Victor A. Gold

Dr. August Tholuck's

Werke.

Dritter Band.

Predigten. Zweiter Theil. Fünfte Auflage.

Gotha,
Verlag von Friedrich Andreas Perthes.
1863.

Predigten

über Hauptstücke

des christlichen Glaubens und Lebens

von

Dr. A. Tholuck.

Band II.

Fünfte Auflage.

Gotha,

Verlag von Friedrich Andreas Perthes.

1863.

1.

Bedenkt man, meine Freunde, wie außerordentlich reich die Verheißungen sind, welche die Schrift an das Gebet knüpft, wie die Ertheilung aller Gaben und Gnaden Gottes davon abhängig gemacht wird, und achtet man alsdann darauf, wie außerordentlich wenig in unserer Zeit gebetet wird, wie über manchem Hause in der Christenheit die Sonne auf- und wieder niedergeht, ohne daß ein einziges Gebet zum Himmel steigt: so ist man wohl zu dem Schlusse genöthigt, daß darum so wenig unter uns christlich geglaubt, geliebt und gehofft werde, weil so wenig christlich gebetet wird. Wie das in früheren Zeiten so anders war! Von einem Luther — und was für Arbeiten auf dessen Schultern lasteten, wißt ihr — erzählt uns einer seiner Freunde, daß er drei der schönsten Tagesstunden alle Tage auf's Gebet und den Umgang mit Gott verwendet habe. Ihr zukünftigen Prediger, wie viel Zeit von jedem eurer Tage gehört Gott und dem Gebet an? — Und wie so dringend die Ermahnungen der Schrift zum Gebet sind! Da ruft das eine Mal der Heiland: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!" das andere Mal: „So seid nun allezeit wacker und betet!" und wiederum daß: „man allezeit beten, und nicht laß werden solle!" Da ruft Paulus: „Betet stets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist!" und abermals: „Betet ohne Unterlaß!" — Ja, betet ohne Unterlaß! — Dies Wort des Apostels, welches er 1 Thess. 5, 17. ausspricht, möchte ein Prediger jetzt ohne Unterlaß in die ganze Welt hineinpredigen, in jedes Haus in seiner Gemeinde hineinpredigen, in jedes Herz in seiner Versammlung hineinpredigen. Ich will es versuchen, ob Gott mir es giebt, daß ich es heut in die Herzen Etlicher von euch hineinpredige. Eben von diesem Worte soll nämlich unsere Predigt ausgehn, und zwar wollen wir, indem wir sehen, wie — im Widerspruche mit dem apostolischen Worte, „betet ohne Unterlaß" —, nur so gar wenig unter uns gebetet wird,

uns die Frage vorlegen: Was ist der Grund, daß nur so wenig unter uns gebetet wird?

Ich sage: was ist der Grund, daß unter uns nur so wenig gebetet wird? Einen Grund nämlich des mangelnden Gebets giebt es, der zu allen Zeiten derselbe bleibt, und über den daher auch wir zu seufzen haben werden: das ist die Trägheit des Fleisches, die wie ein Gewicht die Seele zum Staube zieht, wenn sie die Schwingen des Gebetes entfalten und zum Himmel fliegen will. Warum aber in unserer Zeit des Gebetes so wenig geworden ist, davon ist der Grund noch ganz besonders zu suchen, erstens in einem Mißverstande, und zweitens im Zweifel.

Ich sage der Grund, warum so wenig unter uns gebetet wird, ist erstens zu suchen in einem Mißverstande. Was heißt beten? — Zweierlei Mißverständnisse treten uns hier entgegen, von denen das eine einer frühern Zeit angehört, aber auch jetzt noch nicht ausgestorben ist, das andere der gegenwärtigen Zeit angehört, aber auch in der frühern nicht gefehlt hat. Es gab eine Zeit in der christlichen Kirche, wo bei der Masse des Volks beten nicht viel anders hieß, als eine bestimmte Vorschrift von Formeln mit den Lippen aussprechen. „Wenn ihr betet, hatte der Heiland gesagt, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden!“ — Und gerade in die christliche Kirche selbst ist dieses äußerliche Werk des Gebetes als ein Gesetz eingeführt worden. Hundert und funfzig Mal haben die irregeleiteten Seelen am Rosenkranze ihre Ave Maria, und funfzehn Mal hinter einander jenes Vater-Unser hergeplappert, von dem eine einzige Bitte hinreicht, um zu einem stundenlangen Gebete sich auszudehnen. Solch' äußerliches Werk des Gebetes ist mehr und mehr in unserer Kirche im Verschwinden begriffen; zum Wenigsten wissen es die Leute, daß das nur beten heißt, aber nicht ist. — Ein anderes Mißverständniß ist das, von dem wir jetzt zu reden haben — das Mißverständniß, nach welchem alles Gebet ausschließlich soll ein inneres Werk seyn, nach welchem man schon jeglichen Gedanken, der auf göttliche Dinge gerichtet ist, Gebet nennen will. Auch dieses, meine Freunde, ist ein Mißverständniß, und unter Umständen nicht minder gefährlicher Art, als das vorher erwähnte. — Das Gebet ist seiner innersten Natur nach eine Anrede an Gott. Der, welcher Himmel und Erde erschaffen hat, der ist ein Du, der ist eine Person, die du anreden kannst. Das ist der erste Artikel im christlichen Glauben, wo du sprichst: „Ich glaube an Gott, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.“ Freilich ist's keine menschliche Person, mit Fleisch und Blut umkleidet, die äußerlich dir entgegen treten könnte. Auch ist dein

Gott nicht bloß ein Geist, der außer und über allen Geistern stünde, die er erschaffen hat. Gott ist der Geist, dessen Odem in allen geschaffenen Geistern weht; er ist der Geist unsers Geistes. Darum ist denn auch freilich für sein Ohr kein lautes Wort nothwendig, damit er höre. Sterblicher! Er ist der Geist, der in deinem eigenen Geiste dir zuhört, wenn du betest; ja noch ehe dein Gedanke selber zum Worte geworden, ehe denn der Lichtstrahl des innersten Gefühls sich in die farbige Mannichfaltigkeit der Sprachen gebrochen hat, hat er dich verstanden! Denn Gott verstehet den Menschen ohne Sprache. „Der, welcher die Herzen durchforschet, sagt die Schrift, der weiß, was des Geistes Sinn sei.“ Um seinetwillen brauchst du also gewiß nicht mit lauten Worten zu beten. Daß wir aber laut beten müssen, damit verhält es sich, wie mit jedweder andern Regung des Herzens: leise und ungehört erwacht der Funke der Freude und des Schmerzes im Menschenherzen; aber laß den Sturm des Lebens stärker darauf blasen, und er wird zur Flamme, die ausbrechen muß. Die starke Freude und der starke Schmerz ist stumm, aber die stärkere Freude und der stärkere Schmerz wird laut. Wiederum giebt es einen Grad der Freude und des Schmerzes, wo der lauteste auf's Neue in Schweigen untergeht. Laut hat vielleicht die Klagestimme gerufen, als ängstlich die sterbende Brust des Familienvaters röchelte; — die Lebensflamme erlosch — die röchelnde Brust verstummte, und neben ihr auch der laute Klageruf, und nur mit schweigender Lippe steht die Gattin neben dem Herzen, das zu schlagen aufgehört hat. — So geht's auch bei den Gebeten der tiefsten Art, von denen Paulus Röm. 8, 26. redet, wo er von „unaussprechlichen Seufzern“ spricht. Sehet ihr den Heiland, der im Garten von Gethsemane angekommen? — die Jünger läßt er in der Entfernung eines Steinwurfes zurück, und schweigend beginnt er zu beten im blassen Mondenlicht. Es hebt sich die Brust: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch vorüber!“ So schallt's laut in die stille Nacht hinein. Dann wird's wieder still, und — schweigend betet er in jenem Tempel fort, wo allein Gottes Ohr zuhört.

So ist denn also das Gebet ein Tempel, und hat gleichsam ein Allerheiligstes, ein Heiliges und einen Vorhof. Ihr, bei denen das Gebet niemals laute Worte gewann, ihr stehet nur im Vorhofe des Gebetes. Es ist aber auch zu fürchten, daß selbst, was ihr stilles Gebet nennt, überhaupt kein Gebet gewesen sei. Ist das, was du dein stilles Beten nennst, stets nur eine fromme Betrachtung gewesen, ist es niemals aufgeflammt in Anrede an den Lebendigen, o Bruder, so hast du überhaupt noch nicht die Natur des Gebetes erkannt, denn das ist ja eben, was das Gebet

von der bloßen frommen Betrachtung unterscheidet, daß im Gebet der angeredete Gott auch eine Gestalt für den Menschen gewinnt, und vor die Seele hintritt, und ihr so menschlich nahe kommt. Ihr, die ihr das Gebet ebensowohl, als die fromme Betrachtung kennt, legt Zeugniß ab, ob auch bei den schönsten eurer Betrachtungen der Ewige euch so innerlich nahe geworden sei, wie beim Gebet? Und warum willst du deinen Gott nicht anreden? Giebt es kein göttliches Du für dich? Aber auch wenn wir uns zur Schrift wenden: haben die heiligen Männer Gottes jemals unter Gebet etwas Anderes verstanden, als die laute oder stille Anrede an Gott? — Es kommt ferner noch Eines dazu. Wie selten vermag es der Mensch, jene frommen, stillen Betrachtungen lange festzuhalten! Wie oft ist das, was ihr stille Andacht nennet, nur ein träumerisches Sinnen und Ahnen, wo ihr weder des Gegenstandes eures Bedürfnisses, noch auch des Gebers euch klar bewußt werdet — eine Rauchsäule, aus der keine Flamme steigt. Erst derjenige, welcher das laute Gebet übt und kennt, und für den im lauten Gebet sein Gott würklich eine lebendige Gestalt gewonnen hat: erst für diesen ist es eine freudige, zum Himmel schlagende Opferflamme, erst bei dem wird dann auch jenes stille, innerliche Gebet, von dem der Apostel sagt, daß es ohne Unterlaß geschehen solle, die rechte Beschaffenheit erhalten. Allerdings nämlich weiset uns der Apostel durch jene Aufforderung, ohne Unterlaß zu beten, vorzugsweise auf dieses stille, innere Gebet hin. Wollt ihr es euch klar machen, wie es mit diesem fortwährenden innerlichen Gebet des Christen beschaffen sei, so stellt euch nur vor, wie euch zu Muthe ist, wenn euch ein theurer Anverwandter starb. Klinget nicht da eine ganze Zeit lang sein Gedächtniß in eurem Innern fort, ohne daß es in bestimmten Gedanken hervortritt? Ein solches tief innerliches Klingen der Saiten des Herzens ist es nun auch, das mit diesem innerlichen Gebete gemeint ist, und da der, auf welchen es sich bezieht, der Urquell aller guten Gaben ist, so ist diese Stimmung auch fortwährend eine bittende oder eine dankende. Es ist dasselbige durch das ganze Leben des Christen still fortklingende Gebet, welches der Apostel meint, wenn er auffordert: „Singet und spielet dem Herrn in euren Herzen!“ Vernehmt ihr es wohl? In den Herzen soll der Gesang tönen und schallen, das ist: im Innern soll er uns begleiten.

Doch laßt die zweite Quelle uns untersuchen, warum des Betens nur so wenig unter uns ist. Es ist der Zweifel an der Kraft des Gebetes. Ich rede hier nicht von jenen Frevelhaften, welchen der erhabenste Anblick unter den Menschen — die Seele, die zu ihrem Gotte betet — ein Gegenstand des Spottes ist. Gott

sei gepriesen, daß, wenn auch die nicht selten wären, die solches denken, doch wenigstens die selten sind, die solches sagen. Ich rede nur von jenem Zweifel, für welchen das Gebet allerdings eine Kraft, aber bloß eine Kraft auf Erden, und nicht im Himmel ist. Ich meine jene Ansicht, nach welcher das Gebet keine andere Frucht haben soll, als die, das Bewußtseyn unseres Verhältnisses zu Gott zu beleben, und insofern unsern Glauben und unsere Frömmigkeit zu stärken. Diese Ansicht ist weit verbreitet, und eine andere hängt nothwendig damit zusammen, daß nämlich auch kein anderes Gebet Erhörung finden soll, als das um geistliche Dinge. Und das ist natürlich, denn hat das Gebet keine andere Frucht, als die Belebung unseres eigenen Glaubens, so giebt's ja auch keine anderen Erhörungen des Gebetes, als die wir uns selbst bewürken. Dann giebt es keine Macht des Gebetes, die über uns in das väterliche Herz jenseits der Wolken hineingreift. Gläubige, nur eines Blickes bedarf es in die biblische Geschichte und in die Geschichte der christlichen Kirche, um euch zunächst zu überzeugen, daß dieses das Gebet nicht ist, welches dem kühnsten aller Beter Schwingen anlegte. Das ist nicht das Gebet der frommen Mutter des Augustinus gewesen, als sie so heiße Thränen um die Bekehrung ihres Sohnes vor Gott weinte, daß der Bischof Ambrosius zu ihr sagen konnte: „Weib! der Sohn so vieler Thränen kann nicht verloren gehen." Das ist nicht das Gebet Luthers gewesen, als er für seinen schwer erkrankten Philippus zum Himmel schrie: „Herr, gieb der Kirche deinen Philippus wieder, ein so schönes Organon darf der Teufel nicht verderben." Das ist nicht das Gebet des sel. August Hermann Francke gewesen, als er einst in seiner Jugendzeit, wo der Glaube an Gott selbst ihm geschwunden war, zum Himmel schrie: „Gott, wenn du bist, so offenbare dich mir!" — Freunde, laßt uns Gott zuvörderst dafür preisen: es steht eine Bitte in dem Gebet, das der Herr selber uns gelehrt hat, die heißt: Unser tägliches Brot gieb uns heute! Das ist der feste Grund, darauf wir uns stützen, wenn wir in irdischer Noth zu Gott schreien; denn sollte er den Schrei nach Brot uns in den Mund gelegt haben, ohne daß er darauf antwortete? Sollte er mit dem schönen Gleichnisse von dem Vater, der dem Kinde, das um Brot bittet, keinen Stein giebt, uns gelockt haben, ihn um Brot zu bitten, und unsere Bitte nicht hören können? — Aber weiter, lieben Freunde, könnte euch denn auch das Gebet um geistliches Gut wahrhaft erquickend bleiben, wenn ihr, während ihr betet, glauben müßtet, daß ihr nur vor eurem eignen Ohre gebetet habt? O gewiß, jeder Segen des Gebetes ist hin, wenn dir mitten im Erguße deiner Seele der Gedanke

einfällt, daß du die Erhörung dir selbst geben mußt. Aber, Brüder, ich weiß wohl, welcher Gedanke euch quält, welcher Zweifel euch drückt. Es ist der: ob denn nun alle die kleinen Seufzer, die ihr ausschüttet, den ewigen Gotteswillen bestimmen, ob denn eure Gebete Himmel und Erde regieren sollen? Zuvörderst nun, meine Lieben: gesetzt, ihr hättet keine Antwort auf diese Frage, gesetzt, ihr könntet die Größe der Verheißung: „Alles, was ihr bitten werdet in meinem Namen, im Glauben, soll euch widerfahren" nicht begreifen: wollt ihr diese trostreiche Verheißung bloß darum, weil euer Geist ihre Größe nicht umspannen kann, euch wieder aus den Händen winden lassen? —

Aber, Geliebte, glaubet ihr nicht mit der Schrift an einen Heilsplan Gottes, in welchem jeder Gedanke und jeder Pulsschlag seiner Kinder vorhergesehen ist? Glaubet ihr daran, daß alle eure freien Handlungen und Entschlüsse von göttlicher Hand mit eingeordnet sind in die unermeßliche Ordnung der Welt: warum soll jene Weisheit nicht auch alle eure Seufzer und alle eure Gebete mit aufgenommen, und die Ereignisse eures Lebens mit Beziehung darauf geordnet haben? Die Schwierigkeit für euren denkenden Geist, welche euch hier entgegentritt, ist in der That keine andere, als die, welche es uns schwierig macht, überhaupt freies menschliches Thun mit göttlichem Vorherwissen zu vereinigen.

Doch warum, fraget ihr, soll denn nur *an die Bedingung des Stammelns meiner Gebete* die ewige Liebe sich gebunden haben? warum soll sie gerade davon abhängig machen die Fülle ihrer Gaben? Kann ich ihn nicht als ein Kind lieben, *ohne* zu beten? Nein, meine Geliebten, das ist es eben, *daß jedes wahrhaft kindliche Verhältniß zu Gott auch nothwendigerweise im Gebet offenbar werden muß*. Oder wäre das in menschlichen Verhältnissen ein wahrhaft kindliches Kind, das mit seinen Sorgen und seinen Nöthen neben der Mutter hinginge, ohne ihr davon zu sagen? Wohl weiß die Kindesseele: die Mutter sorgt, die Mutter ängstet sich. Aber kann darum das Kind aufhören, das Herz vor der Mutter auszuschütten? Liegt nicht in diesem Ausschütten selbst ein Himmel der Seligkeit? Also, meine Geliebten, auch die kindliche Seele im Verhältnisse zu Gott — in ihrer Freude und in ihrem Leide wird ihr nur wohl, wenn sie sich ausschütten kann vor Gott. Und so muß denn auch die ewige Liebe den Segen ihrer Gaben davon abhängig machen, ob wir uns als rechte Kinder gegen sie zeigen.

Es ist aber noch ein *anderer*, die Gebete in unserer Zeit hemmender Zweifel, verwandt mit dem erwähnten, über den ich noch ein Wort zu euch reden muß. Weil das Gebet für euch nicht

eine Macht ist, die in den Himmel an das väterliche Herz Gottes reicht, weil ihr es nur als eine Macht kennt, durch welche der Mensch selbstthätig seine Frömmigkeit steigert, so zweifelt ihr auch daran, ob ihr beten dürft, wenn es nicht schon im Herzen glüht. Ihr wollt von keinem Gebet wissen, wenn es nicht eine Flamme ist, die sich Luft macht, ein Strom, der durch die Schranken bricht. Ihr harret auf die Stunden, wo die Wellen des Gebets unüberwindlich an das Ufer der Brust anschlagen werden. Ein Tag nach dem andern geht hin — jene ersehnte Stunde kommt nicht, und ihr werdet immer kälter. Ich weiß es, daß ich hiemit die Geschichte des innern Lebens so Manches unter euch beschrieben habe. Und allerdings, meine Brüder, die wahre Herrlichkeit des Gebets wird nur in jenem Gebete klar, das nicht du treibst, sondern von dem du getrieben wirst. Aber erinnert ihr euch nicht jenes Gebetes des weinenden Vaters: „Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ erinnert ihr euch nicht des Gebets der Apostel: „Herr, vermehre unsern Glauben!“? Ihr glaubet daran, daß da droben der Quell aller guten und aller vollkommnen Gabe ist, ihr glaubet an das kindlich lockende Wort des Herrn: „So ihr, die ihr arg seid, wisset euren Kindern gute Gaben zu geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten;“ ihr wagt aber nicht zu beten, weil — ihr kein warmes Herz habt. Aber, lieber Bruder, giebt es eine schönere und vollkommnere Gabe, als ein liebewarmes Herz? Und wenn du alle andere Gabe von ihm erbittest, willst du nicht auch diese von ihm erbitten? Du sprichst: wie? wenn nun aber nur meine Lippen beten, soll ich als ein Heuchler hintreten vor meinen Gott? Lieber Bruder, ich frage nur das Eine: Ist es dein wahrhafter Ernst, möchtest du gern ein warmes Herz haben? Kannst du die Frage in Wahrheit bejahen, ach Bruder, dann beten wahrlich nicht bloß deine Lippen, dann betet die Sehnsucht deines Herzens mit. Dann ist ja auch der Funke schon in deinem Herzen, und Gottes Gnade braucht ihn nur zur Flamme anzufachen. Ich erwähnte vor euch jenes Gebetes Augusts Hermann Francke's, welches er in seiner Jugendzeit in der Stunde der Anfechtung that, wo er rief: „Gott, wenn du bist, so offenbare dich mir!“ — wahrlich Brüder, der Gott, den er einst in diesem Gebete ergreifen wollte, von dem war er schon ergriffen, als er es sprach; es war der Gottesfunke da im Herzen, der nur zur Flamme werden wollte. O so zweifle denn auch du nicht, mein schüchterner Bruder! Jeder einzelne Seufzer nach einem warmen Herzen, das ist schon der Vorläufer des großen Königes, der den Einzug bei dir halten will. Es ist wahr, theure Erlöste, unser Herz, unser Geist soll nicht matt seyn, er

soll brennen, und nicht bloß beim Gebet soll er brennen: „Seid brünstig, d. h. brennend im Geist," ruft Paulus Röm. 12, 11. den Christen entgegen in Bezug auf alle Zeiten. Statt uns nun aber zurückzuschrecken vom Gebet, sollte ja gerade diese Forderung uns nur antreiben, so oft wir den Blick auf uns werfen und uns matt und kalt finden, im Innern zu rufen: O Herr, gieb mir ein warmes Herz, gieb mir einen brennenden Geist!

So gehet denn hin, Geliebte Gottes, lasset fahren Mißverstand und Zweifel und betet ohne Unterlaß! Nehmet mit euch hinaus aus dieser Versammlung ein stilles, fortwährendes Beten eures Herzens, das begleite euch, so lange ihr unter Menschen seid, und sobald als ihr's könnt, suchet das einsame Kämmerlein, und lasset das Gebet eures Herzens zum lauten Worte kommen. O Christen, so viel am Gebete unter euch fehlt, so viel fehlt am Geiste Gottes! So viel Gebet unter euch ist, so viel wird des Geistes Gottes unter euch seyn! —

2.

(Am Anfange eines neuen akademischen Halbjahres.)

Wir sind hier zusammengekommen, meine Geliebten, ein großer Theil von uns in der Blüthe und Fülle des Lebens stehend, bei dem Beginn eines neuen Lebensabschnittes, für gemeinsames Würken und Streben von Lebensgefühlen neu erfüllt, und dennoch fühle ich mich aufgefordert, in dieser Stunde zu euch zu reden — vom Tode. Ihr flieht ihn diesen Gedanken; sie ist euch unerträglich diese Erinnerung. Doch, meine Lieben, ist es nicht gerade darum nothwendig, daß ich das Wort euch zurufe? Klänge euch das Grabeslied wie ein Lied aus der Heimath, wäre die Sterbeglocke für euch eine Heimathglocke, wohl möchte ich lieber davon zu euch reden, daß ja auch schon hier auf Erden der Herr sein Reich hat. So lange ihr aber den Gedanken des Todes noch flieht, so muß ihn der Prediger des Wortes Gottes in euer Ohr und in euer Herz rufen. O wie verschieden sind die Kinder unserer Zeit, von denen der Gemeinde Gottes vor Alters! Einst gab es eine Zeit, wo am stillen Abende der Hausvater mit den Seinigen den Abendsegen betete und sang:

Der Tag ist nun vergangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am blauen Himmelssaal:
Also werd' ich auch stehen,
Wenn mich wird heißen gehen
Mein Gott aus diesem Jammerthal.

Und so ward jeder Abend ihm ein Vorbild des letzten Abends seines Erdenlebens. Eine Zeit gab es, wo hie und da eine Sanduhr mit dem stillen Fall ihrer Körnlein den Menschen mahnte, daß auch in seinem Leben das letzte Körnlein der Stunden bald auslaufen würde, wo die Christen an die Krankenbetten eilten, um mit den Schrecken des Todes vertraut zu werden, wo einsame Spaziergänge auf den Gräbern der Entschlafenen ihnen von der Ruhe derer predigten, die im Herren sterben. Eine andere Zeit ist eingetreten, wo am Abende das Auge sich nicht mehr weiter zu richten vermag, als auf den nächsten Mor-

gen, wo die Gräber der lieben Gestorbenen unbesucht stehen, wo zu erinnern in der Fülle des Lebens an die Nähe des Todes eine Grausamkeit scheint. Daß es mit uns nicht also gehe, so vernehmet zu unserer gemeinschaftlichen Erbauung das Gebet des Psalmisten im 39. Psalm, wo er also ruft:

„Aber Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß."

An diese Worte des Psalmisten uns anschließend, lasset uns die Wahrheit durchdenken und durchfühlen: Der Gedanke des Todes, der rechte Lehrer der Menschen. 1) Der Tod lehrt uns, was unser Leben ist; 2) der Tod lehrt uns, was wir selbst sind; 3) der Tod lehrt uns, was ein Erlöser ist.

Der Tod lehrt uns, was unser Leben ist. Zunächst, meine Andächtigen, zeigt uns der Tod, was unser Leben nicht ist. Es kann nicht die Stätte seyn, wo des Menschen Herz satt werden soll; wie könnte es sonst ein Ende haben, und der Mensch davon müssen? Wohl ist das irdische Leben eine schöne Gabe. Schön war die Erde, da sie im paradiesischen Glanze dastand, und die Morgensterne den Herrn der Schöpfung lobten; als alles Lebendige im Meeresgrund, auf dem Lande und in der Luft sich regte zu lautem Preise des Schöpfers, und der Mensch selbst in paradiesischer Unschuld sich freute seines weiten, großen, unbefleckten Erbtheils. Jene erste paradiesische Schönheit ist freilich vergangen; Disteln und Dornen sind auf der Erde aufgesproßt, im Schweiße des Angesichts arbeitet der Mann, mit Schmerzen gebieret das Weib, und die Schlange mit ihrem giftigen Biß sticht den Menschen in die Ferse. Mit Weinen tritt der Säugling in's Leben ein, und wo unser Fuß auf der Erde hinschreitet, tritt er auf Gräber. Doch schön, meine Freunde, ist auch jetzt noch das Leben, wo es mit unschuldigem, heiligem, reinem Sinne genossen wird. „Herr, unser Herrscher," ruft David, „wie herrlich ist dein Name in allen Landen, da man dir danket im Himmel! Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du dir eine Macht zugerichtet um deiner Feinde willen." Er will sagen: Wollen die Feinde Gottes Gott anklagen, muß dann nicht selbst das Lallen des Säuglings in unbefangener kindlicher Freude über das Licht des Lebens ein Zeugniß für ihn ablegen, daß er das Leben mit Güte gekrönt hat?" Aber, Freunde, wie sehr auch noch jetzt, nachdem das erste Paradies der Menschen verloren, Tiefen und Höhen triefen mögen von Seiner Güte und Barmherzigkeit — hat unser Leben hienieden

ein Ziel, steht an dem Ende der kurzen Wallfahrt der Tod, kommt die Zeit, wo der Mensch — wie der Psalmist sagt — davon muß: so kann auch hienieden die wahrhaftige Schöne und Herrlichkeit noch nicht erschienen seyn, so kann die Erde deine Heimath nicht seyn, und so soll der Gedanke an den Tod die Himmelssehnsucht in dir wecken. O wer unter euch kennt sie, meine Freunde, jene heilige, tief die Brust mit Wehmuth füllende, das Auge aber zum Himmel richtende Sehnsucht nach einem Lande der Heimath jenseit aller der Schöne, die diese Erde beut! Bei dem Einen und dem Andern von euch mag sie wohl vielleicht einmal erwacht seyn in den Stunden, wo Gottes Finger euch die Blumen in diesem Leben zerknickte, und den Kürbis vom Wurme gestochen welken ließ, an dem euer ganzes Herz hing; aber wie bald ging diese Stimmung vorüber! Wenige Monate, und ihr habt euch wieder zu Hause gefühlt im Lande der Fremde. Blühende Jugend, dir zeigt sich noch das Leben in unbefleckt Lichte, du hast an den Rosen noch nicht die Dornen gefühlt, und an der Sonne noch nicht ihre Flecken gesehen: ist aber diesem deinem Leben ein Ziel gesetzt, so kann die vollendete Schöne auch in diesem Leben noch nicht da seyn. Blühende Jugend, du strebst und ringst nach den Gütern der Erde; wie malt ihr euch eure Zukunft aus! Wenn aber eine Stunde kommt, wo Alles, wonach ihr strebtet, mit euch selbst ins Grab sinkt, so zeigt sich, daß dies euer wahres Ziel nicht seyn konnte. Träumender, berauschter Jüngling, der du jetzt vor des Lebens blühender Schöne stehst, einst wirst auch du in das Greisenalter hineintreten, wie in eine stille Kammer, wo du nüchtern wirst; der Traum wird verschwunden seyn, du wirst die Dornen mit klarem Auge sehen, welche jede irdische Rose hat, und du wirst weinen, daß du dich so lange Zeit bei den vergänglichen Blumen aufhalten konntest, und des wahrhaftigen Zieles vergessen, was jenseits liegt. Sorgloser Jüngling, o bete, bete schon jetzt: „Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß!“

Doch nicht bloß, was unser irdisches Leben nicht ist, lehrt uns der Tod, er lehrt uns auch, was es ist: daß es nämlich das Land der Fremde ist, darin wir sollen für das Land der Heimath uns geschickt machen. Zwar der Tod allein, meine Geliebten, kann es uns nicht lehren; er lehrt es uns nicht, so lange nicht der Strahl göttlicher Offenbarung das dunkle Thal des Lebens, und zugleich das, was jenseits liegt, erleuchtet. Kann es ohne das Licht der Offenbarung

etwas Räthselhafteres geben, als den Zweck dieses Lebens selbst? Auf einer kleinen Insel erwachen wir, mitten in einem unendlichen Ocean. Woher wir kamen, wohin wir gehen, wer sagt es uns? Ich sehe ein Streben, ich sehe ein Ringen, nicht bloß um irdisches Gut und um irdische Macht, sondern um Weisheit und Gerechtigkeit: doch kaum fängt die Blume an, sich zu entfalten, siehe, so wird sie von einer unsichtbaren Hand abgemäht. Reichthum und Ehre kann der Vater seinem Sohne vererben, aber ach, die besten Güter, Weisheit und Gerechtigkeit, gehen mit ihm ins Grab: und mit demselben Schweiß und mit demselben Ringen muß der Sohn aufs Neue beginnen. So macht gerade der Tod durch die engen Grenzen, die er um das kleine Leben zieht, den Endzweck des Lebens so unbegreiflich! Hat aber das Wort des Herrn uns gepredigt von einer jenseitigen Stadt Gottes, in welche kein Unreiner eingeht, sondern nur wer erfunden wird geschrieben im Buche des Lebens, so tritt als ein anderer gewaltiger Prediger der Tod daneben, verkündigt dir, „was Alles du dahinten lassen mußt in der letzten Stunde," und drückt also das Siegel auf das Wort Gottes. Mensch! was man dir abnimmt, ehe du von dannen gehst, kann das wahre Gut nicht seyn, kann dir auch keine Stätte in der neuen Stadt Gottes bereiten! Und doch, wie sind wir Alle beladen von dem, was man uns ausziehen wird an der engen Pforte! Sie ist sehr eng, und es wird sehr Vieles zurückbleiben müssen. O meine Freunde, warum ist das Meiste, was wir erstreben, nur das, was wir wieder lassen müssen, wenn wir von dannen gehen? Warum machen wir unser kurzes Leben in der Fremde nicht zu einer Schule dessen, was kein Tod von uns nimmt? Meine Freunde, die ihr in der Fülle und Frische des Strebens begriffen seid, die ihr euch gerade jetzt am Anfange dieses neuen Abschnittes eures Lebens mit neuer Kraft gerüstet fühlt, ich beschwöre euch bei dem lebendigen Gotte, während das Evangelium euch predigt von den wahrhaftigen Gütern, die ihr aus der Zeit mitnehmen könnt in die Ewigkeit, lasset den Tod euch predigen von dem, was ihr zurücklassen müßt, wenn die letzte Stunde kommt. Ein Theil von euch hat diesen neuen Lebensabschnitt begonnen mit der Aussicht auf neuen Genuß sinnlicher Güter; o lasset den Apostel euch zurufen, daß „die Welt vergehet mit ihrer Lust," und von allem jenen Genuß euch nichts zurückbleibt, als jener Wurm, der gerade dann zu nagen anfangen wird, wenn ihr nicht mehr werdet genießen können. Ein anderer Theil hat sich ein besseres Gut erwählt, die geistige Ausbildung; aber, meine Freunde, seid ihr

auch wohl eingedenk, wie viel ihr auch von dieser werdet abstreifen und zurücklassen müssen, wenn die letzte Stunde kommt? Sagt das Wort der Schrift: „Das Heu verdorret, die Blume verwelket, aber das Wort unseres Gottes bleibet ewiglich!“ — so wird auch von Allem, was ihr erlernet habt, nichts Anderes bleiben, als was göttliches Wort war. Aber wie viel vergängliches, nichtiges Wort habt ihr unter allen Worten, die ihr lernet! Wisset aber, daß in jenem Lande des Wesens und der Wahrheit auch nur das Wissen ewig bleiben kann, welches Wesen im Menschen geworden ist, welches eine Kraft des göttlichen Lebens ist in seinem Herzen. Denkt daran: wenn ihr einst an der engen Pforte steht, so wird man euch nicht fragen, was ihr gewußt habt, sondern was ihr gewesen seid! Und ich meine, Freunde, bei dem Gedanken wird schon jetzt euer Herz klopfen, und ihr werdet eure Hände aufheben und beten: „Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß!“

Der Tod lehrt uns aber auch zweitens, was der Mensch ist. Er lehrt zuvörderst, daß wir Staub und Asche sind. „Gott, der Herr, machte den Menschen aus Staub der Erden, und blies ihm ein den lebendigen Odem,“ so sagt uns die heilige Schrift, und an diesen ihren Ursprung erinnern sich die Männer Gottes allenthalben. Daran erinnern sie sich, wenn sie die Erbarmung Gottes herabrufen: „Er gedenket, rufen sie, daß wir Staub sind!“ daran erinnern sie sich, wenn der Uebermuth sich erhebt: „Was erhebt sich, ruft Jesus Sirach, die Erde und Asche!“ Auch wir bedürfen dieser Erinnerung. Man sollte es freilich nicht meinen, daß man sie so leicht vergessen kann; gehen wir nicht Alle wie auf Glas, wie auf flüchtiger Welle? Ich will nicht fragen, wo ist der Monarch, dem im Glanze seiner Herrlichkeit, wo der Philosoph, dem im Fluge seiner Forschungen das Wort in die Ohren tönt: Staub und Asche! Jüngling, dich will ich fragen, wenn du in ungeschwächter Lebenskraft an der Stätte des Genusses sitzest, und wenn du im jugendlichen Kraftgefühl vorwärts strebst im Reiche des Wissens, hörst du wohl auch zuweilen die Stimme in deinem Ohr: — Staub und Asche? Laß dir vom Tode sie zurufen! Der Tod macht blaß, meine Freunde, und es ist eine erhabene, lange und laute Predigt, die einem eine Leiche halten kann, wenn sie so in ihrem blassen Todesschmucke vor einem liegt. — Staub und Asche — das ist gewiß der nächste Gedanke. Und doch, meinst du,

daß der Tod erst komme in dem Augenblick, wo du ihn schmeckst? Hätte er nicht schon in deinen Gebeinen geruht, ehe er hervorbrach, so hätte er dich nimmer gefaßt. Mensch, der du Staub und Asche bist, du trägst den Tod in deinen Gebeinen mitten in der Blüthe deines Lebens — Gott zieht seine Hand zurück, und er bricht hervor! O wie dieses Bewußtseyn unsrer Gebrechlichkeit und Ohnmacht uns so demüthig macht, uns unsre beständige Abhängigkeit so fühlen läßt! Wie man dabei so bewahrt bleibt vor jedem Trotz, jedem Uebermaaß, und immerdar fragend das Auge nach oben richtet: „Herr, wie lange will deine Barmherzigkeit den unfruchtbaren Baum noch stehen lassen, und warten, daß er Früchte bringe?" Sind das die heilsamen Würkungen des Gedankens an den Tod, o so laßt uns Alle bitten: „Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß!"

Nicht bloß, daß wir Staub und Asche sind, auch daß wir Schuldner sind, lehrt uns der Tod. Wohl geht durch das ganze Menschenleben hin die Ahnung des göttlichen Gerichts; nirgends wird aber die Ahnung zur Gewißheit, wie im Momente des Todes. Der Tod ist eine offene Thüre, durch welche hindurch du deinem göttlichen Richter ins Auge siehest. Was zittern die Menschen vor dem Tode? Ist es vielleicht bloß, daß sie dahinten lassen müssen, was ihnen lieb und werth war? Nein, ihr Zittern gilt nicht bloß dem Tode, es gilt dem Gerichte, was hinter dem Tode liegt. Und auch, wenn sie von dem Gerichte nichts wissen wollen, und nur von dem „dunkeln, unbekannten Lande" reden, so sind es doch die geheimen Schauer des Gerichts, welche sie vor diesem unbekannten Lande mit solchem Grausen erfüllen. Oftmals schon war im Fluge des Lebens der Richterstuhl vor ihre Seele getreten — sie waren erschrocken und geflohen. Mensch! es hilft dir nichts, ob du auch der leisen Stimme des Richters, der dich im Leben anruft, entfliehen willst; siehe, die leiseren Stimmen ziehen sich zusammen in Einen Donnerruf, der in dem Momente in deine Seele fällt, wo du sterben sollst. Wohlan denn, christliche Brüder, giebt das Sterben solche Selbsterkenntniß, so laßt uns sterben, ehe wir sterben, damit wir nicht sterben, wann wir sterben. Ruft der Apostel uns zu: „Ich sterbe täglich," nun wohlan, so lasset auch uns im Geiste täglich uns erinnern an jene offene Thür, durch welche uns einst das Auge des Richters unverschleiert anblicken wird, und durch welche wir ihm entgegen gehen werden! Doch nein, ruft ihr, was soll

dann noch werden aus unserm fröhlichen Lebensgenusse, aus der Freude unserer Jugend? Aber wie, Brüder? Ihr wollt Freuden haben, und sucht sie würklich, die ihr nur dann genießen könnt, wenn ihr den Gedanken Gottes und der Ewigkeit nicht mit hinzunehmt? Arme Bethörte, der Gedanke an Gott, den Richter, soll nicht gegenwärtig seyn bei euren Genüssen und euren Freuden, während doch Gott selbst gegenwärtig ist? Soll ich euch erinnern an eine schauerliche Erzählung (Dan. K. 5.) aus unsrer heiligen Schrift, die wohl Keinem von euch unbekannt ist? Der üppige König Babels thront beim fröhlichen Mahle, von welchem ebenfalls der Gedanke an den Richter fern ist.

Zu dieser Stunde hebet
Sich plötzlich eine Hand,
Die längs der Mauer schwebet,
Und schreibet wie auf Sand —
Von Arm und Leib getrennet
Nimmt man die Hand gewahr,
Die längs der Lettern rennet
Und schreibet wunderbar. —

Und was schreibt sie: „Du bist gewogen und zu leicht gefunden worden!"

Wehe, wehe den Freuden, über die ihr euch nur freuen könnt in dieser Zeit und nicht auch in der Ewigkeit; — wehe den Freuden, deren Glanz beim Gedanken an den Tod erbleichen muß! Laut rufe ich es euch noch einmal zu, und es töne wieder in euren Herzen bei allen euren Freuden, heut, alle Tage: „Wehe den Freuden, deren Glanz beim Gedanken an den Tod erbleicht!" O daß ihr auch in dieser Hinsicht mit dem Psalmisten betetet: „Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß!"

Es lehret uns drittens der Tod, was ein Erlöser ist. Wohl sollten wir nicht bloß warten, bis der Tod kommt, und es uns lehrt; wohl kann den Menschen das Leben schon vielfach lehren, was da sei ein Erlöser von allem Irrthum, von allem Uebel und allem Bösen, aber man kommt schwer dazu, das zu lernen, und zumal der Jüngling. Mit welchen Erwartungen und Hoffnungen tritt der begabte Jüngling in das Reich des Wissens ein! Die alte Frage: was Wahrheit ist? ich will sie wohl beantworten — liegen sie nicht vor mir, die Erzeugnisse der tiefsten Geister aller Jahrhunderte, aus denen ich nur zu

schöpfen brauche? Ja? und wäre sie noch nicht gefunden, ist es nicht vielleicht in der Reihe der Geister mein Geist, der sie zu finden bestimmt ist? So der unerfahrne, stolze Jüngling in der ungeschwächten Kraft seiner Jugend. Fertige Wahrheit über göttliche Dinge zu nehmen, verschmäht er, und ob auch eine Hand aus dem Himmel sie reichte. „Wenn Gott — so sagt er mit einem großen Geiste unserer Nation — in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen, im regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: Wähle! — ich fiele mit Demuth vor ihm nieder, und riefe: Vater, die Linke!" Ach er vergißt, wenn auch eine himmlische Hand uns die Wahrheit gereicht hat, wie viel noch zu thun übrig bleibt, ehe diese Wahrheit Fleisch und Blut in uns wird. Müde steht der Greis da von dem Wechsel der Meinungen und der Systeme; nicht bloß an der Geschichte der Welt ist er hingegangen, und hat sie verfolgt; in seinem eigenen Leben hat er sie aufblühen und fallen sehen, wie die Blätter im Herbste. — Müde ist er auch seines eigenen Ringens, er hat nicht mehr Kraft dazu: nun endlich will er besitzen. Als jugendliches Blut ihm durch die Adern rollte, da reichte der Blick über weite Ebenen weit hinaus bis zum engen Grabe, und er kannte keine Eile; jetzt ist ihm nur ein einziger Schritt übrig, und den möchte er mit Sicherheit thun, um nicht bloß in das enge Grab hinein, sondern auch darüber zu kommen — und mit Thränen beugt er sich vor der göttlichen Gestalt, die vom Himmel herabsinkt, und ihm zuruft: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!" Der Tod hat ihn gelehrt, was ein Erlöser von allem Irrthum ist. — Ungeschwächt an der Kraft des Geistes und des Leibes steht der Jüngling da, und weiß von keinem Uebel. Einen silbernen Nebel zieht seine träumende Phantasie über die Erde, daß er ihre Disteln und Dornen nicht sieht, und wo er sie sieht, da fühlt er sich stolz in der Kraft; denn da kann er kämpfen, da kann er überwinden. Doch der Tod, der in seinen Gebeinen schlummerte, als seine Brust von Jugendkraft noch schwellte, bricht allmählig hervor, eine Sinnenpforte nach der andern schließt sich, er stirbt der Welt ab, wie die Welt ihm: das Greisenalter ist eine stille Kammer, wo der Mensch zu sich selbst kommt. Was der Schmerz sei, er ist es inne geworden, und mit dem letzten Ueberreste seiner Kraft hat er den schwersten Strauß noch zu bestehen — und dankbar weinend beugt er sich vor der göttlichen Gestalt, die vom Himmel herabsinkt, und ihm zuruft: „Wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stürbe!"

Der Tod hat ihn gelehrt, was ein Erlöser von allem Uebel ist. — Tausendarmig fühlt mit der Jugendkraft der Jüngling auch die Jugendlust sich regen. Zwar hat er noch nicht alle Arme der alten Schlange erkannt weder in sich, noch in der Welt; aber das erkennt er wohl, es gilt einen ernsten Kampf. Doch muthig fühlt er den ungebrochenen Willen, er fühlt die Kraft, eine Welt zu beherrschen, und sollte sich selbst nicht beherrschen können? Siehest du denselben Jüngling als Greis dastehen? Thränen zittern in seinen Augen: er hat gerungen, er hat gekämpft, aber wo sind die Siege? Als er den Feind an seiner äußersten Grenze besiegt hatte, da meinte er fertig zu seyn, und immer mehr und mehr hat er sich bis ins Innerste gezogen. Die Arme sind schwach geworden, denn der seinen waren zwei, und die alte Schlange hat Tausende und immer neue. Die stolze Zuversicht des Herzens ist hin; statt des Lorbeers den drohenden Stab des Richters, statt der Krone das Verzeichniß einer unendlichen Schuld — da sinkt die göttliche Gestalt vom Himmel hernieder, und ruft ihm zu: „Weine nicht, denn es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda!“ Der Tod hat ihn gelehrt, was ein Erlöser sei von allem Bösen!

Und wie lange wollt ihr, die ihr in der Blüthe des Lebens steht, warten, bis ihr wisset, was ihr an einem Erlöser habt? — Bis der Tod kommt? Aber, Verblendete, er kommt ja nicht von außen, ihr tragt ihn in euch, in euren Gebeinen — ein Wink von oben, und er bricht hervor! Oder habt ihr ihn bereits, den Erlöser? Wohlan, laßt uns in dieser Stunde die Probe vollziehen! Für wen auch diese Erinnerung an ihn in der heutigen Stunde eine freundliche gewesen ist, wen von euch in der Mitte aller seiner Freuden der Gedanke an ihn nur wie ein ernster, theurer Freund begrüßt, der hat einen Erlöser gefunden, aber auch nur der allein. —

3.

Zwei äußere Bänder sind es, meine Freunde, durch welche der Zusammenhang einer Gemeinde mit der Kirche sich kund thut: die Theilnahme am Gottesdienst und der Genuß des Sakraments. Für wie viele ist jenes erstere Band jetzt nicht mehr vorhanden! Wenn allsonntäglich zu bestimmter Zeit der Glockenschall in die Stadt hineinruft: auf, ihr Christen, die Gemeinde des Herrn versammle sich! — wie viele giebt es wohl, die bei diesem Klange sich zum Kirchgange anschicken? Daß dieser Glockenschall der ganzen Stadt gilt, daß die ganze Stadt eine Gemeinde Jesu Christi ist, durch Sein Blut erlöst, auf Seinen Namen getauft, daß daher die ganze Stadt erwartet wird an heiliger Stätte — wer denkt daran noch? Wen überrascht das nicht, als wäre es ein neuer und unerhörter Gedanke? Die Theilnahme am Genusse des Nachtmahls des Herrn hat in demselben Maaße abgenommen, wie die an dem Gottesdienste. Wenn einst in dieser Stadt, als ihre Einwohnerzahl noch unendlich geringer war, eine einzige Kirche mehrere Tausende von Kommunikanten zählte, so sind es jetzt von fünfundzwanzigtausend, welche diese Stadt bewohnen, bei weitem nicht die Hälfte, die im Laufe des Jahres auch nur Einmal dem Tische des Herrn nahen. Doch giebt es auch solche, die, wenn auch das Band des Gottesdienstes der Gemeinde sie nicht mehr bindet, doch wohl noch dann und wann zum Altare hintreten, und geschähe es auch nur wie ein altväterliches Herkommen, immer ist es eine Gelegenheit, wo sich der Mensch doch einmal darauf besinnt, daß er einer Ewigkeit entgegengeht, daß er auf den Namen eines gekreuzigten Welterlösers getauft ist. Soll nun das christliche Leben wieder in die Gemeinde einkehren, so müssen solche Augenblicke ergriffen werden, so muß man solche Handlungen der Gemeinde in Geist und Leben zu verwandeln suchen, und darum ist es Noth, daß in dieser Zeit gepredigt werde von der Benutzung des Sakraments für Glauben und Leben. Zwar sind nun die beiden Abtheilungen unsrer evangelischen Kirche gerade über diese Bedeutung getheilt, allein es giebt auch darüber ein Bekenntniß, in welchem sie sich vereinigen können, müßte auch der

eine Theil sagen, daß er damit noch nicht in das Innerste des Heiligthums geführt sei. Und dieses Bekenntniß, welches über dem Streite der Konfessionen steht, wollen wir unserer Betrachtung zu Grunde legen. So vernehmet denn den Text unsrer heutigen Predigt aus 1 Cor. 11, 26.: „So oft ihr von diesem Brote esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt."

Die Verkündigung des Todes des Herrn durch die christliche Gemeinde, das wird der Gegenstand unsrer Predigt seyn, und zwar die Verkündigung seines Todes 1) in der Theilnahme am Sakrament, und 2) vermittelst der Theilnahme am Sakrament im ganzen christlichen Wandel.

Wir betrachten also zuvörderst die Verkündigung des Todes des Herrn durch die christliche Gemeinde in der Theilnahme am Sakrament. Das heilige Mahl, christliche Gemeinde, von dem wir sprechen, ist zunächst ein Gedächtnißmahl. In wohlgemeintem Eifer für die Bedeutung desselbigen haben Manche diesen Ausdruck gescheut; wie wollten wir ihn aber scheuen, wenn des Herrn Mund so gesprochen: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, das thut zu meinem Gedächtniß?" Und woran, frage ich, sollen wir dabei gedenken? Giebt's ja doch so Vieles, dessen wir bei seiner Erscheinung gedenken können, wie er die Kranken geheilt hat und die Todten auferweckt, wie er die Kindlein gesegnet hat, und seinen Jüngern die Füße gewaschen, wie er so schöne Lehren und Sprüche hinterlassen hat: das Alles ist es aber nicht, wozu dieses Gedächtniß gestiftet worden; das heilige Nachtmahl ist ein Gedächtniß des Todes des Herrn. Darauf führen uns zunächst die Zeichen, welche er für dieses Gedächtniß geordnet hat; eine Speise bietet er dar, eine Speise, die seinen Tod abbildet; das gebrochene Brot, ist das nicht sein im Tode gebrochener heiliger Leib? der Kelch des Weines, ist das nicht sein im Tode vergossenes heiliges Blut? „So oft ihr, ruft der Apostel, von diesem Brote esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt!" Ja, jenes Abend- oder Nachtmahl, das die Kirche feiert, ist ein Gedächtniß seiner Todesnacht. So oft die feierlichen Worte: „der Herr Jesus, in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brot," vor dem Ohre erschallen — und wenn einer das ganze Jahr lang nicht daran gedacht hätte — wem tritt sie da nicht vor das Auge des Geistes, die schauervolle letzte Nacht mit ihren Thränen, mit ihren Kämpfen, mit ihrem Blute? So verkündigt uns also die Einrichtung des Nachtmahls selbst den Tod des Herrn, und zwar — fragen wir — in welcher Beziehung?

Sie verkündigt uns einmal den Tod des Herrn zum Gedächtniß der Sünde der Welt, sie verkündet uns zum Andern den Tod des Herrn zum Gedächtniß der Versöhnung der Welt. — Ich sage, sie verkündet uns den Tod des Herrn zum Gedächtniß der Sünde der Welt. Alle Jahre kehrte in Israel der feierliche Versöhnungstag wieder, wo Israel ein Opfer brachte für die gemeinsame Sünde des Volks, und von diesem Opfer steht geschrieben: „durch diese Opfer geschiehet alle Jahre ein Gedächtniß der Sünden." Ein Gedächtniß der Sünde war es, wenn das jüdische Volk das Blut des unbefleckten Opferthieres fließen sah, zum Zeichen, was sie selbst hätten erdulden sollen. Ein weit höheres und heiligeres Gedächtniß der Sünde wird der Christenheit vorgeführt, so oft sie vom geheiligten Kelche trinket; ein unvergängliches Gedächtniß der Sünde der Welt ist hier gestiftet, wo das Andenken an den Tod dessen erneuert wird, der von keiner Sünde wußte, des unbefleckten, heiligen Gotteslammes, welches die Sündhaftigkeit der Menschen gelästert, gegeißelt, und an das Kreuz geschlagen. In dieser Thatsache, welche die Sündhaftigkeit des ganzen Geschlechts offenbaret, wie keine andere, empfindet Jeder, der zum Altare hinzutritt, seine eigene Sünde. Die Sündhaftigkeit, welche in uns das Licht haßt, und das Herz des heiligen Gottes alle Tage betrübt, sie ist nur auf der Spitze hervorgetreten in jener Sünde, die den Herrn der Herrlichkeit an's Kreuz geschlagen, und indem wir vor der Schuld erschrecken, welche damals das Geschlecht auf sich lud, erschrecken wir zugleich vor unserer eigenen Schuld. Was irgend in uns der Finsterniß angehört, wir lernen es erst recht verabscheuen, wenn wir bedenken, daß dasselbige, auf die höchste Spitze getrieben, dem Heilande den Tod gebracht. Also feiern wir in dem heiligen Mahle jenen Tod, der ein Gedächtniß war der Sünde der Welt.

Wäre er aber nichts Anderes gewesen, als dieses, worin stände dieses Opfer über den Opfern des Alten Bundes? Nein, nicht bloß als ein Gedächtniß der Sünde der Welt feiern wir in dem heiligen Mahle seinen Tod, sondern als die Versöhnung der Sünde der Welt. In den Kämpfen und Todesschauern Jesu, in seinem: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" sehen wir das Leiden, was der Welt Sünde über ihn gebracht hat, welches aber auch zugleich von Gott geordnet worden ist als die Genugthuung für unsere Sünde; denn ist einmal eine gläubige Seele in die Gemeinschaft mit ihm getreten, so ist auch Alles, was sein ist, ihr; sein heiliges Leben, sein heiliges Leiden ist ihr Eigenthum geworden, und dem anklagenden Gewissen, welches Strafe für Schuld verlangt, ist genug geschehen. Darum

lauten die Einsetzungsworte aus dem Munde unseres Herrn: „das ist mein Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele, zur Vergebung der Sünden."

So verkündiget denn diese Feier an und für sich, nach ihrer Einrichtung und Bedeutung, den Tod des Herrn zum Gedächtniß und zur Vergebung der Sünden. Der Apostel aber fordert uns auf, daß wir selbst beim Genusse des Mahles den Tod des Herrn verkündigen, und verlangt eben damit, daß, was die Bedeutung des heiligen Mahles sei, dadurch lebendig werde in jedweder Seele, die zum Genusse hinzutritt. Nicht eine äußerliche, zauberisch reinigende Handlung ist es, die an jenem Altare vollzogen wird, Herzen müssen dabei seyn, lebendige Herzen. Nur dann verkündigen wir seinen Tod, und nur so genießen wir das heilige Mahl würdig. Und das meinet der Apostel, wenn er hinzusetzt: „Welcher nun unwürdig von diesem Brote isset, oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. Der Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch." Es ist ein grauenvolles Wort, was der Apostel hiemit ausspricht. Wie von der Person des Herrn selbst geschrieben steht, daß er „gesetzt ist dem Einen zum Fall, dem Andern zum Aufstehn: so heißt es von diesem Mahle des Segens und der Erquickung, daß es ein Gericht seyn kann, eine Verschuldung an dem Leibe und Blute des Herrn selbst. In dem Augenblicke, wo die Gemeinde im Großen und Ganzen die innigste Vermählung mit dem Gottessohne feiert, in dem Augenblicke, wo sie in seliger Wonne singt:

Hier feir' ich deinen Mittlertod,
Hier nährst du mich mit Himmelsbrot,
Hier ist das unschätzbare Gut,
Das du mir giebst, dein Leib und Blut;
O Liebe, welcher keine gleicht,
O Wunder, das kein Sinn erreicht,
Wie unbegreiflich und doch wahr,
Du sagst es, und dein Wort ist klar —

in dem Augenblicke kann es vorkommen, daß auch zugleich das Gericht vollzogen wird an heiliger Stätte, das Gericht über den, der des Herrn Leib nicht unterscheidet, der unwürdig genießet. Wie überall, so sehet ihr auch hier: das Wort Gottes, welches dir entgegentritt, in der rechten Hand Honig und Manna und die Friedenspalme — es trägt zugleich in der linken Hand das Schwert. O meine Brüder, warum habt ihr euch doch allzumal durch die Schwachheit und Schlaffheit der Zeit verführen lassen, nur dasjenige aus der heiligen Schrift herauszulesen, was euch lieblich

klingt, und alle diejenigen Blätter still umzuschlagen, auf denen die Zeugnisse der Sünde und des Ernstes Gottes niedergelegt sind? Ob es unter den neuntausend Kommunikanten dieser Stadt im Laufe des Jahres wohl noch Etliche giebt, welchen diese apostolische Mahnung als ein drohendes Himmelszeichen entgegensteht? Sehet, in der Zeit, wo die heilige Schrift noch eine Kraft für die Menschen war, weil sie daran glaubten, eine Kraft durch ihre Verheißungen in den Himmel zu führen, und durch ihre Drohungen eine Kraft, in den Abgrund zu stürzen; da gab es nicht selten solche, die von jenem Worte des Apostels geschreckt, nur darum nicht wagten an den Altar hinzutreten, weil sie statt Segen Fluch zu empfangen fürchteten. O wo sind in unserer Zeit die erschrockenen Gewissen, wie Luther sie nennt? Und wo keine Wunden sind, was soll der Balsam? —

„Würdiglich genießen" — ach wie das Wort schon manche blöde Seele in Bangigkeit und Furcht gesetzt hat! Wo nehm' ich die Feiertleider her, um würdiglich vor dem Ehrenkönig zu erscheinen? wo finde ich die Opfer, die ihm gefallen auf seinem Altar? Blöde, geängstete Seele, fürchte dich nicht:

Vor ihm geht's göttlich her,
Und nicht nach Stand und Würden;
Herodem läßt er leer,
Und füllet die Hirten bei den Hürden.

Was ist jene Würdigkeit, Geliebte, die hier der Apostel verlangt? Sie ergiebt sich uns aus der Beschaffenheit dieser Todesfeier selbst. Erstens: In deinem eigenen Herzen sollst du seinen Tod feiern als ein Gedächtniß deiner Sünden. Hat der Ankläger Wochen, hat er Monate lang in deinem Herzen geschwiegen: wenn, wie heraufziehende Nachtwolken die Worte: „Unser Herr Jesus Christus in der Nacht, da er verrathen ward" mit ihrem feierlichen Ernste dich überschatten, dann soll in diesem seinen Todesdunkel das Gedächtniß alles dessen in deine Seele treten, wodurch du täglich auf's Neue dem Herzen deines Heilandes Schmerz bereitest! Erinnert sich wohl Mancher von euch aus seiner Kindheit an die Zeit, wo er über das bittre Leiden seines unschuldigen Heilandes Thränen geweint hat? O Christen, warum habt ihr jetzt, da ihr erwachsen seid, keine Thränen mehr für die Leiden des Herrn? Siehe, das heilige Nachtmahl, das ist eine Zeit, wo die Thränen deiner frühen Kindheit wieder fließen sollen — nicht, Freunde, als ob er unserer Thränen bedürfte: „Er ist aus der Angst und dem Gerichte genommen, wer will seines Lebens Länge ausreden!" Ja schon damals, als die Perlen des Angstschweißes noch auf seiner Stirn standen, auf seinem letzten

Kreuzesgange hat er des Mitleids Thränen verschmäht. Als die Weiber Jerusalems über ihn weinten, was hat er ihnen zugerufen? „Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern über euch!“ Ernstere Thränen sollen um sein Leiden fließen, die Thränen, daß unsere Sünden ihm solche Wunden geschlagen! Und unsere eignen Sünden, wir sollen sie mit empfinden in der, welche ihn an das Kreuz brachte; denn der Unglaube und die Verstockung, der Fleischessinn und der Hochmuth, der unsern Heiland damals an's Kreuz brachte: ist es nicht derselbe, den wir noch heut in unserm Herzen tragen, und der gerade dann in seiner Abscheulichkeit uns vor die Seele tritt, wenn wir auch die Ursache seiner Leiden darin erkennen? — Zweitens: du sollst seinen Tod feiern als eine Versöhnung deiner Sünden. Wenn der Glaube schon sonst sich in der Einheit weiß mit dem Leben und mit dem Leiden seines Herrn, wenn der Glaube schon sonst in der Gemeinschaft mit seinem Thun und Leiden sich gerechtfertigt weiß vor Gott, so ist es die Handlung des Sakraments, in welcher, wenn das Unterpfand der Versöhnung auch für den äußern Menschen zum Genusse dargereicht wird, dieser geistige Genuß der „Gemeinschaft der Leiden“ die höchste Spitze erreicht. Wie das äußere Unterpfand dem äußern Menschen dargereicht mit Fleisch und Blut sich verbindet, so verbindet sich der für uns in den Tod gegebene Erlöser mit dem innern Menschen zur unauflöslichen Gemeinschaft. Da weiß ich: Ich bin kein Einzelner mehr! Da weiß ich: Ich stehe nicht für meine eigne Person vor Gott! Da werde ich mir selig bewußt: Nur ein Glied bin ich seines Leibes, und was der ganze Leib hat, daran nimmt auch das Glied Antheil! Was er gethan und gelitten, für mich hat er es gethan und gelitten, „durch seine Wunden bin ich heil worden.“

Es ist aber noch ein drittes, was zur würdigen Feier und zur rechten Verkündigung des Todes des Herrn gehört. Es ist dies nämlich die Feier der gliedlichen Gemeinschaft der Jünger Christi unter einander. Nicht Einzelnen wird das heilige Mahl gereicht, sondern in großer Anzahl müssen sie sich versammeln an der Gottesstätte, und als die christliche Gemeinde noch kleiner war, da waren sie bei solcher Feier Alle zusammen als Ein Mann. Ein und dasselbige Brot wurde ihnen Allen gebrochen, ein und derselbige Kelch ihnen Allen gereicht; so liegt denn in dieser Handlung auch das feierliche Bekenntniß, daß es Eine geistliche Speise und Ein geistlicher Trank ist, der sie Alle nährt wie Glieder eines und desselbigen Körpers. „Denn Ein Brot ist es, sagt der Apostel, so sind wir Viele Ein Leib, dieweil wir Alle Eines Brotes theilhaft sind.“ Ist dem also, so gehört denn auch zu der rechten

Verkündigung des Todes des Herrn und zum würdigen Genusse, daß des Herrn Mahl genossen werde in dem Bewußtseyn der brüderlichen Einheit mit Allen, welche sammt uns zur Gemeinschaft Jesu Christi gehören. Was irgend von Haß und Neid und Feindschaft im Herzen vorhanden war, das soll ausgetilgt werden an diesem Tage, und ist irgend eine andere Zeit geeignet, die Herzen in vergebender Liebe einander nahezubringen, wahrlich, so ist es diese, wo ihr selbst hinzutretet, um an der Vergebung eurer eignen Sünden den Antheil zu erhalten. So ist denn auch schon seit alter Zeit der Gebrauch aufgekommen, daß die Glieder der Familie, welche vereint daran Theil nehmen, vor dem Mahle, an dem sie die Vergebung ihrer eignen Sünden feiern, die Vergebung einer gegen den andern walten lassen. „Vergebet Einer dem Andern, gleichwie Gott vergeben hat in Christo!" dieses Wort tönt an diesem Tage hold und mild durch alle Christenherzen, und wie vom Himmel her ein versöhnter Vater die Hand seinen Kindern vergebend herabgereicht hat, so breiten auch sie ihre Arme aus, um „zu vergeben ihren Schuldnern." Ach, obwohl wir das apostolische Wort vernommen haben: „Lasset die Sonne nicht untergehen über eurem Zorne!" so tragen wir doch so manchmal geheimen Samen des Grolls auch gegen unsere nächsten Lieben Wochen und Monden lang mit uns herum! Der Tag wenigstens, wo wir unsere Versöhnung mit Gott feiern, sollte für uns Alle auch ein Fest der Versöhnung mit allen unsern Brüdern seyn. Ihr, die ihr einst das Amt der Seelenhirten verwalten werdet, traget Sorge dafür, daß solche schöne geheiligte Gebräuche nicht völlig untergehen! Schon ist auch dieser schöne, heilige Brauch in den Gemeinden im Verschwinden begriffen; o traget Sorge dafür, zukünftige Seelenhirten, daß er nicht ganz verschwinde, und daß er, wo er unverstandene Form ist, Geist und Leben werde! Indeß nicht bloß mit denjenigen, die uns durch irdische Bande nahe stehen und verbunden sind, soll an diesem Tage der Bruderbund in Christo auf's Neue geschlossen werden; auch das Bewußtseyn soll sich erneuen, daß es noch eine Kirche Christi auf Erden giebt, eine Gemeinschaft der Heiligen, deren Glieder wir sind. Noch wird zum Gedächtnisse seines Todes dieses geweihte Brot über die ganze Erde hin gebrochen. Am Nordpol und in der heißen Sonne Indiens versammeln sie sich mit eben denselben Gefühlen und Gedanken, welche bei diesem Genusse durch unser Herz ziehen. So sind wir denn Alle, „die wir von diesem Brote essen, und von diesem Kelche trinken, Ein Leib," und mit Erhebung denken wir den großen Gedanken: „Es giebt eine Kirche Christi auf Erden — es giebt eine

Kirche Christi auf Erden, welche, durch Räume getrennt, in Christo Eins ist."

Wo nun der Tod des Herrn auf diese Weise verkündigt worden ist in der heiligen Handlung, da, meine Freunde, nimmt man auch eine Verkündigung seines Todes in das Leben mit, die im ganzen Wandel sich darstellt. Wo sein Tod gefeiert worden ist zum Gedächtniß unserer Sünde, da nehmen wir ein Herz mit, das mit neuem Abscheu vor der Sünde erfüllt ist. Das Leiden unseres Herrn hat unser eigenes Sündethun in ein Sündeleiden verwandelt. Seitdem wir in seinen Leiden die Sünden, durch welche sie ihm bereitet wurden, haben verabscheuen lernen, seitdem macht die Sünde in uns selbst uns nicht mehr Freuden, sondern Leiden. Und hätten wir das sonst nicht kräftig erfahren, dort am Altare, wo wir seinen Tod feiern, da erfahren wir es, und nehmen diese Erfahrung mit in das Leben hinaus. Der innerste Mensch hat nun kein Gefallen mehr am Sündendienst, und wo die böse Lust uns überwältigt, da brechen mit ihr zugleich die Thränen aus, und wir rufen: Sünde, Einmal hast du meinen Heiland an das Kreuz geschlagen, du sollst ihn nicht abermal in mir kreuzigen! — Zum Andern: wo also der Tod des Herrn im Genusse des Sakraments verkündigt worden ist als ein Gedächtniß zur Vergebung der Sünde, da nimmt der Christ ein gutes Gewissen mit, durch welches er auch in seinem Leben den Tod des Herrn verkündigt. „Ist Gott für uns — so ruft das versöhnte Christenherz mit Paulus aus — wer mag wider uns seyn? Wer will verdammen?" So ruft der, welcher „die Gemeinde des Herrn verfolgt hat," so ruft der, welcher sich „der Sünder größten" nennt, aber — „er ist abgewaschen, aber er ist geheiligt, aber er ist gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu, und den Geist seines Gottes!" Solcher Art ist das gute Gewissen, welches der Christ mit hinausnimmt, wenn er vom Tische des Herrn kommt, und durch welches er seinen Tod vor der Welt verkündigt. — Endlich, meine Lieben, so oft der Christ von dem geweihten Kelche getrunken, und dabei sich des heiligen Bandes bewußt geworden ist, welches ihn mit Allen, die von demselben Brote genießen, zusammenschließt: so oft tritt er mit einem neu versöhnten und einem liebreichen Herzen hinaus unter die, welche mit ihm an demselbigen Brote Antheil haben. Wer von euch hätte jenen tiefen Gottesfrieden nicht an sich oder an Andern erfahren: jene Milde und Versöhnlichkeit, mit der wir nach dem Genusse des heiligen Mahles wieder unter unsre Brüder treten? Ja, möchten wir nicht dann Allen, die uns begegnen, laut zurufen: „das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu worden?"

So ist denn der Genuß des heiligen Sakraments ein rechtes Seelenbad, wo man wieder zum neuen Menschen wird, und der Bund sich erneuert, der in der Taufe geschlossen ist. — Wie oft es zu genießen sei, darüber hat kein Apostel, und der Herr selbst nicht uns einen Befehl gegeben. „Solches thut, so oft ihr es thut" — sagt der Apostel, und giebt dadurch ausdrücklich zu erkennen, daß dies Sache des Bedürfnisses eines jeden Einzelnen sei. Dieses Bedürfniß aber ist ein zwiefaches; denn, Brüder, ist es nicht eben so sehr das Gefühl der Fülle, wie das des Mangels, welches zum Tische des Herrn hintreibt? Es ist das Gefühl des Mangels. So oft eine Seele inne wird, daß sie arm ist an jenem Gefühl der Sünde, oder an jenem Bewußtseyn der Versöhnung, oder an jenem Bewußtseyn des Bruderbundes mit den Kindern Gottes, da geht sie dorthin, um reich zu werden. Und dieses ist es ja wohl, was uns Alle am öftesten zu diesem Gnadenmahle hingezogen hat. Aber auch noch eine andere Feier desselben giebt es, die aus dem Gefühle des inneren Reichthums kommt. Wo nämlich einmal eine jener Sabbathsstunden des geistlichen Lebens eintritt, in welcher das Herz überwallt in der Gewißheit des seligen Bewußtseyns: „mir ist Gnade widerfahren!" und wo der Jünger des Herrn die Arme ausbreitet, um im Vollgefühle der eignen Versöhnung alle diejenigen an die Brust zu drücken, welche desselben seligen Glaubens Genossen sind: auch aus diesem innern Reichthum entsteht dann das Bedürfniß, für das, was das Herz innerlich erfahren, einen Ausdruck zu suchen und wir finden ihn im gemeinschaftlichen Genusse des Mahles des Herrn. Und dies freilich ist die seligste Feier desselben, - das ist die, wie wir es ewig feiern werden im Zustande der Verklärung (Offb. 3, 20. 19, 9.); denn es verhält sich mit dem Genusse des Sakraments nicht anders, als mit dem Gebete. Wohl sind auch jene Gebete angenehm, welche erst den Geist herabflehen aus der Höhe, aber die seligsten sind ja doch die, wo aus dem vom Geiste bewegten Herzen die reine Opferflamme gen Himmel steigt.

Wohlan denn, Gemeinde des Herrn, es werde auf's Neue für einen Jeden unter euch das Mahl, welches jener Altar spendet, ein Mahl der Gnade, das ihr aufsuchet in der Armuth eurer Seele, wie in ihrem Reichthume. O daß ihr des seligen Berufes nicht vergesset, den Tod unseres Herrn zu verkündigen, und ist dieses große Geschäft bei Manchem von euch eine lebenlose Form gewesen, o lasset uns unsere Hände in dieser Stunde gemeinsam aufheben, und beten: „Verklärter Heiland, deine Gemeinde bittet Dich, gieb uns Allen Deinen Geist, damit wir die Kraft Deines Todes und Deines Gedächtnisses verstehen!" —

4.

Es giebt eine gewiſſe Gattung von Predigten, welche vor etwa dreißig Jahren ſehr häufig an heiliger Stätte gehört wurden, die aber gegenwärtig zuweilen nur mit Mißbilligung genannt werden: die ſogenannten Moralpredigten, d. h. Predigten über einzelne Tugenden und Laſter. Eine Tugend oder ein Laſter wurde vor den Augen der Gemeinde hingeſtellt und zergliedert; es wurden die Folgen davon gezeigt, es wurde mit der Strafe göttlicher Gerechtigkeit gedroht, wie dieſelbe entweder ſchon hienieden in den Folgen der Sünde ſich erweiſt, oder jenſeits offenbar werden wird. Wenn die Predigt nichts weiter gab als dies, ſo konnte ſie freilich nicht eine chriſtliche Predigt genannt werden, und ſchon dieſes, daß man dieſen Moralpredigten gegenüberſtellte die Predigten über den chriſtlichen Glauben, und ſomit den Glauben gleichſam aus ihnen ausſchied, zeigte, daß es jenen Predigten an etwas Weſentlichem gebrach. Da ging denn die Gemeinde wieder auseinander, und dieſer und jener, der gerade von dem einzelnen Laſter ſich frei wußte, dankte Gott mit dem Phariſäer: „Ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute,“ oder aber eine geängſtete Seele rief aus: „Ach, die Wunde kenne ich längſt, aber wo iſt das Pflaſter, Mann Gottes, wo iſt der Balſam von Gilead?“ Wohl giebt es aber auch eine chriſtliche Art, über einzelne Tugenden und Sünden zu predigen, wo nämlich die einzelne Tugend in ihrem Zuſammenhange mit dem gemeinſamen Quell aller wahren Tugend dargeſtellt wird, die einzelne Sünde als die Erſcheinung der gemeinſamen Krankheit, an der wir alle darniederliegen, wo dann aber auch hingewieſen wird auf jenen Balſam von Gilead, der alle Wunden heilt. Ja, es iſt heilſam und nothwendig, über ſolche einzelne chriſtliche Tugenden zu ſprechen, dieweil der Menſch ſo gern ſich ſelbſt belügt. Man glaubt, im Allgemeinen im geiſtlichen Leben zu wachſen, und läßt der Sünde dieſen und jenen beſonderen Schlupfwinkel, und erſt, wenn einmal wieder das chriſtliche Geſetz in ſeinem ſtrafenden Glanze vor uns aufgeht, ſehen wir, wo es uns fehlt. — So laßt uns denn an dem heutigen Tage die Tugend der chriſtlichen Wahrheitsliebe mit einander betrachten. Wir ſchließen dieſe Betrachtung an das Wort des Apoſtels Epheſer 4, 25. an: „Darum leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit ſeinem Nächſten, ſintemal wir unter einander Glieder ſind.“

Nur nach Einer Seite hin spricht an dieser Stelle der göttliche Apostel von der Wahrheitsliebe, nämlich von der Wahrheitsliebe gegen den Nächsten. Wir wollen aber diese Tugend in einem noch weitern Umfange fassen: wir wollen auch von der Wahrheitsliebe gegen uns selbst und gegen Gott sprechen; denn nach allen diesen Seiten hin muß die christliche Wahrheitsliebe sich offenbaren. So laßt uns denn fragen: 1) wie äußert sich die christliche Wahrheitsliebe? und 2) wie gelangt man zu ihr?

Wie äußert sich die christliche Wahrheitsliebe? — Der neue Mensch, der wiedergeboren ist nach dem Ebenbilde Gottes, der, wie die nächstvorhergehenden Worte unseres Textes es nennen, erneuert ist im Geiste, ist erstens wahrhaftig gegen den Nächsten, zweitens wahrhaftig gegen sich selbst, drittens wahrhaftig gegen Gott. —

Der im Geist erneuerte Mensch, sag' ich, ist wahrhaftig gegen seinen Nächsten. Laßt mich hier mit einer Anklage beginnen, die euch nicht verletze; mit der Anklage, daß wir allesammt nicht wahrhaftig sind gegen einander, daß wir allesammt im Verhältniß zu einander mit Lügen umgehen. Ihr bezweifelt es? Wie, wenn nun plötzlich unser Aller Brust sich aufthäte, und wenn einer in des Andern Brust jedweden Gedanken lesen könnte — wie wird euch, wenn ihr euch dieses vorstellt, zu Muthe, meine Brüder? Ergreift Unruhe und Beklommenheit eure Seele? Nun denn, so giebt euer eigenes Gewissen Zeugniß meiner Rede, daß wir allesammt noch nicht ganz wahrhaftig gegen einander sind. Wenn wir es bedenken, daß wir allesammt von Einem Blute entsprossen, und somit in der That leiblich mit einander verwandt sind, daß wir allesammt mit einem und demselben Blute der Versöhnung besprengt sind, und somit in Wahrheit zu einem geistigen Bruderbunde bestimmt, daß so viele ihrer in Christo sind, diese auch Glieder sind Eines gemeinschaftlichen Leibes, wie der Apostel auch in unserm Texte sagt — wir sollten in Lügen mit einander umgehen? und sollten uns einander nicht zeigen, wie wir sind? Wenn wir bedenken, wie die Zeit, in der wir hier in der Verhüllung des Fleisches einhergehen, so kurz ist, wie jene lange Zeit so gewiß kommt, wo die Fleischeshülle fallen wird, und wir vor einander nackend dastehen werden — wir sollten krampfhaft den Schleier des Geheimnisses vor unserer Brust festhalten, bis unerbittlich der Tod ihn uns abreißen wird? O Brüder, wie reicht diese Eine Betrachtung aus, uns weich zu machen, wie möchte man, wenn man dies bedenkt, Allen um den Hals fallen, und sagen: mein Bruder, was du bist, das bin ich auch, und ich will mich nun auch hinter keinen lügenhaften Schleier mehr vor dir verbergen! Das gilt in Bezug auf

alle Menſchen — aber wir ſind nicht bloß unwahr in Bezug auf die Menſchen im Allgemeinen, wir ſind es gegen Weib und Kind, Freund gegen Freund, und nicht bloß in den geringen Angelegenheiten der Erde, auch in den heiligſten. Da geht Jahre lang der Mann neben dem Weibe her, der Vater neben dem Sohne, der Freund neben dem Freunde, — und nicht Ein offenes, wahres gegenſeitiges Geſtändniß, wie ſie zu Gott ſtehen, wie ſie zum Glauben ſtehen. Und erſt dann, wenn die Hand des Todes dir gewaltſam die Decke abreißt, und du ſie nicht mehr halten kannſt, erſt dann willſt du ſie fahren laſſen? Und was ſoll ich es verſchweigen? Dringt dieſe Unwahrheit nicht ſelbſt bis in das Heiligthum des Herrn ein, ſo daß der Miethling, um des elenden Brotes willen, mit ſeinen Lippen einen Glauben predigt, von dem ſein Herz fern iſt! O nicht wahr, namentlich ihr, die ihr einſt von der Kanzel herab zu der Gemeinde reden ſollt, ihr ruft mit mir aus: Selig iſt der Mann, der mit Paulus ſprechen kann: „Ich glaube, darum rede ich!“ Und ihr Alle ohne Unterſchied ruft aus: „Selig iſt der Mann, welcher den Augenblick nicht zu fürchten braucht, wo einſt durch die zertrümmerte Bruſt ſein Herz vor den Menſchen wie vor Gottes Augen offen liegen wird.“ — Nur von dem Mangel an Wahrheitsliebe haben wir hier geſprochen, der mit Bewußtſeyn ſtattfindet; aber wenn ich nun auch noch von dem weiten Gebiete der Unwahrheit gegen den Nächſten ſprechen ſollte, die uns ſelber nicht zum Bewußtſeyn kommt? Ich bin überzeugt, daß Mancher unter euch, wenn er in einem ſtillen Augenblicke das geſellige Leben betrachtet, von tiefer Wehmuth bei dem Gedanken ergriffen worden iſt, wie ſehr die Lüge darin herrſcht. Wie iſt die Unwahrheit mit ſo vielen Formen unſeres geſelligen Lebens ſo eng verbunden! Wie viele Verſicherungen der Liebe und Achtung gehen über die Lippen, von denen das Herz nichts weiß! Wie viel lügenhafte Entſchuldigungen vor Menſchen, die uns ſchuldig machen vor Gott! Wie viel Unwahrheit aus Menſchenfurcht und Menſchengefälligkeit? Giebt es nicht Menſchen, an denen kein Zug im Geſicht iſt, den man als den reinen Ausdruck ihres Innern anſehen könnte? Und dies ganze Lügenweſen iſt ſo tief gewurzelt, daß wir's am Ende ſelbſt nicht mehr wiſſen! Und wie ſchrecklich wird das Wiederbegegnen ſeyn, wenn ſie Alle, die ſo mit einander wie auf der Schaubühne geſprochen und gelebt haben, ohne Hülle erwachen werden, wenn das Theaterlicht auslöſchen wird, welches ſo viel falſchen Schein verbreitet hat — wenn man ſich ſehen wird, wie man iſt!

Es giebt indeſſen wenigſtens einzelne Menſchen, bei denen dieſe gröbſte Art der Unwahrheit, die gegen den Nächſten, gar

nicht, oder nur in ganz geringem Maaße stattfindet. Es giebt gewisse Menschen, die, sei es Natur, sei es Gnade, im Verkehre mit dem Nächsten durchaus rechtschaffen und zuverlässig sind, an denen jede Miene als ein Buchstabe angesehen werden kann, durch den ein Gedanke des Herzens sich im Angesichte malt. Mit solchen Menschen hat man es gern zu thun, das sind Nathanaels ohne Falsch; von Manchem unter ihnen würde der Herr sagen, was er zu dem jungen Schriftgelehrten sprach: „Du bist nicht fern vom Reiche Gottes.“ Indessen eine feinere Art der Unwahrheit giebt es noch, Geliebte, an der gewiß, wie wir Alle, so auch jene Rechtschaffenen kranken, die im Verkehr mit ihren Nebenmenschen Nathanaels sind ohne Falsch. Das ist die Unwahrheit gegen uns selbst und die Unwahrheit gegen Gott. Ich verbinde diese zwei Arten der Unwahrheit, weil sie würklich mit einander eng verbunden sind. Der Mensch wird nicht eher wahr gegen sich, als bis er wahr gegen Gott wird, und wird nicht eher wahr gegen Gott, als bis er wahr gegen sich wird. Die Selbsterkenntniß ist eine Höllenfahrt — wer wagt sie, der es nicht um Gottes willen thut, und wer findet im Abgrunde der Brust die Hölle, dem nicht der Strahl von Gottes Angesichte dabei leuchtet?

Die erste Unwahrheit gegen uns selbst und gegen Gott besteht nun darin, daß wir es absichtlich vermeiden, uns im Angesichte Gottes kennen zu lernen, daß wir die stillen Stunden nicht suchen. Es kann dieses vielleicht bei dem Einen oder bei dem Andern eine fast durchaus unbewußte Unwahrheit seyn, es kann die Frucht eines ganz gedankenlosen Leichtsinns seyn, der da lebt, als ob er nie stürbe; aber unter uns, die wir im Bereiche der christlichen Kirche leben, dürfte wohl bei weitem in den meisten Fällen bei dieser Art der Unwahrheit gegen uns selbst in irgend einem Maaße ein Bewußtseyn darüber stattfinden, daß wir unwahr sind. Sollten es nicht die Meisten unter uns recht wohl wissen, daß, wenn sie öfter in stiller Stunde vor Gottes Angesichte sich selbst prüften, daß sie sich dann in einem ganz andern Lichte erscheinen würden? Ihr wisset es, jener Juwelenglanz, jener prunkende Schmuck, der im Lampenlichte die Augen entzückte — wie er so oft erbleicht, wenn die Morgensonne darüber aufgeht, weil es falsche Edelsteine waren. O so mancher, mancher unter euch, meine Lieben, trägt aber auch das Bewußtseyn mit sich herum, daß er fortwährend in einem solchen falschen Lampenschimmer sich bewegt. Ihr haltet ihn aber fest, weil ihr fürchtet, daß sich eure Juwelen, wenn sie das Sonnenlicht erblickten, als falsche Edelsteine ausweisen würden. Arme, getäuschte Seelen! Jetzt seid ihr froh, daß

ihr dem Sonnenſtrahl euch zu entziehen wißt; wenn aber am Entſcheidungstage die Morgenſonne aufgehen wird in ihrem Glanze — könnt ihr ſie anhalten und ſagen: Sonne, beſcheine mich nicht? So iſt alſo für euch gerade jene Sonne, die alle Nacht vertreibt, der Dieb in der Nacht, vor dem euch grauet, und der euch kein ruhiges Gewiſſen läßt, weil er einſt alle eure Schönheit rauben wird! — Eine andere Unwahrheit iſt aber die, daß, wenn wir nun auch vor das Angeſicht Gottes uns ſtellen, um uns ſelbſt kennen zu lernen, daß wir dann die rechten Spiegel nicht mitbringen. Es hat allemal eine ſegensreiche Würkung, wenn man aus dem Geräuſch in die Stille kommt, und noch mehr, wenn man zu ſich ſelbſt kommt, um zu Gott zu kommen. Ja, es liegt etwas unausſprechlich Großes darin, ſich allein zu wiſſen mit dem Auge, das in's Verborgne ſieht, und es kann nicht fehlen, es gehen allemal aus dieſem Auge, wenn der Menſch ſich ihm nur gegenüberſtellt, ſtrafende und beſchämende Strahlen hervor, welche in Einem Nu den Schleier der Lüge verbrennen, den er vor ſein eignes inneres Auge hängte. Aber, Geliebte, ſoll eine ſolche Selbſtbeſchämung fruchtbar ſeyn, ſo müſſen wir doch immer in das ſtille Heiligthum zugleich einen Maaßſtab mitbringen, daran wir uns meſſen, und das Bewußtſeyn der Gegenwart des göttlichen Auges wird nur dazu dienen, daß wir dieſen Maaßſtab mit Ernſt und mit Strenge anlegen. Was bringen nun wohl die meiſten, wenn ſie ſo in's ſtille Heiligthum treten, für einen Maaßſtab mit? Es iſt das Urtheil ihrer Nebenmenſchen ihrer Nebenmenſchen, über die ſie ſelbſt hundertmal Klage geführt, daß das Auge derſelben ſo blind, daß ihr Mund ſo lügenhaft ſei. Seltſamer Widerſpruch! Alle klagen über den Mangel an Wahrheit unter den Menſchen — und wollen ſie die Wahrheit über ſich ſelbſt erfahren, ſo nehmen ſie doch wieder jenen lügenhaften Mund zum Maaßſtab ihrer ſelbſt. Ja, und wenn ſie nur in Wahrheit zu erfahren begierig wären, was die innerſte Meinung derer, mit denen ſie umgehen, über ſie iſt! Denn wie oft ſieht doch das Auge des Nächſten ſchärfer, als das eigene, und wenn es auch nur die Liebloſigkeit wäre, die ihm dieſe Schärfe giebt! Aber, laſſet uns redlich ſeyn: wie viele möchten wohl unter uns ſeyn, die mit Freuden es annähmen, wenn man es ihnen anböte, ihnen der Mitmenſchen innerſte Meinung über ſie zu ſagen? Keiner täuſche ſich ſelbſt! Wir fürchten uns, die wahre Meinung unſerer Nebenmenſchen über uns zu hören, wir fürchten, daß Wahrheit darin ſeyn könnte, daß wir vor uns ſelbſt erſchrecken müßten. Bei ſolchem Widerſpruche mit uns ſelbſt können wir es demnach wohl nicht läugnen, daß wir, wenn wir der Menſchen

Meinung, die wir über uns vernommen haben, zum Maaßstabe unserer Selbstprüfung vor Gott machen, ein lügenhaftes Spiel treiben mit uns selbst und mit Gott.

Bei solchen Betrachtungen ruft man wohl mit Salomon aus: „Wehe! Gott schuf den Menschen einfach, aber sie suchen viele Künste!“

Erleuchte mich, mein Licht,
Ich bin mir selbst verborgen;
Wenn's nicht durch Dich anbricht,
Hilft mir nicht all' mein Sorgen:
Zünd't Gott das Licht nicht an,
Der Mensch es nimmer kann.

Mach' mich einfach und klar
Gieb mir ein Kindes-Wesen,
Mach' Alles an mir wahr,
Dann werd' ich erst genesen;
Zünd't Gott das Licht nicht an,
Der Mensch es nimmer kann.

So betet die Seele, die zur Erkenntniß des Lügenschleiers gelangt, der sie rings umzieht. Und wir legen uns die Frage vor: Wie gelangt man zur christlichen Wahrhaftigkeit?

Vielleicht ist manche redliche Seele unter euch, indem wir diese Betrachtung anstellten, über sich selbst erschrocken; ihr verachtet die Unwahrhaftigkeit an euch selbst mit einem edeln und gerechten Zorne. Ihr wollt anders werden. Und wie? — Manchen höre ich hier sagen: durch den kräftigen Entschluß! Aber der Entschluß eines Menschen, meine Brüder, ist eine Blume; wie lange sie frisch und freudig blüht, das hängt von dem Boden ab, darin sie erwachsen ist. Habt ihr's denn nimmer erlebt, wie der Entschluß, der aus einer vergänglichen Rührung hervorgegangen war, auch nur eine vergängliche Blume war, die bald ihre Blätter senkte, und ihr Haupt zur Erde neigte? Entschließungen zur Tugend bleiben beim Menschen nur frisch, wenn sie in frischem Boden wurzeln. Wie viel wird nicht auch in unserer Erziehung dadurch gefehlt, daß ihr Aeltern immer nur auf die Blume dringt, aber nicht für den Boden sorgt, darin sie wachsen kann! Welches ist nun dieser Boden für die christliche Wahrheitsliebe? Es ist das Bewußtseyn der Allgegenwart Gottes, das Bewußtseyn der Nähe des Auges, das in's Verborgene sieht. Wenn ihr jetzt wieder hinausgeht in die Welt, und wenn der Entschluß in eurer Seele gereift ist, nach des Apostels Wort alle Lüge abzulegen, und Wahrheit zu reden, Einer gegen den Andern: nicht darauf verweise ich euch, daß ihr auf die Kraft eures jetzt gefaßten Entschlusses die Hoffnung des Gelingens baut, sondern darauf verweise ich euch,

daß ihr auf's Neue aus dieſen Hallen mitnehmet das Bewußtſeyn der fortwährenden Gegenwart jenes Auges, das ins Verborgene ſieht, und dem die Lüge ein Gräuel iſt. Erinnert ihr euch jener zahlreichen Verſicherungen des Apoſtels, daß ihm ein Zeugniß gebe „ſein gutes Gewiſſen im Angeſichte Gottes?“ Ja, wenn wir deſſen eingedenk wären, daß, wo wir unſere Herzen vertraulich vor einander ausſchütten, der Gott der Wahrheit der Dritte unter uns iſt; wenn wir deſſen eingedenk wären, daß, wo wir bei erborgtem Lampenſchimmer ein lügenhaftes Schauſpiel vor einander aufführen, ein verborgener Zuſchauer gegenwärtig iſt, der nicht bloß im Angeſichte, ſondern im Herzen lieſt — es wäre unmöglich, daß ſo viel Unwahrheit in unſerm Verkehr mit einander ſtattfinden könnte. Ach, warum leben wir ſo ohne Gott in der Welt! —

Dies iſt, meine Freunde, die vornehmſte Verwahrung vor der Unwahrheit gegen unſern Nächſten. Was aber die Unwahrheit gegen uns ſelber und gegen Gott betrifft, ſo ſei Zweierlei euch an das Herz gelegt. Zuerſt, meine Geliebten, ſuchet euch einen Freund in Gott und vor Gott. Verſtehet ihr, was dieſes heißt? Einen Freund, den ihr liebet, weil er Gott liebt, und in deſſen Hand ihr einſchlaget, nicht um ein vergängliches Gut vergnüglicher zu genießen, ſondern um das ewige Gut ſicherer zu erkämpfen. Suchet euch einen Freund, der in ernſter Liebe euch dienend die Fackel trägt, wenn ihr die Höllenfahrt der Selbſterkenntniß in euch ſelber antretet. Wie wenige Freundſchaften giebt es in unſerer Zeit unter denen, die im männlichen Alter ſtehen, welche nur überhaupt den Namen Freundſchaft verdienen; wie wenige ſolche Verbindungen, wo würklich jedes Geheimniß von beiden Seiten aufgehört hat, wo man kein Blatt im Buche ſeines Herzens hat, in dem der Freund nicht leſen dürfte, und nicht geleſen hätte! Und wenn es ſolche giebt: wie wenige mögen wieder unter denſelben ſeyn, die in Gott und vor Gott geſchloſſen ſind, nicht um das vergängliche Gut vergnüglicher zu genießen, ſondern um das ewige Gut ſicherer zu erkämpfen! Ihr vom jüngeren Geſchlecht, für euch insbeſondere iſt die Zeit da, ſolche Freundſchaften zu ſchließen, ſo lange die Herzen offen und weich ſind — was ihr jetzt verſäumt, wird das ſpätere Leben euch kaum ſo wieder entgegenbringen. O wie man aus dem Munde eines ſolchen Freundes auch das ſtrafende Wort ſo willig vernimmt, o wie man die Höllenfahrt der Selbſterkenntniß ſo viel bereitwilliger antritt, wenn die Geſtalt des treuen Freundes leiſe und feierlich uns in die ſtille Tiefe hinabfolgt. Jünglinge, ihr habt Freunde: o daß eure Freundſchaft auf einem un-

vergänglichen Grunde ruhte, daß ihr sie heiligtet in Gott! Daß ihr auch dazu eure Hand in des Freundes Hand legtet, um mit ihm gemeinsam nach der Wahrhaftigkeit zu ringen!

Dann aber, was das Andere ist, christliche Brüder: wenn ihr in das stille Heiligthum geht, nehmt den rechten Maaßstab mit — das Wort des lebendigen Gottes. Es werde euch dieses Gotteswort, was für das leibliche Angesicht der Spiegel ist, darin ihr alle Tage euer Angesicht beschauet (Jak. 1, 23.). Was nach dem Worte Gottes an dir gut ist, das ist gut: was Gottes Wort an dir verdammt, das ist verderblich. Es sind unter den ernster gesinnten Menschen nicht viele, die sich nicht irgend ein Vorbild, ein Ideal erwählt hätten. Ich beschwöre euch, daß ihr euch hütet, einem Götzen zu dienen! Deinen Herrn Christus stelle vor deine Seele alle Morgen, und bete, daß du in seinen Fußtapfen wandeln mögest, deinen Herrn Christus stelle vor deine Seele alle Abende, und frage, ob du in seinen Fußtapfen gewandelt bist. Eine solche Prüfung bringt Wahrhaftigkeit in den Menschen; da wird man erst inne, daß, wie viele solche Freunde und Rathgeber man auch gehabt hat, alle menschlichen Gerichte und Maaßstäbe trüglich sind. Da kommt man zu dem Bewußtseyn, daß man vor Gott verdammt seyn kann, obgleich alle menschlichen Richter uns selig sprechen, daß man vom göttlichen Gericht losgesprochen werden kann, obgleich alle menschlichen Gerichte uns verdammen. Da sagt man mit dem innersten Gefühl der Wahrheit des Apostels Worte: „Mir aber ist es ein Geringes, daß ich von einem menschlichen Tage gerichtet werde! auch richte ich mich selbst nicht — der Herr ist es, der mich richtet!“

Der Herr ist es, der uns richtet, lieben Brüder; so lasset uns denn in der Lauterkeit und Wahrheit wandeln vor seinem Angesichte!

5.

Es giebt ein Wort, das, so oft es in unser Leben hineinklingt, bewürkt, daß die ernster Gesinnten in sich gehen, das für Viele unter uns das Heiligste ist, und dessen Namen ihr dennoch in der Schrift nicht findet. Es ist das Wort Pflicht. Ist dieses aber mit den heiligsten Gefühlen eurer Seele verwoben, steht es so tief in euren Herzen, so muß es auch in der Schrift stehen, wenngleich mit andern Namen. Denn das ist jenes große, wechselseitige Zeugniß, welches die Schrift und das Menschenherz für einander ablegen, daß, was in der Schrift bezeugt ist, auch in geheiligten Menschenherzen als Wahrheit laut wird, und was die innere Stimme als heilig bezeugt, auch wieder sein Zeugniß in der Schrift findet. So wird denn auch würklich von der Pflicht in der Schrift geredet unter andern Namen; denn von was Anderem, als von der Heiligkeit der Pflicht redet die Schrift, wenn sie die Heiligkeit des Gesetzes verkündigt? Und untersucht ihr in solchen Fällen die Verschiedenheit der Namen, so wird in der Regel auch offenbar werden, daß der Name der Schrift noch inhaltsvoller ist, als der, den ihr zu geben pflegt. So zeigt es sich, wenn ihr vergleicht, was Manche von euch Besserung nennen, die Schrift aber Wiedergeburt, was Manche von euch Tugend nennen, die Schrift aber Heiligung. So geschieht es denn auch nur zu leicht, daß wir das Wort Pflicht gedankenlos gebrauchen, ohne uns zu fragen, wer uns die Pflicht geflochten, wer sie uns geordnet hat? Spricht nun die Schrift vom Willen Gottes, da tritt es gleich vor das Bewußtseyn, wer uns die Pflicht geordnet hat, da sehen wir ihr inneres Wesen. Dasselbige ist auch bei dem Worte Gesetz der Fall, denn das kann man doch nicht aussprechen, ohne sofort an den Gesetzgeber zu denken. Weiß also auch unser christlicher Glaube von der Pflicht, so lasset uns die Pflicht nunmehr im Lichte des Evangeliums betrachten. Und zwar soll dies Licht uns durch das Wort gewählt werden, das der Herr Joh. 4, 31—34. spricht: „Indeß aber ermahnten ihn die Jünger und sprachen: Rabbi, iß. Er aber sprach zu ihnen: Ich habe eine Speise zu essen

da wisset ihr nicht von. Da sprachen die Jünger unter einander: Hat ihm jemand zu essen gebracht? Jesus spricht zu ihnen: Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk.“

Es enthält der Abschnitt, aus dem diese Worte genommen sind, die Erzählung von dem Gespräche des Herrn mit der Samariterin. Eben hatte er eine der sauersten Pflichten erfüllt. Ihr wißt, wie unmachtet das Herz des Weibes war, wie todt für himmlische Dinge! — Aus diesem Herzen hatte er einen Lebensfunken herausgeschlagen. Sinnend ist er in Gedanken verloren, wie aus der Nacht dieses finstern Herzens endlich, endlich doch der Funke herausgelockt worden sei, wie endlich die Funken, die himmlischen Flammen doch noch einmal hervorbrechen werden aus dem großen Herzen der Menschheit. In dem Augenblicke kommen seine Jünger und bringen Speise. Da spricht er jene Worte. Sie enthalten ein Zwiefaches: sie enthalten die Erklärung, daß dem Herrn die Pflicht, die er eben erfüllt hat, *heilig* ist, aber auch, daß sie ihm *leicht* ist. „*Meine Speise*, sagt er, *ist, daß ich den Willen thue deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk.*“ Er erkennt an, daß er eine Aufgabe hat, eine bestimmte Aufgabe für sein Leben, und die muß er thun, die ist ihm *heilig*; er sagt aber auch, daß seine Aufgabe seine *Speise* ist, daß sie ihm ein *Genuß* ist, und bekennt hiemit, daß sie ihm *leicht* ist. So werden wir denn auch, wenn wir die Pflicht im Lichte des Evangeliums betrachten, Alles erschöpfen, wenn wir nach dem Worte des Herrn einmal sagen: *das Evangelium macht sie uns heilig*, sodann: *das Evangelium macht sie uns leicht*. Ehe wir aber diese Wahrheiten näher betrachten, laßt mich noch von einer Dunkelheit zu euch sprechen, die in jenem Worte des Herrn für Manchen von euch liegen könnte. Der Herr spricht hier von dem Willen des Vaters, den er zu erfüllen habe, und wenn er so seinen eignen Willen dem des Vaters gegenüberstellt, so scheint hierin ein Zwiespalt zu liegen, so scheint es, als ob ein Streit zweier Willen in seiner Seele gewesen wäre. In der Sprache der Schule kann ich hierüber nicht zu euch reden: so laßt mich euch auf das verweisen, was Jeder von euch in seiner eigenen Brust wahrnimmt. Denkt euch einen recht vollendeten, frommen Christen; der wird vor dem Ausspruche seines Gewissens als vor dem Willen seines Gottes sich in heiliger Ehrfurcht beugen, und dennoch wird er auch zugleich seinen eigenen, innersten Willen darin erkennen. Sein Gewissen wird ihm Gottes Ausspruch und

seinen eignen zugleich sagen. So seht ihr, daß der Wille Gottes und der Wille der menschlichen Person als solcher nicht nothwendig einen Zwiespalt bilden.

Das Evangelium, sagte ich, macht uns die Pflicht heilig. Jesus hatte ein Werk auf Erden zu vollbringen; das ist seine Pflicht, und diese Pflicht ist ihm heilig; er hatte so eben ein saures Theil derselben vollendet, und auch das war ihm heilig gewesen. Warum? Seine Pflicht ist der Wille deß, der ihn gesandt hat, Gottes, seines Vaters. So wird denn auch uns unsere Pflicht heilig, wenn wir uns bewußt werden, daß sie Gottes Wille ist. Einer der größten Gedanken, den der Mensch denken kann, ist der, daß, wie an unserm Leibe Jedes auf Jedes berechnet ist, so auch in dem großen Leibe der Menschheit Alles auf Alles berechnet ist, und jedwedes Glied zu dem andern in einer nothwendigen und von Gott berechneten Beziehung steht. O welche Welt voll schlummernder Keime in einer Anzahl Jünglinge in der Blüthe der Jahre! Wie werden alle diese Kräfte, die hier versammelt sind, einst dazu dienen, die Welt umzugestalten! Und ein göttliches Auge hat von Ewigkeit her gesehn, was alle diese Kräfte würken sollen, und was sie würken werden, und hat sie berechnet in dem ganzen Getriebe der Welt. Du reich begabter Jünglingsgeist, aus dem einst befruchtende Ideen und große Thaten wie elektrische Schläge ausgehn werden, die bis an das Ende der Welt würken: als du noch an deiner Mutter Brust die ersten Worte lalltest, ja ehe noch die Erde und der Himmel geschaffen wurden, ist schon auf dich gerechnet worden! Mit allen deinen Kräften, mit allen deinen Neigungen bist du nicht dein, sondern gehörst dem großen Leibe der Menschheit an, dem du mit Allem, was du besitzest, dienen sollst in der Liebe nach dem Willen Gottes. Du, der du über einige kleine Funken der Kraft hauszuhalten gesetzt bist, und der du dir kaum eine Würkung zutraust auf den nächsten Freund, auf Weib und Kind: auch auf dich ist gerechnet in dem großen Ganzen der Welt, du bist nicht dein; noch ehe du an der Mutter Brust stammeln lerntest, ja noch ehe die Erde und der Himmel geschaffen wurden, ist auch deiner Kräfte Würkung und Ziel für die Menschheit geordnet worden. Welch' ein ungeheurer Gedanke, daß in dem großen Ganzen der Menschheit Alles ineinandergreift, wie die Glieder des Leibes! Bei dem menschlichen Leibe gebt ihr es zu, daß auch der geringste Theil nicht überflüssig sei; nehmt dem Auge seine Wimper, nehmt dem Haupte sein Haar, und ihr habt das Bild entstellt — ihr gebt es zu, denn ihr könnt den Leib übersehn; bei dem großen Leibe

der Menschheit müßt ihr es glauben. Mit wie unzähligen Banden ist nun der Mensch an die Menschheit geknüpft! — und jedwedes Band ist eine Pflicht; du bist angeknüpft an Vater, Mutter, Bruder, du bist angeknüpft an Lehrer, Schüler, Freunde, du bist geknüpft an Obrigkeit und Dienerschaft, du bist an sie geknüpft, indem das Gebot lautet: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst" — nur sechs Wörter, aber wer zählt die Unendlichkeit der Beziehungen, die sich daraus entwickeln! Es klingt auch so alltäglich nüchtern, das Wort: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst! Es ist wahr, es ist ein bekanntes Wort, ihr habt es von Kindheit an mit dem Katechismus eingelernt; aber geht es uns nicht oft so, daß wir gerade die Worte am wenigsten in ihrer tiefsten Bedeutung verstehn, die wir am öftesten hören? Denke dir einmal lebhaft, was das heißt: Mit derselben Hingebung, mit welcher du deine eigene Freude, dein eigenes geistiges und leibliches Wohl suchest, sollst du auch ihrer Aller Wohl befördern. Freilich nur auf deine Weise, wie du es eben kannst; denn wenn eben jeder ein eigenes Glied ist, so hat er auch einen eigenen Pflichtenkreis. Das Auge hat nicht die Pflicht, zu greifen, die Hand nicht die Pflicht, zu sehen; aber was irgend du an deiner Stelle deinen Brüdern seyn kannst, das sollst du auch ganz und durchaus seyn. Und jedwedes deiner Bande soll dir heilig seyn, und über jedwedes dieser Bande sollst du Rechenschaft geben; denn welches ist die Hand, die alle diese Bande geschlossen? Es ist die Hand Gottes; es ist die Hand dessen, der gesagt hat: „Ich bin heilig, und ihr sollt auch heilig seyn;" die Hand dessen, der selig machen kann und verdammen. Schreibt es tief in euer Herz, so oft ihr irgend einem Menschen in's Angesicht blicket, mit dem ihr durch irgend welche Bande verknüpft seid! Gottes Hand ist es, die auch dieses Band gebunden hat. Unauslöschlich stehe es vor eurem Auge, so oft ihr das Wort Pflicht aussprechet: Gottes Wille über mich ist es, der in dem Worte liegt. Da fühlen wir uns in der Betrachtung wie ein Mensch, der gleichsam an jedem seiner Glieder nicht einen, nein, unzählige Fäden hat, die ihn nach allen Seiten hin binden, und es wird uns sehr beklommen. Und doch haben wir den Kreis der Pflichten noch gar nicht erschöpft — bloß in den Vorhof habe ich euch geführt, wenn ich von den Pflichten gegen eure Brüder sprach. Lasset uns in das Heiligthum treten. Auch die Selbstliebe ist uns geboten; sollen wir den Nächsten lieben wie uns selbst, so sollen wir auch uns selber lieben. Das nun, meint ihr, ist der leichteste Theil; für so leicht haltet ihr ihn, daß er sich von selbst verstehe. Ja, sich

selbst lieben, ist leicht, ach nur zu leicht, wenn ich mich eben so liebe, wie ich bin! Aber Brüder, warum hat der Heiland gesagt: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren!" „Will mir jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst?" — So muß ja in uns selbst etwas seyn, das wir nicht lieben, das wir hassen müssen. Dünkt uns die Selbstliebe so leicht: ist es am Ende bloß deshalb, weil ich eben dasjenige selbst liebe, das ich hassen soll? Das ist ein ernster Gedanke, daß wir, während wir meinen, uns selber zu speisen und zu nähren, am Ende tagtäglich beschäftigt sind, in uns selber einem Ungeheuer Nahrung zu reichen, das unser wahres Selbst am Ende aufzehrt! Da kann der ernst gesinnte Mensch wohl wehklagend ausrufen: Wo finde ich nun in meinem Selbst mein wahres Selbst? — O Brüder, um dieses unser wahres Selbst zu finden, und um es zu lieben, müssen wir in das Allerheiligste eintreten: nur die Liebe zu Gott giebt uns ein Auge für das, was in uns selbst Liebe verdient. Sonst geht aus dem Vorhofe der Weg in das Heiligthum, hier geht der Weg aus dem Allerheiligsten erst in den Vorhof. Nur wer sich selbst recht liebt, kann die Brüder recht lieben, nur wer Gott recht liebt, kann sich selbst recht lieben. Nur wer den Heiligen liebt, liebt auch, was in ihm selber heilig ist. Nur wer das ewige Licht liebt, liebt auch in sich selber, was aus dem Lichte stammt. Brüder, die Kraft, in uns selber zu verdammen, was nicht aus Gott ist, können wir erst erlangen, wenn wir Gott lieben. So entfalte sich denn vor euren Augen auf's Neue auch diese unabsehbare Reihe der Pflichten, die in das Allerheiligste hineinreicht. — Nicht bloß an eure Brüder, sondern auch an euch selbst und an euren Gott knüpfen euch Bande der Pflichten ohne Zahl, und sie alle sind heilig; denn die Hand Gottes hat sie geknüpft, des Gottes, der gesagt hat: „Ich bin heilig, und ihr sollt auch heilig seyn!" die Hand Gottes, die selig machen kann und verdammen. Und nun der Blick auf einen Tag aus eurem Leben, und nun der Blick auf Herz, Kopf und Hand, auf Gefühl, Gedanke und Werk! Und nun tönt noch einmal das Wort Pflicht vor eurem Ohr! Wer aufrichtig gegen sich selbst ist, der ist vor gerechtem Schrecken erstarrt! Ja, es liegt etwas Beklemmendes in dieser Anzahl von Pflichten, mit denen wir umflochten sind. Es giebt dämonische Stunden im Menschenleben — Manche unter euch werden sie kennen — wo der Mensch ganz erzürnt werden kann über dieses Geflechte, und es mit einem Risse zerreißen möchte. O Freunde, wenn der natürliche Mensch dasteht, die schwellende Kraft der Leidenschaft und der Lust in seinen Adern, und die ganze Welt mit

ihren Genüssen sich vor ihm öffnet, und die Menschheit bereit ist, ihm zu dienen, und nun aus jeder seiner Pflichten das ernste Wort schreit: Verläugnung! — was Wunder, wenn er rufen möchte, wie es dort im Psalm heißt: „Lasset uns zerreißen seine Bande und von uns werfen seine Seile!“ Aber es ist der Vater Jesu Christi, dem wir gehorchen sollen; und wenn der Mensch diesen Gedanken denkt, wenn er ihn versteht, wenn er ihn glaubt — da faltet er seine Hände und spricht: „Vater meines Herrn Jesu Christi, sei mir armen Sünder gnädig! Vater meines Herrn Jesu Christi, lehre mich mich selbst überwinden! Vater meines Herrn Jesu Christi, sei durch deine Kraft in meiner Schwachheit mächtig!“

Wir haben gesehn, wie das Evangelium uns unsere Pflichten heilig macht; wir haben dabei aber auch gesehn, wie damit allein uns das Evangelium noch nicht selig macht. Brüder, wäre Christus nur mit den Geboten der Bergpredigt in die Welt gekommen, so wären wir die Elendesten unter den Menschen; denn wer die Anforderungen der Pflichten an uns steigert, ohne die Liebe und die Kraft zu steigern, und ohne für das, was fehlt, einen Ersatz zu bringen, der hat uns nicht selig gemacht! Dort hat Paulus von Moses geschrieben, daß er, „das Amt verwaltet hat, welches die Verdammniß predigt.“ Hätte nun unser Herr und Heiland nichts weiter gethan, als des Moses Gesetz noch verstärkt und gesteigert, im doppelten Maaße wäre er der Prediger der Verdammniß für die sündige Menschheit geworden! Wer Ohren hat zu hören, der höre! Ihr, die ihr nur deshalb Christum ehrt, weil er die Bergpredigt mit ihrem geschärften Sittengesetze in die Welt gebracht hat, ihr machet den Berg, wo er sie hielt, zu einem zweiten Sinai; aber er heißt ja der Berg der Seligkeiten! Und warum heißt er so? Weil er siebenfach selig geachtet — nicht diejenigen, die gethan haben, sondern diejenigen, welche gern thun möchten und nicht können, die arm im Geiste und betrübt und demüthig sind, und die da hungert nach der Gerechtigkeit. Mit Anforderungen zuerst tritt Moses auf, und dann mit Verheißungen; mit Verheißungen zuerst tritt der Heiland auf, und dann mit Anforderungen. „Thue dieses, so wirst du leben,“ schallt es auf Sinai; „wenn du nicht gethan hast, doch kannst du selig werden,“ tönt es auf dem Berge der Seligkeiten. Nicht das macht uns selig, Geliebte, Gottes Willen und Werk in Bezug auf unsere Pflicht vollkommen zu erkennen, sondern nur dies, daß wir mit dem Heiland sagen können: „Das ist meine Speise, daß ich meines Vaters Willen thue.“ Nicht

das macht uns selig, daß wir Gebote der Gerechtigkeit vernehmen, die „größer ist, als die der Schriftgelehrten," sondern das macht unsere Seligkeit aus, daß wir mit Johannes sagen können: „seine Gebote sind nicht schwer." Zwar preiset die christliche Kirche auch darum ihren Herrn als ihren Erlöser, daß er die Größe unserer Pflichten uns zuerst gelehrt und heilig gemacht hat; aber vor allen Dingen darum, daß er sie uns leicht gemacht hat. Durch das Erste befreite uns der Erlöser vom Irrthum, durch das Andere von Schuld und Sünde. Sonst sehen wir immer, daß die, die uns unsere Pflicht leicht machen wollen, sie recht klein darstellen; die sie aber groß machen, ach! die können sie nicht leicht machen. Wie hat er nun das Werk bewürkt, unsere Pflichten zu gleicher Zeit groß und auch leicht zu machen? Vor allen Dingen dadurch, daß er, als er in die Welt gekommen ist, wie Johannes sagt, denjenigen, die an ihn glauben, „die Macht gegeben hat, Kinder Gottes zu werden." Es ist eine unglaubliche Botschaft, die unter uns aufgepflanzt ist, seit das Kreuz auf Golgatha steht, daß für alle solche Menschen, die im Glauben an Christum sich anklammern, kein Gericht mehr ist und keine Verdammniß; denn, wie geschrieben steht: „wer an den Sohn glaubt, der wird nicht mehr gerichtet." Seitdem diese Botschaft sich unter den Menschen verbreitet hat, ist denn unter den Menschen etwas ganz Neues eingetreten. Wenn sonst Menschen in der Welt fröhlich und wohlgemuth waren, so waren es diejenigen, welche sich selbst das Gesetz Gottes beschnitten, und von der Sünde nichts wußten; und die Gottes Gesetz erkannten, und von der Sünde wußten; und der Heiligkeit nachjagten, die hat man in der Regel nur sehr betrübt und bekümmert gesehen. Etwas Neues, sage ich, ist seitdem eingetreten; denn die am ernstlichsten der Heiligkeit nachtrachten, das sind die fröhlichsten Menschen. Voll des christlichen Ernstes schreibt Johannes an seine Gemeinde: „Solches schreibe ich euch, damit ihr nicht sündiget;" freudig aber und getrost kann er hinzusetzen: „und ob auch jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist." Und nicht bloß das Bewußtseyn, daß ihnen die Schuld nichts schaden soll, hat der Herr den Seinen mitgebracht, sondern auch das andere, gleich heilige und wichtige, daß die Sünde sie nicht überwinden soll. Es ist ein Wort, das Manchen unter euch, für welchen sich mit dem Gedanken an Bekehrung immer zugleich das Bild düsterer Schwermuth verknüpft, Wunder nehmen wird, wenn ich sage, daß die Buße und Bekehrung, die eine wahrhaftige und kräftige Frucht bringen soll, im-

mer fröhlich und guter Hoffnung voll seyn muß. Es ist dies aber in der That eine nothwendige Bedingung, woraus ihr denn auch abnehmen möget, daß der rechte Glaube, wenn auch in der ernsten Zeit des Kampfes der Mensch das Haupt muß sinken lassen, doch nicht zur Kopfhängerei führt, sondern zu getrostem Wandel mit aufgerichtetem Haupte. Ihr seht es ja schon im gemeinen Leben, wie zum Können nothwendig ist der Glaube, daß man kann; wo der Mensch den Glauben nicht hat, daß er kann, da kann er auch würklich nicht. Wer nicht glaubt, über den Graben springen zu können, der kann es auch nicht; das eigensinnige Kind, welches nicht glaubt gehen zu können, kann es nicht. Wie soll nun über die Sünde siegen, wer den Glauben nicht hat, daß er es kann? Nun ist aber dies das Große, daß eben Christus einem Jeden seiner Gläubigen die Zuversicht giebt: ich brauche nicht mehr der Sünde Ketten zu tragen; halte ich mich an meinen Befreier, so bin ich frei, frei von der Schuld der Sünde, die hinter mir liegt, frei von der Gewalt der Sünde, die in mir liegt, frei von der Lockung der Sünde, die vor mir liegt. Und die Christen sollten nicht fröhliche Menschen seyn? „Seid getrost — so hat er den Seinigen zugerufen — ich habe die Welt überwunden!" Und da er überwunden hat, so überwinden auch wir; denn er ist das Haupt, und wir sind die Glieder. In das gläubige Herz zieht er ein, und hilft demselben überwinden. Das ist eine wunderbare Zuversicht des Christen, die ihn zu gleicher Zeit im Kampfe so demüthig macht und so kühn. Er weiß: ich siege, siege sicherlich, — das macht ihn kühn; er weiß: mein Herr siegt in mir, das macht ihn demüthig. „Ich vermag Alles," sagt Paulus, und erhebt der ganzen Welt gegenüber seinen Scheitel — „durch den, der mich mächtig macht," setzt er hinzu, und schlägt demüthig das Auge nieder, wie ein anspruchsloses Kind, das da weiß, daß es der Gefahr entgeht, aber nur an der Hand seiner Mutter. Für ein Herz, das diesen Glauben gewonnen hat, ist denn auch das Thun des Willens Gottes nicht mehr eine Last, sondern eine Lust. Es kann ein solcher Mensch in Lebensverhältnissen stehen, die mit jeder aufgehenden Sonne ihm die drückendsten Pflichten auferlegen, und doch kann er mit seinem Herrn sagen: daß ich meines Vaters Willen thue, ist meine Speise. Nicht wahr, nach einem solchen Sinne verlangt euer Herz? Ihr könnt es euch nicht verhehlen: jetzt steht es so mit euch, daß, wenn ihr eurer Pflicht genügt, mit Klagen es geschieht und mit Seufzen! Und wie der durstige Hirsch nach der frischen Quelle eilt, so eilet ihr, sobald nur das Band der Pflichten für

einen Augenblick gelöst ist, der Lust nach und dem Genusse. Aber ist das der Sinn eures Herrn, der gesagt hat: „daß ich meines Vaters Willen thue, ist meine Speise?“ Jenes Band der Pflicht, ist es nicht ein Band von der Hand deines himmlischen Vaters? Sehet, sehet, welch' einen Segen der Glaube an den Herrn euch bringen will, daß alle eure tägliche Arbeit der Pflicht auch die Speise eures Lebens werden soll! Wird die Pflicht in diesem Sinne geübt um des Herrn willen, dann bekommen die täglichen Geschäfte des Lebens auch einen ganz andern Grundton; sie bekommen eine Wichtigkeit und Würde, die sie vorher nicht hatten. Du siehst dich nicht allein mit der täglichen Bürde deiner Arbeit und deines Lebens, du siehst dich als ein Glied in der unendlichen Kette von Arbeitern Gottes, die freiwillig oder unfreiwillig an der Geschichte des Menschengeschlechts arbeiten; du legst so viel Geist und Seele in deine Arbeit, als sie irgend zu tragen vermag; du suchst alle diejenigen Seiten daran auf, welche Beziehungen zum Reiche Gottes darbieten; du bringst sie, so viel irgend möglich, in Verbindung mit der zeitlichen Wohlfahrt und dem ewigen Heil deiner Mitbrüder. Und je länger du in diesem Sinne dein tägliches Werk treibst, desto mehr erstaunest du, daß du es hast für so geringfügig und gleichgültig ansehen können, *desto mehr wird deine Last eine Lust*. — O ihr, die ihr nach dem Namen Christi genannt seid, wie lange wird es dauern, bis ihr Alle mit eurem Herrn sagen könnt: daß ich meines Vaters Willen thue, ist meine Speise! Ernst, wie der Glockenruf, töne in jedweder Stunde das Wort *Pflicht* in eure Ohren, und durch dasselbe hindurch klinge es zu euren Ohren und euren Herzen: das ist der Wille des Vaters an mich! Ist euch aber das heilige Wort nach allen seinen Beziehungen auf euch verständlich geworden, dringt es mit einer strafenden Gewalt auf euch ein, dringt, so oft das Wort *Pflicht* euch anruft, auch der Ruf „Schuld“ zu euren Herzen — o so eilet und werfet vor dem euch nieder, dessen Jünger triumphirend rufen konnte: „seine Gebote sind nicht schwer!“ —

6.

Ich hatte beabsichtigt, andächtige Versammlung, in unserer heutigen Erbauung den betrachtenden Blick auf jenes Bekenntniß des Glaubens zu richten, welches wir allsonntäglich vor dem Altare des Herrn aussprechen; allein abermals ruft uns ein Fest zur Festbetrachtung — ein Fest, das die evangelischen Christen in unserm Vaterlande mit so ganz besonderer Theilnahme zu begehen pflegen. Es ist das Todtenfest. Wenn indeß die Gemeinde mit besonderer Bewegung des Herzens sich an diesem Feste versammelt, so kann andererseits gerade an diesem Feste das Herz des Predigers vorzüglich beklommen werden, wenn er in Erwägung zieht, was er an demselben zu predigen habe. Es ist dieses Fest, wie unsere Liturgie es ausspricht, der Erinnerung an die Todten geweiht. Sollen wir uns ihrer erinnern in gottesdienstlicher Versammlung, so ist natürlich, daß diese Erinnerung Alles abstreifen muß, was an ihren vergänglichen Menschen erinnert; nur diejenige Seite an ihnen kann hier in Betracht kommen, welche der Ewigkeit zugewandt war. So müßte denn unsere Erinnerung an dieser Stätte unsere theuren Entschlafenen darstellen als unsere christlichen Vorbilder. Aber sind sie würklich allesammt unsere christlichen Vorbilder gewesen? Sind sie die besten Vorbilder, deren die christliche Predigt gedenken kann? — Und überhaupt, ist es würklich die Erinnerung an ihre christlichen Tugenden, welche die Gemeinde verlangt, wenn sie gerade an diesem Feste so zahlreich zusammenströmt? Ich irre mich gewiß nicht, wenn ich sage: nicht die Erinnerung an ihre christlichen Tugenden ist es, welche die Gemeinde verlangt, überhaupt nicht bloß Erinnerung — Trost ist es, den ihr verlangt über ihren Verlust. Willig nun auch spendet der Prediger des Evangeliums euch diesen Trost; aber kann er euch Allen ihn spenden, kann er ohne Unterschied euch Allen ihn spenden? Das kann er nicht, so lange einer unserer Glaubensartikel der ist, daß es einen Richter giebt, „vor dessen Richterstuhle wir Alle offenbar werden, auf daß ein Jeglicher

empfange, nach dem er gethan hat bei Leibes Leben." Sollte nun aber die Feier dieses Tages vielleicht dazu dienen, den Ausspruch jenes Gerichts selber beschwichtigen zu helfen: was bliebe anders übrig, als ein Allerseelenfest, wie die römische Kirche es feiert, wo die Meß- und Gebetsopfer der Zurückgebliebenen die Flammen des göttlichen Strafurtheils besänftigen sollen, in denen die Abgeschiedenen seufzen? Wenn nun aber der Glaube unserer Kirche von einem solchen Gebetsopfer nichts weiß, das aus dem Feuer der Reinigung erlösen könnte, so werden wir denn sagen müssen, daß dieses unser Todtenfest im evangelischen Sinne nur dann gefeiert werden könne, wenn wir es zu einem Todesfest machen; zu einem Feste, in welchem uns der Tod mit seinen ewigen Freuden, aber auch mit seinen zeitlichen und ewigen Schrecken vor das Auge treten soll So wird sich denn dieses Fest anreihen an jene Feste ernsterer Art, wo die christliche Gemeinde sich nicht der Freude hingiebt, sondern der Wehmuth, wie das Bußfest und das Charfreitagsfest. Ein solches Fest in unserer Kirche zu feiern, ist aber auch in neuerer Zeit um so mehr Veranlassung, je mehr der Gedanke des Todes geflohen wird.

Ich weiß es wohl, Geliebte, daß mancher Prediger am heutigen Sonntage nur das als seinen Beruf ansieht, euch Thränen zu entlocken im Andenken an eure Verluste. Ihr nennt ihn menschenfreundlich; aber wie? ist er nicht vielmehr grausam? Thränen läßt er euch weinen, die nichts mehr gut machen können, und lehrt nicht jene Thränen euch weinen, die noch so viel gut machen können, ich meine die Thränen über die Sorglosigkeit für das Seelenheil der Angehörigen, die uns Gott noch gelassen hat, und die Thränen über die Sorglosigkeit gegen unser eignes Seelenheil! Wir weinen über die Verstorbenen, und vergessen der Lebenden? Wäre das ächte Liebe? O Geliebte, so zürnet denn dem nicht, der heut ernste Gedanken in euch hervorruft. Verwechselt nicht die Hand des Wundarztes, der nach den Wunden fühlt, um sie zu heilen, mit der des Mörders, der sie schlägt!

Und so laßt uns denn zur Ermunterung, damit wir unserer eignen Seelen Seligkeit und die der uns Anvertrauten desto mehr mit Furcht und Zittern schaffen, ehe der Tod kommt, unsere heutige Betrachtung an das Wort der Schrift Offenb. 14, 13. anknüpfen: „Und ich hörete eine Stimme vom Himmel zu mir sagen, schreibe: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke

folgen ihnen nach." — Nicht im ganzen Umfange wollen wir diesen Ausspruch erwägen; nur die Worte sollen unsere Betrachtung leiten: „Ihre Werke folgen ihnen nach."

Wer rief dieses Wort? „Eine Stimme vom Himmel her," sagt der Seher — war es ein Engel? war es einer der Seligen? wir wissen es nicht. Wir dürfen annehmen, daß die, welche schon hinübergegangen sind in das Land, aus dem kein Lebendiger wiederkommt, es uns selbst in dieses Leben hineinrufen: „des Menschen Werke folgen ihm nach, wenn er stirbt." Das lasset uns betrachten als den Zuruf der Vorangegangenen. Wir wollen zuerst den Sinn dieser Wahrheit erwägen, und zweitens: die ernste Wichtigkeit derselben für die, denen die Werke der Finsterniß nachfolgen.

Unser Blick richtet sich zuerst auf das Wort: Werke. Wohl mancher von uns wird hiebei nur an zwei bestimmte Klassen von Werken denken, an die vorzugsweise so genannten guten, und an die vorzugsweise so genannten bösen Werke. Denn so pflegen wir ja häufig alles unser Thun in die drei Klassen zu zerlegen, die guten und die bösen Werke und die, die weder das Eine noch das Andere sind. Diese Eintheilungen in drei Klassen aber muß aufhören, meine Freunde, wenn wir im Lichte des göttlichen Wortes unser Thun betrachten wollen, das von allem menschlichen Thun nur spricht als von Werken der Finsterniß und von Werken des Lichts. Nur zwei Quellen giebt es, aus denen alles menschliche Thun strömt, die Liebe Gottes und die Eigenliebe, und auf eine dieser beiden ist auch jedwedes Thun, und sei es das geringste, zurückzuführen. Jedwedes unserer Werke hat eine Seele, einen innern Kern, und ist danach ein göttliches oder ein faules Werk, und so sind es denn nicht bloß diese oder jene einzelnen Werke, die nachfolgen, sondern all' unser Werk und Thun, wie es entweder aus dem Quell des Gehorsams gegen Gott oder aus der natürlichen Eigenliebe geflossen ist. Seht, wie sie sich alle um euch her versammeln, eure Werke, die ihr von der Kindheit an gethan habt! die ihr in stiller Kammer gethan, und vor den Augen der Welt, und jedes Werk hat eine Seele des Lichts oder der Finsterniß! Nackend bist du aus Mutterleibe gekommen, nackend mußt du wieder dahin fahren, aber eines muß du mitnehmen — hinter dir her das Gefolge aller deiner Werke. —

Unsere Werke folgen uns nach; sie folgen uns nach vor den Thron Gottes, sie folgen uns nach in der eignen Brust. — Gott kann ihrer keines vergessen, und der Mensch

darf ihrer keines vergessen. Gott vergißt keines unserer Werke. Machet euren Geist weit, meine Brüder, denn es ist ein unermeßlicher Gedanke! Von Gott wird nichts vergessen, was in seiner ganzen weiten Schöpfung geschieht; in dem Geiste dessen, der Alles wußte, ehe es ward, wie kann in seinem Geiste etwas vergessen werden? So steht denn Alles in gleicher Klarheit vor seinem Gottesauge — der Tag, da die Morgensterne jauchzten über die neugeschaffene Erde, wie die Aeonen, die da seyn werden, wenn die Erde nicht mehr ist. Das nächtliche Werk jenes Jüngers, dessen Name weit über die Erde hin der Verräther heißt, und die flüchtige Jugendsünde, über welche du noch neulich den Schleier gezogen hattest, daß kein anderes Menschenauge sie sehen konnte — in gleicher Klarheit steht das Alles vor seinem Auge. Und der, in dessen Gedächtniß auch nicht eines deiner Werke untergegangen ist, der ist dein Richter, Mensch! und hält die Wagschaale in seiner Hand, und wird sie wägen. Die Werke der Finsterniß wird er auf die eine Schaale legen, und die Werke des Lichtes auf die andere. — Mit demantenem Griffel muß die Wahrheit, daß Gott Richter ist, in die Menschenbrust eingegraben seyn die Wahrheit, daß vor Gott und seinem Throne keines unserer Werke vergessen wird; denn soweit ihr auch über die Erde hin geht, unter allen Völkern der Erde findet ihr ihre Kunde. In Bildern haben sie davon gesprochen; bald reden sie von dem engen, schmalen Brückenpfade, über den die Gestorbenen werden wandeln müssen, bald von den Wagschaalen, welche die Rechte der Gerechtigkeit hält, bald von dem großen Buche, in welchem die Werke der Menschen geschrieben stehen. Wie ihr denn auch in einem Buche des Neuen Testaments leset: „Und ich sahe die Todten, beide groß und klein, stehen vor Gott, und die Bücher wurden aufgethan, und ein andres Buch ward aufgethan, welches ist das Buch des Lebens, und die Todten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern nach ihren Werken." Wohl ist es ein Bild, aber das Bild bildet die Wahrheit ab.

Und wie unsere Werke uns nachfolgen vor dem Throne Gottes, so folgen sie uns nach in der eignen Brust. Brüder, der Ausspruch des Dichters lautet erschütternd: „Auswendig lernen kann der Mensch Alles, was er will, nur nicht vergessen." O wie viel Mancher darum geben würde, wenn er vergessen könnte! O wie viel Judas darum gegeben hätte, das einzige Wörtlein vergessen zu können: Verräther, Verräther deines Herrn! Aber weil er es nicht vergessen, weil er sein Gedächtniß nicht vernichten konnte, so hat er sich selbst vernichtet. Dieses Gedächtniß des Gottlosen ist es,

was die Schrift mit dem gräßlichen Bilde des „Wurmes" bezeichnet, „der nicht stirbt," des Wurmes, der tiefer und tiefer bohrt. Judas, dich selber hast du vernichten können, aber dein Gedächtniß hast du nicht vernichten können, und wie hier in der Zeit, so schreit es dort in der Ewigkeit: Verräther, Verräther deines Herrn! — Nicht Alles, sagten wir, kann der Mensch vergessen, was er will, aber Vieles kann er vergessen, und Vieles, Vieles von unsern schwarzen Werken ist vergessen worden und untergesunken in der Tiefe unserer Brust: und doch ist auch dieses Vergessen nur ein Schein; eigentlich müssen wir sagen: der Mensch kann nichts vergessen. Ihr habt ja wohl Alle aus Erfahrung kennen gelernt, was für ein wunderbares Ding das Gedächtniß ist, wie so manches oft in den Fluthen der Vergessenheit untergegangen zu seyn scheint, und unversehens auftaucht; und was wir zuweilen, wenn wir mühsam etwas zurückzurufen suchen, zu sagen pflegen: vergessen habe ich es nicht, ich kann mich aber nicht darauf besinnen, dasselbige gilt von Allem, Allem, was je in unserm Leben vorgekommen ist. Hat nicht der Eine und der Andere unter euch es erfahren, wie oft unwillkührlich irgend eine Scene aus der frühesten Kindheit, die längst vergessen zu seyn schien, vor seinem Geiste wieder auftauchte? Habt ihr nicht schon von jener Erscheinung in den Zuständen des Hellsehens vernommen, wo das wunderbare, zauberische Licht, das dem Menschen in solchen Zuständen leuchtet und die Zukunft ihm erhellt, auch zugleich seinen Strahl bis weit zurück in die Tage der Kindheit wirft? Erschütternde Wahrheit: Eigentlich kann der Mensch nichts vergessen, sondern gleichwie wenn im Schlafe die ganze Tageswelt vergessen scheint, und doch wieder in dein Gedächtniß eintritt, sobald der Morgen kommt, so wird sichs finden, daß du nichts vergessen hast, und daß deine Werke allzumal dir nachgefolgt sind in deiner eignen Brust!

Begreift ihr es, welche ernste Wichtigkeit die Wahrheit, daß alle unsre Werke uns nachfolgen, für den hat, dessen Werke Werke der Finsterniß sind? Hier konnte er sie vergessen, wenigstens zum Theil vergessen, dort werden sie ewig vor ihm offenbar werden. Sehen wir, meine Freunde, wie derjenige Mensch gequält und zerrissen wird, der das eine oder das andere Werk der Finsterniß nicht zu vergessen vermag, also daß die Schrecken des Gewissens, wo die Buße nicht eintritt, bis zur Verzweiflung und zum Selbstmorde hintreiben können; so kann, wenn wir andrerseits so Viele, welche die Werke der Finsterniß thun, in Ruhe und Wohlbehagen leben sehen, der Grund davon nur darin liegen, daß es ihnen gelingt,

ihre eignen Werke zu vergessen: die Zerstreuung der Sinnenwelt und des täglichen Geschäftslebens kommt ihnen zu Hülfe. Ein buntes Bilderspiel bringt jeder Tag des Sinnenlebens dem Auge: so kann er ja wohl darüber vergessen das Schauspiel des Ungewitters in seiner eignen Brust. Wie eine brausende Katarrhakte rauscht der Strom des Geschäftslebens vor seinem Ohr: so kann ja wohl dieses Ohr die mahnende Stimme im Innern überhören. Aber, über das bunte Schauspiel wird der Vorhang herabfallen, und die Katarrhakte wird erstarren und stillstehen, — o wie dann die lang überhörten Töne werden wieder wach werden! Den Wurm und die Flammenqual, ihr braucht sie ja nicht bloß außer dem Menschen zu suchen, der Wurm und die Hölle werden in seinem Herzen seyn. —

Das sagen wir von solchen, die ohne Gott gelebt haben in der Welt. Aber wie denn wird es mit euch seyn, ihr Gesegneten des Herrn, ihr Kinder des Lichts, die ihr treu gestrebt habt, in dieser Welt zu wandeln, wie unser Herr auch gewandelt ist? Ihr, die ihr des Lichtes Kinder geworden seid — hat auch für euch noch der Gedanke etwas Drohendes, daß unsre Werke allesammt mit uns hinüberziehen werden? O es ist ja wohl gewiß, daß, wenn ihr alle, ihr treuen Christenseelen, die ihr lebendige Reben am Weinstocke gewesen seid, einst werdet Flügel nehmen, eurer Heimath zuzueilen, eine Heerschaar von Werken des Lichts mit euch hinüberziehen wird in das Jenseits, gleichsam eine heilige Schaar von Engeln Gottes. O es ist ja wohl gewiß, daß auf den, der einmal ein lebendiges Glied des Herrn ist, heiligende Ströme herniederfließen müssen von Christo, seinem Haupte, und daß an solchen erfüllt wird, wozu ihr Heiland nach seinen eigenen Worten sie gesetzt hat, daß sie „viel Frucht bringen!" In jedem Christenleben werden Kämpfe der Selbstverleugnung gekämpft worden seyn, von denen niemand weiß, als das Auge, das ins Verborgene sieht. In jedem Christenleben werden geistliche und leibliche Wohlthaten geübt worden seyn, von denen kein Auge weiß, als das, welches ins Verborgene sieht. Und alle diese Werke des Lichts werden sie selber vergessen haben, wenn sie vor der Schranke der Ewigkeit stehen werden; denn das gehört zur kindlichen Einfalt im Christenleben, daß man an seine eignen guten Werke nicht weiter denkt. Wie aber die Werke der Finsterniß, so werden auch die Werke des Lichts jenseits wieder in das Gedächtniß der Christen treten. Habt ihr gelesen, wie dort der Herr im Gleichnisse zu den Gesegneten des Herrn sagt: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von An-

beginn der Welt; denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist, ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket! und wie diese Kinder erstaunt fragen: „Herr, wann haben wir dich hungrig und durstig gesehen?“ So, kann man sagen, werden christliche Seelen verwundert seyn, wenn man ihnen ihre eignen guten Werke vorführt. Die christliche Sonne sendet ihre Strahlen aus nach allen Seiten, ohne selbst davon zu wissen, und das ist ein ganz unterscheidendes Kennzeichen christlicher Tugend von aller andern, daß sie in Engelseinfalt von sich selber nichts weiß. Ganz gewiß also dürfen wir hoffen, geliebte Christenseelen, daß wenn dort die Vergangenheit uns sichtbar werden wird, und sich um uns herstellen werden die Werke unsers vergangenen Lebens, wir manchen Engel Gottes darunter finden werden; aber — werden keine Werke der Finsterniß darunter seyn? Wer von uns wagt nein zu sagen? Sie werden darunter seyn, es werden ihrer viele darunter seyn. Denn mit Jakobus bekennen wir gern: „Wir fehlen alle mannichfaltig“ und mit Johannes sprechen auch wir: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst!“ Und wie nun steht es mit diesen Sünden des Christenlebens? Es ist wahr, mit der Sünde im Christenleben verhält es sich nicht mehr, wie mit der Sünde außer demselben. Je mehr wir nämlich recht an unserm Herrn hangen, desto mehr kommt es mit uns dahin, daß eigentlich nicht mehr wir selbst die Sünde thun. Des Christen innerster Trieb geht zu Gott hin; er selbst thut die Sünde nicht mehr. Wie eine fremde Gewalt nur überfällt sie ihn, und hat sie ihn überfallen, o da kommt zugleich die heilige Wehmuth, mit deren Thränen er sie wieder hinwegwischen möchte — wie Augustinus sagt: „Christen thun nicht mehr Sünde, sondern leiden sie nur!“ Insofern nun unsre Sünde würklich so beschaffen ist, so hat sie freilich nicht mehr die schwarze Gestalt der Sünde des natürlichen Menschen, und kann uns nicht mehr verdammen; immer aber bleibt sie noch ein Werk der Finsterniß, das gerichtet werden muß, und daran eigne Schuld haftet. Denn warum anders mußt du die Sünde noch so viel leiden, als weil du noch nicht ganz liebest? Liebe Jesum mehr, und du wirst weniger die Sünde zu leiden brauchen! So haftet denn allerdings auch an diesen Sünden des Christen die Schuld. Ach, und wären nur alle Sünden dieser Art! Aber saget, wer wäre unter uns, der nicht bekennen müßte, daß dann und wann sich auch wohl noch eine Lust gezeigt hat, von der er gestehen mußte: Mein Herz ist darin? So giebt es denn allerdings auch für den Christen Werke der Finsterniß,

die ihm nachfolgen werden; so hat denn auch der Christ noch ein Gericht zu fürchten, und Christen sind es ja gewesen, denen der Apostel zuruft: „Darum fleißigen wir uns auch, wir sind daheim oder wallen, daß wir ihm wohlgefallen. Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfange, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse.“ —

So können wir es denn nicht bezweifeln, auch für uns, die wir an den Namen Jesu glauben, wird die nächste Zukunft nach diesem Leben sich nach dem Maaße bestimmen, in welchem wir treu hausgehalten haben mit dem Gute, das uns anvertraut war, nach der Beschaffenheit der Werke des Lichts und der Finsterniß, die uns nachfolgen werden. Daß wir nicht verdammt werden, das wissen wir; denn wir sind Glieder jenes Heiligen Gottes geworden, der zu Gerichte sitzen wird. Wie kann er seine eignen Glieder verdammen? Aber richten wird er uns und seine Kronen vertheilen, je nachdem wir des Glaubens Früchte gebracht haben, so daß denn also auch „der christliche Wandel geführt wird mit Fürchten“, wie dessen die Apostel des Herrn Zeugen sind! wie denn auch ein Paulus, der da sagen konnte: „Mir ist durch Christum die Welt gekreuzigt, und ich der Welt,“ wiederum sagen kann: „Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe; Eines aber sage ich: ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich nach dem, was vorn ist.“

Ihr habt, Geliebte, den Ernst der Mahnung begriffen, welche aus den Gräbern der euch Vorangegangenen euch entgegenhallt. Ihr seid besorgt um jene; o glaubt mir, noch viel mehr sind sie besorgt um euch! Denn euch sehen sie noch auf dem Saatfelde, sie aber sind auf dem Erndtefelde. Was sie betrifft, so wollen wir uns dessen getrösten, daß wir wissen, sie sind in keine andern Hände gefallen, als in die Hände dessen, der unser Gott und Vater ist; wollen wir ihm nicht zutrauen, daß sein Thun eitel Licht und Gerechtigkeit seyn wird? Ja, was noch mehr ist, wir wissen, daß der Vater dem Sohne das Gericht übergeben hat, daß also ihr Gericht in den Händen dessen liegt, von dem geschrieben steht, daß „er versucht ist, gleich wie wir allenthalben“ und darum ein barmherziger Hoherpriester geworden. Aber sie, die Vorangegangenen, die auf dem Erndtefelde sind, sind besorgt um euch, die ihr auf dem Saatfelde seid. Ach, könnten sie, in euren Träumen würden sie euch umschweben, aller Orte würden sie euch zurufen: Kindlein, des Menschen Werke folgen ihm nach, wenn er stirbt! Kindlein, des Menschen Werke folgen ihm nach, wenn er stirbt! Kindlein, des Menschen Werke folgen ihm nach,

wenn er stirbt!!“ Darum wendet eure ganze Sorge hin zu dem Seelenheile derer, die euch noch geblieben sind, zu eurem eignen Seelenheil. Ja, Geliebte, wollt ihr ihnen noch einen letzten Dienst erweisen, o so wende sich eure Liebe verdoppelt vom Andenken an die Todten zu dem Andenken an die noch Lebenden zurück! — Unsre Besorgniß für das Seelenheil der Dahingeschiedenen hat wohl oftmals auch die Anklage unsers eignen Gewissens zur Ursache, daß wir ihnen mehr hätten seyn können. Wenn ein Mensch auf der Todtenbahre erblaßt vor uns liegt in seinem Leichenschmucke, o wie dann erst die Erinnerungen an alles das, was wir ihm hätten seyn sollen und nicht gewesen sind, in unsrer Seele aufwachen! Ach, weinen wir dann oft, könntet ihr wiederkommen, geliebte Verblichene, ich wollte euch mit einer neuen Liebe lieben. Sie kommen nicht wieder; aber vom Himmel her weist ihr Finger auf Alle, die euch Gott noch gelassen hat. O wenn wir an diesen unsere Treue verdoppeln, der Gatte am Gatten, Bruder an Bruder, Freund an Freund — o wie dann aus der Thränensaat für die Todten am heutigen Tage eine schöne Freudenerndte für die Lebendigen hervorgehen würde! —

7.

Wir legen, meine Andächtigen, unserer heutigen Erbauung einen Text zu Grunde, den wir im Briefe an die Hebräer im 10ten Kap. im 25sten Verse finden. Lasset uns — heißt es daselbst — nicht verlassen unsre Versammlung, wie etliche pflegen, sondern untereinander ermahnen, und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag nahet."

Der eben verlesene Ausspruch der Schrift legt ein ungemein großes Gewicht auf die Theilnahme an dem Gottesdienste. Der apostolische Mann, von dem der Brief an die Hebräer geschrieben ist, will in jenem Abschnitte seines Schreibens die Gemeinde vor jener letzten Tiefe des Abgrundes warnen, wo die Seele den Geist der Gnade, durch den sie geheiligt worden ist, zu schmähen anfängt, vor dem Abfalle von Christo — und als ein so wesentliches Gnadenmittel stellt er die Theilnahme an den christlichen Versammlungen dar, daß das Verlassen derselben ihm als der erste Schritt erscheint zu jener letzten Tiefe des Abgrundes. In einem so ernsten Lichte habt ihr wohl die Theilnahme an unsern christlichen Gottesdiensten noch nicht angesehen; ja auch unter uns, den hier Versammelten, dürfte es vielleicht an solchen nicht fehlen, welche ihrer gänzlich entrathen zu können glauben. Es muß also damals mit den Gottesdiensten noch ein ganz besonderer Segen verknüpft gewesen seyn, wenn der Apostel ein solches Gewicht darauf legen konnte, und für uns muß dieser Segen verloren gegangen seyn; sonst müßte ja auch uns die gottesdienstliche Versammlung etwas viel Wichtigeres und Größeres seyn, als sie ist. Lasset uns denn auf Veranlassung dieses apostolischen Ausspruches uns eine Frage aufwerfen, zu welcher in den Umständen unserer Zeit so außerordentlich viel auffordert. Lasset uns fragen; was fehlt unsern Gottesdiensten, daß sie rechte Gottesdienste seien?

Wir beantworten diese Frage 1) dahin: es fehlen die Zuhörer der Kirche, und es fehlt die Kirche den Zuhörern. Wir beantworten sie 2) dahin: es fehlt der Gemeinde die Weihe, und es fehlt den Predigern die Salbung.

Ich sage zuerst: es fehlen die Zuhörer der Kirche. Die Thatsache, meine Geliebten, liegt, wenngleich nicht in den Gottesdiensten, die wir feiern, doch sonst in tausend Beispielen vor Augen. Diese Thatsache ist um so erschreckender, wenn wir

bedenken, daß der einzige Ort, wo in der gegenwärtigen Zeit der Geistliche an das Herz der Gemeinde kommen kann, eben die Kirche ist. Einst waren die Geistlichen Pastoren, d. i. Hirten der Gemeinde, die sie weideten allerwege, in den Häusern und auf den Feldern; jetzt sind sie — und zwar zum Theil auch durch eure Schuld — bloße Prediger geworden. Ihre einzige Stelle ist die steinerne Kirche. Sie gehen nicht der Gemeinde nach, sie müssen abwarten, ob die Gemeinde zu ihnen kommt. So ist denn ein besonders erschreckendes Ereigniß die Thatsache, welche vor Augen liegt, daß die Gottesdienste in der Kirche unsers Vaterlandes an vielen Orten immer leerer werden. Hat doch schon eine Anzahl gottesdienstlicher Versammlungen ganz eingestellt werden müssen, weil es an Theilnehmern gefehlt hat! Sind es nicht oft nur Frauen und Kinder, die man im Hause des Herrn versammelt sieht? Wir wollen Gott preisen, daß in unsrer Stadt nach dem Zeugnisse Vieler seit einer Reihe von Jahren die Kirchen wieder fleißiger besucht werden, als es am Anfange dieses Jahrhunderts der Fall war; wie klein aber mag auch unter uns noch die Zahl derjenigen seyn, für welche der nächste Zweck, warum sie an diesem Tage Festkleider anlegen, der ist, daß sie in der Gemeinde des Herrn erscheinen wollen, um anzubeten! Wie klein ist die Zahl der regelmäßigen Kirchengänger! Dieser mangelhafte Besuch der Kirche ist nun aber nicht bloß ein Unsegen für die, welche wegbleiben, sondern eben so sehr für die, welche kommen. Es ist keiner von euch, der nicht fühlt, was für ein Segen eine volle andächtige Gemeinde ist. O, wie muß es gewesen seyn zu einer Zeit, wo jeder Kirchstuhl eine ganze Familie umschloß, wo allsonntäglich an bestimmter Stelle das Auge der Gemeinde die Väter und Pfleger der Stadt zur Anbetung Gottes versammelt sah, wo der Klang und der Odem des Lebens in den Gebäuden der Stadt erstorben war, weil alles Lebendige vor dem Angesicht des lebendigen Gottes in der Kirche den rechten Lebensodem suchte! Aber warum geben wir darauf etwas? Ist das etwa nur ein schönes Spiel der Phantasie? Oder ist es bloß die Volltönigkeit des Gesanges, die, wenn er in mächtigeren Strömen gen Himmel schwellt, auch mächtiger die Seele ergreift? Aber wäre es nur das: warum hat der Heiland vorzugsweise erklärt, daß er dann unter uns seyn wolle, wenn zwei oder drei in seinem Namen beisammen sind? Warum gerade dann mehr, wenn mehrere sich zusammengefunden haben? So muß es denn einen besondern Segen geben, den die Gemeinschaft der Andacht mit sich bringt. Seht, Geliebte, was dieser Segen ist. Das menschliche Herz kann nicht zufrieden seyn, wenn es die Wahrheit nur allein für sich hat. Es

muß eine Kirche der Wahrheit geben auf Erden. Dieses innerste Bedürfniß, das ist es, warum so mächtig die Andacht ihre Flügel gen Himmel hebt, wo der Einzelne mit Hunderten und Tausenden in demselben Glauben und Bekenntniß sich vereint weiß, und wo er das, wovon sein eignes Herz erglüht, aus ihrem Antlitze wiederstrahlen sieht. Wird das einst im Reiche Christi auf vollkommene Weise sich erfüllen, so wird das der Gipfel der Seligkeit selbst seyn. Es muß ein gewaltiges Schauspiel gewesen seyn, als dort nach dem großen Schlachttage des preußischen Königs die zwanzigtausend Krieger aus Einem Munde ihr: Nun danket alle Gott! erschallen ließen! Es war nicht bloß der hochschwellende Gesangston: es war das Bewußtseyn, daß ein und derselbe Strom des Dankes jetzt durch alle zwanzigtausend Herzen seine Wellen ergoß, daß zwanzigtausend Menschen zu gleicher Zeit, nach einer der heißesten Glaubensproben ihres Lebens mit Innigkeit an Gott dachten. — O und wenn sie nun einst alle kommen werden vom Morgen und vom Abend, Alle von Adam Geborenen, die in den Schlachttagen des irdischen Lebens Glauben gehalten haben, um in dem Reiche ihres Herrn in Einem Geiste den unvergänglichen Lobgesang zu singen dem, der allein würdig ist zu nehmen Ehre und Preis und Herrlichkeit! Ihr fühlt die Gewalt, welche das Bewußtseyn über das einzelne Gemüth ausübt, nicht einzeln dazustehen, sondern getragen zu seyn von der Glaubenskraft einer ganzen Gemeinde! Und fühlet ihr dieses, o so begreift ihr auch, daß unserm Gottesdienste der Nerv muß abgeschnitten seyn von der Zeit an, wo die Gemeinde aufhörte, als ein ganzer Leib vor dem Prediger zu erscheinen, und nur hie und da ein traurig abgerissenes, einzelnes Glied in den Kirchensitzen sich blicken ließ. — Soll indeß die zahlreich versammelte Gemeinde durch das Bewußtseyn der Gemeinsamkeit des Glaubens und der Andacht einen so überwältigenden Einfluß auf den Einzelnen ausüben, so muß, wie ihr wohl fühlt, auch eben diese Gemeinsamkeit des Glaubens in der Andacht würklich vorhanden seyn — und ihr selber müßt den Eindruck davon haben. Mit andern Worten, wie die Zuhörer der Kirche nicht fehlen dürfen, so darf auch die Kirche den Zuhörern nicht fehlen.

Die Kirche Jesu Christi ist der Leib Jesu Christi. Wie alle Glieder unsers Leibes ein Ganzes ausmachen, das durch die Seele zusammengehalten wird, so sollen Alle, die den Namen Jesu bekennen, auch ein Leib seyn durch die Seele Eines Glaubens und Einer soll des Andern Glied seyn. Wenn ich nun sage, daß auch die Kirche nicht fehlen darf den Zuhörern, so meine ich dies: es muß das Bewußtseyn vorhanden seyn, daß man im Glauben gliedlich verbunden ist, nicht nur mit der eben versammelten Gemeinde,

sondern auch mit dem ganzen großen Körper der gläubigen Christen. Bringt ihr nun, Geliebte, ein solches Bewußtseyn mit? Ach ich fürchte, daß Mancher, Mancher von euch von diesem seligen Bewußtseyn noch nichts erfahren hat, und immer nur als Einzelner in der Mitte der Gemeinde einsam seine Gebete dargebracht hat. Es ist aber dies Bewußtseyn nicht bloß durch eure eigne Schuld euch entschwunden, es ist die Schuld der Zeit, welche den Leib unsrer evangelischen Kirche auseinander gerissen hat. Das theure Kleinod der Einheit des Glaubens hat der Sturm in Stücke gerissen. Doch, Geliebte, mag auch im Großen und Ganzen der Kirche diese Einheit fehlen, noch sind Bande genug, welche die Meisten von euch zusammenhalten. Noch können ganze Gemeinden als Ein Mann auftreten, und wissen, an wen sie glauben; noch wird das Wort des Herrn und der Apostel als das Wort der Wahrheit den Vorträgen in der Gemeinde zu Grunde gelegt, und alle Kniee der Versammelten beugen sich im Namen Jesu; noch wird das Sacrament des Altars gespendet, und das Zeichen des Leibes und Blutes unsers Herrn gläubig genossen zur Vergebung der Sünden; noch sehet ihr, während sonst Stand und Reichthum gähnende Klüfte zwischen den Menschen aufgerichtet haben, an dieser Stätte wenigstens die Armen und die Reichen ungeschieden als Glieder Eines Leibes, und in der Hauptstadt unsers Landes könnt ihr den Königssohn neben dem Aermsten der Gemeinde am Tische des Herrn das Mahl der Versöhnung nehmen sehen. Und wenn auch würklich, wo eine Gemeinde wieder hinaustritt aus dem Hause Gottes, Trennung und Gegensatz erwachte: hier wenigstens, im Gotteshause, sind sie würklich in Andacht zusammengeflossen. Hier haben wir vergessen, was uns trennt, und wir denken nur an das, was uns einigt. Hier wissen wir uns als Kinder Eines Vaters im Himmel, und nur Ein Name ist, vor dem sich alle Kniee beugen. O liebe Christen — und das Bewußtseyn müsset ihr nähren. Daran werdet ihr wieder heraufwachsen zu dem Glauben, daß der Herr noch eine Kirche auf Erden habe, und ihr werdet stark werden in dem Gedanken, daß ihr nicht bloß abgerissene Glieder seid, sondern anbetet in dem großen, heiligen Verbande des Leibes Christi!

Ich habe ferner gesagt: es fehlt der Gemeinde die Weihe, und den Predigern die Salbung.

Es fehlt der Gemeinde die Weihe. Euer Kirchenbesuch, Geliebte, steht zu abgerissen da in eurem Leben. Bis an die Schwelle der Kirchthüre nehmet ihr die Welt und ihre Sorgen mit, und wollt ihr erst dort den Abschied geben. Darum läßt sie euch nicht, und geht mit euch an die heilige Stätte. Es ist wahr, bis zu einem gewissen Grade wird man schon unfreiwillig von der

Welt los durch den bloßen Eintritt in die heiligen Räume. Das wird dauern, bis die Dome, die uns glaubensschwachen Kindern unsere glaubensreichen Väter gebaut haben, in Trümmer sinken werden. Daß unsere glaubensarme Gegenwart die Kraft nicht hat, neue zu bauen, liegt am Tage; ob die Zukunft ein neues gläubiges Geschlecht von Enkeln erzeugen wird, das gern in Hütten wohnt, wenn nur zur Ehre seines Gottes Paläste sich erheben, ist vor unsern Augen verborgen. So lange indessen das Haus Gottes selbst mit seinen himmelanstrebenden Pfeilern in Verbindung mit dem Anblick der betenden Gemeinde das Gemüth von der irdischen Sorge loswinden hilft, so lange wird allerdings schon der bloße Eintritt in diese geheiligten Hallen euch eine Art von Weihe geben. Aber Freunde, die Weihe, die euch der bloße Anblick des Gotteshauses gewährt, sie ist ein Sprühregen, der nur die Oberfläche feuchtet, worunter das Herz trocken und hart bleibt, wie vorher. Sollst du innerhalb der Kirche des Sonntags den vollen Segen finden, so mußt du schon vor der Kirche die Weihe empfangen haben. O Theure, nur wer den Gottesdienst am Wochentage kennt, kann von dem am Sonntage den rechten Segen haben; nur wer im Kämmerlein beten kann, kann vom Gebet in der Kirche den rechten Segen haben. O wo ist die Zeit, wo schon mit dem frühen Morgenroth des Sonntags der laute Lobgesang aus der Brust des Hausvaters aufstieg, wo die Familie ihr Evangelium las, bevor sie zum Gotteshause ging, und alle Herzen einen reichen und gesegneten Kirchgang erbaten, noch ehe sie über die Schwelle des Gotteshauses gingen? Das war eine Zeit, wo man nicht in die Kirche kam, um auf- und einzunehmen, sondern um auszuströmen. Und daß wir dieses Bedürfniß so wenig kennen, das ist ein Zeichen, daß uns die Weihe fehlt. Etwas, meine Andächtigen, von dem Wesen des Gottesdienstes der ersten Christen muß doch auch unser Gottesdienst noch behalten. Wie war es nun damals? Wie ihr bei Paulus leset (1 Kor. 14, 26.): „Wie ist ihm denn nun, liebe Brüder? — wenn ihr zusammenkommt, so hat ein jeglicher entweder einen Lobgesang, oder etwas zu lehren, oder die Gabe in Zungen zu reden, oder Offenbarung, oder Auslegung — lasset es alles geschehen zur Besserung.“ Seht, um auszuströmen, wovon schon das Herz voll war, gingen jene Christen in die Versammlung. Und wenn nun die verschiedenen Saiten, von des Herrn Geist angeregt, allzumal zu klingen begannen, jede im eigenen Ton, da kam unter dem Walten desselbigen Geistes des Herrn eine Harmonie heraus, auf deren Flügeln die Herzen zum Himmel getragen wurden. Auch bei uns hat der Gottesdienst noch einen Theil, der mit jener ersten Art der christlichen Andacht eine

Aehnlichkeit hat, einen gemeinsamen Theil, da Alle mitwürken: das ist der liturgische Theil. Da empfangt ihr nicht bloß vom Prediger, da empfangt ihr Einer vom Andern, indem ihr gemeinsam aussprecht, was euer Herz bewegt. Wenn der Prediger als euer Wortführer in eurem Namen ausspricht: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, und an seinen eingebornen Sohn, Jesus Christus," und wenn aus tausend Herzen das laute „Amen!" schallt: o wie das wechselseitig die Herzen ermuntert und stärkt! Da giebt der Prediger nicht bloß euch, da gebt ihr auch dem Prediger. Wenn er euch zugerufen hat aus voller Seele: „Der Herr sei mit euch!" — o, welche Kraft fließt ihm dann zu, wenn aus dem Munde der ganzen versammelten Gemeinde ihm entgegentönt: „Und mit deinem Geiste!" — Aber warum läßt dieser liturgische Theil des Gottesdienstes so Viele von euch so kalt, warum harret ihr allein auf das belehrende Wort des Predigers? Aus keinem andern Grunde, als weil ihr nichts auszuströmen habt in der versammelten Gemeinde, als weil ihr den Gebetsdrang nicht kennt, weil ihr ohne Weihe des Herrn zum Tempel kommt.

Je ausschließlicher nun aber in unsrer Kirche in dem Worte des Predigers der gesammte Gottesdienst sich zusammengezogen hat, desto mehr ist denn auch Noth, daß uns Predigern nicht fehle die Salbung. Das Wort Salbung ist hergenommen von den Priestern des alten Bundes, welche durch geheiligtes Salböl zu ihrem Amte eingeweiht wurden. Auch der christliche Prediger bedarf einer Salbung, die zu seinem Amte ihn weihe, und diese Salbung, sie verleiht ihm die Gewalt über die Gemüther. Wenn ihr seht, wie dort, nachdem der Herr die Rede auf dem Berge beendet hat, das Volk in das Wort ausbricht: „er hat gewaltig geredet, und nicht wie die Schriftgelehrten!" — das war die Salbung, die ihm diese Gewalt über die Gemüther verliehen; das war die Salbung von außen, der Beruf, den der Vater im Himmel ihm gegeben, das war die Salbung von innen, die Gottesfülle, die aus ihm redete. So hat auch der christliche Prediger eine äußere Salbung, das ist der Beruf, mit dem ihn die Kirche im Namen Christi zu seinem heiligen Amte ruft. Er hat eine innere Salbung, das ist die Kraft des heiligen Geistes, welche die Wahrheit seiner Predigt in seinem Herzen versiegelt. O wenn wir bedenken, was so viele Predigten sind und was sie würken, möchte man nicht sagen: das Geschäft des Predigers unter uns hat aufgehört, eine Gewalt über die Gemüther zu seyn? Nichts anderes ist davon die Ursache, als daß die Diener des Worts die Salbung nicht gehabt haben. Da sind gar Manche von uns hinge-

treten auf den Predigtstuhl statt im Namen Gottes in ihrem eignen Namen, und haben in diesem ihren eignen Namen statt Gottes Offenbarungen die Meinungen ihres eignen Herzens verkündigt. Gewiß, ihr seid es innegeworden, meine Geliebten, von dieser Stätte herab wollt ihr nicht bloß uns hören, uns arme sündige Menschen mit unsern zufälligen Gedanken, die sich über Nacht ändern; ihr wollt Einen hören, der höher ist, als wir, und zu dem wir selbst in die Schule gegangen sind. Aber wie viele haben das vergessen! Da haben sie sich denn auch so schwach gefühlt gegenüber der Gemeinde, haben die Erinnerung an ihre eigenen Gebrechen, die Erinnerung an ihre eigenen Zweifel und Bedenken alle mitgebracht auf den Predigtstuhl, und wenn sie dann ein offenes und frisches Zeugniß vor der Gemeinde ablegen sollten, da waren die Flügel geknickt, und die Zunge war gelähmt. O wie sich dagegen der Verkündiger des göttlichen Wortes so froh fühlt auf der Kanzel, wenn er getrost aller seiner eigenen Gebrechlichkeit vergessen kann, und weiß: „Ich stehe hier ja nicht in meinem, sondern in meines Herrn Namen – ich sage euch nicht meine Gedanken, sondern die ewigen Gedanken Gottes.“ Das giebt auch jene Freimüthigkeit, ohne die keine Predigt eine Gewalt über die Gemüther üben kann. Wo jene Salbung nicht ist, da bleibt immer und ewig ein armseliges Messen an der Gunst und Ungunst der Gemeinde. Nur ein Prediger, der die Salbung hat, ist auf der Kanzel ein Mann der Wahrheit, der wie Paulus vor einem Felix von der Keuschheit reden kann und von der Gerechtigkeit und vom Gericht, und der vor König Herodes treten kann wie der Täufer und ihn ins Angesicht strafen: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest!“ Und jene innere Salbung des heiligen Geistes, sie darf auch nicht bloß ein für allemal vorgegangen seyn außerhalb der Kirche, sie muß mit jeder Predigt neu werden auf der Kanzel selbst. Dort am Altare, hier auf der Kanzel hat der Prediger bei jeder neuen Predigt zu flehen: „O Geist des Lebens und der Wahrheit, hauche mich auf's Neue an, und laß das Zeugniß der Wahrheit deines Wortes aufs Neue in mir geboren werden!“ Ihr müßt es dem Prediger anmerken können, daß er nicht spricht, ohne gebetet zu haben, und daß er nicht gebetet hat, ohne empfangen zu haben. Was ich hiermit meine, ist nicht das, was ihr gewöhnlich Begeisterung nennt; das ist eine bloße Steigerung der menschlichen Kräfte, da muß der Mensch sich selbst anstrengen und erregen. Jenes Geisteswehen, das die Salbung giebt, kommt gerade, wenn die Seele ruhig ist und zum Empfangen bereit. Bei dem, was ihr gewöhnlich Begeisterung nennt, kann euch daher auch leicht der Eindruck von

etwas Erzwungenem, Unnatürlichem kommen; wo aber das Wehen des Geistes waltet, das die Salbung giebt, da fühlt ihr die Wahrheit. Und gerade dies, meine Geliebten, daß der Prediger so viel beten muß, wenn er recht predigen will, das ist es, was dem fleischlichen Menschen das Predigtamt so sauer macht.

Du hast vernommen, andächtige Gemeinde, was zu einem rechten Gottesdienst gehört; wir haben beide, wenn er zu Stande kommen soll, ein ernstes Werk vor dem Herrn. Ihr ehet, der Prediger kann euch nicht allein zur Andacht helfen, auch durch die beste Predigt nicht. O es glüht in unsern Herzen die Sehnsucht, daß es unter uns wieder werde, wie in den Tagen vor Alters, wo die Gottesdienste die Freudentage der Gemeinde waren, die Glanzstellen des Lebens, auf die das Auge in allem Geräusch und in aller Noth der Wochentage wie nach einer frischen Quelle hinblickte. So laßt uns denn vor dem Herrn uns verbinden, daß ein Jeglicher thue, was an ihm ist. Lernet ihr aufs Neue kennen, Geliebte, den Segen eines regelmäßigen Kirchganges, durch welchen einem erst im Gotteshause heimisch wird wie am Familienheerde; lernet ihr aufs Neue kennen den Segen einer Andacht, wo der Einzelne nicht als Einsamer betet, sondern als ein Glied der ganzen großen Gemeinde Jesu Christi; lernet ihr aufs Neue den Segen eines Gemüths kennen, welches schon geweiht und auszuströmen verlangend an die heilige Stätte tritt — und wir, eure und des Herrn Diener am Wort, wollen auch aufs Neue lernen unser Amt zu führen nicht in unserem, sondern in seinem Namen, um zu euch zu reden Worte, auf welche jeden Sonntag aufs Neue der Geist in unseren Herzen das Siegel der Wahrheit gedrückt hat; wir wollen suchen, für die Wahrheit, die wir euch predigen, das Zeugniß des Geistes zu empfangen, wollen jeden Sonntag beten, daß es jeden Sonntag uns aufs Neue gegeben werde. Betet ihr für uns, und wir wollen für euch beten — nun das soll keine bloße Redensart seyn, sondern unser Bund vor Gott! — Amen.

8.

Das Wort der Andacht, welches wir in unserm letzten Gottesdienste erwogen haben, hat in dem Herzen manches von euch, meine Andächtigen, eine gute Statt gefunden. Es ist dies davon die Folge gewesen, daß unsre Betrachtung sich unmittelbar an das Bedürfniß des Lebens angeschlossen hat. O daß nur öfter die Worte der Predigt unmittelbarer in das Leben der Gemeinde hineingriffen; sie würden sich auch öfter als eine Macht über dasselbige offenbaren. Die Predigt soll nicht aus den irdischen Verhältnissen herauswachsen, aber vom Himmel stammend soll sie sich als ein fruchtbarer Keim in die irdischen Verhältnisse versenken. Einer rechten Predigt soll man es anmerken, daß sie den Himmel zum Vater und die Erde zur Mutter hat. Warum geht ein Theil unserer Predigten so kühl über Kopf und Herz hin? weil zwar die irdischen Verhältnisse nach allen Seiten hin beleuchtet werden, aber in dem von unten entsprungenen Lichte statt in dem von oben gegebenen. Sie haben die Erde zur Mutter, aber nicht den Himmel zum Vater. Warum geht eine andere Hälfte unserer Predigten über Kopf und Herz hin? Weil zwar die himmlischen Dinge darin betrachtet werden, aber ohne sie einzuführen in die Straßen, Hütten und Werkstätten der Erde. Sie haben den Himmel zum Vater, aber nicht die Erde zur Mutter. Vielleicht darf ich annehmen, daß in manchem von euch der Ton von jener letzten Andacht nicht verhallt ist. Was thut unserm Gottesdienste Noth, damit er ein rechter Gottesdienst sei? — so fragten wir uns. Lasset eine verwandte Frage am heutigen Tage uns zu Herzen gehen: was thut unserer kirchlichen Verbindung Noth, damit sie eine rechte sei? Wir finden das ausgesprochen in den Worten der Apostelgeschichte Kap. 2, V. 42 „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brotbrechen, und im Gebet."

Die erste Christengemeinde ein Vorbild für unsere kirchliche Verbindung: dies sei die Wahrheit, die wir zu Herzen nehmen wollen. Ihr habt vielleicht alle einmal, meine

Geliebte, einen Hausstand von etwa zehn bis zwanzig Menschen kennen lernen, welche die Liebe verbunden hat; vielleicht habt ihr sogar solche kennen lernen, welche der Glaube verbunden hatte, der Glaube an den Vater unsers Herrn Jesu Christi. Wer so ein Bild einmal in seinem Leben gesehen hat, der vergißt es nicht wieder. Und nun denkt euch hier eine Familie von bereits dreitausend Menschen, zu denen täglich neue hinzukamen, und die zu einander eine solche Liebe hatten, daß sie alle Tage zusammen waren, und daß ihrer aller Gut gemein war, die gegen die Menschen außerhalb eine solche Liebe hatten und erwiesen, daß sie, wie es heißt, „Gnade hatten bei allem Volke," und die zu ihrem Gotte so standen, daß das Lob Gottes der Grundton ihres ganzen Lebens war. Da habt ihr das wunderbar erhabene Bild von dem, was die christliche Kirche seyn soll, wie Paulus im Briefe an die Epheser sie schildert — „ein Leib, an dem Christus das Haupt ist, und wo ein Glied an dem andern hänget durch allerlei Fugen und Gelenke, und der Leib aufwächst zu seiner selbst Besserung, und das alles in der Liebe." Und wenn die zweihundert Millionen auf der Erde, die jetzt Christen heißen, Christen wären, und wenn die zweihundert Millionen nur Eine solche Familie bildeten — o Christen, dann brauchten wir nicht mehr zu sterben, um in den Himmel zu kommen, dann wäre der Himmel auf Erden da. Je mehr ein solcher Gedanke uns nur vorkommt, wie ein Ideal, das der Würklichkeit durchaus fern steht, o Christen, desto deutlicher ist es, wie Noth es sei, daß unsere kirchliche Gemeinschaft ganz erneuert werde nach dem Vorbilde der Kirche der ersten Zeiten.

Und zwar lasset uns genauer betrachten, in welchen Stücken jene Gemeinde der ersten Christen unserer kirchlichen Gemeinschaft ein Vorbild seyn soll. Zwei Stücke werden an ihnen gerühmt: 1) daß sie beständig blieben in der Apostel Lehre, und 2) daß sie beständig blieben in der Gemeinschaft, in dem Brotbrechen und dem Gebet, denn diese drei Stücke machen ein Ganzes aus.

Sie blieben beständig in der Apostel Lehre, also in der Einheit des Glaubens, und diese Einheit des Glaubens ist ihre Einheit im Lieben und Leben gewesen. Wie es nun in dem Stücke unter uns steht, brauche ich euch es zu schildern? Wohl tönt jenes Bekenntniß, das, aus den Zeiten der ersten Christenheit herstammend, den Namen des apostolischen Glaubensbekenntnisses führt, und welches die verschiedenen christlichen Confessionen zu Einer Kirche vereinigte sechzehn Jahrhunderte hindurch, auch noch an unsern Altären, noch spricht nicht bloß in

seinem, sondern in eurer aller Namen der Priester an jedem Sonntage: „Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, und an Jesum Christum seinen eingebornen Sohn.“ Noch sprechen es nicht bloß die Lippen, sondern auch die Herzen von Hunderttausenden nach, aber wo wäre die christliche Versammlung, wo nicht heut zu Tage der eine und der andere gefunden würde, der, wenn die Gemeinde ein freudiges Amen jauchzt, nur einen leisen Seufzer hat, mit dem er es begleiten kann! Ach, die Einheit unseres apostolischen Glaubens ist zerrissen, und der Riß, der die Mauern der Kirche zerspalten hat, ist weiter durchgegangen durch die bürgerlichen Verhältnisse, durch das gesellige Leben, durch die Kreise der Familien und durch viele einzelne Christenherzen. Der Prediger kann nicht mehr mit der Gemeinde, der Vater nicht mehr mit dem Sohne, der Gatte nicht mehr mit dem Gatten ein gemeinsames Glaubensbekenntniß ablegen. Und indem wir die Einheit des Glaubens an göttliche Wahrheit verloren haben, so haben wir auch die Einheit in der menschlichen Wahrheit verloren. Blicket hin auf die bürgerlichen und geselligen Verhältnisse: welcher Kampf der Parteien und der Meinungen! Wir wissen es in unsern geselligen Kreisen, wie unsere Ansichten auch über unzählige Punkte der menschlichen Wahrheit sich feindlich entgegen stehen, und nur behutsam gehen wir mit einander um, um den wunden Fleck nicht zu berühren. Absichtlich werden die gemeinen Dinge des Tages der Mittelpunkt unserer Gespräche, weil aus dem Grunde wir uns fürchten, daß, wenn wir in tiefere Regionen eindringen, unaufhaltsam die Zwietracht herausbreche. Und ist das eine christliche Gemeinschaft? Woher aber der Zwiespalt? Weil unser Glaubensband in göttlichen Dingen zerrissen ist. Der religiöse Glaube aber, dem ich solche Macht über das übrige Denken und das ganze Leben zuschreibe, ist freilich nicht ein bloßes Meinen. Der Glaube, von dem der christliche Prediger spricht, ist niemals ein bloßes „meinetwegen,“ er ist ein „Amen,“ das der ganze Mensch mit Leib und Seele spricht. Wenn aber ein Mensch mit solchem Glauben an göttliche Dinge glaubt, dann, begreift ihr auch wohl, giebt es keine größere Macht in einem Menschenleben, als den Glauben, dann werden auch die Ansichten und Meinungen über alle andere Dinge von diesem Mittelpunkte aus regiert werden. Ja, eine solche Macht ist das, was ein Mensch in göttlichen Dingen glaubt, über ihn, daß man sagen kann: Was du glaubst, das lebst du! — ja, nicht nur dies, sondern auch das kann man sagen: Was du nicht glaubst, das lebst du. Eine eben solche Macht ist nämlich gleicher-

weise der Unglaube; denn es ist eine ganz falsche Meinung, Geliebte, wenn ihr den Unglauben an die Wahrheit bloß für ein Nichtglauben an die Wahrheit ansehet. Mit Nichten! Man kann nicht auf dem Gebiete der Religion zur Wahrheit Nein sagen, ohne daß man zur Lüge Ja sagt. Auch der Unglaube an die Wahrheit ist ein Glaube, und ist eine Macht über das Leben, über das Denken und Treiben, er ist ja der Glaube an die Lüge. Glaubst du nicht, daß Gott dein König und Herr ist, so bist du dein eigener König und Herr; glaubst du nicht, daß du Christum als Erlöser brauchst, so glaubst du, daß du dein eigener Erlöser seyn kannst; glaubst du nicht, daß der Thronengel Gottes deiner wartet an dem Rande der Ewigkeit, so glaubst du an die Würmer, die in der Grube deiner warten; glaubst du an keinen Himmel und keine Hölle, so glaubst du an die ewige Vernichtung. Es giebt kein Nein im Reiche des Glaubens, das nicht auch sein Ja bei sich hätte, darum auch die Schrift nur von zwei Reichen weiß, und wer nicht ein Kind des Reiches des Lichtes, der ist ein Kind des Reiches der Finsterniß. Ist aber das Glauben und das nicht Glauben von solchem Einflusse auf alle Ansichten, ja ist es eine solche Macht im Leben, so sehet ihr, Geliebte, indem wir das Glauben der ersten Christengemeinde verloren haben, haben wir zugleich ihr Leben verloren, und soll die Einheit ihres apostolischen Liebens unser Vorbild werden, so muß zuerst die Einheit ihres apostolischen Glaubens unser Vorbild werden.

Und wie finden wir diese Einheit wieder? Wer heilt den Riß, der durch die Mauern Jerusalems gegangen ist vom Scheitel bis zu den Grundvesten? O ihr Jünglinge, die ihr euch bewußt seid, wie ihr erst auf Akademien in ein Meer von Meinungen und Zweifeln hineingestürzt worden seid, von denen euer glückliches Knabenalter nichts wußte, ich begreife es wohl, wenn viele von euch als zu den einzigen Helfern in dem Stücke zu den Gelehrten und zu den Meistern der Schulen auf den Lehrstühlen aufblicken. Das mögt ihr, aber wißt ihr, Geliebte, zu wem ich, wenn davon die Rede ist, die alte Kraft und die alte Einheit des Glaubens in die Mauern unserer Kirche zurückzuführen, wenigstens zunächst aufblicke? — nicht zu den Meistern auf den Lehrstühlen und nicht zu den Häuptern der gelehrten Welt, sondern zu euch Müttern und Vätern in der Kinderstube, zu euch allen, denen das Heiligthum von Kinderherzen anvertraut ist oder anvertraut werden wird. Allzunahe liegt es dem, der den Wissenschaften obliegt, zu vergessen, wie alle großen Umwälzungen wenigstens im Reiche der theologischen Wissenschaft

ihrem letzten Grunde nach nicht aus dieser selbst, sondern auf ganz anderm Boden den Anfang nehmen. Denket zurück an die großen Gottesmänner des christlichen Alterthums, deren Geist sein Scepter durch Jahrhunderte hin streckte, und deren Wort für Millionen ein Lebensstern wurde, auf einen Augustinus, Chrysostomus und Bernhard — wo sind sie geworden, was sie waren? Wo hat des Glaubens heilige Flamme zu ihrem Herzen den Weg gefunden? Zu den Füßen der Weisen der Welt? In den Hallen der Wissenschaft? Nein, in der Kinderstube, sage ich euch, an der Brust treuer, betender Mütter. Es ist nur kurze Zeit verflossen, seit in unserer Hauptstadt ein Gottesgelehrter starb, den Deutschland unter seine ersten Männer zählte; er starb, wie ihr es wissen werdet, nachdem er in der letzten Stunde, in klarem festem Geiste die Seinigen um sein Sterbelager versammelt, sich selbst und ihnen das Gedächtnißmahl der Versöhnung gereicht, mit lautem Bekenntnisse bekannt hatte, im Leben und im Sterben keinen andern Trost zu wissen, als Christum, den Sohn des lebendigen Gottes. Wohl hat auch dieser Mann an der Zerwürfniß und dem Meinungszwiespalte der Zeit Antheil gehabt, dennoch ist er durch das, was er vom Glauben sich erhalten und von der Wahrheit in Christo auf Kanzel und Katheder verkündigt und mit großer Geistesgabe gerechtfertigt hat, in den Zeiten des Abfalls ein Zeichen geworden, um das viele von den Gebildeten unseres Geschlechts sich versammelt haben, und haben auf's Neue ihre Kniee beugen lernen vor dem eingebornen Sohne Gottes voller Gnade und Wahrheit. Und wo hatte der würdige Dahingeschiedene die heilige Flamme der Verehrung Jesu in sein Herz aufgenommen? In den Hörsälen der Weltweisen? Zu den Füßen der Schriftgelehrten? Ich sage euch: nein! dort ist er in die Kämpfe hineingeschleudert worden. Aber an treuer Mutterbrust, im Kreise einer Gemeinde, wo, während auf den meisten andern Altären die Opferflamme erloschen war, auf einem stillen Hausaltare sie fortbrannte in der kalten, öden Zeit: da hat der Knabe das heilige Samenkorn gefunden, das in dem Manne aufgegangen ist unter allen Kämpfen mit einer Weisheit, welcher der Gekreuzigte eine Thorheit war! O ihr meine Brüder, denen es am Herzen liegt, daß die Einheit des apostolischen Glaubens wiederkehre; o möchte ich euch mit allem dem Ernste, den es werth ist, das Heiligthum der Kinderseelen an das Herz legen können! Die segensreichsten Umwälzungen in der Kirche, ich sage euch, sie weisen in ihren ersten Anfängen in die Kinderstube zurück. Der christliche Glaube ist nämlich eine Sache, die auf

Erfahrung beruht. Ist erst der Mensch in die Jahre der Verstandesentwickelung hineingetreten, so schiebt sich leicht ein Riegel vor, daß diese Erfahrung nicht mehr in das Herz hinein kann. Und ist dies der Fall, dann kennt auch der Zweifler gar nicht seinem wahren Wesen nach das, worüber er streitet. Aus diesem Grunde ist es so außerordentlich wichtig, daß die Erfahrung des Lebens aus Gott schon beim Kinde, das sich willig und vertrauungsvoll denen hingiebt, die es leiten, gepflanzt werde. Die nimmt es dann mit, und wie sehr dann auch in den Jahren der Verstandesentwickelung der Zweifel sie antaste: der auf Erfahrung gegründete Glaube wird den Verstand selbst in einen Bundesgenossen umwandeln, der für ihn streiten muß. Manche Aeltern sind unter uns, Hunderte von gegenwärtigen oder künftigen Erziehern von Kinderseelen: wollt ihr die Einheit des Glaubens in den Schooß der Kirche zurückführen, o Geliebte, pflanzet ihn in die Kinderseelen! Aber das lasset euch dabei gesagt seyn, ihr künftigen Erzieher eines kommenden Geschlechts, Religion kann man nicht lehren, ohne sie zugleich zu wecken; unverstandene Klänge sind es, was ihr von Gott, von der Ewigkeit und von Christus zu ihnen redet, so bald ihr dieselbige Erkenntniß nicht zugleich in ihrem Herzen wecket. Und wie wollet ihr sie wecken? Wie anders, als durch das Gebet! Das Gebet, das ist das einzige Mittel, um jenes unmittelbare Bewußtseyn der heiligen Wahrheit in den Kinderseelen hervorzurufen. O wer von euch so glücklich war, in seiner Kindheit einmal einen seiner Lehrer aus voller Inbrunst über das beten zu hören, was er ihn gelehrt hatte, ihr werdet es wissen, es ist ein unvergänglicher Segen für die Kinderherzen, wenn die Erzieher mit ihnen beten. — Doch die Fluren haben lange Zeit brach gelegen, und so wie eure Jugend zum Theil ohne das Gebet eurer Lehrer gereift seyn wird, so wachsen noch Hunderttausende ohne dasselbe auf. Noch stärkere Züge Gottes werden erforderlich seyn, wenn die Einheit des Glaubens wiederkehren soll; vielleicht werden auch diese nicht aus den Gelehrtenstuben kommen. Ihr wißt es, durch einen Theil unserer Kirche ist ein Lebenshauch hindurch gegangen. Und wo ist der hergekommen? Aus den Gelehrtenstuben und Hörsälen? Ich sage euch Nein — von den Schlachtfeldern. Mit Blut hat Deutschlands Boden gedüngt werden müssen, ehe es wieder auf die Stimme Gottes und unsers Erlösers merken lernte. Vielleicht daß noch einmal der Herr der Heerschaaren die Zuchtruthe schwingen muß, daß noch einmal die Grundvesten der Erde erbeben müssen, damit die Götzentempel der Zeit stürzen.

Die rechte Einheit des Glaubens, haben wir gesehn, sie führt auch nothwendig herbei die Einheit im Leben und im Lieben. Sie blieben, heißt es, beständig in der Gemeinschaft, und darunter ist verstanden theils die Gemeinschaft hin und her in den Häusern, theils die in dem Tempel zu Jerusalem, denn das war der Ort, wo sich damals noch die ersten Christen zur Anbetung versammelten. Wie nun die Gemeinschaft, die sie außer dem Tempel hatten, beschaffen gewesen sei, das ersehen wir aus dem Zusatze: im Brotbrechen und im Gebet. Ihre Gemeinschaft ist eine Gemeinschaft gewesen im Gebet. Von zweierlei Art ist das Gebet seiner Form nach und nach seinem Inhalt. Es ist ein leises Zwiegespräch mit Gott, welches still im Herzen fort und fort tönt — es wird laut im Worte: das ist seine Verschiedenheit in der Form. Dieses laute Gebet, es erhebt seine Schwingen, wenn jenes stille Gebet mit steigender Macht die Brust durchwogt. So haben jene Jünger des Herrn ihr Leben lang auch in ihren Versammlungen das ununterbrochene Zwiegespräch mit dem Heilande geführt, der, nachdem ihr leibliches Auge ihn nicht mehr sah, unvergänglich vor dem Auge ihrer Seele stand; namentlich aber bei ihren Versammlungen ist es laut geworden. Wiederum ist, dem Inhalte nach, das Gebet der Ausdruck des Lobens und Dankens, und der Ausdruck der Sehnsucht und des Verlangens. Sie hatten so viel empfangen, deß waren sie sich bewußt, wie ihre Briefe es aussprechen: und so war voll Betens und Lobens ihre Seele alle Wege. Und doch hatten sie nur die Erstlinge, und noch viel mehr sollte ihnen zu Theil werden: so strömte ihre Seele immerdar aus Gebete der Sehnsucht und des Verlangens. Ihr Gebetsdrang ist aber so stark, daß er sich verleiblichen muß, und es geschieht im Genusse des heiligen Abendmahls. Zum Gedächtniß hatte der Herr es verordnet, und wie die Art des Genusses es bezeugt, zum Gedächtniß seiner versöhnenden Liebe. Diese nun hatten sie gekostet, und riefen aus, wie es Paulus thut: „So wir denn nun gerecht geworden sind durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott." So war der Genuß des heiligen Mahles nur der Ausdruck dessen, was sie schon hatten, er war ein erhöhetes Dankgebet. Aber „wir sündigen alle mannichfaltig", so sagten sie mit Jakobus, und darum, wie ihr Gebet ein Gebet der Sehnsucht und des Verlangens war, so war auch der Genuß des heiligen Mahles der Ausdruck der Sehnsucht und des Verlangens, täglich der versöhnenden Liebe auf's Neue gewiß zu werden. Wiederum giebt Paulus eine andere Bedeutung des heiligen Mahles uns an, indem er spricht: „Denn Ein Brot ist es, so sind wir viele

Ein Leib, dieweil wir alle Eines Brotes theilhaftig sind.“ Auch der geistlichen Gemeinschaft unter einander werden wir inne durch das heilige Mahl, und anschaulich drückt es aus, daß nur Eine Seelenspeise uns alle nährt. Wie lebendig ist unter jenen ersten Gliedern der Gemeinde der Trieb nach Gemeinschaft! Christen sollen nicht einzeln stehen, sonst verdorren sie, gleich wie der Zweig, der vom ganzen Baume abgehauen wird; Christen sollen nicht vereinzelt stehen, sonst verlöschen sie, gleich wie die Kohle, die vom Feuer hinweggenommen wird; Christen sollen nicht einzeln stehen, sonst ersterben sie, gleich wie das Glied, das vom ganzen Leibe getrennt wird! Mit diesem Bewußtseyn sehen wir nun auch jene ersten Jünger immer zu Hauf, und in der Seligkeit dieses Bewußtseyns drängt es sie, auch im heiligen Nachtmahl diese Einheit aller Glieder darzustellen und zugleich zu kräftigen.

Wie steht es nun in allen diesen Beziehungen mit uns? Zuerst in Bezug auf diesen Trieb nach christlicher Gemeinschaft? Jünger Christi, kennt ihr allesammt diesen heiligen Trieb nach Verbrüderung in Christo? Tragen eure geselligen Kreise das Gepräge, daß ihr Jünger Jesu Christi seid? Sehet, bei jenen ersten Jüngern werden unwillkührlich ihre geselligen Vereine zu gottesdienstlichen. Das Feuer, das still ihre Brust durchglüht, schlägt auf in der Flamme des Gebets! Kennt auch ihr ein solches Zusammenseyn mit Genossen eures Glaubens, das die Sehnsucht weckt zum gemeinschaftlichen Gebet? Ihr, die ihr gemeinsam mit einander lebet, betet ihr auch gemeinsam mit einander? Ach wenn ja der Trieb zum gemeinschaftlichen Gebet erwacht, sind es da nicht immer die Kirchen und immer wieder nur die steinernen Kirchen, wo ihr jenem Triebe Worte gebet? Warum kennt ihr den Segen der Familienandachten nicht?

Und wenn ihr dann betet, o ist es nicht in der Regel nur das Gebet der Sehnsucht und des Verlangens, das ihr kennet? Oder kommt es würklich vielfach in eurem Leben vor, daß es euch drängt, betend auszuströmen Lob und Dank auch für den empfangenen Frieden, für die erfahrene Versöhnung?

Und wie mit dem Gebet, so verhält es sich auch mit dem heiligen Abendmahl. Täglich es zu genießen, war jener ersten Jünger Bedürfniß, und ihr — nach Jahren kommt wohl etwa wieder einmal das Verlangen! Und wenn es kommt, ist es dann nicht auch wieder nur das Verlangen zu nehmen? Kennet ihr denn auch jenes Abendmahl, zu welchem das lebendige Bewußtseyn des empfangenen Friedens mit Gott, der vorhandenen Gemeinschaft mit den Brüdern im Glauben hindrängt?

Jünger Christi in der gegenwärtigen Zeit, werdet ihr es euch bewußt, welch' ein Abstand zwischen unserer kirchlichen Gemeinschaft ist und jenem Vorbilde der apostolischen Kirche? Brüder, laßt uns bauen! Laßt uns auf's Neue bauen die zerfallene Hütte Davids, das Haus Gottes, welches ist die Kirche! Daß nur keiner meine, er könne dazu nichts beitragen! Wohl dürfen wir hoffen, daß der Herr unser Gott auch durch große Ereignisse mitwürken werde, die Einheit im Glauben und in der Liebe wiederherzustellen: aber auch wir müssen würken. Das Wort Kirche im Neuen Testament wird nicht bloß gebraucht von der Gemeinde der Christen im Großen und Ganzen; es spricht das Neue Testament auch von Kirchen in Häusern hin und her, von Hausgemeinden und von Hauskirchlein. Bauet denn eurem Herrn Hauskirchlein! Stiftet Gemeinschaft mit Christo zunächst in euren Familien! Ihr Erzieher, pflanzet vor Allem den apostolischen Glauben, der, wie wir sahen, der Quell aller rechten Gemeinschaft und Einheit ist! O wenn sie nur aufsteigen zum Himmel die Hauskirchlein hin und her, im Geiste Gottes gebaut, glaubet mir, so wird der Herr mit seinem allmächtigen Arm auch das Band hinzufügen, das sie mit einander verbinde; es werden die Hauskirchlein dereinst zusammenstoßen, und eine Weltkirche wird aus ihnen erwachsen, in deren Schirm und Schatten die Vögel des Himmels sich sammeln werden. — Das walte Gott. Amen.

9.

Wir haben in unserer letzten Andacht von dem gesprochen, was unserer gottesdienstlichen Gemeinschaft und unserer kirchlichen Verbindung Noth thut; wir haben gesehen, daß viel Schein unter uns ist ohne Seyn, viel Form ohne lebendigen Geist. Auch solche todte Formen müßt ihr indessen nicht verachten, so lange nur die Hoffnung da ist, daß noch einmal ein Auferstehungstag komme, wo die Seele wieder einzieht. O laßt es euch allen gesagt seyn, ihr zukünftigen Diener der Kirche, ihr Lehrer der Jugend, ihr Familienväter: zerschlaget heilige Formen, welche dem Tode anheimzufallen anfangen, nicht zu früh, sondern betet vielmehr um den Geist über sie. So ist es mir denn auch allezeit als eine der schönsten Aufgaben für den Prediger in den Gemeinden erschienen, das, was wir in unsern gottesdienstlichen Gebräuchen und in unserm Familienleben noch von alten heiligen Formen besitzen, auch dadurch wieder zu beleben, daß von ihrer Bedeutung gepredigt wird. Die Ausübung unserer Sacramente, der Taufe und des heiligen Abendmahls, und Alles, was sie begleitet, die Taufzeugen, das Taufgelübde, die Beichte, die Absolution — für wie unzählig viele unter uns sind das bloß unverstandene Gebräuche geworden, die man mitmacht, weil man sie von den Vätern geerbt hat! O ihr zukünftigen Diener der Kirche, daß ihr keine dieser Formen zerschlaget; aber daß ihr in heiliger und geweihter Rede aufs Neue beginnen möchtet, der Gemeinde das Wesen von dem zu zeigen, wovon sie nur noch die Zeichen hat, und Klang und Seele einzuhauchen dem Schalle, dem das Leben ausgegangen ist. Das gilt von den heiligen Handlungen der Kirche. Aber gilt es nicht ebenso sehr von jenen heiligen Worten, welche in unsern gottesdienstlichen Versammlungen allsonntäglich sich wiederholen? O wenn es nicht bloß Form, wenn es Geist und Leben wäre in euch und in dem Prediger, was wir im liturgischen Theile unseres Gottesdienstes beten und bekennen von dem ersten Satze an: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes" bis zu dem letzten Amen; wenn es nicht bloß Form, sondern Geist wäre, wenn der apostolische Gruß an euch Alle von dem Predigtstuhle herabschallt: „Die Gnade Gottes des Vaters, die Liebe Gottes des Sohnes und die Gemeinschaft des hei-

ligen Geistes sei mit euch allen!"; wenn es nicht bloß Form, sondern Geist wäre, wenn der Prediger euch zuruft: „Und was wir alle noch auf dem Herzen tragen, das laßt uns zusammenfassen in das Gebet, welches uns der Herr selbst gelehrt hat!"; wenn es nicht bloß Form, sondern Geist wäre, wenn er beim Scheiden euch zuruft, den Segen des Herrn zu empfangen, und ihr Alle euch erhebet als Ein Mann, und jene Worte, die, nachdem sie vor dreißig Jahrhunderten zuerst aus Aarons Munde in der Arabischen Wüste über das Volk Gottes hallten, seitdem jeden christlichen Gottesdienst beschlossen haben, auch über euch erschallen: „Der Herr segne dich und behüte dich; der Herr erhebe sein Angesicht auf dich, und sei dir gnädig; der Herr erleuchte sein Angesicht über dir, und gebe dir Frieden!" wenn das alles Leben wäre und Geist: was für ein Trost wäre das an jedem Sonntage für den Geistlichen und für euch! — Für euch: denn ihr wüßtet, so oft ihr zur Kirche ginget, daß, wenn ihr auch in der Predigt keine Predigt fändet, doch der Gottesdienst euch eine halten würde; für den Prediger: denn er wüßte, auch wenn der Geist ihm einmal die Kraft versagte, euch im Geiste zu predigen, daß Geist und Erbauung euch noch aus vielen andern Quellen zufließen würden, als aus seiner Predigt. Aber der wievielste in der Gemeinde weiß, was er dabei thut! Nun so dünkt es uns denn auch ein heiliges Geschäft des Predigers, diese Worte zu deuten, dem kalten Schalle die Seele einzuhauchen. Und so wollen denn auch wir, geliebt es Gott, in nächster Zukunft manchem von diesen Worten unsere Gedanken und unser Herz zuwenden, ob es uns gelingen möge, dem todten Leichnam das Leben wieder einzuhauchen. O wie wird der Segen dieser Betrachtungen so viel reicher seyn, als der von anderen; denn wo sie irgendwie wieder an unser Ohr klingen werden, jene heiligen, gewohnten Klänge, da werden sie uns eine Mahnung an diese Stunden seyn, die wir in ihrer Betrachtung zugebracht haben. O Geist des Vaters und des Sohnes, gehe mit einem lebendigen Wehen durch unser Aller Herzen, damit kein todtes Glied mehr unter uns bleibe!

Der nächste Gegenstand unserer Betrachtung soll das Gebet des Herrn seyn, wie wir es aufgezeichnet finden Matth. 6.: „Unser Vater, in dem Himmel! Dein Name werde geheiliget! Dein Reich komme! Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel! Unser täglich Brot gieb uns heute, und vergieb uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben, und führe uns

nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel; denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen!"

Was das schon für ein erhebender Gedanke ist, ein Gebet mit einander zu betrachten, welches, seitdem es dort zuerst auf dem Berge der Seligkeiten aus dem heiligen Munde ging, von so vielen Millionen als das erste ihres Lebens gelernt worden ist, denen treue, mütterliche Liebe die kindlichen Hände falten lehrte, und nachher bei jedem ihrer Kirchgänge wiederholt worden ist, in Erhebung und in Angst, am Taufstein, vor dem Traualtar, am Sterbebette, in den größten Stunden ihres Lebens. Wohl ist es millionenmal über die Lippen der Menschen geglitten, ohne die Seele zu entzünden; aber wie viele Herzen mögen doch auch schon andrerseits all' ihr besonderes Wünschen und Verlangen in den weiten Umfang dieser Worte hineingelegt und darin ausgehaucht haben! Denn ich sage euch, diese Worte sind würklich unendlich umfassend, so daß, wenn man dieses Gebet ein Leben lang mit Verstand und mit dem Herzen gebetet hat, man findet, daß sein geistiger Umfang so groß ist, wie die Sehnsucht des menschlichen Herzens. Und das will viel sagen! Die Hindeutung auf diesen reichen Inhalt ist auch schon darin ausgedrückt, daß den vielen Worten, mit denen die Heiden beten, diese wenigen Worte gegenübergestellt werden als solche, die alles das umfassen, was sonst mit vielen Worten gebetet wird.

O lasset uns unser Herz recht sammeln zu dieser Betrachtung! Wir werden dies nicht besser thun können, als indem wir uns einerseits vergegenwärtigen, was wir Menschen wären, wenn wir nicht beten dürften, und andererseits, was wir nun sind, da wir im Namen des geliebten Sohnes Gottes und eingehüllt in sein großes Verdienst, zu dem Throne der Gnade hinzunahen dürfen, ja indem wir Worte gebrauchen dürfen, die unser theurer, hochgelobter Heiland uns selbst in den Mund gelegt. O ihr, die ihr so glücklich seid, eure ersten Gebete von mütterlichen Lippen genommen zu haben, und durch die Andacht einer frommen Mutter gelernt zu haben, was beten heißt: nicht wahr, mit doppelter Zuversicht laßt ihr diese Gebete eurer zarten Kindheit über eure Lippen gehen? Es ist euch zu Muthe, als müßte ein besonderer Segen daran haften, und man hat wohl erlebt, daß Greise, denen für alles Andere das Gedächtniß geschwunden war, gerade der Gebete sich noch erinnerten, die sie auf mütterlichem Schooße hatten stammeln lernen. Sind euch nun die Worte so theuer, welche die mütterliche Liebe der Erde auf eure Lippen gelegt, und in euer Herz gedrückt hat: o wie viel mehr werden es nicht die-

jenigen seyn, welche die mütterliche Liebe, die vom Himmel stammt, welche der Gottessohn seinen schwachen irdischen Brüdern in den Mund gelegt hat! — Es ist wahr, es giebt bewegte Stunden, wo dem Herzen keine andern Worte Genüge thun, als die aus der Fluth der eignen Brust herausgequollen sind; aber es ist auch andrerseits wahr, daß es Stunden giebt, wo es einem ein wahrer Trost ist, daß man in Worten beten kann, die uns Gott selbst durch seinen Sohn gelehrt hat. Das sind nämlich jene Stunden, wo der Fluß lebendiger Gefühle auf eine Zeitlang stockt, und wo man sich so recht arm und nackend fühlt. Alle unsere eigenen Worte scheinen uns dann so unzureichend. Kann man aber des Herzens innerstes Sehnen in die Worte des Sohnes Gottes hüllen, das thut so wohl, da ist es, als ob sie so viel leichter zum Himmel emporschwebten. So manchem von uns wird es vielleicht noch nicht begegnet seyn, daß gerade beim Vaterunser sein Herz bewegt worden wäre. Es verhält sich damit gerade so, wie mit dem Lesen der Bibel. Wie viele werden von vielen andern Erbauungsbüchern weit tiefer bewegt! Dies dauert eine Zeit lang, so lange als man noch nicht tief in die Nöthe und Kämpfe des innern Lebens hineingeführt ist. Je länger aber ein Leben in Christo geführt wird, desto ausschließlicher klammert sich die Seele an jedes Wort, das der Mund Gottes geredet; denn es ist ihr, als ob alle Menschenworte zu eng und zu beschränkt dagegen wären. Es liegt eine ganz besondere Gnade des innern Lebens darin, wenn ein Christ dahin kommt, bei den nüchternen Worten der Bibel oder bei dem nüchternen Gebete des Herrn Thränen zu vergießen.

Es ist ein Uebelstand für unsere Erbauung, Geliebte in dem Herrn, daß wir uns, wo einmal unsere Herzen durch diese vorläufigen Betrachtungen weit und offen geworden sind, nicht sofort hintereinander von Spruch zu Spruch die Herrlichkeiten und Gnaden aufschließen können, welche in dem Gebete liegen, daß ich den herrlichen Wunderbau euch nicht in Einem Blicke zeigen kann. Es ist zu viel, als daß wir es in dieser einen Stunde der Erbauung ganz umfassen könnten. Lasset uns daher am heutigen Tage nur noch zwei allgemeinere Betrachtungen über die Beschaffenheit desselben anstellen: die eine, wie dieses Gebet die zwei Grundrichtungen des betenden Gemüthes ausspricht; die andere, wie es den Christen anweist, nicht als Einsamer, sondern sammt der ganzen Gemeinde und für die ganze Gemeinde Jesu Christi zu beten.

Es ist unglaublich, meine Geliebten, wie sehr eine längere und demüthige Beschäftigung mit der heiligen Schrift dem be-

trachtenden Geiste auf allen Seiten neue Tiefen aufschließt, und auch in dem, was anfangs als bedeutungslos und zufällig erschien, Weisheit und Endzweck erkennen läßt. Es geht in dieser Hinsicht mit der Offenbarung Gottes in der Schrift, wie mit der Offenbarung Gottes in der Natur. Wie viele Zufälligkeit, wie vieles Zwecklose bietet das Buch der Natur dem Betrachter auf den ersten Blick dar! Ganze Seiten möchte man aus demselben ausstreichen, ganze Blätter ausreißen, die dem menschlichen Unverstande zwecklos erscheinen wollen. Du mußt *glauben*, willst du *schauen*! O wie sich dann bei einer beharrlichen gläubigen Betrachtung erstaunlicher und immer erstaunlicher der Wunderbau, den der Herr der Schöpfung in der Natur sich erbaut hat, vor unsern Blicken erhebt! Auch die Schrift ist ein solcher Wunderbau, wie im Ganzen, so in den kleinern Theilen, und vielleicht wird schon die Betrachtung des Gebetes des Herrn euch davon einen Eindruck geben. Zwei Grundrichtungen der menschlichen Seele giebt es beim Gebet: die Richtung auf *Gott*, und die Richtung auf *uns*. — „Wie kommt es, so fragte einst ein Knabe, daß, wenn ich bete, es so ist, als wäre Niemand in der Welt, als Gott und ich?" Ja! für die betende Seele giebt es in den ernstesten Stunden des Gebets Niemanden weiter in der Welt, als Gott. Das Gebet ist ein lichter Strahl, auf dem die Seele zu Gott geht und wieder zu sich zurück. So nimmt denn nun auch alles Gebet den Ausgang entweder von ihm, oder von uns. Hoch und hehr fällt das Licht seiner Majestät in unsere Seele, und wir knieen nieder und rufen: „Geheiligt werde dein Name!" Gierig greift nach uns die Hand der Versuchung, und wir fallen nieder, und rufen: „Führe uns nicht in Versuchung!" Als die reine Güte tritt sein gnädiger Gotteswille vor unsere Seele, und wir rufen: „Wie unter deinen heiligen Engeln, so geschehe dein guter Gotteswille auch unter den Menschen auf Erden!" „Du aber bist schuldig!", schreit das Gewissen mir zu, und ich sinke auf die Knie und bete: „Vergieb uns unsere Schuld!" So nimmt das Gebet vom Himmel seinen Ausgang, und will seine Ströme auf die Erde herniederfließen lassen, oder es nimmt von der Erde seinen Ausgang und will sie mit dem Himmel zusammenknüpfen. Beides aber ist im innersten Wesen keine verschiedene, sondern eine und dieselbe Sehnsucht; denn wo die Versuchung überwunden, und die Sünde vergeben ist, da hält Gott seinen Einzug, und wo Gott seinen Einzug hält, da muß die Versuchung überwunden und die Sünde vergeben werden. Auch im Gebete des Herrn findet ihr den Aus-

druck dieser zwiefachen Seelenrichtung: mit dem Blicke zum Himmel fängt die Seele zu beten an; nicht von ihrem eigenen Dunkel, sondern vom Vater alles Lichts nimmt sie den Ausgang, und dreimal ruft sie: „Dein Name werde geheiligt! Dein Reich komme! Dein Wille geschehe!" Dann aber wendet das Auge sich zurück auf die Noth und den Druck des Lebens hienieden, und dreimal ruft sie: „gieb uns unser tägliches Brot! Vergieb uns unsere Schuld! Führe uns nicht in Versuchung!"

Ich habe gesagt, daß dem Blicke des Beters alles Andere verschwindet, was außer ihm selbst und seinem Gott in der Welt ist. Das Gegentheil scheint sich in diesem Gebete des Herrn darzustellen. Nicht ein einsames, einzelnes Herz ist es, was in diesem Gebete laut wird, sondern ein Herz, das mit der ganzen Christenheit, mit der ganzen Menschheit zusammenbetet: „Zu uns komme dein Reich; unser täglich Brot gieb uns heute!" Es führt uns dieses auf die wichtige Betrachtung des Verhältnisses, in welchem das Gebet für uns als Einzelne zu dem für die Gesammtheit steht.

Allerdings, Geliebte, giebt es Gebete, welche ein Mensch nur für sich beten kann, so wie es Schmerzen und Freuden giebt, die jedweder mit sich allein verlebt. Und gerade, wo wir diese unsere allerheiligsten Schmerzen und Freuden vor dem Ewigen ausschütten, da werden auch die Gebete aus dem tiefsten Innern quellen: denn es werden dieses eben die Momente der innersten Bewegung seyn; ja es giebt Stunden, wo wir einzig und allein für unsere eigenste Verschuldung, die nur Gott kennt, um Vergebung zu schreien haben, wo es einen ganz ausschließlich für uns bestimmten bittern Kelch gilt, von dem wir erlöst zu seyn flehen, oder auch eine heilige Freude, welche ausschließlich in die Geschichte unsers eigenen Gemüthes verwebt ist. Von der Art war die Stunde, wo im tiefsten Gefühle der Buße über seinen tiefen Fall David vor Gott stand, und rief: „Entsündige mich mit Ysop, daß ich rein werde, wasche mich, daß ich schneeweiß werde. Laß mich hören Freude und Wonne, daß die Gebeine wieder fröhlich werden, die du zerschlagen hast. Verwirf mich nicht vor deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!" und als er abermals vor Gott stand, der ihm vergeben hatte, und beten konnte: „Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist, wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet, in deß Geist kein Falsch ist; denn da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine, als ich aber sprach: ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen, da vergabst du mir die

Missethat meiner Sünde. Sela.“ Solcher Art war das Gebet des Sohnes Gottes, als er in jenem Garten in die Stille der Nacht hinein rief: „Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch vorüber!“; solcher Art das Gebet eines Paulus, als er dreimal zum Herrn schrie, daß er den Stachel der Versuchung hinwegnehmen möchte, den er ihm in sein Fleisch gegeben. Das sind denn auch die Gebete, wo es am meisten eintrifft, daß Alles um uns her vergeht, und daß wir allein sind mit Gott. Und er, den aller Himmel Himmel nicht fassen, ihm ist ein zagendes, aber glaubensvolles Menschenherz nicht zu klein, daß er nicht herabkommen, und darin Wohnung nehmen sollte, und seinen Hader stillen. Er, der in der Brust seiner Kinder durch seinen heiligen Geist die Herzen barmherzig macht, daß der Betrübte Trost findet schon unter den Menschenkindern; er hat selber ein fühlendes Herz, daran der Mensch sich legen kann mit allen seinen kleinen Sorgen.

Du zählst, wie oft ein Christe wein',
Und was sein Kummer sei;
Kein Zähr und Thränlein ist so klein,
Du nimmst und legst es bei.

So hat ein Mann gesungen, der zu beten verstand; er heißt Paul Gerhard. Was ist denn aber überhaupt eine kleine Sorge und eine kleine Freude? Es ist wohl schon manchmal ein Menschenherz durch eine Freude, die Andern gar klein dünkte, selig geworden, daß es, wie der Dichter sagt, in Sprüngen hätte gehn mögen und ist schon manches Menschenherz gebrochen über dem, was Andere einen kleinen Schmerz nennen würden.

Das sind die Gebete der bewegteren Lebensstunden, wo wir nur um das zu bitten, oder für das zu danken haben, was unser eigenstes Ich angeht. Unendlich zahlreicher sind ja aber die ruhigen Stunden des Lebens, und so sind auch die Gebete, mit denen der gläubige Christ unendlich öfter vor Gott tritt, keine andern, als die auch die ganze Christenheit, die ganze Menschheit beten sollte. Beten sie nun diese Gebete nicht für sich selbst: o ihr Geliebten und Heiligen Gottes, so lasset uns dieselben für sie beten. So ist es nun auch in dem Gebete des Herrn. Die Bitte, die der einzelne Christ für sich thun soll, ist darin erweitert zu einer Bitte für die gesammte Gemeinde. Brüder, eine große Prüfung, wie es mit unserer Bruderliebe steht, ist die Frage: ob wir auch Einer für den Andern beten; die Frage: ob wir auch die Gesammtheit der Kirche des Herrn, und alle ihre Leiden und Freuden auf dem Herzen tragen. Für unsere nächsten

Anverwandten und Angehörigen beten wir nun ja wohl zuweilen, wenn es auch gleich in den meisten Fällen nur ein Gebet für das Heil in dieser Welt ist. Aber wie steht es, wenn ich die Fragen an euch richte, erstens: tragen wir auch Einer des Andern geistige Noth in unsern Gebeten dem Herrn vor? zweitens: tragen will all' den Nothstand sammt der Freude der christlichen Kirche also auf unserem Herzen, daß unsere Gebete, auch wenn sie von uns selber ausgegangen sind, unwillkührlich weiter und weiter werden, bis sie die ganze Christenheit, ja die ganze Welt umfassen? es wird keiner seyn, der nicht an sein Herz zu schlagen und zu klagen hätte, daß er so noch gar nicht, oder nur gar selten zu beten vermag. Und doch, was das Gebet für die geistliche Noth unserer Brüder betrifft, vergesset ihr, daß fünf Bitten in des Herrn Gebet die Noth der Seele angehen, und nur eine die Noth des Leibes? Wollen wir aber einen Eindruck erhalten von der Gluth der die Welt umfassenden Liebe, die ein Christenherz in seinem Gebet aushauchen kann und soll, so lasset uns die Episteln Pauli lesen. O welch' eine Kraft der Fürbitte! Man sieht es, dem Manne ist das Gebet eine Macht, mit der er den Himmel auf die Erde herabbeugt, die Welt erobert, und den Satan mit Füßen tritt. Aber nimmer will er allein beten. Als gälte es eine Schlacht, die nur gemeinsam gekämpft werden kann, so fordert er stets seine Brüder auf, im Gebete mit ihm zu kämpfen, und versichert sie wiederum seinerseits, daß er ringe mit ihnen. „Haltet an am Gebet — so schreibt er an die Colosser — und wachet in demselbigen mit Danksagung. Und betet zugleich auch für uns, auf daß Gott uns die Thür des Wortes aufthue!" „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder — schreibt er an die Römer — durch unsern Herrn Jesum Christum und durch die Liebe des Geistes, daß ihr mir helfet kämpfen mit Beten für mich zu Gott!" „Weiter, liebe Brüder — schreibt er an die von Thessalonich — betet für uns, daß das Wort Gottes laufe und gepriesen werde, wie bei euch." „Ich danke meinem Gott — schreibt er an die Philipper — so oft ich für euch bete, welches ich allezeit thue in allem meinem Gebet für euch Alle, und thue das Gebet mit Freuden." „Gott ist mein Zeuge — so schreibt er an die Römer — welchem ich diene in meinem Geiste am Evangelio, daß ich ohne Unterlaß eurer gedenke." „Nachdem ich gehört habe — schreibt er an die Epheser — von dem Glauben bei euch an den Herrn Jesum und von eurer Liebe zu allen Heiligen, höre ich nicht auf, zu danken für euch, und gedenke eurer in meinem Gebet."

Soll wieder eine schöne und große kirchliche Gemeinschaft unter uns entstehen, Brüder, so ist es nöthig, daß unsere Gebete auch wiederum Gebete für die Gemeinde werden, und könnt ihr die Flügel eurer Seele noch nicht so hoch schwingen, und euer Herz noch nicht so weit ausdehnen, o so betet für die Familie, fanget damit an, Einer für den Andern zu beten, die Mutter für die Kinder, der Gatte für die Gattin — Gebete um geistliches Heil, der Bruder für die Schwester, der Freund für den Freund. Glaubt mir, eine solche Liebesgemeinschaft wird den Lebensodem weiter und immer weiter verbreiten. Habt ihr wohl die Vorstellung von einer Familie, von welcher jeder, wenn man sich am Morgen versammelt, das Bewußtseyn hat, daß der Andere für ihn gebetet habe? Kann ich gegen einen Menschen, für den ich am Morgen gebetet habe, am Nachmittage lieblos seyn? Dieser Mensch betet für mich — er denkt an mich, wenn er allein vor seinem Gott steht — welch' eine Kraft hat der Gedanke! ich kann nicht umhin, bei dieser Veranlassung euch Jünglingen eine Erfahrung von der Kraft mitzutheilen, welche dieser Gedanke hat. Ein Jüngling, der auf einer Vergnügungsreise leichten Sinnes hinausgezogen war in die Welt, kam in ein Haus, in dem man die Kraft des Gebetes kannte, und fand gastliche Aufnahme. Leicht und fröhlich erging sich das jugendliche Gemüth auch hier in seinen Mittheilungen, golden lagen die ersten Reisetage hinter ihm, eine goldene Zukunft winkte, wie sollte er nicht fröhlich seyn? Spät am Abende führt ihn der Zufall noch einmal vor dem Zimmer des Hausherrn vorüber, er vernimmt eine laute Stimme. Sie halten den Abendgottesdienst, der Hausvater betet! Das Ungewohnte fesselt den Jüngling, er hört, wie das Gebet mit weitem Flügelschwunge sich erhebt, die Christenheit umfaßt und alle Arbeiter Gottes, und wie es in immer engere Kreise sich zusammenzieht, jetzt für die Stadt, jetzt für das eigene Haus, und — jetzt für den Fremdling, der unter dem gastlichen Dache wohnt, daß der Allgegenwärtige den unerfahrnen Jüngling begleite und schirme, daß ihm über der Schöne der Natur noch eine andere Schöne aufgehe! Da, Freunde, ist dieses Jünglings Herz weich geworden — dieser Mann, hat er gedacht, den du nie in deinem Leben gesehen, betet für dich, und du betest nicht für dich selbst? — Der Tag ist der Anbruch eines neuen Lebens für den Jüngling gewesen.

Ja, Theure, die Fürbitte ist eine Kraft, die, wenn sie auch nicht auf Andere würkt, auf uns selber würkt. Ist es denkbar, daß ich alle Tage für das Heil eines Menschen beten könnte, ohne daß dieses Gebet mir selbst zu einer treibenden Kraft würde,

so daß ich auch durch die That sein Heil zu schaffen suche? Wahrlich, das Gebet für die Brüder ist ein Wort, aus dem Thaten quellen; ja es ist nicht bloß ein Wort, es ist in sich selbst eine That. — So lange ihr euch aber noch nicht so hoch emporschwingen könnt, in wahrem Ernste die Gemeinde Gottes im Ganzen zum Gegenstande eurer Gebete zu machen, o so laßt das wenigstens euch am Herzen liegen, daß jedes Gebet in Bezug auf eure eigene innere Noth zugleich ein Gebet für die geistliche Noth eurer Freunde und Brüder werde!

Zu allen diesen Gedanken erweckt uns das Gebet des Herrn, wenn wir es zunächst ganz im Allgemeinen betrachten. Gehet hin, ihr Jünger Jesu Christi, und betet es im Geiste! —

10.

Wir haben in unserer letzten Betrachtung uns in die Stimmung versetzt, in welcher der Mensch seyn muß, der ein Gebet auf die Lippen nehmen will, welches ihn Gott selbst gelehrt hat; wir haben davon gesprochen, wie das Menschenherz Zeiten hat, wo sein Bedürfniß gerade dies ist, nicht bloß in seinen eigenen Worten zu beten; wir haben erkannt, warum in diesem von Gott uns gelehrten Gebete der Einzelne nicht für sich allein betet, sondern zugleich für die ganze Gemeinde; wir haben gesehn, wie dieses Gebet dem doppelten Bedürfnisse des Herzens entgegen kommt: wie es bald von der Anschauung des klaren, reinen Himmels ausgeht, und seinen Frieden auf die Erde herabbittet, bald auf der Erde umherblickend von ihrer Noth und Drangsal zum Himmel aufsteigt, um dort Trost zu suchen; wir haben in einem Ueberblicke betrachtet, wie es den Ausgang nimmt vom Vater des Lichts, und nachdem es das Höchste und das Niedrigste, das Nächste und das Fernste, was das Menschenherz bedarf, zusammengefaßt, und an das Vaterherz im Himmel gelegt, in des Himmels Licht und unvergängliche Klarheit sich wieder verliert. Wie sieben Thronengel Gottes, die bei Gott dich vertreten, stehen die sieben Bitten da, und wie ein jubelnder Engelchor zieht hinter ihnen her das: „Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!“ Nun so lasset denn in dieser unserer heutigen Stunde der Andacht von diesem Gebet ohne Gleichen die drei ersten Bitten uns betend erwägen.

„Vater unser, der du bist im Himmel“, so rufe ich aus, und Alles, was der Vatername Süßes und Tröstliches hat auf Erden, das lege ich in dieses Wort, und weiß, der Vater selbst hat durch seinen Sohn mir das Recht dazu gegeben. Einst, als mich der Sohn noch nicht des Vaters Namen gelehrt hatte, da rief ich: „Unendlicher, zu dem ich bete, ohne einen Namen für dich zu haben!“ Meine Seele zerfloß vor seiner Unendlichkeit, und ich rief: „Du König aller Könige und Herr aller Herren!“ Aber meine Seele zitterte, wenn sie an den Scepter der Gerechtigkeit dachte, den dieser König führt. Jetzt nenne ich

ihn Vater, und des Herzens innerste Sehnsucht ruht aus in diesem Namen. Aber darf ich ihn auch Vater nennen? Bin ich denn sein Kind? Es ist wahr, ich bin Geist von seinem Geist, und ich fühle das Wehen seines Odems in meiner Brust, und mein Herz schlägt hoch bei dem Gedanken; aber — bin ich sein Kind, warum bin ich ihm nicht ähnlich? Gott ist Licht: bin ich, sein Kind, Licht? durch und durch licht und rein? O mein Vater ist Licht, ich aber, sein Kind, bin Finsterniß. O ich trage den Ankläger in meiner Brust, der mir sagt: „Wohl bist du sein Kind, aber du bist sein verlornes Kind!" Und wie der verlorne Sohn im Gleichniß stehe ich, und schlage an meine Brust, und rufe: „Vater, ich bin nicht werth, dein Sohn zu heißen!" — O es ist unbegreiflich, wie die Menschen so gedanken- und zweifellos zum Himmel rufen können: „Mein Vater!" Der Mensch hat Gott noch nicht erkannt, der Mensch hat sich noch nicht erkannt, der den Vaternamen Gottes noch niemals mit Zweifel ausgesprochen hat, mit heiligem Zweifel, ob er ihn auch auf die Lippe nehmen darf. Brüder, „wie viele Christum aufgenommen haben — so steht geschrieben — denen hat er die Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden." Der Evangelist spricht nicht vom Vaternamen Gottes als von etwas, das sich von selbst versteht; erst durch Christum erhalten wir die Macht, seine Kinder zu werden. So wird er denn auch erst in Christo unser Vater, und so kann denn schon gleich dieses erste Wort des Gebetes von keinem Andern recht gebetet werden, als von einem wiedergebornen Christen. Außer der Gemeinschaft mit Christo kann der Mensch den Vaternamen Gottes nur mit zweifelndem Herzen gebrauchen. Hat Christus nicht den Schuldbrief zerrissen, der wider mich zeugt; hat Christus nicht im Glauben den Geist der Kindschaft mir gegeben; kann ich mich nicht einhüllen in sein Verdienst; bin ich nicht geliebt im Sohne der Liebe: so habe ich auch keine Zuversicht, Gott meinen Vater nennen zu dürfen. Aber selig ist der Mensch, der im Glauben mit dem Apostel sagen kann: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum!" Ja, wer das glaubt, der darf nicht mehr mit Zittern und Zagen, der kann mit fröhlicher Zuversicht beten: „Unser Vater im Himmel!" Und so betet ihr es denn, ihr seligen Kinder Gottes, Tag für Tag, und mit jedem Tage betet ihr es mit tieferer Rührung. Ist dem aber also, so laßt mich noch eine Frage thun. Geht es euch denn wohl auch so, daß, wenn ihr getrost rufet: „Vater unser im Himmel", und alle Lasten dabei von eurem Herzen fallen, sich euch dann auch die sechshundert Millionen

unsterbliche Seelen vor Augen stellen, die diesen theuern Vaternamen noch nicht kennen? Ach! denke ich daran, so ist es mir, als ob ich eben so viel geistige Waisen auf der Erde wüßte, und es wird mir das Vaterunser selbst mit seinem ersten Ausruf ein großer Missionsruf, der allen Christen, die in diesem seligen Glauben vor Gott treten dürfen, zuruft: Ihr Kinder, die ihr einen Vater im Himmel habt, wollt ihr denn eurer verwaiseten Brüder nicht gedenken?

„Vater unser!" rufen wir aus, und legen Alles in diesen Namen, was der Vatername auf Erden Theures und Heiliges hat. Und warum sollten wir es nicht? Ist nicht auch das väterliche Verhältniß auf Erden von Gott selbst gestiftet, und muß also nicht auch im Herzen Gottes ein Bewußtseyn von dem seyn, was menschliche Vaterliebe, was Vaterfreude und Vaterschmerz ist? Ist alle Liebe, die unter den Menschen ist, nur der Wiederschein seiner ewigen Liebe, o wie vielmehr auch die Liebe, welche der Erzeuger zu seinen Erzeugten hegt! Wohl sagen wir oftmals, daß, was wir von ihm als einem liebenden Vater reden, nur ein Bild sei von menschlicher Vaterliebe entnommen! aber nennet vielmehr, Geliebte, menschliche Vaterliebe selbst ein Bild und einen dunkeln Spiegel, darin ihr das Urbild der Liebe schaut, die der Vater aller Geister zu seinen Kindern hat. Wie denn auch in diesem Sinne der Apostel im Briefe an die Epheser sagt, daß Gott „der rechte Vater sei über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden," d. h. daß kein menschlicher Vater so ganz und vollkommen ist, was ein Vater seyn soll, wie er es ist. Seht, und darum, weil alle menschlichen Väter doch nicht wahrhaftige Väter sind, weil sie bald in ihrem Zorne fehlen, bald in ihrer Liebe, bald in ihrer Strenge, bald in ihrer Milde, darum, damit wir, wie der Heidelberger Katechismus sagt, „von der himmlischen Majestät Gottes nichts Irdisches denken," heißt er uns beten: „Der du bist im Himmel!" Wohl wissen auch wir, was schon Salomo aussprach, als er dem Ewigen den Tempel baute, daß aller Himmel Himmel ihn nicht fassen mögen; aber wenn das geistige Auge ihn sucht über Raum und Zeit, will auch das irdische Auge einen Punkt haben, da es sich hinrichten kann. Und wo sollen wir es anders hinrichten, als hinaus über alles Geräusch und allen Kampf der Erde zu dem ewig heitern, stillen Himmelsglanz? Unwillkührlich zieht er das irdische Auge an sich als ein Sinnbild jenes geistigen Himmels ohne Raum, zu dem unser inneres Auge aufblickt. Daß nirgends sonst auf der Erde das Auge des Beters einen Ruhepunkt findet, das mögt ihr auch daraus abnehmen, daß das irdische Auge des Beters,

wo es im Himmel den Ruhepunkt nicht findet, sich wohl ganz zuschließt, und da betet denn ganz allein der Geist in sich selber, und wohl mögen gerade diese Gebete die tief innersten des Menschen seyn.

„Vater unser, der du bist im Himmel" — das betende Herz ist bei Gott; es ist in seinem lichten Himmel. Gott erscheint ihm so groß, so licht, so selig. Ach, da möchte es, daß der Wiederschein dieses Lichtes über alles Geschaffene ginge, und so wallet es denn über, und betet: „Geheiligt werde dein Name! Dein Reich komme! Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!" Und dieser Dreiklang ist ein einiger Gedanke.

Das Erste, was der Christ, der Gott liebt, beten muß, ist, daß dieses Licht, daß diese Majestät allem Geschaffenen heilig sei; zunächst nicht um der Menschen, sondern um dieses ewigen Lichtes selbst willen betet er dieses. Gott ist in sich selbst so groß, so gut, daß die fromme Seele in Wehmuth vergehen muß, wenn diese Größe, diese Güte den Geschöpfen nicht heilig ist. Lasset gleich bei dieser ersten Bitte uns stehen bleiben, meine Theuren, und uns bewußt werden, wie viel dazu gehört, ein Vaterunser im Geist und in der Wahrheit zu beten! Wohl werden wir Alle schon einmal Stunden gehabt haben, wo uns Gott in sich selbst so heilig und so gut vorgekommen ist, daß unsere Seele kein heißeres Gebet kannte, als dieses: „O daß dieser Name heilig sei Allem, was Odem hat auf Erden!" Es mögen das aber wohl recht seltene Weihestunden des Lebens gewesen seyn. O wenn sie fortgehend in unserer Brust lebte, wenn sie aufflammte, so oft wir das Vaterunser beten, diese Sehnsucht, daß Gottes Name heilig sei in mir und in Allem, was da lebet — o wie viel mehr Gottesfurcht, wie viel mehr Heiligkeit müßte auf Erden seyn! —

Aber sein Name ist noch nicht geheiligt auf Erden, dieweil sein Reich noch nicht in der Menschheit gegründet ist. Der König aller Könige soll herrschen, herrschen über alle Seelen, die er geschaffen hat, und auf die er darum ein Recht hat, als seine Unterthanen. In's Unermeßliche geht unser Blick, über alle geschaffenen Geister, von der Erde bis in den Himmel. Herrschen soll er über jedweden von uns, und jedweder von uns ist selbst wieder eine Welt. Staubgeborner, dem Scepter deines Königs soll unterthan seyn jede That deiner Hand, jedes Wort deines Mundes, jede geheimste Lust, die im Dunkel der Brust aufsteigt. So soll es seyn, aber — wenn wir nun betrachten, was ist? O welch' eine Welt der Empörung! — Empörung in des Ab-

grundes Tiefe unter den Engelfürsten, die gefallen sind, Empörung unter den Erdenkindern, Empörung draußen auf dem Schauplatze ihrer Thaten, Empörung drinnen in der Werkstätte ihrer Gedanken! O heiliger König, der du unser Vater bist, wann wird dein Scepter ganz herrschen über uns und über die Welt? So ruft die betende Seele, und spricht: „Dein Reich komme!"

Empörung überall; nur droben in den lichten, stillen Höhen, in welche unser Geist zugleich mit Gott selbst auch den Aufenthalt der ersten, ungefallenen Geister, der kindlichen Seelen verlegt, deren Pulsschlag ein ewiger Lobgesang, und deren Odem ein ewiger Weihrauch ist in Seinem Tempel, nur da wird Sein Wille vollbracht in heiligem Dienst. — O daß wir wären, wie sie! so seufzt die gefallene Seele, welche die Heiligung seines Namens, das Kommen seines Reiches, das Geschehen seines Willens allenthalben sehen möchte, und bittet: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!"

Laßt mich abermals unter euch hineinrufen: Wer von euch kann ein rechtes Vaterunser beten? Fühlt ihr sie, diese Gluth der Liebe, diese Sehnsucht nach Licht, aus welcher diese ersten drei Bitten quellen? Und ist nicht, indem sie vorangestellt sind, damit auch ausgesprochen, daß diese Liebe zum Licht, diese Sehnsucht nach Licht der Grundton seyn soll im Leben eines Christen? Wie kann man schon an diesen Bitten sich in seiner großen geistigen Armuth erkennen lernen! Sie bitten um etwas, zu dessen Sehnsucht sich unser Geist kaum einmal in einem einzigen Augenblick des Lebens erhebt. Wir beten nicht, und wenn wir beten, so ist's um's tägliche Brot; erhebt aber auch der Geist einmal seine Schwingen, und bittet um Licht und Leben von oben, dann ist's doch bloß, weil wir in uns selber leer und arm sind. Daß aber das Anschauen des Reichthums Seiner Majestät uns dazu treiben sollte, ach wie selten wird das geschehen! Eine wesentliche Ursache davon, daß das unter uns so selten ist, ist die, daß wir die Schrift nicht genug betrachten. Gläubige Betrachtung der Schrift löst sich häufig in ein solches Anschauen seiner Herrlichkeit auf, daß man in die Worte des Apostels ausbricht: „O welch' eine Tiefe des Reichthums, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes!", und wo solche Anschauung seiner Herrlichkeit ist, aus der quillt dann auch ein solches Gebet. Und nun sind gerade diese Bitten vorangestellt! O laßt es uns nur gestehen, auch nach aller Erklärung wird uns das Gebet nicht ganz verständlich seyn. Denn soll es recht gebetet werden, so setzt das eine Tiefe des geistigen Lebens voraus, die uns noch fehlt. Aber seht, gerade darum ist es uns auch gegeben, daß wir daran heraufwachsen

sollen, daß wir daran beten lernen sollen. Das Wort Gottes bleibt immer größer, als das Vermögen unseres Herzens, und so soll es seyn; denn es soll uns erziehen, wir sollen daran groß werden. O ich irre mich wohl nicht, wenn ich annehme, daß auch Manchem unter uns eine solche glühende Sehnsucht danach, daß Gott also unter den Menschen verherrlicht werde, noch fremd ist; und ihr, denen sie fremd ist, was denket ihr eigentlich dabei, wenn ihr diese Bitten aussprechet? Eine unbekannte Welt hat ihre Thore vor euch aufgethan, und ihr schauet eine ungeahnte Herrlichkeit des innern Lebens, indem ich euch diese Empfindungen darstellte, mit denen das Vaterunser gebetet werden soll. Setzt nun schon dieses Gebet, welches euch so etwas Gewöhnliches ist, einen solchen Grad von Tiefe des innern Lebens voraus, wo es recht gebetet werden soll: o was gehört dazu, einen ganzen christlichen Gottesdienst in der Fülle des Geistes zu begehen!

Allein nicht bloß die Tiefe des geistlichen Lebens, welche diese Bitten in uns voraussetzen, wollte ich euch darlegen, sondern auch auf die Tiefe der Gedanken, auf denen sie an sich beruhen, wollt ich euch hinweisen. Ich sagte in unserer letzten Betrachtung: „Die Schrift ist ein Wunderbau Gottes." Ich sagte, auch schon aus der Betrachtung dieses einzelnen Abschnittes würde euch dieser Eindruck entgegentreten. Nun wird gewiß unser Geist schon dadurch betroffen, daß er in dem Dreiklange dieser Bitten die innerste Sehnsucht der Menschenbrust erschlossen sieht, daß wir eine Tiefe des innern Lebens darin entfaltet sehen, in die wir nur staunend hinabblicken können. Beschämt stehen wir, und rufen aus: „Gott ist groß in seinem Worte!" Aber laßt mich auch darauf euch hinweisen, wie nicht bloß eine Tiefe des innern Lebens, sondern auch eine Tiefe der Erkenntniß darin liegt, die unsern Geist in Staunen setzt, und welche nur derjenige recht versteht, dem bereits der Heilsrathschluß Gottes im Ganzen aufgegangen ist. Der Dreiklang dieser Bitten ist nämlich zugleich der Dreiklang der Gottheit selbst; es ist das Reich des Vaters, des Sohnes und des Geistes, das sie uns vor die Seele führen. Es hebt das Gebet an von dem Vater und fleht, daß sein Name geheiligt werde; denn in ihm hat Alles seinen Ursprung und seine Wurzel, und ihn zu heiligen, ihn zu erkennen, das ist das Band und der Grund aller Gemeinschaft des Lebens mit ihm, und somit alles wahrhaftigen Lebens. Es erhebt sich zu dem, welcher allein die empörte Welt beschwichtigen kann, und dem der Vater den königlichen Scepter in die Hand gegeben; denn das Reich Gottes kommt durch seinen Sohn. Es schließt mit dem Hinausblick auf das Reich des Geistes; denn nur wo der Geist des Vaters

und des Sohnes in Allen Alles seyn und die Gemeinde erfüllt haben wird mit seiner Gottesfülle, nur dann wird sein Wille auch auf Erden geschehen, wie er unter den heiligen Engeln des Himmels geschieht. Das aber, was dieses Gebet erfleht, jene Sehnsucht, daß Gottes Name geheiligt werde, daß keine Empörung gegen Gott mehr auf Erden sei, daß sein Wille aller Menschengeister Gesetz sei in der Liebe: das ist nicht bloß eine zweifelhafte Hoffnung; das Wort der Offenbarung giebt uns die Gewißheit, daß diese Hoffnung Wahrheit werden soll. In dunkler Ferne ist uns verkündet von der Zeit, wo der Sohn die Mittlerherrschaft, die er jetzt ausübt — weil dann alle Feinde Gottes in der Gemeinde Gottes überwunden und Gott unterthänig seyn werden — dem Vater die Herrschaft übergeben wird, damit Gott alles in Allen sei, und wo die Erde, die Wiege unseres Geschlechts, welche die Tage unseres Falls erlebt hat, und für den gefallenen Erdensohn Dornen und Disteln getragen, Theil nehmen soll an der Freiheit der Kinder Gottes und verklärt werden zu einem neuen, herrlichen Zustande, wie geschrieben steht: „Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes;" wo auch die Kreatur wird frei werden von dem Dienste des vergänglichen Wesens, theilnehmend an der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Das ist die Zeit, von der geschrieben steht (Offenb. 21, 3. 4.): „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk seyn, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott seyn; und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr seyn, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr seyn; denn das Erste ist vergangen." —

Seht, wie es das Nächste und Fernste zugleich umfaßt, das unendliche Gotteswort. An Alles, was an mir selber noch unheilig und finster ist, und wider Gott sich empört, denke ich, indem ich bete: dein Name werde geheiligt! — nämlich in mir; dein Reich komme! — nämlich zu mir; dein Wille geschehe vollkommen! — nämlich von mir; und weit über die Jahrtausende hin richtet sich zu gleicher Zeit der Blick, und ruht aus in der großen Zeit, wo der Vater durch den Sohn sein Reich wird aufgerichtet haben im Geiste, und Gott wird in Allen Alles seyn!

11.

Wir hatten uns betend in die Tiefen der Gottheit versenkt; wir hatten, Ihn in seinem fleckenlosen Lichte anschauend, gefleht, daß dieses Licht herniederfließen möchte auf unsere dunkle Erde, damit wir ihn heiligten, damit wir ihm gehorchten, damit die Gebote seines Willens unsere Freude würden. Wir hatten zum Himmel aufgeblickt, und was dort uns entzückt, war zum Gebet geworden; es soll heut zum Gebet werden, was hier auf Erden uns drückt. Zur Erde wendet sich nunmehr unser Blick. Wir schauen auf die Nothdurft des irdischen Lebens, auf die Schuld, die hinter uns liegt, auf die Versuchung, die um uns ist, auf das Uebel, das vor uns liegt, und in der Sehnsucht unseres Herzens beten wir, wie geschrieben steht: „Unser tägliches Brot gieb uns heute! Vergieb uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben! Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel!“

Aus der Tiefe steigen diese Bitten in die Höhe, bis sie wieder in der höchsten Höhe, in dem Reich und der Macht und der Herrlichkeit des Himmels verklingen. — Wir bitten um die tägliche Nothdurft. Nur Eine Bitte ist es, welche sie angeht, aber auch diese Eine Bitte haben Einige in eine geistige Bitte verwandeln wollen, und haben gemeint, daß hier von jenem geistlichen Brote die Rede sei, von welchem der Heiland sagt, daß es „vom Himmel kommt, und der Welt das Leben giebt,“ von jenem innern Manna, mit dem die Seele alle Tage im verborgenen Umgange mit Gott gespeiset werden muß, wenn sie wachsen soll. Wäre indessen dieses der Sinn der Worte: würde nicht vielmehr der Herr eben ausdrücklich von dem geistlichen oder himmlischen Brote geredet haben, während das tägliche Brot uns nur an das unumgängliche Nothwendige denken läßt, dessen wir an jeglichem Tage bedürfen? Und hat würklich der Herr mit den wenigen Worten dieses Gebetes den Umfang aller unserer Noth und Sehnsucht umspannen wollen, sollte denn die irdische Noth des Lebens gänzlich vergessen seyn? Allerdings giebt es nun auch Christen, welche vor den Thron der ewigen Majestät

nicht zu treten wagen, wofern sie nicht Ewiges auszuschütten haben, für welche beten nichts anders heißt, als aufathmen in Gott, und die darum auch keine andere Freude und keine andere Sorge, als die um göttliche Dinge an das Herz des Ewigen legen wollen. Ja, es könnte scheinen, als ob auch der Herr selbst jedes Gebet anderer Art ausgeschlossen habe, wenn wir bald darauf lesen: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem Allen trachten die Heiden. Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen!" Aber, Geliebte, wie sehr auch auf den ersten Augenblick es scheinen möge, als sei auch das Gebet um das tägliche Brot verwehrt: ist denn sorgen und beten einerlei? Heißt nicht vielmehr beten: abwerfen alle Sorge von unserm eigenen Herzen auf das Herz deß, der uns gemacht hat? Warum steht geschrieben: „Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch"? Da ist nicht bloß die Rede von dieser Art der Sorge oder von jener, nein, alle deine Sorge magst du auf deinen Herrn werfen, Er will sorgen. Und wer, der diesen Glauben hat, hätte nicht erfahren, wie das Herz ledig geworden ist aller Sorge nach einem herzlichen Gebete? Auch von einer andern Seite aus die Sache angesehen könnt ihr das erkennen, daß jenes nicht sorgen Sollen für das irdische Gut noch nicht das Beten darum verbietet. Was der Mensch ausschließen muß aus seinen Gebeten, kann das etwas Heiliges seyn? Hieße es also nicht die Natur mit aller ihrer Gabe verdammen, wenn du sie ausschließen müßtest aus deinen Gebeten? Mußt du das ganze irdische Leben mit allen seinen Wohlthaten von deinen Gebeten ausschließen, gleich als wäre es etwas Unreines vor Gottes heiligem Auge, wie kannst du dich noch in Unschuld dessen freuen? Nein, Geliebte Gottes, das gerade ist auch eine von den herrlichen Seiten dieses unseres Glaubens, daß für den Gläubigen auch die ganze irdische Welt mit ihren Wohlthaten und Gütern durch seinen Glauben geweiht ist, wie es schon in dem Ausspruche angedeutet ist, daß „der Himmel Gottes Thron ist, und die Erde der Schemel seiner Füße," d. h. daß der Himmel, wie die Erde zu ihm in Beziehung steht. Die Schrift sagt: „Himmel und Erde sind seiner Ehre voll." Alle Gaben, welche die Erde sprossen läßt, sind sie nicht eben so viele Zeugnisse, daß ein Gott ist, der um die Menschen sich bekümmert, ja selbst um die unvernünftige Kreatur? Wie so tief menschlich sagt daher der Psalmist, daß es in jedem Herzen wiederklingt: „Der den Himmel mit Wolken bedeckt, und giebt Regen auf Erden, der Gras auf den Bergen wachsen läßt, der dem

Vieh sein Futter giebt, den jungen Raben, die ihn anrufen!" Wollten wir nun um irdische Gaben nicht bitten, und für sie nicht danken, wäre es nicht, als ob vom Vater des Lichts allein die geistlichen Gaben herniederkämen, die leiblichen aber von selbst uns zufielen, und mit der eigenen Hände Kraft erarbeitet würden? Dagegen, wenn wir alle Tage auch um das leibliche Brot als um eine Gabe seiner Hand bitten, und ihm dafür Dank sagen als für eine Gabe seiner Hand: bekommt nicht das irdische Gut dadurch erst seine rechte Weihe? — wie der Apostel sagt: „Alle Kreatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird!" Wollt ihr sie euch anschaulich machen, diese Weihe, welche erst das Gebet über Gottes irdische Gaben austheilt: denkt euch den Hausvater, der in Schweiß und Mühe mit den Seinigen den Tag über gearbeitet, wie sie nun um das bescheidene Mahl sich herumstellen, indem vorher zum Himmel das Auge sich hebt mit dem Bekenntniß, daß der Schweiß und die Mühe es wahrlich nicht allein gethan haben. — Ja, Freunde, das Gebet ist eine Weihe für das irdische Gut, und gerade indem man dafür betet, wird man sich erst recht bewußt, wozu man es brauchen und anwenden soll, daß es wahrlich nicht bloß dazu dient, dem Gaumen eine Lust zu machen, daß man es vielmehr sammt dem zeitlichen Leben nur begehrt, weil der Tempel, den wir dem Herrn in unserm Herzen erbauen wollen, doch eine Grundlage haben muß. Zum Zeichen, daß das Herz sich nicht daran hängt, bitten wir ja ausdrücklich um nicht mehr als um das tägliche Brot. Schätze sammeln wollen wir nicht, wollen auch nicht sorgen für den andern Tag, wie das der Heiland verboten hat; nur für den heutigen Tag bitten wir, womit wir denn auch aussprechen, daß wir alle Tage mit unserm Gebete wiederkommen wollen, und daß die Noth jedes einzelnen Tages ihr eigenes Vaterunser haben soll.

So legt diese Bitte zuerst auf der Erde den Grund, den untersten Grund zu jenem in den Himmel und in die Ewigkeit hineinragenden Gottestempel, den der Glaube und die Liebe Christi baut, und nachdem dieser Grund gelegt ist, schwingt das Gebet sich höher hinauf. Wohl drückt die Noth des vergänglichen Lebens oft hart. Ach, es ist herzzerreißend, einen Menschen nach Brot weinen zu sehen; aber, o daß sie Alle, die das irdische Brot haben, und die danach schreien, noch eine andere Angst und Noth kennten, die der Mensch mit viel lauterem Geschrei vor den Vater des Lebens bringen soll: es ist die Seelennoth. O hat dies Wort für euch Wahrheit, Seelennoth? Es ist ein veraltetes Wort. Einst war es auf Vieler Lippen, weil die Sache in

Vieler Herzen war. Ist es euch fremd geworden, o lernt das Wort wieder sammt der Sache zugleich, indem ihr das Vaterunser betet. Wie versetzt es uns in das Bewußtseyn unserer Noth: hinter mir die Schuld, um mich und vor mir die Versuchung und das Uebel! O seht, wie der, welcher von keiner Sünde wußte, und in dessen Munde kein Betrug erfunden wurde, seht, wie er sich in unseres Lebens Elend hineinversetzt hat, wie er aus unserm Herzen gebetet hat als ein barmherziger Hoherprieſter und Stellvertreter.

„Vergieb uns unsere Schuld!" Wir sahen, daß das Gebet selbst darauf hinweist, daß seine Bitten nicht bloß dann und wann einmal erschallen sollen, wenn etwa gerade einmal die Seele den Schlaf von den Augen schüttelt; wenigstens täglich sollen sie erschallen, denn nur für den heutigen Tag war des Lebens Nothdurft erbeten. So soll denn auch in jedem Christenherzen eine fortgehende und tägliche Sehnsucht wohnen, welcher der Seufzer entquillt: Vergieb mir meine Schuld! Menschenkind, und wenn du diesen Augenblick dein Herz in der Gnade Jesu gebadet hättest, wie in einem großen Meer, und es wäre wieder weiß geworden wie der Schnee — die Stunde rollt, und wie in der Sanduhr das Sandkorn fällt, so fällt Augenblick um Augenblick Befleckung wieder auf das Herz, und es wird auf das Buch deines Lebens wieder niedergezeichnet: Schuldig, schuldig! Seid ihr euch dessen bewußt? O wären wir lebendig uns dessen bewußt, wie müßte die Bitte fortwährend zum Himmel aufsteigen: Vergieb uns unsere Schuld! Wie müßte sie wenigstens, wenn alle andern Stimmen um uns her am Abend still werden, erschallen und zum Himmel schreien, bis das Herz wieder Frieden gefunden hätte vor Gott! Wenn nach des Tages Hitze der kühlende Strom sich um unsere Glieder legt, so thut es uns wohl — o wie viel wohler thut jenes geistige Bad der von der Angst der Schuld gepreßten Seele, wenn sie sich rein waschen kann in dem Gnadenmeere, das von Jesu Christo ausgeht. Da ruft einer wohl auch aus:

Meiner Seel' ist nirgend wohl,
Als wenn ich im Meere bade,
Das von unverdienter Gnade
Und von Gottes Liebe voll.
Gehet ihr den Fluren nach,
Wo viel bunte Blumen sprießen,
Und wo große Ströme fließen,
Angeschwellt von manchem Bach.
Mein Geist hat nur seine Lust
An des Meers endloser Weite:
Wo die Tiefe wie die Weite,
Da nur athmet frei die Brust!

Ladet doch die abendliche Stille so ganz natürlicherweise zu einem Vaterunser ein. Wenn nach des Tages Arbeit und Zerstreuung der Abend seine Schatten über uns legt, o wen mahnt dies nicht an den Abschluß, den wir zu halten haben, wenn am Ende des Lebenstages der Tod mit seinen Schatten uns umziehen wird! Christen! haltet an jedem Abend einen Abschluß mit Gott, wie ihr dann ihn gehalten zu haben wünschen werdet. — Und wie so leicht es uns in unserm evangelisch-biblischen Glauben gemacht ist, zu jener Herzensruhe wiederzugelangen, welche das Wort Schuld verjagt hat! Buße muß da seyn, tiefe, innige Buße; dann aber — Ein Vaterunser im Glauben an den gebetet, der unser Fürsprecher bei Gott ist, und die Versöhnung unserer Sünde, und die Ruhe ist im Herzen wieder da, wenngleich mit tiefer und ernster Beschämung, aus welcher die Früchte der Buße hervorgehen. O erinnert euch der Zeiten, wo es dem geängsteten Sünder schwerer wurde; erinnert euch der Zeiten des Heidenthums, wo nicht bloß die Heerden ihrer Felder, sondern die Kinder ihres Herzens auf den Altären bluten mußten, um dem Herzen die Ruhe wiederzugeben. Ihre Seelennoth war so groß, daß sie sie bluten ließen, und eure Seelennoth ist so klein, daß ihr nicht einmal ein bußfertiges Vaterunser betet! O gleichgültige Christen, die Hekatomben der Heiden werden euch richten! Erinnert euch jener Zeiten, die minder fern hinter uns liegen, wo Tausende, Mann und Weib, durch die Länder Europas zogen, über den entblößten Leib die Geißel schwingend, während in halber Verzweiflung der Mund rief: Vergieb uns unsere Schuld! Und mit Rührung gedenke ich jener frühen Morgenstunden während meines Aufenthaltes in der Hauptstadt der katholischen Welt, wo die Stimmen der Schaaren von den Straßen heraufschallten, welche mit entblößtem Fuß, das Kreuz in der Hand, daherziehend, mit jammernder Stimme zum Himmel schrieen: Vergieb uns unsere Schuld! — mag immerhin bei gar manchen von ihnen nur die Lippe gerufen haben und nicht das Herz; bei Manchen hat doch auch gewiß das Herz gerufen. Darum denke ich mit Rührung daran zurück, mit der Rührung der Beschämung, mit der Rührung der Dankbarkeit — mit der Rührung der Beschämung: denn wenn auch nicht mit gleicher äußerer Gebärde, doch mit der Gesinnung, von der sie das Zeichen ist, sollte auch unter uns das: Vergieb uns unsere Schuld! allenthalben zum Himmel dringen; mit der Rührung der Dankbarkeit: dieweil wir wissen, in wessen Namen alle unsere Gebete, und also auch die Bitte beim Vater Erhörung findet, so daß unsre Thränen milder fließen können.

Ja, es liegt viel in diesem Einen Worte: Vergieb uns unsere Schuld! und vielleicht, daß wir Alle es erst recht inne werden, wenn wir erwägen, was der Heiland dazu setzt: „wie wir vergeben unsern Schuldigern.“ Wißt ihr, warum der Heiland diesen Zusatz gemacht hat? Darum, daß kein Mensch gedankenlos bete das schwere Wort: Vergieb uns unsere Schuld! Damit wir es inne werden, was an diesem Einen Worte hängt, darum verlangt der Heiland, daß wir, so oft wir diese Bitte sprechen, dabei uns selber prüfen, ob jeder Flecken von Zorn, Rachsucht und Feindschaft gegen Alle, die auf Erden wohnen, aus unserm Herzen hinweggewischt ist. Wenn das nicht würklich der Fall ist, sagt mir: ist dann nicht unser Gebet eine Verspottung Gottes? Wie mögen wir von Gott im Himmel erflehen, was wir unsern Brüdern auf Erden verweigern? Ja, damit wir gewiß seien, daß es lauterer und heiliger Ernst mit jenem Zusatze sei, fügt der Herr noch ausdrücklich in einem der folgenden Verse hinzu: „Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben!“ — So ernst ist es also damit gemeint! So kann denn also diese Bitte statt Segen Fluch über dein Haupt herabrufen! Hilf Himmel, wer kann diese Bitte mit ruhigem Gewissen beten? Der Christ, welcher eine Rebe an Christo ist, kann es. Bedenken wir nämlich, wie es dem natürlichen Menschen so überaus schwer ist, in voller Liebe zu Allem zu stehen, was Mensch heißt, so erkennen wir in diesem Zusatze des Herrn abermals ein Kennzeichen, daß im vollen Sinne nur von seinen Jüngern das Gebet gebetet werden kann. Diese Bitte setzt nämlich schon voraus, daß das Herz des Betenden ein lauterer Spiegel sei, und daß er, wie Paulus sagt, „heilige Hände aufhebt sonder Furcht und Zweifel.“ Wie wir bei Lukas die Worte des Gebetes lesen, so heißt es: „denn auch wir vergeben denen, die uns schuldig sind“, und dasselbige ist auch hier der Sinn bei Matthäus. Es wird also vorausgesetzt, daß die völlige Vergebung schon im Herzen wohne. Ein Christ nämlich ist ein solcher Mensch, der ohne Heuchelei in Wahrheit sagen kann: ich habe keinen Feind auf Erden, ich wünsche Jedem ohne Unterschied von ganzer Seele Gnade und Leben. Damit ist nun zwar nicht ausgeschlossen, daß man im heiligen Zorn gegen die Frevler entbrenne; aber eben weil es ein heiliger Zorn ist, so bleibt dabei, wie das eine frühere Betrachtung uns gelehrt hat [1]), im innersten Herzensgrunde die Liebe wohnen. Wollt ihr nun wissen, wie

1) Vgl. im ersten Bande die achte Predigt, über die Liebe.

solcher himmlische Sinn in ein Menschenherz einziehet? Dadurch ziehet er ein, daß „da wir noch ferne von ihm waren, unser gnädiger Gott uns nahegekommen ist in seinem Sohne"; daß, „da wir ihn nicht zuerst geliebt haben, er uns zuerst geliebt hat, und alle unsere Sünden uns vergeben in Christo, und geheilet alle unsere Gebrechen." Auf diese Barmherzigkeit gründet der Apostel seine Ermahnung, wenn er Eph. 4, 32. sagt: „Seid aber unter einander freundlich, herzlich, und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo." Ja, nur ein Mensch, der da weiß, daß ohne Verdienst und Würden ihm Barmherzigkeit widerfahren ist, kann diese Bitte des Vaterunsers in Wahrheit bitten, wie dieses auch der Herr in jenem schönen Gleichnisse im 18ten Kap. Matthäi lehrt: „Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. Da er es nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und Alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an, und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen! Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging derselbige Knecht hinaus, und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an, und würgte ihn, und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist! Da fiel sein Mitknecht nieder, und bat ihn, und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen! Er wollte aber nicht, sondern ging hin, und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn Alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich, und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete Alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen, ein jeglicher

seinem Bruder seine Fehler.“ Hundert Groschen, das sind zwölf Thaler — das ist die Schuld unseres Mitknechts an uns; und unsere an Gott? — zehntausend Pfund, das sind vierzehn Millionen Thaler, und wir, denen vergeben ist, sollten nicht vergeben? O Christen, wenn das euch einfällt in dem Augenblicke, wo ein Zorn über den Beleidiger aufwallt, wenn das euch einfällt in euren Gesellschaftskreisen, während die Zungen wie Schwerter die Ehre und den Namen eurer Mitbrüder durchbohren — zehntausend Pfund sind mir erlassen, und ich? — Wir nehmen es zu leicht mit dem Vergeben, wir bereden uns, wir hätten aller Welt vergeben; aber woher dann noch der Leumund, woher die Afterrede, woher die Leidenschaft und der Spott, der fast alle geselligen Kreise befleckt? Sind das die Früchte eines mit Gott und der Welt versöhnten Herzens? —

Doch nicht vermögen wir heut, unsere Betrachtung weiter zu verfolgen. Lasset uns anbetend staunen, welche Geheimnisse der Gottseligkeit sich uns in jenen wenigen, schlichten Worten erschlossen haben.

Vater unsers Herrn Jesu Christi, wir wollen im Geist und in der Wahrheit das Gebet beten, das du uns gelehrt hast. Auch das irdische Gut, so gering es sei, von deiner Hand wollen wir es uns schenken lassen, und dir wollen wir Preis dafür darbringen. O auch die kleinste Gabe, wie sie so groß wird, wenn man sie als ein Unterpfand deiner unverdienten Güte ansehen darf! Vater unsers Herrn Jesu Christi, im Glauben an den, der zu uns gesagt hat: „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben,“ treten wir vor dich, und bitten: „Vergieb uns unsere Schuld!“ Du blickst in unser Herz, wie in ein aufgeschlagenes Buch! Seitdem dein Sohn, da wir noch Feinde waren, für uns gestorben ist, und uns mit dir versöhnet hat, haben wir keine Feinde mehr auf Erden, und können denn auch getrost beten: „Vergieb uns unsere Schuld!“ Schenke deinen Geist, damit je mehr und mehr solche hinzugethan werden, die im Geist und in der Wahrheit dein Vaterunser beten können!

12.

Noch der Schluß des Gebetes des Herrn ist uns zu betrachten geblieben. Lasset uns ihn mit Andacht aus dem Worte Gottes vernehmen: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel; denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit! Amen!“

Wir haben in unserer letzten Betrachtung alle Noth unseres irdischen Lebens zusammengefaßt, und vor Gottes Throne niedergelegt; wir haben die Schuld zusammengefaßt, welche hinter uns liegt, hinter jedem Jahre, jedem Tage, jeder Stunde; wir haben sie vor Gott gebracht, und indem wir beteten: „Vergieb uns unsere Schuld!“ haben wir Frieden gesucht und gefunden für die gedrückte Seele. Nun blicken wir um uns und vor uns, und aufs Neue wird dem Herzen wehe; denn kaum hat es der Schuld sich entladen, so droht überall die Versuchung und mit ihr neue Schuld, so daß wir beten müssen: „Führe uns nicht in Versuchung!“ Da das Verständniß dieser Bitte von der Erkenntniß ihres Umfanges ausgeht, so lasset uns vornehmlich darauf den Blick richten, wie groß der Umfang dieser Bitte ist. Freunde, der Versuchung ist viel im irdischen Leben. Wollte ich sagen, sie umwogt uns wie ein Meer, so hätte ich es noch nicht ausgedrückt, wie sie mit all' unserm Thun und Treiben verwachsen ist; sie ist wie die Luft, die uns umgiebt, von oben, von unten, von allen Seiten. Wie unendlich mannichfach das Gebiet der Versuchung ist, das den armen Menschen umringt! Versuchung im irdischen Leben, Versuchung in der Armuth, Versuchung im Reichthum, Versuchung im Mittelstande, Versuchung im geistigen Leben, Versuchung bei geringem Pfund der Habe, Versuchung bei großem Pfund der Habe; Versuchung im Leben ohne Gott, Versuchung im christlichen Leben; Versuchung unter den Menschen, Versuchung in der Einsamkeit; Versuchung unter den Sündern, Versuchung unter den Heiligen; Versuchung, wenn es in uns stürmt, Versuchung, wenn es in uns ruhig ist. — Ich will euch heut nicht vorhalten, was ihr oftmals gehört habt. Ich will nicht zu euch sprechen von jenen Versuchungen, welche das irdische Leben bringt, von den Versuchungen der Armuth, wenn der hungernde Familienvater im Kreise der Seinigen steht, und Aller Augen zu ihm aufsehen nach Brot, und er ihnen doch kein Brot geben kann, weil er keine Arbeit

hat; oder von jener Versuchung, wenn der sauren Arbeit des Tages jeder Augenblick gehört, und am Abende die ermatteten, nach Ruhe schmachtenden Glieder gar nicht einmal empfinden lassen, daß die unsterbliche Seele noch weit mehr einige ruhige Augenblicke nöthig hätte — oder von den Versuchungen des Reichthums, jener fürchterlichen Versuchung, sich Alles gewähren zu können, was man *will*, und doch nicht zu wollen, was man *soll* — oder von der Versuchung des Mittelstandes, die eben darin besteht, daß man den dunkeln Abgrund des Herzens nicht kennen lernt, welchen die Armuth und der Reichthum erst zum Vorschein bringen. Wie mancher ist wohl unter uns, der jetzt in seinem Mittelstande sich seiner Pflichttreue rühmt, und seines Ringens nach dem ewigen Gut? wie aber, wenn die nächste Stunde dir die Nachricht brächte, daß du über eine Million zu gebieten hättest — sage mir, würdest du noch derselbe seyn? O wie trügerisch ist das Urtheil über alle menschliche Tugend, so lange sie noch nicht *versucht* ist! Und der sonst so gepriesene Mittelstand, wie wird er gerade dadurch selbst zu einer Versuchung! — Aber von allen diesen Versuchungen aus dem irdischen Gebiete des Lebens will ich nicht ausführlich zu euch sprechen — auch von jenen nicht, welche sowohl der Besitz *geistiger* Güter und Anlagen, als ihre Entbehrung bringt. Nur den Umfang jener Versuchungen wollte ich euch vorführen, der auf dem Gebiete des *geistlichen* Lebens liegt. Denn — Mancher von euch denkt es sich vielleicht nicht also, aber die Versuchung fängt gerade erst an, wenn das geistliche Leben, wenn das Leben vor und in Gott beim Menschen beginnt. Und damit geht es ganz natürlich zu. Nur dem Lichte gegenüber ist die Finsterniß recht schwarz. Wie dies auf dem sinnlichen Gebiete der Fall ist, so auch auf dem geistigen.

Es giebt ein Leben ohne Gesetz, von welchem der Apostel sagt, daß er einst in demselben *Lebensgefühl* hatte: „als aber das Gebot kam, ward die Sünde lebendig, und *ich starb*!" Da habt ihr in wenigen Worten die Geschichte, die sich in einzelnen Seelen, in den Völkern und im Menschengeschlechte überall wiederholt. Wer ohne Gesetz Gottes lebt, wer bei seinem Thun nach keinem andern Willen zu fragen braucht, als nach seinem eigenen: der hat freilich ein Lebensgefühl; denn es hat sein Wollen und Wünschen keine Hemmung, und so braust denn der Strom des natürlichen Lebens hin ohne Damm. Es ist das Lebensgefühl der rohen Frische, wie ihr es auch bei rohen Völkern findet, im ungeordneten Völkerleben. So lange es nun keinen Damm für den Menschen giebt, so lange giebt es auch keine Versuchung

für ihn. Wohl ist die Versuchung da, aber weil der Damm des Gesetzes fehlt, so fehlt auch der Versuchung der Stachel, und so merkt sie der Mensch nicht. Der Mensch hält sich für gesund, weil er in seiner Seele keinen Stachel fühlt, wenn er sündigt; aber seine Gesundheit ist der kalte Brand, wo der stachelnde Schmerz aufgehört hat, weil das gesunde Leben geschwunden ist. O wie manchmal geschieht es, daß auch dieser und jener von euch, ihr Jünglinge, in jenem Lebensgefühl, das in seinen Genüssen braust und schäumt, die Gesundheit zu fühlen meint, dieweil die Hemmung und der Stachel fehlt: und — seine Gesundheit ist der kalte Brand! Er merkt keine Versuchung, denn er kennt kein Gesetz, und trinkt die Sünde wie Wasser. Dieser schreckliche Zustand findet sich noch dazu zuweilen gerade bei den besseren Jünglingen, in deren Brust Kraftdrang wohnt, und in deren Adern das Blut rascher rollt. Mit Verachtung sehen sie auf denjenigen hin, der die weite, freie Flur seines jugendlichen Lebens mit einem Zaun umgränzt hat. Sie sehen nur, daß es ein Zaun ist, aber sie sehen nicht, daß dieser Zaun das Gesetz Gottes ist. O ich flehe euch an bei dem lebendigen Gotte, haltet nur das nicht für Tapferkeit, wenn ihr den Zaun des Gesetzes Gottes niederreißt! Wenn dasselbe für die natürliche Freiheit ein Zaun ist und für die natürliche Lust ein Stachel, wenn erst mit demselben das versuchungslose Leben voll Versuchung und Kampf wird: so ist ja eben das die rechte Tapferkeit, diesen Kampf nicht zu fliehen. „O Timothee, ruft der Apostel seinem jugendlichen Freunde zu, fleuch die Lüste der Jugend — zeige dich als ein guter Streiter Jesu Christi.“ — Jünglinge, die ihr Kraftdrang in eurer Brust fühlt und Jugendfeuer in euren Adern — ahnet ihr nicht, daß es nach der Kraft noch etwas Größeres giebt? — ihre Beherrschung, ihre Beherrschung durch das Gesetz Gottes? „Wache auf, der du schläfst, ruft die prophetische Stimme, so wird dich Christus erleuchten!“ Du erwachst aus deinem Schlafe; noch liegest du im gaukelnden Morgentraume; dein Ohr lauscht — eine Stimme erschallt, es ist die des Christenchores. „Unser keiner — so ruft sie — unser keiner lebt ihm selber, unser keiner stirbt ihm selber; leben wir, so leben wir, sterben wir, so sterben wir dem Herrn!“ So diese Stimme. „Und welchem Herrn lebte ich“? fragst du. Du schämest dich, und die Frucht deiner Schaam ist der Entschluß, einem Herrn zu dienen; denn Gott dienen, das ist des Menschen rechte Freiheit. Du entschließest dich, vor Gott zu leben. Der Psalmist spricht: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich wandeln? Wenn er sich hält nach deinem Worte“ — du rufst: „Ja, Herr, das Gesetz deines

Mundes soll die Leuchte seyn meiner Füße!" Jetzt erst siehst du vom Morgen bis zum Abend, wo dein Fuß hintritt. Vorher warst du, wie ein Mann, der in dunkler Nacht wandelt, und es nicht gewahr wird, wo sein Fuß anstößt. Nun aber kommt auch erst die Versuchung. Wie dein Herz zu Gott stand, das wußtest du eigentlich nicht. Ich liebe ihn, sagtest du; aber wie magst du ihn lieben, wenn du nicht auch seine Gebote liebst? „Daran merken wir, sagt das Wort der Schrift, daß wir ihn kennen, so wir seine Gebote halten." Da wird dir denn erst offenbar, welch' einen Abgrund von Abneigung und Widerwillen gegen das göttliche Licht du in dir getragen hast, und das Leben vor Gott wird dir eine schwere Last; denn Freunde, den tiefsten Abgrund unseres Herzens kennen wir allesammt nicht, so lange wir nicht in Ernst und Wahrheit von Stunde zu Stunde vor Gott zu leben den Versuch gemacht haben. Nun wird deine stolze Kraft, auf die du dir so viel einbildetest, zerbrochen, wie ein Rohr vom Winde zerknickt wird. „O ich elender Mensch, wer will mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!" so rufst du mit Paulus, als er unter dem Gesetze stand. Ganz recht, meine Brüder, das Leben vor Gott muß uns unselig machen, damit wir lernen in Gott leben; denn wer in Gott lebt, dem werden seine Gebote leicht. Du wirst aus dem Leben des Gesetzes in das der Gnade geführt, und in deine zerknickte Seele fallen Thautropfen. Solche Worte bekommen erst einen Sinn für dich — und o welchen süßen Sinn! — wie: „Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" — „Selig sind die Leidtragenden, denn sie sollen getröstet werden!" — „Mein Sohn, dein Glaube hat dir geholfen!" — „Nicht für die Gesunden bin ich gekommen, sondern für die Kranken!" Jetzt erst fängst du an, gesund zu werden und lebendig; aber das neue Leben ringt noch mit dem alten Tode, und während du schon meinst, daß der alte Mensch ans Kreuz geschlagen und gestorben ist, steht er plötzlich wieder vor dir und ruft: „Willst du sicher werden? sieh', ich bin noch da!" denn ans Kreuz geschlagen wird wohl der alte Mensch von dem neuen, aber er stirbt nicht gleich; er kann sich noch regen. Auf der einen Seite nimmt allerdings, wo das Leben in Gott begonnen hat, die Versuchung ab; denn der neue Mensch ist todt gegen die Sünde, d. h. sie hat so wenig Reiz für ihn, als die lichte bunte Welt für den Todten. Das gilt indeß nur in Bezug auf die gröberen Versuchungen. Nun wird aber die Versuchung immer feiner, und Satan erscheint in der Gestalt eines Lichtengels. Man hat darum gesagt, daß, je länger der Christ lebe, desto mehr er in seinen eigenen Augen sündig werde.

Er erfährt nämlich immer mehr, wie fein und trügerisch die List der Sünde ist; in seine allerheiligsten Gefühle drängt sie sich ein, und gerade weil er dem neuen Menschen nach sie so verabscheut, und den Gott des Lichtes so innig liebt, macht sie ihm desto herberen Schmerz. Wenn damals, als du ohne Gott lebtest, ein finsterer Gedanke durch deine Seele schoß, so wurdest du es kaum gewahr; denn es war ja Alles finstere Nacht um dich. Wenn er, als du vor Gott lebtest, durch deine Seele schoß, wie erzittertest du! Denn zugleich mit ihm schoß ein Blitz hervor von dem Sinai Gottes, und zerriß die innere Nacht, daß du erkanntest, wie groß sie sei. Wenn er nun durch deine Seele fährt, nachdem du in ihm den Frieden und die Seligkeit gefunden hast, welch' eine heilige Schaam, die noch tiefer in die Seele einschneidet, als jenes Zittern! denn gleich hinterher schallt ein Engelruf: „Kindlein, lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt!" Ja, Freunde, groß sind die Schrecken des Sünders, der unter dem Donner von Sinai erwacht, und sieht, daß er gefallen ist; aber größer sind die Schrecken der begnadigten Seele, die in der Stunde der Versuchung fiel, und der neben ihres Heilands Kreuze das Auge aufging! — Und wie die Sünde stumpf und todt war ohne Gesetz, und wie erst dem Gesetze Gottes gegenüber die Sünde rechte Schärfe bekommen konnte: so kann sie die allerhöchste Schärfe erst bekommen gegenüber der Gnade. Erst in einem begnadigten Menschen, erst beim Leben in Gott ist die Sünde gegen den heiligen Geist möglich. Sie ist eine solche wissentliche Verläugnung der christlichen Wahrheit, bei welcher die Verläugnung umschlägt in positiven Haß und Hohn, und zwar heißt sie Sünde wider den heiligen Geist, weil dieses Wissen des Menschen um die Wahrheit ein vom heiligen Geiste gewürktes ist, wie der Brief an die Hebräer sagt: „welche den Sohn Gottes mit Füßen treten, und das Blut des Bundes unrein achten, durch welches sie geheiligt waren, und den Geist der Gnade, der in ihnen waltet, schmähen." Das Vorspiel zu solchem Abfall ist jedwede Versündigung wider klares besseres Wissen. Schon dieses setzt wenigstens ein Leben vor Gott und seinem Gesetze voraus; die Sünde gegen den heiligen Geist aber ein Leben in Gott. Denn nur wer in Gott lebt, dem hat der heilige Geist die christliche Wahrheit versiegelt. Jenes wissentliche Sündigen steigert sich hier zu der Größe, daß die höchste aller Wahrheiten mit Hohn verläugnet wird. Nur wer hoch steht, kann tief fallen; nur der höchste Lichtengel konnte ein Satan werden; nur der wiedergeborne Christ kann die Sünde wider den heiligen Geist begehen. Wir sind bis an die äußerste Grenze der mensch-

lichen Versuchung gekommen, weit überschauend das ganze Gebiet, und wer ist, der nicht mit verdoppelter Inbrunst zum Himmel riefe: „Führe uns nicht in Versuchung!“

„Führe uns nicht in Versuchung!“ Aber wie? ist er es denn, der bis in diesen Abgrund uns hineinführt — er, der Vater des Lichts, zu dem wir beten? Die guten Gaben, die wir mißbrauchen, von den reichsten Gaben der Gnade und des Geistes bis herab zu dem täglichen Brote, das unsern Leib nährt, sie kommen allesammt von ihm; aber auch der Mißbrauch selbst? es muß eine alte Verirrung seyn, die mit der Gabe von außen, welche zur Versuchung wird, auch die Lockung zur Lust von innen zugleich aus dem Quell des Lichtes abgeleitet hat; denn schon die Schrift warnt vor dieser Verirrung. Sie ist es, gegen welche der Apostel Jacobus spricht, wenn er sagt: „Irret euch nicht, lieben Brüder! Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts; — Gott versuchet Niemanden, sondern ein Jeglicher wird versuchet, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird!“ So ist denn also auch alles das, was zur Versuchung führt, eine gute Gabe; wenn sie vom Vater des Lichts kommt, so ist sie selbst Licht, der Schatten kommt nur aus der eignen Brust. So kann denn also auch der Sinn dieser Bitte nicht der seyn, daß die äußere Gabe von uns genommen werde, sondern nur der, daß sie uns nicht zum Anstoß werde und zum Falle, daß uns nicht eine Gabe gegeben werde, die uns armen, versuchlichen Sterblichen nur zum Verderben gereichen möchte. Mit dieser Bitte könnten nun freilich andere Aussprüche der Schrift in Widerspruch zu stehen scheinen, wo vielmehr die Versuchung selbst als ein Segensquell bezeichnet wird, wie wenn andrerseits der Apostel Jacobus ruft: „Freuet euch, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet!“ Ja, Freunde, ein Segensquell ist sie, wenn wir darin bewährt gefunden werden! Denn „selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen!“ Aber das ist es eben: werde ich darin bewährt werden? Und dieweil wir unsere große Schwäche kennen, dieweil der menschlichen Natur das Leiden selbst so sauer wird, so ist es so menschlich, zu bitten, daß wir vor der Prüfung bewahrt bleiben. Scheut ihr euch noch, will es euch zu unmännlich dünken? Nun so sehet auf den Vorkämpfer unseres Glaubens, wie er „in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei, und Thränen geopfert“. Sehen wir ihn nicht im Garten Gethsemane, wie er in die einsame Nacht hinein ruft: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch vorüber?“ O fürwahr,

er hat ein menschliches Gebet auf unsere Lippen gelegt, indem er uns im Bewußtseyn unserer Schwachheit beten lehrte: „Führe uns nicht in Versuchung!“

Und aus demselben Bewußtseyn unserer Schwäche kommt denn auch die letzte Bitte: „Erlöse uns vom Uebel!“ Versteht man diese Worte so, daß unter dem Uebel das Böse gemeint ist, so mag man glauben, daß hiemit nur eine andere Seite der vorhergehenden Bitte ausgesprochen sei, und in Verbindung mit derselben sie als Eine Bitte auffassen, wie es die reformirte Kirche gethan hat. Kaum aber dürfte es glaublich seyn, daß in diesem kurzen Gebete zwei Sätze ausgesprochen seien, von denen der eine nur gerade dasselbe aussagte, wie der andere. Sind aber unter dem Uebel alle jene versuchlichen Zustände begriffen, alles das, was in der Erdennoth unser Herz drückt und preßt: so haben wir in diesen Worten noch eine eigene, siebente Bitte, in welcher unser Herz auf die Zeit hinausblickt, wo aller Noth ein Ende gemacht seyn wird. O was ist natürlicher, als daß das Gemüth, wenn es sich vergegenwärtigt hat, was in diesen drei letzten Bitten liegt, nämlich: das irdische Bedürfniß aller Art, die Schuld, die mit jeder Stunde sich wieder aufhäuft, die Versuchung, die neben uns, und vor uns steht, dann in den allgemeinen Seufzer ausbricht, von dem Uebel überhaupt befreit zu seyn. O es wohnt in der Menschenbrust, ja, es wohnt gewiß in eurer Aller Brust das Bild eines heiligen und ungetrübten Lebens, wo keine Thräne mehr fließt, und kein Seufzer mehr zum Himmel steigt. Dieses Bild ist es, das uns die Stimme des Propheten des alten Bundes vorführt von der Zeit, wo man „nicht verletzen, noch verderben wird auf Gottes heiligem Berge, und das Land voll der Erkenntniß des Herrn seyn wird, wie mit Wasser des Meeres bedeckt.“ Ja, selbst der Heiden Dichter, Pindar, hat uns davon verkündigt, wenn er von denen, die sich durchgekämpft im irdischen Leben, sagt: „Doch denen es gelang, vor dem Frevel sich ganz zu bewahren, die wandeln den Weg Gottes, wo von dem Meere und seligem Gefilde sanft athmet das Gesäusel, Blumen leuchten, wie von Gold, hier am Strand, dort am Quell, mit deren Kränzen sie die Hände umflechten sammt dem Gelock.“ Und was die Stimme der Weissagung unter allem Volk geredet, zu dem erhebt sich die christliche Sehnsucht am Schluß aller ihrer Gebete. Wir haben gesehen, daß die dritte Bitte der ersten Hälfte des Gebetes des Herrn uns auf die letzte Zeit hinauswies, wo der Wille Gottes in allen Menschenherzen Wohnung gemacht haben wird; es hatte die erste Bitte um die Heilighaltung des Grundes alles Lebens, des Vaters, gefleht; es

hätte die zweite Bitte um die Herrschaft des Sohnes gefleht über alle Empörung; es hatte die dritte Bitte um das Walten des Geistes gefleht in allen Herzen. So hat nun auch in dieser zweiten Hälfte des Gebetes des Herrn die erste Bitte vom Urheber alles Lebens das irdische Leben erfleht; es hat die andere die Tilgung der Schuld erfleht von dem, welcher ist die Versöhnung unserer Sünde! es hat die Befreiung von der Versuchung und dem Uebel erfleht, die sich vollenden wird, wenn der Geist des Herrn wird ausgegossen seyn über alles Fleisch. Und die Antwort auf diese letzte Bitte, sie wird uns in dem Gesichte des Sehers zu Theil: „Und ich sahe einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde verging und das Meer ist nicht mehr. Und ich, Johannes, sahe die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne. Und hörte eine große Stimme von dem Stuhl, die sprach: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk seyn, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott seyn; und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr seyn, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr seyn; denn das Erste ist vergangen."

Es ist unermeßlich, was wir gebeten haben! Sterbliche können es uns nicht geben; darum erhebt sich beim letzten Schlusse das Gemüth zum Bewußtseyn des Vermögens dessen, zu dem wir gebetet haben, und ruft: „denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit!". Sein ist das Reich, denn er allein wird triumphiren; sein ist die Kraft, denn vor seinen Füßen werden alle Widersacher sich beugen müssen; sein ist die Herrlichkeit, denn sein Glanz wird, wenn Alles vollendet ist, allein strahlen! Das ist ein fester Fels, darauf die Seele sich stützen kann, und auf welchen gestützt sie ein fröhliches Amen rufen mag. Amen!

13.

Wir beginnen die gemeinschaftliche Betrachtung jenes Bekenntnisses des christlichen Glaubens, welches alle Jahrhunderte und alle Glieder der Kirche zu Einem großen Körper vereinigt, welches auch wir in jeglichem unserer Gottesdienste vor Gottes Angesichte wiederholen. — Evangelische Christen, indem ihr diesen Glauben bekennt, sprecht ihr aus, daß ihr denselbigen Glauben bewahrt habt, zu dem die christliche Kirche seit mehr als sechzehn Jahrhunderten sich bekennt; denn von dem dritten Jahrhundert der Kirche an haben die Christen dieses Glaubensbekenntniß zu dem ihrigen gemacht, und bis auf die Apostel selbst haben sie es zurückgeführt. Evangelische Christen, indem ihr zu diesem Glauben euch bekennt, sprecht ihr eure Einheit aus mit allen Gemeinden Jesu Christi, die unter dem Himmel sind. Wir beklagen es, daß die Eine christliche Kirche in viele christliche Kirchen sich zerspalten hat, aber kraft dieses apostolischen Glaubensbekenntnisses dürfen wir sagen: es sind doch nicht verschiedene Gebäude, sondern nur verschiedene Zimmerabtheilungen in einem und demselbigen großen Gebäude, dessen Eckstein Christus ist. Ich sage, kraft dieses Glaubensbekenntnisses sprechen wir dieses aus; denn wo jemals eine christliche Confession gewesen ist, da hat sie zu diesem Glaubensbekenntnisse sich bekannt, und was auch sonst die Verschiedenheit in Lehren und Gebräuchen seyn mag, zu dem Glaubensbekenntnisse bekennt sich die Christenheit in den katholischen Domen und in den protestantischen Pfarrkirchen, vor dem Altare der Lutheraner und auf der Kanzel der Reformirten, in den Versammlungshäusern der Methodisten und in den Bethäusern der Quäker; ja selbst diejenige protestantische Kirche, welche sich unter allen am weitesten von der Reinheit der apostolischen Lehre entfernt hat, die socinianische, auf diesem Grunde will auch sie den christlichen Glauben bekennen. Sagt, Theure,

ist es nicht unaussprechlich erhebend, daß, während so viele, viele Bande des Glaubens und der Liebe zerrissen sind, welche die Bekenner des Namens Christi zusammenhalten sollten, doch Ein Bekenntniß geblieben ist, auf das sie Alle über die Mauern und Schranken ihrer Confessionen hinweg sich die Hand reichen? Werdet ihr es inne, wie viel darin liegt? Ihr werdet es fühlen, die ihr es inne geworden seid, was das sagen will, mit seinem Glauben nicht allein zu stehen; was das sagen will: die Wahrheit hat eine Kirche auf Erden! Die Christengemeinde aller Zeiten muß die Höhe und Tiefe hievon tief gefühlt haben, denn sie hat Sorge getragen, daß sie nicht bloß dann und wann sich dieser Einheit im Glauben bewußt würde, sondern in jedem ihrer Gottesdienste hat sie dasselbe Bekenntniß wiederholt. Schon etwa 150 Jahre nach der Geburt unseres Herrn finden wir Spuren davon, daß die Christen in ihren Zusammenkünften ihren Glauben an Vater, Sohn und Geist gemeinsam bekannten. Dann ward eben unser apostolisches Glaubensbekenntniß in die katholische Meßordnung aufgenommen, und fast in allen evangelischen Kirchen hat es einen Theil des Gottesdienstes ausgemacht, entweder vorangehend der Predigt, wie in der lutherischen Kirche, oder ihr nachfolgend, wie in der reformirten. Manchen von euch hat man wohl klagen hören über die beständige Wiederholung. Aber wie? solltet ihr es nicht vielmehr als eine Gnade empfinden, wenn euch gestattet wird, mit eurem Glauben euch immer wieder an eine so weite und so heilige Gemeinschaft anzuschließen? Ist es doch mit dem Glauben wie mit dem Singen: wohl mag eine einzelne Stimme lieblich klingen, aber wie ganz anders tönt es, wenn sie mit daherrauscht im vollen Chorus! Ach Viele, Viele sehnen sich wieder in unserer Zeit, Mitglieder einer Kirche zu seyn, die in Gemeinschaft glaubt. Brüder, wollen wir uns nicht gedrängt um das Panier sammeln, um das seit der apostolischen Zeit die ganze Christenheit sich gesammelt hat? Ihr, die ihr es bisher nur als ein Wort des Priesters vernommen habt, vernehmt es von jetzt an als ein Bekenntniß der Gemeinde, das ihr selbst ablegt; ihr, deren Amen bisher nur von den Lippen erklungen ist, rufet Amen aus eurem Herzen! Und könnt ihr es nicht, o so betet, daß Gott selbst euch lehre, was es heißt, wenn eine ganze Gemeinde als Ein Mann bekennen kann: „Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Herr, Ein Gott und Vater Aller, der über uns Alle, und durch uns Alle, und in uns Allen."

Wir werfen zuerst im Allgemeinen einen Blick darauf. Es giebt einen geheimnißvollen Dreiklang, welcher durch alles

christliche Glauben hindurchgeht, und der auch aus dem Gebete des Herrn uns entgegengeklungen ist: die Lehre von Gott dem Vater, von dem wir geschaffen, von Gott dem Sohne, durch den wir erlöst, von Gott dem heiligen Geiste, in dem wir geheiligt werden. Auch hier findet ihr diesen Dreiklang wieder. Mit dem Vater, der Himmel und Erde geschaffen, beginnt der Christen Bekenntniß, mit dem eingebornen Sohne, der vom Himmel auf die Erde herabgestiegen, fährt es fort, und mit dem Geiste, der eine Gemeinschaft der Heiligen bildet, die ins ewige Leben dauert, schließt es. Und zwar habt ihr zu bemerken, daß der zweite Artikel nur von den Thatsachen der Erlösung redet, nicht von ihren Würkungen; nur von dem, was der Herr uns zu Liebe gethan und gelitten, ist darin die Rede. Dieweil nämlich alle Würkung der Erlösung nur würklich zu uns kommt, und an uns lebendig wird im Geiste, so ist von allen Würkungen jener Thatsachen erst im dritten Artikel die Rede, der vom heiligen Geiste handelt; indem derselbige von der heiligen Kirche spricht, welche der Geist gegründet, spricht er auch zugleich von allen Segnungen, welche durch Christi Gnade in dieser Gemeinschaft genossen werden, als da sind Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Ja, darin ist in der That unser christlicher Glaube zusammengefaßt, daß wir an einen Gott und Vater glauben, aus dessen Herzen unser Aller Heil entsprungen ist, und an Gott den Sohn, durch den es vermittelt worden, und an Gott den heiligen Geist, in dem es in uns Allen vollendet wird in Ewigkeit. Es ist ein Gott und Vater, welcher, wie die Schrift sagt, uns erwählet hat durch Christum, ehe der Welt Grund gelegt ward, und ein eingeborner Sohn des ewigen Vaters, „welcher, als die Zeit erfüllet war, geboren worden ist von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen", und ein heiliger Geist, durch den der Vater und der Sohn in uns Wohnung macht und bei uns bleibt je mehr und mehr bis in Ewigkeit.

So sei denn der Text, den wir der Betrachtung der drei Artikel unseres Glaubens zu Grunde legen, jenes unermeßliche Wort des Apostels am Schlusse des 11ten Cap. des Briefes an die Römer: „Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge."

Von ihm sind alle Dinge. Das ist das Wort der Schrift, an welches wir die Betrachtung des ersten Artikels unseres Glaubens anknüpfen. O unermeßlich reiches Wort! Das

ist eines von jenen Worten, wobei der Prediger, anstatt zu belehren, nichts anderes thun möchte, als sein Herz euch öffnen und ausströmen lassen in den Worten der heiligen Psalmisten: „Lobe den Herrn, meine Seele; Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich — du breitest aus den Himmel wie einen Teppich — der du das Erdreich gründest auf seinen Boden, daß es bleibet immerdar und ewiglich!" — Ja, nur zu einem einfachen Lobgesange möchte sich und euch der Prediger bei dem Gedanken auffordern. Er möchte euch zurufen:

Danket dem Herrn,
Dem Schöpfer aller Dinge!
Der Brunn des Lebens thut aus ihm entspringen,
Gar hoch vom Himmel her aus seinem Herzen;
Lobet den Herrn!

Ja, unsere Seele lobe den Herrn! sie lobe ihn, wenn sie zuerst bedenkt: er ist der Schöpfer, und zwar er allein, denn er ist der allmächtige Schöpfer, der alle Macht allein in sich beschließt. Habt ihr bis jetzt noch nicht geahnet, wie viel hierin liegt, so habt ihr euch wohl noch nicht vorgestellt, wie das Herz eines Menschen zerrissen werden muß, der nicht glaubt, daß alle Macht in Einer Hand beschlossen ist? Stellt euch einmal lebhaft die armen Heiden vor, die da glaubten, wenn ihre Seele sie quälte, müßten sie zu einem andern Gott beten, und wenn ihr Leib Qual hätte, wieder zu einem andern, und für jedes Glied ihres Leibes wieder zu einem andern, und am Ende wußten sie nicht einmal, ob sie die rechten getroffen hätten! O die noch ärmeren Heiden, welche, wie das arme Perservolk, glaubten, daß die Allmacht in zwei Hände vertheilt wäre, in die Hand eines Gottes, der im Lichte wohnt und seine Lust hat an seiner Kinder Leben, und in die Hand eines Gottes, dessen Wohnung die Nacht ist und der Lust hat an der Menschen Tod und Verderben! — Und wenn ihr nun in einem solchen Glauben geboren wäret, würdet nicht auch ihr dahin ziehen nach der Väter Weise? Christen, darin besteht das erste Stück unseres heiligen Glaubens, daß unser Bekenntniß rühmt: wir glauben an eine einzige Hand im Himmel, in welche alle Macht gelegt ist, wir glauben an einen Gott, der da sagen kann: „Wer misset die Wasser mit der Faust und fasset den Himmel mit der Spanne? Wer begreift den Staub der Erde mit einem Dreiling und wäget die Berge mit einem Gewicht und die Hügel mit einer Wage? Wer unterrichtet den Geist des Herrn, und welcher Rathgeber unterweiset ihn? — Ich bin allein der Herr, und will meine

Ehre keinem Andern geben." Werdet ihr es inne, welche Kluft die Genossen des alten Bundes trennt von aller Heiden Religionen? Werdet ihr es inne, wie dieser eine Glaubensartikel die Gläubigen Israels hoch über die Völker der Erde stellte? wie nur dieser Glaube hat Psalmen erzeugen können, und wie Israel mit Recht gerühmt hat: „Er zeigt Jacob sein Wort, Israel seine Sitten und Rechte; so thut er keinen Heiden, noch läßt er sie wissen seine Rechte! Hallelujah!"

Ich sage, wir Christen sind selige Menschen, darum daß wir wissen und glauben, daß alle Macht in Eine Hand gegeben ist; ich sage aber noch mehr: diese Hand ist die Hand eines Vaters: „Ich glaube an Gott den Vater!" Schon damals haben wir entwickelt, wie viel in dem einen großen Gottesnamen Vater liegt, als wir das Gebet des Herrn betrachteten und lernten, wie viel uns damit gegeben sei, daß wir beten dürfen: „Vater unser, der du bist im Himmel!" Es wird daher nicht bedürfen, daß ich nochmals dabei verweile; doch stellt euch dies vor: wir wissen nun, daß alle Macht in Einer Hand liegt, aber — wem gehört diese Hand? — O wem gehört die allmächtige Hand, und welches ist das Herz, das sie regiert? Wie, wenn es eine Hand wäre, die von keinem Herzen regiert wird? wie, wenn es nur eine allmächtige Riesenhand wäre, die sich ausstreckt über Himmel und Erde und deren Finger hier einen Stern auslöscht und dort eine Menschenseele, ohne daß ein ewiges Herz darum weiß? Ach, ich spreche nicht Träume! Giebt es nicht unter uns Menschen, welche nur von einer solchen Riesenhand wissen, die sich um den Himmel und um die Erde gelegt hat — ohne ein Gottesherz, das sie bewegt, welche keinen andern Gott kennen, als — das Schicksal? Seid ihr ihnen niemals im Leben begegnet, diesen Unglücklichen mit dem marmornen Antlitze und dem eisigen Herzen? Wie der Mensch ist, so ist sein Gott, aber wie sein Gott ist, so wird auch der Mensch. O liebe Christen, seid ihr denn auch recht dankbar dem, der euch die Gewißheit gegeben hat, daß jener allmächtige Arm, der sich um den Himmel und um die Erde gelegt hat, der Arm eines Vaters ist?

„Aus ihm sind alle Dinge": er ist der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erden. Er ist der Schöpfer der Erde! O nicht weiter brauchen wir mit unsern Gedanken zu gehen, um staunend anzubeten. Nur eines gesunden Auges und eines gesunden Ohres bedarf es, um hineinzuschauen und hineinzuhorchen in der Erde Herrlichkeit, und Lobpsalmen müssen erschallen, denn „wo mein Auge ringsum blickt, sieht's Wunder

Seiner Gnade". Aber Gott ist größer, als unsere Sinne sind. Wir bewaffnen unser Auge, und siehe! jedes Staubkorn wird eine eigene Erde, und schon hier auf dieser kleinen Erde geht der Blick ins Unermeßliche. Ja wenn Gott allein der Erde Schöpfer wäre, so könnte der Menschen Staunen vor seiner Größe kein Ende finden! Und doch heißt diese mit allem Schmucke seiner Herrlichkeit bekleidete Erde nur der Schemel seiner Füße, und der Lobgesang seiner Engel ruft mit lauter Stimme: „Himmel und Erde sind seiner Ehre voll!" Ja dieser Erde Herrlichkeit wird für den kindlichen Sinn nur ein Bild und Gleichniß der Herrlichkeit, die an Gottes Herzen seyn muß, und wohl mancher hat an einem fröhlichen Tage, wenn ihm hier unten auf dem Fußschemel des Thrones Gottes schon so wohl geworden war, mit dem christlichen Dichter in Einfalt des Herzens gesungen:

Wenn am Schemel seiner Füße
Und am Thron schon solcher Schein:
O was muß an seinem Herzen
Erst für Glanz und Wonne seyn!

Unser Auge hebt sich empor, und wiederum bedarf es nur eines gesunden Auges, um anzubeten vor der Unermeßlichkeit, die dort oben ausgebreitet ist. Aber auch hier ist Gott größer als unsere Sinne sind; wir bewaffnen das Auge, und siehe! jede Sonne wird zum Mond und jeder Nebelfleck zu einer Sonnenwelt. Das alles nun, Geliebte, was mein Auge auf Erden und im Himmel sieht, und was mein Herz auf Erden und im Himmel ahnet, das steht vor meinem Auge, wenn ich anbetend mit der christlichen Gemeinde bekenne: „Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde."

Aber in dem Maaße, als vor meinem Blicke seine Schöpfung größer und unermeßlicher wird, werde ich selbst so unaussprechlich klein, und allen Sonnenwelten gegenüber frage ich wehmüthig: was ist der Mensch? Und aus dem Worte Gottes selbst tönt die Antwort wieder: „Der Schatten der Wolke, die über die Wiese fährt, der Halm, den der Wind dahinreißt!" Und doch hat er mich gedacht; er hat mich gedacht, denn — er hat mich geschaffen, und bin ich ein Gedanke seines Herzens gewesen, der Ihn wieder denken kann, so kann ich nicht etwas so ganz Geringes seyn, so kann er mich zu nichts Geringem bestimmt haben. — Er hat dich zu nichts Geringem bestimmt, o Mensch, denn „aus ihm bist du geschaffen, und zu ihm bist du geschaffen." Siehe, Mensch, zu Gott, zu dem Urquell aller Herrlichkeit bist du geschaffen, und in ihm sollst du deine Ruhe

und deine Genüge finden, und bei ihm und in ihm bleiben ewiglich. Auf welche Weise und durch wen wir an dieses Ziel würklich kommen, das wird die Betrachtung des dritten Artikels uns lehren; nur das Ziel selbst vergegenwärtigen wir uns heut, welches die ewige Liebe sich schon vor Augen gestellt, da sie uns schuf. O daß der Gedanke in dieser Stunde in seiner ganzen Größe unsere Seele treffen möchte: Ich bin ein Gedanke Gottes, vor der Weltgrundlegung gedacht: ich bin ein Gedanke Gottes, der den denken kann, von dem er ausging! Er hat mich gedacht, ehe das Meer und die Erde und alle Berge geworden sind, hat mich gedacht gerade an der Stelle des Universums, wo ich stehe, damit ich auf dieser Stelle ihn finden und zu ihm kommen sollte; denn — er hat mich geschaffen zu sich, und gerade die Stelle und gerade die Verhältnisse, worin du stehst, die sind zugleich die Pforten, durch die hindurch du zu deinem Gotte kommen sollst. Sehet, das wäre eine rechte Geburtstagsbetrachtung! Aber weil jeder Tag des Menschen Sterbetag seyn kann, so soll auch der Mensch an jedem Tage eine Geburtstagsbetrachtung anstellen; aus Gott und zu Gott, das ist der Gedanke, der in jeder stillen Morgenstunde vor uns aufgehen soll; aus Gott und zu Gott, das ist der Zuruf, mit dem jedes Tagewerk beginnen soll. Ihr habt manchmal das Evangelium schmähen hören, daß es den Menschen recht erbärmlich darstelle nach seiner Beschaffenheit; aber warum stellt es ihn so dar? Warum anders, als weil es ihn so herrlich dargestellt hat nach seiner Bestimmung? Nehmt auch hier die zwei getrennten Seiten der Wahrheit zusammen, und ihr werdet ihren vollen Klang haben. So wissen wir denn das Ziel, und unser Blick richtet sich hinaus auf die Heerstraße des Lebens und fragt: Ihr Menschen, seid ihr auf dem Wege nach dem Ziele? Rastlos sehe ich Menschen streben, sie rennen und eilen! Wanderer, wohin so schleunig auf deinem Wege? Zu Gott, zu Gott hin, zu meinem Ursprunge, wo ich mein Ziel und meine Ruhe finde. Ach, daß sie alle diese Antwort geben könnten! Aber sie können sie nicht geben. Was ihr Ziel ist, ihr wißt es: Ehre, Reichthum und gute Tage. Aber daß wir hier nur nicht bloß, wie es oft geschieht, diejenigen anklagen, die draußen vor der Gottesstätte ihr Wesen haben! in unsere eigene Mitte muß die Anklage einziehen, denn ihr Hunderte, die ihr hier versammelt seid: wem von euch giebt sein Gewissen Zeugniß, daß nicht Ehre, nicht Reichthum und gute Tage seines Tagewerkes innerster Antrieb sind, sondern — der lebendige Gott? Wer etwa im Gewühl einer reichen und handeltreibenden Stadt als ein stiller Beobachter

eine Zeitlang dageſtanden an einer Ecke der Straßen und den Wellen des immer ablaufenden und wieder anſchwellenden Stromes der Thätigkeit zugeſchaut hat — o ein unbeſchreiblich wehmüthiges Gefühl ergreift den bei der Frage: Und wozu nun das alles? was iſt die innerſte Seele von dem Allen? Wenn er ſich dann ſagen muß: der Gewinn und die vergängliche Luſt — nichts anderes, als der elende Gewinn und die elende Luſt! Da kann es einen ergreifen, daß man wie einer der alten Propheten laut ſeine Stimme erheben möchte, und hineinſchreien, wie jene Propheten Israels damals hineinſchrieen in das götzendieneriſche Volk: Zurück, zurück von den Götzen zu dem lebendigen Gotte! daß man in das Gewühl hineintreten und hineinrufen möchte: Unſterbliche Menſchen, iſt Gott nicht euer Urſprung, iſt Gott nicht euer Ziel?! Ihr mißverſteht nicht, Geliebte, wie es wohl oftmals geſchieht: nicht daß ich ſagen wollte, ſtatt ihrer Geſchäfte ſollten ſie beten und ſingen; nein, oftmals habe ich mich hierüber gegen euch ausgeſprochen, die Seele ihres Treibens ſoll eine andere ſeyn, ſie ſollen bei allem ihren Treiben dem lebendigen Gotte dienen und nicht dem Mammon! — Es hängt mit jenem Irrthum noch ein anderer zuſammen, der ſich vornehmlich bei euch findet, die ihr den Wiſſenſchaften obliegt: als ob nämlich ihr ſchon durch die Beſchäftigung mit dem Reiche des Wiſſens erhaben wäret über den Handwerker, der den Ambos hämmert, und den Ackermann, der hinter der Pflugſchaar einhergeht. Ich ſage euch: worauf es auch bei euch ankommt, das iſt, was die Seele ſei eures Treibens, ob die Seele auch eures Berufes Gott ſei. Iſt die Seele und das Ziel des täglichen Strebens nicht Gott und ſeine heilige Ehre, ſo ſage ich: euer Werk iſt fleiſchlich, das Werk aber des Ackermanns hinter der Pflugſchaar iſt geiſtlich!

Ja, mit heiligem Zorn möchte derjenige, der ſeinen Urſprung nicht vergeſſen hat, in das Gewühl der götzendieneriſchen Menge treten; aber bei näherer Erwägung löſt dieſer heilige Zorn ſich in Wehmuth auf, wenn wir nämlich bedenken, daß, was ſie in allem ihren verkehrten Treiben eigentlich meinen, doch Gott iſt, und daß, was ſie ſuchen, ſie nur bei Gott finden können. Sie ſuchen Wiſſen: Gott iſt Weisheit; ſie ſuchen Luſt: bei dem Urquell alles Lebens iſt der Urquell aller Luſt; ſie ſuchen Ruhe: bei Gott iſt Ruhe. Gleichwie daher Paulus in Athen gepredigt hat: „Ich predige euch den unbekannten Gott, den ihr anbetet, ohne ihn zu kennen“, ſo möchte man in die Welt hineinrufen: „Ihr Menſchen, ſuchet, was ihr ſuchet, aber es iſt nicht da, wo ihr es ſuchet!“ O meine Brüder, daß

oftmals, wenn ihr nach Freude, Frieden und Ruhe jagt und sie nicht findet, weil ihr sie nicht in Gott suchet, o daß es wieder und wieder in euer Ohr töne: „Suchet, was ihr suchet, aber es ist nicht da, wo ihr es suchet!“

Nun denn, ihr Christen, die ihr euch zu dem Glauben an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden bekennet als zu eurem Ziele: werdet ihr es inne, welche Würde dieser Glaube euch selber mittheilt? und sieht man es euch an, daß ihr eines so hohen und himmlischen Glaubens Genossen seid? O von diesem Augenblicke an, wenn ihr wieder hinaustretet aus diesen Hallen, so sehe man euch an: das sind Menschen, die da glauben, daß alle Dinge in der Hand einer väterlichen Allmacht liegen, und die daher alle Zeit getrost sind! — so sehe man euch an: das sind Menschen, die da glauben, daß sie von Gott ihren Ursprung haben, und denen daher nimmer an der Brust der ganzen geschaffenen Natur wohl wird! — das sind Menschen, die da glauben, daß sie in Gott ihr Ziel haben, und deren Auge daher, während sie auf Erden wandeln, nach dem Himmel gerichtet bleibt! —

14.

„Ich glaube an den eingebornen Sohn" — dieses Bekenntniß stimmen wir heut an, da das Fest jener geweihten Nacht sich naht, an welchem wir seine Geburt feiern. So wird es denn eine rechte Adventsbetrachtung seyn, die wir anstellen. — Noch einmal sollen erschallen die Worte jenes Textes des Apostels, an welche die Betrachtung über das gesammte Glaubensbekenntniß sich anknüpfte. Vernehmt in Andacht, was Paulus der Apostel im 11. Cap. des Briefes an die Römer am Schlusse ausruft: „Von ihm, durch ihn, und zu ihm sind alle Dinge."

Wanderer auf der Heerstraße des Lebens, woher? Wanderer auf der Heerstraße des Lebens, wohin? So haben wir gefragt, und mit dem Zeugnisse Gottes vor uns in der Schrift und mit dem Zeugnisse Gottes in uns in dem Herzen antworten wir: aus Gott und zu Gott. So antworten wir, seitdem der Offenbarung Licht auf unsern Weg geschienen; aber was haben die Menschen geantwortet, ehe es geschienen? Es gab edlere Gemüther auch in der Heidenwelt, ja es gab edlere Gemüther, die keine schlechte Antwort zu geben vermochten. „Wanderer, woher? Ich weiß es nicht. Wanderer, wohin? Ich weiß es nicht; aber ich sehe den Himmel voll Sterne und voll Ahnung das Menschenherz." So haben wohl etliche bessere unter ihnen geantwortet; doch wir wenden uns mit unserer Frage an die Masse, an die weite, große, dunkle Masse: tief, wie mit dem Klange der Sterbeglocke, tönt die Antwort zurück: „Ich bin Erde und muß wieder zu Erde werden, darum — lasset uns des Lebens genießen, denn morgen sind wir todt!" So jene; aber auch wir, die wir das Woher? und das Wohin? wissen, sind wir damit würklich schon auf dem Wege? O welch' ein ungeheurer Unterschied es ist, unten vom Thale herauf den Weg zu sehen, der über das rauhe Gebirge hinweg nach Sonnenaufgang führt, ihn mit dem Auge zu sehen, und — ihn würklich anzutreten, ihn mit den Füßen zu wandeln,

fröhlich und stark hinüberzueilen über der Berge Gipfel! Ihr sagt, daß ihr keinen erhebenderen Gedanken für die Menschen kennt, als den: aus Gott — zu Gott. Es ist einerseits wahr; aber andererseits kenne ich auch wiederum keinen Gedanken, der einen Menschen tiefer niederbeugen könnte, als der: aus Gott — zu Gott, wenn man einen nüchternen Blick auf sich selbst und sein ganzes tägliches Thun und Treiben richtet.

Was ich sagen will, ist dieses: wir sollen zu Gott kommen, aber wir können nicht eher zu ihm kommen, als bis er zu uns gekommen ist — nur durch Gott geht der Weg zu Gott. Und das, meine Geliebtesten, ist eigentlich der Inhalt unseres zweiten Artikels, indem wir bekennen: „Ich glaube an den eingebornen Sohn Gottes."

Christen, wir stehen an der Schwelle eines großen Geheimnisses. So weit das Wort der Offenbarung den Schleier gelüftet hat, lasset uns einen Blick auf dieses Geheimniß werfen, „auf welches die Engel gelüstet zu schauen."

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort; und durch dasselbige sind alle Dinge, die gemacht sind." Gott ist von Ewigkeit her kein stummer Gott gewesen, das ist es, was dieses Wort der Offenbarung uns verkündet; es ist nicht eine ewige Stille auf dem Abgrunde gewesen in dem Urbeginn der Zeiten. Gott hat mit sich selbst Gespräch gehalten, er hat mit sich selbst gesprochen in seinem Worte, und dasselbige, was hier die Schrift das Wort Gottes nennt, das nennet sie anderwärts die Weisheit, das Ebenbild, den Abglanz, den Sohn des Allerhöchsten. Vernehmet, was in des Alten Bundes Zeiten die Weisheit bei Salomo von sich selber zeuget: „Der Herr hat mich gehabt im Anfange seiner Wege; ehe er was machte, war ich da, ich bin eingesetzt von Ewigkeit, vor Anfang, vor der Erde, — da er die Himmel bereitete, war ich daselbst, da er die Tiefen mit seinem Ziel verfaßte, da er die Wolken droben festete, da er befestigte die Brunnen der Tiefe, da er dem Meere das Ziel setzte und den Wassern, daß sie nicht übergehen seinen Befehl, da er den Grund der Erde legte, da war ich der Werkmeister bei ihm, da war ich sein Ergötzen Tag für Tag und spielete vor ihm allezeit." Und vernehmet, wie diese prophetische Stimme abermals fragt: „Wer fährt hinauf gen Himmel und herab, wer fasset den Wind in seine Hand, wer bindet die Wasser in ein Kleid, wer hat alle Enden der Welt gestellet, wie heißt er und wie heißt sein Sohn? Weißest du das?" Gemeinde Jesu Christi, wir wandeln im Lande des Glaubens und nicht des Schauens; was uns von Gottes Geheimnissen mitgetheilt wird, wiederfährt

uns daher im Bild und im Gleichniß. So hat sich denn die Schrift zu den Schwachen herabgelassen und im Bild und Gleichniß geredet, indem sie von einem Worte, von einer Weisheit, von einem Sohne und Ebenbilde Gottes geredet. Es hat sich Gott von Ewigkeit vor sich selber offenbaret, er ist sich in der Fülle seiner Herrlichkeit Gegenstand seiner eigenen Betrachtung, sein eigenes Du, geworden; und hätte er sich nicht vor sich selber offenbaret, wäre er nicht ein persönliches Gegenbild seiner selbst geworden, so hätte er sich auch nicht nach außen offenbaren können — das, meine Geliebten, ist der Inhalt, der unter jenen bildlichen Ausdrücken verborgen liegt. Diese Offenbarung Gottes vor sich selbst und in sich selbst nennt die Schrift das Wort, weil er darin vor sich selber ausspricht; sie nennt sie die Weisheit, weil er darin sich selbst weiß; sie kommt als eine gütige Mutter der menschlichen Schwäche noch näher und nennt sie sein Ebenbild, seinen Sohn, dieweil der menschliche Vater in seinem Sohne sein eigenes Wesen als im Gleichniß wiederstrahlen sieht. Durch seinen Sohn, heißt es nun, hat er die Welt geschaffen; denn wie anders hätte er die Herrlichkeit, die er in sich selbst trug, aus sich herausstellen können in eine geschaffene Welt, als nachdem er sie vorher als einen Abglanz seines eigenen Wesens in sich angeschaut hatte? Nicht der stumme Gott schafft, mit sich selber muß er erst Rede führen; nur wenn er sich geoffenbart hat vor sich selber, kann er sich auch in der Welt offenbaren, nur aus der lebendigen Rede mit sich selbst geht jenes Werde hervor, aus dem Himmel und Erde geworden sind.

Es mag seyn, Geliebte, daß noch immer manchem von uns diese Wahrheit sich in das Räthsel und Geheimniß hüllt. So laßt uns wenigstens mit Ehrfurcht davor stehen bleiben, bis sie ihren Schleier abwirft. Es giebt Christen, welche sich von der Seite dieser Erkenntnißtiefen der Schrift gar nicht angezogen fühlen, die nur eine einzige Frage an dieses Buch zu thun haben und zufrieden sind, wenn die Antwort darauf da ist, die Frage: Was soll ich thun, daß ich selig werde? O liebe Christen, ihr habt ganz Recht; die erste Frage ist das ganz gewiß, das könnt ihr schon daraus abnehmen: die Antwort auf alle anderen Fragen kann man gar nicht einmal verstehen, sobald man diese erste nicht verstanden hat. Ihr sehnt euch nach Leben in euer Herz und nach Licht auf den Pfad eures Lebens; habt ihr das, so ist euch genug geschehen. Wohl, ihr seid die Hand und der Fuß am Leibe Jesu Christi, aber hat nicht auch der Leib sein Auge? O es ist etwas so Großes, was immer noch nicht genugsam bedacht wird, darin, daß die heilige Schrift, wie eine

gütige Mutter ihren Kindern, so verschiedene Speisen darreicht. Ja, sie wird groß mit dem Großen und klein mit dem Kinde; sie ist, wie ein Kirchenvater sagt, in Wahrheit „ein Bach, worin der Elephant watet und das Lamm nicht ertrinkt." Und darin liegt nun auch eine Lehre für das Anhören von Predigten, an die ihr vielleicht nicht denkt! Soll uns das nicht in unserm Urtheile Bescheidenheit lehren, wenn manches darin gerade unsern Bedürfnissen nicht zusagt? Ist nicht das die Aufgabe für den Prediger des göttlichen Wortes, die ganze Gemeinde auf seinem Herzen zu tragen und, wie sein ewiges Vorbild, die Schrift selbst, bald mit dem Worte Gottes hinauf zu steigen in den Himmel und das ewige Herz Gottes, um die Tiefen seiner Rathschläge zu ergründen, bald wieder sich herabzulassen in die armseligsten Winkel der Erde, um den Schmutz des Lasters und des Elends auch in seiner abschreckendsten Gestalt mit dem Lichte Gottes zu beleuchten?

Seht, wie auch in unserer vorliegenden Betrachtung die Schriftwahrheit uns dafür wieder ein Vorbild giebt. „Durch das Wort sind alle Dinge geschaffen, die geschaffen sind," das war ein Geheimniß hoch über uns in der Ewigkeit — durch dasselbige Wort, durch das alle Dinge geschaffen sind, sind sie auch erlöset. Da senkt sich die Wahrheit, die noch eben über uns im Himmel war, wieder auf die Erde und tritt heran an das bedürftige Menschenherz.

Da habe ich nun zuerst die Frage an euch zu thun: was denket ihr euch bei diesen Worten, Erlösung, Versöhnung? Wohl geht sofort, wo diese Worte erwähnt werden, der Blick der Gemeinde nach Gethsemane und Golgatha hin, auf das bittere Leiden und Sterben unsers Herrn. Und Unrecht habt ihr darin nicht, wenn nur nicht ausschließlich darauf euer Blick geht; denn ehe ihr noch nach Gethsemane und Golgatha ihn richtet, habt ihr ihn hinzurichten nach Bethlehem. Geht nämlich auf das Leiden und Sterben unseres Herrn ausschließlich bei dem Worte Erlösung euer Blick, Geliebte, da habt ihr nur einen Ast, zwar einen großen, fruchtreichen Ast, aber immer nur einen Ast eines großen Baumes, und noch nicht seine Wurzel. Was anders aber ist die Wurzel unserer Erlösung und Versöhnung, als das, wodurch erst das ganze Leben, Leiden und Sterben unseres Herrn seine göttliche Kraft erhält? Und suchen wir nun das auf, wodurch alles Thun und alles Leiden unseres Herrn erst seine göttliche Kraft erhält: ist das nicht ausgesprochen in jenem Worte, welches Paulus, der Apostel, das „kündlich große und gottselige Geheimniß" der christlichen Kirche nennt: Gott ist erschienen im Fleisch? — Die Menschwerdung Gottes,

das ist die Wurzel unserer Versöhnung, jenes Gnadenwunder, das die christliche Kirche in den nächsten Tagen feiern wird. Giebt es sich nicht deutlich in der christlichen Kirche seit Jahrhunderten zu erkennen, daß dieses Fest eigentlich das freudenreichste für uns ist? Es giebt eine geistliche Osterfreude, es giebt eine geistliche Pfingstfreude; aber was sind diese Festfreuden gegen die christliche Weihnachtsfreude? Hat nicht gerade an diesem Feste der geweihten Nacht die christliche Freude etwas so Trauliches und Stilles? Und nicht wenig trägt die Jahreszeit dazu bei, in welche dieses Fest fällt. Es ist die Jahreszeit, wo die geschaffene Natur uns alle Freude versagt — siehe, da öffnet sich der Himmel, und eine selige Freude steigt vom Himmel herab. Es ist die Jahreszeit, wo in der Natur auf Erden der Tod herrscht — siehe, da öffnet sich der Himmel, um uns das Leben zu geben.

So laßt uns denn ganz allein bei dieser Wurzel unserer Erlösung in unserer heutigen Betrachtung stehen bleiben, bei der Menschwerdung Gottes in Christo. Einer nächsten Betrachtung lasset uns aber die Aeste aufbehalten, als da sind: „empfangen vom heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gestorben, begraben, niedergefahren zu den Todten, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten."

O was es für eine schöne Zierde für die Kirche gewesen, als am Weihnachtsfeste noch die ganze Gemeinde aus Einem Herzen und Glauben das gottselige Geheimniß mit unserm Luther preisen konnte und singen:

Des ew'gen Vaters einig Kind
Man jetzo in der Krippe find't,
In unser armes Fleisch und Blut
Verkleidet sich das ew'ge Gut.

Den aller Weltkreis nie beschloß,
Der lieget in Mariens Schooß;
Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding' erhält allein. Hallelujah!

Gemeinde der Christen, wie wareſt du so reich, als deine Festtage eine gläubige Feier der Wunder Gottes waren, als alle deine Prediger an den Festtagen auf die Kanzel traten mit dem großen Bewußtseyn: „Ich habe heut der Gemeinde ein enthülltes Geheimniß Gottes zu verkündigen!" Soll ich es euch in

Einem Beispiele darstellen, wie tief die Kirche noch vor zwanzig, dreißig Jahren von ihrer ehemaligen Höhe gefallen war, so laßt mich das Einige erwähnen, daß an dem Tage, wo einst die himmlischen Heerschaaren einen Lobgesang angestimmt haben, an dem Tage, wo das Geheimniß erschien, in welches die Engel gelüstet zu schauen, daß an dem Tage, wo der Welt Heiland geboren wurde, es in Vieler Augen als Weisheit galt, von der würdigen Feier **unserer** Geburtstage zu predigen! Fühlt ihr die Schmach, welche hiemit die Kirche erlitt? fühlt ihr die Schmach, die hiemit der geistliche Stand selbst erlitt? „Haushalter über Gottes Geheimnisse" hat die Schrift sie genannt. Was waren sie nun geworden? Verkündiger menschlicher Einfälle! Doch die Zeit und die Kirche hat sich aufgerichtet von dieser Schmach. Wir fühlen es allesammt: der Mensch selbst wird dadurch groß, daß er an Geheimnisse Gottes glaubt! Noch ist für manchen von euch das Wort: Gott ist erschienen im Fleisch! ein unverstandenes Geheimniß. Aber ihr ahnet wenigstens seinen Inhalt, und ihr könnt den Gedanken nicht ertragen, daß an diesem Tage von einem Andern gepredigt werde, als über welchen in dieser Nacht die Engel lobgesungen haben: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen."

Wie so nahe ist nun aber eigentlich der Glaube an die Erscheinung Gottes im Fleische dem Menschen gelegt! Glaubt mir: nichts anderes macht diesen Glauben an Gottes sinnliche einmalige Gegenwart auf Erden uns so schwer, als weil wir an seine geistige fortwährende Gegenwart auf Erden nicht aus voller Seele glauben. Wir sagen es uns selbst, wir sagen es Andern: Unser Gott ist kein Gott, der bloß dort oben wäre in den blauen Wolken! Aber wie ganz erstaunlich schwer wird es dem Menschen, diesen Gedanken in seiner Kraft festzuhalten: Der, welcher uns geschaffen hat und den Odem in unserem Munde erhält, der ist würklich auf der Erde mitten unter uns. Geschieht es, daß einmal einer jener Gottesmenschen, einer jener prophetischen Menschen, denen man das Bewußtseyn der Gegenwart Gottes auf dem Antlitze liest, mit jenem Ernste, den dieser Gedanke stets im Menschen weckt, das Wort ausspricht: Gott ist gegenwärtig! — wie uns das erfaßt, wie uns das als etwas nie Gehörtes ergreifen kann! Und doch, ganz fremd ist dieses Bewußtseyn der geistigen Gegenwart Gottes keinem Menschen. Schon im Gewissen empfindet der Mensch den gegenwärtigen Gott. Ist es euch wohl aufgefallen, wie, wenn in öffentlicher Versammlung die Predigt von dem Gewissen spricht und von dem

allgegenwärtigen Gotte, wie gerade dann Alles still wird — — was anders ist der Grund, als weil in dem Augenblicke er euch selbst verkündet, daß er euch nahe ist! In dem Augenblicke, wo der Prediger spricht: Gott ist unter euch! siehe da beugen sich aller Herzen und sprechen Amen! und sagen: Ja er ist ein naher Gott! Wie? ist aber dieses Geheimniß der Liebe, daß der ewige Schöpfer Himmels und der Erde seinem armen schwachen Geschöpfe geistig so unaussprechlich nahe kommen kann, ist es euch begreiflicher als dies, daß er in sinnlicher Gegenwart unter ihnen erscheinen konnte? Ist nicht der Anstoß, den der sinnliche Mensch an seiner sinnlichen Erscheinung nimmt, eben nur darin begründet, daß, wenn er von der Menschwerdung Gottes hört, er nur an ein Herabkommen Gottes vom Himmelsthron denkt? daß er vergißt: dieser Gott, der mit diesem Menschen vollkommen eins geworden, ist eben nur der allezeit geistig auf Erden gegenwärtige und seinen Geschöpfen unaussprechlich nahe? O meine Brüder, ist dieses Bewußtseyn seiner geistigen Gegenwart in der Gemeinde und in unserm Herzen nur ein bleibendes in uns geworden, wahrlich dann ist auch der Gedanke kein fremder mehr für uns, daß er in der Fülle der Zeit Fleisch geworden und sinnlich gegenwärtig unter uns erschienen ist. Wir erfahren dann, indem wir im Geiste mit ihm und seiner Geschichte umgehen, die Gottesnähe in dem Menschensohne ohne Gleichen, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte. Noch eben war des Thomas Gemüth vom Zweifel erfüllt gewesen, auch er hatte in seinem Meister den bloßen Menschen gesehn; aber er erfährt den Gottessohn in ihm, und überwältigt ruft der Zweifler aus: „Mein Herr und mein Gott!“ und sinkt zu seinen Füßen. „Mein Herr und mein Gott!“ so ruft auch die Christenseele, welche die Gottesnähe in ihm erfährt, dann aus, und wir beugen vor ihm unser Knie.

O wie tief liegt sie in der menschlichen Brust, die Sehnsucht nach einer solchen sinnlichen Gegenwart des Ewigen. Es wird uns verkündigt, daß er „in der Fülle der Zeit“ erschienen sei, das heißt, daß seine Erscheinung nicht vereinzelt dasteht, daß sie sich angeschlossen hat an die Sehnsucht der Völker. Wenn der Heide sich ein Gebilde seiner Hände erschuf und davor niederfiel und anbetete: was war es anders als die Sehnsucht, seinen Gott nicht bloß zu wissen jenseit der Wolkenhimmel, sondern als einen gegenwärtigen mitten unter ihnen? Und wenn Israels Propheten verkündigten, daß der, den der Himmel Himmel nicht fassen, daß dieser in der seligen Zukunft selber der Hirte werden wolle seiner Schafe (Ezech. 34, 15. 16. 23.): was war es an-

ders, als die Sehnsucht, daß derjenige, den sie so lange in Sinnbildern verehrt hatten, welche ihn eben so sehr verbargen als enthüllten, in sinnlicher Gewißheit gegenwärtig unter ihnen werden möchte? Und was die Sehnsucht der Völker ersehnte, das ist erfüllet worden, wie der Apostel sagt: „als die Zeit erfüllet war." Sie haben den langen Gang der Erfahrung durchgehen müssen, die Heiden und die Juden, der Erfahrung, daß der Mensch nicht zu Gott kommen kann, wenn Gott nicht zu ihm kommt. Und als das vor aller Augen bekannt geworden, da erschien der eingeborne Sohn vom Vater.

Ja der eingeborne Sohn vom Vater, das heißt: der nur einmal geborne und darum einzige Sohn des Vaters, denn er ist der Sohn Gottes ohne Gleichen. Zwar rühmen wir uns des Namens der Kinder und der Söhne Gottes, und sehen wir auf unsere Bestimmung, mit Recht, aber sehen wir auf unsere Beschaffenheit, müssen wir da nicht bekennen, erst an ihm erfahren zu haben, was zu einem Sohne Gottes gehört? Wer ist der Kühne unter den Millionen, welche die Erde bewohnen, der sich ihm zur Seite stellen mag und zu ihm sprechen: Was du bist, bin auch ich! Nein, du Gottessohn voll Liebe und voll Kraft, voll Huld und Majestät! wer dich geschaut hat mit dem Auge des Geistes, der spricht: du bist allein unter all' den Millionen von Adams Geschlecht dessen würdig gewesen, daß sich der Himmel über dir aufthat, und nur über dir konnte in vollem Sinne des Himmels Stimme erschallen: „Dieser ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Den sollt ihr hören!"

Aber — eine neue Enthüllung der Wunder Gottes — seine Menschwerdung ist unsere Erlösung; und was er ist, das sollen wir werden. Wir haben uns vor ihm auf das Knie geworfen als vor dem eingebornen Sohne Gottes, er hebt uns auf und legt uns an sein Herz und sagt uns: der Erstgeborne will ich seyn und ihr seid meine Brüder! (Röm. 8, 29.) Ist diejenige Wahrheit überall die tiefste, welche, wenn wir sie zerlegen, sich als die Einheit unendlicher Gegensätze erweist, so muß ja wohl die christliche Wahrheit die tiefste seyn; denn kaum hat sie zusammengefügt, was durch eine unendliche Kluft geschieden schien, die Gottheit und die Menschheit, so verkündete sie uns eine neue, wunderbare Einheit, daß unser Herr auch unser Bruder ist. Dort in jener Stunde, wo sein Blick schon in der Verklärung der Ewigkeit ruhte, in seinem letzten Gebete, da verkündete er die Wahrheit, die uns jetzt in so tiefe Anbetung versenkt: „und ich habe ihnen — d. i. den in seine Gemeinschaft durch den Glauben Aufgenommenen — und ich habe ihnen ge-

geben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleich wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir." So siehst du denn, christliche Gemeinde, nicht bloß einen Lehrmeister hast du an ihm des rechten Weges, auf den der Mensch zu Gott kommt. Nein, in dem, der gesagt hat: „Wer mich siehet, der siehet den Vater," ist eine offene Straße zu Gott aufgethan; er zeigt nicht bloß den Weg zu Gott — „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" hat er verkündet. Menschen, die ihr aus Gott geschaffen seid, Menschen, die ihr zu Gott geschaffen seid, durch den, welcher der Sohn Gottes war und der Menschen, geht der Weg der Menschen zu Gott!

O Christen, die wir durch die Gemeinschaft mit unserm Heiland Theil zu haben an der göttlichen Natur berufen sind (2 Petr. 1, 4.): es ist ein unerschöpflich heiliger Quell, welcher aus jener geweihten Nacht hervor fließt, die wir nun feiern sollen! O daß wenigstens in diesem Kreise auch nicht Einer gefunden werde, der nicht in jener Festnacht, bei aller Freude über die Gaben, die ihm Menschen geben, seine Kniee beuge mit unaussprechlichem Danke für die größte aller Gaben, die uns der ewige Gott gegeben hat. —

15.

Gemeinde des Herrn, vernimm in Andacht das Wort des Apostels, auf welches auch der heutigen Predigt Inhalt sich beziehen wird, jenes Himmel und Erde, das Vor, das Jetzt und das Hernach umfassende Wort, womit er das 11te Kap. an die Römer beschlossen hat: Von ihm, durch ihn und zu ihm sind alle Dinge."

„Ich glaube an den eingebornen Sohn Gottes," das war derjenige Theil des apostolischen Glaubensbekenntnisses, den wir zu erwägen begonnen haben. In einer früheren Stunde der Andacht hatte unsere Betrachtung sich in den Vater versenkt, von dem alle Dinge geworden sind; wir haben sie zuletzt zu dem Sohne hingewendet, durch den sie geworden sind. Durch ihn sind alle Dinge geschaffen im Himmel und auf Erden; durch ihn hat alles, was Mensch heißt, durch ihn habe auch ich eine ewige Erlösung gefunden: das war das Thema unserer letzten Betrachtung gewesen. Wir hatten nun diese Erlösung näher kennen lernen wollen, und haben darum gefragt: was die Wurzel sei dieser Erlösung, und wir empfingen die Antwort: „Gott ist erschienen im Fleisch." Daß Gott dem Menschen so nahe gekommen, daß in demjenigen, der ein Glied in der Menschheit Kette wurde, „die Fülle der Gottheit gewohnt hat": das haben wir erkannt als die Wurzel des herrlichen Baums der Erlösung, darum weil es dasjenige ist, was allem Thun und allem Leiden Jesu einen ewigen Werth gegeben hat, darum weil alles Thun und Leiden des Herrn ein vergängliches wäre, wäre es nur das von einem Menschenkinde wie du und ich, weil es aber nun, da es das Thun ist des „Herrn vom Himmel", ein ewiges und überschwengliches ist. Wir wenden nunmehr heut den Blick auf jene Worte des zweiten Artikels, in denen die Aeste des Baumes der Erlösung uns dargestellt werden: „empfangen vom heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria, ge-

litten unter Pontio Pilato, gestorben, begraben, niedergefahren zu den Todten, auferstanden und aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten." Das alles, sage ich, sind die Aeste der Erlösung, denn in dem allen hat sie sich würksam erwiesen, in dem allen hat die Menschwerdung Gottes ihre Würklichkeit erhalten und ihre Kraft bewährt. Was ihr nun hier als einzelne Thatsachen vernommen habt, das hat die heilige Schrift und die christliche Kirche in zwei Zustände zusammengefaßt, in den Zustand der Erniedrigung und in den Zustand der Erhöhung. Der Zustand der Erniedrigung des Gottessohnes reicht von der Krippe in Bethlehem bis an das stille Grab; hier nämlich, im stillen Grabe des Joseph von Arimathia ist der Wendepunkt gewesen, wo der Knecht zum Könige geworden ist, da ist der Tod verschlungen worden in den Sieg, und der Sieger hat sich erhoben, und hat über einer erlösten Welt die Siegesfahne geschwungen, und sich gesetzt zur Rechten Gottes, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. So sei denn der heutige Gegenstand unserer Andacht die Erniedrigung und die Erhöhung des Herrn und ihre Beziehung auf unsere Erlösung.

Auf die Niedrigkeit des Herrn richten wir unsern Blick zuerst und betrachten ihre Beschaffenheit und ihre erlösende Kraft. — Wir betrachten ihre Beschaffenheit. Jener Mensch, der dort in Galiläa stand und nicht hatte, wo er sein Haupt hinlege, dem die Liebe seiner Jünger das Obdach gewährte und die Dankbarkeit seiner Freunde den Lebensunterhalt, dieser selbige Mensch, der auf Erden kein Eigenthum hatte, spricht von sich aus, daß alle Gewalt ihm übergeben sei im Himmel und auf Erden, und daß sein geistiges Bewußtseyn hinausreiche über die Schranken der Zeit. Als dort im Evangelium, ihn höhnend, die Juden fragen, wie er den Abraham könne gesehen haben, da er nicht einmal das funfzigste Lebensjahr erreicht habe, da spricht er das Wort aus: „ehe denn Abraham war, war ich," und wiederholt giebt er die Sehnsucht kund, sich dahin zu erheben, woher er gekommen. „Nun ist des Menschensohn verkläret — so sagt er noch vor der Leidensstunde — und Gott ist verkläret in ihm; ist aber Gott verkläret in ihm, so wird ihn auch Gott verklären in ihm selbst und wird ihn bald verklären." „Nun verkläre mich — so ruft er, heiliger Sehnsucht voll, im letzten Gebete — du, Vater, bei dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war." Für denjenigen, in welchem die Gottheit und Menschheit vollkommen in Einem vereinet war,

konnte auch die Zeit keine undurchdringliche Schranke seyn; wie er seinem menschlichen Daseyn nach sich entstanden wußte in der Zeit, so mußte er sich auch seinem göttlichen Seyn nach außer aller Zeit in die Ewigkeit wissen. Er hat aber den Himmel verlassen mit aller seiner Herrlichkeit, d. h. er hat das schrankenlose Seyn des reinen Geistes verlassen, und ein Genosse ist er geworden unserer Niedrigkeit, und alle Schranken des armen Menschenlebens von dem Mutterschooße bis zur stillen Grabeskammer — er ist in sie hineingetreten und der König ist zum Knechte geworden. Laßt unsern Blick, wie es schon manchmal geschehen ist, auf dem Himmelskönig in seiner Erniedrigung ruhen; aber nicht als Himmelskönig wollen wir ihn betrachten, sondern nur als den Menschenfreund — ist er doch auch das gewesen und bricht doch auch bei dieser Betrachtung über seiner Liebe unser Herz. Schauet ihn zuerst an den unvergleichlichen Menschenfreund, wie er in die Verlassenheit und Einsamkeit getreten ist, als er in die Menschheit eintrat. Habt ihr es erfahren, was es heiße, mit einem Herzen voll großer Gedanken und heiliger Gefühle mitten unter den Menschen ein Einsamer zu seyn? Vielleicht daß der eine oder der andere von euch, ihr Jünglinge, es einst erfahren wird, wenn er als Seelsorger allein stehen wird in der Gemeinde, die ihn nicht versteht, aus deren Herzen, mag er den Jubelton der Erlösten anstimmen oder das Angstgeschrei des gequälten Gewissens, kein Wiederhall ihm entgegen kommt! Der Menschenfreund Jesus war ein Einsamer in der Welt. Wie durchaus unfähig damals seine Jünger waren ihn zu verstehen, zeigt euch die Geschichte. Zwar hat einer von ihnen an seiner Brust gelegen, aber auch der hatte damals noch nicht aus dem Geistesstrom getrunken, der Göttliche liebte ihn nicht wegen deß, was er vermögend war zu geben, sondern wegen deß, was er schon damals im Verhältnisse zu den Andern zu empfangen fähig war und allmählig immer mehr wurde. Und diese seine Jünger, sie bilden wie den engsten so den liebsten Kreis: denn in weiterem Kreise, da seht ihr um ihn her Fleischessinn, den trägen Uebermuth, den Haß und den giftigen Hohn; da hat ein Kaiphas in seinen Weg sich hingestellt und ein Herodes und ein Judas, — und nicht genug, daß so das Böse in jeglicher seiner Gestalten sich um ihn hergelagert, ach da hat auch jedes Elend der Erde seine Boten abgesendet, und von des Morgens Frühe bis zum Dunkel des Abends sehet ihr ihn umringt von allem, was dem menschlichen Herzen Jammer, ja Grauen erweckt, von den Stummen und von den Tauben, von den Gichtbrüchigen und von den Mondsüchtigen, von den Aussätzigen und von Besessenen

— lesen wir doch, daß selbst die Speise zu genießen ihm die Zeit gemangelt habe (Mar. 6, 31.). Ja und wenn er nur ein Menschenkind gewesen ist, wie du und ich, — im Innersten müßte uns die herablassende Liebe des menschlich-hohen Geistes beschämen! Aber der, welcher in dieser Umgebung gesucht hat, was verloren war, war nicht ein bloßer Menschenfreund, er war der König des Himmels, und erschütternd sind die Stellen der Schrift, aus denen man erkennt, wie das Bewußtseyn davon ihn nicht verlassen hat, die Aussprüche, aus denen es hervorbricht wie der Unwille eines verkleideten und darum geschmäheten und unter die Füße getretenen Königs. So da, wo das Volk in trägem Uebermuthe spricht: „Doch wir wissen, von wannen dieser ist," und wo in heiliger Ironie er ihnen entgegen ruft, wie ihr leset: „da rief Jesus im Tempel laut und sprach: Ja ihr kennet mich und wisset, von wannen ich bin!" Wer vernimmt nicht aus diesem Worte die Rede eines zürnenden verkannten Königs, der das Bewußtseyn hat, daß er ein König ist? Und in dem allen, sagt die heilige Schrift, ist er gehorsam gewesen — gehorsam gewesen bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz und ist uns gleich geworden bis in die stille Grabeskammer.

Er ist gehorsam gewesen — o wie viel darin liegt, auch wenn er nur ein Menschenkind war wie du und ich! Ihr Jünglinge, die ihr bis jetzt des Lebens Rosen kennt ohne seine Dornen, ihr kennt auch den vollen Gehalt des Wortes: „Gehorsam gegen Gott" noch nicht. Was das heißt, zu bekennen: „der Wille des himmlischen Vaters ist meine Speise" — was dieses Bekenntniß dann auf sich habe, wenn die Welt uns nur Dornen zeigt — auch ihr werdet es einst erfahren, Jünglinge, und dann erst, wenn ihr es erfahren habet, wird das Wort volle Kraft für euch gewinnen, daß „Jesus gehorsam gewesen ist in allen Dingen bis zum Kreuze." — Ich sage, dieser vollkommene Gehorsam wäre groß, auch wenn Jesus nur ein Menschenkind gewesen wäre wie unser einer; aber er war mehr als wir, er war ein erniedrigter König, der freiwillig seine Krone abgelegt hatte und das Knechtsgewand angethan, der aber auch in seiner Niedrigkeit nur zu wollen brauchte, und er konnte das Diadem wieder an seine Stirn legen und konnte zum Scepter greifen und Himmel und Erde mußten gehorchen. Und auch davon trug er in aller seiner Erniedrigung das Bewußtseyn mit sich herum. Als dort, wo sie ihn binden wollen, ihn den Ehrenkönig, der schwache Arm seiner Jünger zu seinem Schutze sich erhebt, da bricht er in die Worte aus: „Meinest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel?" Mit Spie-

ßen und Schwertern sind sie nach ihm ausgezogen, mit Stricken haben sie ihn gebunden, aber — in Wahrheit war nur Eine Kette, die ihn band, das war die Kette seiner Liebe, die Liebe zu uns Armen, für die er Noth und Tod hat kosten wollen. — Er hatte das Bewußtseyn davon, sage ich, daß er freiwillig diene: so sehet ihr ihn vor Pilatus stehen, einem König gleich, dem seine Unterthanen das Todesurtheil sprechen, nicht aber bloß weil sie wollen, sondern weil er will. So seht ihr denn, wie der, welcher Fünftausend speist, von Almosen lebt, wie der, welcher, ein Helfer aller Noth, umhergegangen ist, sich muß zurufen lassen: „Andern hat er geholfen und kann sich selben nicht helfen," wie der, welchem alle Engel zum Dienste bereit stehn, sich binden läßt und an den Kreuzespfahl schlagen. O Schauspiel ohne Gleichen! Das ist der Gehorsam des Gottessohnes. —

Das ist seine Erniedrigung. Und fraget ihr nun nach der erlösenden Würkung derselben, so sehet zuerst, meine Brüder, wie die Erde und alle ihre Stände und Verhältnisse geweiht und geheiligt worden sind, seitdem der Gottessohn solche Erniedrigung darauf geduldet hat. Seitdem der Gottessohn nicht verschmäht hat den Mutterschooß und die Wiege und den Stand des irdischen Berufes, so ist der Mutterschooß und die Wiege und der Stand des irdischen Berufes geheiligt; ja seitdem er nicht verschmäht hat den Tod und das Grab, ist selbst der bittere Tod und das schauerliche Grab für den Sterblichen geheiligt! Will es nicht, daß ich Eines erwähne, manchmal wie mit stolzem Unmuthe uns ergreifen, wenn wir den Menschen, das Ebenbild Gottes, zu solch' entwürdigendem Dienste verurtheilt sehen, wie ihn die gröberen Berufsarbeiten des Lebens mit sich bringen? Und doch — ist der Sohn Gottes der Zimmermannssohn gewesen, dürfen wir annehmen, daß auch er selbst sich diesem älterlichen Berufe nicht entzogen habe: welcher Beruf, so er nur im Gehorsam gegen Gott getrieben wird, ist dann noch entwürdigend? Geweiht sind durch das Erdenleben des Sohnes Gottes alle Stände der Menschen, alle Alter der Menschen, geweiht selbst der bittere Tod und die traurige Gruft, denn in ihre Schauer ist der Sohn des lebendigen Gottes hinabgestiegen. — Erde, wohl bist du unter den Millionen Sternen und Sonnen nur wie das Stäublein, das im Sonnenschein spielt, aber seitdem das Kreuz darauf gepflanzt ist, ragt dies Stäublein hervor über alle Sonnen und über alle Welten, und wie der Apostel im Briefe an die Epheser sagt: „selbst den Fürstenthümern d. i. höhern Geistern in dem Himmel ist an der Gemeinde auf Erden die mannichfaltige göttliche Weisheit kund geworden." Denket euch im Reiche eines großen

Königs eine entfernte kleine Provinz, von welcher kaum eine Kunde zu den Ohren der Leute kam — sie pflanzt die Fahne der Empörung auf gegen ihren Herrscher, er eilt selbst in ihre Grenzen, er entfaltet den Ernst seiner Kraft sammt der Erbarmung seiner Gnade: da richten sich die Augen aller Bewohner des Reichs nach der einen Stelle, wo der Kampf gekämpft wird zwischen den empörten Unterthanen und ihrem Monarchen und der Sieg errungen: also ist diese kleine Erde, seitdem ein Erlöser seine Siegesfahne darüber schwingt, auch ein Schauspiel der Engel geworden! — Aber weiter sind wir erlöst durch seine Erniedrigung auch darum, weil der Gehorsam seiner Erniedrigung nicht bloß sein eigener ist, sondern auch uns zugerechnet wird im Glauben und in uns selber zu Stande kommt durch unsere dankbare Liebe. Was dort der Heiland spricht: „und alles was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein und ich bin in ihnen verklärt," das ist auch in dem Sinne wahr, daß der Gläubige, in welchem sein Herr Wohnung gemacht hat, auch Antheil erhält an seinem Gehorsam und in demselbigen vor Gott besteht, ja daß er, eingepflanzt in das Leben und Sterben seines Herrn, auch zu demselbigen Gehorsam die Kraft erhält.

Das ist seine Erniedrigung — das ist unsere Erlösung durch seine Niedrigkeit. Aber auch seine Erhöhung ist Erlösung für uns. Er hat Theil genommen an unserer Niedrigkeit, damit wir Genossen werden sollten seiner Erhöhung. Bis dort in die kühle Gruft des Joseph von Arimathia geht die Erniedrigung unseres Königs! da hat sie ein Ende, denn da hat dieser König, welcher von sich zeugt: „niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber, ich habe Macht es zu lassen und habe Macht, es wieder zu nehmen" — da hat er den Tod überwunden, da hat er mit seiner Niedrigkeit das Gewand des Knechtes abgelegt, da hat er die Krone auf sein Haupt gesetzt und hat seinen königlichen Scepter ergriffen. — Schon das, was unser Bekenntniß mit den Worten ausspricht: „niedergefahren zur Hölle" oder „den Todten" — denn das ist hier der Sinn des Wortes Hölle — schon das ist der Anfang seiner Erhöhung. Die Stelle der Schrift, auf welche diese Worte sich beziehen, ist jener Ausspruch des Apostels Petrus, daß, nachdem der Herr gestorben, „er im Geiste hingegangen ist und hat den Geistern gepredigt im Gefängniß." In der Kraft seines Geistes ist er bei denen gewesen, welche das Schattenreich, das ist hier „das Gefängniß," schon aufgenommen und denen es nicht vergönnt gewesen, sein Antlitz auf Erden zu schauen, und hat ihnen kund werden lassen das Werk seiner Leiden und seines Gehorsams. So

ist die Erlösung von dieser Erde hinübergepflanzt worden in das stille Reich der Todten, und somit ist dies die erste Stufe seiner Erhöhung. Und weiter ist er wieder erschienen in einer Leiblichkeit, welche schon die Verklärung in sich trug, unter seinen Jüngern; nur auf eine vorübergehende Weise hat er die vierzig Tage noch unter ihnen geweilt, denn nur dann und wann ist er unter ihnen erschienen, damals gehörte er der Erde schon nicht mehr an; dann hat ihn die Wolke vor den Augen der Jünger entrückt und er ist enthoben worden der Erde Banden und engen Schranken. Diese seine Erhöhung ist nun aber unsre Erlösung, dieweil was an dem Haupte geschehen ist, dasselbe auch geschehen soll an den Gliedern. Wie er der Genosse geworden war aller Stufen und Verhältnisse unserer Niedrigkeit, also hat er uns, seine Brüder, zu Genossen machen wollen seiner Verherrlichung. „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast und daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.“ Und wiederum: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn!“ — Ihr, welche euer Gewissen nicht Lügen straft, wenn ihr sagt, daß ihr seine Diener seid, wie klingt dieses süße Wort in euer Ohr? O welch' eine selige Sache ist es, eines Herrn Diener zu seyn, der uns mitnimmt, mitnimmt auf alle Stufen der Herrlichkeit, dahin er sich selbst erhebt. Giebt's über den Gräbern gläubiger Herzen einen kräftigeren Trost, als den Einen Gedanken, in dem das Herz so vollkommen ausruht: „Nun, wo ihr Herr ist, da werden diese seine Diener jetzt auch seyn!“? Wie er, der gesagt hat, daß er gekommen sei, nicht daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene, seinen Dienern nachgefolgt ist bis auf die unterste Stufe ihrer Niedrigkeit, bis in des Grabes Höhle, so erhebt er sie mit sich von einer Stufe seiner Herrlichkeit bis zur andern. Nur in Bildern ist von diesen Höhen, zu denen wir mit ihm emporgehoben werden sollen, die Rede, aber in Bildern, seliger Ahnung voll, in Bildern, die so viel uns ahnen lassen, daß es der Mühe lohnt, unter den Fahnen dieses Königs zu streiten und in seinem Dienste das Leben zu lassen. „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, und daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.“ Wir sollen seine Herrlichkeit sehen — o wir ahnen, wie groß die Herrlichkeit dessen seyn wird, der aus Selbstverläugnung der Liebe in so tiefe Niedrigkeit gegangen! Auch wenn ich selbst keinen Antheil daran erhielte, ach, wenn ich nur von ferne stehen könnte, um den verherrlicht zu sehen, den meine Seele liebt! Aber nicht also, demüthige, blöde Seele! Nicht also — „Wer überwindet — so lautet abermal das

Wort der Verheißung — dem will ich geben mit mir auf meinem Throne zu sitzen, wie ich überwunden habe und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Throne." Nicht bloß ferne Zuschauer seiner Herrlichkeit sollt ihr seyn, ihr seligen Ueberwinder, — er ruft euch heran. Warum? Er will euch wohl auf seines Thrones Stufen setzen? Nein, seinen Thron will er mit euch theilen, wie ihn der Vater mit ihm getheilt hat! Kann menschliche Sprache Größeres aussprechen? Kann menschlicher Gedanke Höheres denken? Nichts will er mehr für sich haben. Alles was der Vater hat, ist sein, und was sein ist, soll dein werden! Das ist deine Erlösung durch seine Erhöhung.

Aber — hat der Gedanke uns, seliger Ahnungen voll, gen Himmel gezogen, o vergesset auch nicht, daß dies alles nur denen verheißen worden, die ihm dienen, die mit ihm überwinden. Klingen die großen Verheißungen in euch nach, nachdem ihr diese Stätte verlassen habt, o so vergesset nur auch die Bedingung nicht: „Mit keinem Andern kann Er seine Krone theilen im Himmel, als der sein Kreuz mit ihm getheilt hat auf Erden!" Ihr aber, die ihr seine Diener und die Träger seines Kreuzes auf Erden geworden seid, ihr mögt selig singen:

Weil du vom Tod erstanden bist,
Werd' ich im Grab nicht bleiben,
Mein höchster Trost dein' Auffahrt ist,
All' Furcht kannst du vertreiben;
Denn wo du bist, da komm ich hin,
Daß ich stets bei dir leb' und bin;
Drum fahr' ich hin mit Freuden. Hallelujah! Amen.

16.

Auch heute vernehmet, Jünger des Herrn, jenes Wort des Apostels, an welches wir bisher unsere Erklärung des apostolischen Glaubensbekenntnisses angeschlossen haben und an welches wir auch diese unsere vorletzte Betrachtung darüber anschließen werden. Es ist das Wort, welches am Schlusse des 11ten Cap. des Briefes an die Römer also lautet: „Von ihm, durch ihn, zu ihm sind alle Dinge."

Zu ihm, zu Gott sind alle Dinge — das ist das Wort, auf welches der dritte Artikel des apostolischen Glaubens hinweist. Daß es unser Ziel sei: zu Gott hin, das hat unsere erste Betrachtung uns gelehrt; wie wir zu ihm hinkommen, wie wir in ihm bleiben, das soll die heutige uns lehren. Es ist der heilige Geist und die Würksamkeit seiner Gnade, welche den Sterblichen zu Gott führt und immer vollkommener zu ihm hinanführt, bis daß er in Gott ein neuer Mensch geworden ist. So werden wir denn nach diesem dritten Artikel mit einander erwägen, „wie der heilige Geist den Menschen zu Gott führe", und zwar werden die einzelnen Stücke dieses dritten Artikels unseres Glaubens uns die Antwort darauf geben, nämlich: erstens durch die heilige christliche Kirche, zweitens durch die Vergebung der Sünden, drittens durch das ewige Leben. Nur das erste dieser Stücke werden wir heut erwägen und, so es Gott gefällt, in unserm nächsten Gottesdienste mit der Betrachtung der beiden andern unsere Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß beschließen.

Wir sagen also: der heilige Geist führt den Menschen zu Gott durch die von ihm gestiftete Kirche. So fragen wir uns denn zuvörderst: Was ist diese Kirche Christi und wie hat der heilige Geist sie gestiftet?

Dann aber lasset uns erwägen: inwiefern diese Kirche das Mittel sei uns zu Gott zu führen.

Wir hatten in unserer letzten Andacht das Erdenleben unseres Herrn an unsern Blicken vorübergehen lassen, unser geistiges Auge war ihm nachgefolgt, als er sich zum Himmel erhob, und zur Rechten des Vaters sich setzte. Von seinen Jüngern, als ihn die Wolke hinwegnahm, steht geschrieben: „sie aber beteten ihn an und kehrten wieder nach Jerusalem mit großer Freude." Wie? meine Freude, nachdem ihr Alles auf Erden von ihnen genommen war? Ja mit Freude; denn im Voraus war ihnen das Wort verkündet: „ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch; es ist noch um ein Kleines, so wird die Welt mich nicht sehen; ihr aber sollt mich sehen, denn ich lebe, und ihr sollt auch leben." Wohl möchte man, wenn man diese Worte liest, meinen, es sei von keinem andern Wiedersehen die Rede, als von dem nach der Auferstehung des Herrn; und doch wird so Ueberschwengliches von dem Tage jenes Wiedersehens verkündigt, daß man nicht anders kann, als an jenes geistige Wiederkommen und Wiedersehen denken, damals als der heilige Geist ausgegossen wurde in ihre Herzen. Daß an dem Tage ihr Herz sich freuen sollte „mit einer Freude, die Niemand von ihnen nähme," daß an dem Tage „sie um nichts mehr ihn fragen sollten," hat der Herr ihnen verheißen (Joh. 16, 22. 23.); in jenen vierzig Tagen aber zwischen der Auferstehung und der Himmelfahrt, was sind sie in dieser Zeit noch für arme, rathlose Wesen gewesen! Er hat in seinen Abschiedsreden in dem Evangelium Johannes von dem Geiste, dem Tröster gesprochen und hat von diesem verheißen, daß er ihren Herzen Freude und Licht geben würde; nun spricht er von seiner eigenen Wiederkunft und sagt, daß diese der Tag der Freude und der Erleuchtung für sie seyn werde. Wie können wir nun anders glauben, als daß, wenn er von seiner Wiederkunft spricht, er eben von seinem Wiederkommen im Geiste spreche? Ja, Geliebte, dieser heilige Geist, der Tröster der Gemeinde Jesu Christi, er ist nichts anders, denn Christus selber, welcher die Beschränkung seines einzelnen irdischen Daseyns abgestreift hat, um nunmehr, wie er sagt, Wohnung zu machen in seiner Gemeinde und damit Allen gleich gegenwärtig zu werden. Darauf deutet der Evangelist hin, wenn er bei dem Worte des Herrn: „wer an mich glaubt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen" — wenn er bei diesem Worte hinzufügt: „das sagte er aber von dem Geiste, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn der heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus

war noch nicht verklärt." So war denn das seine Verklärung, als er abstreifte die sinnliche Hülle und wieder kam als der Geist, um bei den Seinigen im Geiste zu bleiben bis an der Welt Ende. Christen, fühlt ihr die Höhe dieser Wahrheit, daß derselbe, der dort in Galiläa wandelte in der Vergangenheit, verklärt worden und nun als der zu Geist Verklärte der ewig Gegenwärtige ist für alle, die ihn suchen?

Christus nun im heiligen Geiste hat die Kirche gestiftet. Was ist die Kirche? Die Kirche ist eine Gemeinschaft, und zwar die innigste Gemeinschaft, eine Gemeinschaft wie die der Glieder des Leibes. Das lebendigste Bild einer Gemeinschaft stellt uns der Leib dar; jedes Glied an ihm hat seine eigene Thätigkeit und doch würken sie alle zu einem gemeinsamen Zwecke, dieweil Ein Geist ist, der sie alle regiert und jedem für seine Thätigkeit die Kraft giebt. Ein solcher Leib ist nun die Kirche des Herrn, und zwar ist sie ein Leib des Herrn, das heißt: in diesem Leibe ist der Herr selbst die Seele. Ist es jemals euch so gut gewesen, eine solche Kirche des Herrn, eine solche Gemeinde aus Erfahrung kennen zu lernen? Eine solche christliche Gemeinde habt ihr vielleicht noch niemals gesehen, aber doch vielleicht eine christliche Familie; eine in der rechten auf Gott gegründeten Liebe verbundene Familie habt ihr wohl schon gesehen. Nun wohl, eine solche Familie ist eine Kirche Christi im Kleinen. O des seligen Bildes eines solchen Familienlebens, wo jedes Glied an seinem Theil in Liebe verrichtet, wozu es berufen ist, und wo in ihnen allen die ordnende und regierende Seele der Wille des frommen Familienvaters ist. Eine solche Gemeinschaft war die erste Gemeinde der Christen. So lange der Herr auf Erden wandelte, war noch keine Kirche. Hie und da hatte das Wort und das Werk des Herrn, als er noch auf Erden wandelte, in Galiläa und in Judäa Funken aus den Herzen geschlagen und ein Band der Liebe gestiftet; zur Zeit, wo der Himmel ihn aufnahm, standen alle diese Pflänzlein vereinzelt, es war noch kein Garten Gottes, denn das ist die Kirche. An jenem Tage aber des heiligen Pfingstfestes, da ist er wiedergekommen im Geiste zu den Seinigen, und die Seelen, die er vorher geweckt hatte, die hat er nun gesammelt. An jenem Tage, wo das Gottesfeuer in die Herzen herabfiel, da wurde die kleine Schaar der Hundertzwanzig, die in Christi Namen zusammen waren, zu einer Kirche vereinigt, da schloß sich Herz an Herz zusammen, und von dem an reichte alles, was in Galiläa und Judäa an den erhöhten Gottessohn war gläubig geworden, sich die Hand zum Bruderbunde. Nun waren die

Gläubigen allzumal Ein Leib, und der Eine Geist, der sie regierte, war der Herr; und zum Zeichen dieser Einigkeit heißt es, daß sie alle ihre Güter und Habe verkauften und alle Dinge unter einander gemein hielten. — Eine solche Gemeinschaft war eine heilige Gemeinschaft; eine solche Gemeinschaft war eine Gemeinschaft der Heiligen, und wenn unser Bekenntniß zu den Worten: „ich glaube an eine heilige Kirche" hinzusetzt: eine Gemeinschaft der Heiligen," so will dieses nichts anderes sagen, als die vorhergehenden Worte, nur als eine Erklärung ist es hinzugefügt und in mehreren Berichten dieses Bekenntnisses daher auch hinweggelassen.

Ist aber das zu verstehen unter einer christlichen Kirche, mit welchem Rechte mögen wir nun noch allsonntäglich bekennen: „ich glaube an eine heilige christliche Kirche," das heißt, daß es auch jetzt noch eine solche giebt; ja wie mögen wir selbst von der „allgemeinen" christlichen Kirche sprechen, gleichsam als ob dieser Bruderbund schon die Enden der Erde umfaßte? — In dem Sinne wie am Anfange giebt es ja freilich nicht mehr eine heilige brüderliche Gemeinschaft der Christen. Ach, hat doch auch diese kein einziges Jahr lang ein Leib bleiben können mit lauter lebendigen Gliedern! Lesen wir nicht schon bald nachher von dem Ananias und der Sapphira, welche in trügerischem Sinne dem Herrn gelogen hatten und von der Rache Gottes getroffen wurden? Ananias und Sapphira, sie sind die ersten todten Glieder an dem jugendlich frischen Leibe der ersten Kirche. Wie muß aber nicht nachher ein Paulus seine Stimme erheben und grollen über der Verderbniß der Gemeinden? Dennoch ist es derselbige Paulus, der von der Kirche in seiner Zeit spricht als von einem Leibe des Herrn, wo ein Glied am andern hanget „durch alle Gelenke und Christus das Haupt ist", an dem er hinanwächst! Und doch ist es Paulus, der über alle Christenhäuflein, die damals gesammelt waren, hinruft: „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen." — Daß in der von ihm gestifteten Gemeinde in jenem Gottesgarten, den er das sichtbare Reich Gottes auf Erden nennt, nicht alle Pflanzen „solche seyn würden, die sein himmlischer Vater gepflanzt", das hat der Heiland selbst vielfach ausgesprochen. Ein Netz, so sagt er, soll das Gottesreich, die Kirche seyn, darin „allerlei Fische" gefangen werden, und erst der große Entscheidungstag wird die todten von den lebendigen sondern. Wenn nun aber derselbige Mund nichtsdestoweniger bezeuget hat, daß auch die Pforten der Hölle die von ihm gestiftete Gemeinde nicht

überwältigen werden, was ist hiemit anders gesagt, als daß, in welches Verderben diese Kirche auch sinken möge, ein Same der Gerechten übrig bleiben solle, ein „heiliger Same", eine wahrhafte Gemeinde, in welcher sich erhalten solle der reine Glaube und die reine Liebe, die reine Lehre und das reine Sacrament. Und die Pforten der Hölle haben angestürmt gegen die Burg Gottes und es sind die Zeiten gekommen, wo fast der ganze Leib geschlagen war von der Sohle bis zum Scheitel und Schwären und Eiterbeulen trug, und doch hat der Herr an seinem Leibe sich lebendige Glieder erhalten, in denen die Gemeinschaft des Bruderbundes blieb, ein Israel Gottes, das seine Kniee vor keinem Götzen beugte. Und ist des Herrn Wort Wahrheit, daß in Ewigkeit nicht der Hölle Pforten über seine Kirche siegen werden, so müssen wir ja auch selbst dann, wenn unsere Seele nicht Eine verwandte Seele mehr fände, mit der sie beten könnte — selbst dann müßten wir glauben, daß dennoch der Herr eine heilige christliche Kirche auf Erden hat; ja selbst dann, wenn eine Zeit käme, wo diese Dome verödet ständen und dort am Altare des Sacraments der Priester einsam harrte mit dem Leibe des Herrn, den keiner begehrte, selbst in einer solchen Zeit müßten wir laut bekennen: „Ich glaube, ja ich glaube, daß auch jetzt noch mein Herr eine Kirche auf Erden hat, ein Israel Gottes, das seine Kniee keinem Götzen beugt!" — Wenn nun ferner diese christliche Kirche in unserm Bekenntniß auch die „allgemeine" oder, wie es in der Ursprache heißt, die „katholische" genannt wird, so habt ihr dieses also zu verstehen. Als in jenen ersten christlichen Zeiten die Irrlehre hie und da in der Gemeinde auftauchte, da nannte sich die große Masse der Christen, welche der Lehre treu geblieben, die sie von den Aposteln empfangen, jenen einzelnen Irrlehrern gegenüber die allgemeine oder die katholische Kirche, so daß dieses Wort nichts anderes sagen will, als: die ächt christliche Kirche mit apostolischer Lehre; wie denn auch unser Luther in seiner Uebersetzung des apostolischen Glaubensbekenntnisses das Wort „allgemeine Kirche" nur verdollmetscht hat durch „christliche Kirche." Nachdem aber in jene allgemeine Kirche selbst in vielen Stücken der Irrthum eingedrungen war, so hat auch die Benennung der allgemeinen Kirche aufgehört, mit der Benennung der apostolischen Kirche ein und dasselbige zu seyn.

Und nun, nachdem wir den Sinn des Wortes verstanden, nun erhebe sich unter uns wer da glaubt, daß auch in unserer Zeit der Hölle Pforten die Kirche seines Herrn nicht überwunden haben, und zeuge laut aus fröhlichem Herzen: ja ich glaube,

daß der Herr auch noch jetzt eine heilige christliche Gemeinde auf Erden hat! Ja, bezeuget das laut mit fröhlich-dankbarem Herzen, denn diese Kirche ist es, durch die der heilige Geist, der sie gestiftet hat und der sie erhält, euch zu Gott führt. Und das ist die andere Wahrheit, die wir zu betrachten haben.

Der heilige Geist führt uns durch die Kirche, die er gestiftet hat und erhält, zu Gott, denn die Kirche Christi ist die Mutter unsres Glaubens, denn sie ist es, der wir den Besitz der heiligen Schrift verdanken, ihr Verständniß und den Glauben. Aber wie, ist das nicht die Lehre der römischen Kirche, wenn wir die Kirche, die Gemeinde Christi, die er auf Erden hat, die Mutter unsers Glaubens nennen, wenn wir bekennen, daß wir die Schrift selber und ihr Verständniß der Kirche verdanken? Welches von beiden sollen wir sagen: daß die Kirche es sei, welche die Schrift gegründet hat, oder daß die Schrift es sei, welche die Kirche gegründet hat? Können wir aber läugnen, Geliebte, daß der Grundpfeiler der Gemeinde Jesu Christi schon längst gelegt war, als jene schriftlichen Zeugnisse entstanden, welche die Urkunden unseres neuen Testamentes bilden? Jene Schriften der heiligen Männer Gottes, was sind sie anders als die Zeugnisse des Glaubens, welche sie den Gemeinden abgelegt haben, damit, wie ein Johannes in seinem ersten Briefe schreibt, „ihre Freude vollkommen sei," damit, wie ein Lukas schreibt, „sie gewissen Grund erfahren möchten der Lehre, in der sie unterrichtet waren." Und ist es nicht die Verehrung und die Andacht der ersten Gemeinden gewesen, welche diese Zeugnisse uns aufbewahrt hat und bis auf unsere Tage herab überliefert? So ist denn also in Wahrheit die Schrift eine Gabe, die wir von der Kirche empfangen haben.

Es ist unläugbar, wie den Besitz der heiligen Schrift, so verdanken wir auch ihr Verständniß der Kirche Christi. Und nicht darin, werden wir bekennen müssen, ruht der Irrthum der römischen Kirche, daß sie die Kirche Jesu Christi als die Mutter des Glaubens bezeichnet, sondern darin, daß sie der römischen allein, welche doch nicht mehr die rein apostolische ist, dieses Vorrecht zuerkennt.

Ich sage: nicht bloß den Besitz der h. Schrift verdanken wir der christlichen Gemeinde, sondern auch das Verständniß ihres Inhalts und den Glauben daran. Das erste, was wir zum Verständnisse der h. Schrift mitbringen müssen, das ist Ehrfurcht und Vertrauen. Oder ist nicht das Vertrauen zum Lehrer überall ein wesentliches Erforderniß des Ver-

ständnisses desselben? Welch ein Unterschied, wenn ich dieses Buch in die Hand nehme wie jedes andere von den Millionen andern Büchern, und wenn ich es in die Hand nehme mit dem Gedanken: dies ist das Buch, aus welchem achtzehn Jahrhunderte die Keime der Bildung, der bürgerlichen Ordnung, des Familienglückes, die Ruhe der Gewissen, die Reinigkeit des Herzens genommen haben! wenn ich es in die Hand nehme mit dem Gedanken: das ist das Buch, an dem meine Aeltern und Großältern groß gewachsen sind, mit dem sie den Anfang ihrer Tage begonnen und das Ende ihrer Tage beschlossen haben, wo in den trüben Zeiten ihre Seele das Licht fand und in den müden Stunden die Kraft! Dieses vertrauensvolle Bewußtseyn um das Wort Gottes, wir verdanken es der Gemeinde und zunächst der Familie, welche, wenn des Herrn Geist sie erfüllt, ja nur eine Gemeinde im Kleinen ist. Sagt, war es nicht etwas Schönes, als vordem jedwede Familie ihre Familienbibel hatte, die vom Vater auf den Sohn vererbt war, und hat es nicht etwas Rührendes, wenn man in solchen alten Familienbibeln wohl auch manchmal noch ein Zeugniß des Vaters, der Mutter liest, das den Kindern verkündet, was ihnen das Buch in wichtigen Zeiten ihres Lebens gewesen? Ist auch mit jener alterthümlichen Einfalt der Sitten dieser Gebrauch verschwunden, ach ist leider vor tausend andern Büchern mit Menschenworten das Gotteswort in unzähligen Familien in den Schatten getreten: etwas von seiner heiligen Scheu und Ehrfurcht vor dem Worte Gottes hat doch wohl noch jedweder aus dem Schooße seiner Familie mitgebracht; und wäre das, was er mitgebracht, auch noch so sehr zurückgetreten, auch im Leben des Ungläubigsten kommen Stunden, wo dieser Eindruck wieder wach wird, und wo der Mensch, dem alle Sterne dieser Welt untergegangen sind, doch noch einmal die Schrift in die Hand nimmt mit der scheuen Frage: und wie wenn dennoch? und wie wenn dennoch? —

Dieser allgemeine Eindruck ehrfurchtsvoller Scheu vor der Schrift, den ihr dem Leben in der christlichen Kirche verdankt, er bahnt den Weg hin zu einem großen Palast. Doch ist diese Ehrfurcht nur eine Vorbereitung und wir sind damit noch nicht in den Palast selbst eingetreten. Wo ist der Schlüssel, der ihn aufschließt? Bringen wir ihn mit in der eigenen Brust? Ja, den Schlüssel, der die Pforten des Verständnisses der heiligen Schrift öffnet, könnt ihr mitbringen; er heißt Noth, Seelennoth. Wo ein Mensch Seelennoth kennen zu lernen angefangen hat, da tritt er ein in das Geheimniß des Wortes Gottes. Ihr standet draußen in Sturm und Wetter und eure Seele

sehnte sich nach sicherem Obdache: dieser Sehnsucht öffneten sich die Thüren, ihr tratet ein und habt nun ein sicheres Obdach, aber die Schätze in diesem Palaste, die lehrt uns jene Seelennoth noch nicht verstehen. Unmöglich ist es, daß der einzelne Christ — und wäre seine Heilsbedürftigkeit auch noch so groß — die Reichthümer alle entdecke, welche Gott hier niedergelegt hat. Da aber kommt euch wiederum die Gemeinschaft der Kirche entgegen. Was der Geist des Herrn von seinen Geheimnissen den treuen Knechten Gottes aller Zeiten offenbart hat, das ist auch mein Eigenthum. Es ist eine wahrhaftige Gemeinschaft mit den großen Verstorbenen, in die wir eintreten, wenn wir die Gedanken und Gefühle kennen lernen, welche die heilige Schrift von Anfang an in den Herzen der Männer Gottes geweckt hat. Mit Erhebung meiner Seele werde ich es mir bewußt, daß auch ich, schwach und ohnmächtig wie ich bin, ein Glied bin an dem großen Leibe Jesu Christi, daran ein jungfräulicher Johannes, ein selbstverleugnender Chrysostomus, ein geisteshoher Augustinus, ein demuthreicher Huß, ein glaubenskräftiger Luther und wie sie alle heißen mögen, lebendige Glieder sind neben mir. Zu dem, was der Geist aus ihnen redet, finde ich in meiner Seele das Amen und zu meinen geheimsten geistlichen Erfahrungen finde ich in ihren Worten die Belege. O etwas überschwenglich Großes liegt in dieser Einheit der christlichen Erfahrung, die durch alle Jahrhunderte geht und die uns die Gewißheit giebt einer Einigen, alle Jahrhunderte umfassenden Gemeinde Christi. Und hätte ich jetzt auch weit um mich her nicht eine einzige Seele, mit der ich in Gemeinschaft meinen Heiland verehren könnte, und müßte ich würklich glauben, daß in dieser Zeit keine Kniee mehr wären, die vor meinem Herrn und Heilande sich beugen: jene geistliche Gemeinschaft bleibt mir. Es hat in einer glaubensarmen Zeit ein hochbegabter Dichter, Novalis, gesungen:

Von Liebe nur durchdrungen,
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen,
Und keiner denkt daran.

Stellt es euch vor, daß das wahr werden könnte, stellt es euch vor, daß der Name Jesu, der Name, in dem allein Menschen selig werden, verklingen könnte auf der Erde, und keiner mehr daran denken -: und wär' ich als der Einzige auf der Erde übrig geblieben, der ihm die Thräne der Dankbarkeit weint, doch hätte ich eine Gemeinschaft, hätte eine Gemeinschaft mit

den Anbetern von achtzehn Jahrhunderten und — wäre nicht allein! — Aber, sagt ihr vielleicht, das ist eine Gemeinschaft, die nur die Gelehrten haben, die nur diejenigen haben, welche würklich die Schriften aller jener Glaubenshelden lesen können. Aber ich sage euch: nein, auch das Kind, das Kind in der Schule und der Landmann hinter dem Pfluge hat an dieser Geistesgemeinschaft Theil, so lange es ein christliches Gesangbuch in den Gemeinden giebt. Denn hat nicht schon der Katechismus, der mich die ersten Blicke des Verständnisses in Gottes Wort thun ließ, hat nicht schon das Gesangbuch, in dem Hunderte von heiligen Seelen ihren Glauben und ihre Sehnsucht ausgehaucht haben, mich in Gemeinschaft gesetzt mit einer unsichtbaren Kirche, die durch alle Zeiten geht?

Doch, Geliebte, ein hoher Geistesschwung gehört dazu, bloß geistiger Weise dieser Gemeinschaft sich bewußt zu werden, wenn sie uns nicht auch im würklichen Leben entgegentritt. Ihr alle, die ihr die Gnade habt, an Jesum den Gekreuzigten als den Heiland eurer Seelen zu glauben, sagt, was erst recht mit lebendigem Griffel das Verständniß des Wortes Gottes und den Glauben daran in euer Herz schrieb, war es nicht der Anblick von Menschen, in denen ihr diesen Glauben verkörpert erblicktet? War es nicht der Anblick von Menschen, in denen Christus eine Gestalt gewonnen hat? war es nicht der Anblick von Menschen, denen auf der Stirn geschrieben stand: „Ich glaube, darum rede ich"? Ja Gottes Werk an einer Seele, Gottes Werk in seiner Gemeinde wirft erst das rechte Licht auf Gottes Worte. Ach wären sie uns allen auf unsern Lebensweg hingestellt solche Menschen des Glaubens und der Liebe, in denen nach dem tiefen Worte der Schrift „Christus eine Gestalt gewonnen hat", ach wären wir Prediger zunächst Leute, die euch nicht bloß sagten was Christenthum ist, die es euch zeigten: wie würde das Glauben und das Lieben uns so viel leichter werden! — Aber auch ihr, deren Glauben schon einen festen Anker geworfen hat, müßt ihr es nicht gestehen, daß fortwährend die Gemeinschaft mit denen, die eures Glaubens Genossen sind, eure Erkenntniß der Wahrheit fördert und verklärt? O in jenem lebendigen Austausche, wo jedweder ausströmt, was der Geist der Gnade ihm mitgetheilt hat, wo ein gemeinsames Geben und Nehmen zum Eigenthum Aller macht, was Einem gehört, da fühlt sich erst auf vollkommne Weise der Einzelne als das Glied eines geistigen Leibes, da erst wächst er an diesem Leibe hinauf bis zum Mannesalter dessen, der das Haupt ist, Jesus Christus.

O ihr Heiligen und Geliebten Gottes, führet so die Kirche Christi zu Gott, so laßt uns danach trachten, daß wir dieses Segens theilhaftig werden. Lasset uns jeder an seinem Theile die Kirche Christi bauen. Ihr zukünftigen Prediger, prediget von der Kraft der Theilnahme an den Segnungen der Kirche, erweiset euch selber als lebendige Glieder derselben, indem ihr den Leuten nicht bloß saget, was das Christenthum sei, indem ihr es ihnen zeiget! Aber ihr alle, bauet die Kirche Christi durch die Theilnahme am Gottesdienste, bauet sie in eurem geselligen Leben. Christus sei der Eckstein eurer geselligen Verhältnisse, Christus sei der Eckstein eurer Freundschaften, Christus der Eckstein eurer Ehebündnisse, Christus der Eckstein eurer Kindererziehung, Christus der Eckstein eures Glaubens und Hoffens in Zeit und Ewigkeit! Amen.

17.

Noch einmal vernimm, christliche Gemeinde, das Wort des Apostels, an welches wir auch noch diese letzte Betrachtung über das apostolische Glaubensbekenntniß anzuschließen gedenken. Es lautet also: „Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge, ihm sei Ehre in Ewigkeit."

Der heilige Geist führt den Menschen zu Gott, das haben wir erkannt: er führt den Menschen zu Gott durch die von ihm gestiftete Kirche, das hat unsere letzte Betrachtung uns gelehrt; er führt den Menschen zu Gott durch die Vergebung der Sünden und das ewige Leben, das wollen wir in dieser Andacht erwägen.

Der heilige Geist führt den Menschen zu Gott durch die Vergebung der Sünde. Kein Mensch, Christen, kann in diesem Leben wahrhaft glücklich seyn, der nicht seiner Seligkeit in dem zukünftigen gewiß ist. Sagt ihr allesammt: Ja! zu diesem inhaltschweren Worte? Und wer von euch wollte Nein sagen? Wenn wir uns den Menschen vorstellen: die Scholle, auf der er steht, ist so eng; die Spanne Zeit, in der er lebt, ist so kurz, und dann — eine Welt ohne Grenzen und eine Zeit ohne Ende! Wer sollte glücklich seyn können in dem kurzen Diesseits, der seiner Seligkeit in dem langen Jenseits nicht gewiß ist! O wie viele Sprüche aller Völker der Erde sprechen von dem vergänglichen Leben als von dem Schatten, der über die Wiese fleucht!

Es schwimmt die Welle
Des Lebens hin,
Und färbt sich helle,
Hat's nicht Gewinn.

Die Sonne neiget,
Die Röthe flieht,
Der Schatten steiget
Und Dunkel zieht.

Wer kann solche Sprüche aussprechen, wer kann sie aussprechen am Grabe der Geliebten ohne Wehmuth? Und diese Wehmuth, was ist sie anders als das Geständniß: kein Mensch kann in diesem Leben wahrhaft glücklich seyn, der seiner Seligkeit in dem zukünftigen nicht gewiß ist. Wohl mag es scheinen, als sei dies doch wenigstens nicht immer so. Wenn ihr z. B. noch an diesem Nachmittag an die Orte hintretet, wo der Sturm der Luft rauscht, da sehet ihr nichts als heitere Stirnen und lachende Gesichter; so wären denn das lauter Menschen, die auf Erden so glücklich sind, weil sie ihrer Seligkeit im Himmel gewiß sind? Ja, wenn das so seyn möchte! Aber doch sind sie so glücklich, doch steht die Freude auf ihrer lachenden Stirn! O daß sie auch so in ihren Herzen stünde! Was anders aber sind für Unzählige diese Lustbarkeiten wahrhaft, als das Mittel, es gerade zu vergessen, daß sie in diesem Leben nicht glücklich sind, weil sie ihrer Seligkeit im zukünftigen nicht gewiß sind? Rauschet stürmischer, ihr Flügel der Musik, schäume brausender, du Becher der Lust, denn ich will vergessen, daß mir die Gegenwart kein Glück giebt und die Zukunft keines verbürgt — wie mancher von ihnen führt diese Sprache! Ja auch unter uns, gehört nicht ihr alle zu ihnen, die ihr euch so fürchtet allein zu seyn? Warum fliehen die Menschen dieser Zeit die Stunden der Einsamkeit so sehr? warum? weil der Wurm eines Herzens, daß seiner zukünftigen Seligkeit nicht gewiß ist, ihr Genosse seyn würde!

Doch sollten würklich so viele ihrer Seligkeit im zukünftigen Leben nicht gewiß seyn — in unsern Tagen, wo doch nach vieler Meinung das Seligwerden so leicht ist, und nichts anders dazu gehört, in den Himmel zu kommen, als daß man auf Erden stirbt? Ja, vernehmen wir, wie die süßen Reden im heitern Freundeskreise fließen, und wie sie über das, was hinter dem Grabe liegt, so zuversichtlich sprechen, so möchte man ja freilich meinen, daß die meisten Menschen den festesten Glauben an ihre zukünftige Seligkeit hätten. Aber sind das mehr als süße Reden, ist es Glaube — nun, warum werdet ihr denn bleich, wenn der Gedanke des Todes vor euch tritt? Und ihr, die ihr erbleichet vor des Todes Gedanken: wie werdet ihr erst bleich werden, wenn er selber kommt, der Scherge des Gerichtes Gottes, mit seiner Hand euch greift — und euch eure Rechnung vorhält! — Und wer so vor dem Tode zittert, der sollte an die Seligkeit, die danach folgt, einen unerschütterlichen Glauben haben? Und ihr, die ihr euch so krampfhaft an der Erde anklammert

und sie nicht lassen wollt, ihr solltet der Seligkeit im Himmel gewiß seyn?

Der Seligkeit in einem zukünftigen Leben kann aber auch keiner wahrhaft gewiß seyn, als wer da weiß, daß seine Sünden vergeben sind, und das weiß keiner, als wer durch den heiligen Geist die Vergebung seiner Sünden in Christo Jesu empfangen hat. Forschen wir im tiefsten Grunde unsers Herzens nach, was uns das Glauben an die zukünftige Seligkeit so schwer macht, so ist es nichts anders, als die Ungewißheit, wie es mit der Vergebung unserer Sünde steht. O daß wir auf's Neue es empfinden möchten, welcher Stachel, welcher Wurm in der Sünde liegt! Was ist Sünde?

Die Sünd' ist anders nicht, denn daß ein Mensch von Gott
Sein Angesicht abkehrt, und kehret es zum Tod!

Dringt er durch zu eurem innern Ohr der fürchterliche Schall der Worte: Abkehr von Gott, Tod!? Das ist Sünde, das ist jede Sünde, auch die kleinste Sünde. Und, Sterblicher, hast du dich nicht verpflichtet, von dem Gotte, der dich geschaffen hat, niemals dein Angesicht abzukehren? „Verflucht sei, wer nicht hält alle Worte dieses Gesetzes!" so schallte vom Berge Ebal der Ruf der Priester; Amen, Amen! sagte alles Volk: und dieses Amen, es stehet in unserm eigenen Herzen! Amen, Amen! ich habe mich verpflichtet, daß meines Gottes Gesetz mir vor Augen stehen soll allerwegen. Und — ich habe es gebrochen, ich habe es tausendmal gebrochen! Das ist die Handschrift, die wider uns zeugt, und so lange sie wider uns zeugt, sollte man seiner Seligkeit gewiß werden können? Mitbruder, wer, wer wird die Handschrift zerreißen, die wider uns zeugt und, so lange sie wider uns zeugt, uns in diesem Leben nicht glücklich werden läßt und auf die Seligkeit in jenem nicht hoffen? Für viele Stunden kann es der Mensch vergessen, daß es eine solche Handschrift giebt; aber es kommen die Stunden, wo das Auge darauf fällt, und dann ist auch jedesmal die Ruhe aus dem Herzen hinweg. Dort sitzt Belsazar, Babylons König, beim prunkenden Mahle, die Becher klingen, die Lust tönt laut, da tritt die Schrift an der Wand hervor: „Du bist gewogen und zu leicht gefunden worden!" (Dan. 5, 27.) Und wie das Auge darauf fällt, ist die Lust dahin, dahin auf immer! Auch wir sitzen an der Tafel des Lebens und der Becher der Lust schäumt! aber es kommen doch die Augenblicke, wo das Auge auf die Handschrift fällt: „Du bist gewogen und zu leicht gefunden worden" und sobald das Auge darauf

fällt, ist die Lust dahin. Und selbst dann, wenn wir nicht eigentlich daran denken, im verborgenen Herzensgrunde bleibt doch ein dunkles Bewußtseyn davon, daß es eine solche Handschrift giebt; denn trägt nicht auch der Leichtsinnigste ein dunkles Bewußtseyn davon mit sich herum, daß er zu seinem Gotte nicht steht, wie er stehen sollte? Darum: wer, wer wird die Handschrift zerreißen, die wider uns zeugt? —

Aber ich danke Gott durch Jesum Christ, unsern Herrn — für den, der sich an Christum hält, ist sie zerrissen. „Er hat uns geschenket alle Sünde und ausgetilgt die Handschrift, die wider uns war, welche durch des Gesetzes Satzungen entstand und uns entgegen war, und hat sie aus dem Mittel gethan und ans Kreuz geheftet." So steht es geschrieben in der Urkunde des Wortes Gottes, welche die Kirche heißt, und um diese Urkunde her sehet ihr geängstete Herzen und geschlagene Gewissen ohne Zahl! warum? weil hier ein „Born geöffnet ist wider alle Sünde," der heißt Vergebung, Vergebung in dem Sohne der Liebe! — So stehet geschrieben. Aber wie kommt nun diese Schrift in ein geängstetes Menschenherz hinein? Wie, wenn die abgehärmte Seele vor das aufgeschlagene Wort Gottes hintritt, und das Wort Gottes wohl Vergebung spricht, im Herzen aber stehet Verdammniß, wenn das Wort Gottes wohl Ja sagt, im Herzen aber lauter Nein tönt, das Wort Gottes wohl Leben verkündet, im Herzen aber der Tod steht? Habt auch ihr ihn schon manchmal erfahren, den zerreißenden Zustand, wo hungrig die Seele hinzutritt zum Gotteswort, dort Weide und Brot des Lebens in Fülle ist, hier lauter Hunger, dazwischen aber eine unabsehliche Kluft sich aufthut, und man kann nicht hinzu zum Worte der Schrift, es ist ein todter Buchstabe? O Geliebte, es muß eine Macht geben, die ein Band schließt zwischen dem Schriftwort und dem Menschenherzen, eine Macht, die dasselbige in unserm Herzen predigt, was dort im Gotteswerte geschrieben steht, und diese Macht ist die Macht des heiligen Geistes. Der heilige Geist ist der Geist, aus dem die Schrift hervorgegangen: wie kann ein Mensch, was dieser Geist in der Schrift bezeugt, verstehen, wie kann er es glauben, wie kann es Ja und Amen in seinem Herzen seyn, wenn nicht dieser Geist auch in die Herzen der Menschen ausgegossen wird? Er wird aber in die bußfertigen Herzen ausgegossen, und dieser heilige Geist ist es nun auch, der, wie es die Schrift nennt, uns „unsere Erlösung versiegelt:" der heilige Geist in es, der unserm Geiste „Zeugniß giebt, daß wir Gottes Kinder sind." Und welcher Art ist nun dieses Siegel, dieses Zeugniß, durch welches der Geist Gottes uns innerlich gewiß

macht, daß das Wort von der Versöhnung auch für uns gilt? Dieses Zeugniß, meine Theuren, ist kein anderes, als jener überschwengliche Friede, von dem Christus sagt, daß „die Welt ihn nicht geben kann." Es ist, was ihr hieraus sehet, dieser Friede von einer ganz eigenthümlichen Art; ihr könnt ihn nicht vergleichen mit irgend einem Friedensgefühl, wie ihr es sonst wohl kennt, im Schooße der Natur oder eines lieben Freundeskreises. Dieser Friede ist so überschwenglich, das Paulus von ihm sagt, er sei „über alle Vernunft." Den kennt also Niemand, als wer ihn hat, und wo der Friede in ein Herz eingezogen ist, da nennt das die heilige Schrift die Versiegelung der Gläubigen, dieweil ihnen ihr Heil dadurch wie mit einem göttlichen Siegel gewiß gemacht wird. Die Zuversicht nun, welche mit diesem Frieden in das geängstigte Herz eingeht, ist so außerordentlich, daß es einem Menschen, der das nicht erfahren hat, ganz wie Schwärmerei vorkommen kann. Habt ihr jemals in dieser Beziehung in ihrer ganzen Größe die Herausforderung erwogen, mit welcher der Apostel Paulus im 8ten Cap. seines Briefes an die Römer alle Gewalten, die im Himmel und auf Erden sind zum Streit herausfordert, ob sie seine Gotteskindschaft ihm rauben können? Und wer war dieser Paulus? Es war der Saulus, der „Wohlgefallen daran hatte," als der erste Glaubenszeuge Stephanus unter den Steinen seiner Verfolger starb; es war der Saulus, der „mit Drohen und Morden schnaubte wider die Jünger des Herrn;" es war der Saulus, der „die Jünger des Gesalbten durch alle Schulen peinigte und sie zwang, ihren Heiland zu lästern" (Apg. 26, 11.); es war der Paulus, der sich den „geringsten aller Apostel" nennt, weil er „die Gemeinde des Herrn verfolgt." Der Mann ist es, der sich hinstellt und alle Gewalten im Himmel und auf Erden herausfordert, ihm seinen Gottesfrieden zu rauben! — „Wer will, so ruft er, die Auserwählten Gottes beschuldigen, wer will verdammen, wer will scheiden von der Liebe Gottes in Christo Jesu?" Und da zählt er sie auf die Mächte und die Gewalten. „Aber — so spricht er — in dem allen überwinden wir weit — er fühlt selbst noch mehr Kraft in sich, als zum Ueberwinden nöthig ist — um deß willen, der uns geliebet hat; denn „ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn." Solche Zuversicht kommt nicht aus demselben Herzen, das der Ankläger ist, sie kommt aus dem heiligen Geist.

So macht der heilige Geist die Vergebung der Sünde gewiß und führt den Menschen schon auf Erden zu Gott und thut schon auf Erden ihm den Himmel auf; denn wie Luther sagt, „wo Vergebung der Sünde ist, da ist Leben und Seligkeit.“ Andererseits giebt doch aber auch die Vergebung der Sünden nur das Anrecht auf den Himmel; denn wem Gott seine Sünden vergeben hat, der ist ein Kind Gottes geworden, Kinder Gottes aber sind Würdenträger, denen kein König zu vergleichen. So erhält ein Mensch, dem seine Sünden in Christo vergeben sind, hiemit ein Anrecht auf den Himmel, Würde und Herrlichkeit, und der heilige Geist heißt darum ein Unterpfand, oder wie der Grundtext es nennt, ein „Angeld,“ so daß, was er hier uns giebt, nur ein schwaches Vorspiel ist von dem, was wir empfangen sollen. „Jetzt, wie der Apostel sagt, sind wir Kinder Gottes, und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden.“ Ihr sehet also, wie diese Vergebung der Sünde, die der Geist uns gewiß macht, uns von selbst hinweist auf jenes letzte Stück unseres Glaubensbekenntnisses, auf die Auferstehung und das ewige Leben.

So führt uns denn der heilige Geist schließlich zu Gott durch die Auferstehung und ein ewiges Leben. Einen Sauerteig, der die ganze Masse durchdringt, hatte der Heiland das Gottesreich genannt — welch' ein beziehungsreiches und tiefes Wort! Wie spricht sich darin, wie auch noch in einigen andern Worten des Herrn, aus, daß ihm deutlich die Art und Weise vor der Seele stand, wie der Glaube im Ganzen der Menschheit und in jedem Einzelnen Wurzel fassen und sich entfalten würde! Jeder aus unserer Mitte, bei dem die Religion eine Geschichte hat, der wirklich von einem Entstehen und einem Fortgehen der Religion in seinem Innern zu sprechen weiß, wird dies Wort so überaus treffend finden. Wie so ganz allmählig alte Gewohnheiten, Gedanken, Wünsche, von Jahr zu Jahr in uns anders werden, wenn der Geist Gottes in uns waltet! Ein solches allmähliges tieferes Eindringen des göttlichen Lebens in unser Denken und Leben wird gewiß zum Preise Gottes der bemerken, bei dem der Glaube nicht ein „fauler Gedanke“ ist. Aber wenn man mit Dank und Lob gegen Gott dieses anerkennt, wer muß nicht auf der andern Seite klagen, daß dieses Neuwerden so langsam geht? O wie viel gehört dazu und wie unendlich lange dauert es, ehe die gesammte Masse des Menschen nach Geist und Leib von dem himmlischen Sauerteig durchdrungen ist! Ob es jemals dahin kommen wird, daß kein Pulsschlag unserer Empfindung, kein Gedanke unseres Geistes, keine Regung unseres leiblichen Menschen mehr seyn wird,

die nicht Gottes wäre? Und doch ist dies offenbar unser Ziel! Sinnet nach mit eurem Geiste, ob irgend ein anderes Ziel für den nach Gottes Bilde geschaffenen Sterblichen zu denken sei, als daß Gottes Geist die bewegende Macht sei auf allen Punkten unsers Lebens. Wer Ohren hat zu hören, der höre nun, was der Geist spricht zu der Gemeinde der Gläubigen. Er verkündet, daß, so viele ihrer in Christo dieses Ziel suchen, an dieses Ziel würklich kommen sollen. „Wenn aber — so verkündet der Apostel Paulus im 15. Cap. des Br. an die Corinther im 28ten Verse, indem er als Seher den Schleier von dem hebt, was zuletzt seyn wird — wenn Alles ihm unterthan seyn wird, alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan seyn dem, der ihm Alles unterthänig gemacht — d. h. er wird seine Mittlerherrschaft aufgeben: denn sie werden alle vollkommen vermittelt seyn, und nichts mehr wird Gottes Herrschaft widerstreben — auf daß Gott sei Alles in Allen." So kommt denn eine Zeit, wo Gott seyn wird Alles in Allen, und dann werden wir nicht mehr zu Gott kommen, sondern in Gott seyn von Ewigkeit zu Ewigkeit, und zwar durch den Geist: denn der Geist Gottes ist's, durch den der Schöpfer in den von ihm geschaffenen Geistern Wohnung macht.

O Wort von unaussprechlicher Größe! Meine Seele wird stille dabei und versinkt in schweigendes Anbeten; nun erst ahne ich es, was in der Verheißung liegt: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes."

Geist, der Alles füllet, drin wir sind und weben,
Aber Dinge Grund und Leben!
Meer ohne Grund und Ende! Wunder aller Wunder!
Ich senk' mich in dich hinunter;
Ich in dir,
Du in mir,
Kann ich dich nur finden,
Will ich gern verschwinden.

In solche Gebete bricht, von der Gluth der Andacht hingenommen, die Seele aus, wenn sie anschauend sich in das Wort versenket: Und Gott wird in Allen Alles seyn. Doch drängt der ruhigeren Betrachtung noch ein Zweifel sich auf. Wie, wenn am Ende eben dieses große Wort, daß Gott Alles seyn werde in Allen, uns eben so viel nähme, als es uns giebt? denn ist dann am Ende Gott Alles in Allen, was werde ich seyn?

Vom Meer die kleine Welle,
In's ferne Land gebracht,
Kommt sie im Meer zur Stelle,
Wird ihrer noch gedacht? —

Was wird die einzelne Welle noch seyn, wenn sie wieder im Ocean ist? — Es hat allerdings nicht an solchen gefehlt, welche in diesem Worte des Apostels nur die Lehre von dem dereinstigen Untergehen der Menschengeister in Gott gesehen haben, und auch heilige Seelen hat es gegeben, die in mißverstandener Sehnsucht danach verlangt haben, in jenem Weltmeer der Geister sich als einzelne Wellen aufzulösen und zu verschwimmen. Doch ist dieses nicht die Lehre des christlichen Apostels. Nicht daß Gott Alles seyn werde, hat er uns verkündigt, sondern daß Gott Alles seyn werde in Allen, so daß sie also auch noch sind, jene Alle, daß sie bleiben als ebenso viele durchsichtige Tempel, durch welche nur die Herrlichkeit des Ewigen auf allen Punkten durchleuchtet. Und nicht bloß darüber, daß da, wo Gott Alles seyn wird, auch wir seyn werden, stellt dieses Wort uns sicher, sondern auch darüber, daß die mit uns seyn werden, mit denen wir in Gott eins gewesen sind. Eine heilige Gemeinschaft muß es geben nach diesem Worte des Apostels, und in ihr ein Wiedersehen aller derer, die unter Einem Haupte und in Einem Geiste zu Einem Leibe verbunden sind. Wollt ihr aber dessen noch deutlicher versichert werden: hat nicht die heilige Schrift von einer Auferstehung und Verklärung unserer Leiber gesprochen, und eben auch hierin die Fortdauer der einzelnen Geister besiegelt, da der Geist eben zum Einzelnen wird durch des Leibes Hülle? Diese leibliche Verklärung, sie ist die letzte Stufe der Verklärung, welche der in uns wohnende Geist Gottes vollendet. „So aber Christus in euch ist, so ist der Leib zwar todt um der Sünde willen, aber der Geist ist das Leben um der Gerechtigkeit willen", d. h. so ist zwar der Geist schon verklärt, aber im sinnlichen Menschen widerstreben noch immer die ungeordneten Neigungen. „So nun der Geist deß, der Jesum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet, so wird auch derselbige, der Christum von den Todten auferwecket hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen um deß willen, daß sein Geist in euch wohnet." So spricht der Apostel. Schon fühlen wir — Gott sei es gedankt — des Geistes belebende Kraft in unserm Geiste, ja wir werden eine lebendige Macht in uns inne die uns treibet zu dem, was Gott gefällig ist. Nur der Leib ist noch schwer und träge, und ungeordnete Begier widerstrebt in ihm! aber auch die sinnliche Hülle soll des Geistes Macht erfahren und, von ihm durchleuchtet, leicht und frei werden. Ein Auferstehungsodem wird auch durch die sinnliche Welt hindurchgehen, und die ganze vergängliche Schöpfung soll „Theil nehmen an der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes," wie geschrieben steht.

Hier ist nichts mehr, denn Licht und Freude,
Die Seele prangt im weißen Kleide
Der allerreinsten Heiligkeit;
Wir tragen alle goldne Kronen,
Wir sitzen all' auf goldnen Thronen,
Hier wechselt ferner keine Zeit.
O, was wird's seyn,
Wenn Gott allein
Wird Alles und in Allen seyn!

Gemeinde der Christen, dein Blick umfängt den Anfang, die Mitte und das Ende; unsterbliche Geister, ihr wißt, von wem ihr kommt, durch wen ihr geht, wohin ihr geht — unsterbliche Geister, nur Unsterbliches walte in eurer Brust und unvergänglich töne es in eurer Seele: „Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen!" —

18.

Wohl manchmal, Andächtige, dürftet auch ihr vernommen haben, wie ernstere Christen angeklagt werden, daß ihr nach Innen gewendeter Blick die Fähigkeit verloren habe, die Wunder Gottes in der Welt zu erkennen, daß über dem starren Halten an dem Buchstaben der Schrift der Sinn ihnen verloren gegangen sei für die Schriftzüge Gottes am Firmament und in der Herrlichkeit der irdischen Natur. Wäre dies bei Etlichen der Fall — und wir wollen es nicht in Abrede stellen — so könnte doch das eben nur ein Christenthum seyn, welches im Widerspruche mit der heiligen Schrift sich entwickelt hätte, denn um der bekannten Aussprüche Christi selbst in der Schrift nicht zu erwähnen, in denen unverkennbar ein für die Natur aufgeschlossener Sinn zu Tage liegt: welchem Christen sollten die erhabenen Gesänge der Psalmisten auf die Wunder Gottes in der Natur und der Wiederklang derselben in den herrlichen Naturliedern eines Paul Gerhard unbekannt seyn? Wahrlich, Freunde, unter Allem, was das classische Alterthum Schönes hat, werdet ihr kaum irgend welche Lieder finden, in denen mit größerer Zartheit und mit tieferer Andacht die Größe Gottes in den Werken seiner Hand gefeiert würde.

Nach Anleitung eines der alttestamentlichen Lieder wollen wir denn auch heute eine christliche Naturbetrachtung anstellen und wollen mit einander betrachten: Die Wunder der Gnade Gottes in der Höhe und in der Tiefe. Die Textesworte, welche wir zu Grunde legen, sind die des achten Psalms und vornehmlich V. 4. 5. in demselben: „Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitest: Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?“

Die Worte Davids, welche wir in diesem Psalm lesen, weisen uns darauf hin, daß sie bei Nachtzeit dem Herzen des frommen

Sängers entquollen; ob er sie sang, als bereits die Königskrone sein Haupt zierte, oder zur Zeit, wo er noch als frommer Hirtenknabe die Heerden seines Vaters weidete, wir wissen es nicht. Doch am liebsten denken wir uns das letztere. Sie stellen uns dann den frommen Jüngling vor in der Stille einer jener Nächte des Morgenlandes, wo Mond und Sterne aus der Tiefe des südlichen Himmels mit einer unendlich höheren Herrlichkeit niederstrahlen als bei uns. Wird es um den Menschen von außen stille, so wird es von innen laut. Hingelagert bei der schlummernden Heerde wacht des Jünglings Herz und er redet in seinem Innern mit sich selbst von der Herrlichkeit, die in schweigender Pracht um ihn her liegt, und er betrachtet die Thierwelt auf Erden und im Meer und den Menschen, und von der Erde wendet sich der Blick zur Höhe. Er überlegt, wie im ganzen Reiche der Natur Gottes Herrlichkeit ausgeprägt ist, auf Erden hat er seinen Namenszug in Blumen ausgesäet, an den Himmel ihn mit Sternen geschrieben, „selbst aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge — so lobsingt der Dichter — hast Du Dir Ehre bereitet."

Die erste Hälfte der von uns herausgehobenen Worte des Psalms weist auf die Wunder göttlicher Gnade *in der Höhe*. Ja, wunderbar ist die Schaubühne, die sich dem Auge eröffnet, wenn es von der Erde zum Himmel blickt. Schon überhaupt eine solche Aussicht zu haben in's Weite und Freie, ist dem Menschen Bedürfniß. Was würde unser Gefühl seyn, wäre diese Aussicht verbaut — o daß wir diese Empfindung auch auf das geistliche Gebiet übertragen möchten! Wie manche giebt es, welche über die himmlischen und ewigen Dinge auf Erden keine Gewißheit erhalten zu können meinen, und doch dabei ruhig sind! Ruhig? Wenn der weite Himmel über dir plötzlich mit einem dunkeln Tuche umzogen und dir verborgen würde, welche unerträgliche Empfindung — und wenn der geistliche Himmel auf Erden dem Menschen immer verschlossen bleibt, da kannst du ruhig seyn? Welche Unnatur! — Wir brauchen den Himmel über uns gar nicht mit bewaffnetem Auge zu betrachten, um seiner Wunder voll zu werden, wenn nur das unbewaffnete Auge des gewöhnlichen Menschen in jene lichten Fernen hinaufblickt, welche Wunder füllen schon da das Herz! Jene leuchtenden Körper, wie sie so frei und unbefestigt in dem weiten Raume schweben, wie sie so still und regelmäßig wandeln, wie so sicher die goldenen Funken in dem Ocean des endlosen Blau herumschiffen, wie sie so wohlthuend und mild herniederblicken, und ihre Zahl ist so groß, hinter den letzten stehen immer wieder

andere! Und sollten sie leer seyn, sollte von dort nicht herabgeblickt werden auf unsern Wandelstern, wie von hier hinaufgeblickt wird? Wozu wären sie bestimmt? Wäre es nur hienieden geräuschvoll und dort oben bis in die Unermeßlichkeit hinein tiefe Stille? Solche Betrachtungen und Fragen gehen in dem Herzen jedes schlichten Menschen auf, der den Sternenhimmel ansieht.

Aber wenn wir nun das Auge bewaffnen, wenn die Wissenschaft mit ihrer Beobachtung und Berechnung hinzutritt, wie wachsen da erst die Wunder! Die Nebelstraßen lösen sich in Sternbilder auf, jedes Sternbild wird zu einem neuen Sonnensysteme und solcher Nebelstraßen zählt das bewaffnete Auge schon viertausend! in einer Viertelstunde sieht der Beobachter hundert und sechzehntausend Sterne der Milchstraße durch das Fernrohr eilen; der Sonnenstrahl, der in acht Minuten unsere Erde berührt, mehr als sechs Jahre muß er durch einsame Höhe wandeln, will er den Sirius berühren. Und in dieser Unermeßlichkeit der Mannichfaltigkeit welch' eine Regelmäßigkeit, welch' ein strenges Gesetz, das die berechnende Feder des beobachtenden Sterblichen nie täuscht! Ja selbst die Irrsterne, die nach eigener Wahl sich ihre Bahn zu brechen scheinen, sind sie nicht auch an der Hand des Höchsten aufgehangen, der sie führt, so daß auch ihre Bahn von den Sterblichen gemessen wird? — Ich, der Wurm im Staube, staune, bebe, ich bete an, aber habe ich keine andere Schaubühne seiner Größe und Gnade als die in jenen ungemessenen Fernen, so verzagt und bricht mein Herz: den, der seinen Thron über die Unermeßlichkeit gespannt hat, kann mein kleines Herz nicht fassen. Habe ich keinen andern Schauplatz seiner Gnade als jenen unendlichen, so kann ich ihn Unendlicher nennen, aber der Name Vater erstirbt auf meinen Lippen. Man meint immer, dieser Vatername dränge sich so natürlich aus dem Menschenherzen auf die Lippen, stellen wir uns aber der Unendlichkeit der Welten Gottes gegenüber: ist es zu verwundern, wenn er schüchtern auf unsern Lippen erstirbt?

In der That, groß sind die Wunder seiner Gnade in der Höhe, allein richtet das menschliche Auge sich nur dahin, so muß es verzagen. Was ist vor der Unermeßlichkeit die kleine Erde? Und wenn sie mit allen lebendigen Wesen, die darauf wandeln, in's Nichts stürzte, was würden jene Welten davon merken? Es würde ihnen seyn, wie wenn ein kleiner Sternfunke am Horizont zu flimmern aufhört. Was verliert die majestätische Unendlichkeit der Welten, wenn eine Erde vergeht, an Herrlichkeit? Was der Wald von seiner Pracht verliert, wenn ein Blatt, vom Sturme geschüttelt, herunter fällt. — Geliebte, die

Größe Gottes erdrückt unser Herz, wenn wir allein zu den Wundern in der Höhe blicken, und dasselbige, was in unserm Psalm die Sprache der verwunderten demüthigen Dankbarkeit ist, ist auch die Rede des Zweifels: „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest!“ — Darum lasset uns hineilen, daß in einem engen Raume unser Herz wieder zu sich komme, daß wir in dem Unendlichen unsern Vater wiederfinden mögen.

Erst die Gnadenwunder Gottes in der Tiefe werfen auf seine Gnadenwunder in der Höhe das rechte Licht. Zwei Reiche sind es, in denen unser Gott und Herr auf Erden herrschet, das Reich der Natur und das Reich der Gnade. Lasset uns zuerst einen Blick auf das Reich der Natur werfen. Es ist wahr, meine Geliebten, je mehr das Fernrohr uns den Blick in die Unermeßlichkeit über uns eröffnet, desto mehr mag die Zuversicht abnehmen, den, welcher in den unendlichen Räumen beschäftigt ist, hier auf der Erde in derselben Thätigkeit zu finden, aber das müßt ihr gestehen, nicht einen geringen Theil des Glanzes seiner Herrlichkeit nähme es hinweg, wenn seine Schöpferkraft würklich so viele Welten hervorgerufen hätte, daß seine erhaltende und versorgende Kraft nicht gleichen Schritt damit zu halten vermöchte, wenn das Auge, das die viertausend Nebelstraßen leitet, die fallende Thräne nicht sehen könnte, die auf der kleinen Erde geweint wird. Aber so ist es nicht, Geliebte! Zu derselben Zeit, wo das Fernrohr erfunden wurde zur Unterstützung des menschlichen Zweifels, fand ein anderes Werkzeug seine Entstehung, jenen Zweifeln zu begegnen — das Vergrößerungsglas; und die Unendlichkeit Gottes, du findest sie in jedem fliegenden Halme und in jedem Senfkorn wieder. Oder ist es nicht dieses Werkzeug, welches auf jedem Blatte des Waldes ganze Geschlechter und Familien einer des Lebens sich freuenden Welt entdecken läßt, welches auf dem Flügel einer Mücke uns eine Schaubühne eröffnet, mit deren Wunderbarkeit Alles, was der menschliche Kunstfleiß erzeugt, nicht verglichen werden mag? Ja, Geliebte, ich thue die kühne Frage an euch, wo ist Gott größer, im Großen oder im Kleinen, in der Unermeßlichkeit auf Erden oder in der Unendlichkeit am Himmel? — So geht durch die ganze sichtbare Natur die majestätische Mannichfaltigkeit in unerschöpflichem Reichthum; ist der fliegende Halm und die fliegende Mücke eine Schaubühne seiner Wunderwerke, was wird er erst am Menschen gethan haben! Und wir irren uns nicht.

Verschieden von allen übrigen Wesen tritt uns eine aufgerichtete, zum Himmel schauende Gestalt entgegen und in der edlen

Gestalt ein Geist, der im Fluge von der Erde zum Himmel zu steigen und vom Himmel wieder betrachtend zur Erde zurückzukehren vermag. Doch ach! was seh' ich — die Gestalt die gemacht ist, um, den Himmel im Auge, durch das Leben zu wandeln, sie blickt ja nicht gen Himmel und der Geist, der von der Erde zum Himmel und vom Himmel wieder zur Erde betrachtend sich zu wenden vermag, er bringt ja keine sichere Kunde herab! Ich frage: Wanderer, woher? Wanderer, wohin? Doch es kommt die Antwort zurück: ich weiß es nicht, aber ich sehe den Himmel voll Sterne und voll Ahnung das Menschenherz. Ja, Ahnung, Sehnsucht, das ist die einzige Reliquie, die der Mensch herausgerettet hat aus dem großen Falle, in dem er den ursprünglichen Adel seiner Natur verloren. Und alle seine Weisen und Gelehrten — die Sehnsucht noch stärker erwecken können sie ihm, aber nicht sie stillen. Und sollte sie würklich ungestillt bleiben? Nein, der das Herz mit so unendlichen Bedürfnissen geschaffen hat, er will sie auch befriedigen, er will sie befriedigen im Reiche der Gnade, und die Wunder im Reiche seiner Gnade sind noch größer als die im Reiche der Natur. —

So werden wir zur Erwägung der Wunder Gottes im Reiche der Gnade hingeführt. Denken wir uns den Menschen ohne Christum und ohne eine Offenbarung, so wird er allerdings, wenn er die ganze Schöpfung um sich her als eine entfaltete Schaubühne göttlicher Gnadenwunder vor sich liegen sieht, nicht umhin können, zu erwarten, daß noch ein gut Theil mehr, denn an den Blumen des Feldes, die heute blühen und morgen verwelken, an seinem Geiste und für seinen Geist jene göttliche Wunderkraft sich bewähren werde. Er bedarf es ja so sehr; den Weg, der zum Leben führt, weiß der sich selbst überlassene Mensch ja mit so weniger Gewißheit, die Weltweisen rathen und streiten sich; die Kraft, dem in uns den Sieg zu verschaffen, was zu Gott will, ist ja so schwach, und oft so gar ohnmächtig, und Ruhe — o den süßen Klang Ruhe kennt das menschliche Herz ohne Christum nur auf wenige flüchtige Augenblicke und niemals ganz befriedigend. Wanderer, woher? so spricht der Mensch ohne Christus; Wanderer, wohin? Ich weiß es nicht — aber ich sehe den Himmel voll Sterne und voll Ahnung des Menschen Herz. Ja Ahnung, Sehnsucht, das ist die Reliquie des göttlichen Ebenbildes in dem Menschen, der ohne Christum ist. Der die Raben speiset und die jungen Adler füttert, der sollte nicht dafür gesorgt haben, des Menschen Herz zu speisen, dessen Raum so klein und dessen Sehnsucht doch so unendlich ist?

Nein, die heilige Geschichte sagt uns: als die Zeit erfüllet

war, da wurde der Heiland der Welt geboren, der da heißt Jesus, ein Seligmacher, und „Gott ist erschienen im Fleische;“ der Jubel darüber ist von der Erde zu den Sternen aufgestiegen, denn wir lesen darüber, daß die Schaaren der himmlischen Geister sind herniedergekommen und haben gesungen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen,“ und auf der ganzen Erde, was mühselig und beladen, was krank und was arm am Geiste war, hat von dem Wasser getrunken, das den Durst auf ewig stillt. Und um dies größte aller Wunder im Gnadenreiche reihen sich alle andern her; der Sohn Gottes und der Menschheit ist ein Wunder in der Sinnen- und Geisterwelt zugleich; es ist vorbereitet durch eine viertausendjährige Geschichte mit Wundern in der Sinnenwelt, es entwickelt sich aus ihm eine Kette von Geisteswundern, die sich ausdehnt bis auf unsere Zeiten und nie abreißt. So viele Wunder im Gnadenreiche, in denen sich Gott an dieser kleinen Erde verherrlicht, können dann auch selbst vor jener Welt der seligen Geister nicht unbemerkt vorübergehen. Wir lesen, daß auch die Engel gelüstet, das Geheimniß der Erlösung zu durchschauen, das uns verkündet ist (1 Petr. 1, 12.), wir lesen, daß auch die Engel im Himmel sich freuen über einen Sünder, der Buße thut. Uns freilich, je mehr unser Herz selbst von Gott entfremdet ist, will das unglaublich scheinen. Wie? In der Wohnung jener heiligen Geister, deren Brust eine wolkenlose Wonne füllt, sollen Freudenlieder erschallen über den Sünder hienieden, der bußfertig die Stirn in den Staub der Erde legt? Wohl mag man aber fragen: und wie sollte es anders seyn, wenn wir schon unter den Frommen der Erde bemerken, daß zugleich mit der Heiligkeit auch die Erbarmung gegen den Sünder wächst?

Ein solcher Schauplatz von Gnadenwundern ist also hier in der Tiefe. Ich glaube es euch wohl, meine Brüder: wenn ihr vorher einen Blick geworfen habt auf die Unermeßlichkeit über euch in jenen Räumen, und nun wieder hinsehet auf die Kette wunderbarer Erweisungen Gottes, welche uns die Schrift in der Menschengeschichte zeigt, bis zu dem größten aller Wunder: „Gott ist erschienen im Fleisch,“ so kommt euch die Erde zu klein vor, als daß sie der Schauplatz solcher Wunderthaten seyn könnte. Aber wie? Wollt ihr nach Quadratmeilen abmessen und bestimmen, ob ein Weltkörper der Schauplatz großer Thaten Gottes seyn könne, oder seid ihr blind gegen das Reich der Natur, das euch mit seinen Wundern im Kleinen überall umgiebt? Der im Reiche der Natur, der am fliegenden Halme seinen Namen herrlich gemacht hat, sollte er es im Reiche des Geistes, sollte er es

an der unsterblichen Seele nicht thun? Nein, so angemessen vielmehr ist das, was die heilige Schrift von den Wundern der erziehenden Gnade Gottes uns berichtet, daß gerade dieses das Natürliche ist, das, was mit dem ganzen Verfahren Gottes im Universum übereinstimmt. Und wenden wir nun im Glauben an diese Wunder göttlicher Gnade in der Tiefe unseren Blick in die Höhe wieder zurück, wie erscheinen dann erst seine Wunder in der Höhe so unermeßlich! Nehmen wir an, daß keine andere Welt lebendiger Geschöpfe für Gott existirt als diese kleine Erde, nehmen wir an, daß jene unzähligen Lichtkörper nichts sind denn schimmernde Feuerkugeln und hier allein ein Reich Gottes, o wie erscheint, was Gott an uns thut, schon dann so groß, daß einer im Zweifel rufen könnte: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst!" Wenn jedoch auch sie alle bewohnt sind von den denkenden Geistern, wenn auch dort all überall fühlende Herzen schlagen, wie mag dann im Blick auf die Erde mit doppelter Stärke die Stimme des Zweifels sich erheben: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest!" — Aber Mensch, Er hat würklich so deiner gedacht; bei allen Wundern in der Höhe hat er dich in der Tiefe nicht vergessen. Hat dies der Geist des Herrn einem Menschen als Wahrheit versiegelt, wie wird auf einmal das Wort des Zweifels in ein Wort des demüthig-dankbaren Lobpreises umschlagen: „ja was ist der Mensch, daß du seiner so gedenkest!" —

O ihr, die ihr im Glauben stehet, sehet, wie Himmel und Erde euch Anbetung, Anbetung predigen! ja Alles, was in mir ist, soll lobsingen dem Gott, der wunderbar ist in der Höhe und in der Tiefe, und Alles, was Odem hat, soll ihm ein ewiges Hallelujah singen! —

19.

Wenn der Prediger des Christenthums gerade in der Sprache, in welcher die Schrift von der Sünde spricht, von der Sünde predigt, so geschieht es wohl häufig, daß während die Einen, nach einem Erlöser sehnsüchtig, an ihre Brust schlagen und rufen: ja, Mann Gottes, das sind unsere Wunden, aber wo ist der Balsam, der die Wunden heilt? auf der andern Seite sich Stimmen erheben, die da rufen: „Das ist eine harte Rede, wer wird sie tragen!“ und hinfort nicht mehr mit ihm wandeln wollen. Ich kann mich ja nun einmal nicht, so lautet die Rede, für schlechter halten, als ich bin; und ihr thut Recht daran, daß ihr nicht an euch selbst zum Lügner werden wollet. Aber andrerseits kann doch auch das Wort Gottes nicht zum Lügner werden, wenn es spricht: „sie sind alle abgewichen und allesammt untüchtig geworden, da ist nicht, der Gutes thue, auch nicht Einer“! „Es bleibe vielmehr, sagt der Apostel, also, daß Gott sei wahrhaftig und alle Menschen Lügner.“ Es dünkt euch eine zu schwere Rede, was die Schrift von der Sünde lehrt; wohlan denn, lasset uns einmal von einer andern Seite die Sache betrachten, lasset uns betrachten, was sie vom Guten lehrt. Vielleicht dünkt es euch eine minder harte Rede, wenngleich sie eigentlich nichts anderes sagt, als die Rede von der Sünde der Menschen. Und zwar wollen wir zu diesem Endzweck jene denkwürdige Erzählung betrachten von dem reichen Jünglinge, die wir im 19ten Kap. des Evang. Matth. finden, wo es also heißt: „Und siehe, einer trat zu ihm und sprach: Guter Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben? Er aber sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott. Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Da sprach er zu ihm: Welche? Jesus aber sprach: Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht stehlen Du sollst nicht falsch Zeugniß geben. Ehre Vater und Mutter. Und: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Da sprach der Jüngling zu ihm: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf; was fehlet mir noch? Jesus

sprach zu ihm: Willst du vollkommen seyn, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gieb es den Armen; so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm, und folge mir nach. Da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von ihm: denn er hatte viel Güter."

Es hat diese Erzählung von jeher die Aufmerksamkeit der Christen erregt und zwar, dieweil sie ein Anstoß geworden ist, an dem etliche gestrauchelt sind und gefallen; denn wohl befremdlich muß es uns bedünken, wenn der, welcher gesagt hat: „ich thue den Willen meines Vaters allewege", von sich ab auf den Einen hinweist, der allein gut sei. Wir wollen nun in unserer heutigen Andacht zuvörderst die Erzählung selbst erläutern und dann uns vergegenwärtigen, was sie uns lehrt.

In der Betrachtung nun der Erzählung selbst, lasset mich zuerst darauf aufmerksam machen, meine Geliebten, daß, wenn wir den Grundtext der Schrift befragen, die Antwort des Herrn bei dem Evangelisten Matthäus anders lautet, als bei den andern Evangelisten. „Was heißest du mich gut?" so lautet die Antwort bei Markus und Lukas; „warum fragest du mich nach dem Guten? so lautet dem Grundtexte nach des Herrn Antwort bei Matthäus. Ohne Zweifel haben wir beide Antworten mit einander zu verbinden; in zwiefacher Beziehung hat der fragende Jüngling das Wort gut gebraucht; „guter Meister, hat er gesagt, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben?" Auf beides antwortete der Herr, wenn er sagt: was heißest du mich gut und was fragest du mich über das Gute? Niemand ist gut, denn der einige Gott!" Ein Schlüssel ist, den wir zu allen Antworten des Herrn mit hinzunehmen müssen, jenes Wort, welches Johannes geschrieben hat: „Er bedurfte nicht, daß jemand Zeugniß gebe von einem Menschen, denn er wußte, was im Menschen war." Von diesem Blicke des Herrn in das Innere, der sogleich erkennt, wo der innere Schaden ist, giebt auch diese Erzählung uns einen merkwürdigen Beleg. Wie hat der Herz durchforschende Blick Jesu sofort die Krankheit dieser Seele erkannt! wie hat er ihr Verborgenes an den Tag gebracht! wie ist ihr Mangel an Selbsterkenntniß offenbar geworden: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!" „Welche?" so ruft der erstaunte Jüngling, „doch nicht die, welche auch der Pöbel befolgt, doch jene zehn nicht, die auch befolgt, wer nur den Richter auf Erden scheut?" Ja, bethörter Jüngling, eben jene Zehn mußt du dir vorhalten

lassen: „Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsch Zeugniß geben. Ehre Vater und Mutter.“ Und die hast du gehalten von Jugend auf? Ist's ein Wunder, daß er das glauben kann, wenn in dieser Versammlung so mancher seyn mag, der an den zehn Geboten noch niemals zum Sünder geworden zu seyn meint? Und ihr habt Recht, ihr habt Recht, so lange das Fleisch sie auslegt und nicht der Geist, so lange nicht Christus den Moses ausgelegt hat. Aber laßt Christum euch die zehn Gebote auslegen, wie er es im fünften Kapitel Matthäi gethan hat, und ihr werdet allzumal vor ihnen zu Sündern. „Du sollst nicht tödten!“ hat das Gesetz geboten und das Gebot meinst du gehalten zu haben von Jugend auf, denn deine Hand ist frei von Blute. Da tritt Christus zu dir heran und spricht: wie? Du? — ist denn das bloß deine Hand, oder ist's nicht auch deine Zunge und dein Herz? und deine Zunge wäre nie zum Schwerte geworden wider deinen Nächsten und aus deinem Herzen nie ein vergifteter Pfeil geflogen? „Du sollst nicht ehebrechen!“ spricht das Gebot, da meinest du die That und weißt dich frei, bis Christus hinzutritt und spricht: Du Thor! der Riß in das heilige Band Gottes, ist er nicht schon geschehen mit dem lüsternen Blick, der zur That wird, sobald die Gelegenheit hinzukommt? O Christen, wenn der Ausleger der zehn Gebote hinzutritt, so werdet ihr vor den zehn Geboten allesammt zu Sündern. Euer Auge sah nur die That am Ende der Linie, Gottes Auge sieht die Lust am Anfange der Linie. O wie werden die Gebote Gottes so tief, wenn nicht das Fleisch sie auslegt, sondern der Geist! So hätte denn schon vor diesen fünf Geboten der verblendete Jüngling zum Sünder werden können. Aber er merkt nicht und sein Auge sieht nicht, da kommt Christus seiner Schwachheit zu Hülfe, doch ausdrücklich um ihn noch zu tieferer Selbsterkenntniß zu führen, fügt der Heiland noch ein anderes Gebot hinzu — nicht aus der Zahl jener zehne, sondern das, welches er selbst zu den ersten und größten gezählt hat: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst!“ (3 Mos. 19, 18.) Bethörter Jüngling, wie nun? Du sollst lieben jeden Nebenmenschen, wie dich selbst, sein Wohlseyn soll deines seyn, seine Seligkeit die deinige! Bethörter Jüngling, wie nun?: — „Das habe ich Alles gethan von meiner Jugend auf, was fehlt mir noch?“ —

O wie schläft doch der natürliche Mensch einen so tiefen Schlaf, ehe Christi Licht den Schläfer weckt! Und doch hat der Jüngling nicht ganz geschlafen. „Was fehlt mir noch?“ ruft er und seine Seele glüht, das ewige Leben ist auch ihm

ein großer Gedanke, und er will etwas einsetzen in der Zeit, um die Ewigkeit zu gewinnen. So hat denn auch der Herr sein verblendetes Streben nicht verachtet: „Jesus sah ihn an und liebte ihn," lesen wir bei Markus. O die Frage: „was fehlet mir noch?" sie ist eine edle Frage, auch wo das Streben nach dem, was da fehlet, noch mit Dunkelheit umgeben ist. „Was fehlet mir noch?" o dränge sie nur hervor diese Frage, aus euer aller Brust, ihr Jünglinge; o gäbe es nur Fragende unter euch, nur nicht der todte Schlummer, nur nicht die Sattheit und Genüge! „Was fehlt mir noch?" das ist die Frage, an die ein Erlöser noch anknüpfen kann, ja anknüpfen kann, um das Eine zu zeigen, was dir vor Allem noch fehlt — die Erkenntniß deiner selbst. Daß er den Nächsten geliebt habe wie sich selbst, das hat der Jüngling versichert; wohl denn, spricht Jesus zu ihm, „so gehe hin und verkaufe, was du hast und gieb es den Armen!" — „Da der Jüngling" heißt es, „das hörte, ging er betrübt von ihm, denn er hatte viele Güter." Ob er wiedergekommen sei, wir wissen es nicht; was aber Jesus ihn hat lehren wollen, das wissen wir jetzt. Was das Wortlein gut heiße, das hat er lernen sollen. „Wie magst du mich, von dem du nichts Anderes weißt als von allen anderen Meistern in Israel, daß ich das Gute lehre, wie magst du mich gut heißen, da doch nur gut heißen kann, nicht wer das Gute lehrt, sondern wer gut ist? Wie magst du aber auch mich, von dem du nichts anders weißt als von allen andern Meistern in Israel, um das Gute fragen, da doch Niemand das Gute vollkommen lehren kann, als wer gut ist? Dorthin, Jüngling, den Blick gerichtet, auf jenes fleckenlose Licht, „bei dem kein Wandel ist des Lichtes und der Finsterniß und von dem alle gute und alle vollkommene Gabe herabkommt!"

Doch wie? fragt ihr, hat denn nicht damals jenes fleckenlose Licht alle seine Strahlen auf Erden herabgesandt und aus diesem Meister in Israel wieder herausleuchten lassen über die verfinsterte Erde? Wie? fragt ihr, hat nicht, wie ein Kirchenvater sagt, damals die Geistersonne ihren Himmel verlassen, um als Mensch auf Erden zu wandeln? der Zeigefinger, der auf die eigene Brust deutete, als das Wort erschallte: „Wer mich siehet, der siehet den Vater!" warum erhebt er sich diesesmal zum Himmel statt auf die eigene Brust zu deuten? Steht denn nicht geschrieben, daß „wer den Sohn nicht hat, auch den Vater nicht hat," und: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich?" Das ist der Anstoß, an dem von jeher Etliche bei diesem Ausspruche gestrauchelt sind. Ja, allerdings hat der Mund des Heilandes

gesagt: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich!“ Aber hat nicht derselbe Mund auch gesagt, „daß Niemand zum Sohne kommt, es ziehe ihn denn der Vater?“ Hat er nicht gesagt: „wer (in seinem Innern) vom Vater höret, und lernet von ihm, der kommt zu mir?“ (Joh. 6, 45.) Und welches ist, saget mir, der gewaltige Zug vom Vater, der die selbstgerechten stolzen Herzen beugt, daß sie dem Sohne sich zu Füßen legen? Welches ist der Zug vom Vater und die innere Belehrung, welche die selbstgerechten Herzen zu mühseligen, und die in ihren eigenen Augen Reichen zu Armen macht, damit der Heiland sie erquicke und reich mache? Ist es nicht das durch die Würkung des Vaters im Innern geweckte Bewußtseyn eines Mangels, den kein menschlicher Lehrer ausfüllen kann, einer Last, die kein menschlicher Arm abnehmen kann, einer Krankheit, die kein menschlicher Arzt heilen kann? Aber war denn der Jüngling arm? War er denn krank? War er denn beladen? Der Jüngling fühlte sich ja ungebrochen an Kraft und reich und gesund; der dürstete ja nicht nach einem Erlöser außer ihm, der wollte ja sein eigener Erlöser werden. Da, seht ihr, galt es erst, daß die eigene Kraft gebrochen würde. Vor den Augen einer solchen Seele mußten erst die Gebote Gottes riesenhaft groß werden, damit sie selbst unbeschreiblich klein würde. Ist er hernachmals in seinen eigenen Augen arm und klein geworden, dann wird er ihm auch nachgefolgt seyn, wie es der Heiland verlangt hatte, und in der Nachfolge wird er gelernt haben, daß in der That Niemand gut ist, denn der einige Gott, daß aber auch dieser einige Gott Wohnung gemacht hatte in diesem Meister Israels dergestalt, daß derselbe sagen konnte: „wer mich siehet, der siehet den Vater.“ Nicht ganz mit Unrecht also haben auch die ältern Väter unserer Kirche den Ausspruch also erklärt, daß nur auf eine indirecte Weise der Erlöser seine völlige Einheit mit dem Vater dem Jünglinge habe lehren wollen, daß er nichts Anderes habe sagen wollen, als dies: ist Niemand gut, als der einige Gott, und bin ich allein der Gute ohne allen Fehl und Flecken, wohlan, so erkenne auch in mir den Sterblichen, in dem die Fülle der Gottheit wohnt. — So seht ihr denn, daß wir auch in dieser Erzählung einen Beweis jener erziehenden Weisheit des Heilandes haben, welche „das zerstoßene Rohr nicht zerbricht, und den glimmenden Docht nicht auslöscht,“ welche aber auch erst zerknickt, ehe sie erhebt, und beugt, ehe sie aufrichtet.

Werfen wir nun noch von dieser Erzählung einen Blick auf uns selbst, so führt sie uns auf ein Dreifaches; sie führt uns darauf, 1) warum uns das Wörtlein „gut“ so leicht über

die Lippen geht, 2) warum der allein Gute uns so ferne steht, 3) warum mit Seiner Erkenntniß all' unser eigenes Gutes für immer zu Grabe geht.

Wir lernen, sage ich, warum das Wörtlein „gut" uns so leicht über die Lippen geht; warum anders, als weil uns der Ernst noch so sehr fehlt, der alle Erkenntniß in That verwandelt? Es ist ein Thema, über das man nie zu Ende predigen kann — die ungeheure Kluft zwischen unserm Wissen und unserm Thun. Es ist ein Thema, über das man nicht ausreden kann — zumal in unserer Zeit; ja, gerade in unserer Zeit, wo des Redens und des Schreibens über die Moral und das Gute so viel geworden ist. Ihr werdet sagen: aber wie? ist nicht gerade das ein Zeichen, daß das Herz mit dem Guten beschäftigt ist? steht nicht geschrieben: „weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über?" Wahr geredet; und wer will als Richter auftreten, wo das wallende Herz überfließt, wo eine Apostelschaar steht und ruft: „wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht predigen sollten von dem, was wir gehört und gesehen haben." Das sind die Reden kräftiger Gemüther und Zeitalter, die selber zur That werden, das sind nur die Vorläufer, welche große Thaten verkündigen der Selbstverläugnung für die Brüder, des Glaubens und der Liebe. Nun giebt es aber auch Reden schwächlicher Geister und Zeitalter über die Religion und das Gute, welche zu nichts Anderem dienen, als das sich hinweg zu reden aus dem Herzen, was von Kraft noch darin ist, und wer darf läugnen, daß unser Zeitalter ein Zeitalter ist, wo die Kraft in das Wort umschlägt, anstatt in die That? Einst las man das Gotteswort, um sich dadurch weisen zu lassen, jetzt liest man das Gotteswort, um darüber Recht zu sprechen; einst hörte man die Predigt, um danach zu thun, jetzt hört man die Predigt, um darüber zu reden — sagt, ist es Unwahrheit, wenn ich es ausspreche, daß die einzige Ursache, warum mancher eine Predigt hört, ist, um darüber zu reden? In einer solchen Zeit nun, wo die selbstverläugnende That so wenig am Herzen liegt, da sollte nicht das Wörtlein gut leicht über die Lippen gehen? — Ach, wir sind uns ja nicht bewußt, wie viel es wiegt! Da preisen wir laut die guten Thaten Anderer, um den Mangel unserer eigenen zu vergessen, da sprechen wir nur von guten Grundsätzen, um die schlechte Ausführung zu beschönigen, da werden wir Alle gute Lehrer, noch ehe wir gute Schüler geworden sind. O Geliebte, daß doch schöne Worte über das Heilige und Gute niemals über unsere Lippen gingen ohne das ernste Bedenken, ob sie eine Wahrheit geworden sind in unserem Leben. Ich meine natürlich

nicht, daß jede Wahrheit unserer Lippen eine volle Wahrheit unseres Lebens geworden seyn müsse; denn wird nicht überall erst das Bekenntniß zu einer Wahrheit vorangehen müssen ihrem vollen Ausdrucke in unserm Leben, wie der Beschluß der Ausführung voran geht? Aber das steht fest: jede Wahrheit auf unsern Lippen soll eine werdende Wahrheit in unserm Leben seyn, und ist es nicht also, gilt uns dann nicht das schrecklichste aller Worte, das Wort Heuchler?

So führt uns denn auch die Betrachtung jener Erzählung darauf, warum der allein Gute uns so ferne steht. Wie dort Jesus den Jüngling erzieht, so müssen wir auch erzogen werden. So lange er in seinen eigenen Augen groß war, war Christus klein in seinen eigenen Augen. Wir müssen klein werden in unsern Augen, wenn Christus groß werden soll; wir müssen zu Sündern werden, wenn er der allein Gerechte werden soll. So muß denn uns Alle erst Christus klein machen. Darum ruft er in euer aller Herz: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!" Wie hat zu allen Zeiten der allein Gute den Herzen so ferne gestanden, gerade wenn sie über das Gute und das Edle ihre Prunkreden gehalten haben! In ihre schönen Worte haben sie sich verliebt, darum haben sie für ihre schlechten Werke kein Auge gehabt. In sich selber waren sie verliebt, wie konnten sie eine Liebe zu dem haben, der alle Eigenliebe austreibt! Laßt mich gleich das grellste aller Beispiele vor euer Auge führen: in welcher Zeit ist in den Volksversammlungen der französischen Nation das Wort Tugend und Edelmuth am häufigsten erschollen? War es nicht in der Zeit, wo an den Guillotinen das Blut in Strömen floß, und wo die Kreuze die Inschriften erhielten: unser ehemaliger Erlöser!? Sie dachten nur an sich, darum haben sie an Ihn nicht denken können, und im Blicke auf sich selbst verdeckten ihnen ihre gleißenden Worte, daß ihre Werke finster waren wie die Nacht. Darum, soll ein Mensch dahin kommen, einzusehen, daß freilich Niemand gut ist, als der einige Gott, daß aber auch deshalb der Mensch ohne Fehl und Flecken, den Niemand einer Sünde zeihen konnte, vollkommen eins war mit dem Vater; soll aus einem Menschenherzen warm und voll das Bekenntniß quillen: „Ja, wer dich siehet, du Heiliger Gottes, der siehet den Vater," so ist kein anderer Weg, als daß wir es uns einen Ernst werden lassen, daß auf jeglicher Stufe unserer Erkenntniß die Wahrheit unserer Lippen eine Wahrheit unsers Lebens werde nach dem Worte, das er selbst gesagt hat: „So Jemand deß Willen thun will, der mich

gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede."

Lasset mich hier in aller Einfachheit die Geschichte eines Mannes mittheilen, der das erfahren hat, und wie er es erfahren hat. Es war ein begabter Mann, der in den Lehren menschlicher Weisheit lange für seinen innern Menschen die Genüge gesucht, und nicht gefunden hatte. Es war damals die Zeit, wo die Kinder die Mutter, welche sie erzogen hatte, in das Angesicht schlugen, wo die aufgeklärten Kinder der Zeit dem Bibelworte entwachsen zu seyn meinten, und so war denn auch ihm die heilige Schrift nicht mehr vor sein Auge gekommen, seit er in der Kinderschule sie zurückgelassen. Die Morgenröthe einer andern Zeit brach aber im Reiche Gottes an, und in den Schriften eines großen Denkers unserer Nation, den schon die ersten Strahlen jener Morgenröthe beleuchtet hatten, eines Fichte, findet er ein hohes und herrliches Zeugniß von dem Buche, das ihm in seiner Kindheit als ein heiliges in die Hand gegeben worden war. Erstaunt greift er nun nach diesem Buche. Wie? fragt er sich — und in diesem unscheinbaren Acker wäre würklich der Schatz zu finden, den du — o mit welchem Sehnen — dein Lebenlang suchen gegangen bist? in dieser unscheinbaren Hülle läge die Perle, die du — o mit wie vielen Kosten — erkaufen wolltest? Wohlan denn — — er liest, liest wieder — manches spricht ihn an, Vieles stößt ihn zurück, das Meiste ist ihm unverständlich, und schon will er es wieder bei Seite legen, da fällt sein Auge auf die Stelle, wo dieses Buch für sich selbst den Prüfstein aufgestellt hat: „So Jemand will den Willen deß thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede." Wie, sagt er sich, so hätte also der Weise von Nazareth die Prüfung so leicht gemacht?! — Schmählich wäre es und gewissenlos, wenn ein nach Wahrheit dürstendes Gemüth gleichgültig an diesem Prüfstein vorüberginge, und ihn nicht versuchte. Es sei gewagt. Zu erkennen und zu lernen den Willen des, der Jesum gesandt, das ist nun sein erstes Geschäft. Zu diesem Endzwecke die Evangelien noch einmal zu lesen, ist das Geschäft der frühen Morgenstunden, und noch einmal gehen sie an ihm vorüber mit neuem Klange die erhabenen Aussprüche: „Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich." „Wer unter euch der größte seyn will, der sei Aller Diener." „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, betet für die, so euch beleidigen und verfolgen." Einen neuen Klang haben die Worte bekommen, seitdem er sie als eine

Wahrheit der Lippen ansieht, die eine Wahrheit im Leben werden soll. Er fängt an vor Gott zu wandeln. Er lernt mit jedem Tage mehr von Gottes Willen, er thut mit jedem Tage mehr von Gottes Willen. Aber immer unermeßlicher wird vor seinem Auge der Umfang der Gebote, und je größer die Gebote werden, desto kleiner wird er, und je kleiner er wird, desto größer wird — Christus. Nicht lange, so quillt warm und voll das Bekenntniß aus der bewegten Brust: „Ja, du Heiliger Gottes, wer dich sieht, der siehet den Vater.“ So war, seitdem er zum Sünder geworden, der allein Gute ihm nahe getreten, der ihm so ferne stand, als er selber noch gut war. —

Es führt uns aber endlich unser Text auch darauf, warum mit der Erkenntniß dieses allein Guten auch unser eigenes Gutes für immer zu Grabe geht. Es ist zu Grabe gegangen auf dem Wege zu ihm hin, und steht auch aus diesem Grabe nicht mehr auf. Es ist für immer zu Grabe gegangen. Es ist wahr, in seiner Schule werden wir gut, erst wahrhaft gut, aber all' unser Gutes wissen wir hinfort auch nicht mehr als unser eigenes, sondern als das seinige. Er hat uns ja erst lehren müssen, was das Gute sei, er muß in der geistigen Verbindung mit ihm erst die Kraft geben, gut zu werden, er muß durch sein bitteres Leiden und Sterben unsere Schuld zudecken. So ist denn unser eigenes Gutes zu Grabe gegangen für diese Welt, und die gesammte Christengemeinde singt:

Was wir vollbringen Tag und Nacht
Das ist durch Ihn in uns vollbracht.

Aber auch für jene Welt ist unser eigenes Gutes zu Grabe gegangen, denn nicht durch das Gute, was wir aus uns selbst erdacht und gewürkt haben, werden wir vor dem Auge bestehen wollen, das „weder Trug noch Falschheit leidet.“ Immer werden wir bekennen, daß alles Gute, was wir haben, von dem allein Guten wir empfangen haben, und so wird auch dann das Sprüchlein wieder in neuer Kraft in uns lebendig werden, das wir, als Mutterliebe uns die ersten Gebete stammeln lehrte, gebetet haben:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid;
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich werd' in den Himmel gehn. —

20.

Wir werfen unsern Blick auf eine jener Wundererzählungen aus dem Leben des Herrn, welche, während sie einerseits in ihrer Bedeutung als äußerliche Geschichte uns erheben, andererseits zugleich seit den ältesten Zeiten von der christlichen Kirche als eben so viele Spiegel und Sinnbilder geistlicher Wahrheiten betrachtet worden sind. Ein reicher Quell der Erbauung sind in der That die Wundererzählungen des Herrn, auch wenn wir nur bei ihrer äußeren Wahrheit stehen bleiben. Glaubt man in Wahrheit an sie, so ist es unmöglich, an ihnen vorüber zu gehen, ohne reiche Erbauung und Erhebung. Welche stärkende Kraft liegt zunächst in dem Gedanken, daß jenes Wort, welches unserm Geiste in innerer Erfahrung gewiß geworden, aus demselbigen Munde hervorging, dessen Worten Wind und Wellen gehorsam waren, und dadurch sein Siegel erhalten hat; — wenn wir ferner uns bewußt werden: ja, zu solcher hohen Würde hat Gott den menschlichen Geist bestimmt, daß in seiner Vereinigung mit Gott alle Dinge ihm unterthänig werden müssen, daß der Sohn Gottes verkündet hat: „Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, das sie eins seien, gleich wie wir eins sind;“ — wenn wir endlich bedenken: solche Macht und solche Liebe, wie sie in diesen Wunderthaten erscheint, wohin jetzt in dem Herzen des verklärten Jesus im Himmel, dem der Vater alle Macht gegeben hat im Himmel und auf Erden! — Nicht aber ist es bloß das äußere Wesen und die äußere Wahrheit dieser Wunder, welche die Gläubigen erbaut; jede Wunderthat Jesu ist durchsichtig, sie ist eine Zeichenschrift, darin sie auch geistige Wahrheiten lesen. Nicht zufällig ist es, daß gerade diese oder jene Wunderthat vom Heiland ausgegangen; die Wunder sind die Erscheinungen seines Wesens, und so mag denn in ihnen der Menschengeist die ewige geistige Bedeutung des Herrn ahnen und erfassen. — Als eine solche Bilderschrift seines geistigen Wesens hat nun auch die christliche Kirche aller Zeiten die Wundererzählungen betrachtet. Der Blindgeborne, dem dort der Herr die Hand auflegt, das bin *ich*, der geistlich Blindgeborne — so ruft jedes gläubige Gemüth bei Lesung jener Geschichte; das Ohr, welches er öffnet, es ist *mein* geistiges Ohr, welches er mir für die Wahrheit aufgethan hat; den Aussatz, den er dort vertreibt, das ist der Aussatz *meiner* Sünden! Und er selbst, unser Herr, hat

uns zu solcher geistigen Deutung berechtigt; denn wenn er dort vor den Boten Johannes des Täufers auf seine Wunder hinweist, daß die Blinden sehen, die Lahmen gehen, und die Todten auferstehen, und wenn er dort in der Synagoge von Nazareth bei seinem ersten Auftreten verkündigt, was Jesaia der Prophet geredet: „Der Geist des Herrn ist bei mir, derohalben er mich gesalbt hat und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los seyn sollen und den Blinden das Gesicht;“ so hat er ja in der That in dem Allen seine äußeren Wunder als einen Spiegel bezeichnet, darin die gläubigen Gemüther die Glorie seiner innern Wunder schauen sollen. So lasset uns denn in diesem Sinne den Blick auf jene erhabene Erzählung werfen, welche uns das Evang. Marc. 4, 35—41. vorführt: „Und an demselbigen Tage des Abends sprach er zu ihnen: Lasset uns hinüber fahren. Und sie ließen das Volk gehen, und nahmen ihn, wie er im Schiffe war, und es waren mehr Schiffe bei ihm. Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und warf die Wellen in das Schiff also, daß das Schiff voll ward. Und er war hinten auf dem Schiff, und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf, und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts darnach, daß wir verderben? Und er stund auf, und bedräuete den Wind, und sprach zu dem Meer: Schweig, und verstumme. Und der Wind legte sich, und ward eine große Stille. Und er sprach zu ihnen: Wie seid ihr so furchtsam? Wie, daß ihr keinen Glauben habt? Und sie furchten sich sehr, und sprachen unter einander: Wer ist der? Denn Wind und Meer sind ihm gehorsam.“

Ein erhabenes Bild der Wundermacht des Herrn über die Natur! Er schläft im Sturm, er erwacht, und der Sturm muß seinen Fittig, und das Meer seine Wogen senken. Welche bewegte Menschenbrust kann vor die Geschichte hintreten ohne den Ausruf: o daß eine solche Stimme auch zum Sturme in meinem Innern spräche: schweige! Mit welcher Gewißheit darf aber auch die bewegte Menschenseele sagen: wer das in Wahrheit vermocht hat über die Wellen des See Tiberias, der wird es auch in Wahrheit über die Wellen jedes geängsteten Herzens vermögen! So stellt sich uns denn in dieser Erzählung ein sinniges Bild des Lebens der Christen dar, und wir wollen nach ihr das Christenleben betrachten in seinem Anfange, in seinem Fortgange und in seinem Ausgange.

Des Christenlebens Anfang wollen wir betrachten. Wir fahren aus auf des Lebens Wellen, und haben Christum zum Geleiter in den Tagen unserer Kindheit; wir fahren aus auf des Lebens Wellen, und so Vielen von uns der Segen frommer Eltern zu Theil geworden ist, wir haben Christum zum Begleiter in den Tagen unserer Kindheit. In einer Zeit wurde er in unsere Seele gepflanzt, wo wir noch keine eigene Wahrheit und Weisheit hatten, und bei wem sollten wir sonst die Wahrheit suchen, als bei denen, von welchen wir das Leben empfangen haben? So schmiegt sich denn das Kind an der Mutter Busen, so legt es sich an des Vaters Herz, und schlägt freudig und glaubensvoll das Auge auf nach dem Munde, welcher ihm von dem Heiland erzählt, der dem Sturme gebot und der die Kindlein zu sich kommen ließ und sie segnete. Ein weites Thor ist der Wahrheit geöffnet, ohne Riegel. So ziehen sie ein, diese wunderbaren Geschichten der Bibel in die kindliche Seele, und bilden dort eine schöne Zauberwelt, die in den Jahren, wo noch Alles um uns her Wunder ist, mit der würklichen Welt sich vermischt, und noch gar nicht als ein Fremdes und Uebernatürliches gesondert vor der gegenwärtigen Welt steht. Zu diesem Heilande blicken wir als Kinder auf als zu dem goldenen Munde der Wahrheit. Seinen Hirtenstab wissen wir über uns, und sind getrost im Dunkel. Wie fliehen das Böse, weil es unsern himmlischen Vater betrübt, wir thun das Gute, weil es unsern Heiland erfreuet. O selige Jahre des Kinderglaubens, wer sie erlebt mit der Reinheit ihrer Freuden und mit der Innigkeit ihrer Liebesflamme, dem muß er wohl als ein grausamer Räuber erscheinen, der diesen Glauben uns rauben will; ihm mögen wir entgegen rufen:

Den süßen Kinderglauben,
Den wollen sie mir rauben,
Die Weisen dieser Zeit.
So raubet ohn' Erbarmen
Den Wanderstab dem Armen
Die Hand, die keinen bessern beut!
Was wollt ihr mir denn geben
In diesem armen Leben,
Womit denn tröstet ihr?

Nein, du Kindesseele, seinem Wesen nach soll dir nimmer dein Kinderglaube geraubt werden, sein innerer Kern ist unvergänglich; aber ein Gewand, eine Hülle trägt er an sich, die er noch abstreifen muß. „Als ich ein Kind war, sagt der Apostel gerade mit Bezug auf das unvollkommene Gewand des Glaubens, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann war, that ich ab, was kindisch war." Der Kinderglaube hat den Heiland erfaßt mit dem

Gefäße, mit welchem das Kind allein das Göttliche auffaßt, es hat ihn in seinem Gefühle besessen. Aber das Gefühl ist nicht das einzige Gefäß für das Göttliche, das der Mensch in sich trägt, er soll denselben Gottessohn auch in dem Gefäße des Mannesalters erfassen — und in der Erkenntniß ihn besitzen lernen — und zwar ohne darum im Gefühle ihn zu verlieren. Der Kindesglaube hat den Heiland gesehen, während das Lebensschifflein auf ebener Welle durch Blumenfluren hinglitt; er hat ihn noch nicht kennen lernen im Sturm und Ungewitter. So hat er ihn denn in seiner Lieblichkeit und Holdseligkeit erfahren, aber in der Herrlichkeit seiner Weisheit und Macht hat er sich ihm noch nicht offenbart.

Der Anfang des Lebens geht vorüber, und in des Lebens Fortgang entschlummert Christus in des Menschen Seele, und es erwacht der Sturm. Jene kindlich schönen, frommen und seligen Gefühle des Glaubens, sie entschlummern. Zwar nicht von allen Christen ohne Unterschied mag ich dieses sagen, denn auserwählte Seelen giebt es, bei denen er nimmer entschlummert, welche ihn mit hinübernehmen, den seligen Kinderglauben, in das männliche Alter, und bei denen er die kindlichen Hüllen abstreift unvermerkt, und ohne durch einen Schlummer hindurchgegangen zu seyn. Von solchen Seelen pflegten unsere Vorfahren zu sagen, daß sie „die Taufgnade bewahrt hätten," d. h. daß jene Gnade, die sich in ihnen mächtig erwiesen von der Zeit an, wo sie dem Schooß der christlichen Gemeinde anvertraut wurden, ungeschwächt bei ihnen geblieben sei. Zwei Männer sind es insbesondere, auf welche in dieser Hinsicht die evangelische Kirche hinweist, Spener und Zinzendorf, und manche andere mögen neben ihnen genannt werden können, und als das Urbild aller dieser Begnadigten des Himmels steht ein Johannes da; denn ist nicht in ihm, der in der Kindheit von seiner frommen Mutter Salome unter Hinweisung auf den zukünftigen Trost Israels, in der Schule des Täufers zu dem Lamme hingeführt worden ist, das der Welt Sünde trägt, der Funke Gottes zur Flamme geworden in stetem Wachsthume ohne eine Zeit des Schlummerns und Verglimmens? Wir andern aber, und zumal wir, die wir in der gegenwärtigen Zeit des Kampfes und Streites geboren worden und aufgewachsen, wir mögen und müssen uns des Apostels getrösten, der, ob er gleich auch sagen mochte, daß er „ein Eiferer gewesen sei um Gott" von Kindheit an, doch aus einem Saulus ein Paulus werden mußte, ehe er ausrufen konnte: „wer mag mich scheiden von der Liebe Gottes in Christo?" Und Gottes Kinder sind die einen wie die Anderen, denn zu einem königlichen Palaste führt mehr denn eine Thüre, und, ihr Kinder Gottes, die ihr erst durch viele Nacht

hindurch zum Lichte habt dringen müssen, daß sei euer Trost: „Zu dem Hause des himmlischen Vaters, in dem die vielen Wohnungen sind, führen Thore von Osten und Westen, von Mitternacht und Mittag."

Ja, für uns Andere, und zumal in dieser Zeit, giebt es kein anderes Gesetz, als daß dieser selige Kinderglaube scheinbar ersterbe, d. h. daß er seine Hüllen abwerfe, während der Sturm tobt, und aufersteht in einer neuen Gestalt. Die heilige, stille Flamme, die wir mit hinaustrugen aus dem älterlichen Hause, sie hatte sich in einer Zeit entzündet, wo unser Wille wie unser Denken in dem unserer Aeltern ruhete, wie die Blume, die im Schooß der Erde wurzelt. Wir treten hinaus in die Welt, und unser Wille wie unser Denken soll unser eigen werden. Ja, könnten wir nun eintreten in eine Welt, die zu einer Gemeinschaft der Heiligen Gottes umgewandelt wäre, wo in Aller Herzen nur Ein Feuer brennete, das Feuer der Liebe Jesu Christi, und in allen Geistern nur Eine Sonne leuchtete, das Licht der Erkenntniß Jesu Christi, da würden wir freilich gar nichts Anderes wieder finden, als was wir im älterlichen Hause besaßen, und den Funken, den die Gemeinschaft der Familie entzündet hatte, würde die Gemeinschaft der Kirche und des Staates zur Flamme emporziehen. Ja, stellte unser bürgerliches und kirchliches Leben allzumal sich als ein solches dar, wo jedwede Einrichtung und jedwedes Geschäft ein Abdruck des Willens Gottes wäre, vom Geiste Gottes erzeugt, da möchten wir immerhin das stille älterliche Haus mit der großen Weltstadt vertauschen; unser Denken und unser Wollen würde sich doch noch nach dem einen einigen Gesetze entfalten, das in Christo Jesu ist. Einst soll er sich aufbauen, ein solcher Bau des Gottesreiches, und in der äußern Erscheinung verwürklicht werden, wenn die Zeit kommt, von der geschrieben steht: „sie werden Alle von Gott gelehret seyn." Das große Endziel ist es, daß über allen bürgerlichen Einrichtungen, über allen Erzeugnissen der Kunst und Wissenschaft das Bekenntniß stehe: „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der da ist über euch Allen, und durch euch Alle, und in euch Allen." Das große Endziel ist es, daß an den Werken des Staatsmannes, an den Werken des Gelehrten, an den Werken der Kunst, daß man an ihnen allen die Spuren entdecke, daß die Taufe an ihnen vollzogen worden ist mit Wasser und mit Geist. Sind wir nun aber auch fern von dem Ziel, daß der junge Christ, wenn er in das Leben hinaustritt, auch in den bürgerlichen Kreisen es gewahr werde, daß hier Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe Alles vereinigt: wenigstens auf dem geweihten Boden der Kirche sollte

diese Einigkeit doch nicht vermißt werden. Wenn nun aber der im Denken selbstständig sich entfaltende jugendliche Geist selbst in den heiligen Räumen der Kirche Christi in unserer Zeit den Zweifel und die Zerwürfniß der Gemüther findet, wie ist es da anders möglich, als daß der Zweifel und die Zwietracht in sein eigenes Denken hineindringe, daß das Mißtrauen sich dazwischen dränge zwischen den kindlichen Glauben und das denkende Ich! „Sollte auch wohl Gott gesagt haben?" so hat die Schlange am Uranfange der Zeit geredet, als der erste Fall des Geschlechtes geschehen; sollte auch wohl Gott gesagt haben?" — dies Schlangenwort drängt sich auf's Neue zwischen das Gotteswort und das menschliche Herz. Erst ist es nur das äußere Gotteswort, gegen das es sich richtet, und in das Reich der Träume der Kinderwelt sinkt auch das seligste Traumbild zurück, die Gewißheit von einem Heilande, der in seiner durchgrabenen Hand die Erde und den Himmel trägt! Bald geht es weiter. „Sollte auch wohl Gott gesagt haben?" die Schlangenrede drängt sich zwischen das Herz und das innere Gotteswort, das im Herzen selber Zeugniß ablegt. „Vertraue Herz!" so rief die innere Gottesstimme; „sollte auch wohl Gott gesagt haben?" so ruft die Schlangenstimme. „Sei heilig, Herz!" so rief die innere Gottesstimme; „sollte auch wohl Gott gesagt haben?" so ruft die Schlangenstimme. „Ergieb dich, Herz!" so rief die innere Gottesstimme; „sollte auch wohl Gott gesagt haben?" so schreit die Stimme des Versuchers. Da schlummert denn der Christus ein, der mit uns herüber gekommen war aus den Kindheitsjahren, und der Sturm erwacht, und die Wellen brausen, und das geängstigte Gemüth ruft: ist da keiner, der dem Sturm und den Wellen gebieten kann; „schweige!" Da sehnt es sich zurück nach den Tagen der Kindheit und ruft:

Den süßen Kinderglauben,
Den wollen sie mir rauben,
Die Weisen dieser Zeit.
So raubet ohn' Erbarmen
Den Wanderstab dem Armen
Die Hand, die keinen bessern beut;
Was wollt ihr mir denn geben
In diesem armen Leben,
Womit denn tröstet ihr?

Getrost, geängstigte Seele, dein Heiland entschlummerte, aber er ist noch da im Schifflein deines Lebens. Rufe es nur aus das Wort der geängstigten Jünger: „Meister, fragest du denn nichts darnach, daß wir verderben?" Noch ist das alte Bibelwort als ein Wort der Wahrheit unter uns vorhanden, und Tausende be-

siegeln es mit fröhlichem Amen: „Rufe mich an in der Zeit der Noth, ich will dich erretten und du sollst mich preisen.“ Doch wie soll ich anrufen, an den ich nicht glaube? Und doch glaubst du an ihn, und doch glaubst du an ihn, auch wenn er seine Augen geschlossen hat, und entschlummert ist. Oftmals habe ich vernommen, wie jenes Wort, welches dort der geängstigte Vater auf die Frage des Herrn: „kannst du glauben?“ geantwortet hat: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!“ — ich sage, oftmals habe ich vernommen, wie dieses Wort von manchem für ein unverständliches erklärt wurde. Wohl aber darf ich es mit Zuversicht sagen, Viele sind auch in dieser unserer Mitte, die bezeugen können, daß ein menschlicheres, ein wahreres Wort niemals ist ausgesprochen worden. Denn so ist es. Der Mensch kann zweifeln, er kann stark zweifeln, er kann verzweifeln, und doch ist der Glaube noch da. „Es giebt einen Anker, der in das Inwendige des Vorhangs geht.“ Dieses Wort der Schrift hat auch hier seine Wahrheit. Auf und nieder kann der Sturm das Glaubensschifflein schleudern, und doch giebt es noch einen Anker, der in das Inwendige des Vorhangs geht, der im innersten Heiligthume der Brust fest liegt. Darum sagten wir, daß, wenn auch der Kinderglaube entschlummert, er nicht stirbt, und wenn er auch erstorben scheint, er nur seine Hüllen abwirft. Wollt ihr euch davon eine deutliche Einsicht verschaffen, so erinnert euch an die Stunden, wo euch selber eine heilige Wahrheit dunkel geworden, und der Zweifel euer Gemüth zerreißt. Und wenn nun in dem Augenblicke aus einem Andern der Zweifel euch entgegen tritt, und euer Heiligthum bekämpft, habt ihr es nicht erlebt, wie ihr nun gegen den Andern streiten könnt, und wie mitten im Streite der glimmende Docht wieder zur Flamme wird? — „Er läßt uns nicht über Vermögen versucht werden.“ So sagt die Schrift, und dies ist auch in diesem Stücke wahr. Die Wissenschaft und die Bildung, welche die Kraft in sich trägt, dem Zweifel Gewalt über das Gemüth zu geben, sie trägt wahrhaftig auch die Macht in sich, der Wahrheit siegende Gewalt zu verleihen. Wenn man so sieht, wie die Systeme der menschlichen Weisheit gewechselt haben, wie aus jedem von ihnen der Zweifel gegen das Heiligthum sich gekehrt hat, wie aber auch aus jedem von ihnen der christliche Glaube einen Tempel Gottes aufzubauen gewußt hat, so erstaunt man vor der Gewalt, welche er auch im Reiche der Erkenntniß, des Denkens ausübt. Zweifelnde Christen, die Kämpfe der christlichen Kirche selbst, und ihre Siege mögen euch die Gewißheit auch eures Sieges geben! Wie viele Systeme des Unglaubens und des Zweifels hat die Kirche schon überwunden!

Wahrhaftig, ist nur so viel Glaube noch im Heiligthume eurer Seele, daß ihr ausrufen könnt: „Meister, hilf uns, denn wir verderben!“ so seht getrost dem Zweifel in sein Angesicht, so bietet getrost dem Unglauben die Stirn — auch in dem Reiche des Denkens wird die Stimme nicht ausbleiben, die dem Sturme zuruft: schweige! und dem Meere: lege deine Wellen! Und das wird der Ausgang eurer Lebensfahrt seyn. — Wohl mag es am Orte seyn, daß ich hier vor euch des großen Gottesgelehrten gedenke, dessen Namen auch ihr mit Ehrfurcht nennet, die ihr nicht zum Dienste der Kirche berufen seid, der vor wenig Jahren in der Hauptstadt unseres Landes auf seinem Sterbelager, an jener Grenze, die Zeit und Ewigkeit scheidet, ein so lautes Bekenntniß seines Glaubens an den Sohn Gottes abgelegt hat, und als der Priester seiner Familie mit eigener Hand die Zeichen des Liebesmahles und des Bekenntnisses auf seinen Tod gespendet hat, ehe er in seinen eigenen ging. Ihr wißt es, wie mächtig auch er auf den bewegten Wogen der Zeit hin und her geschleudert wurde, wie er gerungen und gekämpft mit den Lehrgebäuden menschlicher Weisheit, und wie am Ende dennoch der Kinderglaube wieder hervorgebrochen ist, den heilige Mutterpflege in die zarte Seele gesenkt hatte. Die Hüllen hat er abgeworfen, der süße Kinderglaube, aber er selber ist nicht erstorben. Nun denn, so ringet auch ihr, ringet mit Sturm und Wogen, und lasset aus geängsteter Seele kräftig den Ruf zum Himmel dringen: „Meister, hilf uns, denn wir verderben.“ Und ich sage euch: der Ausgang wird seyn, daß, wie ihr euern Heiland früher erkannt habt in seiner Lieblichkeit und Holdseligkeit, ihr ihn nun erkennen werdet in der Herrlichkeit seiner Weisheit und Macht, und beseligt ausrufen: „Wer ist der, dem auch Sturm und Wellen unterthan sind!“ Aber damit nicht auch dieses Wort an eurem Ohr nur vorübergehe, und spurlos verschwinde, wie die Nebelwolke im Sonnenlichte vergeht, so darf ich auch davon nicht schweigen, daß mit Vielen von euch es noch gar nicht dahin gekommen ist. Den Kinderglauben habt ihr nicht mehr, aber ihr ringet nicht nach dem Mannesglauben. Der Zweifel nagt an eurem Herzen, aber ihr erschrecket nicht. Ein Kampf mit Sturm und Wogen sollte der Kampf mit dem Zweifel euch seyn, und er ist euch ein buntes Seifenblasenspiel. Ihr seht nicht einmal dem Zweifel ernstlich in's Angesicht, geschweige der Wahrheit! O ihr Bethörten, meint ihr denn, daß der Himmel die edelsten seiner Gaben solchen Trägen schenken wird? Wißt ihr nicht, was von den trägen Jungfrauen geschrieben steht, die kein Oel für ihre Lampe gekauft hatten: „Und die Thüre ward verschlossen,“ und

als sie sagen: „Herr, thue uns auf!“ da heißt es: „Ich kenne euch nicht!“ O ist es nicht erschrecklich, wenn es heißt: die Thüre der Wahrheit ist vor einem Menschen verschlossen worden! — Aber auch euer Studiren ist noch nicht der Schlüssel, der allein sie euch öffnen wird. Ja, hat die Wissenschaft euch die Thüre zum Glauben verschlossen, so müsset ihr freilich auch an diese Thüre klopfen, damit euch der Glaube sie aufschließe. Woher aber kommen nach dem Worte des Heilandes alle argen Gedanken? „Aus dem Herzen!“ Und hätte, sagt mir, hätte der Geist der Verneinung Wurzel in eurem Geiste fassen können, wenn der Geist der Wahrheit fest darin gewurzelt hätte? Ein schweres Studium ist neben jenem in der Wissenschaft euch auferlegt, ihr müßt Gott lieben lernen, und Gott lieben, das ist kein bloßes Gefühl, das ist That; Gefühl ist die Wurzel, der Baum ist die That. „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten,“ sagt der Jünger der Liebe. So nenne ich euch denn noch ein anderes Studium, ihr Jünglinge, an welches zu erinnern gerade hier der Ort ist. Das Studium der christlichen Selbstverleugnung und der Liebe zu Gott. Haltet seine Gebote, übt euch in der Demuth, in der Keuschheit, in der Wahrheit, in der Gerechtigkeit, und in allen Tugenden des Lichtes; übt euch im Gebete, — denn anrufen müßt ihr den, der die Gewalt über Sturm und Wogen hat, wie es die Jünger gethan haben!

Dann wird er aber auch erwachen, der Sturm und Meer bedräuen kann, er wird erwachen, und eurer Kämpfe selige Frucht wird diese seyn; seine Holdseligkeit und Lieblichkeit habt ihr erfahren, da ihr noch Kinder waret, seine Weisheit und seine Wahrheit werdet ihr inne werden, wenn ihr Männer geworden seid. „Wer ist der, dem auch Sturm und Wellen unterthan sind?“ so haben seine Jünger gerufen nach jener wunderbaren Erfahrung. „Wer ist der, dem auch Sturm und Wellen unterthan sind?“ Das wird das Bekenntniß des Ausganges eures Glaubenslebens seyn! Je mehr Stürme und Kämpfe, desto mehr Erfahrungen seiner Weisheit und Macht. Und so wollen auch wir, Geliebte und Heilige Gottes, so wollen denn auch wir getrost hineingehen in den Streit, der uns verordnet ist, und unser Feldgeschrei soll seyn: Der in uns ist, ist stärker, denn der, der in der Welt ist!“ Amen.

21.

Es gab einst eine Zeit in der Kirche, wo nichts mehr im Bewußtseyn der Gläubigen lebte, als der Gedanke, daß der Weg zur Seligkeit ein Dornenweg sei. „Hat unser Herr, sagt Luther, eine Dornenkrone getragen, mit welchem Rechte dürfen wir eine Rosenkrone verlangen?“

Des Christen Herz auf Rosen geht,
Wenn's mitten unterm Kreuze steht!

hat derselbe Gottesmann gesungen. Unter den drei Schulen, in denen, nach Melanchthon's Wort, der Theologe gebildet werden soll: Gebet, Betrachtung, Anfechtung, ist die Anfechtung, das Kreuz, als eine der vornehmsten genannt; Kreuzesweg, Lichtweg! so schrieb Melanchthon's Schüler Chyträus in die Stammbücher der Theologen. Warum doch, saget mir, ist die Meinung hierüber so sehr eine andere geworden? Heiteres Christenthum, heiteres Christenthum verlangt die Zeit! Daß dieses Verlangen eine gewisse Berechtigung habe, das, meine Geliebten, haben wir schon in anderen Stunden unserer Andacht erkannt. Es giebt ein sauersehendes, kopfhängerisches Christenthum, das wir nicht zu dem unsrigen machen wollen. Es giebt ein Christenthum, das nur von den Schmerzen des Glaubens, und nicht von seinen Freuden, nur von dem, was man lassen muß, und nicht von dem, was man empfängt, predigt, das nur niederschlägt, ohne aufzurichten, lähmt, ohne zu stählen. Und doch sind jene Männer Gottes, die das Kreuz und die Dornenkrone so empfehlen, und doch sind ein Luther, ein Melanchthon, ein Paulus wahrhaftig keine Prediger eines kopfhängerischen Christenthums gewesen! So gehört denn auch ohne Zweifel das Kreuz und die Dornenkrone zu den Insignien, welche wir Söhne des Königs aller Könige an uns tragen müssen, und wir werden uns nicht irren, wenn wir sagen, daß jenes Geschrei nach heiterem Christenthum, wenn auch zum Theil in gerechter Besorgniß, zum großen Theile in nichts anderem seinen Grund hat, als in der Weichlichkeit, in der Welt- und Genußsucht unserer Tage. Das Wort Entsagung ist ein fürchterliches Wort für Viele in unsern Tagen, und selbst dann schrecken die Menschen noch davor

zusammen, wenn an die Entsagung die Krone geknüpft ist. Ihr Nachfolger dessen, der sein Kreuz getragen hat auf die Schädelstätte, scheuet euch denn nicht, eine Predigt zu vernehmen, welche diese ernste Seite hervorkehrt, eine Predigt von der täglichen Nothwendigkeit des Kreuztragens der Christen.

Der Ausspruch des Herrn, auf den wir diese Predigt gründen, findet sich Luk. 9, 23. und lautet also: „Wer mir folgen will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich, und folge mir nach."

Die Nothwendigkeit des täglichen Kreuztragens im Christenleben spricht unser Herr hier aus. Lasset denn zuerst uns fragen, worin dieses tägliche Kreuztragen bestehe, lasset zweitens uns fragen, warum es bis zum Ende unseres Lebens ein tägliches bleibt.

Kreuz, das ist ein Wort, das auch unsere deutsche Sprache kennt im Sinne von Noth und Prüfung; erst aus der Bibel ist es in unsere Sprache übergegangen, und so wird selbst unsere Umgangssprache uns zu einem Denkmale an den, der für uns am Kreuze gestorben ist. Dieweil nun in unserer Umgangssprache das Wort in der Regel gebraucht wird von allerlei äußerer Noth, so ist auch dieses der Sinn, den wir gewöhnlich mit dem Worte verbinden. Und in der That scheint der Herr bei jenem Ausspruche äußeres Leid vor Augen gehabt zu haben; ja nicht nur dies, sondern im eigentlichsten Sinne den Kreuzgang, den Todesweg, den er selber gewandelt ist. Lesen wir nämlich jenen Ausspruch in dem Abschnitte des Evangelii Matthäi nach, so heißt es, daß der Herr seinen Jüngern verkündigt habe, daß er den Schmerzensweg nach Jerusalem anzutreten im Begriff stehe. Da tritt in fleischlichem Wohlmeinen der rasche Jünger zu ihm heran: „Herr, schone deiner selbst, ruft er aus, das wiederfahre dir nur nicht!" Das ist der Augenblick, wo Jesus zu seinen Jüngern gesprochen: „Will mir jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach; denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden." Auf was Anderes weist nun in diesem Zusammenhange das traurigernste Wort hin, als auf das dunkle Kreuz, dem seine Jünger, gleich wie der Meister, entgegen zu gehen sich bereit halten sollen um Seinetwillen, d. h. in seiner Sache? Und etwas Anderes ist es denn doch auch nicht, was bei Johannes der Heiland spricht, als in Kap. 13. Simon Petrus in der beginnenden Leidensstunde ihn frägt: „Herr, wo gehest du hin?" und Jesus ihm antwortet: „Da ich hingehe, kannst du diesmal nicht folgen, aber du wirst

mir hernachmals folgen.“ Welcher Meister hat das je seinen Jüngern zum Gesetz gemacht? Was muß der Meister seinen Jüngern zu geben im Stande gewesen seyn, der so viel fordern konnte? Wer ihm nachfolgen will, der soll in seiner Sache bereit seyn, auch den letzten Schmerzensweg zu wandeln, den er gewandelt ist. — Könnt ihr das?! Christen, könnt ihr das?! Können wir es Alle?! Und wenn der Widerchrist am heutigen Tage käme, und wenn er mit Macht seine Banner entfaltete, und wenn auf's Neue das Kreuz aufgepflanzt würde für Alle, die auf den Namen des Gekreuzigten getauft sind: wie Viele werden unter dem deutschen Volke, wie Viele in dieser Stadt sich finden, wie Viele, sagt mir, finden sich unter uns, denen jetzt ihr innerstes Gewissen Zeugniß giebt: ich gehe mit meinem Heilande, ich gehe mit meinem Heilande auch den letzten Schmerzensweg: wie ich stark genug war, mit ihm zu leben, so bin ich stark genug, mit ihm zu sterben! —

Ich glaube es wohl, ein Flor der Wehmuth mag um unser inneres Auge sich ziehen, wenn wir solchen Gedanken uns hingeben. Ein Gedanke an den Jünger, der gesagt hat: „Und wenn sie sich alle an dir ärgerten, so will ich mich nimmermehr an dir ärgern,“ läßt uns die Augen niederschlagen, und mit niedergeschlagenem Auge rufen wir aus: wer ist dazu mächtig? — Ja, Viele unter uns, Geliebte, dürften der Meinung seyn, daß das Zeitalter der Blutzeugen Jesu Christi auf immer dahin sei, und daß, wenn es Gott auf's Neue gefiele, seine Kirche mit solcher Prüfung heimzusuchen, das Geschlecht jener alten Christen sich nicht mehr finden würde, die das Zeugniß ihres Glaubens mit ihrem Blute geschrieben haben. Solche Befürchtungen theile ich aber nicht. Wohl mag ein Bewußtseyn der Schwäche uns Allen jetzt gegenwärtig seyn, und die Weichlichkeit und Leidensscheu dieser Zeit mag uns zusammen schaudern lassen bei dem Worte Kreuz, und dennoch, dennoch habe ich die freudige Gewißheit, daß hier in dieser Stadt, ja selbst in dieser Gemeinde, noch Hunderte vorhanden sind, die das Zeugniß ihres Glaubens an den eingebornen Sohn Gottes mit ihrem Blute versiegeln würden, wie die Zeugen vor Alters. O, ihr zagenden Gemüther, ihr wißt es nur noch nicht, wie die Liebesflamme im Sturme wächst! Gerade derselbige Petrus, dessen Erinnerung euch niedergeschlagen hat, gerade der richtet euch auf, denn der Petrus ist nachgefolgt seinem Herrn, wie es sein Wort gesagt hat, und ist — wie die Geschichte uns sagt — am Kreuze gestorben mit seinem Herrn! —

Ist nun dieses der Sinn der Rede des Herrn, ist die Bereitwilligkeit der Seinigen, ihm nachzufolgen bis in den Kreuzes-

tod, die Anforderung seiner Rede, wie mag nach dem Berichte des Lukas von einem täglichen Kreuztragen die Rede seyn? Es stimmt Beides, meine Geliebten, wohl zusammen. Wie wir oftmals in der Rede des Herrn einen Vordergrund bemerken, einen nächsten allgemeineren Sinn, und einen Hintergrund, einen fernern speciellern Sinn, so hat auch diese Rede des Herrn einen Vordergrund und einen Hintergrund. Was sie in dem Vordergrund meine: das macht uns der Zusatz bei Lukas von dem täglichen Kreuztragen bemerklich. Was dieses sei, es wird deutlicher bestimmt durch das andere Wort: „der verläugne sich selbst," und durch das Wort, daß wir „unser Leben verlieren müssen, um es zu gewinnen." Dieses Selbst und dieses Leben, das wir verlieren müssen, es ist nach dem tiefsinnigen Sprachgebrauche unserer deutschen Uebersetzung das natürliche Selbst, das natürliche Leben. Mit tiefem Sinne stellt die Schrift gegenüber das natürliche und das geistige Leben des Menschen; dieses natürliche Selbst und Leben, es ist unser Leben, wie wir es führen von unserer Geburt her aus den uns einwohnenden Neigungen und Trieben, es ist das Leben, wie der Mensch es führt, so lange noch nicht der Geist von oben, der heilige Geist, unser Denken, Fühlen und Wollen durchdrungen und verkläret hat. Seht da den Sinn des großen Wortes des Heilandes, daß der Mensch, wie er von Natur geboren ist, nimmermehr in's Reich Gottes eingehen kann, sondern durch eine neue Geburt verklärt werden muß! was aus uns werden würde, wenn wir allesammt nur hinlebten nach diesem natürlichen Denken, Dichten und Trachten —! was aus all' den gährenden und tobenden Elementen in der Menschenbrust werden würde, wenn sie entfesselt sich allesammt hinaus drängen dürften, und zur That werden auf dem Schauplatze der Welt — wenn kein Geist Gottes darüber schwebte, und kein ewig bindendes Gesetz! — O ihr ahnet es wohl. Dorthin den Blick gerichtet, auf jenes Land, welches vor drei Jahrzehnten die Kreuze gestürzt hatte, und von keinem andern Gotte mehr beherrscht seyn wollte, als dem des blinden Triebes der Natur — seine Gräuel können unsere Lehrmeister werden!

Verderblich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn!

Dies Wort des Dichters sprechen wir nach mit Erbeben vor der wilden Gewalt, die im Menschenherzen wohnt, und mit Sehnsucht nach dem heiligen stillen Geiste des Lichtes, in dessen Ge-

leite der Friede einzieht in die einzelne Menschenbrust und in das gesammte gefallene Geschlecht.

Sieh' da, Gemeinde der Erlösten, das Selbst und das Leben, das in uns Allen in den Tod gegeben werden muß, soll das wahre Leben und das wahre Selbst, soll der Mensch, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, in uns zur Kraft kommen. Ist dies nun der Vordergrund der Rede des Herrn, daß nämlich dieses natürliche Leben in täglicher Verläugnung um seinetwillen in den Tod gegeben werden muß, so seht ihr aber auch, wie es von selbst in seinem Hintergrunde auf die letzte und größte aller Verläugnungen hinweist, auf die, wenn auch das leibliche Leben sammt allen Banden, die uns daran knüpfen, preis gegeben werden muß in der Sache der Wahrheit um des Sohnes Gottes willen. Ja, und muß sie nicht vorangegangen seyn in einem langen, kampfvollen Leben, diese tägliche Verläugnung alles dessen, was in uns gegen das ewige Gesetz Gottes streitet, wenn in dem entscheidenden Augenblicke, wo das irdische Leben selbst mit seinen süßen Banden auf dem Altar der Wahrheit niedergelegt werden soll, wenn da die gläubige Kraft, der demüthige Muth und die himmlische Gelassenheit uns nicht verlassen soll?

So haben wir denn erkannt, was unter diesem täglichen Kreuz, das wir dem Heilande nachzutragen haben, zu verstehen sei, aber warum dieses als ein tägliches verordnet ist, das dürfen wir wohl noch fragen. Denn wie? steht nicht geschrieben: „siehe, ich mache Alles neu?" Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur: „das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden!" Und wo der Geist der Gnaden Alles neu gemacht hat, da sollte es noch neuen Streit geben mit dem alten Menschen — täglichen Streit? O, meine Freunde, lasset uns nicht mißverstehen! Was an dem Menschen, wenn er durch die Wiedergeburt in das Reich Gottes aufgenommen, neu geworden ist, das ist sein Glauben, Lieben, Hoffen. Das ist neu geworden; das alte Selbst, und das alte Leben aber soll erst neu werden in dem Maaße, als das Glauben, Lieben, Hoffen neu geworden ist. Ich sage, wenn dort der Saulus der zu einem Paulus geworden ist, begeisterungsvoll ausruft: „siehe, es ist Alles neu geworden," so ist die neue Welt, in welcher er fröhlich umherblickt, wie das neugeborne Kindlein, sein neugewordenes Glauben, Lieben und Hoffen. Er glaubte einst an den Gott der Väter, der im Schattenbilde und Räthsel die Geheimnisse seiner Rathschläge seinem Volke mitgetheilt hatte; er glaubt jetzt an den eingebornen Sohn, in dessen Antlitze er den offenbaren Gott schaut, und die Räthsel der Welt gelöst sieht. Er liebte einst

über Alles die Luft, die in seinem innersten Wesen wohnte; er liebt jetzt über Alles den, der dieser Luft den Tod giebt. Er hoffte einst auf eine Ehrenkrone, aber er zitterte, wenn Moses als sein Ankläger aufträte; er hofft jetzt auf eine Ehrenkrone, und kann fröhlich rufen: „Wer will verdammen? Christus ist hie, der gerecht macht!" So ist Saulus zu einem Paulus geworden, das Alte ist vergangen, das Glauben, Lieben und Hoffen ist neu worden. Der alte Mensch aber, er ist noch da, ja er ist noch da. Wie hat ein Paulus nicht seine Schläge gefühlt, als er ausrief: „ich betäube meinen Leib, und schlage ihn mit Fäusten, auf daß nicht, während ich Anderen predige, ich selber verwerflich werde." Wie hat er ihn gefühlt, wenn ihr euch an jenes dreimalige Gebet erinnert, daß des „Satans Engel möchte von ihm genommen werden!" Gleicherweise verhält es sich denn auch mit uns Allen, die wir mit Johannes sagen können: „wir wissen, daß wir aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen sind." Wir sind zum Leben hindurchgedrungen, denn wir werden es inne, daß wir bei einer Lebensquelle stehen; wir sind zum Leben hindurchgedrungen, denn wir glauben fest an den, welcher gesagt hat: „ich lebe, und ihr sollt auch leben;" wir sind zum Leben hindurchgedrungen, denn wir spüren eine neue Liebe in uns, in der wir der Welt zurufen können:

Welt, du bist mir zu klein!
Ich dien' allein dem König,
Dem Alles unterthänig;

wir sind zum Leben hindurchgedrungen, denn mit einer neuen Hoffnung singen wir:

Weicht, ihr Trauergeister!
Jesus ist mein Meister,
Warum sollt' ich traurig sein?

Aber noch tragen wir mit uns herum den alten, natürlichen Menschen, der mit uns aufgewachsen ist, und wie in dem Frühlinge nicht mit einem Male die starren Banden des Winters sich lösen, sondern nur allmählig das Leben seine Schwingen entfaltet, hier nur ein schüchternes Hälmlein aus der Erde hervorblickt, und dort ein Knösplein sich ansetzt, hier ein milder Sonnenstrahl die Schläfer des Waldes und der Wiesen zu wecken beginnt, dort die ersten Frühlingssänger halblaut ihre verstohlenen Töne anstimmen, bald aber immer voller und voller das Leben daherrauscht auf Feld und Thal und Wiese, bis Alles Ein Lobgesang wird der neugeschaffenen Natur — also entfalten sich auch in des Christen Seele nur allmählig unter dem milden Frühlingssonnenstrahl des neuen

Glaubens und der neuen Liebe die Knospen und Blumen aller Tugenden des Lichtes und nur allmählig wird diese und jene Saite beschwingt zu einem Lobgesange; aber mächtiger und immer mächtiger wächst auch hier das neue Leben unter dem Strahl der Gnade, bis daß jeder Gedanke und jeder Pulsschlag ein Lobgesang geworden ist auf die ewige Geistersonne, die auch in uns Alles neu macht.

Wohl werdet ihr sagen, ihr Alle, denen der Geist Zeugniß giebt, daß ihr aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen seid: also ist es ja würklich; aber wo mag da doch von Selbstverläugnung und Kreuztragen, und Schmerz und Thränen die Rede seyn, wo unter dem gewaltigen Antriebe des Geistes von oben die Blumen und die Früchte hervorgetrieben werden, ein jedes zu seiner Zeit? In der That erscheint ja diese Gotteskraft, die im Innern des Gemüths das neue Leben erzeugt, nur wie eine vergeistigte Kraft der Natur, alle Tugenden des Lichts und alle guten Werke beim Christen nur wie ein Blumenflor von einer himmlischen Naturkraft in's Leben gerufen. Und habe ich euch nicht noch in einer unserer letzten Andachtsstunden trostreich gepredigt von jenem Worte, das der erhöhete Christus einem Saulus zugerufen: „Es wird dir schwer werden, wider die Gewalt anzukämpfen, die dich vorwärts treiben wird?" Von dieser Wahrheit ausgehend, hat sich denn auch würklich hie und da in christlichen Gemeinden, und zumal innerhalb des Gebietes der reformirten Kirche, jener Irrthum ausgebildet, als wäre es, wo einmal göttliche Hand das neue Leben gepflanzt, genug, fortan nur zuzusehen den Wundern Gottes im Innern, den mächtigen Thaten Gottes ohne eigenes Thun. Und verklungen sind vor solchen Ohren alle jene starken und gewaltigen Aussprüche, die vom Kämpfen reden und vom Ringen, und vom Widerstehen der Sünde bis auf's Blut. Worauf sich nun im Leben des Wiedergebornen jenes Ringen und jenes Kämpfen beziehe, das laßt mich euch sagen: Der neue Glaube und die neue Liebe, sie ist, wie Johannes sie nennt, ein Gottessame in uns, und wie aller andere Same, so treibt auch dieser sich selbst von innen zur Entfaltung. Aber ist denn dieser innere Lebenstrieb der Pflanze an und für sich schon genug, um Blüthen und Früchte zu bringen? Ist nicht überall auch noch ein zwiefaches Anderes nothwendig, der Sonnenschein und Regen von oben, und das Ausjäten des Unkrautes? Seht, Geliebte, und diese beiden Stücke sind es, auf welche sich insbesondere die tägliche Selbstverläugnung und das tägliche Kreuztragen des Christen bezieht, und die wir nun noch näher erwägen wollen.

Wir sollen den Sonnenschein und den Regen von oben suchen. Die Schrift nennt uns Pflanzen, die der himmlische Vater gepflanzt hat, aber wir sind geistige Pflanzen, und somit sollen wir selber den Sonnenschein und den Regen aufsuchen gehen, den wir brauchen, wenn wir wachsen sollen. Und o! wenn für uns geistige Blumen nur die Blumen der Natur ein Vorbild wären! Wie die Blumen so traurig dastehen, wenn sie keinen Regen haben, wie sie ihre Krone entgegenkehren dem Lichtstrahle, der von oben kommt! Ihr Menschenblumen, steht ihr auch so traurig da, wenn der Regen von oben euch fehlt? Ihr Menschenblumen, wendet ihr auch euer Haupt so sehnsüchtig nach der Seite hin, woher das Licht von oben kommt? Und welches, fraget ihr, ist nun der Sonnenschein und Regen, in welchem wir wachsen können? Das sind die Gnadenmittel, welche der Herr der Kirche geordnet hat, das ist insbesondere das Gebet und die heilige Schrift. Von der Kraft dieser Gnadenmittel muß aus Erfahrung sprechen können, wer ein Christ ist. Was weiß nun ein Jeder von uns davon zu rühmen? Wir haben so viel angeregte Christen unter uns, und so wenig geförderte, so viele Kinder, und so wenig Männer in Christo, so viele halbe Herzen! Die Blumen sind wohl da, die der himmlische Gärtner gepflanzt hat, aber sie blühen nicht, und tragen keine Krone; denn sie suchen den Sonnenschein und den Regen von oben nicht. Fragen wir uns nun nach dem Grunde, warum wir nicht ernstlicher danach trachten, durch das Gebet und den Segen der Gemeinschaft zu wachsen, so ist es kein anderer, als weil wir die Selbstverläugnung und das tägliche Kreuztragen scheuen. Wir wollen von keinem andern Gebet und Schriftlesen wissen, als welches eine Darstellung unsers innern Lebens ist, das also mühelos zu Stande kommt. Nun ist es ja freilich wahr, daß, wo das geistliche Leben zur Kraft gekommen ist, es von selber und mühelos sich darstellt im Gebet, und im Drange nach der heiligen Schrift. Aber wie nun, wenn es noch ein zartes Pflanzlein ist, ist nicht da eben Gebet und Schrift uns geordnet als Mittel, als Gnadenmittel, um das zu erlangen, was wir noch nicht haben? Und soll es da nicht tägliche Verläugnung des Fleisches, und tägliches Kreuztragen geben, um solche Trägheit des Fleisches zu überwinden? O, meine Brüder, jenem Worte des Herrn gegenüber: „wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich," laßt mich euch auffordern: wer ihm nachfolgen will, der verläugne die Trägheit seines Fleisches und sein natürliches Selbst, das sich sträubt, wenn der Mensch die Mittel aufsucht, die es bekämpfen können. Wer ihm

nachfolgen will, der verläugne die Trägheit des Fleisches, und stelle sich täglich vor das Antlitz des verborgenen Gottes, damit sein Sonnenschein und sein Regen zum Wachsthum das Gedeihen gebe. — Aber auch der Sonnenschein und der Regen und die innere Lebenskraft der Pflanzen zusammen mag ein gedeihliches Leben noch nicht geben, so lange das wuchernde Unkraut die Kraft erstickt. Ihr wißt, wie es dem Samenkorne erging, das unter die Dornen fiel; „da es aufwuchs, erstickten sie es.“ Das christliche Leben kann in uns nicht gedeihen, so lange wir mit Wissen Unkraut daneben wuchern lassen, das ihm seine besten Kräfte entzieht; und was ist dieses Unkraut? Es sind alle Richtungen und Bestrebungen, in denen unser Herz die Genüge findet neben Gott. Der Herr, unser Gott, heißt ein „eifersüchtiger Gott“ im alten Bunde, und was Anders, als eben dieses, ist uns gesagt in dem strengen Worte des Heilandes: „Niemand kann zween Herrn dienen!“ Nur Ein Herr muß in unserem Leben und über unserem Leben herrschen und Alles, worin wir sonst Freude und Genuß finden mögen, Vergnügen oder Arbeit, Familienglück oder Freundschaft, und wie es Namen haben mag, diesem Einen Herrn muß es untergeordnet werden. Wir haben aber Götzen neben dem Einen Herrn, das ist das Unkraut, das mit seinen Ranken sich um die edle Pflanze unseres geistlichen Lebens schlingt und ihr das Mark aussaugt. Nun ist es ja freilich wahr, daß die innere Gewalt des neuen Glaubens und der neuen Liebe alle andere Liebe ertödtet, oder vielmehr sich unterordnet und verklärt. Das geschieht auch je mehr und mehr in uns, aber so lange dieses neue Leben noch zart und unverletzlich ist, da sollen wir ihm zu Hülfe kommen mit starker Hand, und was irgend sein Aufkeimen verhindert, das sollen wir abschneiden mit starker Hand, und das sind die Schmerzen der Entsagung, das ist die tägliche Selbstverläugnung und Entsagung, welche der Herr von uns fordert. Alle Tage machen wir die Erfahrung, daß noch eine andere Liebe mit der Liebe zu Christo in uns ringt, die noch nicht durch sie verklärt ist, daß wir an Genüssen und Gütern hängen, die wir noch neben Gott lieben, statt sie in Gott zu lieben. Sobald wir nun das klar einsehen, da verlangt auch der Herr mit einer erschütternden Strenge von uns die Entsagung und Verläugnung. Ihr habt gelesen, was er mit erschütternder Strenge sagt von dem Ausreißen des rechten Auges, und von dem Abhauen der rechten Hand, wenn sie uns ärgert, d. h. wenn sie uns zur Versuchung wird. Das gilt allen jenen Genüssen und Gütern, die wir noch lieben neben Gott, die unsere Götzen sind. Ist nun die Liebe

zum Herrn noch ein schwaches und zartes Pflänzlein, kann sie nicht von sich selber das Unkraut um sich her ersticken, ist sie vielmehr bedroht von ihm erstickt zu werden, dann gilt es in demüthigem Gehorsam Entsagung, Verläugnung, tägliches Kreuztragen. Es ist der Schmerz des Christenthums, der Keinem erspart werden kann; hat unser Heiland eine Dornenkrone getragen, wollen wir eine Rosenkrone verlangen? Und ist doch auch dieser Schmerz nur ein fliehender, die Freude aber, die er mit sich bringt, eine bleibende: denn haben wir selbst mit unerbittlicher Hand das Unkraut getilgt, so schwillt immer gewaltiger das neue Leben, und immer freier entfaltet es sich unter dem himmlischen Sonnenstrahl, und seine Freuden heilen alle Schmerzen.

So laßt mich denn auch euch zurufen in dieser Stunde: „wachet, seid männlich, und seid stark!" lernet die Entsagung, lernet es, täglich um Christi Willen Etwas euch abzuschlagen, kämpfet als Streiter Christi wider die Weichlichkeit dieser Zeit, welche vor dem Worte Entsagung schaudert. „Wer mir nachfolgen will, hat Christus gesagt, der nehme sein Kreuz auf sich täglich." Wir folgen ihm nach zur Kreuzesstätte, aber ihr wißt auch, daß sein Weg über die Kreuzesstätte hinausgegangen ist zur Krone, und auch unser Weg wird über die Kreuzesstätte hinaus zur Krone führen. So rufe ich euch denn zu in dem Namen des Herzogs unserer Seligkeit, der auf der Dornenbahn uns vorangegangen:

Wer aber mit Gebet und Ringen
Auf ewig Allem Abschied giebt,
Und den Monarchen aller Dingen
Von Herzen und allein nur liebt,
Der wird der Krone werth geschätzt
Und auf des Thrones Stuhl gesetzt.
Hindurch!

Eilt, faßt einander bei den Händen,
Seht, wie ist unser Ziel so nah!
Wie bald wird unser Kampf sich enden,
Da steht dann unser König da.
Er führt uns ein zur stillen Ruh',
Und urtheilt uns das Kleinod zu.
Hindurch!

22*).

Geliebte im Herrn! Werfen wir einen vergleichenden Blick auf die Gestalt der Frömmigkeit in unsern Tagen, und in den Tagen unserer Vorfahren, so stellt sich als eine Hauptverschiedenheit dar, daß die Frömmigkeit unserer Vorfahren in höherem Grade mit einer äußern Zucht zur Gottseligkeit verbunden war, während sie bei uns nur davon abhängig zu seyn scheint, wie eben Einer mehr oder weniger von seinen Gefühlen getrieben wird. Unsere Väter gingen von dem Glauben aus, den der Apostel in den Worten niedergelegt, hat, daß „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen," und stellten darum auch an einen Jeglichen die Anforderung, „mit Furcht und Zittern" zu bitten, zu suchen und anzuklopfen, bis die Thür sich aufthue, und Christus komme, und mit der Seele sein Abendmahl halte. Wir gehen häufig von der Meinung aus, als ob das Wort des Apostels: „Der Glaube ist nicht Jedermanns Ding," eben nichts Anderes sagen wolle, als daß man, um an Christum zu glauben, auf bestimmte Weise, wie man es nennt, in seinem Innern organisirt seyn müsse. Und so sehen wir es auch wohl an, wenn von solchen, die schon gläubig geworden, die Einen eine reiche Kraft des Glaubenslebens und viel schöne Früchte entfalten, die Andern aber dürre und unfruchtbare Bäume bleiben. Unsere Vorfahren fanden aber auch da einen großen Theil der Schuld darin, daß auch innerhalb des Lebens des Christen die Zucht des Gesetzes nicht kräftig genug waltete. Sehen wir nun, wie würklich unter den Christen unserer Tage es immer nur tönt

*) Diese Predigt, erst längere Zeit nach der vorhergehenden gehalten, wird um der Verwandtschaft des Gegenstandes willen hier sofort an jene angeschlossen.

von Freiheit, Geist, Kinder Gottes, wie aber von der Zucht des Gesetzes, der Verläugnung und der Bedeutung eines Knechtes Gottes weniger die Rede ist, so scheint es, daß es eine fruchtbringende Betrachtung seyn werde, wenn wir uns nach der Bedeutung der äußern Zucht des Gesetzes innerhalb des Christenlebens fragen, und einen allseitigen und tiefen Aufschluß hierüber erhalten wir durch den Ausspruch des Herrn Mark. 2, 27. 28.: „Und er sprach zu ihnen: der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen. So ist des Menschen Sohn auch ein Herr des Sabbaths."

Der Ausspruch hat etwas Räthselhaftes, aber dennoch schließt sich sein Sinn dem Betrachtenden leicht auf. Daß der Herr seinen Jüngern erlaubt hatte, am Sabbathe Aehren auszuraufen, und so das Gesetz der strengen Sabbathsfeier gebrochen, war den Schriftgelehrten zum Anstoß gewesen. Da zeigt der Herr, wie es sich mit der bindenden Gewalt des äußern Gesetzes und insbesondere des ceremoniellen Gesetzes verhalte. „Der Mensch, sagt er, ist nicht um des Sabbaths willen geschaffen," d. h. das Ziel des menschlichen Daseyns wird nicht erreicht durch die Beobachtung ceremonieller Gebote, das Ziel des menschlichen Daseyns ist das Leben in Gott — „vielmehr, sagt der Herr, ist der Sabbath um des Menschen willen gemacht," d. h. solche äußere Verordnungen, wie der Sabbath, sind nur zu dem Zwecke gegeben, um den Menschen zu erziehen, als eine äußere Zucht, um von außen ihn zu dem zu bilden, wozu er von innen heraus sich zu bestimmen noch nicht die Kraft hat. Von innen heraus sollte alle Tage dem von Gott geschaffenen Menschen der Gedanke an den kommen, der ihn gemacht hat; aber das Fleisch ist schwach, und so mußte Israel seinen Sabbath, und die Christenheit ihren Sonntag haben, um durch diese äußere Zucht erzogen zu werden zu dem, was der Geist von innen heraus würken soll. Und wie diese ceremoniellen Gebote und Anordnungen nur um des Menschen willen gemacht sind, so kann das auch in einem gewissen Sinne von allen sittlichen Geboten Gottes gelten, insofern sie bloße Gebote sind. Nur so lange nämlich, als der Geist Gottes nicht von innen heraus zu allem Guten antreibt, sind sie erforderlich. „Des Menschen Sohn aber, so heißt es hier, ist der Herr des Sabbaths;" denn „wer den Geist ohne Maaß hat," wie von ihm geschrieben steht, was bedarf der noch von außen her eines erziehenden Gesetzes?

Ihr seht, meine Andächtigen, wie eben so klar als tief dieses Wort des Herrn uns die Belehrung giebt über die Bedeutung der äußern Zucht des Gesetzes für den gläubigen Christen. Der Menschen-

und Gottessohn ist Herr über das Gesetz, dieweil er „den Geist hat ohne Maaß," den Seinen aber wird dieser Geist gegeben durch den Glauben, und so lehrt uns denn jener Ausspruch einmal: wo der Geist Gottes waltet, da hört die äußere Zucht des Gesetzes auf; es lehrt uns aber ebenso bestimmt zweitens: wo der Geist Gottes noch nicht waltet, da muß die äußere Zucht des Gesetzes bleiben.

Ich sage: wo der Geist Gottes waltet, da hört jede äußere Zucht des Gesetzes auf. Den Gerechten, spricht der Apostel, ist kein Gesetz gegeben." Und wiederum: „wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit," und abermals: „Alles ist euer," und: „ich habe es Alles Macht." Das sind kühne, das sind gefährliche Worte. Das sind solche Worte, wie sie der Schwärmer, einer brennenden Fackel ähnlich, in die Welt hineinschleudert. Aber wir wissen es ja auch längst, Geliebte, daß jedem großen Irrthumsschatten ein großes Wahrheitslicht entsprechen muß, daß die Irrthümer, welche wir kräftig nennen, nur ihre Kraft entlehnen von einer entstellten großen Wahrheit. Unläugbar aber ist es, daß am Ziele der christlichen Entwickelung der Zustand einer solchen Freiheit liegt, für welche es keine Schranke mehr in der Welt giebt. Wo der Geist Gottes allbeherrschend im Innern waltet, da hören gewiß die Gebote der Religion auf, für den Menschen eine Schranke zu seyn; ja es giebt gar keine Gebote mehr für einen solchen Menschen. Was weiß der von einem Gebote: „liebe Gott über Alles," für den die Liebe Gottes der Odem seiner Seele ist? was weiß der von einem Gebote: „liebe die Brüder," dem die Bruderliebe so zur andern Natur geworden, daß er zu leben aufhörte, wenn er aufhörte zu lieben? Und so mit allen Geboten der Religion, mit der Selbstverläugnung, der Keuschheit, der Demuth. Wie dort von dem Frommen geschrieben steht, daß er „ein Baum sei, gepflanzt an Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit," so quellen alle guten Werke zu seiner Zeit, d. h. so oft die Aufforderung von außen kommt, aus einer solchen priesterlichen Seele hervor, ohne daß sie auch nur daran denkt, daß es Gebote dafür giebt. Will es euch ein zu erhabenes Ideal dünken, was ich euch vorführe? Erinnert euch, wie es schon jetzt uns ergeht, uns, die wir die Erstlinge des Geistes empfangen haben, mit den bürgerlichen Geboten. Wer denkt noch daran, daß das bürgerliche Gesetz unter harter Strafe uns gebietet: „du sollst nicht stehlen, du sollst nicht ehebrechen!"? Aus dem eigenen Innern gehen diese Gebote bei uns hervor. Wir müßten uns selbst verläugnen, wenn wir nicht so handelten, wie das Gebot gebietet, und darum wissen wir uns mitten in ihren Schranken frei. — O, wie das so wohl thut, wenn

wir uns nicht zu treiben brauchen, um Gottes Gebote zu erfüllen, wenn, wie Paulus sagt, „Gottes Geist Gottes Kinder treibt," wenn es nicht mehr von außen heißt: thue dies, thue das, laß dies, laß das, wenn Gottes Willen zu thun, die Speise unserer Seele ist. Wer so vom Geiste Gottes innerlich frei gemacht ist von allem Gebot, wie der auch so frei dasteht mitten unter den Schranken aller Verhältnisse der Welt, ja ihrer Drangsale! Frei ist er in den Ketten, frei im Kerker, frei unter der Last der nagenden Krankheit. Gottes Wille ist es, der die Ketten, die Kerker und die Krankheit gewollt hat, und da mein Wille nichts Anderes will, als sein Wille, so bin ich frei in allen diesen Schranken. Stellt es euch vor, das königliche Bewußtseyn, wenn Alles, was von außen als Nothwendigkeit mir entgegenkommt, mit Freiheit ich mir selber setze und beschließe. Das war der königliche Sinn, mit dem die ersten Christen durch die Welt wallten, mit dem ein Paulus ausruft: „Alles ist euer!" Ja, wahrlich, wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit! Aber da, wo er nicht ist, dahin gehört auch die Zucht. Und waltet auch in uns, die wir gläubig sind, fortwährend der Geist? Wenn aber ein Paulus von sich und allen Christen als denjenigen spricht, die nur erst „die Erstlinge des Geistes empfangen haben," und die jenseits auf die volle Aerndte warten, wie er Röm. 8. sagt: „nicht allein aber die Kreatur, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns selbst nach der Kindschaft" — was sollen wir Armen von uns sagen? —

Das sollen wir sagen, daß da, wo der Geist Gottes noch nicht waltet, die äußere Zucht des Gesetzes bleiben muß. Ja, Freunde, insoweit in uns Allen der Geist Gottes noch nicht das Scepter führt, bedürfen wir noch des Gesetzes. Und zwar bedürfen wir es erstens als einen Spiegel der Tugend, die uns fehlt, zweitens als einen Riegel der Sünde, die uns quält, umd drittens als ein Siegel des Gnadenweges, den wir erwählt.

Wir bedürfen des Gesetzes als eines Spiegels der Tugend, die uns fehlt. „Die Erkenntniß der Sünde, sagt Paulus, kommt aus dem Gesetz," und so lehrt es uns denn die Tugend, die uns fehlt. Viele Beweise der Wahrheit des Christenthums und der Göttlichkeit der heiligen Schrift mag es geben, aber, Freunde, einen kräftigeren und höheren wüßte ich euch nicht zu nennen, als daß es kein anderes Buch giebt, welches das Geheimniß des menschlichen Herzens so aufschlösse, wie dieses Buch. Groß sind die Geheimnisse Gottes in der Höhe, in die uns das Bibelbuch eingeführt hat, aber wahrlich nicht minder groß sind die Geheimnisse in der

Tiefe der menschlichen Brust, in welche es einführt, und in dem Maaße, als der Geist des Herrn noch nicht in uns waltet, müssen wir Alle in dieser Schule zur Selbsterkenntniß erzogen werden unser Lebelang. Ein Paulus hat es weit gebracht in der Erkenntniß seiner selbst, und doch hat er das dunkwürdige Wort müssen aussprechen: „Es ist mir ein Geringes, daß ich von einem menschlichen Tage gerichtet werde; auch richte ich mich selbst nicht. Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt: der Herr ist es, der mich richtet.“ Wollt ihr inne werden, Freunde, wie es mit eurer Selbsterkenntniß steht, so antwortet auf die Frage: Könnt ihr das dem Apostel aufrichtig nachsprechen? Seid ihr würklich überzeugt, daß, wenn ihr euch gar nichts bewußt wäret, daß ihr darum noch nicht gerechtfertiget wäret? Könnet und müsset ihr das auch sagen, nun so braucht ihr ja auch den Spiegel, der euch die Tugend zeigt, die euch fehlt, so braucht ihr den Spiegel des göttlichen Gesetzes. Und zwar verstehe ich hier unter dem Gesetze Gottes nicht etwa bloß die Gesetze des alten Bundes, sondern Alles, was in der Schrift geschrieben steht, insofern wir es als einen gebietenden Buchstaben betrachten, aus dem wir die Anforderungen Gottes erkennen lernen können, ist Gesetz. So sind die Geschichten des alten Bundes, in denen Gott mit seinem Volke hadert, weil es immer wieder die lebendige Quelle verläßt, und zu den Abgöttern sich wendet, ein Spiegel des Gesetzes, eine fortwährende Predigt an das Menschenherz: „du sollst nicht andere Götter haben neben mir;“ so ist die ganze Geschichte Jesu Christi eine Predigt an das Menschenherz: „wer saget, daß er in ihm bleibet, der soll auch wandeln, gleichwie er gewandelt hat;“ so ist die ganze Geschichte Pauli eine fortgehende Predigt: „seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi;“ so ist die Geschichte aller Zeugen des Evangelii in der Schrift und außer der Schrift eine fortgehende Predigt: „darum auch wir, dieweil wir einen solchen Haufen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, die uns abhält, und immer träge macht.“ „Denn, sagt derselbige Paulus, alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem Guten geschickt.“ O ihr, die ihr Ernst macht mit dem christlichen Bekenntniß, haltet ihr ihn euch täglich vor, diesen Spiegel der Anforderungen Gottes an uns? Wieder und immer wieder habe ich darauf euch hingewiesen, und ob wohl nur der Eine und der Andere es auch würklich hat zur That werden lassen? Ich hoffe es zu Gott, wenngleich wohl wenige Zeiten gewesen sind, wo die

Predigt so leicht Beifall gefunden hat, und so schwer Gehorsam. Ach, nach was anders fragen und suchen selbst manche Prediger des Worts, als nach diesem erbärmlichen Beifall in den Gemeinden, statt zu fragen, ob das gepredigte Wort auch Gehorsam finde? — Dieser Gehorsam gegen die Predigt fehlt aber deshalb, weil wir Christen dieser Zeit uns zu sehr gehen lassen. Und eben darum, weil wir zu sehr uns gehen lassen, bedürfen wir.

Zweitens, wo der Geist Gottes noch nicht waltet, da achtet die äußere Zucht des Gesetzes als einen Riegel für die Sünde, die uns quält. Wie jedwedes Thun des Menschen ein Ausfluß ist seines Willens, so würkt es auch wieder auf denselben zurück; wie aus dem sündlichen Gedanken das sündliche Wort und die sündliche That entspringt, so würkt das sündliche Wort und die sündliche That auch wieder auf den Gedanken zurück. Die Eitelkeit, der Zorn, die unkeusche Lust quält uns im Innern, und verlangt auszubrechen in das Wort. Du sprichst es aus, und zündend fährt ein feuriger Pfeil in dein eignes Herz zurück. Darum gilt immerdar, was der Herr zu Kain gesprochen: „Bist du nicht fromm, so ruht die Sünde vor der Thür, aber laß du ihr nicht den Willen, sondern herrsche über sie.“ Christen, wir dürfen unter keinen Umständen der Sünde den Willen lassen. Kann von innen heraus der Geist sie noch nicht dämpfen, so mußt du von außen her ihr den Riegel des Gesetzes setzen. Bei der Verweichlichung nun unserer Zeit fehlt es vor Allem unserm Christenthume daran. Unsere Religion ist eine Religion des Gefühles, aber nicht des Gebetes und des Gebotes; fühlen wir uns fromm erregt, so sind wir fromm, ist das Gefühl fleischlich, so lassen wir uns gehen und sind fleischlich. Aber steht nicht geschrieben, daß wir „durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödten sollen?“ Christen, gehorchen müssen wir in jedem Augenblicke unseres Lebens dem unsichtbaren Könige, deß wir sind; könnt ihr es nicht als seine Kinder, wohlan! so müßt ihr es als seine Knechte. Aber gehorchen müssen wir. Darum muß denn auch im Leben des Christen in jeglichem Augenblicke eine herrschende Macht über ihm walten. Und ist es nicht von innen die Flamme des Geistes, so sei es von außen der Riegel des Gesetzes. Wer ist ein Mann des Geistes gewesen, wie Paulus, und doch hat auch bei ihm das Geschäft der Heiligung sich nicht immer so leicht und frei vollendet. Hat doch auch er sich müssen von außen her Damm und Riegel setzen, wenn er sagt: „Ich betäube meinen Leib und quäle ihn, daß ich nicht den Andern predige und selbst verwerflich werde.“ Darum, Christen, schreibt es tief in euer Gewissen: nichts

schickt sich weniger für einen Christen, als sich jemals gehen zu lassen. Gehen lassen kann sich nur, wer keinen Herrn hat. Wir aber, „leben wir, so leben wir, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir aber leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“ Gehen lassen kann ein Christ sich nie, entweder er wird getrieben — von der Flamme des heiligen Geistes, oder er wird gehalten — von dem Riegel des Gesetzes Gottes. Denkt euch, Geliebte, den Mann, dem es vergönnt ist, in der Nähe seines Monarchen zu weilen, vor dessen Angesicht das Leben zu führen, wird er jemals sich gehen lassen? Nein, sich gehen lassen wird er nimmer; wird er nicht getrieben von dem Geiste der Ehrfurcht und Liebe von innen, so wird er gehalten werden von außen durch den Riegel des Gesetzes. Aber auch wir, Christen, leben fortwährend vor dem Angesichte eines großen Königes — des allgegenwärtigen Gottes, darum wehe uns, wenn wir jemals uns gehen lassen!

Und hier ist nun auch der Ort, zu lernen, was es mit jenen äußerlichen Geboten für eine Bewandniß habe, die nicht eigentlich sittliche Gebote sind, die nur auf Zucht und Ordnung des äußern Lebens gehen. Manchmal mögt ihr wohl mit Verwunderung auf jene Unzahl äußerer Ceremonien und Gebote geblickt haben, mit denen Moses die Kinder des alten Bundes umringt hat. Kaum konnte eine Stunde ein Israelit dahingehen, ohne an eine der vielen Verpflichtungen dieser Art, die ihm auferlegt waren, erinnert zu werden. Auch diese äußerlichen Zuchtgebote sind nichts anderes, als ein solcher Riegel für die sündlichen Neigungen des Herzens, in dem der Geist noch nicht waltet. Drang es noch nicht aus der Tiefe des Innern das Gefühl der fortgehenden Abhängigkeit in allem ihren Thun vor dem unsichtbaren König aller Könige, so mußte durch solche äußere Zuchtgebote es immer auf's Neue erweckt werden; sie durften sich nie gehen lassen. Ein jegliches dieser Gebote war gleichsam eine thatsächliche Predigt an das gottvergessene Herz: „Mensch, du bist ein Knecht Gottes.“ Und wie wir Christen, insofern der Geist des Herrn nicht in uns ist, unter der äußern Zucht des Gesetzes überhaupt stehen. gleichwie Israel, so können wir auch solcher äußerlichen Zuchtgebote, solcher äußerer Verordnungen nicht entbehren: denn auch sie sind ein Riegel für die Sünde, die uns quält. Wie auch der Geistigste unter uns noch nicht so Geist ist, daß er solche Gebote äußerer Ordnung entbehren könnte, laßt es mich an einem Beispiele euch deutlich machen, wo es unleugbar ist, an unsern Gottesdiensten. Ihr wißt von jener Christenpartei, die sich selbst mit dem einfachen Namen der Freunde belegt hat, die wir aber Quäker nennen — welche

darauf dringt, daß in den heiligen Versammlungen der Christen das Feuer der Andacht sich einzig und allein von innen entzünde, und die darum von keinem Glockenruf zur Andacht, und keinen himmelanstrebenden Tempeln, von keinen festlichen Sabbathskleidern und keinen heiligen Zeiten wissen wollen, die unter keinem andern Glockengeläute, als dem der betenden Seele, und in keinen andern Festgewändern, als in dem Schmucke der Andacht zusammenkommen. Wie anders, sagen sie, könnte man wohl des Herrn Wort auslegen vom „Anbeten im Geist und in der Wahrheit?" Und fürwahr, ginge der heilige Strom des Geistes Gottes durch unser Aller Herzen, was bedürften auch wir jener feierlichen Altäre und dieser priesterlichen Gewänder, des Glockenrufes und des Orgeltons, und solcher himmelanstrebenden Hallen? O an dem Sabbath, wo Christen die ewige Ruhe feiern werden, wird sie kommen die Zeit, wo wir vollkommen anbeten werden im Geist und in der Wahrheit, wo die verklärte Gemeinde des Herrn die Orgel und den Glockenruf nicht mehr nöthig haben wird, die Andacht im Innern wach zu rufen. Aber wer von uns hätte nicht die volle Ueberzeugung, daß jetzt, wo der Geist des Herrn sich kaum in seinen Erstlingen in uns entfaltet hat, auch der Geistigste unter uns aller dieser äußern Anordnungen und Zuchtgebote nicht entbehren kann? Wie nun also im öffentlichen Gottesdienst die bloß äußerliche Ordnung dem Geiste zu Hülfe kommen muß, so auch in Bezug auf die Frömmigkeit überhaupt. Wir bedürfen einer äußeren Regel, welche dem Geiste zu Hülfe kommt. Auch an einer solchen fehlt es nun dem Christenthum unserer Zeit, welches auf den Wellen des Gefühles unsicher hin und her schwankt. Da ist keine Sonntagsfeier mehr, kein regelmäßiger Kirchgang, kein regelmäßiges einsames Gebet im Kämmerlein und kein gemeinsames in den Familien. Geist, Geist! rufen wir. Aber kämen sie wieder, die Propheten Gottes, wie vor Alters, und sähen unsere Werke — Fleisch, Fleisch! würden sie uns entgegen rufen. — Fürwahr, Freunde, auch der Geistigste unter uns kann einer Regel, einer Ordnung in seiner Sittlichkeit und Frömmigkeit nicht entbehren, wenn nicht das Fleisch wieder mächtig werden soll. Und ihr Alle, die ihr von euch bekennen müßt, daß das Walten des Geistes Gottes in euch noch schwach ist, führet denn ein in euer Leben heilige Ordnungen. Nehmet, wie es der Apostel befiehlt, euer Mahl „mit Danksagung," um daran zu denken, daß es eine Gabe unverdienten Erbarmens ist; feiert euern Sonntag mit Kirchgang und Gebet, um, wenn es in der ganzen Woche nicht geschehen, wenigstens an diesem Tage lebendig daran zu denken, wer euer Herr ist, und welcher Gemeinde ihr angehört; führt das einsame Gebet in euer Kämmerlein ein und das gemeinsame in eure

Familie. Und, möchte es euch scheinen, als würde das Joch euch zu schwer werden, bedenket, ihr habt ja doch schon die Erstlinge des Geistes; die Liebe zu eurem Heiland hat in euch angefangen, und wo dies der Fall ist, da wird auch nicht leicht mehr das Gesetz um des Gesetzes willen geübt werden, ohne daß sich nicht die Liebe hineinmischt. Denket euch die sauersten Pflichten, die schwersten Krankheitsleiden, die herbsten Verluste: nicht wahr, die Liebe wird sich doch hineinmischen, und, wenn sie auch nicht Alles thut, sie wird doch wenigstens helfen, euch das Gebot und die Pflicht leicht zu machen? — Doch wäre auch die äußerliche Zucht des Gesetzes uns weder nothwendig als Spiegel der Tugend, die uns fehlt, noch als Riegel der Sünde, die uns quält, so würde sie uns doch heilsam seyn als Siegel des Gnadenweges, den wir erwählt, und darauf lasset uns schließlich noch einen Blick werfen.

Die äußerliche Zucht des Gesetzes, wenn man ihr sich unterwirft, ist ein fortgehendes Siegel, daß der Gnadenweg durch Christum zum Vater, den wir erwählt, allein den Menschen glücklich zu machen im Stande ist. Wer nämlich in Wahrheit der Zucht der göttlichen Gebote sich unterwirft, dem wird unzweifelhaft gewiß, daß auf dem Wege des bloßen Verdienens in jener Welt nicht die Seligkeit, und in dieser nicht die Ruhe jemals zu erwerben ist, denn erst in dieser Zucht lernt er, wie schwer es sei, die Gebote Gottes zu halten. Aber, fragt ihr, wäre der Wahn, bei Gott sich etwas zu verdienen, noch unter uns, wo kein Wort öfter von der Kanzel in das Ohr klingt als Liebe und Gnade? O Freunde, ich sage euch, vielleicht unter uns nicht in minderem Grade als in der Kirche, aus der die unsrige hervorgegangen. Aber freilich mit den veränderten Zeiten hat auch dieser Wahn ein anderes Kleid angezogen. Er hat das Kleid der Bildung angethan. — Es hält die Hand der ewigen Gerechtigkeit die zwei Wagschaalen, es fallen auf die linke eure ungerechten Werke, und auf die rechte eure Tugenden; wird die rechte so schwer seyn, daß sie sinkt? — wird die rechte sinken? O ich wollte nicht dafür stehen, daß aus dem Herzen eines Jeden von uns die Antwort verneinend klingen wird. Ich wollte nicht dafür stehen, — denn euer Auge ist ja zu blöde, um zu sehen, was auf die linke fällt. Ihr seht die Werke eurer Hand, aber die Werke eures Mundes, eures Herzens seht ihr nicht. Aber sehet doch, Christen, die ungerechten Worte, die ungerechten Gedanken und Wünsche, die je und je in eurem Herzen aufgestiegen — auch sie fallen herab auf die linke Schaale ohne Zahl! Doch ich höre es, wie aus dem Herzen der Meisten laut und ohne Zögern der Ruf dringt: ach nein, die rechte wird steigen; aber nun: was legt ihr hinein, daß sie sich senke? Ist es die reine

unverdiente Erbarmung Gottes in Christo Jesu? O ich sehe, ich sehe, wie etliche Thränen in die rechte träufeln, etliche Thränen der Wehmuth und Reue und vor eurem Auge steigt die linke. Ja, Christen, hat Roms Kirche eine Werkgerechtigkeit gehabt von Kasteiungen und Wallfahrten, so haben wir eine Werkgerechtigkeit der Thränen. Freilich ist es so wahr, es kann unendliches Gewicht in einer einzigen Thräne liegen, größer als alles Gewicht der Berge der Erde, in der Thräne, die aus dem tiefsten Grunde der Seele fließt, welche Buße that, und dennoch — versöhnen können uns auch die Thränen nicht, und zwar schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil unsere Reue niemals tief genug, und unsere Thränen niemals heiß genug sind; versöhnen kann nur allein die reine unverdiente Gnade Gottes im Glauben angeeignet. Gläubige, die wird aber auch hineinfallen in eure rechte Schaale, und sie wird sinken! Zu diesem Bewußtseyn nun, daß weder unsere Werke, noch unsere Thränen machen können, daß die rechte Schaale sinkt, kommt allein, wer auf dem sauern Wege der Zucht des Gesetzes Gottes gewandelt ist, und so drückt denn auch dieses ernste Leben unter dem Gesetze fest das Siegel darauf, daß wir zu unserm Heile den Gnadenweg erwählt, der uns die Seligkeit jenseits und die Ruhe des Herzens diesseits giebt.

Wohlan denn, Christen, wer von euch es ernst meint mit seinem Heile, lasset euch nimmermehr gehen! Betet um den Geist Gottes, der von innen heraus die Kinder Gottes treibt; aber wo irgend eine Pflicht, irgend ein Gebot euch vor das Gewissen tritt, das ihr auf Antrieb des Geistes zu vollbringen nicht im Stande seid, seid gehorsam dem Gesetze Gottes, und es wird auch für euch der Zuchtmeister auf Christum werden, wo ihr mit dem Menschensohne sprechen könnt: wer den Geist hat, der ist der Herr des Sabbaths, und mit seinem Apostel: „dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben."

23.

Wir haben, meine Freunde, in unserm letzten Gottesdienste die hohe und herrliche Stufe der Freiheit kennen lernen, zu welcher der Glaube den Christen erhebt. Je unläugbarer es nun ist, daß der Gnadenschatz Jesu Christi so reiche Gaben und Gnaden hat, je gewisser es ist, daß der Geist Gottes würklich dem Menschengeist in allen Stücken die Freiheit über das Fleisch zu verschaffen vermag, desto wehmüthiger muß der ernste Kämpfer, der treue Beter gestimmt werden, wenn er nach jahrelangem Kampf die Erfahrung macht, daß er dennoch nicht zum völlig freien Aufschwunge des Geistes gelangen mag, daß gewisse Schwachheiten und insonderheit leibliche Anfechtungen seiner Freiheit unüberwindliche Schranken zu setzen scheinen. Und namentlich erfüllt diese Erfahrung uns mit Wehmuth, wenn man sie auch an denjenigen machen muß, die man in allen Stücken als Freigelassene des Herrn betrachten, die man in allen Stücken zu seinen Vorbildern erwählen möchte, wie wir denn zum Beispiel an der Wahrheit uns versündigen würden, wenn wir läugnen wollten, daß auch bei unserm Luther das Fleisch manchmal über den Geist gesiegt, wie der demüthige Mann selbst in aufrichtiger Bußfertigkeit von sich bekannt hat. Werden wir nun von solcherlei Erfahrungen betrübt, so drängt es uns, die Schrift aufzuschlagen, ob wir nicht vielleicht in ihr eine Antwort finden möchten auf die Frage: *Warum es wohl Gott geschehen lasse, daß auch seine ernsten und treuen Streiter bis an's Ende ihrer Tage dem völlig freien Aufschwunge ihres Geistes unüberwindliche Schranken gesetzt finden?* — Wohl dürfte nun Manchem von euch, indem ihr hierüber nachsinnet, sofort jener Ausspruch des Apostels im zweiten Briefe an die Korinther ins Gedächtniß treten, wo er von dem Pfahle im Fleische spricht, der ihm gegeben sei, und darob er dreimal den Herrn gebeten, daß er ihn von ihm nehme. In der That ist es diese Stelle, welche uns auf unsere Frage die Antwort

ertheilt, und die im 12ten Kapitel des zweiten Briefes an die Korinther von V. 7—9. folgendermaßen lautet: „Auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarungen überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, ein Satansengel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe. Dafür ich dreimal dem Herrn geflehet habe, daß er von mir weiche. Und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig."

Der Apostel hatte es in diesem Briefe mit Gegnern zu thun, welche es gewagt hatten, diese Riesensäule des Tempels Gottes für ein schwaches, gebrechliches Rohr zu erklären, von diesem Manne, der mehr gearbeitet, als sie Alle, zu sagen, daß er nicht werth sei, ein Apostel zu heißen. Bei dieser Gelegenheit zeigt er — und ich möchte eure Liebe bitten, den betreffenden Abschnitt nachzulesen — daß er ebensosehr versteht, den Stab Wehe, wie den Stab Sanft zu schwingen, daß er ebensosehr weiß, um Gottes willen seine Rechte zu behaupten, als um Gottes willen sie zu verläugnen. „Sie sind Hebräer — sagt er — ich auch; sie sind Israeliten, ich auch; sie sind Abrahams Same, ich auch; sie sind Diener Christi, ich bin wohl mehr." In diesem Zusammenhange wird er darauf geführt, auch von den geistlichen Auszeichnungen, die ihm zu Theil geworden, zu reden, von den Offenbarungen und Gesichten des Herrn; insbesondere spricht er von einer derselben, die vor vierzehn Jahren ihm zu Theil geworden, in welcher er ward hinweggerückt — ob dabei die Seele sich dem Leibe entrang, er weiß es nicht — in das Paradies, in den Ort der Seligen, und hat da geschaut und genossen, was, wie er sagt, kein sterblicher Mund den Menschen wieder sagen kann. Lasset zuerst mich darauf aufmerksam machen, wie besonnen, wie demüthig auch hier wieder der große Apostel erscheint, daß er in allen seinen Briefen nur ein einziges Mal, nämlich eben an dieser Stelle, so hoher Auszeichnung Erwähnung gethan hat; und wie hat er es auch hier nur mit innerem Widerstreben gethan! Immer auf's Neue drückt er dies aus in den stärksten Worten: „Ich bin, sagt er, ein Narr geworden über dem Rühmen, dazu habt ihr mich gezwungen, sintemal ich nichts weniger bin, als die hohen Apostel (die falschen Lehrer, die sich dafür ausgegeben), wiewohl ich Nichts bin." O der Demuth des Mannes, bei dem es dahin gekommen ist, daß es ihm Schmerzen macht, wenn er etwas Hohes und Gutes von sich erzählen soll. Wie hat er gewußt, daß hohe Geistesgaben in einem keuschen und stillen Herzen bewahrt seyn wollen, und wie ist auch darin seine

Demuth so groß, daß er auch jetzt noch, er, der hoch geförderte Zeuge Jesu, sich der Gefahr der Selbstüberhebung bewußt ist und ausspricht: gerade „damit er sich nicht der hohen Offenbarung überhebe," sei seinem Fleische, d. i. seinem sinnlichen Menschen ein Pfahl gegeben, d. i. ein Stachel, worunter wir uns irgend ein quälendes, körperliches Gebrechen denken können, mit dem indessen auch geistige Anfechtung verbunden gewesen seyn muß, denn er nennt diesen Pfahl im Fleische einen Satansengel, d. i. Satansboten, dieweil er geistliche Versuchungen herbeiführte, entweder zur Niedergeschlagenheit und geistlichen Trägheit versuchend, oder aufreizend zu Ungeduld, Zorn, Murrsinn, Trotz, und wie die schwarzen Engel alle heißen, die im Gefolge einer schweren körperlichen Anfechtung daher zu ziehen pflegen. Dreimal, sagt er, habe er den Herrn gebeten, ihm diesen Stachel im Fleische abzunehmen — und zwar haben wir hier nicht an gewöhnliche Gebete zu denken, denn er spricht mit dem Herrn, und der Herr erwiedert seine Rede, wir haben also hier an Gesichte zu denken, in denen ihm der Herr erschien, wie wir davon mehrmals in der Apostelgeschichte lesen (Apostelgesch. 18, 9. 22, 17. 23, 11.) — dreimal also hat er den Herrn gebeten, ihm diesen Stachel im Fleisch abzunehmen, und jedesmal ist ihm die Antwort geworden: „Laß dir an meiner Gnade genügen," und: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig," oder, wie es eigentlich nach dem Grundtexte heißt: „Meine Kraft wird vollendet in der Schwachheit."

Richten wir nun unsern Blick einerseits auf das, was der Apostel selbst sagt: damit er sich nicht seiner hohen Offenbarung überhebe, sei ihm der Stachel in das Fleisch gegeben, sodann auf die zwei Aussprüche des Herrn: „Laß dir an meiner Gnade genügen," und: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig," so ergiebt sich uns hieraus bei näherer Betrachtung auf die Frage: Warum es Gott geschehen lasse, daß auch seine ernsten und treuen Streiter bis ans Ende ihrer Tage dem völlig freien Aufschwunge ihres Geistes unüberwindliche Schranken gesetzt finden? eine dreifache Antwort; erstens: damit wir in uns selbst nichts als die Armuth schauen; zweitens: damit wir nur der Gnad', die über uns, vertrauen; drittens: damit den Geistesbau nur Gnade möge bauen.

Damit wir in uns selbst nichts als die Armuth schauen, das ist es, was sich uns als die Antwort ergiebt, wenn wir die Worte des Apostels: „Damit ich mich der hohen

Offenbarung nicht überhebe" in ihrer Bedeutung uns nahe bringen. „Ohne mich könnt ihr nichts thun," hat der Heiland gesagt, und meint damit, daß ohne sein Wort von außen zum Lehrer und seinen Geist von innen zum Beistande zu haben, nichts wahrhaft Gutes vollbracht werden möge. Es dauert lange, ehe ein Mensch dahin kommt, dies in seiner Wahrheit zu erkennen, am Ende aber geht einem doch darüber das Auge auf, wie armselig es um uns stehen würde, wenn alles dasjenige in Abzug gebracht würde, was Christi Wort von außen und Christi Geist von innen in uns gewürkt hat, und hat man etwa vorher eine Einbildung auf das aus eigenen Kräften gewürkte Gute gehabt, so verschwindet dieselbe. Allein es tritt eine andere an die Stelle. Was von christlichen Gedanken, Gefühlen und Antrieben in uns gewürkt ist, das faßt die Schrift unter dem Namen: „Christus in uns" zusammen; dieser Christus in uns wird gleichsam unsere zweite Natur, und so liegt abermals die Gefahr der Einbildung uns nahe, die Gefahr, zu vergessen, daß wir in uns selbst nur Armuth sind. Zwar spricht der Apostel hier von Offenbarungen, deren er sich hätte überheben können, und bei Offenbarungen sollte man es am wenigsten erwarten, daß sich einer überheben könnte, denn sie kommen und gehen doch so ganz ohne des Menschen Zuthun; aber, Freunde, so tief ist der Dünkel in des Menschen Brust gegründet, daß sogar dann, wenn der Mensch etwas für eine Gabe des bloßen Zufalls erklärt, er darum noch nicht aufhört, sich darauf etwas einzubilden; so der Spieler, der fortwährend einen günstigen Zufall, wie er es nennt, an sein Spiel geknüpft sieht, so der Feldherr, der über alle seine Berechnung hinaus einen Glücksstern an seine Waffen geknüpft sieht. Und so mag es doch wohl geschehen, daß, wenn auch ohne alles Zuthun von des Menschen Seite der Schleier hinweggenommen wird von der verborgenen Gotteswelt, das eitle Menschenherz spricht: warum mir das und keinem Andern? und sich auch aus solchen reinen Geschenken der Erbarmung eine eitle Krone für sein eignes Haupt macht. — Und wie nahe muß solche Gefahr, auf das, was Gottes Gnade in uns würkt, sich etwas einzubilden, vor Allem den hochgestellten Geistern im Reiche Gottes liegen — wenn auf eines Apostels Wort die Krankheit wich, wenn der Tod sich beugte vor dem Scepter seines Wortes, wenn dreitausend Sünder auf ein Mal an ihre Brust schlugen und fragten: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?" — welche Versuchung, der Armuth in uns selbst zu vergessen, wenn ein Luther am Ende seines Lebens sich sagen konnte: die funfzig Regenten und gebietenden Herrn, die jetzt dem Evangelium gehorchen, und die mehr als zwölf Millionen

Volkes haben geschlafen, und mein Wort ist's gewesen, das die Schläfer geweckt hat — welche Versuchung, der Armuth in uns selbst zu vergessen! Ja und wir Prediger selbst, welche Versuchung, wenn mehr als tausend unsterbliche Seelen zu uns aufsehen, als zu denen, welche Kraft ihres Amtes von Gott verordnet sind, Seligkeit vorzulegen und Verdammniß, Leben und Tod, und wenn der Funke zündet, wenn Sünder Buße thun, Schläfer erwachen, Blinde sehend werden und Lahme gehen — o wie thut den hochgestellten Geistern im Reiche Gottes ein Pfahl im Fleische Noth, der sie erinnere, daß sie selbst in sich nichts als die Armuth schauen, wie thut es aber auch uns allen Noth, und wie findet sich am Ende, daß keiner von den Gläubigen ist, der nicht in irgend einem Sinne seinen Pfahl im Fleische, seine geheime Zucht vom Herrn, oder, wie Luther es nennt, sein Hauskreuzlein habe, damit wir in uns selbst nichts als die Armuth schauen. Nun möchte es euch freilich bedünken: immerdar in sich selbst nichts als die Armuth schauen, auch nicht einmal auf das seine Zuversicht setzen zu dürfen, was Gott in uns gewürkt hat, sei doch gar zu niederschlagend, aber wollet nur auch auf das achten, was uns zweitens als Antwort auf unsere Frage in unserm Texte gegeben wird: Damit wir nur der Gnad', die über uns, vertrauen.

Damit wir nur der Gnad', die über uns, vertrauen — das ist es, was uns des Herrn Wort sagt: „Laß dir an meiner Gnade genügen." Das Wort Gnade nämlich, meine Freunde in Christo, wird in der Schrift in einem zwiefachen Sinne gebraucht: einmal bezeichnet es das unergründliche Erbarmen Gottes gegen die Schuldigen, das hoch über uns im Herzen Gottes waltet, und zum andern bezeichnet es den Ausfluß dieses Erbarmens, der in unserm Herzen sich offenbart, und ist in diesem Sinne nichts anderes, als der heilige Geist, der da ausgegossen ist in die Herzen der Gläubigen. Daß nun das Wort im Zusammenhange unserer Stelle jenen ersten Sinn habe, ist offenbar, denn darüber führt ja eben der Apostel Klage, daß er in seinem eigenen Innern die Kraft der Gnade und des Geistes nicht mächtig genug verspüre, um leicht und frei über die Anfechtungen des Fleisches sich zu erheben. So seht ihr denn, wird auch die Zuversicht uns vernichtet auf unser eigenes Werk, ja wird die Zuversicht uns vernichtet auf das, was Gottes Gnade bereits in uns gewürkt hat, so wird es darum an Zuversicht uns doch nicht fehlen — die Gnade Gottes in Jesu Christo über uns, sie ist der Fels, darauf christliche Zuversicht sich gründet. Wenn nämlich unsere Kirche uns unser Vertrauen auf Christum setzen lehrt, so ist dies richtig zu verstehen; es giebt einen Christus

vor uns, der ist unser Vorbild, der kann uns nur verdammen, denn wir kommen seinem Vorbilde nicht nach; es giebt einen Christus in uns, der ist unser Beistand, der kann uns nicht rechtfertigen, denn auch neben seinem Beistande dauert die Sünde noch fort; es giebt einen Christus für uns, der ist unser Fürsprecher, auf den haben wir unsere Zuversicht zu setzen. Zwar hat die Kirche, von welcher die unsrige ausgegangen ist, auf die Werke das Vertrauen zu setzen gelehrt, welche von dem Christus in uns ausgehen; aber eben im Gegensatze dazu hat unsere Kirche mit Paulus den Grund ihrer Zuversicht auf die freie von allen Werken unabhängige Gnade Gottes in Christo über uns gesetzt, und welcher Himmel von Trost, Kraft und Leben hängt an dieser Lehre! denn wer ist unter uns, der mit Paulus sagen könnte: „Ich bin mir nichts bewußt," und wenn nun derselbige Paulus hinzufügen muß: „Darum bin ich nicht gerechtfertigt," o sagt mir: wie mögen wir gerechtfertigt werden durch das, was würklich durch die Gnade an uns geschehen ist? „Meine Lieben, schreibt Johannes, wenn unser Herz uns verdammt, so ist Gott größer, als unser Herz, und er kennet alle Dinge," wenn schon unser eigenliebiges Herz das Verdammungsurtheil über uns ausspricht, wie mögen wir gerechtfertigt werden vor dem Richterstuhl der nie irrenden und Alles erkennenden Gerechtigkeit? Christliche Gemeinde, evangelische Gemeinde, ein Kleinod sonder Gleichen ist dir anvertraut in der Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo. Auch unserer Kirche war das Kleinod im Laufe der Zeiten wieder entwendet worden, und es war am Ende des vorigen Jahrhunderts abermals eine Gerechtigkeit aus den Werken aufgerichtet worden. Mit treuer Dankbarkeit wollen wir es erwähnen, daß damals an der Grenzscheide zweier Jahrhunderte — es war gerade im Jahre 1800 — und zwar in der Hauptstadt des Landes, wo die Wiege der Reformation gestanden hat, ein berühmter Gottesgelehrter mit der Reformationspredigt auftrat: „wie sehr unsere Kirche Ursach habe, es ist nie zu vergessen, daß sie ihr Daseyn vorzüglich der Erneuerung des Lehrsatzes von der freien Gnade Gottes in Christo zu verdanken habe." Reinhard war der Name dieses Zeugen der Wahrheit in einer vom Glauben der Väter abfallenden Zeit, und aufs Neue ist seitdem unzähligen Herzen in unserer Kirche das Kleinod dieser Wahrheit theuer geworden. — Gerade bei denjenigen nun, welche vorzugsweise zu Herolden dieser Predigt von der freien Gnade Gottes in Christo berufen worden, mag es vorzugsweise nothwendig gewesen seyn, daß ein Pfahl im Fleische ihnen immerdar predigte, daß, auch nachdem

Christus bereits angefangen, eine Gestalt in ihnen zu gewinnen, und Gnade und Offenbarungen ihnen zugefallen waren, der Grund ihrer Zuversicht doch alleine bleiben sollte die von allen Werken und von allem, was in uns ist, unabhängige Erbarmung Gottes, die vor der Welt Grundlegung in Christo zur Kindschaft erwählt hat alle, die da glauben. Wenigstens tritt uns das auch bei dem Manne entgegen, der für die neue Zeit der Herold dieser Wahrheit geworden ist, wie Paulus für die alte, ich meine bei Luther. Tritt der Mann in seinen Schriften als Prediger der Kraft und Macht des Evangeliums über des Menschen Herz auf, welch' eine Rede, als wäre sie von Erz und Eisen! Wie fließt der Mund über von Leben und Kraft, daß man meinen sollte: in der Brust hat Anfechtung, Schwachheit und Aengsten keinen Raum mehr gehabt! Dennoch lehrt uns die Geschichte ganz anders, sie spricht von Anfechtungen und Schwachheiten des großen Mannes, von denen mancher von uns keine Ahnung haben wird, und da die Geschichte überall die nachdrücklichste Predigerin ist, so kann ich es mir nicht versagen, auch euch hier mitzutheilen, was uns von den Anfechtungen und Schwachheiten, von dem Pfahle im Fleische, der auch diesem Helden des Glaubens beigegeben war, berichtet wird. An Melanchthon, seinen Freund, schreibt er: „Bitte herzlich und mit Ernst für mich armen verworfenen Wurm, der so hart geplaget wird mit Traurigkeit und Schwermuth des Geistes; doch nach dem guten und gnädigen Willen des barmherzigen Vaters im Himmel, dem sei Lob, Ehr' und Preis, auch in meiner großen Angst und Noth. Dies ist mein einiger Ruhm, daß ich Gottes Wort lauter und rein gelehret habe, und es, Gott Lob, nicht verfälscht, Ehr' und Gut dadurch zu erlangen. Ich hoffe, der gnädige Gott, der angefangen hat, sich über mich zu erbarmen, der werde fortfahren, bis an mein Ende, weil ich nichts anders suche, noch mit großem Hunger und Durst begehre, denn einen gnädigen Gott zu haben. Grüße alle Brüder, und befiehl mich in ihr Gebet." — Eine höchst merkwürdige Nachricht von einer seiner Anfechtungen giebt uns sein Freund Bugenhagen vom Jahre 1527:

„Am Sonntage Mariä Heimsuchung, da des folgenden Sonntags die schönen tröstlichen Parabeln vom verlornen Schaf und Sohn, dem christlichen Volke in der Predigt vorgehalten und erklärt werden, hat Dr. Martinus Lutherus, unser lieber Vater, eine sehr schwere geistliche Anfechtung gehabt, denen gleich, welcher oft in den Psalmen gedacht wird. Er hat zwar zuvor wohl mehr solche Anfechtungen erlitten, aber nie so heftig, als auf diesesmal, wie er nm folgenden Tage Dr. Jonä,

Dr. Christiano und mir bekannte, und sagte: sie wäre viel härter und gefährlicher gewesen, denn die leibliche Schwachheit, die ihm desselben Sonnabends auf den Abend um 5 Uhr zustieß (die doch so geschwinde war, daß wir besorgten, er würde darüber bleiben), wiewohl er den Sonntag hernach sich hören ließ, daß auch dieselbe leibliche Schwachheit nicht natürlich wäre gewesen, sondern vielleicht dergleichen Leiden, wie St. Paulus erlitten hat vom Satan, der ihn mit Fäusten geschlagen ꝛc. Da nun dieselbe geistliche Anfechtung des Sonnabends früh vorüber war, besorgt' der fromme Hiob (Luther), wo die Hand Gottes so stark wieder käme, würde er sie nicht ertragen können; hatte vielleicht auch eine Beisorge, es wäre nun an dem, daß ihn unser Herr Jesus Christus wollte von hinnen rufen, schickt derhalben seinen Diener Wolf zu mir, um 8 Uhr Vormittags, ließ mir durch ihn sagen: ich wollte eilend zu ihm kommen. Da er „eilend" sagte, entsetzt' ich mich etwas darüber, fand doch den Doctor in gewöhnlicher Gestalt bei seiner Hausfrauen stehen — wie er denn konnte mit stillem eingezogenen Gemüthe Gott alles heimgeben und befehlen. Denn er pflegte seine Anliegen nicht Menschen zu klagen, die ihm nicht helfen könnten, welchen er mit seinen Klagen nicht kann nützlich seyn; sondern er pflegte sich also gegen den Leuten zu stellen, wie die ihn begehren zu haben, die bei ihm Trost suchen. Thut er ihm unterweilen über Tisch mit Fröhlichkeit zu viel, hat er selbst keinen Gefallen dran, und kann solches keinem gottseligen Menschen übel gefallen, vielweniger ihn ärgern; denn er ist ein leutseliger Mensch, und aller Gleisnerei und Heuchelei feind. Aber daß ich fortfahre, fragte ich den Doctor, warum er mich hätte lassen rufen? antwortete er: „Um keiner bösen Sache willen." Da wir nun hinauf gegangen waren, und beiseits traten an einen sonderlichen Ort, befahl er sich und alles, was er hatte, mit großem Ernst Gott, hub an zu beichten und zu bekennen seine Sünde; und der Meister begehrte vom Schüler Trost, aus göttlichem Wort, item eine Absolution und Entbindung voll allen seinen Sünden, ermahnet mich auch, ich sollte fleißig für ihn bitten, welches ich desgleichen von ihm begehrte. Weiter begehret er, ich wollt' ihm erlauben, daß er des folgenden Sonntags möchte empfahn das heilige Sacrament des Leibes und Blutes Christi; denn er hoffte, er wollte auf denselben Sonntag predigen, besorgte sich nicht (so viel ich merken konnte) des Unfalls, so ihm Nachmittag, wie gesagt, wiederfuhr, und sagt doch gleichwohl: „Will mich der Herr jetzt rufen, so geschehe sein Wille." Ueber dieser und an-

derer Reden entsetzt' ich mich. Da ich aber auf den Abend sahe, daß er so tödtlich krank war, gedacht' ich nicht anders, er würde sterben; denn ich wußte, wie mit großem Ernst er sich des Morgens zum Ende dieses Lebens geschickt hatte. Dieses Stück aber, das wohl werth ist, daß man's wisse, muß ich nicht vergessen. Da er gebeichtet hatte, und hernach geredet von der geistlichen Anfechtung, die er desselben Morgens mit solchen Schrecken und Zagen gefühlt hatte, daß er's nicht ausreden konnte, sprach er weiter: „„Viele denken, weil ich mich unter vielen in meinem äußerlichen Wandel fröhlich stelle, ich gehe auf eitel Rosen, aber Gott weiß, wie es um mich stehet, meines Lebens halben. Ich habe mir oft vorgenommen, ich wollt' der Welt zu Dienst, mich etwas ernstlicher und heiliger (weiß nicht, wie ich's nennen soll) stellen, aber Gott hat mir solches zu thun nicht gegeben. Die Welt findet, Gott Lob, kein Laster an mir, das sie mir mit Wahrheit könnte aufrücken, gleichwohl ärgert sie sich an mir; vielleicht will Gott die blinde, undankbare Welt über mir zur Närrin machen, daß sie durch ihre Verachtung verderbe, und nicht werth sei, daß sie nicht sehe die Gaben, die Er sonst viel tausend Menschen versagt, damit er mich begnadigt hat, daß ich damit dienen soll, die Er wohl kennet; auf daß, weil die Welt nicht groß hält vom Worte des Heils, das ihr Gott durch mich, sein schwach gering Gefäß, anbeut, sie an mir finde, daran sie sich ärgere und falle. Was Gott durch solch ein Gericht meine, stelle ich ihm daheim. Ich bitte und rufe ihn an täglich mit Ernst, daß Er mir Gnade verleihe, daß ich durch meine Sünde niemand Ursach gebe, daß er sich an mir ärgere.““

Nicht wahr, ein reicher Trost quillt auf uns hernieder, wenn wir sehen, daß auch solche Cedern im Garten Gottes also vom Sturme geschüttelt worden sind und doch Cedern blieben! Auch unter uns sieht wohl mancher kräftig und heiter aus, der eine geheime Zucht des Herrn, einen Pfahl im Fleische mit sich herumträgt, oder mit Luther zu reden, irgend ein Hauskreuzlein. Ihr habt das bisher auch für einen Satansengel gehalten, wohlan! betrachtet es nun vielmehr als einen lieben Himmelsboten, der euch predigen soll: „Daß wir allein der Gnad', die über uns, vertrauen.“ — Ihr seht, niederschlagend ist dieser Glaube nicht, er ist aber auch nicht erschlaffend. Des Geistes Bau soll in uns vollendet werden, es soll Christus wieder herrschend werden, bis daß jeder Odemzug und jeder Pulsschlag von ihm durchdrungen ist, der Pfahl aber im

Fleische ist den Heiligen Gottes mitgegeben, damit den Geistesbau nur Gnade möge bauen.

Das ist es, was das andere Wort des Herrn zu Paulus sagt: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig," oder: „wird erst in der Schwachheit vollendet." Der Apostel spricht in einer Stelle seiner Briefe von einer Kraft des Kreuzes Christi, und es liegt eine Kraft, eine überschwengliche Kraft in dem Glauben an einen ewigen, vor der Welt Grundlegung gefaßten Gnadenrathschluß, der dem Gläubigen die Kindschaft zusichert, was auch irgend in seinem eigenen Herzen ihn anklage und verdamme. Die Kraft nun dieses Gnadenrathschlusses, wie mag sie sich entfalten, so lange der Mensch noch in sich selber die Stützen seines Vertrauens und seiner ewigen Hoffnung findet. Nur wo alle Stützen in uns gebrochen sind, kann die Stütze, welche unsere Zuversicht hoch über uns in dem Herzen Gottes findet, ihre Kraft entfalten, und darum kann auch die Kraft Christi nur da sich vollenden, wo das Bewußtseyn der Schwachheit in uns sich vollendet hat.

Leer' dich aus, ich will dich füllen,
Setze dich, ich will dich stillen,
Werde arm, so wirst du reich!

Wahrlich, Freunde, das ist keine erschlaffende Predigt; wollt ihr zunächst den Thatbeweis dafür, wer ist unter euch, der diese Predigt von dem freien Erbarmen Gottes in Christo als eine Predigt der Trägheit anklagen will, und der sich neben jene zwei Hauptherolde dieser Predigt, neben die Männer der That, einen Paulus und Luther, hinstellen mag und zu ihnen sprechen: Ich habe mehr gearbeitet, denn ihr? Erschlaffend ist vielmehr jene Predigt, die auf das eigene Werk bauen lehrt, denn wenn der nüchterne Blick in uns selbst uns immer auf's Neue sagt, daß unsere Reinheit und unsere Tugend uns doch nicht rechtfertigen möge, und wir daher immer wieder zerknickt und zu Boden geworfen werden, wie mag es da zu einem Leben in freudiger That kommen! Nein, freudige That beginnt erst, wo von aller Ebbe und Fluth in uns selber hinweg der Blick auf den in alle Ewigkeit unerschütterlichen Grund der Zuversicht im Herzen Gottes gerichtet ist. Gehet sie alle durch, die Helden solches Glaubens, ob ihr nicht gerade in ihnen jene Männlichkeit und Unerschütterlichkeit des Charakters findet, die überall da fehlen muß, wo der Mensch auf das ewig von Ebbe und Fluth bewegte eigene Herz seine Zuversicht setzt.

Hat nun die Kraft Gottes, die in der Lehre von der freien Gnade liegt, das Werk der Heiligung vollendet, dann mag auch in Wahrheit der Lobgesang ertönen: „Allein Gott in der Höh' sei Ehre!" Und das ist das Ziel, nur Gnade soll des Geistes Bau bauen, nur der Gnade soll am letzten Ende der Lobgesang erschallen. Als im prophetischen Buche des Neuen Testaments der Jünger den aufgeschlossenen Himmel sieht, da erblickt er das Lamm am Throne Gottes, und die Engel zu tausend mal Tausenden lobsingen: „Dem Lamme, das erwürget ist, sei Kraft und Ehre und Reichthum und Stärke und Lob und Preis." „Du hast uns, so heißt es ferner, zu Priestern und Königen gemacht," du hast uns zu Priestern gemacht und nicht wir selbst. So verstumme denn am letzten Ende aller Lobgesang auf das, was unser eigen ist, und ein einziges Hallelujah töne in Ewigkeit der Gnade des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen.

24.

(Am Todtenfeste. 1837.)

Freunde in Christo! Wir begehen am heutigen Tage ein Fest, über dessen wahre Bedeutung nur Wenige in der evangelischen Kirche sich und Andern eine deutliche Rechenschaft zu geben wissen. Als das vorjährige Fest an derselben Stätte uns versammelte, habe ich es versucht, den dunkeln Vorstellungen und Gefühlen, welche hierüber bei uns obwalten, Worte zu geben, habe ich versucht, diejenige Bedeutung, welche eine Todtenfeier in der evangelischen Kirche allein haben kann, euch darzulegen. Laßt mich voraussetzen, daß die Erinnerung daran noch jetzt in den Herzen lebendig sei. Nur das Eine laßt mich abermals erwähnen, daß das Todtenfest im Sinne der evangelischen Kirche eigentlich niemals etwas Anderes seyn könne, als ein Todesfest, ein ernstes Fest, an welchem der Tod für uns als Prediger auftritt. Diesen Prediger wollen wir also auch heut vernehmen, und es leite uns dabei des Herrn Wort, das wir im 20. Cap. Lucä im 37—38. Verse aufgezeichnet finden in folgenden Worten: „Daß aber die Todten auferstehen, hat auch Moses gedeutet bei dem Busch, da er den Herrn heißet: Gott Abrahams, Gott Isaaks und Gott Jakobs. Gott aber ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott; denn sie leben ihm Alle."

Nicht bloß aus dem alten Bunde im Allgemeinen, aus Mosis Schriften zu zeigen, daß der Menschengeist ewig sei bei Gott, hatten die an der Unsterblichkeit zweifelnden, und an allen übrigen Büchern des alten Bundes, mit Ausnahme der Bücher Mosis, irre gewordenen Sadducäer dem Heilande aufgegeben. In der That ließ ein unzweifelhafter Ausspruch hierüber aus dem Gesetze selbst sich nicht nachweisen. Wohl mag erleuchteten Seelen in Israel das Bewußtseyn über diese große Wahrheit nicht minder aufgegangen seyn, als uns; stand doch mit unmißverstehbaren Worten in ihrem heiligen Buche geschrieben, daß Henoch zu Gott genommen worden sei, dieweil er schon hienieden „ein göttliches Leben geführt." In dem Volke im Ganzen ist aber das Bewußtseyn hierüber nur lebendiger und allgemeiner geworden in dem Maaße, als das Verlangen und die Hoffnung auf den Messias lebendiger und allgemeiner wurde, durch welche das wahrhafte, diesseits und jenseits dauernde Leben dem Menschen zu Theil wird. Mit der allgemeinen Erwartung des Messias wurde auch das Bewußtseyn einer

Auferstehung der Todten beim Anbruch seines verklärten Reiches allgemein. Wie sollten aber nicht die tieferen Gemüther auch vorher zu dieser Ahnung erwacht seyn, welche verstanden, was in einer Gemeinschaft Gottes mit dem Menschen schon in diesem Leben liegt? Ist es erst mit einem Menschen zu einer solchen Gemeinschaft mit Gott gekommen, daß er in Wahrheit auszurufen vermag: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde?" so mag man wohl sagen: es ist unmöglich, daß ein solcher glaube, daß mit dem Tode Alles aus sei. In dieser Gemeinschaft selber wird er inne, daß er der Vergänglichkeit enthoben sei. — Es ist diese Wahrheit, die in unserer Stelle liegt; und zugleich haben wir auch in ihr ein Beispiel von jenem tieferen Blicke des Erlösers in die Schriften des alten Bundes, wie sein Auge auch die leisesten Züge der Wahrheit aufzufinden und zu deuten weiß. „Daß die Todten auferstehen, sagt er, hat auch Moses *gedeutet*" — nicht daß er es in Klarheit ausgesprochen, aber daß er es *angedeutet* für den, der den Geist hat, sagt er. Und zwar hat er es angedeutet, wenn er von dem Gotte spricht, der zu den Patriarchen in ein so nahes Verhältniß sich gesetzt hat, daß er in einem besondern Sinne sich den *Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs* nennt — Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Der, welchen ein David in der Gemeinde Israels lobte mit den Worten: „Gelobet seist du, Herr Gott Israels, ewiglich; dir gebühret die Majestät und die Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank, denn Alles, was im Himmel und auf Erden ist, das ist dein!" — sollte dieser majestätische Gott sich den Schirmherrn und Gott eines Menschen nennen, der nach siebenzig Jahren in den Staub dahinsinkt, und dessen Stätte nicht mehr gekannt wird? Nimmermehr. Wer es jemals erfahren hat, was darin liegt, wenn eine Seele ausrufen darf: „*Mein* Gott und *mein* Herr," unverläugbar trägt der das Bewußtseyn in seinem Innern, daß der Menschengeist, der diesen Gott *sein* nennen kann, auch ewig ist, wie sein Gott. — „*Ihm leben alle Todten*," so setzt der Heiland hinzu, und diese Worte sind es, an welche unsere Betrachtung sich anschließen wird.

Gemeinde Gottes, weithin schalle es unter euch, das Wort aus dem Munde der Wahrheit: „*Vor Gott leben alle Todten!*" Es leben alle Todten, die je gestorben sind. — *So giebt es denn ein Leben in allen Menschengeistern, das, auch wenn sie sterben, nicht stirbt.* Das ist die erste Wahrheit, auf welche diese Worte uns leiten. — *Gott* leben alle Todten, die je gestorben sind. *So giebt es denn ein Auge Gottes über allen Menschengeistern, das, auch wenn sie*

sterben, sich nicht schließt. — Es giebt es eine verhüllte Welt **neben** und **um** allen Menschengeistern, die erst, wenn sie sterben, sich enthüllt. Das sind die andern zwei Wahrheiten, welche sich aus der Erwägung jener Worte uns ergeben.

Ich sage: es giebt **in** allen Menschengeistern ein Leben, das, auch wenn sie sterben, nicht stirbt; denn Christus spricht: „Vor Gott leben alle Todten." Wohl giebt es Geschöpfe ohne Zahl, die kein anderes Leben in sich tragen, als welches im Tode für immer stirbt, und alles Leben, das im Tode für immer stirbt, es hat seine Bestimmung erreicht auf dieser Erde, es hat seinen Zweck erfüllt innerhalb der Schranken dieser Welt und darum ist ihm ein Ziel gesetzt. Wenn aber im Menschengeiste ein Leben liegt, das auch im Tode nicht stirbt, wenn es wahr ist, daß „alle Todten leben," so kann auch das Ziel ihres Daseyns nicht innerhalb der engen Schranken dieser Erde liegen, so ist der Menschengeist nur ein Fremdling auf der Erde, und seine Heimath ist die Ewigkeit. So laßt denn, Geliebte, an dem Tage, welcher der Betrachtung des Todes geweiht ist, in Erwägung der ausgesprochenen Wahrheit uns ernst und einfach die Frage vorlegen: leben wir als Menschen in dieser Welt, deren Heimath die Ewigkeit ist? Und zwar laßt mich bemerken, daß diese Ewigkeit, von der hier im christlichen Sinne die Rede ist, nicht bloß jener Abschnitt ist, der hinter der Zeit liegt, nicht bloß der leere Begriff einer Fortdauer, deren Wesen wir nicht wüßten; das ewige Leben im Sinne des Evangeliums, es bezeichnet ja auch das, was dereinst in der Ewigkeit erscheinen soll, jenes vollkommene Gottesreich, in dem, wie der erhabene Gesang des Psalmisten sagt, „Gerechtigkeit und Wahrheit sich küssen sollen", jenes Reich, von dem der Prophet verkündet, daß man „in diesem Lande keinen Frevel mehr hören soll, noch Schaden oder Verderben in seinen Grenzen, in dem die Sonne nicht mehr des Tages, und der Glanz des Mondes nicht mehr bei Nacht leuchten soll, in dem Gott, der Herr, das unvergängliche Licht der Menschen seyn soll." Dieses Reich ist die wahre Heimath des Menschen, ist die Ewigkeit, dahin des Christen Herz sich richtet und in dem Maaße, als es sich dahin richtet, zieht dieses ewige Reich auch in die Zeitlichkeit ein, und die Erde wird zum Himmel. Christen, während ihr auf Erden wandelt, lebet euer Herz in dieser Heimath? während auf Erden euer Werk ist, ist im Himmel euer Ziel? während auf Erden eure Last ist, ist im Himmel euer Trost?

Ja wohl ist der Schauplatz, auf dem wir wandeln, ein Land der Fremde; denn es ist die sinnliche und vergängliche Welt, in

der wir nur reisen sollen für die unsichtbare und unvergängliche. Verflochten ist unser geistiges Leben in die niedern Bedürfnisse der Sinnlichkeit, und tief kann es einen demüthigen, wenn man den Blick darauf richtet; wenn man etwa nur den Blick darauf richtet, wie der, welcher göttlichen Geschlechts ist, die Furche der Erde in saurem Schweiße durchschneiden muß, bloß um ein Stück Brot zu gewinnen, oder etwa, wie die spielende Mücke, wie der fallende Regentropfen den Geist, der die Gedanken derEwigkeit denkt, in seinem Fluge plötzlich aufhält und in den Staub zieht. Aber über alle dem kann doch, während wir auf Erden wandeln, der Geist in seiner Heimath leben und das Herz seyn, wo unser Schatz ist. Geliebte, könnet ihr nun sagen, daß in Wahrheit in allem eurem sinnlichen Treiben das Herz in eurer Heimath, der Ewigkeit, ist? Ja, wen Christus frei gemacht hat, der wandelt auf Erden, und lebet im Himmel. Wie ein Mensch in der Fremde, der daheim Weib und Kind erwartet und den friedlichen Heerd und die Flur seiner Jugend, wie ein solcher Mensch dahinwandelt durch die Fremde, während sein Herz daheim ist; so wandelt, wen Christus frei gemacht hat vom Dienste der Vergänglichkeit, dahin durch den Reiz des sinnlichen Lebens, das uns umfängt, und sein Herz ist da, wo sein Schatz ist. — Eines solchen Menschen *Werk* ist auf Erden, er durchforscht die Berge in der Tiefe und die Wolken in der Höhe, mit Meißel und Hammer baut er sich ein Haus auf der Oberfläche, ordnet Staat und Gesetze in der unsichtbaren Welt: sein *Werk* ist auf Erden, aber sein *Ziel* ist im Himmel; denn was er bei all' diesem Werk vor Augen hat, es ist das unbewegliche Reich, da „Gerechtigkeit und Wahrheit sich küssen," dem will er zur Erscheinung verhelfen in der sichtbaren Welt. Wohlan nun, seid ihr Menschen, deren Werk auf Erden, und deren Ziel im Himmel ist? — Wohl habt ihr *Last* im Tagewerk der Erde — Menschen, deren Heimath die Ewigkeit ist, und wo suchet ihr euren *Trost*? Ach, wie sie den Trost immer nur wieder da suchen, wo ihre Last ist, und darum die Last selber nicht los werden! Brüder, unser vollkommener Trost wird freilich nur dann da seyn, wenn das Reich Gottes in seiner Vollendung wird gekommen seyn; aber wenn von diesem Reiche geschrieben steht, daß sein Friede sei, wie ein großer Strom, o wahrlich, so muß ein Mensch, eine menschliche Gemeinschaft, in welcher das Reich Gottes auch nur dem Anfange nach gekommen ist, doch schon reich an Frieden seyn, und wenn der *Strom* im Lande der Heimath fließt, so muß wenigstens ein *Bach* des Friedens auch das Land der Fremde bewässern können.

Wohlan nun, Erlöste Jesu Christi, spricht euer Haupt und Heiland, daß alle Todten leben, unvergänglich leben, so lebet denn

als Menschen, deren Leben im Tode nicht stirbt, und deren Heimath die Ewigkeit ist!

Gott leben alle Todten, hat der Heiland gesagt, und hiemit ausgesprochen, daß es ein Gottesauge **über** allen Menschengeistern giebt, das auch, wenn sie sterben, sich nicht schließt. O Geliebte, was ist der Gang in den Tod für einen Menschen, der den Glauben nicht hat, für ein trauriger Gang! Wenn der Sterbende den letzten Blick wirft auf Alles, was er dreißig, funfzig, siebzig Jahre lang sein nannte, wenn diejenigen um ihn her stehen, die seine Hand hielten, so oft er fallen wollte, und seine Stirn trockneten, so oft er den Schweiß der Sorge vergoß, wenn er diese stehen lassen muß um die entseelte Hülle und der Geist nun allein seine Wallfahrt antreten soll in das weite, ferne Land — nackt und einsam; wenn ernst und leise der Tod sein schauriges Flügelthor öffnet, und der Geist nun eintreten soll in ein unendliches, aber unbekanntes Land, ist es ein Wunder, wenn der Gedanke an den Tod, ohne Glauben gedacht, Schauder erweckt? Wie wird dann unwillkührlich das einsame, kalte Grab zum Sinnbilde des Landes, in das der Geist nach dem Tode eintritt, und die zagende Seele singt:

Das Grab ist tief und stille,
Und schauerlich sein Rand,
Es deckt mit tiefer Hülle
Ein unbekanntes Land!

O wenn ich zuweilen einsam unter dem weiten Nachthimmel stand, wie hat sich mir da der Gedanke aufgedrängt: wenn die, in deren unruhige Geselligkeit keine stille Stunde einen Einschnitt macht, und die nur auf Erden Freunde haben, wenn die werden einsam eingehen durch die Pforte der Ewigkeit, und kein Freund der Erde wird ihr Wegweiser seyn! O wie ist ein weiter, stiller Nachthimmel ein so mahnungsvolles Bild des stillen Landes, in das man durch den Tod geht! Aber ihr frommen Seelen, deren bester Freund nimmer auf Erden gewesen ist, ihr werdet so einsam und verlassen nicht hineintreten in das stille Land. „Ihr seid hinzugekommen — so lautet das Wort der Offenbarung an die Gläubigen — zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel und zu der Gemeinde der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über Alle, und zu den Geistern der vollkommnen Gerechten und zu dem Mittler des neuen Testaments, Jesu." Euch werden die früher Vollendeten und die ungefallenen Himmelsbürger, euch werden sie in dem stillen Lande entgegen gehen bis an seine Grenzen. Sie wissen,

wen dort vor Allen euer Herz sucht, und werden zum Freunde eurer Seelen euch hingeleiten mit dem Triumphliede, das dem Ueberwinder gesungen wird, und Gottes Auge wird über euch wachen dort, wie hier, über allen euren Bahnen; denn — Gott leben alle Todten! O tröstender Gedanke, daß, wenn des Frommen Auge im Tode bricht, seines Gottes Auge auch dann noch wach bleibt, wach bleibt über ihm in alle Ewigkeit. Tröstender Gedanke für die Frommen, aber auch schreckender Gedanke für das Weltkind! Hier hat Gottes Auge ihn angeblickt, von Gewölk umhüllt, es lag die Sinnlichkeit zwischen ihm und diesem Gottesauge. Das Gewölk der Erde wird zergehen, wenn er stirbt, und Gottes Auge wird dann ihn anblicken unverhüllt. Jeder seiner Strahlen wird ein Blitz seyn in das Herz, was ihm entfremdet war. Hier konntest du dich zerstreuen, konntest das Reich der ganzen sichtbaren Welt zwischen dich und deinen Gott schieben; dort mußt du ihn ansehen. Hier konntest du vergessen, daß der Spruch in der Bibel steht: „Es ist erschrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen," dort wirst du seine Wahrheit erfahren. — Gott leben die Todten, wie die Lebendigen. Er bleibt derselbige, während die Menschen ihre Wohnung verändern. Welch' schreckender Gedanke für Alle, die durch das bloße Sterben selig zu werden hoffen, durch die bloße Veränderung des Ortes, anstatt sich selbst zu ändern. Gott bleibt dort derselbige, wie hier. „Sei heilig, Herz, sei heilig, wenn du willst selig seyn," tönt ewig von seinem Throne. Welch' schreckender Gedanke auch namentlich für die, welche mit eigener Hand dem Leben auf Erden ein Ende machen, weil sie die Hand Gottes, wie sie auf Erden über ihnen waltete, nicht ertragen wollten, und nun in die Hände desselbigen Gottes fallen, des Gottes, von dem geschrieben steht: „Es ist erschrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." Mit welcher tiefen Wahrheit hat von diesen Unglücklichen der Dichter gesungen:

Er glaubte sich und seine Noth
Zu lösen durch den Tod.
Wie hat er sich betrogen!
Hier stand er hinter'm Busch versteckt,
Dort steht er bloß und unbedeckt,
Und Alles, was ihn hier geschreckt,
Ist mit ihm hingezogen,
Wie hat er sich betrogen!

Von dem Allen sieht freilich unser Auge Nichts. Hat aber Christus die Wahrheit geredet: Gott leben alle Todten!: so giebt es ja eine verhüllte Welt **neben** und **um** uns, die erst, wenn wir sterben, sich enthüllt, so giebt es um und neben der sichtbaren Welt eine unsichtbare, die, wenn sie auch verborgen

ist vor dem Menschenauge, doch da ist vor dem Auge Gottes. So laßt uns denn zum Schluß noch das Tröstliche, das Erhebende und auch das Demüthigende betrachten, was in dieser Wahrheit liegt.

Laßt uns ihr Tröstliches betrachten: Gott leben alle Todten! So ist denn noch Keiner, der gestorben ist, vergangen. So ist denn noch Keiner vergangen von Allen, die von Anfang an gewesen sind! Sie Alle, nach denen unser Auge sehnend hinabsieht in die Vergangenheit, die Patriarchen und die Propheten alle, die Apostel und die Martyrer allzumal, und Er selbst, das Haupt, auf den die Welt von Anfang an geharret, sie sind gegenwärtig vor Gottes Augen; und auch sie, die unserm Herzen auf Erden theuer waren, und die jetzt unser Auge an der Stätte nicht mehr findet, wo es sie sucht, — sie sind nicht vergangen, sie sind gegenwärtig vor dem Auge Gottes. Und sie sind gegenwärtig in der verhüllten Welt, die neben und um uns ist, o Christen, warum wollt ihr sie Todte nennen? O wie ist das Wort todt so kalt, wie greift es so eisig an das Menschenherz! Nennt sie denn die Heimgegangenen, die Verewigten, die Geschiedenen, nur nicht die Todten; denn — Gott leben alle Todten! Wenn die, welche wir lieben, von uns geschieden sind in ein fremdes Land der Erde, so ist unser Herz ruhig, warum? denn — sie sind noch da. Aber, Christen, auch alle eure Todten sind noch da — wo da? — da, wohin das Auge des Glaubens sieht, sie sind da, nur daß sie in der verhüllten Welt Gottes stehen, die neben und um uns ist, und auch Er ist noch da, der Herr über die Lebendigen und die Todten. Nicht bloß in der Vergangenheit auf Palästina's Bergen steht er, nein, er steht in der unsichtbaren Welt, die neben und um euch ist, und er ist euch gegenwärtig, wie kein Freund dem andern ist. Und wer von euch Glauben hat, der trockne fortan seine Thränen, denn — Alle, um die wir als um Todte weinten, sie sind noch da.

Tröstlich über alle Maaßen ist der Gedanke, daß in der verhüllten Welt, die neben und um uns ist, alle Todten noch da sind. Wie erhebend ist er aber auch, wenn wir erwägen, was damit zusammenhängt. Sie sind allzumal noch da, die von Anfang an das Pilgerkleid der Erde getragen haben, o welche Schauspiele müssen in der verhüllten Welt vorgehen, die neben und um uns ist. Welche Scenen des Wiedererkennens, welche Scenen des Erwachens, welche Entfaltungen und welche Entwickelungen, welche Gerichte der Beseligung, welche Gerichte der Verdammniß — eine verhüllte Geschichte der Menschheit neben der offenbaren, eine verborgene Geschichte der erziehenden Liebe Gottes neben der sichtbaren. Gott der Gnade und der Macht, du bist so überschwänglich groß in der

Geschichte der Menschheit, die vor unsern Augen ist: o wie so groß wirst du uns erscheinen, wenn die verhüllte Welt vor unsern Augen ihre Schleier abwerfen wird!

Mit der Erhebung, die diese Aussicht uns gewährt, geht dann aber auch, Geliebte, die Demüthigung Hand in Hand. Wenn wir einen Blick auf unsere menschliche Wissenschaft werfen — wie der Mensch so eitel und selbstgefällig werden kann, wenn er in der Welt, die ihn umgiebt, oder von der Geschichte, die hinter ihm liegt, etliche Gedanken Gottes verstanden hat. Und wie wenig ist es, das wir auch von den Dingen der Erde verstehen. Ist alle unsere Wissenschaft doch nur, wie wer von einem großen Buche etliche Silben entziffert hätte, den Sinn des Uebrigen aber nur dunkel ahnete. Und wenn wir nun erst denken an die verhüllte Welt und an die verhüllte Geschichte der Menschheit, die um und neben uns geschieht, und die nur Gottes Auge sieht — ein menschlicheres Bekenntniß ist nie in eines Menschen Mund gekommen, als des großen Apostels Wort, daß „unser Wissen Stückwerk ist." O ihr, die ihr der Wissenschaft obliegt, so diene denn diese heutige Andacht euch auch dazu, daß ihr mit tiefer Demuth das Werk betreibt, welches Gott euch angewiesen, dessen eingedenk, daß, wenn auch die Geheimnisse dieser Welt alle ihre Schleier vor eurem Auge abwürfe, eine verhüllte Welt übrig bleibt, deren Geheimnisse sich nur denjenigen enthüllen werden, welche Glauben gehalten und den guten Kampf gekämpft haben. Uns Alle aber, die wir an jene verhüllte Welt glauben, in der alle Todten Gottes leben, treibe die Sehnsucht nach ihrer Herrlichkeit dazu an, nachzuwandeln den Fußtapfen des Fürsten des Lebens, der dahin uns vorangegangen ist.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich seyn.

25.

Betrachten wir, meine Freunde, die Krankheiten und Mängel unseres geistlichen Lebens, so werden sie sich allesammt auf ein Dreifaches zurückführen lassen: entweder wir haben das Ziel nicht im Auge, welches Gott in Christo Jesu uns gesteckt hat, oder wenn wir es im Auge haben, so fehlt das Gefühl der eigenen Ohnmacht, und wir vertrauen auf die Stärke unseres menschlichen Entschlusses, oder drittens, wenn das Selbstvertrauen gebrochen ist, so fehlt der Glaube an die Kraft, welche die Ohnmacht unseres eigenen Willens in eine göttliche Siegermacht verwandelt. Wie dieses Dreifache in einem ächten und gesunden christlichen Leben beisammen seyn muß, das zeigt uns das apostolische Wort, welches wir zusammen bedenken wollen, und das Philipp. 3, 12—14. also lautet: „Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei: ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe; Eines aber sage ich: ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziele, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu."

Ein dreifaches Bekenntniß ist es, das der große Apostel in diesen Worten ablegt: er bekennt von sich, daß er nachjagt dem vorgesteckten Ziele; er bekennt seine Ohnmacht, daß er es noch nicht ergriffen habe, und nur trachte, ob er es auch ergreifen möchte; er bekennt die Kraft, die ihn dazu fähig macht, indem er sagt: „nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin." So laßt uns denn dieses sein dreifaches Bekenntniß näher beherzigen und dazu uns aufmuntern, daß wir fähig werden, es sammt ihm abzulegen.

Der Apostel Paulus, sage ich, ist nach diesem Bekenntnisse von sich selbst ein Mann, der sein Ziel nimmer aus dem Auge verliert. „Ich jage nach, so spricht er, dem vorgesteckten Ziele, dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.“ Er ist sich bewußt, eine Berufung Gottes in diesem Leben zu haben. Ach und wenn Alle, die mit ihm zur Jüngerschaft Jesu gehören, nur des Einen sich Tag für Tag bewußt wären, daß Gott sie zu Etwas berufen hat auf Erden! Wir wollen noch gar nicht einmal der Beschaffenheit dieser Berufung Erwähnung thun — wie viel wäre überhaupt schon gewonnen, wenn wir Alle, wenn ihr Jünglinge Alle mit Klarheit euch bewußt wäret: „Gott hat mich zu etwas berufen auf Erden.“ Wie müßte das die zerstreuten Kräfte zusammen halten! Möchte auch die Einsicht in das, wozu ihr berufen seid, noch gering seyn, stünde nur das euch fest: „Auch mir ist, da der Ewige den Sonnen ihre Bahn anwies, mein Tagewerk zugemessen worden“ — wie würdet ihr ringen, dessen euch klar bewußt zu werden, was diese Berufung sei. Funfzig, sechzig Jahre auf Erden zu leben, und sich gar nicht zu fragen, warum man darauf lebt, ob man auch eine Berufung von Gott habe: es ist eine entsetzliche Gedankenlosigkeit! Und wie viele leben und wie viele sterben, und kennen diese Frage nicht! Seine Berufung nennt der Apostel eine himmlische Berufung in Christo Jesu. Damit meint er nun zunächst die himmlischen Güter, welche der Siegespreis sind „die Krone der Gerechtigkeit“ — wie er an einer andern Stelle sagt — für diejenigen, welche ihrem Beruf auf Erden getreu gewesen. Auf jenes Ziel das Auge richtend, richtet er es denn also auch zugleich auf jenen ihm auf Erden von seinem Herrn Jesu gewordenen Beruf, auf jene größte Stunde seines Lebens, von der er noch fast dreißig Jahre später vor König Agrippa also zeuget: „Mitten am Tage, lieber König — so erzählt er dem Könige Agrippa — sahe ich auf dem Wege, daß ein Licht vom Himmel, heller denn der Sonnen Glanz, mich und die mit mir reiseten umleuchtete. Da wir aber Alle zur Erde niederfielen, hörete ich eine Stimme reden zu mir, die sprach auf Ebräisch: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? Es wird dir schwer seyn, wider den Stachel auszuschlagen. Ich aber sprach: Herr, wer bist du? Er sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgest; aber stehe auf, und tritt auf deine Füße. Denn dazu bin ich dir erschienen, daß ich dich ordne zum Diener und Zeugen dessen, das du gesehen hast, und das ich dir noch will erscheinen lassen, und will dich erretten von dem Volke und von den Heiden, unter welche ich dich jetzt sende, aufzuthun ihre Augen, daß

sie sich bekehren von der Finsterniß zu dem Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe sammt denen, die geheiligt werden durch den Glauben an mich." Für seine eigene Person immermehr — wie er sich selbst an einer Stelle ausdrückt — ein Befreiter Jesu zu werden, und in Bezug auf Andere Alles zu unterwerfen dem Gehorsam Jesu Christi, das ist der Beruf, den er auf Erden empfangen hat, und durch dessen Erfüllung er sich den des Himmels erkämpfen soll. So steht ihm denn nun auch dieser irdische Beruf als das Ziel, nach dem er jagt, vor Augen. Es ist dieses Ziel seines Lebens mit seiner Natur verschmolzen, es ist eine andere Nothwendigkeit für ihn geworden. „Daß ich das Evangelium predige — sagt er an einer Stelle — darf ich mich nicht rühmen, eine Nothwendigkeit drängt mich, und *wehe* mir, wenn ich es nicht predige!" (1 Kor. 9, 16.) — Auch für Jeden von uns nun, Geliebte, giebt es eine Berufung, ein Kleinod im Himmel, welches der Siegespreis seyn wird für die treue Erfüllung der irdischen Berufung, und dieses unser Ziel im Himmel, es fällt zusammen mit dem Ziele auf Erden. Wohlan nun, wer von euch ist, wie Paulus, dieses von Gott gesteckten Zieles auf Erden sich bewußt? Hat über ihm der äußere Himmel sich aufgethan, ihm dieses Ziel zu verkünden, so kann auch uns der innere Himmel sich aufthun, und die Gottesstimme kann uns verkünden, was unser Beruf auf Erden und unser Kleinod im Himmel sei. Für jeden Menschen giebt es eine solche Nothwendigkeit, wie sie Paulus empfunden hat; ja es soll unser Berufsgefühl immer mehr eine solche innere Nothwendigkeit werden. Und o! daß namentlich euch, die ihr *Diener am Evangelium* werden wollt, diese innere Nothwendigkeit nicht fehle, welche erst das Siegel aufdrückt jener feierlichen Berufung, wenn einst die Bischöfe der Kirche Christi euch die Hand der Weihe auflegen. Das ist die Geisteswehe zu einem geistlichen Amte, ihr Theologen, das ist die Geisteswehe zum geistlichen Amte, diese innere Nothwendigkeit, die da drängt, daß man mit Paulus rufen muß: „*Wehe mir*, wenn ich nicht das Evangelium predigte!" Und wie viele von euch kennen diese Weihe? Und wie viele von euch jagen diesem Ziele nach?

So steht also Paulus da, das Auge auf seine Berufung, auf die im Himmel wie auf die auf Erden, gerichtet, die das Kleinod seines Lebens geworden ist. — Und wie hat der Mann Gottes nun seinem Ziele nachgejagt! Man kann die Apostelgeschichte und seine Briefe nicht lesen ohne den Wunsch, daß es einem vergönnt gewesen seyn möchte, nur einmal einen Monat,

eine Woche an seiner Seite weilen zu dürfen. Was das schon überhaupt für einen stärkenden Einfluß ausübt, einen Menschen zu sehen, bei dem Alles in seinem Leben auf Eines hingeht, bei dem, wie nur Eine Sonne am Himmel steht, so nur Ein Gedanke das Leben regiert! Kennt ihr solche Menschen? Es giebt ihrer, auch unter uns giebt es ihrer — freilich aber meist solche, bei denen dieser Eine Gedanke das Ich, der Gewinnst, der erbärmliche Gewinnst für das liebe Ich ist! Etwas Anspornendes liegt nun freilich auch in ihrem Anblick, und wenn schon hier der Anblick wohl thut, alle Kraft Einem Ziele entgegenstreben zu sehen, wäre es auch ein jämmerliches, o welche Kraft müßte es in die Seele gießen, in das Leben von Paulusseelen einen Blick zu thun, wo jeder Pulsschlag und jeder Odemzug nur Einem Ziele gilt, dem göttlichen Ziele, für ihre eigene Person Befreite Jesu Christi zu werden, und alle Welt immermehr unterthänig zu machen dem Worte vom Glauben! — Vor Augen sehen können wir den Apostel nicht mehr; warum anders aber hat die göttliche Gnade das Wort der heiligen Geschichte, die Geschichte der Apostel und des Paulus Briefe in unsere Hände gegeben, als daß auch wir noch die Kraft des Vorbildes daraus schöpfen sollen? O laßt es oft, laßt es oft vor euren Augen vorübergehen, das Bild eines Mannes, an dem Alles, Alles und immerdar nur Einem Ziele entgegenstrebte!

Laßt ihr nun diese Geschichte vor euch vorübergehen, so mag freilich auch ein Gedanke in euch aufsteigen, welcher den Eindruck von Pauli Größe wieder in Etwas schwächen könnte, der Gedanke nämlich, ob nicht gerade in diesem Stücke, in dem Vermögen des Willens, unverrückt Ein Ziel vor Augen zu behalten, der Eine vor dem Andern eine reichere Begabung empfangen habe, und so auch einem Paulus dieß leichter geworden sei, als vielen Andern; ob nicht diese Willenskraft in einem Paulus etwas gewesen sei, was nicht erst aus dem reinem Geiste Christi in ihn gekommen? Und darin habt ihr auch nicht Unrecht, Geliebte. Diese eherne Willenskraft, die wir bei ihm anstaunen, sie ist nicht die Gabe des neuen Geistes gewesen, der aus Christo kommt, denn wie hernach seine Liebe glühend, so ist glühend sein Haß, so lange der sich noch nicht vor seinem Auge enthüllt hat, den er verfolgt. Ist's ihm doch nicht genug, daß in Jerusalem die Kerker sich füllen, und das Blut fließt, bis nach Syrien hin treibt ihn sein Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn, daß er „Männer und Weiber, wie es heißt, gebunden führe gen Jerusalem." Wohl ist es auch ein Segen und eine Gnade, wenn schon die natürliche Begabung dem Willen jene Kraft ver-

liehen hat, die mancher Andere in vielen Kämpfen durch den neuen Geist aus Christo erhält. Aber meine Theuren, nur das meinet nicht, daß an und für sich diese Begabung dem Reiche Jesu Christi näher bringe; denn wie? ist der eherne Wille, welcher Christum, nachdem er ihn einmal ergriffen, nicht mehr läßt, nicht eben so auch bei dem natürlichen Menschen ein eherner Wall, der dem Evangelium sich entgegenstellt, das Buße und Demuth predigt? O wie einen unaussprechlich schwere Sache ist es, o wie unendlich hart und heiß ist der Kampf, ehe willenskräftige Naturen, die im Hochmuth ihres natürlichen Menschen daher gehen, gebrochen und gebeugt, zu Jesu Füßen liegen und das Wort Gnade aussprechen lernen! — Wird euch schwachen Geistern es schwer, festen Schrittes fortzugehen nach dem Ziel, wie schwer werden den starken Geistern die ersten Anfänge! — Aber nicht bloß die Anfänge, sondern auch der Fortgang. Es ist wahr, der natürlich starke Wille, wenn noch das Feuer von oben ihn kräftigt, thut große Dinge, in starken Siegen überwindet er sein eigen Fleisch, in starken Siegen überwindet er die Welt; aber was helfen ihm seine Siege, wenn der Versucher aus seinen Siegen ihm das Verderben bereitet, wenn mitten aus seinen Siegen der Hochmuth sich erhebt! O Freunde, es ist der Hochmuth des Menschen letzter Feind und größter, und o welche steinige Wege muß Gott mit den starken Paulusseelen gehen, um den Hochmuth in ihnen auszurotten! Hat er nicht einem Paulus den Pfahl ins Fleisch geben müssen, damit er sich nicht überhebe? und einen Luther innerlich in den Stunden der Anfechtung, wie er selbst sagt, zu einem Wurm machen, damit er Gott die Ehre gebe? Und überdieß, mag auch bei solchen Naturen der Geist über äußere Hindernisse und Feinde leichter triumphiren: dreißig Jahre lang unverrückt jenes Eine Ziel im Auge zu halten, in einem Leben, dessen Prüfungen er uns selber beschreibt, wenn er dort sagt: „Ich bin dreimal gestäupt, einmal gesteinigt, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe; ich habe oft gereiset, ich bin in Gefahr gewesen zu Wasser, in Gefahr unter den Mördern, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr unter den Städten, in Gefahr in der Wüste, in Gefahr auf dem Meer, in Gefahr unter den falschen Brüdern (2 Kor. 11, 25. 26.)“ — ich sage, dreißig Jahre lang in einem solchen Leben unverrückt das Ziel im Auge zu behalten, ist doch auch für eine Paulusseele nichts so ganz Leichtes gewesen! Wohl mag es für den Schwärmer einen solchen Grad der Anspannung und Erhitzung geben, wo ihm alle Prüfung des sinnlichen

Menschen wie nichts dünkt; aber Paulus war kein Schwärmer. Paulus weiß, was Leiden ist, er weiß, was Entbehrung ist, und trägt sie dennoch, und trinkt den bittern Kelch, *wie* ihn sein Heiland getrunken hat, und *weil* ihn sein Heiland getrunken hat. Er weiß und empfindet, daß des Leibes Hütte drückt, und er sehnet sich abzuscheiden und bei seinem Herrn zu seyn; aber er erwählt dennoch „im Fleische zu bleiben" — warum? „weil es für die Brüder besser ist" So ist's denn auch für eine Paulusseele nicht ein Kleines gewesen, das Ziel im Auge zu behalten unverrückt.

Gerade aber weil diese Paulusseele schon an und für sich glühte, auch noch ehe Jesu heiliges Feuer sich entzündete, und stark war, noch ehe der Geist der Gnaden sie stark gemacht, gab es auch noch ein schwereres Bekenntniß für sie, als das, mit Festigkeit dem einmal vorgesteckten Ziele nachzujagen: ein noch schwereres Bekenntniß für sie war das ihrer *Ohnmacht*. Das Bekenntniß, welches der Apostel in den folgenden Worten ablegt, ist ein solches, welches seinem natürlichen Menschen überaus schwer geworden seyn muß. „Ich *vergesse*, sagt er, *was dahinten ist, und strecke mich nach dem, was vorne ist*." Vernehmet ihr es? Ein Paulus vergißt die ganze Strecke Weges, die er schon durchlaufen hat, und was Alles lag hinter ihm! Was lag hinter ihm von Verläugnung des Fleisches und des Blutes, von Schlachttagen gegen äußere und innere Feinde, von Triumphen und Siegesstunden über die Mächte der Finsterniß — was Alles lag hinter ihm! Und das kann er Alles vergessen. Was kann ein Paulus vergessen! Und wir, wenn wir einmal ein Paar Almosen gegeben haben, oder haben ein verwerfliches Gelüst überwunden, so können wir uns hinstellen und können das *uns* als einen Spiegel vorhalten, und dem *Ewigen* als einen Schuldbrief! Paulus, du bist fürwahr groß in deiner Demuth! oder vielmehr: Geist des Herrn, der du eine solche Paulusseele demüthig machen kannst, du bist groß in deinen Werken! Brüder, er vergißt nicht bloß, was hinter ihm ist, um sich nach dem zu strecken, das vorne ist, ich sage noch mehr, er *läßt es dahin gestellt, ob er es auch ergreifen möchte*: „ich jage ihm nach, so spricht er, *ob ich es auch ergreifen möchte*." Brüder, ein Paulus, indem er auf sich selber blickt, läßt es dahin gestellt, ob er das Ziel ergreifen wird! Er, dem Tausende von geistlichen Kindern geboren waren, wie der Thau aus der Morgenröthe, er, durch den Tausende dahin gekommen waren, selig zu leben, und selig zu sterben, er mißtraut seiner eigenen Kraft, ob er auch das Ziel erreichen

werde! Laßt darauf zunächst unsern Blick sich richten, wie so außerordentlich wenig all' sein Würken für Andere ihm gilt, daß er von Jerusalem bis an Illyrien Alles mit dem Evangelium erfüllt, daß der Tempelplatz in Jerusalem und der Areopagus in Athen und das kaiserliche Lager in Rom von seiner Predigt des Evangeliums ertönt ist — das Alles gilt ihm nichts, wenn es darum sich handelt, ob er selber der Seligkeit werth sei. Und wir Ohnmächtige, die wir neben ihm stehen, neben dem Manne der That, wie Zwerge neben der Schulter eines Riesen, wir summiren unsere elenden Werklein zusammen, und wenn's zum Sterben geht, wollen wir dem lieben Gott vorhalten, was wir gewürkt haben auf Erden! O ihr, die ihr um die Vergebung eurer bösen Werke so wenig besorgt seid, wie schwer werden eure guten euch vergeben werden! — Wie viel Täuschung der Menschen mit sich selber in Bezug auf das, was sie das Würken auf Erden nennen! Wie gerade die Laune oder die Gewinnsucht ihn treibt, so schafft Jeder sein Werk im Leben, und will dann noch vom lieben Gott den Lohn haben, daß er gewürkt habe, dieweil es Tag gewesen. Ist's nicht manchmal euch aufgefallen, wie immer nur dieß das Ziel des Lebens heißt, auf Andere zu würken? und die Anderen wollen wieder auf uns würken. Und warum doch will Keiner auf sich selber würken? O warum haben wir so viel Mitleid mit Andern, und so wenig mit uns! Ein ernstes, inhaltschweres Wort haben wir uns vorzuhalten: nicht zunächst um zu würken, sind wir auf Erden, sondern um bewürkt zu werden. Freilich sollen wir auch für Andere würken, und jeder Beruf soll eine Liebesarbeit für den Nächsten werden; handelt es sich aber davon, was alles solches Würken für Andere zu unserer Seligkeit beiträgt, so kann nur geantwortet werden: Nichts, insofern es nicht zugleich ein Würken für uns selbst ist, d. h. all' unser eigenes Würken für Anderer Wohl, es kann uns nur so viel helfen, als dadurch zugleich in uns selbst gewürkt worden ist, als wir in uns bei unserm Würken gelernt haben: die Selbstverläugnung, die Liebe, die Demuth, die Geduld, das Gebet. Ja, wo das Würken für Andere geboren ist aus allen diesen Tugenden, wo es fortgesetzt zu einer Schule wird aller dieser Tugenden, da ist's Gott wohlgefällig, da kann es den Menschen selig machen. Sonst kann es sogar den Menschen verderben; es kann ihn verderben, wenn er über all' seinem Würken sich selbst vergißt. Das weiß ein Paulus wohl, und darum heißt es: „ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den Andern predige, und selbst verwerflich werde." O du großer, heiliger

Apostel, du Mann, dessen Ohnmacht so groß gewesen, wie seine Sünde, und dessen Demuth so groß gewesen, wie sein Muth, dein Vorbild lehre uns im Blicke auf uns selbst unserer Ohnmacht uns bewußt werden!

Doch nicht also, meine Brüder, als ob dieser Blick auf ihn selbst ihn zerknickt habe. Wer keinen Erlöser hat, den mag der Blick auf sich selbst zerknicken; wer aber einen Erlöser hat, den kann er beugen, doch zerknicken kann er nicht. Im Hinblick auf sich selbst hat der Mann, der da sagen konnte: „ich habe mehr gearbeitet, als sie Alle," ausgerufen: „ich jage ihm nach, daß ich es ergreifen möchte." Im Hinblick auf seinen Herrn hat der Apostel, der von sich sagt: „ich bin der Geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel heiße, denn ich habe die Gemeinde Gottes verfolgt" — im Hinblick auf den Herrn hat dieser Apostel ausrufen können: „Wer mag mich scheiden von der Liebe Gottes in Christo Jesu!"

Er weiß von einer Kraft, die ihn stärkt, auch wo er laß werden will; er weiß von einer Gewalt, die ihn vorwärts treibt zum Ziele, auch wenn seine Kniee wanken wollen. „Ich jage ihm nach, ob ich es ergreifen möchte, nachdem ich von Christo ergriffen bin." Was damals, als das Licht vom Himmel ihn umleuchtete, die Stimme zu ihm redete: „es wird dir schwer werden, wider den Stachel auszuschlagen," d. h. „es wird dir schwer werden, der Gewalt entgegen zu würken, die dich vorwärts treibt," das hat sich erfüllt. Seitdem Christus in seine Brust gegriffen, fühlt er eine Gewalt in sich, die ihn vorwärts treibt, lodert ein Liebesfeuer in seinem Herzen, das Kraft in seine Adern ergießt so oft er matt werden will. „Eine innere Nothwendigkeit," wie er gesagt hat, drängt ihn zum Werke, so daß er ruft: „wehe mir, wenn ich nicht das Evangelium predigte!" Und so wie der Apostel sichern Schrittes das Ziel seiner himmlischen Berufung auf Erden nur verfolgen kann dadurch, daß, nachdem Christus in ergriffen, eine heilige Gewalt in seinem Innern waltet, die ihn dem Ziele entgegentreibt; so, meine Geliebten, ist auch für uns alle die Gewißheit, daß wir unserer himmlischen Berufung Genüge leisten werden, nur darin zu suchen, daß auch wir in unser Inneres eine heilige Gewalt aufnehmen, die uns vorwärts treibt, wo unsere Kniee wanken, daß wir von Christo ergriffen werden, wie Paulus. Die bloßen Entschließungen geben wahrlich an sich noch nicht die Kraft zum Laufe; oft wiederholt und immer wieder zu Schanden geworden, machen sie den Menschen vielmehr matt und welk. O ihr Erzieher, daß ihr

doch nicht auf Entschließungen treibet bei euren Knaben- und Jünglingsseelen, ehe ihr Kräfte geweckt habt! Heilige Entschließungen, müssen sie nicht die Frucht seyn heiliger Triebe und heilige Triebe, muß nicht ein heiliges Feuer sie anzünden? Das Feuer der Liebe zu dem, der uns zuerst geliebt, eine heilige Gewalt, von Gott gewürkt, muß die Entschließungen selber erzeugen, und diese Gewalt, sie kommt bei dem Christen daraus, daß er von Christo ergriffen wird. Es mag dieser Ausdruck für manchen von uns einen geheimnißvollen Klang haben, „von Christo ergriffen werden," und allerdings deutet er auf ein Geheimniß hin, welches Paulus „groß" nennt (Eph. 5, 32.), nämlich auf die wunderbare Einheit zwischen dem verklärten Christus und seinen Gläubigen, so daß er ein innerer Antrieb des Lebens und der Kraft für uns wird, so daß er der Weinstock wird und wir die Reben. Es ist das ein Geheimniß, in das wir eben so durch innere Erfahrung eintreten müssen, wie in das Geheimniß, welches uns alle umfängt, das Geheimniß unseres Zusammenhanges mit dem Urquell unseres Lebens, in dem wir, nach des Apostels Wort, „leben, weben und sind." Aber wie geheimnißvoll es uns auch bedünken mag, es ist uns nahe dieses Walten und Weben des unsichtbaren Christus! es ist uns nahe und ergreift uns, so oft sein Bild in der heiligen Schrift vor unserm Geiste vorübergeht; es ist uns nahe und ergreift uns, so oft ein Christ von dem neuen Leben, das er ihm verdankt, Zeugniß ablegt; es ist uns nahe und ergreift uns, so oft in der Gemeinde sein Wort im Geiste geprediget wird; es ist uns nahe und ergreift uns, so oft wir im Sacrament die Feier seines Todes begehen. Christen, wenn nun niemand dem Ziele seiner himmlischen, wie seiner irdischen Berufung also nachjagen kann, daß er es würklich ergreife, ohne von Ihm ergriffen zu seyn, kommt, laßt uns an die Stätten gehen, wo er uns entgegen kommt, wo er uns ergreifen will! Es kann nicht anders seyn, auch unter uns muß es viele geben, die zweifelhaft sind, ob sie auch auf Erden und im Himmel ihr Ziel erreichen möchten, die kein anderes Bekenntniß kennen, als: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach;" die Blei in ihren Gliedern fühlen und ein Gewicht an ihren Schwingen, die sich sehnen nach einer Liebesgewalt, die sie vorwärts treibe, die ihre Füße leicht mache und ihre Brust stark. Wohlan denn, so haltet das zuerst unerschütterlich fest: es giebt eine solche Gewalt, die den Menschen vorwärts treibt zu Allem, was heilig und recht ist, und steht euch nur das unerschütterlich fest — denn ach! das ist der Jammer, daß ihr auch daran nicht glaubt — so gebrauchet die Gnadenmittel der Kirche, durch welche

Christus euch ergreifen, durch welche diese Gewalt euch zu Theil werden soll, als da sind: das Lesen der heiligen Schrift mit Sehnsucht und Gebet, der Umgang mit denen, die schon ergriffen sind, der Gottesdienst und das Sacrament, o und wie wird auch euch im Blick auf diese Kraft euer Sieg so gewiß werden. „Der, welcher in uns ist, ist stärker, denn der in der Welt ist," werdet ihr ausrufen, und kommt das letzte Stündlein heran, so werdet ihr mit Paulus, dem Kämpfer, am Ende der Kampfestage in Zuversicht sprechen können: „Die Zeit meines Abscheidens ist nahe, ich habe aber einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten! Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter an jenem Tage geben wird, nicht allein aber mir, sondern allen, die seine Erscheinung lieb haben!" Amen.

26.

Schon mehrmals, meine Andächtigen, haben unsere Betrachtungen darauf aufmerksam gemacht, wie viele Aussprüche die heilige Schrift enthalte, welche dem ersten Anschein nach mit einander in Widerspruch zu stehen scheinen. So ist es der Fall auch mit dem, was sie von Gott, und mit dem, was sie von dem Menschen uns sagt. Tönt uns hier aus dem alten Bunde unter dem Donner des Sinai entgegen: „der Herr dein Gott ist ein verzehrendes Feuer und ein eifriger Gott," so ruft dort im alten Bunde die Stimme des Psalmisten: „Lobe den Herrn, meine Seele, der nicht mit uns handelt nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unserer Missethat; denn so fern der Morgen ist vom Abend, läßt er unsere Uebertretung von uns seyn." Ruft nicht minder die Stimme des neuen Testaments das einemal: „unser Gott ist ein verzehrendes Feuer," so tönt auch hier andrerseits vom Himmel hernieder: „Gott ist die Liebe!" Steht auf dem einen Blatte des neuen Testaments von den Menschen geschrieben, daß sie „ihrer Natur nach allzumal Kinder des göttlichen Zornes sind," so erschallt wiederum von einem andern der Ruf desselbigen Apostels: „wir sind göttlichen Geschlechts." Der oberflächliche Mensch nun nimmt ja freilich an solchen entgegengesetzten Aussprüchen nicht geringen Anstoß, aber der tiefere weiß längst, daß die Wahrheit etwas Reiches und Vielseitiges ist; daher sie denn auch in manchen, wenn sie einzeln betrachtet werden, sich entgegengesetzten Aussprüchen sich ausdrücken muß, mit welchen verschiedenartigen Aussprüchen es sich dann doch nur so verhält, wie mit dem Sonnenstrahl, der sich an den verschiedenen Seiten desselben Gegenstandes in verschiedenen Farben bricht. Wir wollen dieses zu erkennen suchen, indem wir in der gegenwärtigen und einer zukünftigen Stunde der Andacht die zwei Worte der Schrift erwägen wollen: „Wir sind göttlichen Geschlechtes" und „wir sind Kinder des göttlichen Zornes von Natur."

„Wir sind göttlichen Geschlechts," so rufe ich euch heut mit dem Apostel zu, meine Brüder, und unsere Seele richtet sich auf. Haben sonst die ersten Vorträge am Anfange eines neuen halben Jahres demüthigen Muth in euch zu entzünden gesucht, so wird es ja wohl auch dieses Wort.

Lasset es uns im Zusammenhange aus dem 17ten Cap. der Apostelgeschichte des Lukas, wo es in dem Abschnitte V. 22—28. vorkommt, vernehmen: „Paulus aber stand mitten auf dem

Richtplatz, und sprach: ihr Männer von Athen, ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken allzu abergläubig (richtiger: sehr gottesfürchtig) seid. Ich bin herdurch gegangen, und habe gesehen eure Gottesdienste, und fand einen Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch denselbigen, dem ihr unwissend Gottesdienst thut Gott, der die Welt gemacht hat, und Alles, was darinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erden, wohnet er nicht in Tempeln mit Händen gemacht; sein wird auch nicht von Menschenhänden gepfleget, als der jemands bedürfte, so er selber jedermann Leben und Odem allenthalben giebt. Und hat gemacht, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzet, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen: Daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten; und zwar er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns: Denn in ihm leben, weben und sind wir; als auch etliche Poeten bei euch gesaget haben: Wir sind seines Geschlechtes."

In wenigen andern Erzählungen der Schrift steht Paulus so groß, so umgewandelt durch den Geist vor uns, wie in dieser. Der Israelit, der einst sogar die Berührung mit dem heidnischen Götzendiener floh, predigt ihnen jetzt, daß in allem diesen Götzendienste sie dennoch Gott suchten, und nur den Namen für den Unbekannten, den sie suchten, will er ihnen geben. Der Israelit, der einst kein anderes zum Dienste Gottes auserlesenes Volk kannte, als Israel, verkündigt, wie alle Menschen, aus Einem Blute geschaffen, Brüder sind, und wie sie, weithin über die Erde wohnend, doch nur Ein Ziel haben: Gott zu suchen und zu finden; der Israelit, der keinen andern Codex der Wahrheit kannte, als die Schriften des Alten Bundes, weiset auch in einem Dichter der Heidenwelt ein göttliches Orakel nach.

„Wir sind göttlichen Geschlechtes," so ruft er, und auch wir sprechen es ihm nach und zeigen zuerst die Wahrheit und dann die Würkung dieses Wortes.

„Wir sind göttlichen Geschlechts," so rufen die Urkunden unsres Glaubens; „wir sind göttlichen Geschlechts," so tönt es aus jeder Menschenbrust. Ich sage, so verkünden die Urkunden unsres Glaubens. Wohl ist hier auf jeglichem Blatte von unserm Falle die Rede, von unserm tiefen Falle; aber wer tief fiel, muß hoch gestanden haben. Herrlich ist das Gestirn der Sonne

in seinem Glanz; überwältigend ist der Anblick der Heere des Himmels, wenn sie aufziehen ohne Ende in der sternenhellen Nacht, und dennoch, dennoch ist der hülflose Säugling, der in der Wiege sie anlächelt, größer und herrlicher, als sie, denn — *er ist göttlichen Geschlechts*. Sie alle sind geworden, als des Ewigen Wort in das Nichts hineinrief: „es werde;" der Mensch aber ist geworden, indem Gott ihm seinen eigenen Odem, den Gottesodem, einhauchte. Wohl ist das nur bildlich gesagt, was wir dort lesen von einem ausgerufenen Allmachtswort und von dem ausgehenden Gottesodem; aber auch aus dieser Hülle erkennen wir heraus, wie die Welt wurde aus dem, was nicht war, wie aber des Menschen Geist wurde aus dem, der ewig war. So die Urkunde, die vom Anfange unsres Geschlechtes spricht, und gehen wir nunmehr über zu der Urkunde des Neuen Bundes, da steht geschrieben von dem Worte, das ewig bei Gott war, und „welches das Licht ist aller Menschen, die in diese Welt kommen," von einem Lichte im Inwendigen des Menschen, das ein Ausfluß ist des ewigen Gotteswortes, und das darum auch zu zeugen vermag von dem, von welchem es ausgegangen ist, von dem ewigen Gotte. Da steht geschrieben, daß Christen Kinder Gottes werden, „theilhaftig der göttlichen Natur," wie es 2 Petri 1, 4. heißt. Und sollte Gott seiner Natur theilhaftig machen Andere, als die seines Geschlechts sind?

Doch gesetzt auch, es hätte das Buch der Bücher geschwiegen von dieser hohen Kunde, steht sie nicht verzeichnet in den Büchern der *menschlichen Herzen* weit über die Erde hin? Ist es nicht das eigene Gemüth des Dichters, den Paulus hier citirt, gewesen, welches den Ausspruch ihm eingegeben hat? Ist es nicht das Zeugniß des eignen Innern gewesen, aus dem heraus ein anderer großer Dichter des Alterthums zeugt: „Es ist Ein Stamm der Götter und Männer. Beide athmen wir, Einer Mutter entsproßt"? O Freunde, wie tief muß dieses Zeugniß in der menschlichen Brust niedergelegt seyn, welch' eine Stärke muß es haben, wenn es inmitten des Elends und der Sünde der Welt nicht untergegangen ist! Ihr meint vielleicht, daß dieses Zeugniß dem Menschen so natürlich sei, daß gar nicht viel dazu gehöre, es abzulegen. Aber ist dieses Bewußtseyn denn würklich unter uns so gemein? Ach, daß sie nur fähig wären, diesem Gedanken Raum zu geben, die Tausende, die im Schweiße ihres Angesichtes ihr tägliches Brot essen, die kaum von ihrer *Menschen*würde etwas wissen, geschweige von ihrer Würde als *Kinder Gottes*! Ach, daß sie fähig wären, diesem Gedanken Raum zu geben, die Tausende, denen „der Bauch ihr Gott ist" und die Häuser der Lust ihr Tempel. Ach, wer möchte nicht wünschen, daß zürnende Propheten, daß jene Gottesmänner, die wir strafende Gewissen unter

den Menschen einhergingen, unter sie träten, und in das der Gottes- und der Menschenwürde vergessene Geschlecht hineinriefen: „Gefallene Sterbliche, ihr seid göttlichen Geschlechts!“ — Dieses Bewußtseyn, es mag wohl in manchen Stunden im Menschen recht lebendig werden, in solchen Stunden zum Beispiel, wo irgend eine hohe Wahrheit vor dem denkenden Geiste ihr Geheimniß enthüllt hat, wo Gedanken der Ewigkeit durch unsern Geist gegangen sind, oder — wo wir beten. Ja, in solchen Stunden mag man fröhlich aufathmen und ausrufen: „der Mensch ist göttlichen Geschlechts“! Aber wenn man dann wieder auf die drückend saure Last und Arbeit sieht, unter der eine große Zahl der Menschen seufzt; wenn man auf alle Gräuel der Sünde, oder auf all' das Elend und den Jammer sieht, den der Mensch dem Menschen bereitet — wenn man etwa hintritt auf das Schlachtfeld, wo, von Menschenhand geschlagen, die Verwundeten im Angstgeschrei ihr Leben aushauchen, oder in Lazarethe und Hospitäler, wo, von Gottes Hand geschlagen, die Gottessöhne röcheln — die langsame Beute einer Schwindsucht oder Auszehrung; wenn man gar hintritt in die Kerker, wo der Vater- und Muttermörder seine Ketten schüttelt: wem bleibt der Muth, auch da noch aus freudiger Brust zu rufen: „der Mensch ist göttlichen Geschlechts!“?

Und trotz alles Jammers der Heidenwelt, trotz jener tiefen Erniedrigung der Menschheit, in der die Heiden vor den Thieren niederfielen, vor den Schlangen und vor dem Gewürm der Erde, und sie anbeteten, trotz alles dessen ist der Ruf in der Menschheit nicht verklungen: der Mensch ist göttlichen Geschlechts. Er ist nicht verklungen, denn „in ihm leben, weben und sind wir,“ — so ruft der Apostel, und deutet hiemit auf jene geheimnißvolle Einheit des Menschengeistes mit dem göttlichen hin, die wir Alle in heiligen Stunden unsers Lebens erfahren haben, die leichter empfunden als in Menschenrede ausgesprochen werden mag, die einem Kirchenvater das große inhaltsschwere Wort eingegeben hat: „Gott ist uns näher, als wir uns selbst sind.“ Es ist jenes Leben des Menschengeistes im ewigen Geiste, daß vor Allem dem Menschen in jener geheimnißvollen Macht offenbar wird, die wir Gewissen nennen. Woher stammt sie, jene heilige Macht, die den Menschen in sich selber verdammt, der sich rechtfertigen möchte, und ihm zuruft: du lügst —? woher stammt sie, jene heilige Macht, aus der in den Stunden der Hingabe an Gott ein Frieden quellen kann, in welchem wir Gott uns näher fühlen als aller Kreatur? Ja, sie ist uns Zeugniß, daß unser Geist lebet und webet in dem ewigen Geiste, und da-

her die unvertilgbare Stimme der Menschenbrust: „Wir sind göttlichen Geschlechts.“

Also es ist Wahrheit, daß der Mensch göttlichen Geschlechts ist, und die Würkung dieser Wahrheit auf uns ist eine heilige Demuth und ein heiliger Muth. Befremden mag es euch, wenn ich hier die Demuth voranstelle. O ich kann es wohl begreifen, wie namentlich bei euch Jüngeren, wenn das Wort vor euch erschallt: Brüder, wir sind göttlichen Geschlechts! — wie da die stolze Jugendkraft eure Brust höher hebt, wie Siegeslust und Siegesmuth eure Adern schwellt, und euer Geist nur vom Gelingen träumt. Das ist der Muth des natürlichen Menschen, der weder sich selbst, noch seine Aufgabe, noch die Welt um ihn her im Lichte des göttlichen Gesetzes angesehen hat. Ich blicke auf die Welt. Sie sind göttlichen Geschlechtes, die auf Erden wohnen, und so sollte denn nur Eine Gottesfamilie auf Erden seyn, über welcher der Lobgesang der Engel ertönen könnte: „Frieden auf Erden!“ — Aber sagt mir, warum ist die Erde, dieser herrliche Tempel Gottes, zu einer Räuber- und Mördergrube geworden? Warum wohnet statt des Friedens und der Gerechtigkeit die Zwietracht und die Bosheit auf ihr? So frage ich euch, wenn ich die Welt im Lichte des göttlichen Gesetzes betrachte. Und ich sehe meine Aufgabe in ihr an: dem Nächsten in selbstverläugnender Liebe zu Diensten zu seyn in Allem, was ich habe. Aber warum finde ich, daß ich mir doch immer lieber dienen lasse, als diene, daß ich immer lieber mir selbst lebe, als Andern? Warum sehe ich zum Beispiel noch Millionen in so harter Arbeit sich kaum das tägliche Brot erkämpfen, daß sie fast dabei ihrer Menschenwürde vergessen müssen, während, wo Jeder in selbstverläugnender Liebe seinen Ueberfluß opferte, Alle die Genüge hätten? — Ich sehe mich selbst an: der Geist sollte herrschen, und das Fleisch sollte dienen. Warum aber dient, was herrschen sollte, und warum herrscht, was dienen sollte? O fürwahr, bin ich ein Engel, so bin ich ein gefallner; bin ich ein Kind Gottes, so bin ich ein verirrtes; trage ich den Stempel des göttlichen Ebenbildes an meiner Stirn, so sind seine Züge verwischt. Ja, Beschämung, Wehmuth ist das natürliche Gefühl, das den Menschen ergreifen muß, der sich in den Gedanken versenkt: „der Mensch ist göttlichen Geschlechts;“ denn wir sind Alle nicht, was wir seyn sollen. Ja vielmehr behält hier die andere Seite des göttlichen Wortes ihr Recht, daß wir dem natürlichen Menschen nach allzumal Kinder des göttlichen Zornes sind, und unter dem Fluche stehen, den das Gesetz Gottes über Jeden ausspricht, der es übertritt. Warum aber entsteht uns das Gefühl der Be-

schämung nicht bei jenem Gedanken? Darum, weil wir nicht erkennen, wie schmählich das Bild Gottes in uns entstellt ist. Und warum erkennen wir dieses nicht? Weil wir vom Bilde Gottes, wie es im Menschen seyn soll, keine rechte Vorstellung haben, weil wir unterlassen uns zu bespiegeln in dem Bilde des Einen, in dem alle Züge des göttlichen Ebenbildes vereint sind ohne alle Flecken. Da werden sie vor uns vorübergeführt, jene Heroen des Alterthums, in denen allen doch nur, wenn es hoch kommt, vereinzelte Züge des Gottesbildes sich finden neben vielen, die entstellt sind, An diesen, oder an diesem und jenem Manne, den eben der Zeitgeist hochpreist, haben wir uns gemessen, neben diesen haben wir uns groß gedäucht. O Christen, warum wählt ihr den nicht, dessen Namen ihr traget, warum wählet ihr nicht den Heiligen Gottes, Christum, zu eurem Spiegel? Noch einmal sei es in aller Stärke ausgesprochen: wir erlangen Alle nicht die rechte Erkenntniß unserer selbst, und der Gedanke an unsere göttliche Abstammung wird in uns Allen nicht die heilige Beschämung würken, so lange als es an einer fortgesetzten Bespiegelung „in des Herrn Klarheit" fehlt. Erst ihm gegenüber erwacht in uns bei dem Gedanken an unsere göttliche Abkunft das Gefühl des Fürstensohnes, der sein Erstgeburtrecht, wie Esau, um das Linsengericht verkauft hat, und nun Träber der Säue essen muß, wie der verlorne Sohn. Erst ihm gegenüber kommt der Mensch recht zum Bewußtseyn beides, seiner Hoheit und seiner Niedrigkeit. O Christen, lernet Alle der Menschheit Urbild anschauen in Christo! Lasset von keinem Menschen uns hinfort sagen, daß er groß sei, ohne ihn gemessen zu haben an der Größe Jesu Christi; lasset von keinem Menschen uns mehr sagen, daß er gut sei, ohne in der Klarheit Jesu Christi gelernt zu haben, was zum wahren Gutseyn gehört.

So weckt der Gedanke „wir sind göttlichen Geschlechts" zunächst das Gefühl der Beschämung und der Demuth; aber er giebt auch Muth. Er giebt Muth, sobald nur der Glaube an eine vorhandene Erlösung dazu kommt, und so lange sie noch nicht da ist, giebt er den Muth, sie zu hoffen.

Der Gedanke an unsere göttliche Abstammung weckt den Muth, an eine zukünftige Erlösung zu glauben, wenn sie noch nicht da ist. Das Zeugniß, daß wir göttlichen Geschlechts sind, was ist es anders, als das Zeugniß, daß Gott unser Vater und wir seine Kinder sind! Erkennt nun der Mensch, daß die Züge des göttlichen Ebenbildes in ihm entstellt sind; erkennt er, daß er ein verirrtes Kind ist: wie sollte der Vater sich seines Kindes nicht erbarmen, wie sollte er es nicht zurückzuführen trachten! Und

diese Zurückführung ist die Erlösung. So gehen denn auch ahnende Stimmen durch das Alterthum hin von einer goldenen Zeit in der Zukunft, wo Gott der Hirte der Menschen seyn werde, wo der mörderische Zahn und die giftige Pflanze von der Oberfläche der Erde, und die Lust zur Ungerechtigkeit aus der Tiefe des Menschenherzens werde ausgetilgt werden. Sind solche Ahnungsstimmen in der Heidenwelt nur vereinzelt, nur flüchtige Klänge, so haben wir den Grund darin zu suchen, daß hier die Entstellung des göttlichen Ebenbildes selbst nicht tief gefühlt wurde; der stolze Mensch war sich selbst genug im Bewußtseyn seiner Stärke, und war sein eigener Erlöser. Israel ist der heilige Boden der Weissagung; denn in Israel hat des Gesetzes Ernst den Menschen gedemüthigt, und darum ihn auch nach Erlösung sehnsüchtig gemacht. In diesem Volke mußte die Ahnung sich steigern zur freudigen Gewißheit. Darum sehet ihr in Israel die Propheten stehen ohne Zahl, die von dem Könige der Gerechtigkeit zeugen, der viele gerecht machen sollte. Die Geschichte der Menschheit aber, sie wiederholt sich in jedwedem Einzelnen. Ist das Bewußtseyn erwacht von dem, was wir seyn sollen, strebt unser Geist mit kühnem Flügelschwunge zur Wahrheit und zum Leben im Geiste hin, werden wir dessen inne, daß dieser unser Geist die Züge des ewigen Geistes an sich trägt, obwohl verwischt, fangen wir an, die Geburtsschmerzen eines neuen Lebens zu empfinden: so wird auch mit unzweifelhafter Gewißheit im Innern die prophetische Stimme laut, die da sagt: auch für dich, du gebundener Geist, giebt es eine göttliche Erlösung, und wer da suchet, der — wird auch finden!

Haben wir aber den gefunden, der uns „die Macht giebt, rechte Kinder Gottes zu werden," so sprechen wir auch muthig aus: „Wir sind göttlichen Geschlechts." Wenn wir vorher an das Ebenbild Gottes in uns dachten, so mußten wir das Haupt verhüllen; denn das Bild Gottes in uns war entstellt. Was wir aber der Anlage nach hatten von Geburt, das sollen wir der Würklichkeit nach erhalten durch die neue Geburt in Christo, und darum macht der Gedanke an die göttliche Abstammung muthig, sobald nur der Glaube an die Erlösung hinzukommt. Die Seele glaubt und weiß, daß das verirrte Kind vom Vater zu Gnaden wieder angenommen worden; sie wird inne und erfährt, daß die verwischten Züge des göttlichen Ebenbildes sich wieder herstellen; ja im Glauben erfaßt sie schon die dereinstige Vollendung derselben, sieht im Glauben schon hienieden in das Bild des Sohnes Gottes sich verklärt, hat im Glauben schon jetzt die Welt überwunden, trägt im Glauben schon

hienieden die Krone der vollendeten Kinder Gottes. Wir sind Kinder Gottes, und dennoch schreibt Johannes, daß wir durch den Glauben an den Sohn erst die Macht empfangen, Kinder Gottes zu werden. So hat denn auch das Wort: „wir sind göttlichen Geschlechts," nur die volle Wahrheit für uns, insofern Christus uns die Macht giebt, das in der Würklichkeit zu werden, was wir jetzt unserer Anlage nach sind. Dieser Macht theilhaftig geworden, heben wir nun auch unser Haupt kühn und freudig zum Himmel empor. Wir wissen jetzt, daß dem, der da glaubt, nichts unmöglich ist von dem, was er soll, sind fröhlich in der Hoffnung und stark in jener Liebe, die auch der Tod nicht überwindet. Sehet, so ertheilt erst der christliche Glaube dem Menschen das rechte Bewußtseyn der Menschenwürde. Das ist nämlich die Würde, daß Gott uns nach seinem Bilde geschaffen hat, und da es entstellet worden war, daß er es wieder hergestellt hat in seinem Sohne. Christen sind darum Menschen, die sich nicht wegwerfen, die bei allem Bewußtseyn ihres Sündenelends sich nicht wegwerfen; denn — Gott hat sie nicht weggeworfen. O welchen Adel dieser Glaube auch in die Seele des niedrigsten Handarbeiters bringen kann, in dem Christus wohnt! O welches Hoheitsgefühl durch eine ganze Christenversammlung gehen muß, die im Glauben singen kann:

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Obgleich sie von außen die Sonne verbrannt.
Was ihnen der König des Himmels gegeben,
Ist Keinem als ihnen nur selber bekannt.
Was Niemand verspüret, was Niemand berühret,
Hat ihre erleuchteten Sinne gezieret,
Und sie zu der göttlichen Würde geführet.

Sie wandeln auf Erden und leben im Himmel,
Sie bleiben ohnmächtig, und schützen die Welt.
Sie schmecken den Frieden in allem Getümmel,
Sie kriegen, die Aermsten, was ihnen gefällt,
Sie stehen in Leiden, und bleiben im Frieden;
Sie scheinen ertödtet den äußeren Sinnen,
Und führen das Leben des Glaubens von innen.

Wohlan denn, ihr, die ihr als Erlöste euch eurer göttlichen Abstammung bewußt seid, seid muthig in diesem Bewußtseyn, und werfet euch selbst nicht weg! Mitten in euren Geschäften, mitten in euern Vergnügungen stehe es vor euern Seelen: „Wir sind göttlichen Geschlechts," und dürfen unsre Würde nicht beflecken! —

27.

Es ist eine schöne Sache, wenn die Gemeinde die Zeiten des Kirchenjahrs mitlebt, eine schöne Sache, wenn der einzelne Christ in der heiligen Adventszeit mit der gesammten christlichen Kirche der Geburt des kommenden Erlösers entgegen harrt, am heiligen Christfest mit der gesammten christlichen Kirche an der Wiege des gebornen Erlösers sein Hosianna singt, am Charfreitage mit der gesammten christlichen Kirche nach Golgatha zieht, am Ostermorgen in den gemeinsamen Jubel der Christenheit einstimmt, in der heiligen Pfingstzeit mit der Gesammtheit der Kirche um die Ausgießung des heiligen Geistes bittet. Es ist das Kirchenjahr in seinem Verlaufe eine fortgehende Erinnerung an die ewige Geschichte, welche neben der Geschichte des alltäglichen Lebens herläuft. Darum läßt denn der Geistliche auch nur ungern die Rücksicht auf die Zeiten des Kirchenjahrs außer Acht, und so möchte auch ich am heutigen Adventstage gern mit euch, im Namen des Herrn Versammelte, des kommenden Erlösers mich freuen. Aber noch bleibt eine Aufgabe zu lösen uns übrig, welche wir in unserer letzten Betrachtung uns stellten: wir haben zwei Aussprüche des großen Heidenapostels über das Verhältniß des Menschen zu Gott vernommen, welche einander zu widersprechen und auszuschließen schienen; wir haben ihn auftreten sehen auf dem Areopag, und mitten in der umdüsterten Heidenwelt das Wort aussprechen hören: „Wir sind göttlichen Geschlechts!“ Aus demselben Munde haben wir das Zeugniß vernommen: „wir sind von Natur Kinder des göttlichen Zorns!“ Wir haben die Bedeutung jenes ersten Ausspruches erkannt, wir dürfen uns der Erkenntniß des andern nicht entziehen, da erst durch die Erkenntniß des zweiten der erste sein volles Licht erhält. Wie wenig es indeß auch so scheinen möchte, so wird dennoch auch die Betrachtung dieses Textes zu einer Adventspredigt für uns werden. Und so vernimm denn, Gemeinde des Herrn, was der Apostel der Heiden an die Epheser schreibt in dem 2ten Kapitel jenes Briefes im dritten Verse: „Wir Alle waren auch Kinder des Zornes von Natur.“

Ihr seht, Geliebte, die Betrachtung unseres heutigen Textes wird uns in dunkle Abgründe führen, es wird das Wort Gottes nicht als unser Tröster, sondern als unser Ankläger auftreten, es wird nicht die Wunden verbinden, sondern Wunden schlagen. Aber, Geliebte, wollet nur nicht den Prediger desselben anklagen, als ob er nur die düstre Seite der Wahrheit euch vorhielte. Er hält euch keine andere Seiten vor, als das Wort Gottes selbst. Hat er nicht in unserer letzten Betrachtung durch dasselbe Gotteswort euch zur Erkenntniß der rechten Menschenwürde geführt, durch welches er heut euch demüthigen muß? O daß wir denn allezeit als demüthige Kinder uns vor das Gotteswort hinstellen möchten, ob es uns Thränen entlocken, ob es sie trocknen wolle.

So laßt uns denn zuerst fragen, *in welchem Sinne die heilige Schrift von einem Zorne Gottes lehret*, und sodann, *in welchem Sinne wir allesammt von Natur Kinder des göttlichen Zornes heißen*.

Unser Auge wendet sich zur Betrachtung der Tiefen der Gottheit; um seines Wesens Eigenschaften zu erkennen, erheben wir unsern Geist. Da tritt zuvörderst jene alte Befürchtung entgegen, daß ja die Erkenntniß dieser Tiefen den Menschen überhaupt verhüllt sei. Allerdings mag nun auch diese Klage aus einem redlich-frommen und demüthigen Herzen hervorquellen, doch dürfen wir es uns nicht verhehlen, daß auch nicht selten ein fleischlicher Sinn ihr Grund ist. Ist es wahr, daß Gott uns verschlossen ist, wohlan, so wende der Geist sich zu der Welt hin, die willig ihre Pforten ihm aufthut! Ist es wahr, daß das Ewige für den Menschengeist nicht die rechte Speise ist, wohlan, so nähre er sich von denTräbern der Zeitlichkeit! Seht, auch aus diesem fleischlichen Sinne geht oftmals die Erklärung hervor, daß Gottes Tiefe uns verhüllt sei. Oftmals geschieht es, daß der Fleischessinn mit dem Geständniß, was Gott sei, sei leider dem Menschen verschlossen, nur loskommen will, um desto vorwurfsfreier der Endlichkeit sich zuzuwenden. — Wohl tragen wir das Bewußtseyn unserer Getrenntheit von Gott in uns, und insofern er von uns *getrennt* ist, ist er auch der *verborgene* Gott; wohl steht geschrieben, daß „er in einem Lichte wohnt, da Niemand zukommen mag“: aber ist der von der Menschheit getrennte Gott ihr nicht *nahe* gekommen? Hat der verborgene Gott ihr nicht sein Antlitz enthüllt in in der Klarheit des Antlitzes Jesu Christi? Brüder, seitdem Einer dasteht in der Geschichte, der da ruft: „Wer mich siehet, der siehet den Vater,“ hat Gott aufgehört, ein verborgener Gott für die Menschen zu seyn. — Was euch mißtrauisch macht gegen eure Erkenntniß des göttlichen Wesens, ist

es nicht das Menschenähnliche in Allem, was wir von ihm wissen und aussagen? Ist aber der Mensch sein Ebenbild, wie soll denn nicht auch alles Menschenähnliche zugleich gottähnlich seyn? Hat er uns gemacht zu seinem Bilde, wie soll das Bild nicht aus sich selber das Urbild zu erkennen suchen? Es ist wahr, das Gottesbild in uns ist zerrissen und umschattet; aber ist nicht jener Menschensohn unter uns erschienen, der, weil er in allen Stücken der Sohn des lebendigen Gottes war — Gottes Sohn, wie des Menschen Sohn — darum auch sagen konnte, wovor jede andere menschliche Zunge erzittern würde: „Wer mich siehet, der siehet den Vater"? Darum seit er in die Welt gekommen ist, dürfen wir das kühne Wort wagen — und wenn nicht das Mindeste von Gottes Eigenschaften in der Schrift verzeichnet wäre: wir kennen sie doch, denn — wir kennen den Sohn, und im Glanze seines Angesichtes schauen wir den Vater. Aber dieser Sohn, der in des Vaters Schooße lag, hat uns auch durch seinen eigenen Mund und durch den seiner Apostel bezeuget, was er gesehen und gehört hat vom Vater.

Und so bezeuget uns denn sein und seiner Apostel Mund, daß es einen Zorn Gottes giebt. Nicht bloß im Alten Bunde, sondern gleichermaßen im Neuen ist davon die Rede. Ruft dort der Mund des Propheten: „Menschenkinder, suchet Gerechtigkeit, auf daß ihr verborgen bleiben möget am Tage des Zornes," so rufet hier der Mund des Bußpredigers: „Ihr Otterngezücht, wer hat euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorne entrinnen werdet?" und der Evangelist stimmt ein: „Wer an den Sohn Gottes nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm." Und auch hier im Neuen Bunde giebt es einen Weheruf der Unbußfertigen, die verloren gehen: „Ihr Berge und Felsen, fallet auf uns und verberget uns vor dem Angesichte deß, der auf dem Stuhle sitzet, und vor dem Zorne des Lammes; denn es ist gekommen der große Tag seines Zornes, und — wer kann bestehen!" Hat dort Gott in seinem Zorne geschworen, daß „die Widerspenstigen seine Ruhe nicht sehen werden," so ruft hier der Jünger, den ihr den Jünger der Liebe nennet: „Wer an den Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm." — Unser Inneres bebet und sträubet sich ob solcher Predigt. Ja, und ob nicht zu dieser Zeit unter den Dienern des Wortes Gottes selbst gefunden werden, die solches zu predigen sich scheuen! Predigten über die Liebe Gottes habt ihr ja wohl Alle vernommen, aber ob ihr auch wohl schon Predigten vernommen habt über einen dieser Aussprüche, eine Predigt über ein Wort wie das:

„Es ist erschrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!“? Und doch ist das eine ebensowohl Christi und seiner Boten Wort, wie das andere. — Freilich darf solches Sträuben uns nicht wundern, denn wer den Ankläger im eigenen Herzen trägt, vernimmt der nicht lieber die Botschaft des liebenden Freundes, als des zürnenden Richters? Aber ist es nicht auch außerdem das Wort selbst, das uns abstößt? Mögen wir es wagen, von dem göttlichen Wesen den Zorn auszusagen, die Leidenschaft, ob welcher über den Menschen die Verdammniß kommt? Meine Freunde, daß es einen verdammlichen Zorn der Menschen giebt, das findet ihr auch wohl in der Schrift, wie wenn Jakobus spricht: „Der Zorn des Mannes thut nicht, was vor Gott recht ist;“ und wie Paulus ermahnt: „Hebet auf heilige Hände, sonder Zorn und Zweifel.“ Diesen verdammlichen, unheiligen Zorn kann also fürwahr auch die Schrift nicht meinen. Doch wie? Giebt es nicht einen Zorn der Gerechten, giebt es nicht auch einen heiligen Zorn, mit welchem auch derjenige hat zürnen können, von dem geschrieben steht, daß „er keine Sünde gethan hat, und kein Betrug in seinem Munde erfunden ist!“ Was anders, als dieser heilige Zorn ist es, wenn er dort die Geißel schwingt über die, welche seines Vaters Haus zur Mördergrube machen? Was anders, als dieser heilige Zorn, wenn wir bei Markus von ihm lesen: „Und er sah sie umher an mit Zorn und war betrübt über ihre verstockten Herzen?“ So kann denn also auch der Zorn des Gottes, den wir anbeten, kein anderer seyn, als das ernstliche und thätliche Mißfallen an dem Bösen, ohne welches die Liebe zu dem Guten selber nicht seyn kann. Wollten wir es aber bedenklich finden, daß die heiligen Schriften in einem Ausdrucke von diesem ernstlichen und heiligen Mißfallen Gottes sprechen, der bei den Menschen eine sträfliche Leidenschaft bezeichnet, so vergesset nicht, Freunde, welche fürchterlichen und niedrigen Leidenschaften in der menschlichen Sprache mit dem schönen Worte Liebe belegt werden. Und sollen wir darum aufhören zu bekennen: „Gott ist die Liebe,“ dieweil das Fleisch auch dieses himmelhohe Wort in den Staub zieht, und an eine schwächliche und unheilige Liebe denken mag? Vielmehr laßt uns unmißverstehbar unsere Jugend lehren, und unsern Gemeinden predigen, daß, wie es eine unheilige Liebe giebt unter den Menschen, so einen heiligen Zorn bei Gott.

Wir haben die Zeugnisse dafür vernommen aus heiliger Schrift, wir haben dieses ernstliche und thätliche Mißfallen am Bösen angeschaut in unserem Erlöser; aber wenn sie auch verstummten alle diese heiligen Stimmen: ist es nicht dieselbe

Predigt, die aus der Geschichte der Welt uns gepredigt wird? Was anders predigen sie, die Weltgerichte der Geschichte, die den frevelnden Despoten am Ende von seinem Throne stürzen, und die am Ende über das Geschlecht der Unterdrücker das richtende Schwert schwingen; was anders predigen sie, als daß es ein ernstliches, thätliches Mißfallen Gottes am Bösen giebt? Hat selbst der Heidenwelt unverläugbar die Anerkennung einer göttlichen Nemesis in der Geschichte sich aufgedrängt, welche das Amt der Vergeltung übt, und den Sterblichen, der seine Schranken verkennt, durch ihre Gerichte in dieselben zurückweist, kann das Auge des Christen, frage ich euch, blind seyn gegen die zahllosen Denkmäler an der Heerstraße der Geschichte, auf denen mit großen, jedem Auge lesbaren Buchstaben die Inschrift steht: „Irrt euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!" Welches von diesen Denkmälern ist uns Christen näher gestellt, als das Gericht über Israel? Wer an der Realität eines Zornes Gottes über die Ungerechtigkeit zweifelt, aber an das Wort des Mundes Christi glaubt, o der wende noch einmal den Blick auf jene wehmüthigen und beklommenen Aeußerungen des Heilandes über das Strafgericht, das seine Verwerfung über Israel bringen sollte. Als er nämlich, wie Lukas erzählt, bei seiner letzten Reise zuerst der Stadt ansichtig wird, brechen die Thränen ihm aus, und er ruft: „O Jerusalem, daß du zu dieser deiner Zeit bedächtest, was zu deinem Frieden dient, aber nun ist es vor deinen Augen verborgen! Denn deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und werden an allen Orten dich ängstigen, und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen, darum daß du die Zeit nicht erkannt hast, darin du heimgesucht bist." Hernach, als seine Jünger vom Oelberge herab im Glanze des Abendlichts den vor ihnen liegenden herrlichen Tempel mit seinen glänzenden Marmorsteinen betrachten, und zu ihm sprechen: „Meister, siehe, welche Steine, und welch' ein Bau ist das!" (Mark. 13, 1.), ruft er ihnen wehmüthig zu: „Wahrlich, ich sage euch: es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde." Noch mitten unter seinen eigenen Leiden, als die Weiber Jerusalems über ihn klagen und weinen, wendet er sich zu ihnen um und spricht: „Ihr Töchter von Jerusalem weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder; denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäugt haben. Dann werden sie anfangen, zu den Bergen zu sagen: fallet über uns, und zu den Hügeln: decket

uns!" So klagt der Sohn Gottes im geistigen Hinblicke auf die Strafgerichte des göttlichen Zornes über die Gleichgültigkeit gegen das ihnen selbst geoffenbarte Heil, und wir wollten zweifeln, ob es einen solchen göttlichen Zorn giebt?

Ja vielmehr — sagt die Schrift — „sind wir allzumal von Natur Kinder dieses göttlichen Zornes," d. h. ihm verfallen. Es dünkt euch eine harte Rede; aus dem Munde des Heilandes möchtet ihr sie lieber vertragen, als aus dem seines Apostels. Allein habt ihr sie nicht aus des Heilands eigenem Munde vernommen, wenn er dort dem Nikodemus sagt: „Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und dem Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen; was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch." Kann Keiner in das Reich Gottes eingehen, ohne eine so gründliche Veränderung des innern Menschen, daß sie eine neue Geburt heißt, ohne eine Veränderung durch den Gottesgeist, was ist das anders, als was auch der Apostel uns sagt, daß von Natur, ehe noch der göttliche Geist uns umgestaltet, wir allzumal Gegenstände des göttlichen Zornes sind. Wir aber, die wir bereits aus der Erscheinung Christi und aus dem Einflusse der christlichen Predigt einen Eindruck von dem heiligen Gotte erhalten haben, wie wird uns nicht diese Wahrheit unzweifelhaft, wenn wir ernstlich die Neigungen in uns und deren Züchtigungen in und außer uns betrachten.

Ich sage: daß das ernstliche und thätige Mißfallen Gottes auf die Menschheit, die ihren natürlichen Neigungen nach dahin geht, gerichtet seyn muß, wird uns das nicht unzweifelhaft, wenn wir unsere natürlichen Neigungen und deren Züchtigungen ernstlich betrachten? O welch' eine Herrschaft die Neigungen, die wider Gott sind, in der Menschheit erlangt haben! Wenn wir zuvörderst auf die Allgemeinheit der Sünde sehen: wie ist kein Volk, kein Stand, kein Alter ohne sie, und wie schmiegt sie sich an die von Gott gesetzte Natur an, indem wieder jedes Volk, jedes Zeitalter, jede Altersstufe und jeder Stand seine eigene Sünde hat: Sünden der gebildeten Welt, Sünden der Naturkinder, Sünden der Hohen, Sünden der Niedrigen, Sünden des männlichen, Sünden des weiblichen Geschlechts! Wenn wir auf ihre Gewalt sehen, wie arbeitet Alles daran, sie von der Erde zu vertilgen: Weise, Religionslehrer und Gesetzgeber, und dennoch pflanzt sie sich fort von Geschlecht zu Geschlecht! Unter den achthundert Millionen, die alle vierzig bis funfzig Jahre auf der Erde auf- und wieder abtreten, ist im Laufe aller Jahrhunderte auch nur Einer aufgetreten, der zu sagen wagte: „Wer

mag mich einer Sünde zeihen?" Wenn wir auf ihre Tiefe sehen: wie erblickt auch der Heiligste unter den Menschenkindern noch einen Hintergrund in sich, hinter dem die Hölle ihren Abgrund aufthut! Wie entdeckt im tiefsten Grunde der Seele ein Jeder den Samen zu allem Bösen in sich! Ihr tretet vor die Geschichte hin, alle Ungeheuer menschlicher Verbrechen tauchen vor euch auf, ihr wendet mit Abscheu euch davon zurück; aber daß nicht auch ein Mal in eurem Leben die Stunde eintreten könnte, wo von innen die Versuchung kommt, und von außen die Gelegenheit, und wo ihr fallet wie einer von Jenen — wer mag dafür stehen? Und alle diese Sünde ist, wie der Apostel sagt, „Feindschaft wider Gott;" denn was ist Sünde anders, als der Abfall von dem ewigen, heiligen Willen, der unser alleiniges Gesetz seyn sollte! „Feindschaft wider Gott? sagst du: aber wenn sie nun dieses ihr Oberhaupt nicht erkennen?" Von wem sprichst du? Von deinen Mitbrüdern in der Christenheit? Aber ist der Schall des Wortes Gottes nicht ausgegangen in alle Lande? Oder sprichst du von den Heiden? Aber warum geht ihr nicht, und prediget ihnen, wer der unbekannte Gott sei, den sie suchen? Ist nicht also auch diese mangelhafte Erkenntniß Gottes selbst ein Zeugniß unserer Sündhaftigkeit? Macht sie uns nicht selber mehr oder weniger schuldig? — Und einer solchen Welt gegenüber sollte nicht das Licht des heiligen Gottes sich in eine strafende Feuerflamme verwandeln? Als der Sohn in den Tempel trat, und sah, daß sie den Tempel zu einer Räuber- und Mördergrube, zu einem Kaufhause gemacht hatten, da hat er eine Geißel gewunden, und „der Eifer um des Herrn Haus, heißt es, hat ihn gefressen!" Nun haben sie den schönen, großen Gottestempel dieser Erde zu einer Räuber- und Mördergrube, zu einem Kaufhause gemacht, und wenn der heilige Gott hineintritt, soll er seine Geißel nicht schwingen? Aber er schwingt sie, denn die Züchtigungen Gottes in und außer uns, auch sie bezeugen, daß das Wort des Apostels, das wir betrachten, Wahrheit ist.

Ich habe von den besondern Strafgerichten Gottes geredet, in denen das thätige Mißfallen Gottes an der Sünde sich kund giebt. Richten wir nun auf diese allein den Blick, so mag es uns vielleicht zweifelhaft werden, ob wir sie als die Züchtigungen der Sünde zu betrachten haben: denn, fragt ihr, sind sie die Züchtigungen der Sünde, warum stehen sie so vereinzelt? Sollen wir die durch die sündige Welt schreitende Gerechtigkeit Gottes darin erkennen, wenn hier der einzelne Frevler, und dort eine frevelnde Nation von der Höhe, auf welcher sie höhnend thront, in den Abgrund gestürzt wird — ich sage: sollen wir darin den

Schritt der göttlichen Gerechtigkeit durch die Welt erkennen, warum ist er nur etliche Male in Jahrhunderten so laut, und übrigens so leise? Aber, meine Freunde, wollen wir vergessen, was geschrieben steht, daß wir hier in der Periode der Buße leben, und dort in der Periode der Gerichte Gottes, daß wir hier die Offenbarungen seiner Langmuth genießen, und daß dort die Offenbarungen seiner Gerechtigkeit auf uns harren? Wohl ist es wahr, daß der schnelle Strom der Zeiten Missethaten und Frevel ohne Zahl ungerächt hinabschwemmt, ja menschlichem Auge unentdeckt. Aber steht nicht geschrieben von einem Endgerichte, in welchem auch das Verborgene der menschlichen Brust soll offenbar werden? Christen, die unbereute Missethat, die der Strom der Zeit dahin schwemmt, geht nicht verloren, sie wird in die Ewigkeit geführt. Was sagt der Apostel Röm. 2.: „Weißest du nicht, daß Gottes Güte dich zur Buße leitet? Du aber nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes!“ So wird denn jedwede unerkannte Gnade und Langmuth einst umschlagen in Offenbarung der Gerechtigkeit, und jeder Liebesstrahl, der über dem Haupte des Unbußfertigen hinging, ohne die Buße zu erwecken, in einen Wetterstrahl des göttlichen Zornes wird er sich verwandeln.

Wahrlich, diese äußern Züchtigungen der Sünde sie bleiben da nicht aus, wo die Buße ausblieb, auf welche Gott harrete. Aber können wir unser Auge gegen die Züchtigungen verschließen, welche fortwährend die Sünde in unserm Innern mit sich bringt? Geht nicht fortwährend in ihrem Gefolge der Zwiespalt, die Noth und der Tod? Und warum erkennen wir in diesem fortgehenden Gerichte Gottes nicht sein thätiges Mißfallen an der Sünde? Wir täuschen uns darüber, indem wir sagen: das ist die natürliche, sittliche Ordnung, daß die Sünde der Leute Verderben ist. Aber diese sittliche Weltordnung, von wem stammt sie anders, als von dem Gotte, der gesagt hat: „Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig!“ Sind die innern Qualen nicht seine Geißelschläge, die innern Bisse des Gewissens nicht seine Schmerzen, und die innere Oede nicht sein Todesengel? Wollt ihr darum seine Hand darin verkennen, weil dieses innere Gericht ein Gesetz hat, und darum ein natürliches von uns genannt wird? Ist dieses innere Gericht nicht vielmehr das unwidersprechliche Zeugniß, daß es auch ein äußeres geben werde?

So können wir denn nicht anders, wir beugen uns unter

das apostolische Wort, daß wir unserem natürlichen Zustande nach allesammt dem Zorne Gottes verfallen sind. Aber, Gemeinde des Herrn, haben wir aus dem Munde desselbigen Apostels vernommen, daß wir unserer natürlichen Anlage nach abzumal göttlichen Geschlechts sind, wie dürften wir verzagen? Sind wir seines Geschlechts, so kann auch sein Zorn über uns kein anderer seyn, als ein väterlicher; und ist er nicht der eines Tyrannen, sondern der eines Vaters, so wollen auch die Flammen dieses Zorns nichts Anderes an uns verzehren, als was wider Gott ist. Wir haben in unserer letzten Betrachtung gesehen, daß das Bewußtseyn unserer Abstammung von Gott da, wo noch nicht eine Erlösung verkündigt worden, zu einer Weissagung derselben werden muß: nehmen wir daher jene beiden Aussprüche des Apostels über das Verhältniß der Menschen zu Gott zusammen, so wird in der That unsere Predigt vom Zorne Gottes zu einer Adventspredigt, welche uns entgegen harren läßt dem, der da kommen soll. Ist nämlich dieser Zorn Gottes ein väterlicher Zorn, ist er der des Vaters über sein verlorenes Kind, so ist er auch Versöhnung stiftend, so ist er Eins mit jener Liebe, welche den eingebornen Sohn für uns Alle dahingegeben, damit wir leben mögen. Ruft dort die Schrift: „Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit sich selber," so ist auch der zu Versöhnende und der, welcher versöhnte, kein Verschiedener, so ist der ewige Vater selbst uns entgegengegangen in seinem Sohne, und über Keinem von allen Sterblichen bleibt der Zorn Gottes, als über dem, „welcher an den Sohn nicht glaubt" (Joh. 3, 36.). So viele nun unserer sind, welche mit freudigem Herzen diesen Glauben haben, die mögen dann auch mit dem Apostel sprechen: „Wir waren todt durch Uebertretung und Sünden, in denen wir weiland gewandelt haben — wir waren Kinder des Zorns von Natur" — aber „ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur, — das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu worden." —

28.

(Am Anfange eines neuen akademischen Halbjahres.)

Ein neues akademisches Halbjahr ist ein neuer Abschnitt des Lebens und der Mensch, der sich eines Zieles des Lebens bewußt ist, beginnt jeden neuen Abschnitt mit neuen Entschlüssen. Mit neuem Entschlusse tritt der Knabe ins Jünglingsalter, mit neuem Entschlusse beginnt jedes neue Jahr, mit neuem Entschlusse der neue Tag, mit neuem Entschlusse beginnst auch du, akademische Jugend, das neue Halbjahr. Bei jedem solchen neuen Entschlusse giebt es aber einen Gedanken, der auf einmal dem sich Aufschwingenden das Flügelgelenk zerknickt, und mit dem Glauben die Kraft raubt: es ist der Gedanke an die vielen Entschlüsse hinter uns, die zu Wasser geworden sind, der Gedanke an die unzähligen Vorsätze und Thaten, die ohne Erfolg geblieben sind. Wir stehen auf einem Hügel, die Bahn des Lebens liegt hinter uns, Entschlüsse an jedem ihrer Absätze — Entschlüsse, aber keine Erfolge. Und wo es so ist, da sollten wir getrost in die Zukunft blicken können? Was Wunder, wenn da der Blick nach dem letzten Lebensabschnitte sich hinwendet, und seine Hoffnung darüber hinauswirft: ist hier nur das Land der Entschlüsse gewesen, so wird doch dort das Land der Erfolge seyn; ja was Wunder, wenn dann sogar der Zweifel sich hervordrängt: „wer weiß, ob auch dort —!" Hat es nun und nimmer die Entschließung auf der Erde zum Erfolge gebracht, wer giebt die Bürgschaft, daß sie es jenseits können werde? — Wer aber mit so geknicktem Flügelgelenk dastehen muß, der sollte nicht zu beklagen seyn, und das Christenthum, das uns nicht weiter zu bringen vermag, als bis dahin, sollte das den Namen einer Kraft verdienen? Nimmermehr, entweder ist das Christenthum keine Kraft aus Gott, oder wir, die wir nicht die Gewißheit haben, den

Entschluß zu jedweder That, welche Gottes Wille fordert, zum Erfolge bringen zu können, sind noch keine Christen, gehören der Jüngerschaft des Mannes nicht an, der, obgleich er Fleisch und Blut hatte, wie wir, doch gerufen hat: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht."

Es ist diese ernste Betrachtung, welche uns zu der Frage leitet: warum bleiben unsere Entschlüsse so häufig ohne Erfolge? Wir erhalten die Antwort auf diese Frage in Psalm 119, 37., wo der Psalmist also bekennt: „Ehe ich gedemüthigt war, irrte ich, nun aber halte ich dein Wort."

Wir wissen es nicht, ob diese Worte des Psalmisten von jenem tief gefallenen und tief gedemüthigten Könige ausgegangen sind, der uns den Schmerz der Sünde wie den Triumph der Gnade so erhebend geschildert hat. Es sind Gründe, welche uns annehmen lassen, daß es nicht Davids Worte sind; doch sprechen auch sie, wie so manche in den Psalmen, die würklich ihm zugehören, die Erfahrung aus dem Leben des königlichen Sängers aus. In unschuldiger Frömmigkeit hat er einst bei seines Vaters Heerden Psalmen gesungen, hat in kindlicher Zuversicht gesungen: „der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln;" aber des Thrones Allmacht und Glanz hat sein Auge verblendet, in diesem und jenem Stücke hat er sich überhoben, und der Willkür Raum gegeben bis zum tiefsten Falle, bis zur Versündigung mit dem Weibe des Uria, bis er so tief gefallen war, daß, wenn wir auf die äußere That allein blicken, vielleicht nicht Einer unter uns ist, der nicht besser wäre, denn er. Oftmals wird unter uns um dieses Falles willen schwere Anklage gegen den königlichen Mann erhoben. Wie könnten wir die Schuld, die er auf seine Seele gewälzt hat, so gering anschlagen, da er selber sie so hoch anschlägt, daß er ausruft: „Da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen; denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Lebenssaft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird!" So hat er sich selber angeklagt, darum wir ihn nicht lossprechen können; aber zweierlei laßt uns nicht vergessen: wollten wir vergessen die Versuchung, welche die Unumschränktheit eines morgenländischen Herrschers mit sich brachte? und wollen wir ferner vergessen den Schmerz der Buße, welche so viel Früchte brachte? — Er, der unumschränkte Herrscher, hat in Scham sein Haupt gebeugt, als Nathan, der Prophet, ihm ins Gesicht sagte: „Du bist der Mann!" und er hat im Staube vor Gott gelegen, bis daß er die Vergebung wieder errungen, und rufen konnte: „Wohl

dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist." „Nun halte ich dein Wort" — der, welcher das sagen kann im Angesichte Gottes und im Bewußtseyn aller Triebe in uns, die wider Gott sind, das ist auch ein Mann, in dem jeder Entschluß sein Ja und Amen hat, und so liegt denn auch für uns auf die Frage: warum haben unsere Entschlüsse so häufig keine Erfolge? die Antwort längst in den Worten: *Weil unsere Sünden uns nicht auf die rechte Weise demüthigen* — näher betrachtet: *wir demüthigen uns nicht; wir demüthigen uns nicht vor Gott, wir demüthigen uns nicht im Glauben.*

Ich sage *erstens*: unsere Entschlüsse haben so häufig keine Erfolge, *weil wir uns über unsere Fehler nicht demüthigen.* Tief eingepflanzt ist der menschlichen Natur der Trieb nach Lust und Freude. Wie mit Stricken fühlt man sich gebunden, sobald man sich nicht freuen darf, und vor Allen fühlt das die Jugend in jener Zeit, wo alle Sinne frisch sind, und das Leben mit seinen hundert Straßen offen. Dieser Trieb nun nach Freude und Lust ist, seinem innersten Grunde nach betrachtet, durchaus nicht verwerflich; unser Gott heißt der selige König aller Könige (1 Tim. 6, 15.), und dieser seligste aller Könige, der alle seine anderen Güter mit seinen Unterthanen theilt, sollte nicht auch die Seligkeit mit ihnen theilen wollen? sollte nicht selige Unterthanen haben wollen? Die Demüthigung aber um unserer Fehler und Sünden willen bringt Schmerz. Schmerz bringt es, Schmerz, wenn das ernste, heilige Auge des Gewissens sich weit in uns öffnet, und strafend, wie verzehrende Blitze, seine Strahlen auf unser Thun wirft, wenn dann die Selbstanklage erwacht, und mit ihr die Beschämung und die Reue und die Selbstverdammung! Nicht bloß einen einfachen, sondern einen vielfach zusammengesetzten Schmerz bringt die christliche Demüthigung über unsere Sünden. Und diese Furcht ist es, warum die Menschen überhaupt scheuen, ein ernstes, christliches Leben zu beginnen, sie ist aber auch der Grund, warum man in einem Zustande bleibt, wo die besten Entschlüsse keinen Erfolg haben. Fleischlich ist man nicht mehr, geistlich zu werden hat man den Muth nicht, da schwankt denn das Leben fortwährend zwischen Himmel und Erde, zwischen Ja und Nein hin, und es giebt gar keine bessere Beschreibung dieses Zustandes, als in jenen Worten des Apostels: „Wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist: ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft. Denn ich weiß nicht, was ich thue; denn ich thue nicht, was ich will, sondern was ich hasse, das thue ich." Das ist jenes Menschenherz, von dem

es bei dem Dichter heißt: „Menschenherz ein Apfel ist, der auf ebener Haid' vom Sturm getrieben ist:" und wiederum: „Menschenherz dem Wasser gleicht, das im Kessel kochend auf- und niedersteigt." Wahrlich, der Ueberdruß, die Ohnmacht, der Ekel, den ein solches zerrissenes, getheiltes Leben mit sich bringt, ist viel schwerer, als der Schmerz der Demüthigung und Buße. Darum seid männlich, ihr zwischen Erd' und Himmel hin und her Geworfenen, fasset ein Herz und wählet den Tod, durch den der Weg zum Leben geht, denn es ist nun einmal nicht anders:

In uns ist zweierlei Natur
Doch Ein Gesetz für beide;
Es geht durch Tod und Leiden nur
Der Weg zur wahren Freude!

So wie es im gegenwärtigen Stande der menschlichen Natur das Gesetz des wahren Lebens ist, daß es durch einen Tod gehen muß, so ist dies auch das Gesetz der sittlichen Freiheit, die ja eben das wahre Leben selber ist — auch sie geht durch den Tod des Selbstgerichtes. Da muß das natürliche Leben und die natürliche Lust sterben, nicht um ganz und gar unterzugehen, sondern nur um abzustreifen, was daran natürlich ist; denn auch in dieser natürlichen Lust und in dem natürlichen Leben, wie ihr es vor euch sehet, schlummert ein ächter Lebenskeim, wie dies am deutlichsten ausgesprochen ist in den Worten des Herrn Luk. 17, 33.: „Wer da suchet seine Seele zu erhalten, der wird sie verlieren, und wer sie verlieren wird, dem wird es zum Leben helfen." Beachtet diesen Ausdruck: meine Brüder, zum Leben helfen werden wir unserer Seele, unserem natürlichen Leben, wenn wir es den Tod der Buße und Demüthigung sterben lassen, da wird es seine Hüllen abstreifen und in Wahrheit geistig auferstehen. Brüder, in den Stunden der Selbstanklage und Selbstverdammmung, wo unsere natürliche Lust und Begierde in den Tod gegeben wird — da findet also eigentlich nicht der Tod unserer Seele statt, da helfen wir ihr nur zum wahren Leben. O warum scheuet ihr den Schmerz der Demüthigung so, da ihr doch nach des Heilandes Worten eurer Seele nur zum wahren Leben helfet!

Das haben wir zugerufen dem, welcher draußen steht, dem, welcher noch kein geistliches Leben führt, aber auch wir haben uns dies zuzurufen, die wir uns sagen dürfen, daß ein Leben in Gott und mit Gott in uns begonnen hat. Denn wer ist unter uns, der nimmer zu klagen hätte über Entschlüsse, die ohne Erfolg bleiben, über Vorsätze ohne Thaten? Können wir es, ohne

zu lügen, dem Paulus nachsagen: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht?“ Und doch muß dieser fröhliche Siegesmuth ein wesentliches Kennzeichen des Christenglaubens seyn! Aber meint etwa einer von euch, daß nur eine solche Feuerseele, wie Paulus, so hätte sagen können? Nun so vernehmt, wie in derselben fröhlichen Zuversicht ein Johannes ausruft: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat;“ denn — „der in uns ist, ist stärker, denn der in der Welt ist.“ Wie viele von uns — ich frage noch einmal — können ohne innere Lüge eine solche Sprache führen? Und was hat es denn für einen Grund, daß auch in unserm Leben Entschlüsse ohne Erfolge sind, und Vorsätze ohne Thaten? Weil es uns noch an der rechten Demüthigung fehlt. Zwar wir haben uns gedemüthigt, wir sind nicht mehr der Welt gleich, die ohne Schuldbewußtseyn lebt, wir tragen im Allgemeinen ein Bewußtseyn menschlicher Schuld und Sündhaftigkeit in uns; aber wir erkennen und strafen nicht unsere Sünden im Einzelnen, wir demüthigen uns daher nicht täglich und stündlich. Giebt es nicht auch unter den besser Gesinnten so viele, an denen man in manchen Beziehungen ihres Lebens irgend eine alte Gewohnheit und Untugend — gerade diejenige, die mit ihrem Wesen am innigsten verschmolzen ist, und gegen die sie daher am ernstesten kämpfen sollten — ganz ruhig fortwuchern sieht? Da bekennt man immer im Allgemeinen: „Ja, wir sind Sünder,“ auch wohl: „Ich bin ein Sünder;“ aber in welchen Stücken ich täglich zum Sünder werde, nach welchen Seiten hin mein täglich Treiben und Wandeln Finsterniß ist, das fragen wir nicht. O Geliebte, wo dies der Fall ist, da kann freilich auch das neue Leben in Christo keine Quelle siegender Kraft für unsere Entschlüsse werden. Warum nicht? Weil es unserm innern Leben an der Wahrheit fehlt, wo aber die Wahrheit fehlt, da fehlt auch die Kraft. Ja, Lügner sind wir allesammt, so lange die Anklage und die Bestrafung unserer selbst nur unsere Sündhaftigkeit im Allgemeinen trifft, und nicht die einzelnen Zweige und Aeste, welche in unser Leben hineinragen. Da giebt es Christen, bei denen der Genuß des Sinnenkitzels gerade noch so sein Recht hat, wie in ihrem unbekehrten Leben; da giebt es Christen, bei denen die Ungeduld, der Jähzorn, die Trägheit noch gerade so ihr Recht hat, wie da sie Kinder der Welt waren, und — ihr wäret wahre Christen? ihr wäret Jünger dessen, der da von den Heuchlern gesagt hat: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“? O meine Freunde, auch eine solche Siegesgewißheit, wie die des Paulus und Johannes, schließt die tägliche Demüthigung nicht aus. Ihr wißt,

daß Paulus sagt: „Ich betäube meinen Leib und zähme ihn, auf daß ich nicht den Anderen predige, und selbst verwerflich werde"; daß er bekennt: „nicht daß ich es ergriffen hätte, Eines sage ich: ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziele." — Ihr versteht doch, was der Herr meint, wenn er ausspricht (Luk. 9, 12.): „Wer mir folgen will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich, und folge mir nach"; wenn er von einem täglichen sich Verläugnen, von einem täglichen Kreuztragen spricht: muß es da nicht nothwendig zum Christenleben gehören, täglich zu Gericht zu sitzen über sich selbst, täglich sich zu demüthigen über Alles, was Gott nicht wohlgefällt?

Eine solche Demüthigung, wie wir sie hier beschreiben, ist aber näher eine Demüthigung vor Gott. Wir müssen uns, sage ich, demüthigen vor Gott, d. h. unsere Betrübniß über die Sünde muß die seyn, daß wir unsern Gott damit betrüben, und diese unsere Betrübniß vor Gott über die Sünde muß ein Bekenntniß vor Gott werden. Eine gewisse Betrübniß über die Sünden und Untugenden ist wohl Keinem fremd, aber es ist unglaublich, in wie vielen Fällen dieses einzig und allein eine Demüthigung und Betrübniß um der Menschen willen, um des Schadens und der Schmach willen ist, die wir uns vor Anderen bereiten! Ja, so sehr ruht unser Blick immer nur auf Menschen, daß man sagen kann, es sei schon ein starker Fortschritt, wenn einer dahin gekommen ist, daß er sich über jede seiner Untugenden betrübt, dieweil sie seinen Gott und Herrn betrübt. Schon von erster Kindheit an werden wir in diesen unsern Tagen darauf geleitet, immer nur die Menschen bei unsern Untugenden vor Augen zu haben. Da sagt man nicht mehr, wie ehemals zu dem Kinde: „Thue dies nicht, das sieht der liebe Gott;" da heißt es: „Sei artig, was werden die Leute sagen!" Und so wachsen wir denn auf, den Blick immer nur auf die Menschen geheftet, und wenn wir ja über unsere Untugenden uns schämen, so ist es vor sterblichen Augen, und nicht vor dem Auge deß, der ins Verborgene sieht! O daß ihr den heiligen, hehren Sinn des Wortes Religion wieder verstehen lerntet! Was sagt es anders, als — Beziehung auf Gott! Es ist die Stimmung des innern Menschen, vermöge deren er durch Alles hindurch, durch die Natur, durch die Kunst, durch seine Güter, durch seine Paläste, durch seine Freudenthränen und durch seine Schmerzensthränen hindurch auf Gott sieht. Soll aber auch in unserm Schmerz über die Sünde Religion

seyn, wie? muß es dann nicht ein Schmerz darüber seyn, daß unsere Untugenden unsern Gott betrüben? Was sagt David, als er den schweren Frevel an seinen Mitmenschen geübt hat? „An dir allein, Herr, ruft er, habe ich gesündigt!" Nicht daß er es sich verdecken wollte, schweren Frevel an seinem Mitbruder geübt zu haben — daß er, indem er diesen Frevel übte, gegen seines Gottes Gebot gefrevelt, das ist der Stachel, der am tiefsten in sein Gewissen dringt, das ist es, was seinen Schmerz so zerreißend macht. Und was sagt Paulus, als er angeklagt ward, seines Amtes nicht recht gewartet zu haben? „Es ist ein Geringes, daß ich von einem menschlichen Tage gerichtet werde; der Herr ist es, der mich richtet." — Diesen Charakter muß unsere Demüthigung über unsere Untugenden nothwendig haben, wenn die Kraft des Entschlusses aus ihr hervorgehen soll; ist sie nicht so beschaffen, so ist sie nicht geistiger Art. Du hast dich auf der Unkeuschheit, auf der Eitelkeit, auf dem Jähzorn ertappt, du schämst dich vor Anderen, ja du schämst dich vor dir selbst — o lieber Bruder, so lange du dich nicht schämst, gegen deinen Vater im Himmel gesündigt zu haben, ist dein Schmerz nicht geistiger Art. Du hast an deinem Mitbruder gefrevelt, du hast vielleicht sein Weib und Kind unglücklich gemacht, du hast ihn selbst ins Grab gestürzt, du schlägst an deine Brust: „Wehe mir, ich habe eine Familie unglücklich gemacht!" — Mensch, der Schmerz ist groß und gerecht; aber auch er ist nicht ganz geistig, noch haftet daran das Mitleid des sinnlichen Menschen. „An dir allein habe ich gesündigt, ruft David zum Herrn, und übel gethan!" (Ps. 51, 6.), und abermal: „Herr, sei mir gnädig, und heile meine Seele; denn an dir habe ich gesündigt!" (Ps. 41, 5.). — Das erst ist der Schmerz, der unsere Demüthigung zu einer wahrhaft geistigen Buße macht. —

Und die Betrübniß über unsere Untugenden vor Gott soll ein Bekenntniß vor Gott werden. Der bloße Gedanke, wenn er im Geräusche des Lebens auftaucht: da habe ich mich abermals verleiten lassen, meinen Herrn und Gott zu betrüben! er ist zu flüchtig, als daß er Kraft geben könnte; hintreten müssen wir vor das Auge, das ins Verborgene sieht, und wie der Schmerz über unsere Sünde durch unsere Betrübniß vor Gott Geistigkeit erhielt, so wird er durch unser Bekenntniß vor Gott Tiefe erhalten. Warum, warum, meine Freunde, hat unser Herr ein so großes Gewicht auf das Gebet vor dem Auge, das in das Verborgene sieht, das Gebet im einsamen Kämmerlein gelegt? Darum, weil der Mensch würklich Gott nicht so nahe kommt, so lange er nur flüchtig im Verkehr des Lebens an ihn

gedenkt. Erst in der Einsamkeit kehren wir bei uns selbst ein, erst in der Einsamkeit kehrt Gott bei uns ein. Das Auge, wenn es plötzlich aus der Finsterniß ans Licht kommt, bedarf einige Zeit, um sich an's Licht zu gewöhnen; so bedarf das Herz des Menschen erst einige Zeit, ehe es sich auseinander legt, um die göttlichen Strahlen vollkommen in sich aufzunehmen. Erst dann, wenn du dort im Kämmerlein alle Falten deines Herzens vor ihm auseinander gelegt hast, erst dann dringt tiefer und immer tiefer die Gnadensonne mit ihren milden Strahlen in deine Seele. Es wurde deine Demüthigung über die Sünde geistig, indem du dich betrübtest vor dem Auge, das ins Verborgene sieht; sie wird tief, indem du deine Betrübniß laut werden läßt vor dem Auge, das ins Verborgene sieht. Brüder, wenn schon gegen Menschen, an denen wir uns versündigt haben, das Bekenntniß unserer Schuld süß ist, und so viel Kraft zum Bessermachen giebt, wie viel mehr wird dies der Fall seyn bei dem Bekenntniß unserer Schuld vor Gott, unserm himmlischen Vater!

Es liegt, ja es liegt eine göttliche Kraft des Entschlusses und der Heiligung in solchem Bekenntniß; aber die Fülle der Kraft hat erst diejenige Demüthigung vor Gott, die auch zugleich im Glauben geschieht. Hiemit ist zunächst gemeint der Glaube an das göttliche Wort. Erst dieser Glaube macht unsere Demüthigung wahrhaft, erst er macht sie freudig. Er macht sie wahrhaft, denn, meine Freunde, wie all' unser Thun mit Dunkel umhüllt ist, so lange wir nicht den Leitstern des göttlichen Wortes vor uns haben, so auch der Schmerz über die Sünde, und so zeigt uns die Geschichte vielfach eine falsche Demüthigung, die vielmehr den Namen der Selbstquälerei verdient. So Gottes Wort nicht das rechte Licht in unsere Seele wirft, da härmet sich wohl ein Mensch um nichts, und wiederum bleibt das Herz ruhig, wo es erbeben sollte. So ist namentlich für manche redliche Seele der größte Kummer, wenn sie vor Gott tritt, daß sie nicht immer freudig und heiter seyn kann, der Wechsel von Ebbe und Fluth der Gefühle. Man ersieht es aus den Tagebüchern frommer Menschen, wie für manche der schwerste Stachel ihres Lebens dies war, daß das Gefühl der Freudigkeit so oft mit dem der Niedergeschlagenheit gewechselt hat, wie die Selbstanklagen hierüber gar kein Ende nehmen. Wie ganz anders würde es nun damit seyn, wenn auch bei unserer Demüthigung das Wort Gottes unser Leitstern wäre. Denn wo hätte wohl ein Paulus, oder ein Johannes, oder der Herr selbst selige

Gefühle zur ersten Bedingung des Christenlebens gemacht? Den Glauben und die Liebe haben sie verlangt, und jene „Freudigkeit im Herrn," die allerdings der Apostel ebenfalls fordert, sie wird schon folgen, wenn nur der Glaube und die Liebe vorangegangen ist.

Dieser Glaube an das Wort Gottes macht in der That unsere Buße und Demüthigung zu einer freudigen, und giebt eben damit den Entschlüssen die Kraft; denn er macht uns der Vergebung der Sünde und des Beistandes des heiligen Geistes gewiß. Die Demüthigung an und für sich kann uns keine Kraft geben, denn traurige Stimmung würkt immer auflösend auf das Band unserer Kräfte. Darum fürchten sich denn auch die Leute vor ihr, die da wissen, daß zum sittlichen Leben Kraft gehört. Aber Kraft, lieben Freunde, sollt ihr ja auch bekommen, wofern ihr euch nur nicht demüthigt, ohne zu glauben. — Vernehmet ihr nicht, was unser Psalmist sagt: „Nun aber halte ich dein Wort"? Daß die Demüthigung an sich die Kraft raubt, o das weiß ja der Sänger gar wohl. Oder habt ihr nicht seine zahllosen Klagen vernommen, wie wenn er ruft: „Mein Herz bebet, meine Kraft hat mich verlassen, und das Licht meiner Augen ist nicht bei mir"? Aber was spricht er auf der andern Seite? „Erhalte mich durch dein Wort, daß ich lebe!" Meine Theuern, der Kelch der Demüthigung ist bitter, aber das Wort Gottes darin macht ihn süß; der Kelch der Demüthigung macht ohnmächtig, aber das Wort Gottes darin macht daraus einen Krafttrank. Dieses Wort Gottes ist das Wort der Vergebung, ist die Zusage der Unterstützung jenes Geistes, in dessen Kraft auch der Ohnmächtige sagen kann: „Ich bin stark", das Wort, das alle Demüthigung und Buße zu einer freudigen macht. Dies Wort Gottes hat schon im alten Bunde getönt. Schon da hat David in seiner Kraft singen können: „Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist; wohl dem Menschen, dem Gott die Missethat nicht zurechnet;" und wiederum: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan, der dir alle deine Sünden vergiebt, und heilet alle deine Gebrechen." Das ist das Wort Gottes, das nun, seitdem, wie Paulus sagt, unter uns aufgerichtet ist das Wort von der Versöhnung, fort und fort aus dem Heiligthume Gottes schallt zum Troste für Alle, die gedemüthigt und im Glauben sich herzunahen. Und zwar gilt es, nicht bloß ein für alle Mal an dieses Wort Gottes sich anzuschließen: die Demüthigung über

jedweden einzelnen Fehltritt soll anfangen mit den Thränen der Reue, und soll sich schließen mit den Thränen dankbarer Gegenliebe. Nun und nimmer darf der vor Gott sich demüthigende Christ von seinem Antlitz hinweggehen, ohne der Vergebung auch dieses seines besonderen Fehltritts sich bewußt worden zu seyn, ohne freudige Demuth. Nur das versöhnte Herz ist ein kräftiges Herz.

Wohlan denn, ihr Alle, in deren Auge die Thräne tritt, wenn ihr an die guten Vorsätze zurückdenkt, denen die That, und an die guten Entschließungen, denen der Erfolg gefehlt hat, lernet die Kraft kennen, die in einer christlichen Demüthigung vor Gott und im Glauben liegt.

29.

Oeffnen wir die ersten Seiten des Buches der heiligen Schrift, so scheint es, daß wir gleichsam in unsere Kinderwelt zurückgeführt werden. Nicht nur führt uns ihr Inhalt in die Zeit der Kindheit des Menschengeschlechts zurück, sondern auch durch die ganze Form und Einkleidung ihrer Erzählungen versetzt sie uns in unsere Kindesjahre, wie ja denn auch alle jene Erzählungen des ersten Buchs Mosis zu allen Zeiten gerade zur Kinderwelt eine so verwandte und vertrauliche Sprache geredet haben, und mit solcher Liebe von ihr aufgefaßt, und im Herzen behalten worden sind. Das Kindliche, was darin liegt, besteht doch aber eben nur in der Einkleidung; denn gehen wir auf die Gedanken ein, welche in diesen Erzählungen niedergelegt sind, so schließt sich uns eine Tiefe auf, durch welche der höchsten Aufgabe des menschlichen Denkens Genüge geleistet zu seyn scheint, und zwar gilt dieses namentlich von der Erzählung des Sündenfalles der ersten Aeltern. Auch bis auf die neueste Zeit herab hat die Weltweisheit in dieser Erzählung tiefe Aufschlüsse über das Wesen und die Geschichte der Sünde gefunden. Es erweist sich diese einfache Kindererzählung als eine ewige Geschichte, indem sie auf die mannichfaltigste Weise uns den Ursprung und die Folgen der Sünde anschaulich macht, wie sie zu allen Zeiten sich kund geben. Als eine solche ewige Geschichte wollen wir sie denn in unserer heutigen und in folgenden Stunden der Andacht betrachten; wir wollen betrachten den Ursprung und die Folgen aller Sünden im Bilde des Sündenfalles der Urältern. So vernehmet denn in Ehrfurcht jenen Abschnitt der heiligen Schrift, in dem diese ewige Geschichte niedergelegt ist, die wir aufgezeichnet finden 1 Mos. 3, 1—10. „Und die Schlange war listiger, denn alle Thiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte, und sprach zu dem Weibe: Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten? Da sprach das Weib zu der Schlange: Wir wissen von den Früchten der Bäume im Garten; aber von den Früchten des Baums mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rühret es auch nicht an, daß ihr nicht sterbet. Da sprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet mit Nichten des Todes sterben; sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan, und werdet

seyn wie Gott, und wissen, was gut und böse ist. Und das Weib schauete an, daß von dem Baum gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum wäre weil er klug machte; und nahm von der Frucht, und aß, und gab ihrem Manne auch davon, und er aß. Da wurden ihrer beider Augen aufgethan, und wurden gewahr, daß sie nackend waren; und flochten Feigenblätter zusammen, und machten sich Schürzen. Und sie höreten die Stimme Gottes des Herrn, der im Garten ging, da der Tag kühle geworden war. Und Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesichte Gottes des Herrn, unter die Bäume im Garten. Und Gott der Herr rief Adam, und sprach zu ihm: Wo bist du? Und er sprach: Ich hörete deine Stimme im Garten, und fürchtete mich, denn ich bin nackend; darum versteckte ich mich."

Es belehrt uns dieser Abschnitt über den Ursprung der Sünde, indem er denselben nachweist 1) in dem Zweifel an Gottes Gebot, 2) in der Verblendung über das Wesen der Sünde. Es lehrt uns ferner die natürlichen Folgen der Sünde: 1) der eigene Fall begehrt den Fall der Andern; 2) jedwede Gabe wird nunmehr zum Fallstrick, 3) jedwede Stimme Gottes wird zur Rachestimme, 4) von Furcht getrieben fleucht der Mensch vor Gott.

Den Ursprung der Sünde wollen wir nach Anleitung jenes Abschnittes in unserer heutigen Andacht erwägen, und erkennen denselben zuerst in dem Zweifel an Gottes Gebot, und zweitens: in der Verblendung über das Wesen der Sünde.

„Sollte wohl Gott gesagt haben?" so beginnt die Stimme der versuchenden Schlange, und in diesem Zweifel an Gottes Gebot nimmt die Sünde zuerst ihren Ursprung. Die Sünde, meine Freunde, ist das, was zerreißt, was sondert; sie zerreißt zuerst das Band des Menschen mit sich selbst, das Band seiner geistigen Kräfte, welche überall in Einheit würken sollen; sie zerreißt das Band mit Gott, sie zerreißt das Band mit seinen Brüdern. Ich sage, sie zerreißt zuerst das Band, welches die geistigen Kräfte des Menschen zusammenhält! denn sie hebt damit an, den Willen von der Erkenntniß loszureißen. Steht das, was wir sollen, steht unsere Pflicht in großen, deutlichen Buchstaben als göttliches Gebot vor unseren Augen, und so lange es so vor unseren Augen steht, ist es unmöglich, daß der Mensch im Angesicht dieses Gebots die Sünde

begehe. Windet sich nun die Schlange der Lust herauf aus den innern Tiefen der Seele, verlangt sie danach, überzugehen in die That, so ist das Erste, was sie thun muß, den heiligen Buchstaben Gottes mit einem Nebel zu umziehen. Es muß das Band zerrissen werden, das den Willen an die Erkenntniß knüpft, Gottes Gebot muß zweifelhaft gemacht werden, und so ist denn der erste Same aller Sünde die Schlangenfrage: „Sollte auch wohl Gott gesagt haben?“ Und wie schlau es nun die Versucherin anfängt, die Wurzelfasern zu zerreißen, mit denen der heilige Baum der Erkenntniß des göttlichen Willens tief in den Boden der menschlichen Brust gepflanzt ist! Sie wird es nimmermehr wagen, gleich am Anfang das ganze göttliche Gesetz anzutasten, und etwa zweifelhaft zu machen, ob auch Gott ein Gesetz gegeben habe; auch das einzelne Gebot Gottes wird sie nicht schlechthin wankend machen. Sie wird nicht sagen: „Sollte Gott wohl überhaupt zu den Menschen, seinen Knechten, geredet, und ihnen ein Gebot gegeben haben?!“ Sie wird zu dem Selbstmörder, der im Begriff steht, den Mordstahl in seine Brust zu stoßen, auch nicht sagen: „Sollte Gott überhaupt gesagt haben: Du sollst nicht tödten?!“ O nein! „Sollte er auch dir es gesagt haben?!“ wird die schlaue Schlange sprechen, „dir, dem er mit eigner Hand alle Pforten in diesem Leben verschlossen hat? Sollte er auch für diese Stunde der Prüfung es gesagt haben, wo entweder die Verzweiflung der Gewissensangst von innen dich schüttelt, oder der Hunger, die Blöße und baare Noth von außen unwiderstehlich auf dich einstürmt? Er mag es gesagt haben für alle anderen Menschen, für alle anderen Tage des Lebens; nur nicht für dich, dem alle anderen Pforten verschlossen sind, nur nicht für diesen Tag, über dem der letzte Sonnenstrahl verlischt.“ Das ist die Schlangenstimme! Erkennt ihr sie wieder, die ihr sie in eurer Kammer einst vernommen habt, als der baare Mangel von allen Seiten euch anstarrte, eure Kinder nach Brot riefen, und ihr hattet keines? oder als die Verzweiflung über ein rettungslos verwüstetes Leben euch schüttelte? So fängt die Schlangenstimme an, aber was am Ende liegt, ist uns nicht verborgen. Du bist schwach, und fällst heute, und in jedem Falle von heute liegt der Same zum Falle von morgen verborgen. Erst legt sich der Nebel der Täuschung um die einzelnen Buchstaben des Gesetzes Gottes, bald um ganze Zeilen, bald wird es ganz und gar dem Auge verhüllt. Macht nur den Anfang damit, ein einziges klar und deutlich erkanntes göttliches Gebot euch aus dem Sinne reden zu lassen, macht nur den Anfang damit, in dem einen und dem andern Falle über die deut-

liche Stimme der Pflicht zu grübeln, um sie euch hinwegzudisputiren, und ihr werdet inne werden, was auf dieser Schlangentäuschung für ein Fluch liegt; wie der Mensch dabei den offnen Sinn für das Rechte und Heilige immer mehr verliert, und am Ende ganz aufhört, ein vom Himmel gegebenes Gesetz zur Leuchte seiner Füße zu machen.

Und eben, weil die Schlangenstimme der Lust die Gottesstimme dem Menschen so leicht hinwegdisputirt, so lange dieselbe nur aus seinem Innern hervortönt, weil sich dann so leicht so manche andere Stimmen des Innern, die nicht aus Gott sind, mit dieser vermischen, ist das Gesetz Gottes zuerst von dem Finger der Allmacht auf Stein geschrieben worden auf Sinai, und ist hernach in Fleisch und Blut verwandelt erschienen in Christo Jesu! denn — Jesus Christus in seiner ganzen heiligen Persönlichkeit ist das Gewissen der Menschheit. Darum, wollt ihr euch sicher stellen vor jenem Betruge der Sünde, von dem die heilige Schrift Hebr. 3. spricht, so muß es dahin kommen, daß auch ihr mit dem Psalmisten sagen möget: „Ich betrachte meine Wege, und kehre meine Füße zu deinen Zeugnissen, das Gesetz deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stück Gold und Silber, die Gerechtigkeit deiner Zeugnisse ist ewig; unterweise mich, so lebe ich." Wie haben jene Männer des Alten Bundes Tag und Nacht sich hineingelebt in die Gesetze ihres Gottes, wenn ihr den einen vernehmt, wie er singt: „Wohl dem, der Lust zum Gesetz des Herrn hat, und redet von seinem Gesetze Tag und Nacht," und einen andern: „Deine Rechte sind mein Lied in dem Hause meiner Wallfahrt. Herr, ich denke des Nachts an deinen Namen, und halte dein Gesetz." Wohl mögen sie von einem solchen, der auf das göttliche Gesetz immerdar sein Auge richtet, aussprechen, daß er „wie ein Baum geflanzet an Wasserbächen ist, die Gottlosen aber wie Spreu, die der Wind zerstreuet;" wohl mag ein anderer singen: „Ich liebe dein Gesetz, und hasse die Flattergeister;" denn in der That, wie Spreu sind jene Flattergeister, die kein ewiges und unvergängliches Gotteswort zur Leuchte ihrer Füße haben. O meine Freunde, immer im Gedächtniß zu behalten, was wir sind, und was Gott von uns fordert, es ist so schwer, daß wir nothwendig mit jedem Tage auf's Neue in dem Worte des göttlichen Gesetzes uns zu betrachen haben. Wie außerordentlich treffend es doch ist, wenn dort Jakobus den Menschen, der im göttlichen Gesetze sich bespiegelt hat, mit dem vergleicht, „welcher sein eigenes Antlitz im Spiegel gesehen, und davon geht, und sofort es wieder vergißt." Wie Andere aussehen, behalten wir allewege besser, als wie wir selbst aussehen.

Ist nun der erste Ursprung der Sünde in jenem: „Sollte auch wohl Gott gesagt haben?" zu suchen, so ist auch der erste und nächste Schutz gegen dieselbe, durch die tägliche Betrachtung des Gotteswortes uns jenen tiefen und unläugbaren Eindruck von dem zu verschaffen, was Gott von uns fordert.

Wir haben zweitens den Ursprung der Sünde erkannt in der Verblendung über ihr Wesen. Die Schlangenstimme der Lust verblendet uns über das Wesen der Sünde. Das Gesetz Gottes ist der Ausfluß seiner Liebe, die Stimme der Lust stellt es uns dar als das Werk seiner Mißgunst; die Unschuld ist die wahre Weisheit, die Stimme der Lust stellt sie dar als die Thorheit; die Sünde ist das, was Gott uns unähnlich macht: die Stimme der Lust stellt die Sünde dar als das, wodurch wir Gott ähnlich werden. — Lasset zunächst uns zusehen, wie die Schlange das Gift in die unschuldigen Seelen der ersten Eltern träufelt. Damals knüpfte ein kindliches Band der Liebe den Menschen an seinen Gott, und Gottes Gebot war sein Gut, sein Leben. Die Stimme des Verführers wirft den Hauch des Mißtrauens auf den reinen Spiegel. „Mit Nichten — so ruft sie — werdet ihr des Todes sterben, sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, werden eure Augen aufgethan!" O des Jammers, wenn erst die Kindesseele anfängt, dem Vater zu mißtrauen, und seine Liebe für Mißgunst hält, und verflucht, wer Mißtrauen säet zwischen der Kindesseele und deren Vater! Das war die erste Lüge der Schlange. — In seiner Unschuld wußte der Mensch von keinem andern Reiche, als dem des Guten, und diese Unschuld war Weisheit. „Deine Augen sind verschlossen, ruft ihm die Schlange zu, siehe auf das weite, schrankenlose Land, das der Ungehorsam dir öffnet." O des Jammers, wenn erst der Mensch seiner Unschuld im Bösen sich zu schämen anfängt, und verflucht, wer der kindlichen Unschuld als Thorheit spottet! — In seiner Unschuld war der Mensch Gott ähnlich, denn er hatte kein Wollen als das seines Gottes. Wie magst du ihm ähnlich seyn, spricht die Schlange, du bist ja nicht frei! Hat er nicht an seinen Willen dich gebunden, wie den Sklaven an die Kette? — Ein kindliches Band des Gehorsams band des Menschen Willen an den Willen seines Vaters, und er hatte kein Auge für einen andern Willen, als den seines Vaters. „Dein Auge ist gebunden, ruft die Schlangenstimme ihm zu, blicke hinein in jenes Land der fesselosen Freiheit, welches der Ungehorsam dir öffnet!" Keinen andern Willen hatte der unschuldige Mensch, als den seines Gottes, und in dem Willen seines Gottes lebend, war er ihm ähnlich; die Pulse des göttlichen Lebens

regierten allein in ihm. Willst du ewig Knecht bleiben? ruft die Stimme des Versuchers ihm zu, auf, wage es, einen andern Willen zu haben, als dein Schöpfer! Wage es, zu wollen, was du willst, und du wirst frei seyn, wie er, der wollen kann, was er will; du wirst Gott gleich seyn! — Und was vor Allem diese Stimme des Versuchers gefährlich macht, das ist der Keim der Wahrheit, der in der Lüge lag. Es ist wahr, der Mensch in jenem Kindeszustande der Unschuld besaß die wahre Weisheit und die wahre Freiheit noch nicht. Noch war ja sein eigenes Wissen und Wollen in das seines Gottes verschlungen; noch hatte er nicht zu seinem eigenen Gesetze gemacht das, was Gott als das seinige ihm gegeben. Dahin sollte er kommen, wo wir den zweiten Urheber der Menschheit sehen, wenn er spricht: „Das ist meine Speise, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat!" Sich von Gott unterscheidend, sollte er für Gott sich entscheiden; aber die Lüge der Schlange war es, die ihm vorspiegelte, daß, um von Gott sich zu unterscheiden, er sich von ihm scheiden müsse, daß, um einen eigenen Willen zu haben, er einen andern Willen haben müsse, als Gott.

So hat ihn die Schlange über das Wesen der Sünde verblendet, und was sie bei dem unschuldigen Menschen damals versucht hat, das übt sie fort und fort bei dem mit der Schuld behafteten. Das Gesetz Gottes, das ein Ausfluß ist seiner Liebe, stellt sie in den Stunden der Versuchung zunächst als das Werk seiner Mißgunst dar. Wir haben wohl Alle die Erfahrung davon gemacht, daß Gottes Gesetz es gut mit uns meint, daß es das Leben uns giebt — aber auch Alle werden wir die Erfahrung solcher Stunden gemacht haben, wo das Gebot Gottes uns wie ein Feind vorkommen will, der unsere schönste Freude zerstört, der unsere Freiheit in Fesseln schlagen will. Wenn der Widersacher, der unser ganzes Leben vergällte, auch auf die letzte Freude unseres Lebens den Fuß der Vernichtung setzt, und laut der Schrei nach Rache aus dem zertretenen Herzen dringen will, und Gottes Gesetz über uns ruft: Herz, liebe! — wem hat diese Stimme nicht wie die Stimme eines Feindes gedäucht? Wenn langjähriges Streben uns in den Besitz eines ersehnten Gutes brachte, die Gattin, das Kind, den Freund uns geschenkt in dem nun die Seele ausruhen und die Genüge haben wollte, und gerade in dem Augenblicke die himmlische Hand ihn wegriß, und zugleich die Stimme vom Himmel erscholl: Herz, glaube! — wem hat es nicht wie der Hohn eines Feindes gedäucht? Wenn nach langem, vergeblichem Harren auf dem Siechbette der letzte Versuch des Arztes scheitert, und die Stimme vom Himmel

ruft: Herz, hoffe! — wem hat es nicht wie eine höhnende Feindesstimme gedäucht? Wenn in glücklicher Stunde der Genuß seine Pforten weit öffnet, und die Flamme der Luft hochauflodert, und vom Himmel die Stimme rief: Herz, entsage! — wem hat es nicht eine Feindesstimme gedäucht? — So weckt bei uns Allen die Luft das Mißtrauen gegen Gott und gegen sein heiliges Gebot, und verblendet uns über das Wesen der Sünde, und das ist ihre erste Lüge.

Und die Weisheit der Unschuld stellt sich uns Allen als Thorheit dar in der Stunde der Versuchung. Wohl giebt es eine Seligkeit der Gottesfürchtigen, einen Frieden, der höher ist, als alle Vernunft, und wer dahin gekommen ist, den zu erfahren, weiß es, daß die Unschuld keine Thorheit ist. Aber nicht sobald erfährt man ihn, und nicht in allen Stunden wird er ungetrübt erfahren. Wo dieser Friede ist, da giebt er dem Menschen das Siegel, daß die Unschuld und Frömmigkeit die wahre Weisheit ist. Da kann der, welcher um seiner Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit willen sich zu den Armen und Verachteten der Erde rechnen lassen muß, wahrhaft frohlocken dem Uebermuthe der Weltkinder gegenüber, er weiß: „Hier ist das Land des Wesens und der Wahrheit!" Aber wenn die Stunden kommen, wo dieses innere Siegel sich verdunkelt, o ob sie sich nicht da zuweilen auch bei dem Knechte Gottes jene Schlangenstimme heraufwindet aus den Tiefen der Brust, die den Menschen anredet: „Thor, und um jener seligen Ewigkeit willen, die nicht in deiner Macht ist, willst du die vergnügliche Zeit aufopfern, die in deiner Macht steht?" O Jüngling, der du aus deines Vaters Hause auszogst mit dem frommen Spruche zum Geleite: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich wandeln? wenn er sich hält nach deinen Worten!" — wenn du in die Kreise hineingetreten bist, wo die Stimme erscholl: „Unsere Zeit ist, wie ein Schatten dahinfährt, und wenn wir weg sind, ist kein Wiederkehren; wohl her nun, und lasset uns wohlleben, weil es da ist, und der Creatur fleißig brauchen, weil wir jung sind!" — und das Wort Gottes dich die einsame enge Straße ziehen hieß — ob die Schlangenstimme sich nicht auch in deinem Herzen manchmal heraufgewunden hat, und hat den Weg heiliger Unschuld den Weg der Thorheit genannt? Und ihr alten Kämpfer Gottes, die ihr, das Wort eures Herrn im Auge, nicht rechts und nicht links gesehen habt auf eurem schmalen Pfade, ob nicht auch in eurem Leben die Stunden gekommen sind, wo, wenn der Trost des heiligen Geistes von euch genommen wurde, und gegenüber den fröhlichen Weltkindern euer Pfad euch doch gar zu ver-

lassen und freudenleer vorkam, ihr mit dem Propheten ausgerufen habt: „Ich dachte, ich arbeitete vergeblich, und verschwendete meine Kräfte umsonst.“ — Wer noch nicht einen Ernst gemacht hat mit dem Ausspruche des Herrn von dem schmalen Wege und der engen Pforte, wo man auch das Liebste Preis geben muß, was wider Gott ist, — der wird, was ich sage, nicht verstehen. Wer aber weiß, was es heißt, wenn die Schrift von einem Kämpfen bis auf's Blut spricht, der wird wohl einstimmen, wenn ich ausspreche, daß es auch im Leben des Frömmsten noch Stunden giebt, wo die Schlange ihn bereden will, daß alle Unschuld Thorheit sei, und die Weisheit auf dem Wege der Sünde liege, und das ist die zweite Lüge der Schlange.

Es kommen endlich auch bei uns Allen die Stunden, wo sie uns bereden will, daß erst die Sünde uns Gott ähnlich mache, weil da die wahre Freiheit sei, und das ist ihre dritte Lüge. Ja, es können die Stunden kommen, wo dem Menschen die ganze Gottesfurcht und das Leben nach Gottes Geboten wie eine unwürdige Knechtschaft erscheint. Das Leben ohne Gottes Gesetz hat nämlich allerdings einen Schein der Freiheit und der Frische. Habt ihr nicht manchmal ergraute Sündenknechte, die ein langes Leben ohne Gott in der Welt leben, euch entgegentreten sehen mit dem Anschein einer inneren Genüge und Frische, die zwar von den Kindern der Welt oft bewundert wird, einen zartfühlenden Menschen aber sofort mit Entsetzen erfüllt? Auch der Apostel Paulus weiß hievon. Er sagt im 7ten Kapitel an die Römer: „Einst lebte ich ohne Gesetz, als aber das Gebot kam, ward die Sünde lebendig, und ich starb,“ womit er sagen will, daß er die rechte Kraft und Lebensfrische verlor. Und andrerseits, wie mancher Fromme steht da wie ein geknicktes und verkommenes Bäumlein, „ohne Gestalt noch Schöne.“ Seht, da setzt nun die Schlange ihren Zahn ein. Kann das der Zustand der Freiheit, der Gottähnlichkeit seyn, wo dem Menschen die Frische, der fröhliche Muth geraubt wird? — so spricht sie. Ist jener Zustand nicht vielmehr da, wo ohne alles Gesetz der Mensch wollen kann, was er will, gleichwie der Wille göttlicher Allmacht von keinem Gesetz beschränkt wird? Aber, Freunde, wie sehr auch jene Freiheit ohne Gesetz ein Leben scheinen mag, gerade sie ist der Tod. Was ist Verwesung anders, als der Zustand, wo alle Glieder des Leibes sich von einander loslösen? Eine solche Verwesung ist das Leben ohne Gesetz Gottes, ohne Einheit, ohne Band der Kräfte. Stellet es euch lebhaft in seiner Vollendung vor: ein Denken ohne ein ewiges Gesetz der Wahrheit und des Zusammenhanges, und ein Wollen ohne eine alles beherrschende

Richtschnur, es ist das Leben des sich auflösenden Leichnams. Nein, Freunde, das Leben ohne Gesetz ist die wahre Freiheit nicht, ist auch nicht die Aehnlichkeit mit Gott, denn hat nicht auch Gott ein ewiges Gesetz seines Willens, das Gesetz der Weisheit und Liebe, das er freilich nicht von außen, von Anderen empfangen, sondern sich selbst gegeben hat? Sollen wir also ihm ähnlich, sollen wir wahrhaft frei seyn, so muß auch unser Wollen ein ewiges Gesetz haben, das Gesetz der Weisheit und der Liebe. Wie aber der Höchste dieses Gesetz nicht von außen empfangen hat, wie er es nicht erfüllt als ein fremdes — denn sonst wäre er nicht frei — sondern als das Gesetz, das er sich selbst gesetzt hat, als sein wahres Wesen, so soll es auch mit dem durch den Sohn Gottes frei gemachten Christen dahin kommen, daß jenes göttliche Gesetz seines Wollens ihm nicht mehr ein fremdes sei, daß er sein wahres, eigenstes Wesen darin erkenne, und dann wird er frei seyn, wie der Sohn Gottes, der einerseits gesprochen: „Der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er siehet den Vater thun, denn was derselbige thut, das thut gleich auch der Sohn" (Joh. 5, 19.), aber andrerseits auch spricht: „Daß ich meines Vaters Willen thue, ist meine Speise," d. h. das ist die Erfüllung meines eigensten Begehrens. Wo der Wille Gottes vom Menschen vollbracht wird als Gottes Wille, aber noch nicht als sein eigener, da lebt der Mensch unter dem Gesetze Gottes, und das macht siech, das bricht die Kräfte; wo er aber vollbracht wird zugleich als sein eigenes Gesetz, da lebt er mit dem Gesetze Gottes, und da ist Leben und Seligkeit.

Anfangen müssen wir nun aber überall mit dem Gehorsam unter das Gesetz Gottes, müssen uns fürchten vor dem Gesetzgeber und siech werden, damit wir das eigene Leben verlieren. So wird uns das Gesetz Gottes ein „Zuchtmeister auf Christum," es erzieht uns, bis wir uns zum Erlöser hinflüchten, in dessen Gemeinschaft lernen wir dann auch gemeinschaftliche Sache machen mit dem Gesetze Gottes, in dessen Gemeinschaft leben wir mit dem Gesetze Gottes, es wird unsere tägliche Speise, und wo das ist, da ist Leben und Seligkeit.

Und so lasset uns denn, meine Brüder, allesammt fliehen den Betrug der Sünde, der das Wort Gottes uns zweifelhaft machen will, und über das Wesen der Sünde uns verblenden. Lasset im Gesetze Gottes uns das Werk seiner Liebe anerkennen, und in dem Gehorsam gegen dieses Gesetz die wahre Weisheit und die wahre Freiheit. Will uns auch dieser Weg manchmal thöricht dünken und eine traurige Knechtschaft, wir wissen doch, was am Ende liegt — Leben und Seligkeit.

30.

Die Geschichte, welche den ersten Fall des Menschengeschlechts beschreibt, ist in unserer letzten Andacht an unserm Blicke vorüber gegangen, und uns zum Bilde geworden, darin wir aller Sünde Ursprung, nämlich den Zweifel an Gottes Gebot und die Verblendung über das Wesen der Sünde erkannt haben. Aber auch die natürlichen Folgen der Sünde, sagten wir, sind uns hier verzeichnet; sie sind ausgesprochen in jenen Worten, die ihr heute als die Worte unseres Textes vernehmen möget. 1 Mos. 3, V. 6. und 7. „Und das Weib schauete an, daß von dem Baum gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte; und nahm von der Frucht, und aß, und gab ihrem Manne auch davon, und er aß. Da wurden ihrer beider Augen aufgethan, und wurden gewahr, daß sie nackend waren; und flochten Feigenblätter zusammen, und machten sich Schürzen."

Wir haben die natürlichen Folgen der Sünde, welche uns hier verzeichnet sind, in die Worte zusammengefaßt, erstens: des Einen Fall begehrt den Fall des Andern, zweitens: jedwede Gabe Gottes wird nunmehr zum Fallstrick, drittens: jedwede Stimme Gottes wird zur Rachestimme, viertens: von Furcht getrieben fleucht der Mensch vor Gott. Es sind die ersten zwei Wahrheiten, mit denen unsere heutige Betrachtung sich beschäftigen soll.

Der Fall des Einen begehrt den Fall des Andern — „und Eva gab dem Manne, und er aß." In zweierlei Sinn hat das Wort: Es ist der Fluch des Bösen, daß es Böses zeugt, seine furchtbare Wahrheit; es zeugt Böses in uns selbst fort und fort, wie der erste Funke dem zweiten das Leben giebt und so fort und fort; es zeugt Böses außer uns, denn —

Mensch, deine Name ist Schwachheit, und wo Schwachheit ist, da ist Zunder für das Böse. Die eigene That des Bösen ist ein Same des Bösen außer uns, und wenn wir nur auf die unabsichtliche Verführung sehen, deren wir uns alle schuldig machen, wie ist sie so groß. Was du unterlassen hast von Gutem, dient deinem schwachen Bruder zur Entschuldigung; was du gethan hast von Bösem, dient deinem schwachen Bruder zur Rechtfertigung. Die Sünde ist eine ansteckende Krankheit, welche eine ansteckende Atmosphäre um sich her verbreitet; der Schwache, der darin lebt, wird von ihr angesteckt. Wie verantwortungsvoll ist in diesem Betracht die Stellung aller derer, welche Mittelpunkt eines Kreises sind, auf welche daher Vieler Augen blicken, die Hausväter, die Prediger, die Obrigkeiten, die Regenten! Fortwährend streuet ihr einen Samen des Bösen aus, ohne es zu wissen. Aus diesem Grunde sollte denn eigentlich niemals Jemand seine Familie, seine Stadtgenossen, sein Volk der Sünde und Verderbniß anklagen, ohne zugleich sich selber anzuklagen, denn einen Theil davon trägt auch er. Wenn ein Familienvater über die Verderbniß seiner Familie, ein Prediger über die seiner Gemeinde, der Magistrat über die seiner Stadt, ein König über die seines Volkes Wehklage führt, so sollte es daher niemals anders geschehen, als wie wir dort von Esra lesen, der von der Schuld seines Volkes erschüttert, wie es heißt, — „um die Zeit des Abendopfers aufstand und zerriß seine Kleider, und fiel auf seine Kniee, und breitete seine Hände aus zu seinem Gotte, und sprach: „„Mein Gott, ich scheue mich, und schäme mich, meine Augen aufzuheben zu dir, denn unsere Missethat ist über unser Haupt gewachsen, und unsere Schuld ist groß bis in den Himmel.““ Während er Wehklage führt vor Gott über seines Volkes Sünde, deckt Schaam und Erröthen sein eigenes Antlitz.

Aber nicht bloß unwissentlich und unwillkührlich, sondern auch absichtlich verführt der Mensch den Menschen, begehrt der Fall des Einen den Fall des Andern. In dieser Hinsicht ist die Sünde viel schlimmer, als die Krankheit. Giebt es einen Kranken, der so grausam wäre, seinen Bruder absichtlich anzustecken? Es giebt keinen. Aber so grausam ist der sündige Mensch. Wenn ich das vom Menschen sage, so meint ihr nun vielleicht, daß hiemit eben nur von Einzelnen, von dem Abschaum des Geschlechts die Rede sei. Dem ist jedoch nicht so, vielmehr haben wir in dieser Beziehung uns allesammt zu demüthigen. Es ist wahr, je mehr wir uns die Verführung zu einem groben Laster und je mehr wir sie uns als eine absichtliche vorstellen, desto mehr schaudern wir davor. Abscheu erfüllt

uns, wenn wir den abgehärteten Mörder uns vorstellen, der auf dem nächtlichen Gange zum Frevel in dem jungen Gesellen seiner Missethat, so wie etwa auf's Neue ein Gewissensfunke in ihm aufglimmt, mit keckem Finger ihn ausdrückt; Abscheu erfüllt uns vor dem ausgelernten Wollüstling, wenn er — immer schon das letzte Ziel im Auge — anfängt, mit gleißender Rede in dem Opfer seiner Begierde die heilige Schaam wankend zu machen. Doch dürfen wir es uns nicht verhehlen, was hier in seiner Ausbildung unsern Abscheu weckt, davon hat vielleicht Keiner von uns sich völlig frei zu sprechen, denn Brüder, die Hand auf's Herz: wie vieles Unrechte redet ihr, wie vieles Unrechte thut ihr mit „zweifelndem Gewissen" bei aufgehobenem, drohendem Zeigefinger des Richters im Innern? Bei rechtschaffenem, gefördertem Christenglauben wird zwar solches durchaus aufhören, aber ob es nicht auch unter uns solche giebt, die jetzt der züchtigende Gottesgeist an so manches unter innerer Bestrafung des Gewissens ausgesprochene Wort, an manche ausgeführte That, für die er sich doch Genossen zu machen suchte, erinnert? Ihr wollt in eine Gesellschaft gehen, und euer Gewissen sagt euch, daß man dort euch nicht finden sollte, und doch sucht ihr mit beredter Zunge euch Genossen, und freut euch, wenn die Andern euch Recht geben? Es ist ein Geldopfer zu bringen für eine gute Sache, und ihr habt, trotz alles Gebotes des Gewissens, nicht Lust; aber wie sucht ihr für die klugen Entschuldigungen, die ihr euch selbst gemacht habt, Genossen! Ihr wollt im Leichtsinn euch ergehen, wo der Ernst hingehört, der Zeigefinger ist in euerm Innern drohend aufgehoben, und doch sucht ihr mit gleißnerischer Rede euch Genossen. Und das wäre keine wissentliche Verführung? Und das hieße nicht, absichtlich mit der eigenen Krankheit den schwachen Bruder anstecken? Und ob nicht in dieser Weise alle Tage auch an euch sich erfüllt: „Der Fall des Einen begehrt den Fall des Andern"?

Ihr erschreckt über euch selbst, und fraget: Aber was kann der Grund solcher Argheit des menschlichen Herzens seyn, die ihr nicht zu leugnen vermöget? Kein Kranker ist so grausam, absichtlich die Andern anzustecken, warum hat diese Grausamkeit der sündige Mensch? Der erste Grund ist der Wunsch nach einem Schlaftrunke des Gewissens, nach Beruhigung. Nach Beruhigung? Aber wie? Wenn wegen meiner Sünde der gerechte Richter das Racheschwert gegen mich erhebt, wird er es niederlegen, wenn ich, anstatt allein in den Abgrund zu stürzen, den schwachen Bruder mit mir reiße in meinen Fall? Nein, so verblendet sich wohl der Mensch nicht, o der Trug der Sünde ist

viel feiner! Entschuldigung sucht die Sünde. Die Sünde erzeugt Entschuldigungen, aber Entschuldigungen, welche ich mir selbst nicht glaube — ein Anderer muß sie glauben, dann gewinnen sie Kraft für mich selbst. Sehet, das ist die beruhigende Kraft, welche die Verführung ausübt. O das Böse gewinnt unbeschreiblich an Kraft, wenn man Genossen bekommt. Als Caiphas dort im hohen Rathe noch allein in seinem Innern den Gedanken an den Tod des Heiligen Gottes erwägte, gewiß haben ihm da seine Selbstrechtfertigungen noch nicht Genüge gethan, und ihren trügerischen Schleier haben die Blitze aus dem Heiligthume Gottes in Asche verwandelt, aber als er an seine Rathsgenossen sich wenden kann, als er ihnen es einreden kann, daß der Tod des Einen doch besser sei, als das Verderben Aller durch das römische Schwert, und als ihm seinen eigenen Ruf „er ist des Todes schuldig!" die Stimme von mehr als funfzig Genossen als Echo zurückbringt, da ist es wenigstens auf der Oberfläche des ungerechten Herzens still geworden. Und o wenn Judas in jener finstern Nacht unter den eilf Taubenseelen seiner Mitapostel nur noch Einen Genossen für die schwarze That hätte finden können — wer weiß, ob auch dann noch die Schrecken des Gewissens ihn zur That der Verzweiflung gebracht hätten. Brüder, nichts schläfert das Gewissen so ein, als im Bösen Genossen zu haben, und darum ist es ein tief im Wesen der Sünde begründetes, ein schreckliches Streben, daß das Böse nicht ruht, bis daß es Genossen findet! Das Verlangen nach Beruhigung, nach einem Schlaftrunke des Gewissens ist der erste, aber nicht der einzige Grund der Verführung; dies Verlangen erzeugt die menschliche Verführung, aber es giebt auch eine teuflische. Die Schrift spricht von heiligen Engeln Gottes, die sich freuen über den Sünder, der Buße thut hier auf Erden, sie spricht aber auch von einem Feinde Gottes und der Menschen, der umher geht wie ein brüllender Löwe, und der da jauchzt, so oft ihrer einer gefallen ist. Und wie jene heiligen Engel Gottes auf Erden unter den Menschen ihre Abbilder haben, so auch der Feind Gottes und der Menschen. Es giebt also Menschen, die ihre Freude an der Verführung als solcher haben. Aber wie? wären das nicht teuflische Menschen? Kann denn auch der Mensch das Gute hassen, weil es gut ist? Auf diese Frage, meine Freunde, giebt es eine bejahende Antwort wie eine verneinende. Das Gute als Gutes an und für sich würde wohl der Mensch nicht hassen, wenn es nur für sich bleiben wollte, wenn es nur nicht das Böse vernichten wollte. Aber gleichwie Licht nicht Licht seyn kann, ohne die Finsterniß zu hassen

und zu vertreiben, so kann auch nimmermehr das Gute für sich seyn wollen, es muß zu Felde liegen gegen das Böse. Sein bloßes Daseyn schon bestraft das Böse, denn das Böse wird dem Guten gegenüber als Böses aufgedeckt. Darum muß auch das Böse das Gute hassen, weil es gut ist, wie der Heiland sagt: „Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an's Licht, damit seine Werke nicht gestraft werden." Und warum hätten sie ihn selber, die reine Liebe, gehaßt, wenn nicht fortgehend sein Licht ihre Finsterniß gestraft hätte, wie er abermals selbst sagt: „Mich hasset die Welt, denn ich zeuge von ihr, daß ihre Werke böse sind." Dieser Lichthaß nun, er ist der andere Grund, warum der Fall des Einen den Fall des Andern begehrt. Sehet diesen Lichthaß, wie er schon am Anfange des Geschlechtes der Grund der ersten Frevelthat der gefallenen Menschen wird. „Warum erwürgte Cain seinen Bruder? schreibt Johannes: „weil seine Werke böse waren, und seines Bruders gerecht." Derselbe Lichthaß nun, welcher Grund ist der Verfolgung der Kinder des Lichtes, wird auch der Grund, warum die Finsterniß sie zu verführen begehrt. Das Licht ist ja ein Spiegel, darin die Finsterniß ihre eigene Schwärze sieht, den muß sie mit dem Gifthauche beflecken, oder ihn vernichten, daher Verführung der Unschuld oder Verfolgung. Das, Brüder, ist die teuflische Verführung, während die zuerst betrachtete nur die menschliche war. Habt ihr jemals den ausgelernten Wollüstling gesehen, wenn er mit gleisnerischem Schein die Unschuld in seine Netze zu verstricken sucht? Habt ihr da keine Mienen an ihm gesehen, für die es keinen andern Namen giebt, als teuflisch? Und wäre diese hohnlachende Freude nur die Hoffnung des bevorstehenden Genusses gewesen? Aber dieser findet ja in vielen Fällen gar nicht statt, oder wäre es nur die Aussicht gewesen der Beschwichtigung des eigenen Gewissens? Gewiß nicht. Es ist der Lichthaß, der in jenen teuflischen Mienen sich ausspricht, der Haß der Finsterniß gegen das Licht, weil sie von dem Lichte gestraft wird.

Ihr seht, aus der innersten Natur des Bosen ist es also hervorgegangen, wenn als die erste natürliche Folge der Sünde die Schrift uns darstellt: der Fall des Einen begehrt den Fall des Andern. Mit nicht minderer Wahrheit ist der zweite Zug jener Erzählung verzeichnet, das Wort: „Ich fürchte mich, denn ich bin nackend," dessen Bedeutung wir in dem Ausspruche zusammengefaßt haben: Jedwede Gabe Gottes wird nunmehr zum Fallstrick. Die edle Gestalt des Menschen, sie war eine Gabe Gottes, deren er sich hatte freuen können ohne

Erröthen, und alle Bedürfnisse der von Gott geschaffenen Natur — so lange der Wille des Menschen mit dem göttlichen noch in Einheit ist, und kein anderes Gesetz hat als ihn, werden sie ohne Erröthen in Reinheit befriedigt; aber jetzt, nachdem er gefallen, erröthet der Mensch, weil das unreine Herz seine Blicke und seine Gedanken unrein macht. Ist das Herz des Menschen nicht bei Gott, so werden alle an sich reinen Triebe unrein und befleckt, und alle Gottesgabe um uns her wird zur Verführung und zum Fallstrick. Dies ist die große Wahrheit, welche der Apostel in dem Briefe an den Titus Kap. 1. V. 15. ausspricht: „Den Reinen ist Alles rein, den Ungläubigen aber und Unreinen ist nichts rein." — Wenden wir das Wort des Apostels zunächst auf den Gegenstand an, von dem unser Text spricht, auf die sinnliche Liebe — o wie mag es Manchen unter uns geben, der es in dieser Hinsicht mit Schmerzen empfindet: „Den Reinen ist Alles rein, den Ungläubigen aber und Unreinen ist nichts rein." Wohl Manchen mag es geben, der nach der Reinheit und Keuschheit ringt in Gedanken, Wort und Werk, und mit Schmerzen es erfahren muß, daß jede Gabe Gottes zum Fallstrick, daß Alles um ihn her zu einem Zunder wird, in welchen die Funken unreiner Lust fliegen und ihn entzünden. Und ob ihr es euch auch abringt, daß ihr vor dem sinnlichen Werke bewahrt bleibt, ist nicht das schon ein jammervoller Zustand, immerfort mit seinen Gedanken, Blicken und Phantasien im Kampfe liegen zu müssen, ist nicht das schon ein jammervoller Zustand, wenn die unreinen Gedanken sich in unsere heiligsten Stunden, wenn sie selbst in unsere Gebete sich hineindrängen? Und gerade der Gegensatz der heiligsten Gedanken ruft, wo das Herz noch unrein ist, am ehesten die sündlichen Gedanken hervor. Da ist's, wie wenn ein fremder, schadenfroher Geist uns zeigen wollte: „Mensch, du entrinnst mir nicht; selbst im Heiligthume Gottes bist du nicht sicher"; gerade da streut er zuweilen seinen schwarzen Samen mit vollen Händen; es sind jene „feurigen Pfeile des Bösewichts", von denen der Apostel spricht, und die schon Manchen, dem die rechte Waffe fehlte, der Verzweiflung nahe gebracht haben. Ringet euch Entschlüsse ab, wie ihr wollt, stellt Wächter neben Blick, Gedanken und Phantasie: fehlt das reine Herz, so werden doch alle Wächter zu Schanden, so wird doch jede Gabe Gottes zum Fallstrick. Ob es euch nun aber auch gelänge einmal und noch einmal, was hilft es, wenn der erneute Angriff immer wiederkehrt? Es ist ja nicht das allein, was dem bessern Menschen das Leben schwer macht, die unreine Versuchung nicht überwinden zu können, schon sie zu

haben, ist ein solcher Schmerz. Wir unterliegen aber nicht nur der Versuchung der Lust, wir haben auch die Versuchung der Lust, so lange das Herz nicht rein ist. Und was heißt dies nun: ein reines Herz? Das ist ein Herz, das von göttlicher Liebesflamme ergriffen ist, und in dem darum die unreine Flamme der Lust nicht mehr aufkommen kann. Wer von euch weiß es nicht aus Erfahrung, Geliebte, daß Entschlüsse, wie kräftig sie auch seyn mögen, doch eine so viel geringere Kraft sind, als die der Liebe. Nur wo die himmlische Liebe im Herzen ist, wird auch die irdische Liebe keusch und züchtig. Wie sollte ich ein so groß Unrecht thun, und wider meinen Gott sündigen?" so spricht Joseph in der Stunde der Versuchung. Seht da die Waffe, mit welcher die Liebe zu Gott die unreine Liebeslust bekämpft! O Jünglinge, liebet Gott und Jesum Christum, und ihr werdet nicht bloß die Versuchung überwinden, sondern ihr werdet sie gar nicht mehr haben. Wo erst das Gemüth seinen ganzen Schatz im Himmel hat, da verliert die Sinnlichkeit ihre Kraft über dasselbe, da werden auch die Güter des irdischen Lebens von einem unvergänglichen Lichte durchleuchtet, also daß man Alles nur anschaut, wie es nach dem Willen Gottes zu seyn bestimmt ist.

Und was nun hier in dieser bestimmten Beziehung das reine Herz würkt, das würkt es in allen andern. Wo wir hinsehen in der Welt — Versuchung und Fallstrick allüberall, nur das reine Herz, in dem Gottes Liebe brennt, wird sie überwinden, ja wird ihrer gar nicht inne werden. O Geliebte, was wird nicht Alles für das unreine Herz, in dem die Liebe Gottes nicht brennt, zum Fallstrick — die Geschäfte, die Genüsse der Natur, der Familienkreis, ja die Religion selbst! Und ist einem nun doch das Wort Pflicht ein heiliges Wort, dann entstehen jene schüchternen und geängsteten Gewissen, dann entsteht jene ängstliche Frömmigkeit, die der Menschen Gesellschaft flieht, weil Fallstrick und Versuchung droht, die sich fürchtet, ein Geschäft zu beginnen, weil Fallstrick und Versuchung droht, die vor den einfachsten Freuden des Lebens flieht, weil Fallstrick und Versuchung droht. Und o, wo ihr derselben begegnet im Leben, Freunde, daß ihr um Gottes Willen ihrer nicht spotten und ihre Gewissen nicht irren wollet. „Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde," ruft der Apostel. Fehlt die freudige Zuversicht, die Versuchung zu überwinden, was sollen sie anders thun die geängsteten Gewissen, als sie zu meiden? Ja, wie vielmehr ist es ein allgemein anerkanntes sittliches Gesetz: „Wer nicht zu überwinden hoffen darf, der meide." Aber freilich ist

das nicht der Zustand des vom Sohne Gottes freigemachten Menschen, der mit Paulus rufen kann: „Ich hab' es alles Macht," freilich ist diese Aengstlichkeit selbst ein Zeugniß, daß die Liebesflamme noch nicht auf dem Altar des Herzens brennt, neben der kein unreines Feuer erglühen kann. Mit wie ganz anderen Augen sieht ein solcher Jünger des Herrn die schöne Welt mit Gottes Gaben an, die für das unreine Herz überall nur ein Zunder der Versuchung, ein großer Fallstrick der Verführung wird. Ein Christ der alten Zeit sagt: „Die Entblößung, welche das Auge des Gottlosen ansieht, um zu begehren, sieht das Christenauge an, um zu bekleiden." Und so ist es in allen Stücken. Die Gottesgabe des Reichthums, welche, mit unreinem Herzen betrachtet, keine andern Gedanken weckt, als — mehr haben: mit dem Herzen des Christen betrachtet, erweckt sie Lob und Dank, darum weil man nun hat, „um mitzutheilen." Die Gottesgabe der Freundschaft und Geselligkeit, die mit dem unreinen Herzen genossen, das Herz nur immer mehr abwendet von dem wahren Freunde: mit christlichem Herzen genossen wird alle irdische Liebe zum Spiegel der ewigen. Die Gottesgabe der Freuden der Natur, die, mit dem unreinen Herzen genossen, den Schöpfer über dem Geschöpf vergessen läßt — mit christlichem Herzen genossen, wird sie zum Lichtstrahl, der von Gottes Herzen ausging und zu ihm wieder zurückführt. Mit einem Worte: das reine, das mit Gott versöhnte Herz giebt allen Gaben und Gütern des Lebens erst die Weihe, und in diesem Sinne sagt der Apostel zu solchen, die zu seiner Zeit sich ein Gewissen daraus machten, manche Speisen zu genießen: „Es wird Alles geheiliget durch das Wort Gottes und Gebet." (1 Tim. 4, 5.) Die Gaben des Herrn, die vorher zum Fallstrick wurden, werden nunmehr allesammt zu einer Leiter, die Himmel und Erde verbindet, und auf der die lobpreisenden Gedanken des versöhnten Menschen zu dem hinaufsteigen, von dem „alle gute und vollkommene Gabe herabkommt, zum Vater des Lichts!"

O meine Brüder, so lasset denn auch uns nach jener Weihe des Lebens trachten, die aus einem reinen, mit Gott versöhnten Herzen hervorgeht. O meine Brüder, so sollen denn auch uns alle Gaben Gottes nicht zum Fallstricke werden, sondern zur Leiter der Andacht und Verehrung, daran wir hinaufsteigen zu dem, von welchem „alle gute und vollkommene Gabe herabkommt," zum Vater des Lichts! Aber, ihr habt es gesehen, meine Freunde, einzelne Entschlüsse und kräftige Vorsätze allein mögen es nicht thun, Feuer im Herzen brauchen wir; nur die Flamme göttlicher Liebe mag die Flamme irdischer Liebe über-

winden. Darum, was irgend ihr auch täglich beten möget, an der Spitze aller eurer Gebete stehe: „Herr Gott, gieb mir ein reines Herz!“ Und was ihr auch vor seinem Throne für gute Vorsätze niederleget, was für Gelübde ihr ableget, an der Spitze aller eurer Gelübde stehe: „Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebet.“ Und so schließen wir denn diese Andacht, indem wir aus Einem Herzen bekennen:

Ich will dich lieben, meine Stärke,
Ich will dich lieben, meine Zier,
Ich will dich lieben mit dem Werke,
Mit immerwährender Begier:
Ich will dich lieben, schönstes Licht,
Bis mir das Herze bricht. —

31.

Welch' Herzeleid die Sünde über die Menschen bringt, hatten wir in unserer letzten Predigt angefangen zu vernehmen nach Anleitung der Erzählung, welche den ersten Fall der Menschen und seine Folgen uns darstellt. Vernimm, Gemeinde, in unserer heutigen Predigt den Schluß dieser Betrachtung. Wir kehren abermals zu dem euch bekannten Texte zurück, indem wir den 8ten bis 10 Vers daraus erwägen, welche also lauteten: „Und sie höreten die Stimme Gottes des Herrn, der im Garten ging, da der Tag kühle geworden war. Und Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesichte Gottes des Herrn, unter die Bäume im Garten. Und Gott der Herr rief Adam, und sprach zu ihm: Wo bist du? Und er sprach: Ich hörete deine Stimme im Garten, und fürchtete mich, denn ich bin nackend; darum versteckte ich mich."

Die zwei natürlichen Folgen der Sünde, welche diese Textesworte uns vorhalten, haben wir in die Worte zusammengefaßt: Jedwede Stimme Gottes wird zur Rachestimme — von Furcht getrieben fleucht der Mensch vor Gott.

Jedwede Stimme Gottes wird zur Rachestimme: „und sie höreten die Stimme Gottes, der im Garten ging, da der Tag kühle geworden war" — was diese Stimme redete, wird uns nicht gesagt, der Zuruf Gottes an die ersten Aeltern war es nicht, erst später erschallt derselbe: „Mensch, wo bist du?" So wissen sie denn also nicht, was diese Stimme redet, aber weil es die Stimme des nahenden Gottes ist, erschrecken sie. O Mensch, wie tief du gefallen bist! Und was muß der innere Zustand des Kindes seyn, das erschrickt, sobald nur die Stimme des Vaters sich naht? Das ist der Schrecken der Schuld — der Schuld, die da weiß, daß auf Sünde Strafe folgt. Laßt mich euch mittheilen, wie sinnig unser Luther diese Schriftworte aufgefaßt hat. Die Stimme Gottes, die in der Abendkühle im Garten geht, nimmt er als die Stimme des Abendwindes, wie öfters in der Schrift der Wind als die Stimme

Gottes bezeichnet wird. „Meine Meinung ist diese, sagt er, daß, nachdem das Gewissen durch das Gesetz überzeuget gewesen, seien Adam und Eva schon erschrocken, wenn sie ein rauschendes Blatt gehört haben.“ Und allerdings, ist einmal das Band der Einheit mit Gott im Herzen zerrissen, muß der Mensch Strafe fürchten, so wird nicht bloß das rauschende Laub des Baumes, so wird jedes fallende Blatt zur Rachestimme Gottes. Und dem muß so seyn, denn unauslöschlich steht in jedem menschlichen Herzen der Satz geschrieben: Auf Sünde folgt Strafe. Wie unzählige Mal hat der Weltlauf das Gegentheil gezeigt, wenigstens dem Anschein nach, und doch: unauslöschlich steht der Satz im Herzen geschrieben: Auf Sünde folgt Strafe. Je mehr nun das Gewissen aufgeregt, desto mehr sieht es auch diese Strafe nicht bloß als eine jenseitige kommen, sondern als eine diesseitige, nicht bloß als eine zukünftige, sondern als gegenwärtige, und so ahnet es denn den kommenden Richter in jedem rauschenden Blatte, in jedem Säuseln des Abendwindes. Da habt ihr nun auch den Schlüssel zu dem, was wir unter uns mit dem Namen des Aberglaubens belegen. Der Aberglaube ist nichts anders, als Frucht des mit Gott versöhnten Herzens, das überhaupt Gott mißtraut, und daher auch insbesondere in jeder Stimme der Natur, in jeder Schickung Gottes die Rachestimme Gottes sieht. Die Griechen begriffen alle Erscheinungen des Aberglaubens unter dem Namen der Götterfurcht, und haben damit uns auf's Tiefste die Wurzel derselben bezeichnet. Wo Aberglaube ist, da kann der Mensch unmöglich ein mit Gott versöhntes Herz haben. Plötzlich dringt aus unbekannten Himmelstiefen der feurige Komet, und der Mensch erbebt vor ihm als einem Racheengel Gottes — aber Mensch, wie magst du dich fürchten, wenn du mit dem in Frieden bist, von dem geschrieben steht, daß er „der Sterne Heer gezählet hat, und nennet sie alle mit Namen“? Der Mensch fürchtet sich, daß seiner Hände Arbeit ihm nicht das tägliche Brot geben werde; der Schatzgräber soll ihm die Tiefe der Erde aufschließen, der Geisterbeschwörer den Himmel eröffnen, damit einer der dienstbaren Geister zu seinem Dienste herabkomme — aber Mensch, wie magst du dich fürchten, wenn du mit dem in Frieden bist, von dem geschrieben steht: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ärndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater nähret sie doch; seid ihr nicht viel mehr denn sie?“ Der Mensch fürchtet sich vor den Geistern der Abgeschiedenen, die Stimme aus den Gräbern wird ihm zur Rachestimme — aber Mensch, wie magst du dich fürchten, wenn du mit dem

im Frieden bist, welcher der „Vater aller Geister" heißt, und darum auch ihr Herr ist. Der Mensch fürchtet sich vor dem verschlossenen Buche der Zukunft; nur mit Grauen steht er davor, Vorbilder und Ahnungen schrecken ihn, und er ruft Zeichendeuter und Wahrsager, die ihm die verschlossenen Blätter öffnen sollen — aber Mensch, wie magst du dich fürchten, wenn du mit dem im Frieden bist, der in seinem Worte uns gesagt hat, daß über jedem dieser Blätter des Buches der Zukunft die Ueberschrift steht: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen." Und wollt ihr noch deutlicher erkennen, wie der innerste Kern des Aberglaubens die Götterfurcht des unversöhnten Herzens sei, wendet einen Augenblick eure Betrachtung einem Gegenstande zu, dem ihr vielleicht bisher noch keine ernste Seite abgewonnen habt, ich meine dem, was uns von Bündnissen mit dem Teufel erzählt wird, die der Eine und der Andere in schwarzer Stunde zu schließen versucht hat. Ob sie kommen, jene finstern Mächte, und die Hand einschlagen, die der Sterbliche in der Stunde der Verzweiflung nach ihnen ausstreckt, darüber haben wir nichts zu sagen; aber daß es Menschen gegeben hat, die da *glaubten*, daß sie kommen, und welche die Hand nach ihnen ausstreckten, das läßt sich nicht bezweifeln, und *da* nun liegt der furchtbare Ernst dieser Erscheinung. Hat die Furcht und damit das Mißtrauen gegen Gott den höchsten Grad erreicht, so kann es der Mensch nicht mehr glauben, daß dieses heilige Scepter das Scepter der Weisheit und Liebe sei; er sucht sich ein anderes; will Gott nicht mein Freund seyn, wohlan, so werde *sein Feind* zu meinem Freunde. „Gieb Gott den Abschied!" rief dem Hiob sein Weib zu. In diesen grausenhaften Stunden gab nicht bloß der Mensch seinem Gotte den Abschied, er setzte sich einen andern Gott ein. Ob dieser andere Gott gekommen ist, und ihm ein Zeichen von sich gegeben hat, das kann uns gleich seyn, auf Seiten des Menschen hat diese Furcht, dieses Mißtrauen gegen den wahren Gott seine furchtbar ernste Realität. — „Jedwede Stimme Gottes wird zur Rachestimme" dem Menschen, der den Satz „*auf Sünde folgt Strafe*" nicht hinwegwischen kann aus seinem Gewissen, und doch keinen Versöhner hat. Und geht nun eben hieraus auch aller Aberglaube hervor, so seht ihr auch, daß der Aberglaube nicht kann durch den Unglauben vertilgt werden. Der Unglaube kann nichts weiter, als das innere Bedürfniß nach Sündenvergebung und Kindschaft Gottes hinwegläugnen, aber er kann es nicht befriedigen. So bleibt es denn im tiefsten Hintergrunde, und zu seiner Zeit bricht es hervor. So ist es denn auch zu erklären, was die Geschichte uns zeigt;

und was wohl auch uns in manchen unserer Erfahrungen dann und wann vorgekommen ist, daß in ganzen Zeiten und einzelnen Menschen der Unglaube mit dem Aberglauben Hand in Hand geht: sie sind miteinander verwandt, denn sie kennen beide nicht den wahrhaftigen Gott. Kommt nun die Stunde, in welcher der innere Sturm erwacht, wo der Ankläger des Gewissens laut wird, und der Mensch kennt den wahrhaftigen Gott und den Weg nicht, da man zu ihm gelangt, da nimmt er seinen Weg zu den Abgöttern. Pilatus ruft: „Was ist Wahrheit?" und zu gleicher Zeit achtet er auf den Traum seiner Frau, und erschrickt, als er aus Christi Munde vernimmt, daß ein „Gottessohn" vor ihm stehe. So kann denn also der Aberglaube nur vertrieben werden, wie ihn Paulus vertreibt in Athen. Er findet den Altar des „unbekannten Gottes." Auch das war ein Aberglaube, daß ein solcher einzelner Gott existire, aber was thut der Apostel? Läugnet er es ihnen hinweg? Verspottet er sie? Er predigt ihnen den, den sie anbeten, ohne ihn zu kennen.

Wir haben schaudervolle Blicke in das Gemüth gethan, das mit Gott unversöhnet ist; jedwede Stimme, jedwede Aeußerung Gottes wurde eine Rachestimme; lasset uns nun aber auch einen Blick in das versöhnte Herz thun. Da wird nun umgekehrt jedwede Stimme, jedwede Schickung Gottes eine Liebesstimme. Gott schickt Kreuz:

Kreuz, wir grüßen dich von Herzen,
Komm du angenehmer Gast,
Dein Schmerz würket keine Schmerzen,
Deine Last auch keine Last,

Gott schickt Verfolgung, Marter, Kerker:

Band und Striemen sind uns Kronen,
Unser Schmuck und Eigenthum,
Und die Kerker sind die Thronen,
Schmach und Schande unser Ruhm.

Ja, jede kleine Gabe des Lebens wird zu einem Liebesunterpfande, zu einer Liebesstimme. „Unser täglich Brot gieb uns heute," beten wir, und wenn er es giebt, so nehmen wir es als eine Liebesgabe Gottes. „Er lässet seine Sonne aufgehen über die Guten und Bösen," sagt Christus, und der Liebe Sonnenschein kommt von seiner Sonne, ist uns also ein Bote, daß er uns noch liebt, denn — er thut uns ja wohl.

O selig Glück, o süßes Leben,
Wenn man in Gottes Gnade steht;
Nachdem Gott selbst sich uns gegeben,
Die Lieb' uns überall umfäht.

Wo aber die Rachestimmen dem Sünder entgegen kommen, was Wunder, daß er ihnen aus dem Wege geht!

Von Furcht getrieben fleucht der Mensch vor Gott; „ich hörte deine Stimme, und fürchtete mich, spricht der gefallene Mensch, darum verbarg ich mich.“ Wollt ihr den fürchterlichsten Fluch der Sünde wissen, der sie zu einem unheilbaren Uebel macht? Das ist, daß der sündige Mensch vor Gott flieht; denn kann auch die Krankheit heilbar seyn, die vor dem Arzte und dem Heilmittel flieht? Lasset diese Flucht vor Gott uns betrachten bei den Ungläubigen, lasset sie uns betrachten bei den Gläubigen. Die Flucht des Ungläubigen vor Gott hat ihre Stufen. Auf der untersten Stufe erscheint sie als bloße Abneigung; religiöse Gespräche, der Anblick des Dieners der Religion, des Gotteshauses sind dem Ungläubigen zuwider, weil sie ihm eine Thorheit dünken, und nur darum flieht er sie; er ist ihnen nicht gerade böse, er verfolgt sie nicht, denn er kennt noch nicht die Macht der Heiligkeit, die in ihnen ist; er flieht nur davor. „Wir wollen dich davon weiter hören,“ so spricht der Uebermuth der Weltweisen in Athen, als Paulus ihnen predigen will. Das ist die vornehme Gleichgültigkeit, mit der in unserer Zeit so viele aus den gebildeten Ständen die Wahrheit von sich weisen, und damit vor Gott fliehen, wenn er ihnen nahen will. Sie haben nicht einmal einen Haß gegen die Wahrheit, denn sie ahnen noch nicht ihre heilige Macht. Wenn dort in der Apostelgeschichte der Landpfleger Felix zu dem Apostel, als er anhub, von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gericht zu reden, spricht: „Gehe hin auf dieses Mal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen“: da setzt das Wort Gottes schon seinen Stachel ein in die Seele, da ist die Gleichgültigkeit schon zur Furcht geworden, und das ist die andere Stufe der Flucht des Unglaubens vor Gott. Diese Furcht vor dem Worte Gottes, wofern ihr der Mensch das Recht läßt, wird der Zuchtmeister auf Christum, denn da sie die Furcht ist vor der Strafe, die der Sünde folgt, so ist sie ihrem innern Wesen nach nichts anders als das noch nicht klar erkannte Bedürfniß nach der Erlösung. Wo sie aber als das nicht erkannt ist, da mag es freilich auch geschehen, daß man mit Felix vor Gott flieht, auch wenn er in dem Worte eines Paulus uns entgegenkommt.

Von solcher Gottesflucht nun, sollte man meinen, müßte doch wenigstens bei den Gläubigen nichts zu finden seyn. Steht nicht geschrieben, daß „die völlige Liebe die Furcht austreibt“ (1 Joh. 4, 18.), und wo die Furcht vor Gott nicht ist, wie kann

da die Flucht vor ihm seyn? Ja freilich, die völlige Liebe treibt die Furcht aus, aber wo ist auch bei den Gläubigen die völlige Liebe? Und so lange sie noch nicht in die Herzen eingezogen ist, da kommt auch noch nach jedem unrechten Wort — und wie vielmehr nach jedem unrechten Werk — die Furcht und mit der Furcht die Flucht vor Gott. So werden wir wohl es Alle schon wahrgenommen haben; gesetzt, daß ein Wort gesprochen ist, das uns vor Gott verdammt, gesetzt, daß ein solches Werk gethan ist, o Christen, wer hätte es nicht dann und wann erfahren, wie dann auch alles Zutrauen zu dem, der in Christo uns gerechtfertigt hat, schwinden kann? Wir fangen ein religiöses Gespräch an: Heuchler! heißt es in unserm Innern; wir wollen die Bibel eröffnen: Heuchler! ruft sie uns entgegen. Da flieht wohl auch der Gläubige vor Gott und seinem Wort, und wenn diese vernichtende Schaam, diese peinigende Furcht uns ergreift, ja wenn wir fliehen, so ist das auch an sich ganz recht; aber wer da glaubt an den, welcher „die Ungerechten gerecht macht," der soll nur nicht von Gott hinweg fliehen, sondern zu ihm hin. Daß gläubige Christen vollendet werden in der Heiligung, ist ja eben darin begründet, daß die vernichtende Schaam über ihre Fehltritte sie doch nicht mehr von dem Quell aller Heiligung, von Gott, hinwegtreibt, daß sie die Schaam und die Pein der Schuld vor ihm selber bekennen, damit wieder Vergebung erlangen und ein reingewaschenes Herz. Glaubt mir, darin liegt die Macht, dies ist das Geheimniß christlicher Heiligung. Möchtet ihr Gläubigen alle es tief in eure Seele schreiben: — was auch eure Fehltritte seien, gehet niemals damit hin, ohne daß ihr auf's Neue der Vergebung Gottes in Christo gewiß geworden seid; solches dumpfes Hingehen ohne Abbitte vor Gott, ohne Vergebung von Gott ist eine Flucht Gottes. Hin zu ihm, wie groß auch deine Schaam seyn mag, wie schmerzlich deine Reuethränen fließen mögen!

Was willst du deine Noth so sehr bethränen?
Dein Herze darf sich nur nach Jesu sehnen!
Sprich: Vater, kannst du denn mein Elend sehen?
Mein Heiland, hilf mir doch, so ist's geschehen!

Die Schwachheit macht dich scheu, doch nicht zu Schanden,
Du fällst bisweilen gar, nur aufgestanden,
Laß dich die dunkle Nacht des Lichts berauben,
Verliere selbst den Weg, nur nicht den Glauben.

Nur nicht den Glauben — o Geliebte, wollt ihr es sehen, was eine Reue sei ohne Glauben, blicket auf den, welchen

die Schrift „das verlorne Kind" nennt. O wie so wenig muß der Verräther in der ganzen Zeit seines Umgangs mit dem Herrn ihn verstanden haben, auf sein Wort eingegangen seyn! Er hat ja sogar nicht glauben gelernt, wer aber nicht glauben kann, kann auch nicht lieben, der Glaube ist Vertrauen, Vertrauen aber kann ohne Liebe nicht seyn. Judas! als es aufging in deiner Seele, daß die Hölle dich zu ihrem Werkzeug gemacht, als vernichtend die Qualen der Reue in deiner Brust wühlten, Judas! warum bist du da hin gegangen zu den Hohenpriestern, und hast vor ihnen bekannt: „Ich habe unschuldig Blut verrathen!" warum bist du statt dessen nicht hingeeilt zu der heiligen Unschuld, an der du dich selber versündigt! Schon waren die Arme, die sich nur ausgebreitet hatten, um, was verloren ist, zu suchen, an den Kreuzesstamm geheftet; aber hättest du dort unter dem Kreuze, statt vor den Priestern, vor ihm und vor allem Volke laut gerufen: „Ich habe unschuldig Blut verrathen!" er hätte wahrlich nicht zu dir gesprochen, wie die Hohenpriester: „Was geht das uns an, da siehe du zu!" Nein, konnte er auch die Arme dir nicht mehr entgegenstrecken, der sterbende Blick wäre eine Predigt der Vergebung für dich geworden! Aber — er konnte nicht glauben, darum ist er in die Verdammniß gegangen.

O Christen, ihr habt die Folgen der Sünde vor euerm Auge sich entfalten sehen — so fliehet vor ihr! Wo sie euch aber erreicht, o ich beschwöre euch, so fliehet nicht vor Gott, sondern zu ihm hin! —

32.

(Predigt an der vierten Jahresfeier der Missionsgesellschaft in Weißenfels am zweiten Mai 1838.)

Es sollte mich nicht wundern, meine Andächtigen, wenn manche unter uns wären, denen von vorn herein auch jetzt noch das ganze Unternehmen, welches die Missionsgesellschaften verfolgen, als ein seltsames und willkührliches vorkommt. Daß von hier, von Orten aus, welche Tausende von Meilen von den Heiden getrennt sind, Prediger zu den Heiden gehen sollen; daß hier, wo es uns kaum einfällt, daß noch Heiden in der Welt sind, und wo hundertfache nahe Bedürfnisse unsre Geldopfer in Anspruch nehmen, Geldopfer gebracht werden sollen, um den Heiden Prediger zu verschaffen — hier, wo vielleicht nicht eine geringe Anzahl zurücktreten würde, wenn sie auch nur an ihrem eignen Orte Prediger und Kirchen auf ihre eignen Kosten unterhalten sollten: das Alles hat etwas Befremdendes, und so hat sich wohl mancher von dem ganzen Unternehmen, den Heiden das Evangelium zu bringen, als von einem wunderlichen Einfalle abgewandt. — Missionen, meine Freunde, sind nichts anders, als Zeugnisse von Christo an die, welche noch nie von ihm gehört haben. Um sie zu unternehmen, dazu gehört Zeugentrieb. Welch' ein Unterschied nun in Bezug auf diesen Zeugentrieb zwischen uns, die wir uns über die Missionen wundern, und zwischen jenen ersten Jüngern statt findet, die sie gegründet haben — das werdet inne, indem wir uns im Geist hineinversetzen in den Gerichtssaal des hohen Raths zu Jerusalem, wo eben der Hohepriester mit ernstlichem Bedräuen den Aposteln untersagt hat, daß sie „hinfort keinem Menschen von diesem Namen sagen sollten", und wo aus der bewegten Brust eines Johannes

und Petrus das Wort bringt (Apostelgesch. 4, 20.): „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben!“

Sie können es nicht lassen von Christo zu zeugen aller Welt, und wir — können das nicht begreifen! sie können es nicht lassen, auch da, wo das Leben zu opfern ist, — wir können es nicht begreifen, auch wenn nur ein Geldopfer zu bringen ist, damit Andere predigen! Aber freilich, die Apostel sagen auch dazu: was wir gesehen und gehört haben. Sie haben also Erfahrungen von Christo gemacht, sie haben etwas erlebt in der Gemeinschaft mit Christo, und eben dieses ist die Grundlage des Zeugentriebes überhaupt und des Missionstriebes insbesondere. Auf jenes Wort des Apostels gestützt, erklären wir euch denn den Grund, in dem alle Missionen wurzeln, indem wir aussprechen: Ein Christenherz, das seinen Heiland aus Erfahrung kennt, kann nicht lassen von ihm zu zeugen, so lange nur noch eine Seele auf Erden ist, die von ihm nicht weiß. Die Wahrheit hievon will ich nach der Kraft, die Gott giebt, euch zu zeigen versuchen, einmal aus der Beschaffenheit des christlichen Glaubens, sodann aus der Geschichte der christlichen Kirche.

Ein Christenherz, das seinen Heiland aus Erfahrung kennt, kann von ihm zu zeugen nicht lassen, so lange noch eine Seele auf Erden ist, die von ihm nicht weiß. Dies ergiebt sich aus der Beschaffenheit des christlichen Glaubens, aus dem Außerordentlichen und aus dem Beseligenden, was darin liegt. Es ergiebt sich aus dem Außerordentlichen des Gegenstandes des christlichen Glaubens. Unauflöslich, meine Freunde, ist mit der menschlichen Natur das Bedürfniß nach Mittheilung verbunden, denn von Natur ist der Mensch zur Geselligkeit, zur Gemeinschaft geschaffen, und die Gemeinschaft ist auf Mittheilung begründet, auf wechselseitiges Geben und Nehmen in Wort und That. So kann der unverkünstelte Mensch auch nicht leicht seine Erfahrungen für sich behalten, und je größer das ist, was er erfährt, desto unwiderstehlicher ist der Drang nach Mittheilung, desto süßer ist sie. Auch von dem Inhalte aller Mittheilung abgesehen, hat das Mittheilen selbst etwas Süßes für den Menschen, ja, und wäre es sogar, daß man die Botschaft eines großen unerwarteten Unglücksfalles überbringen müßte. Die nächsten Jünger nun des Herrn, die sein Leben geschaut hatten, hatten das Ungeheuerste erfahren, was der Mensch überhaupt erfahren kann. In einem Wechselgesange der alten christlichen Kirche sangen die Christen es sich zu, wie Paulus es uns aufbewahrt hat (1 Tim. 3, 16.): „Gott ist

geoffenbaret im Fleisch — gerechtfertigt im Geist; erschienen den Engeln — gepredigt den Heiden; geglaubet in der Welt — aufgenommen in die Herrlichkeit!" Schon war Johannes wohl achtzig Jahr alt, als er sein Evangelium schrieb, und in jugendlicher Frische der Begeisterung bezeugte er: „Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit;" und in noch höherem Alter schreibt er in seiner ersten Epistel mit dem vollen Eindrucke des Augenzeugen: „Das da von Anfang war, das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben und unsre Hände betastet haben vom Worte des Lebens." Der Mensch, mit dem Johannes an ein und demselben Tische gesessen, an dessen Brust er sein Haupt gelegt in den Tagen seiner Jugend, der Mensch war die Erscheinung Gottes in der Menschheit gewesen; dieser, sein Freund, war jetzt der Weltregent, in der Einheit mit dem Vater. Läßt eine außerordentlichere Erfahrung sich denken, als diese? Könnt ihr euch denken, daß, wer das wahrhaftig glaubt, wie Johannes es geglaubt hat, daß der sich hätte in irgend eine Einsamkeit zurückziehen können? Oder findet ihr es nicht ganz begreiflich, wenn alle, die das erfahren hatten, es drang hinaus zu gehen, und so weit die Stimme reichte, allen auf dem ganzen Erdenrund dieses außerordentlichste aller Ereignisse zu verkünden? Ist schon die Mittheilung jedes andern außerordentlichen Erlebnisses eine Freude, eine Süßigkeit, welche Süßigkeit muß in dieser Mittheilung liegen! Findet ihr es nicht begreiflich, wenn die, welche das glauben, rufen: „Wir können es ja nicht lassen zu zeugen von dem, was wir gesehen und gehöret haben!" Und warum zeuget ihr nicht alle so? Freilich könnt ihr sagen: ach, es ist uns ja nicht so gut geworden, mit ihm zu Tische zu liegen wie Johannes, und an seine Brust unser Haupt zu legen, mit unserm leiblichen Auge den zu schauen, der gesagt hat: „Wer mich siehet, der siehet den Vater!" Aber christliche Gemeinde — was ist Glaube? Glaube ist, „daß man nicht zweifelt an dem, was man nicht sieht", „eine gewisse Zuversicht" zu dem, das man nicht sieht (Hebr. 11, 1.); habt ihr nun Glauben, so habt ihr die gewisse Zuversicht, wie sie. Ja noch mehr — auch ihr sehet. Denn auch der Glaube ist ein Sehen, er ist ein inneres Auge. Was sagt der Brief an die Hebräer von Mose (11, 27.)? „Er hielt sich an den Unsichtbaren, als sähe er ihn!" Durch den Glauben sieht man also noch heut die Gnadenwunder der evangelischen Geschichte, wie damals mit dem äußern Auge, ja mit dem äußern Auge haben sie auch damals dieselben nicht gesehn, denn warum hat das Auge so Vieler in dem Gottessohn nur das ohn-

mächtige Menschenkind, und in dem gekreuzigten Erlöser nur den Verbrecher gesehn? So singt denn also auch heut noch das Christenherz:

Ja, du mein Heiland, mein Befreier,
Du Menschensohn, voll Lieb' und Macht,
Du hast ein allbelebend Feuer
In meinem Innern angefacht!
Durch dich seh' ich den Himmel offen,
Als meiner Seele Vaterland,
Ich kann nun glauben, freudig hoffen,
Und fühle mich mit Gott verwandt.

Christen, die ihr dieses Glaubensauge habt, auch ihr könnt ja also sagen: wir haben gesehen und gehöret! Warum hört man nun nicht auch euch rufen: Wir können es also nicht lassen zu zeugen!

So unwiderstehlich würde der Zeugentrieb in unserer Brust erwachen, wenn es auch nur eine außerordentliche Botschaft wäre, die wir an die Menschen haben. Aber diese außerordentliche Botschaft ist zugleich mehr als jede andere, eine beseligende. „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, ruft Johannes, daß er die Welt richte, sondern daß er sie selig mache!" In diesem einfachen Worte liegt Alles. Die Menschheit mußte erwarten, gerichtet zu werden, und — sie wurde beseliget! Stellt euch die Welt vor, ehe noch der Erlöser in dieselbe eingetreten war; zwei Jahrtausende waren die Menschen auf ihren eigenen Wegen gegangen, und auch Israel hatte der Masse nach sich von dem Wege Gottes abgewendet, und war auf eignem Wege gegangen. Dem Gott, welcher gesagt hat: ich will meine Ehre keinem andern geben! dem hatten sie seine Ehre genommen, und hatten sie dem Menschen, dem Gewürme der Erde und dem todten Steine gegeben: vor dem Geschöpf hatten sie ihr Knie gebeugt, und waren undankbar vorübergegangen vor dem unendlichen Geiste, der das All trägt mit dem Hauche seines Mundes; und die Götzen, die sie anbeteten, deren Ebenbilder waren sie geworden, Ebenbilder der Thiere in ihren Lüften und des Gesteins in seiner herzlosen Kälte. „Der Herr schaute vom Himmel herab auf der Menschen Kinder, zu sehen, ob jemand klug sei und nach Gott frage; aber sie waren alle abgewichen und allesammt untüchtig, da war keiner, der Gutes thäte, auch nicht Einer!" Und der unendliche Geist, der das All trägt mit dem Hauche seines Mundes, will Gestalt annehmen und unter sie kommen als ein Mensch von Fleisch und Blut — ein Schrecken geht durch die Herzen der schuldigen Welt;

doch — schuldige Welt, vernimm es, er kommt nicht, daß er dich richte, sondern — daß er dich selig mache! Wie der Einzelne es erfährt, daß, während er gottverlassen auf seiner Straße hinzuziehen meint, Gott immerfort väterliche Gedanken über ihn hat, die zu seiner Zeit offenbar werden, so wurden zu seiner Zeit offenbar die großen „Friedensgedanken" Gottes, der von Ewigkeit her gefaßte Rathschluß, daß auch die Heiden „Miterben" und „miteinverleibet" werden sollten (Eph. 3, 6.) in die große Gemeinschaft derer, welche durch Gnade und Vergebung der Sünde neue Menschen werden. Der Sohn Gottes ist erschienen, nicht um Rechenschaft zu fordern von unsern Werken, sondern, trotz der Ungerechtigkeit unserer Werke, uns selig zu machen durch Gnade im Glauben; nicht um mit uns zu rechten, daß wir gottlose Kinder waren — ein entartetes Geschlecht, sondern „um uns die Macht zu geben, Kinder Gottes zu werden" durch eine neue Geburt. Hat schon die Außerordentlichkeit der Botschaft, die wir glauben und die wir erfahren haben, unser Herz aufgethan, daß wir gegen unsere Brüder uns aussprechen mußten, wie wird es erst die Beseligung, die sie mit sich bringt, aufthun! Wer ist unter euch, der eine fröhliche Botschaft hätte an einen Unglücklichen, und es lassen könnte, sie auszusprechen mit lautem Aufthun seines Mundes? Wer hat an einen unverschuldeten Armen die Botschaft, daß er reich werden soll, und kann es lassen, sie ihm zu bringen? Wer hat für den zum Tode Verurtheilten die Botschaft, daß es einen Pardon für ihn giebt, und kann es lassen, sie ihm zu bringen? Solche Botschaft nun an die Menschheit habt ihr, ihr Gläubigen, an jeden Menschen, der noch kein Gläubiger ist. Wißt ihr, was Evangelium auf deutsch heißt?: freudige Botschaft, freudige Botschaft an das Menschengeschlecht! Warum nun könnt ihr es lassen, sie zu überbringen? Ich sagte: ein Christenherz, das seinen Heiland aus Erfahrung kennt, kann nicht lassen von ihm zu zeugen, so lange nur noch Eine Seele auf Erden ist, die von ihm nicht weiß — so lange nur noch eine Seele ist, habe ich gesagt: es sind aber mehr als sieben hundert Millionen, die von ihm nicht wissen, Heiden, Juden, Muhammedaner! Und ihr könnt es lassen, von Ihm zu zeugen?

Ihr Christen, die ihr um den Abendmahlstisch herumsteht und singt:

Meinen Jesum lass' ich nicht,
Meine Seel' ist nun genesen;
Selig ist das heut'ge Licht,
Da ich Jesu Gast gewesen;
D'rum ruft jetzt mein Herz und spricht:
Meinen Jesum lass' ich nicht!

wollt ihr's vergessen, daß unterdessen sechs hundert Millionen eurer heidnischen Mitbrüder vor dem Gewürm und dem Gestein der Erde niederknien und zu ihm sagen: du bist mein Gott! — Ihr Christen, die ihr um das Sterbebett eines Anverwandten steht, und in der Gemeinschaft fröhlicher Hoffnung der Auferstehung mit ihm singt:

Laß' mich auch, mein Jesu, nicht,
Wenn es mit mir geht zu Ende,
Wenn mir Sinn und Herze bricht,
Nimm den Geist in deine Hände!
Jesum, meines Lebens Licht,
Laß' ich auch im Tode nicht!

wollt ihr es vergessen, daß unterdessen mancher fromme Cornelius in der Heidenwelt von seinem Sterbelager aus hoffnungslose Blicke in das Grab wirft, aus dem es für ihn keine Auferstehung giebt? Ihr christlichen Hausväter, die ihr über dem täglichen Brote die Hände faltet, und in dem tröstlichen Glauben, daß ihr einen Vater im Himmel habt, sprechet: „Vater unser, der du bist im Himmel!": wollt ihr es vergessen, daß sechs hundert Millionen Heiden geistige Waisen sind, die keinen Vater im Himmel haben? Nein, ihr könnt, ihr dürft das nicht vergessen!

O, gehet aus auf allen Wegen
Und ruft die Irrenden herein,
Streckt allen eure Hand entgegen,
Und ladet froh sie zu uns ein!
Der Himmel ist bei uns auf Erden —
Das kündigt ihnen freudig an!
Und wenn sie unsers Glaubens werden,
Ist er auch ihnen aufgethan.

Ein Christenherz, das seinen Heiland erfahren hat, kann nicht lassen von ihm zu zeugen, so lange noch Eine Seele auf Erden ist, die von ihm nicht weiß. Das hab' ich euch gezeigt aus der Beschaffenheit unsres christlichen Glaubens, das wollte ich euch auch zeigen aus der Geschichte unsrer christlichen Kirche. Von der Zeit an, wo die christliche Kirche aus zweien und dreien bestand, ist sie eine Missionsgesellschaft gewesen. Wie lieblich wird die erste Missionsthätigkeit der christlichen Gemeinde, als sie noch aus zweien oder dreien bestand, uns im ersten Kapitel des Johannes geschildert! „Des andern Tages — heißt es — stand abermalen Johannes und zween seiner Jünger, und als er sah Jesum wandeln, sprach er: „Siehe, das ist Gottes Lamm!" und die Jünger folgen ihm nach und bleiben bei ihm, von ihm gefesselt, den ganzen Tag." „Einer aus den zween — heißt es ferner — die von

Johanne höreten und Jesu nachfolgeten, war Andreas, der Bruder Simon Petri. Derselbe findet am ersten seinen Bruder Simon, und spricht zu ihm: Wir haben den Messias gefunden!" Sehet da den ersten Missionar! sehet da, wie das Christenherz, das seinen Heiland gefunden hat, die Freude nicht für sich behalten kann! Und gleich darauf heißt es wieder von Philippus, daß er den Nathanael findet und ihm zuruft: „Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben!" O, selige Zeit, wo sich das erste kleine Häuflein sammelte, und einer dem andern zurufen konnte: Wir haben gefunden, was Könige und Propheten begehrten zu sehen und haben es nicht gesehen! Es war der engste Kreis der Anverwandten und Freunde, an welche damals ihr Zeugniß erging. Lieben Freunde, sehet ihr hier in dieser lieblichen Geschichte, wie die, welche Christum gefunden haben, sofort auch es nicht lassen können, Andern Zeugniß von ihm abzulegen, und zunächst denen, welchen man das Liebste mittheilt, den Anverwandten und nächsten Freunden; o möchte das einen Jeden in sein eignes Herz führen, um sich zu fragen, wie es bei ihm mit dem Zeugentriebe steht. Daß derselbe so nothwendig, so natürlich da entsteht, wo einem Menschen Christus lieb und theuer ist, das seht ihr hier auf's deutlichste.

Doch sollte das Zeugniß nicht in dem engen Kreise der Verwandten bleiben, bald sollte es über Palästina, bald über die Welt hin erschallen. Es war damals eine Hausmission, bald sollte es eine Weltmission werden. „Gehet hin und lehret alle Völker!": das war das Vermächtniß, das der scheidende Erlöser den Jüngern zurückließ. Schon brannte es in ihrer Brust, und gern wären sie wohl sofort vor allem Volke aufgetreten, schon damals konnten sie das schwer lassen; aber wie die Apostelgeschichte uns berichtet, hatte er ihnen befohlen, „von Jerusalem nicht zu weichen, bis sie die Verheißung vom Vater empfingen," die Feuertaufe des Geistes. Vorher nämlich hatte ihr Zeugniß eigentlich nur darin bestanden, daß sie die Leute zum erschienenen Heilande hinwiesen. So heißt es vom Andreas, wie er den Petrus gefunden hat, daß er ihn sogleich zum Herrn hinführt. So ruft Philippus dem Nathanael zu: „Komm und siehe es!" Jetzt war es anders, jetzt mußten sie selbst Zeugniß davon ablegen, was sie in seiner Gemeinschaft erfahren hatten, sie mußten gleichsam an die Stelle Christi treten; das war nicht möglich ohne die Taufe des heiligen Geistes. Auf Pfingsten mußten sie warten. O, Christen, — wer unter uns ein Zeuge Christi aus Erfahrung werden will, wird nicht auch für den die Mahnung gelten, daß er nicht ausgehe vor Pfingsten? Und das große Pfingsten kam, und der leiblich von ihnen

hinweggenommen war, kann wieder im Geist, und sie wurden getauft mit Feuer, und als jetzt Petrus aufsteht, mit diesem Feuer in seinem Herzen, da schlagen dreitausend Männer aus Israel an ihre Brust und fragen: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?“ Und von dem Tage an konnten sie es nicht mehr lassen, durften sie es auch nicht lassen, fröhlich in Jerusalem vom Morgen bis zum Abend zu zeugen von dem, was sie gesehen hatten, „und täglich wurden hinzugethan zu denen, die da selig wurden.“ (Apg. 2, 47.)

Aber in Judäa hält es sie nicht. „Es ist ein Geringes — hat der Geist der Weissagung vom Messias gesprochen — daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und das Verwahrloste in Israel wiederzubringen; sondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du seiest mein Heil bis an der Welt Ende!“ Das Wort hat der Geist des Herrn aufgehen lassen im Gemüthe der Apostel, nun konnten sie es nicht lassen, über Palästina's enge Grenzen hinauszugehn, und es fliegt die Botschaft des Evangeliums durch alle Lande. Man macht in unsern Tagen die Einwendung, daß noch in unserm Lande viel zu bekehren sei; aber war nicht auch in Judäa viel zu bekehren? und doch sind sie hinausgegangen bis an die Enden der Erde! warum? — weil zur Bekehrung des Menschen zweierlei nöthig ist: die kräftige Stimme des Predigers, aber auch das willige Herz der Zuhörer. Die kräftige Stimme des Predigers konnte aller Orten in Palästina vernommen werden, aber das willige Herz der Zuhörer war nicht aller Orten da. Wie es dort vom frommen Heiden Cornelius heißt, daß seine Gebete zu Gott hinaufgestiegen, so waren zu Gott hinaufgestiegen die Gebete frommer Heiden in allen Landen, und solche willige Herzen sollte die Predigt suchen gehen in allen Landen. Dieser willigen Herzen zu vergessen und den harten Herzen zu predigen, wäre es nicht eine Versündigung gewesen? So zogen denn von der Muttergemeinde in Jerusalem die Glaubensboten aus, so daß schon Paulus rufen konnte: „In alle Lande ist ihr Schall ausgegangen, und in alle Welt ihre Worte.“ Sie predigten, sie stritten, sie litten und im Himmel steht die große Zahl der edlen Kämpfer angeschrieben, die in dem heiligsten aller Kriege, in dem gegen Lüge und Sünde, ihr Blut vergossen haben. Von jenen Tagen der Apostel an hat es die christliche Kirche niemals mehr lassen können, auch denen von Christo zu zeugen, die ihn noch nicht kannten. Es muß zur Ehre der katholischen Kirche gesagt werden, daß sie diesen Missionsberuf der Christenheit niemals vergessen hat, wenngleich sie vielfach mit dem Lichte zugleich den Irrthum und mit der Predigt das Schwert in

die heidnischen Lande trug. Unsre Kirche scheint dieses Berufs am Anfange nicht gedacht zu haben, — einen schwachen Versuch ausgenommen, der schon früh von der französischen protestantischen Kirche ausging, — allein in Deutschland wenigstens hatte ja auch unsre Kirche bis nach den Zeiten des dreißigjährigen Krieges um ihre eigene Existenz zu kämpfen. Als aber nach diesen Zeiten eine Periode kam, in welcher der Glaube in unserer deutschen Kirche wieder Sache der Erfahrung wurde, als es wieder mehr Leute gab, die da sagen konnten, daß sie in ihrem eignen Herzen den Heiland gesehen und gehört hatten, da wurde auch der Trieb lebendig, sein Zeugniß über die Grenzen des Vaterlandes hinaus in die Heidenlande zu tragen — in der Zeit von A. H. Francke und hernach von Zinzendorf; und mit dem neu erwachten Glaubensleben in unsrer Zeit ist dieser Trieb abermals neu geworden, und, wie ihr es wisset, zuerst in England, dann in Deutschland, Frankreich, Holland, Dänemark, Schweden, kurz in allen Theilen der protestantischen Kirche ist der Missionstrieb rege geworden. Und bedenkt man, wie jetzt gleichsam an jeden wichtigen Posten der Heidenwelt ein Streiter Christi gestellt ist, so möchte man fast hoffen, daß die Zeit nicht fern sei, wo, wie der Prophet es ausspricht, der Name des Herrn nur Einer seyn werde in allen Landen.

Es kommt der Gedanke euch wunderlich vor, euren Blick nach der Heiden Länder hinzuwenden. Ihr denkt kaum daran, daß es Heiden giebt. Es dünkt euch so natürlich, daß ihr Christen seid, gleich als wäre es mit euern Vorfahren nie anders gewesen. Aber ihr christlichen Bürger dieser sächsischen Provinz, denkt ihr daran nicht, daß es noch nicht volle tausend Jahre her sind, daß auf eben diesen Fluren eure sorbischen Vorväter vor den Götzenbildern niedergefallen sind, wie die Heiden der fernen Inseln? daß in den Gauen dieses Landes unter den Bäumen des heiligen Haines die Opferthiere bluteten, und die Menschen, statt vor dem lebendigen Gotte, vor dem Schicksalsrade erbebten, das Götter und Menschen in seinem Umschwung mit sich reißt? — Wie lange meint ihr, daß es her ist, seit in unserm Europa die letzten Götzenbilder gestürzt worden? In einer Missionsgesellschaft zu Stettin weist der Redner seine Zuhörer darauf hin, daß noch vor 712 Jahren auf dem Markte an der Stelle der Jakobskirche der Tempel des dreiköpfigen Götzen Triglav gestanden. Noch nicht viel über 350 Jahre ist es her, als in Litthauen die letzten Trümmer des Götzendienstes gestürzt wurden, und erst vor etwa achtzig Jahren haben evangelische Missionare voll Selbstverläugnung und Glaubensgluth die letzten Spuren des Heidenthums im Norden Europa's unter den

Finn- und Lappländern durch Predigt des Evangeliums überwunden. Ihr Christen, so wenig fern stehen von euch die Zeiten eures blinden Heidenthums! Ihr Bewohner der Provinz Sachsen, und wenn nun damals auch euren christlichen Nachbarn im Westen die Mission eine so gleichgültige Sache gewesen wäre, wie euch! O, wollt ihr an denen, die jetzt noch im Dunkel sitzen, die Liebe nicht vergelten, welche damals die christlichen Brüder an euren Vorvätern ausgeübt haben? Christen, sechshundert Millionen Heiden bitten um diese eure christliche Liebe und rufen: Kommt herüber und helft uns — könnt ihr es lassen, ihnen ein Zeugniß von dem Heilande der Welt zu senden?

O, geht hinaus auf allen Wegen,
Und ruft die Irrenden herein!
Streckt allen eure Hand entgegen,
Und ladet froh sie zu uns ein.
Der Himmel ist bei uns auf Erden,
Das kündigt Allen fröhlich an,
Die eines Glaubens mit uns werden,
Auch ihnen ist er aufgethan.

33.*)

Eine schreckliche Erfahrung ist es, meine Brüder, daß Tausende von denen, die leichtsinnig und wohlgemuth am Rande des furchtbaren Abgrundes hinstürzen, aus ihrem Taumel nicht eher erwachen können, als bis einer ihrer Brüder vor ihnen her als Opfer hinabgestürzt ist — erst dann erwachen sie. Was es heiße, der Sünde Knecht seyn, das merken sie erst dann, wenn der Bruder neben ihnen als ein Schlachtopfer der Sünde gefallen ist. Auch in eurer Mitte, meine Freunde, sind vor ganz Kurzem solche Schlachtopfer gefallen — jedem, der Ohren hat zu hören und ein Herz zu fühlen, eine fürchterliche Warnung! Vier Jünglinge, in der Vorbereitung begriffen zu dem priesterlichen Amte eines Dieners am christlichen Heiligthum, haben sich im Zeitraum weniger Wochen schnell hintereinander mit eigner Hand den Tod gegeben! Meinet ihr, daß sie die größesten Sünder unter euch allen gewesen? O ich fürchte, auf dem schlüpfrigen Pfade, darauf sie in der Stunde der Versuchung in den Abgrund gestürzt sind, wandelt noch mancher Andere, und ich beschwöre euch bei dem lebendigen Gotte, wer da meinet zu stehen, der sehe zu, daß er nicht falle! — O daß die Seelen eurer unglücklichen Brüder nicht vor den Thron des Gerichts gegangen seien, ohne euch eine ernste, ernste Warnung zurückgelassen zu haben! — o wie würden ihre Geister, wenn sie zurückkehren

*) Diese Predigt wurde am 9ten Juni 1833 gehalten, nachdem im Laufe weniger Wochen vier studirende Jünglinge durch Selbstmord ihr Leben geendet hatten. Auf besondere Veranlassungen des Selbstmordes konnte hier nicht hingewiesen werden, da die Unglücklichen dem Prediger durchaus nicht bekannt und die Ursachen nicht mit Sicherheit zu ermitteln waren; doch schien es, daß bei einigen von ihnen in einem leichtsinnigen Leben der Grund zu dem traurigen Ende gelegen habe.

könnten und vor euch hintreten, o wie würden sie euch ermahnend zurufen: Brüder! fliehet den ersten Schritt! Heute, so ihr Gottes Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht! Flüchtet euch zu dem, der gesagt hat: „meine Schaafe kann Niemand aus meiner Hand reißen!"

Einen ernsten Gottesdienst lasset uns also feiern. Es müsse euch seyn in dieser Stunde, als ob die Gräber der Entschlafenen Zungen erhielten, als ob ihre Geister selbst aus der Ewigkeit hierüber euch mahnen könnten! — Damit aber jenes schreckliche Ereigniß nicht spurlos an unsrer Aller Seelen vorüber gehe, so lasset uns heute das Wort vernehmen und beherzigen, welches Ezech. 33, 11. der Mund des Herrn zum Hause Israels sagt: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. So bekehret euch doch nun von euerm bösen Wesen. Warum wollet ihr sterben?"

„Der Weg zum Tode und der Weg zum Leben" das sei demnach das Thema unserer heutigen Betrachtung. Zuerst also lasset uns betrachten, welches der Weg sei zum Tode. — Wir finden aber denselben mit seinen drei Stufen verzeichnet von dem Apostel Jakobus, wenn er im 1sten Kap. V. 14. sagt: „Ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizet und gelocket wird; darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod." — Drei Stufen sind es, durche welche der Apostel uns hindurch führt: die Lust, die Sünde, der Tod. Ich führe euch zuvörderst auf ein Gebiet, welches erst durch das Licht des Evangeliums dem Menschen in seiner wahren Beschaffenheit aufgedecket worden ist. Die grauenhaften Untiefen, die zauberhafte Gewalt, das fürchterliche Geheimniß der Lust in dem menschlichen Herzen ist der Menschheit erst enthüllt worden zu gleicher Zeit mit ihrer Erlösung. Die Welt kennt nur die Sünde in der That. Was draußen vorgeht auf der bunten Scene des Lebens, es ist schrecklich genug, um uns die Kraft und Macht der Sünde empfinden zu lassen; aber in welche weit schrecklicheren Untiefen führt dich die christliche Selbsterkenntniß hinein, indem sie die Welt deiner Lust dir aufschließt! Ich war sündig in meinen Augen, als ich prüfte meiner Hände Werk und der Glieder meines Leibes — denn dem Sündendienste waren sie Preis gegeben. Aber wehe mir, was soll ich sagen, wenn nur die selig seyn können, die reines Herzens sind? Seit das Bild Christi in meiner Seele aufgegangen, habe ich wohl die

Ahnung einer so reinen stillen Seele, in der, wie auf dem ruhigen Wasserspiegel das Bild der irdischen Sonne, so das Bild der ewigen Sonne sich spiegelt — aber wehe mir, der Strom meines Herzens fließt finster, daß kein Sonnenbild sich darin spiegeln kann! Unruhig peitscht der Sturm Woge auf Woge — „die Sonn' im Sturme spiegelt nicht im Meer ihr heilig Angesicht." Nur eine Liebe soll in mir regieren, und siehe, die Unendlichkeit der geschaffenen Natur hat mein Herz gefesselt, meine Liebe ist ins Unendliche gespalten! Zu einem Altar hat Gott mein Herz geschaffen, worauf eine Opferflamme unvergänglich brennen sollte, und ach! es lodert nur irdisches Feuer darauf! Ich meinte manches Gute in meinem Leben gethan zu haben, da sagt mir das Evangelium, daß vor Gottes Auge nur bestehen kann, was aus Gottes Liebe, aus der Lust an seinen Geboten gequollen ist. Ich halte also eine neue Rechnung mit mir, ich ziehe ab von meinen guten Thaten, was um der Menschen willen geschehen ist, was aus Eigendünkel und Selbstruhm, was um des Vortheils willen — und siehe, meine guten Thaten zerrinnen unter meinen Händen.

So, meine Freunde! spricht der, den das Licht des Evangeliums erleuchtet hat und ruft und greift nach Hülfe. In dem Maaße aber, als der Mensch von Christo noch nicht erleuchtet ist, bleibt er auch gleichgültig gegen die Lust in seinem Herzen. Sie steigt aus ihrer dunkeln Tiefe auf und er erschrickt nicht; sie fordert heraus und er läßt sich ziehen; sie schmeichelt süß, und er hegt und pflegt sie in seinem Innern. Ob nicht auch unter uns sich so Manche finden werden, welche bis zu dieser Stunde nur die That gefürchtet haben, und nicht die Lust? — welche die verführerischen Gedanken in ihrem Innern hatten aufkeimen und gewähren lassen, und sich sogar daran geletzt und erfreut? Nur eine kleine Weile dauert es mit dem Locken und mit dem Reiz: ehe du dich es versiehst — hat die Lust empfangen, und sie gebiert die Sünde.

Unter der Sünde versteht der Apostel an dieser Stelle die äußere That der Sünde, welche früher oder später nothwendig die Ausgeburt ist der frei wuchernden Lust. Für den unwiedergebornen Menschen fängt gewöhnlich erst hier der Kampf an. Erst bei der That erhebt der heilige Wächter, den Gott in unser Inneres gesetzt hat, bei ihm seine Stimme. Süß lockt die Lust und ködert mit immer unwiderstehlicherem Reiz; vor ihr bist du noch nicht erschrocken. Nur die That willst du meiden. Thor! Siehst du nicht, daß die Lust das Wasser des Brunnens ist, welches, wenn du es gewähren läßt, immer höher und höher steigt,

bis es überläuft, bis die Luft empfangen hat, und die Sünde geboren. Du hoffst auf den Widerstand des heiligen Wächters in deinem Innern; aber, armer Bethörter, er ist nicht unüberwindlich. Wohl glänzt das Flammenauge des Gewissens feurig in deiner Brust und so lange es leuchtet, magst du die That nicht vollbringen, so heilig ist es, daß du es nicht wagst, ihm gegenüber der Finsterniß zu dienen. Aber laß die Luft gewaltiger werden — du hängst vor das heilige Gottesauge den Schleier einer Entschuldigung, und schnell im Dunkel deiner Seele hat die Luft empfangen und die Sünde geboren. Und zwar geschieht solches nicht zuerst bei jedweder Sünde, sondern nur bei der, wo du dir sagen kannst: Es sieht's ja Keiner, es hört's ja Keiner. Keiner? Auch das Auge nicht, das ins Verborgne sieht, und welches eben in dem Auge deines Gewissens dich anblickte? Es ist wahr, du hast einen Schleier darüber gehangen. Aber, Thor! der Schleier macht, daß du das Flammenauge nicht siehst, doch dich sieht es — und wenn du tausend Schleier darüber würfest — mit unwandelbarem Lichte. Doch so ist der Mensch. In dem Augenblicke, wo die Luft empfangen hat und die Sünde gebären will — welches Wort tönt drohender in seinem Busen: Gottes Auge wird es sehen, oder die Menschen werden es sehen? So fällt sie denn also zuerst, die Schranke der Furcht vor dem unsichtbaren Auge. Noch Eine Schranke bleibt übrig, die Furcht vor dem sichtbaren Auge. Ich will nicht sagen, daß sie nicht lange vorhalte. Denn, ist es nicht so, daß wir in einem Zeitalter leben, wo die Furcht vor den Menschen eine viel gewaltigere Schranke ist, als die Furcht vor Gott! Ist doch der Glaube an die unsichtbare Welt in seinen Grundfesten erschüttert. Wie viele sogenannte brave, unbescholtene Männer giebt es, welche bis ans Ende ihres Lebens von keiner andern Schranke gehalten werden, als von der Furcht vor den menschlichen Augen. Doch! zwei Feinde dürfen nur nahe auf dich eindringen: die Luft und die Gelegenheit, und du fällst als Beute. Es ist nicht die heilige Schrift, es ist ein von euch hochgeachteter Weltweiser, es ist Kant, welcher den Ausspruch gethan hat: Jeder Mensch hat seinen Preis, für den er feil ist. — Wer da meinet zu stehen, der sehe zu, daß er nicht falle! Auch du hast deinen Preis, für den du feil bist, und wenn die Stunde gekommen seyn wird, und die Luft von innen auf dich eingedrungen seyn wird und die Gelegenheit von außen, so wirst du als Beute fallen und die Sündenthat gebären, die selbst vor menschlichem Auge dich brandmarkt. Oftmals wird in unserer Zeit das Wort des Herrn: Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet,

verkehrt angewandt, als hätte er den Seinigen verboten, zur Finsterniß zu sagen: du bist finster! und zum Lichte: du bist licht! Willst du christlich den Ausspruch anwenden, so richte den Bruder nicht, ehe du dich mit demselbigen Maaße selbst gerichtet, und indem du den Bruder richtest, so vergiß es nimmer: wenn der verhängnißvolle Augenblick kommt, wo die Lust von innen und die Gelegenheit von außen dich drängen, so hast auch du deinen Preis! — Wohl mag es einigen Kampf kosten sowohl mit dem innern Gotteswächter, als mit der Schaam vor den Menschen, ehe die ersten Thaten vollbracht werden, die dich vor dem Auge der Mitbrüder brandmarken; aber es ist der Fluch der Sünde, daß der erste Schritt den zweiten leicht macht, und der zweite den dritten; die Brust hört auf zu klopfen, die Wange wird nicht mehr roth, der Odem stockt nicht mehr, und die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod.

Tod nennt die heilige Schrift jenen Zustand des Innern, wo, wenn die That der Sünde vollbracht wird, die innere Mahnung schweigt; da ist Friede, da ist Ruhe — aber kein Himmelsfriede und keine Sabbathruhe, sondern die Ruhe des Kirchhofs. Fürchterlichster aller Zustände, der in seiner ganzen Schrecklichkeit in keiner irdischen Brust gefunden wird! Ihr zweifelt an Gottes strafender Gerechtigkeit? Wollt ihr sie mit Augen sehen und mit Händen greifen, so blicket auf das furchtbare Gericht, das schon hier unter der irdischen Sonne am Sünder sich vollzieht, wenn zu dem, welcher auf die Stimme des Gewissens zu hören aufhört, sie auch aufhört zu reden. Und zwar ist nicht bloß im Christenthum diese Wahrheit offenbar geworden, schon ein heidnischer Weiser hat den schönen Ausspruch gethan: „In uns wohnt ein heiliger Geist, der, wie er von uns behandelt wird, gleichermaßen uns wieder behandelt.“ Freilich ist es der Mensch selbst, der dieses Selbstgericht ausübt, aber könnte er dies, wenn es nicht Gott also wollte, wenn er nicht in seiner heiligen Weltordnung es also begründet hätte? — so daß also der Mensch zum Schergen wird Seiner Gerichte. Es ist das inhaltsschwere Wort Christi, welches sich hier erfüllt, daß: „wer da nicht hat, von dem genommen wird, was er hat“ und wie der Apostel Jakobus es ausspricht (Kap. 4, 3.): „Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch!“ Zugleich ist hier der Ort, wo ihr besonders deutlich den Zusammenhang erkennen könnet zwischen der Sünde und Schuld des Einzelnen und des ganzen Geschlechts. Wohl ist die Anlage zu der Gottesstimme in jede Brust geboren, aber hervorgezogen aus ihrer dunkeln Tiefe muß sie vom Menschen werden. Nicht mit der hellen

und bestimmten Sprache nämlich ist das Gewissen einem Jeglichen eingeboren, sondern wie der Mund des Menschen sprechen lernen muß dadurch, daß ihm vorgesprochen wird von den Seinigen, eben so auch sein Gewissen. Nur in dem Maaße, als viel und laut die Stimme ernster und reiner Sittlichkeit und Gottesfurcht in die Brust des Kindes hineintönt, tönt sie auch wieder aus der inneren Tiefe heraus. Menschen sind es, welche diese innere Gottesstimme erziehen müssen und in dem Maaße, in welchem sie schon in frühem Kindesalter treu gepflegt und gezogen wird, redet sie rein und laut. O ihr Aeltern nun, die ihr unterlassen habt, als die Herzen eurer Kinder noch weich waren, ihnen reine laute Töne vorzusprechen, die reinen lautern Töne des Evangelii, o wie müssen eure Kinder eure eigne Sünde und Schuld mittragen und mitleiden! Ist einmal das Herz hart geworden, o wie schwer werdet ihr die heilige Stimme ins Leben rufen! Doch auf die erweckende Thätigkeit der Aeltern kommt es hier auch nicht allein an. Auch darauf, ja darauf vornämlich kommt es an, daß du von Anfang an, wenn die leisesten Töne der Gottesstimme in dir zu reden beginnen, geneigt seist, sie zu vernehmen. In dem Maaße, als du aufhorchst, in dem Maaße redet sie lauter, denn: wer da hat, dem wird gegeben. In dem Maaße, als du sie überhörst, in dem Maaße verstummt sie, denn: wer da nicht hat, von dem wird genommen, was er hat. Man könnte glauben, sagen zu müssen, daß sie bereits verhallt sei bei dem, bei welchem nur noch die Rücksicht auf Menschen der Sünde Damm und Riegel setzt. Doch ist dem wenigstens nicht überall so. Ist es die Achtung und Liebe der wahrhaft Guten und Edlen, welche der Mensch zu verlieren sich scheut, so waltet auch darin noch das Gewissen, denn es ist das Göttliche in dem Mitbruder, welches der Mensch sich zu verletzen scheut. In dem Maaße aber, als die Scheu vor den Menschen nur die Furcht vor Verlust des eignen Vortheils ist, und selbst die Achtung und Liebe der wahrhaft Guten aufhört eine Schranke für die böse That zu seyn, lagert sich die völlige Nacht über die Seele her, aus deren Dunkel jedwede Sünde hervorbrechen kann, und — ist die Sünde also zur Vollendung gediehen, so gebiert sie den Tod, den du hinübernimmst in die Ewigkeit, wo er zum ewigen Tode wird.

O meine Seele schaudert vor dieser geistigen Vernichtung! O ich fühle es, was ihr gewöhnlich Tod nennt, das ist nicht der Tod im tiefsten Sinne des Worts, wenn nämlich der Geist die leibliche Hülle abstreift. O mit viel tieferer und schrecklicher Wahrheit hat die Schrift das den Tod genannt, wenn Gott todt ist für den Menschengeist und der Menschengeist

todt für Gott. Meine Seele ist unendlich betrübt, mein Auge schaut gen Himmel und frägt laut nach dem Wege des Lebens! O Vater des Erbarmens, du hast ja selbst deinem Volke zugerufen: „Ich habe nicht Gefallen am Tode des Sünders, sondern daß er lebe — Israel, warum willst du sterben?" Auch ich will nicht sterben, will dieses Todes nicht sterben. Mein Vater! Zeige mir des Weg des Lebens!

Willst du den Weg des Lebens wandeln, so ruft Gottes Wort dir zu: Thut Buße und glaubet an das Evangelium! Und zwar ist dieses das Wort, welches zuerst zugerufen wird denen, die noch außer Christo auf dem Wege des Todes wandeln, und welches sodann alle Tage auf's Neue denen zugerufen wird, welche bereits Buße gethan und an das Evangelium glauben, welche bereits auf dem Wege des Lebens wandeln.

Thut Buße! damit beginnt der Täufer, der vorangesendet worden, die Bahn zu bereiten dem Heilande Gottes; thut Buße! damit hat der Heiland selber seine Predigt begonnen, und in vielfach verschiedener Form hat er sie wiederholt, wenn er selig preist die geistlich Armen, wenn er nur die Mühseligen und Beladenen zu sich ladet, wenn er sagt, daß er nur für die Kranken und die Sünder gekommen ist. Was anders sagt er mit all' diesen Worten, als: thut Buße!? Buße und Selbsterkenntniß — das ist die Schwelle zu dem christlichen Tempel, zu dessen heiliger Pforte du nimmermehr gelangen kannst, ohne über diese Schwelle zu gehen, aber o daß gerade diese Schwelle der Fels werden muß, an welchem sie straucheln und zerschellen! O wie sehr das stolze und sinnliche Herz schon vor dem bloßen Namen der Buße erschrickt! Zwei fürchterliche Listen nämlich übt der Versucher der Menschheit an uns aus. Wenn du sündigen willst, in dem Augenblicke, wo die Lust bereits empfangen hat und im Begriff ist die Sünde zu gebären, da raubt er dir die Schaam, und wiederum in dem Augenblicke, wo du deine Sünde reuig bekennen willst, siehe! da giebt er dir sie wieder. Kennst du ein teufliscberes Kunststück der List? — Aber es kommt doch am Ende bloß darauf an, ob du würklich den Weg des Todes als den Weg des Todes erkannt hast; es kommt darauf an, ob dir Gottes Wort bereits die Abgründe der Lust in deinem Innern aufgedeckt hat, ob du erschrocken bist über dein kaltes liebeleeres Herz; es kommt darauf an, ob du die trügerischen Künste aus Erfahrung kennen gelernt hast, mit denen die Lust ködert und reizt, bis daß sie empfangen und die Sünde geboren; es kommt darauf an, ob du schauderst vor dem Gedanken, durch die vollendete Sünde dem geistlichen Tode überliefert zu

werden. Ist das der Fall, wahrlich, so wirst du dich auch nicht mehr schämen, zuerst vor dir selbst, dann vor dem Herrn, und muß es seyn, auch vor den Menschen, deine Sünde zu bekennen, so wirst du dich auch nicht mehr schämen, gleich wie der blinde Bartimäus, vor dem Angesichte aller Welt die Hände zu falten, und zu rufen: „Jesu, Sohn Davids, erbarme dich mein!“ Wo die falsche Schaam abhält von der Buße, wo die falsche Schaam abhält, vor aller Welt sich zu Christo zu bekennen, als zu dem Heilande der Sünder, da fehlt's überall nur an dem Einen, daß der Weg des Todes noch nicht wahrhaft als der Weg des Todes erkannt ist.

O, meine Freunde! der Friede der Seele ist doch ein theureres Gut, als daß man ihn bloß darum daran geben sollte, weil die Menschen Uebles von uns reden. Der Glaube aber an das Evangelium ist es, der dich zum Leben führt. Die Sünde war dein Tod. Alle Menschenlehre giebt dir nur die Johannestaufe, sie tauft mit Wasser. Nur Christus tauft mit Feuer (Matth. 3, 11.). Wasser wäscht wohl fein äußerlich rein. Eine Reinheit vor dem Menschenauge mag menschliche Lehre dir geben. Aber wer schmelzt das Herz aus und reinigt es von den Schlacken? Nur Feuer, nur das Geistesfeuer, mit dem Christus tauft. Der Glaube giebt nicht bloß deinem alten Menschen ein neues Kleid, er giebt ihm ein neues Herz. Willst du ein Zeugniß haben von Einem, der es erfahren hat? Nun, so vernimm, was der Apostel, der kurz vorher ausrief, da er keinen Erlöser hatte: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes!“ — was dieser gleich darauf ausruft, nachdem er ihn gefunden: „Das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes!“

Aber nicht bloß für die, meine Geliebten, welche den Weg des Todes wandeln, wird Buße und Glaube an das Evangelium gepredigt, sondern auch für die, welche den Weg des Lebens bereits kennen gelernt haben und wandeln; denn in einem gewissen Sinne können ja auch sie fortwährend sagen: „mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen.“ — Dem bußfertigen Gemüthe, welches bereit ist, Jesum aufzunehmen durch den Glauben, wird die Kindschaft Gottes mitgetheilt, die Gewißheit eines ewigen und unvergänglichen Erbtheils im Himmel. Zum Unterpfande empfängt die Seele die Gabe des heiligen Geistes, in dem sie ruft: Abba, lieber Vater! Der neue Mensch wird geboren, und der alte Mensch wird ans Kreuz geschlagen! — Aber der ans Kreuz geschlagene Mensch ist noch nicht gestorben, noch lebt er und regt sich, und er wird leben, so lange du lebst

in diesem irdischen Leben; nur allmählig geht er dem Tode entgegen. Darum nun ist auch dem Christen, der schon in Christo ist, ein Kampf verordnet. Fliehst du ihn, so erhält der Gekreuzigte in dir seine Kräfte wieder, und es könnte die Stunde kommen, wo er das neugeborne Kindlein in dir tödtete und das letzte Uebel ärger würde, als das erste (Matth. 12, 45.). Darum, meine Freunde, gilt es auch im Christenleben: den Weg des Lebens, der uns zuerst verordnet war, um in das Land des Lebens einzudringen, denselbigen müssen wir fort und fort wandeln, um es ganz zu erobern. Gerade euch darum, die ihr bereits glaubt sagen zu können, daß ihr wandelt auf dem Wege des Lebens, gerade euch ermahne ich bei der Barmherzigkeit Gottes, die er uns erwiesen hat in Christo Jesu, o Geliebte Gottes! prüfet euch selbst, ob ihr im Glauben steht — prüfet es daran, ob ihr täglich eure Buße erneuert vor dem Throne der Gnade, und täglich auf's Neue Gnade nehmet um Gnade. Nur durch tägliche Erneuerung eurer Herzen vor Gott könnt ihr sicher werden eurer Berufung. Man wird nicht in einem Augenblick ein Jünger Christi, um dann die Hände in den Schooß zu legen. O erst bei dem, der in Christo ist, kann ja das Werk der Heiligung recht beginnen. Erst er kann ja zu einer rechten Selbsterkenntniß kommen, wenn er täglich sich beschauet im Bilde seines Herrn, sich fragt, wieviel davon in seiner eignen Seele wiederstrahle, erst er kann ja sein liebeleeres Herz nicht bloß recht erkennen, sondern auch recht hassen lernen, wenn er es betrachtet gegenüber der überschwenglichen Huld und Erbarmung seines Gottes, die er ihm erwiesen hat in Christo Jesu; erst seine tägliche Buße kann eine freudige seyn, weil er weiß, was aus Gnade ihm geschenkt ist, — nur seine Buße kann aber auch eine wahre Frucht der Gerechtigkeit schaffen, weil nur eine freudige Buße die Kraft zum Wachsthume zu geben vermag. Und so wird er dann, in täglicher Buße und in täglichem neuen Ergreifen des seligmachenden Glaubens, heranwachsen, bis daß er erreicht das Maaß des vollkommenen Alters Christi (Eph. 4, 13.).

Vor Allem aber wende ich mich natürlich an euch, die Christus berufen hat zu Dienern seiner Gemeinde. Laut rufe ich in eure Gewissen Sein Wort: wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert werden." Geht eure Seele auf dem Wege des Verderbens, so reißt sie hundert andere Seelen mit sich, geht eure Seele auf dem Wege des Lebens, so führt sie Hunderte von Seelen mit hinein in die Wohnungen des Lebens und des Friedens. Prüfet euch selbst, ob ihr im Glauben stehet (2 Kor. 13, 5.). Seid ihr gewiß, daß ihr, wenn ihr bereits den Weg

des Lebens zu wandeln meint, niemals abirren werdet auf den Weg des Todes? Seid ihr gewiß, daß ihr niemals als der Sünde Opfer fallen werdet, wie eure Brüder gefallen sind? Und worauf gründet ihr diese Gewißheit? Auf euer Herz? Aber — wenn nun Jedweder seinen Preis hat, um den er feil ist — wie dann, wenn auch für euch der verhängnißvolle Augenblick kommen sollte, wo die Lust von innen heranstürmt und die Gelegenheit von außen, werdet ihr stehen? O, meine Freunde, gegenüber jenem fürchterlichen Worte, daß ein Jeder seinen Preis hat, für den er feil ist, laßt ein anderes Wort mich euch zurufen: Niemand kann die Meinen aus meiner Hand reißen! O wohl euch, wenn dieses der Fels ist, darauf ihr euer Haus bauet — wahrlich, ich sage euch, dann werden die Platzregen fallen und die Stürme werden rauschen, und euer Haus wird stehn bleiben, weil es auf den Fels gebaut ist (Matth. 7, 25.)

Nachwort.

Das traurige Ereigniß, welches in vorstehender Predigt erwähnt ist, hätte wohl Veranlassung gegeben, gerade den Selbstmord zum Gegenstande einer Predigt zu machen und nach dem Worte Gottes zu beleuchten und zu richten. Ich habe dies nicht thun wollen, vorzüglich aus dem Grunde, weil wohl bei diesem Vergehen weniger als bei den meisten andern dasselbe Maaß des Gerichts an jeden Unglücklichen, der dessen sich schuldig macht, anzulegen seyn dürfte. Das Wort Gottes richtet, wie jedes Vergehen, so auch dieses, mit heiliger Strenge im Allgemeinen. Ein und dasselbige strenge Gericht auf jedes einzelne der beklagenswerthen Opfer bezogen, würde aber zu schonungslos getroffen haben. Stellen wir daher das Gericht über die einzelnen Todten dem anheim, der „ein recht Gericht richtet," aber euch, den Lebenden, kann ich nicht unterlassen, hier noch ein Wort der Ermahnung zuzurufen. Keinem Zweifel kann es unterliegen, daß die furchtbare Vermehrung des Selbstmordes, wie sie sich jetzt fast in allen Ländern Europa's nachweisen läßt — so daß selbst zukünftige Diener der Kirche nicht mehr vereinzelt, sondern in größerer Zahl die Hand an sich legen — daraus vorzüglich erklärt werden muß, daß die festeste Schranke, welche in früherer Zeit denjenigen, welcher auf dieser Erde keinen Ausweg mehr vor sich zu sehen

glaubte, abhielt, freventlich die Hand gegen sich selbst zu erheben, gefallen ist — der Glaube an den heiligen Gott, den die Schrift uns lehrt. Seitdem das Wort Jesu Christi und seiner Apostel für Unzählige aufgehört hat, der unerschütterliche Maaßstab zu seyn für das, was sie vom Verhältnisse Gottes zu sich halten und setzen, ist das Herz, das arme, vom Sturm der Leidenschaft hin- und hergetriebene und so leicht betrogene Herz des Einzelnen, der einzige Quell ihres Glaubens, ihr einziger Richter über Tod und Leben. Wo aber der Verbrecher auch der einzige Richter ist, da weiß man, wie das Urtheil fallen wird. Aus diesem armen, eigenliebigen, weichlichen, fleischlichen Herzen ist jenes Gottesbild einer Liebe aufgestiegen, welche von keinem heiligen Zorne weiß. O du heiliger Apostel der Liebe, der du freilich gesagt hast: Gott ist die Liebe, was würdest du zu diesem Götzen der Zeit sagen, den sie auch den Gott der Liebe nennen, du, der du zugleich gepredigt hast: „und das ist die Verkündigung, die wir von ihm gehört haben und euch verkündigen, daß Gott im Licht ist, und in ihm ist keine Finsterniß, so wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben und wandeln in Finsterniß, so lügen wir!" — „Sollte der Gott der Liebe zürnen, wenn sein lebensmüdes Kind einen Augenblick eher zu seiner Ruhe eingehen will, als er geboten hat, ist's nicht der Ueberdruß am Leben und die Liebe zu ihm, die mich zu ihm zieht?" so lautet die Sprache der Verblendeten. Daß aber der Apostel Gottes gesprochen hat: „und daran merken wir, daß wir ihn kennen, wenn wir seine Gebote halten," und daß der Sohn Gottes für die Seinigen gebetet: „ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Bösen," daß es auch im Neuen Bunde heißt: „unser Gott ist ein verzehrendes Feuer, und: „es ist erschrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen," — daran denken sie nicht. Wie das Wort der Predigt oben sagte: so lange das Flammenauge des Gewissens im Innern unumhüllt leuchtet, kann die That der Sünde nicht geschehen. Auch der Selbstmörder wirft erst den Schleier einer Entschuldigung darüber. Unzählige Mal ist dies in unseren Tagen der Wahn jenes von dem eiteln und betrüglichen Herzen selbstgeschaffenen Gottes. Darum sei für die, für welche es gilt, am Schlusse dieser Rede noch die eine Ermahnung hinzugefügt: Kindlein, hütet euch vor den Götzen (1 Joh. 5, 21.)! Ein Götze aber — nicht weniger, als der Götze von Stein und Holz — ist jeder Gott, den das betrügliche Menschenherz sich nach eigenem Bedünken schaffet, nur

Einer ist der lebendige Gott, der, von welchem derjenige zeugt, welcher sagt: wenn ich sagte, ich kennete Gott nicht, so wäre ich ein Lügner, gleich wie ihr.

Einst hat über dem Menschensohne eine Stimme vom Himmel gerufen: „Das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören.“ Meine Freunde, zu welchem Andern sollen wir gehen? Zu seinen Füßen lasset uns niedersetzen und das Wort vernehmen, welches in uns ein Quell wird, der seine Wasser ins ewige Leben ergießt. (Joh. 4, 14.) [1])

1) Es war gerade diese Predigt von vielen erschütternden und seltenen Erfahrungen des geistlichen Amts begleitet, welche sich für die öffentliche Mittheilung nicht eignen. Unter andern erfolgten auch anonyme Mittheilungen von einem in sich Zerrissenen, der am Rande desselbigen Abgrundes gestanden hatte; auf ihren Inhalt bezieht sich mit dieses Nachwort.

34*).

Es war meine Absicht, akademische Gemeinde, am heutigen Tage euern andächtigen Blick auf den letzten Artikel unseres Glaubensbekenntnisses hinzurichten, aber das ernste, vor wenigen Tagen stattgefundene Ereigniß legt mir eine andere Pflicht auf. Einer aus eurer Mitte, Jünglinge, ist gegangen, ehe denn ihn Gott gerufen hatte; er hat der Hand Gottes hier entfliehen wollen, weil sie ihm zu schwer war, und ist gegangen dahin, wo dieselbe Hand über ihm bleibt. — Das Ereigniß heißt Selbstmord, und Schauder durchrieselt unser Gebein bei dem Worte, denn es klingt aus diesem Namen das Wort Mord uns entgegen, und — wie viel auch im einzelnen Falle entschuldigen mag — das bleibt bei jedem Selbstmorde stehen: ein Mensch ist vor seinen Richter getreten, ehe denn er ihn gerufen hat. Doch ist dieser Selbstmord ein solcher, der noch andern Gefühlen als denen des Schauders Raum giebt, denn wenn Schauder die That erweckt, so erweckt hier Mitleid, ja innigstes Mitgefühl der Thäter; der, welcher gefallen ist, war ein tugendhafter Jüngling, welcher von manchem Guten unter euch mit Recht innig geliebt wurde. — Eine dreifache Klasse des Selbstmordes giebt es auf Erden, die gewiß auch im Himmel mit verschiedenem Gerichte gemessen wird; es giebt einen Selbstmord des Lasters, einen Selbstmord des Leichtsinns, einen Selbstmord der Schwermuth. Es giebt einen Selbstmord des Lasters; da ist der Selbstmord nichts anderes als die Verzweiflung der Sünde. Von Stufe zu Stufe war der freche Sünder die furchtbare Leiter hinangeklommen und als er oben keinen Weg mehr sah, stürzte er sich herab und zerschmetterte. Sünde zeugt Sünde, Brüder! — Sünde zeugt Sünde, und auch dieser fürchterlichste Ausgang hat oftmals einen Anfang gehabt, der nicht so schrecklich däuchte! O wie mancher umfing die Sünde und buhlte mit ihr, als sie eine rosige Gestalt trug und ehe er es gemerkt hat, haben die Züge ihres Antlitzes sich verzerrt und — er hat an der Brust eines Ungeheuers gelegen! Und

*) Diese Predigt wurde am 29. Januar 1837 auf Veranlassung des Selbstmordes eines jungen Mannes von unbescholtenen Sitten und Liebenswürdigkeit des Charakters gehalten, dessen unglückliche That wenigstens theilweise durch übertriebene wissenschaftliche Anforderungen an sich selbst herbeigeführt worden zu seyn scheint. Er war den meisten seiner theologischen Commilitonen bekannt und vielen lieb und theuer gewesen, und der Schmerz über sein trauriges Ende war allgemein.

das Ungeheuer, mit dem er buhlte, hat ihn ergriffen und verschlungen! Der Selbstmord des Lasters weckt Schauder vor der That und Schauder vor dem Thäter. — Der Selbstmord des Leichtsinns ist der verzweiflungsvolle Abschluß eines Lebens, welches weder den Schmerz kannte, noch die Trostquelle des Schmerzes und das daher hoffnungslos zusammenbrach, als sich zum ersten Mal das Gewicht des Schmerzes in seiner ganzen Größe über dasselbe legte. Hier fühlen wir Schauder vor der That, aber Mitleid mit dem Thäter. — Der Selbstmord der Schwermuth ist der verzweiflungsvolle Ausgang eines Lebens, welches das Gewicht des Schmerzes gefühlt hat, so lange es dauerte, und zuletzt zusammengebrochen ist unter der Last, die es meinte nicht mehr tragen zu können. Zu dem zartesten Mitgefühl kann unter Umständen der Selbstmord dieser Art uns aufrufen; steht er, wie es fast immer ist, mit großen oft tief verborgenen körperlichen Leiden in Verbindung, so wird er unfreiwillig, unfreiwillig bis zu einem Grade, wo das fürchterliche Wort Mord kaum noch seine Anwendung hat! Es sind dunkle Wege Gottes, auf denen solche Jammervolle gehen, aber die Hoffnung auf ein gnädiges Herz Gottes ist dabei nicht abgeschnitten. Der Selbstmord, welcher in unserer Mitte geschehen, gehört vielleicht dieser dritten Klasse an; der äußere Frohsinn des Unglücklichen kann noch nicht dagegen ein Zeugniß ablegen; wer wüßte nicht, daß er zuweilen beim Menschen nur das Gegengewicht bildet zu einem innern Jammer? Wie manche Frucht entzückte das Auge, an deren innerstem Kern doch ein Wurm nagte! Ein verborgner Gram, vielleicht auch über anderes Leid, vornehmlich aber ein Unmuth, nicht zu seyn, was er seyn sollte, hat an dem Leben des Jünglings gezehrt! Was aber auch der innerste Grund der dunkeln That war, wir — können sie nicht richten, denn des Menschen Thun ist eine Kette und über das letzte Glied mag kein sterblicher Richter ein gerechtes Gericht richten, welcher die vorhergehenden Glieder nicht kennt. Daß der, welcher gefallen ist, gefallen ist als Uebertreter eines göttlichen Gebotes, das wissen wir, das Maaß aber seiner Schuld weiß Gott, vor dem er jetzt steht! —

Auf dem hoffnungsvollen Jüngling, den wir beklagen, hat schwer die Sorge, die Sorge nicht zu seyn, was er seyn sollte, gelastet, und weil er unter die starke Hand Gottes sich nicht gedemüthiget und seine Sorge nicht auf Gott geworfen hat, so ist sein Leben gebrochen. So lasset mich denn einige Worte an euer Herz richten, auf den Ausspruch gegründet, den wir 1 Petr. 5, 6. 7. lesen: „So demüthigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, auf daß er euch

erhöhe zu seiner Zeit. — Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch."

Eine dreifache Ermahnung ist es, akademische Jugend, die an dich ergehet aus diesem Worte des Apostels; erstens: sorget! zweitens: demüthigt euch unter die starke Hand Gottes! drittens: werfet eure Sorge auf Gott!

Sorget! so rufe zuerst ich euch zu. Wie überall, so setzt auch hier die Schrift voraus, daß der Mensch nicht ohne Sorge sei auf dieser Erde und auch du, Jugend, obwohl du die sorglose heißest, du darfst ohne Sorge nicht seyn auf dieser Erde. Nicht bloß für die ältern Geschlechter, auch für dich soll die Erde kein Paradies mehr seyn und ist es nicht; überredest du dich anders, so ist das ein Rausch der Phantasie, das Wort Gottes aber ruft uns zu: „seid nüchtern und wachet!" So sollst denn auch du, wenn des Allmächtigen Schläge dich treffen, dieselben wohl fühlen, Krankheit und Noth, Leid und Tod der Deinigen, es sind alles Schläge des Allmächtigen, die du als solche empfinden sollst. Es ist aber auch eine allgemeine Sorge, der ihr euch allesammt nicht entziehen dürft, es ist die Sorge, nicht zu seyn, was ihr seyn sollt. Es ist die Sorge, welche in jedem Sterblichen das Wort erwecken muß: „Was der Mensch säet, dasselbige wird er auch ärndten!" Und wie sollte nicht dieses Wort mit doppeltem Ernste an euer Herz klingen, die ihr jetzt in einem Lebensabschnitte steht, der zunächst über eure irdische Zukunft, und sodann über eure Ewigkeit entscheidet, in einem Lebensabschnitte, der also in zwiefachem Sinne eine Zeit der Aussaat ist! O welch' ein wichtiger Lebensabschnitt ist das Jünglingsalter und insbesondere die Universitätszeit! Hängt nicht zunächst für die Meisten die äußere Stellung, welche sie im spätern Leben einnehmen, fast ganz und gar von der Anwendung dieser wenigen Jahre ab? Aber noch vielmehr, wie ist die Herzens- und Geistesrichtung des spätern Lebens in den bei weitem meisten Fällen nur das Ergebniß der Richtung, welche in diesen Jahren eurer Entscheidung gewonnen worden ist! Ihr wißt es, daß es einen breiten Weg giebt und einen schmalen, einen Weg der Welt und einen Weg zu Gott. O Jünglinge, wie so schwer ist es für den Menschen, von dem ersteren auf den letzteren zu kommen, wenn das Lebensalter vorgeschritten ist, wenn hundertfache Bande uns schon an die Welt festgeknüpft haben, wenn das Blut matter in den Andern fließt! Jünglinge, jetzt, jetzt ist die Zeit der Entscheidung für Gott — „heute, so ihr seine Stimme höret, verhärtet euere Herzen nicht!" Wendet ihr jetzt eure Herzen zu Gott — sehet, noch liegt euer Leben offen vor euch — eure Freundschaften, euern Beruf, alle

Verhältnisse eures Lebens, ihr könnt sie ordnen mit jenem heiligen Sinne, den ein Gott liebendes Herz hat. Wendet ihr eure Herzen nicht zu Gott, so knüpft ihr Bande auf Bande, die euch nur enger an die Welt knüpfen und die, wenn ihr euch dermaleinst bekehren wollt, zu ebenso vielen Fesseln werden. In diesem Lichte betrachtet, wie unaussprechlich wichtig ist die rechte Anwendung der akademischen Jahre! Wie viel ernste Sorge müsset ihr doch alle darüber haben, ob ihr seid, was ihr seyn sollt! O, ob wohl viele unter euch sind, denen das Gewissen Zeugniß giebt, daß die Entscheidung, die feste Entscheidung, nicht der Welt zu leben, sondern Gott, bei ihnen bereits eingetreten sei? Seid ihr Menschen, welche die Hand an den Pflug gelegt haben, und nun, ohne zurückzusehen, kein anderes Ziel mehr haben als das Reich Gottes? O, lieben Freunde! Der Grabeshügel ist ein kleiner Hügel und doch — wenn man ihn besteigt, wie sieht sich das Leben von ihm aus oft so ganz anders an! Ihr, die ihr den Unglücklichen gekannt habt, den wir beklagen, wollt ihr nicht von seinem Grabeshügel aus auf's Neue einen Blick auf die bisher von euch gewandelte Laufbahn werfen? Wie Vieles wird euch anders vorkommen, wie vielmehr werdet ihr zu sorgen anfangen! O Jünglinge, lebet, wie ihr, wenn ihr sterbet, wünschen werdet, gelebt zu haben! Darum sterbet, ehe ihr sterbet, damit ihr nicht sterbet, wann ihr sterbet! Sterbet der Welt, ihrem Leichtsinn und ihrer Lust und lebet Christo und dem lebendigen Gotte: dann werdet ihr, wenn der zeitliche Tod kommt, euch wenigstens nicht vor dem ewigen zu fürchten haben! — Wenn ich aber also dem einen Theile von euch zugerufen habe: sorget! so weiß ich wohl, daß auf dem andern Theile von euch die Sorge nur allzuschwer lastet, gleich wie sie auch auf dem Unglücklichen gelastet hat. So wende ich mich denn auch an euch, die ihr sorget, die ihr namentlich sorget, daß ihr nicht seid, was ihr seyn sollt, daß ihr in eurer Wissenschaft nicht seid, was ihr seyn sollt. Euch, meine Lieben, rufe ich zunächst mit dem Apostel zu: Demüthigt euch unter die starke Hand Gottes!

Wenn in unserer Zeit mancher Jüngling von der Sorge verzehrt wird, nicht zu seyn, was er seyn soll, insbesondere von der Sorge, dahinten zu bleiben hinter den Glücklichen, welche von Stufe zu Stufe zu Glanz und Ehre aufklimmen, so ist das kein Wunder. Ist das nicht gerade bei den Tüchtigeren und Thatkräftigeren unter euch eine nothwendige Folge unserer Erziehung? Einst war jener Kranz, den Gott seinen frommen Kindern reichte, das Ziel, das hoch vom Himmel her der strebenden Jugend winkte. Jetzt ist es der schnell verblühte Kranz, den Menschenlob darreicht; einst war Gottesfurcht das heilige Feuer, welches die Thatkraft der Jugend

in Bewegung setzte, an ihre Stelle ist jetzt der Stachel des Ehrgeizes getreten. Noch ehe das Knabenalter seine kindlichen Träume ausgeträumt, lockt der Ehrgeiz mit den Lorbeerkränzen des Mannes; Knaben zwingt man euch zu werden, ehe ihr noch Kinder gewesen seid, Jünglinge, ehe ihr Knaben gewesen, Männer, ehe ihr den frischen Becher der Jugend ausgetrunken! — Sprecht! Das Feuer, das in den Adern der Besseren von euch lodert, ist es ein anderes als das des Ehrgeizes? Wenn sie, die unter euch glänzen, da erscheinen werden, wo nichts gilt als die reine Liebe, und wenn der Ewige sie fragen wird: Und welche Flamme hat bei allem eurem Streben in euren Herzen gebrannt? — werden sie sagen können: Vater unsers Lebens, es war die Flamme Deine Liebe? — Dieser Ehrgeiz nun, ach er hat auch manche edle Jünglingsseele selbst dazu gebracht, aus dem Leben zu gehen, ehe der Vater alles Lebens gerufen hatte: komm! Denn wie, wenn nun jenen Anforderungen, welche das stolze Jünglingsherz sich eigenmächtig gestellt hat, von der Hand des Allmächtigen selbst Ziel und Schranke gesetzt wird? Wie wenn Noth und Armuth, wenn insbesondere Siechheit oder Mangel an Anlagen den Geist, der weit seine Flügel ausbreiten wollte, auf einen kleinen engen Raum einschränkt? Wie wenn er diese Schranke fühlt, fühlt, daß er sie nicht durchbrechen kann und doch an den nicht glaubt, der sie gesetzt hat? O dann kommen sie heran, jene furchtbaren Stunden, wo das Geschöpf hadert mit dem, der es gemacht hat, wo der Mensch — wie es von Hiob heißt — Gott den Abschied giebt und wo er — den mörderischen Dolch in die Brust führt. Ich kann bei dieser Veranlassung des Ereignisses nicht schweigen, welches jetzt auf's Neue das Auge unsers Vaterlandes auf sich gezogen hat, des Selbstmordes eines Jünglings, dessen innerstes Geheimniß so eben aus seinen Tagebüchern die Aeltern selbst der Welt mitgetheilt haben. Es liegt auf schauerliche Weise eine ernste Lehre darin für alle Aeltern und Lehrer, die schauerlich-ernste Warnung: O Aeltern und Lehrer — pflanzet einen edleren Stachel in eurer Kinder Brust als den des Ehrgeizes!

Ein Jüngling aus angesehener Familie, ausgezeichnet und Hoffnung erweckend, wurde im Beginn seines akademischen Strebens — er hatte die Hochschule zu Bonn bezogen — von einem Unterleibsleiden ergriffen, das als ein schweres Gewicht den aufstrebenden Geist zu Boden zog und im Unmuth darüber, dem stolzen Plane seiner eigenen Phantasie und den hohen Erwartungen der Seinigen nicht genügen zu können, hat er den Mordstahl in seine Brust gedrückt. Aus seinen Tagebüchern haben seine Aeltern die Geschichte seiner innern Kämpfe der Welt mitgetheilt und o! in

erschütternder Gestalt wird uns hier das Bild des Sterblichen vorgeführt, der unter die starke Hand Gottes sich nicht demüthigen will und darum, weil er die Schranke, die ihm gesetzt ist, nicht als eine göttliche und ihm zum Heil gesetzte Schranke annehmen will, mit Frevel gegen Gott aus der Welt geht. Ich will nicht an dieser heiligen Stätte euch die Ausbrüche des zerrissenen Herzens mittheilen, in denen der beklagenswerthe Jüngling sein Grollen gegen Gott ausgesprochen hat. O Grausen erregend ist das Hadern des jugendlichen Gemüthes mit seinem Schöpfer, grausenerregend sind die frevelnden Worte der Herausforderung, in denen das Geschöpf mit dem gerechtet hat, der es gemacht hat! —

Ja auch ihr würdet zusammenschaudern, wenn ich sie euch berichten wollte, und dennoch — ob nicht gerade die unter euch, welchen die Welt ihre Kronen reicht, ob nicht gerade die Hochstrebenden unter euch wenigstens den Samen desselben Frevels in ihrer Brust tragen? Laß eine langsam verzehrende Krankheit an deinen Leib sich haften, laß sie das Mark deines Geistes aussaugen: was gilt's, der verborgene Frevel dringt aus deiner Brust hervor und mit Hiob thust du deinen Mund auf und — verfluchest den Tag, wo du geboren wardst! O Freunde, in vielen von euch ist — so wenig ihr es ahnen möget — der Glaube an einen lebendigen Gott doch nur auf Sand gebaut und hält die Probe nicht aus. Ihr lebt zu wenig in dem Bewußtseyn, daß jedes eurer Verhältnisse, jede Trübsal, jede große und jede geringe Geistesgabe von der Weisheit geordnet ist, welche der ganzen Welt ihren Ursprung gegeben! Ihr glaubt nicht lebendig daran, daß Derselbige, der die Kräfte und Gaben gegeben, auch die Schranken gegeben hat! Seht, ist es nicht eben das gewesen, worüber auch eures Freundes Herz gebrochen ist? Zwar war seine Seele sanft und nie hat er seinen Gott angeklagt, sondern nur sich selbst, aber warum hat er nicht in denjenigen Schranken und Sorgen, welche ohne seine Schuld ihn drückten, seines Gottes Hand erkannt? — Schon hat in unserm Vaterlande die Zahl der Selbstmorde sich fast verdoppelt und noch werden sie zunehmen, wenn das lebendige Bewußtseyn noch mehr schwindet, daß von derselbigen allmächtigen Hand, aus welcher unsre Gaben und Kräfte kommen, auch unsre Schranken kommen. Vor Menschen mag es einen schönen Schein haben, wenn in dem Jünglinge, dem die Gabe seines Geistes und seines Vermögens zu gering däucht, der stolze Unwille erwacht, und doch — in Gottes Lichte angesehen, was ist es anders als Unglaube und Hochmuth? Denn ist's denn das Maaß der Gaben, nach dem die Menschengeister gerichtet werden sollen, oder das Maaß der Treue in ihrer Verwaltung? Wie wolltest du dich also grämen?

Ist es uns nicht gesagt, daß von dem, dem nur wenig gegeben ist, auch nur wenig wird gefordert werden? In irdischen Gütern, in Gaben des Verstandes und der Geisteskraft ist ein verschiedenes Maaß unter uns allen ausgetheilt, aber Ein Quell fließt für uns alle gleich reichlich, das ist der Quell des heiligen Geistes, welcher unsern Willen heiligend die Richtung mittheilt, die Gaben, die wir haben, seien sie klein oder groß, zu des Herrn Ehre zu verwenden. Fließt nun aber dieser Quell für alle gleich reichlich, ist's nicht ein Zeichen, daß das rechte und eigentliche Ziel des Menschen auf Erden nicht das Wissen und nicht die Fertigkeiten irgend einer Art sind, sondern die Heiligung des innern Menschen? Da aber, Geliebte, liegt die innerste Wurzel der Verkehrtheit eures Sorgens. Ihr glaubt nicht, daß — wie es die Schrift nennt — ein „Mensch Gottes" zu werden, voll Demuth, Liebe, Gehorsam, Geduld und mit allen Früchten des heiligen Geistes geschmückt, das höchste Ziel, die höchste Sorge des Erdenmenschen seyn soll, darum trachtet ihr nach andern hohen Dingen, darum murrt ihr über die Schranken, welche solchem Trachten ein Ziel setzen, ja ihr rüttelt an ihnen und der Eine und der Andere hebt frevelnd seine Hand auf und will sie zerbrechen. O wenn ihr den Glauben hättet, wie ihr dann in den Schranken selbst die Liebeshand eures Gottes erblicken würdet, welche euch eben dadurch zu Menschen Gottes machen will! Oder meinet ihr denn, daß er euch nur zu seines Herzens Lust plaget und Schranken setzet? Ja vielmehr steht geschrieben: „Der Herr plaget die Menschenkinder nicht nach seinem Herzen." Er möchte dich ja gern auf die grüne Wiese führen und nicht in die Wüste, wäre nicht in der grünen Wiese für dich der Tod und in der Wüste das Leben; er möchte dir ja gern nicht bitteres Wasser geben, sondern süßen Wein, wäre nicht der süße Wein ein Schlaftrunk für dich; er möchte ja gern über den Acker deines Herzens nur Sonnenschein geben und keine Ungewitter, wüchse nicht unter dem Sonnenschein das Unkraut. — Darum, meine Geliebten, so oft die Sorge euch naget, die Sorge um jene Schranken, mit denen der Ewige die Gaben und Kräfte, die er euch gegeben, umschlossen hat, so erwecket vielmehr die Sorge in euch, ob ihr treue Haushalter mit dem seid, was euch gegeben ist, und in allen andern Stücken: „demüthiget euch unter die starke Hand Gottes!"

Und wird euch ja die Sorge so schwer, die er euch aufgelegt hat, wollt ihr vergessen, was geschrieben steht, daß der, welcher sie uns aufgelegt hat, sie uns auch tragen hilft? „Alle eure Sorgen, heißt es, werfet auf Ihn, denn Er sorget für euch." Ihr habt wohl manchmal bei euerer Sorge nach einem Herzen euch

umgesehn, daß sie mit tragen könne, und habt keines gefunden. Es giebt Sorgen, die man sich nicht entschließen kann, menschlichen Herzen zu vertrauen. Was aber ist mit dem Troste zu vergleichen, zu wissen, daß die Sorge, welche mein kleines Herz drückt, auch von dem Herzen getragen wird, welches Himmel und Erde trägt! Bruder, der du einen Gram in einsamer Brust hegest, den du keinem Sterblichen anvertraueſt — o wenn du es glauben könntest, daß dieses allen Menschen zugeschlossene Buch deines Herzens aufgeschlagen liegt vor den Augen des Schöpfers Himmels und der Erde, und daß er deine Sorge mit sorgt! O wenn er das hätte glauben können, der Jüngling, den wir beklagen, er wäre nimmermehr den dunkeln Weg des Todes gegangen. Menschen hast du deiner Sorge Gram nicht anvertraut, o Jüngling, warum hast du ihn nicht deinem Gotte anvertraut! mit Menschen hast du sie nicht theilen wollen, o warum hast du sie nicht mit deinem Gotte getheilt! — Wer das glauben kann, der kann beten, eine Seele aber, welche beten kann, verzweifelt nicht. Ein gläubiges Gebet in der Einsamkeit mit lauter Stimme niedergelegt auf dem Altar Gottes ist ein Seelenbad; die Seele wäscht sich rein von Angst und Wehe und steht auf froh und fröhlich, wie der, dessen Staub und Hitze des Tages die kühlen Wellen dahingenommen haben! — Jünglinge, am frischen Grabe eures Freundes, der gesorgt hat, der aber seine Sorge allein getragen hat ohne Gott und darum unterlegen ist, an diesem Grabe rufe ich euch zu: sorget, sorget, daß ihr aussäen möget für die Ewigkeit! Ist eure Gabe und Kraft beschränkt, darüber sorget nicht, sondern nur dafür, ob ihr getreue Rechenschaft auch über die kleinste Kraft und Gabe einst werdet ablegen können vor Gott! O laß dir Seine Wege wohlgefallen ohne Murren; du, der du nur ein einziges Pfund zur Verwaltung empfangen hast, bedenkst du auch, wie mit dem Gewicht der Pfunde das Gewicht der Verantwortung wächst? Laß Seine Wege dir wohlgefallen ohne Murren, denn fürwahr, „er plaget die Menschenkinder nicht nach seinem Herzen“ und wenn er schlägt, so treffen seine Schläge nur die Sünde in dir, nicht dich! Wird aber die Sorge eine schwere Last für dich, o willst du denn vergessen, daß der sich erboten hat, sie mit dir zu tragen, der sie dir auferlegt hat? Darum so sei es in eurer Aller Herz hineingerufen und töne darin wieder fort und fort: „Wer glaubt, der fleucht nicht!“ —

35.*)

Auf zwiefache Weise, meine Freunde, entsteht dem Verkündiger des Wortes seine Predigt. Entweder wird ihm von außen her durch kirchliche Einrichtung der Text der Schrift dargereicht und er erweckt an demselbigen seine Gedanken und Gefühle, oder es sind die Umstände und Verhältnisse, die von außen herzutreten, und Gedanken, Gefühle, Stimmungen in ihm aufrufen, für welche er den Ausdruck in irgend einem Ausspruche der heiligen Schrift sucht, an die sie sich anlehnen, auf welche sie sich begründen können. Wo irgend nun ein gemeinsames Ereigniß die Gemeinde wie den Verkündiger des Wortes bewegt, da wird auch diese letztere Art die natürlichere und angemessenere seyn. Nun ist euer Auge mehr oder weniger, gleich wie das meinige, in diesen Tagen hingerichtet worden auf eine kirchliche Erscheinung, welche keinem evangelischen Christen gleichgültig seyn kann; ich meine jene Bewegungen, welche seit einiger Zeit im Innern der evangelischen Kirche und zwar insbesondere der schlesischen Kirche Kampf und Streit erregt haben, also daß selbst die bewaffnete Macht mit ihrer Hand eingegriffen hat. Vielen von euch wird es bekannt seyn, daß eine Anzahl von mehreren Tausenden eurer evangelischen Mitchristen sich geweigert hat, jenem Verbande der lange Zeit getrennten zwei evangelischen Kirchen beizutreten, welche seit mehreren Jahren nicht bloß der fromme Wunsch unsers Monarchen herbeigeführt, sondern zugleich der Wunsch von Hunderttausenden, und zwar auch außerhalb jenes Gebietes Deutschlands, welches wir im engern Sinn unser Vaterland nennen. Wenn unser Heiland den Schriftgelehrten vorwirft: „Des Abends sprechet ihr: Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth, und des Morgens sprechet ihr: Es wird heute Ungewitter seyn, denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr beurtheilen, könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurtheilen?“ so scheint es ja wohl eine unerläßliche Christenpflicht, auf die Zeichen der Zeiten zu merken; wenn der Apostel alle Gläubigen Glieder eines gemein-

*) Diese Predigt wurde im Jahre 1835 gehalten, nachdem sich auch hier in Halle eine Gemeinde separirter Lutheraner gebildet hatte und durch die damalige Amtsentsetzung von D. Guerike die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand hingerichtet worden war.

schaftlichen Leibes nennt, wie kann Ein Glied gleichgültig bleiben, wenn das andere sich freut oder leidet? So ist es denn unsere Pflicht, als evangelische Christen auch vor diesem Ereignisse nicht theilnahmlos stehen zu bleiben. Die Art aber, in welcher wir daran Theil nehmen, muß sich anlehnen an die heilige Schrift selbst und nach deren Anweisungen geregelt seyn. So lasset uns denn unsere gemeinschaftliche Andacht an dem heutigen Tage an ein Wort des Herrn anknüpfen, welches Luk. 12, 49. 50. geschrieben steht: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon? Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe; und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde?"

Ich wählte diesen Ausspruch, weil Manchem von uns gerade dieses Wort in diesen Tagen vor die Seele getreten seyn wird, als eines welches jetzt in Erfüllung gehe, und darum müssen wir folgende zwei Fragen uns vorlegen: 1) Was ist das für ein Feuer, welches Christus angezündet zu sehen verlangt? 2) Gehört das Feuer, welches gegenwärtig in der evangelischen Kirche entbrannt ist, zu dem Feuer, welches Christus angezündet zu sehen verlangt?

Also welcher Art das Feuer sei, das Christus angezündet zu sehen verlangt, fragen wir zuerst, und beantworten diese Frage, indem wir zuerst die Beschaffenheit, danach den Ursprung dieses Feuers erwägen. — Der Jesus, dessen Geschäft es sonst ist, Sturm und Wellen Frieden zu gebieten, der Jesus, in dessen Person der Herr der Welt unter seine Menschenkinder eingetreten ist — nicht im Feuer, nicht im Erdbeben, nicht im Sturm, sondern im sanften Säuseln, der zündet ein Feuer an? Wir erschrecken bei dem Namen Feuer, denn wir kennen die zerstörende Kraft dieses Elements. Doch Freunde, auch die milde Sonne, welche der kalten dunkeln Erde das Leben giebt, ist ein Feuer, und wenn er, den das prophetische Wort „die Sonne der Gerechtigkeit" nennt, ein Feuer anzündet, so dürfen wir nicht zweifeln: es wird zunächst ein lebengebendes Feuer seyn. Aber freilich, lebengebende und zerstörende Kraft ist in diesem Elemente immer zusammen. Gleichermaaßen auch in dem Feuer, das der Gottessohn anzündet. Wie von Gott selbst geschrieben steht: „unser Gott ist ein verzehrendes Feuer seinen Widersachern", also ist auch der Sohn Gottes ein belebendes Feuer nur für das, was sich ihm hingiebt, verzehrendes Feuer für das, was ihm widersteht. Lasset sie uns näher betrachten, diese zwiefache Kraft des Feuers Christi, die lebengebende und die verzehrende.

Ein lebengebendes Feuer geht von ihm zunächst aus auf die Herzen. „Brannte nicht unser Herz, als er mit uns redete?" rufen die zwei Jünger auf dem Wege nach Emmaus. Ein bren-

nendes Herz, ich meine ein brennendes Gefühl für göttliche Dinge, ist das Erste, was der Herr den Seinigen giebt. Wer von euch sähe es nicht mit Jammer, wie da, wo Christi Geist nicht waltet, auch die Herzen todt sind für göttliche Dinge! Wie vieler Herzen entbrennet, so oft ein schöner Frühlingstag am Himmel heraufzieht, und bleibt todt beim Gedanken an den Aufgang aus der Höhe, welcher die Sündennacht verscheucht hat! Da können sie des Jammers und des Klagens kein Ende finden; es brennet ihr Herz hell, wo irgend ein herbes Geschick dem Familienglücke eine Wunde geschlagen hat, und todt und kalt bleibt es bei den Wunden, die der Welt Sünde dem unschuldigen Lamme Gottes geschlagen! Warum schweiget — sagt mir — euer Mund in euren geselligen Kreisen von der Sünde, von der Gnade, von Ewigkeit und Gericht, von Gott und dem Erlöser? Warum anders, als weil für alle andern Dinge euer Herz brennt, nur nicht für diese göttlichen? „Wes das Herz voll ist, sagt die Schrift, des geht der Mund über." Das Alles wird nun anders, sobald in der neuen Geburt Christus mit seinem belebenden Feuer die Herzen entzündet. Da wird jedes Ding in der Welt und jede Geschichte ein Sonnenstrahl, an dem das Gemüth hinaufsteigt zur ewigen Sonne. — wie herrlich jedoch das auch ist, wenn der Mensch ein allezeit für göttliche Dinge lebendiges Gefühl in sich trägt so ist dieses doch noch nicht das Höchste. Mit Wasser zu taufen, kam Johannes der Täufer, „mit Feuer und Geist zu taufen," ist Christus gekommen. Taufen nach altem christlichen Gebrauch — das heißet ja, wie ihr wisset, den ganzen Menschen untertauchen, also daß die Wellen über dem Haupte zusammenschlagen. So will denn auch Christus nicht einen einzelnen Theil des Menschen neu beleben mit einem Feuer, die heiligen Flammenwellen sollen über dem Haupte zusammenschlagen. So ist denn die nächste Folge der Geistestaufe, daß, wenn einmal das Herz entzündet worden, auch das ganze Denken des Menschen von diesem Feuer ergriffen wird, denn das Feuer Christi, wo es recht brennt, ist mit dem Lichte der Erkenntniß stets vereinigt. Der rechte Christ glaubt nicht bloß, er weiß auch, warum er glaubt. Vor jenem Bibelbuche, das ihm einst altmodisch und schaal dünkte, bleibt er jetzt stehen mit den Worten des Psalmisten: „Herr, wie sind deine Werke so groß, deine Gedanken so sehr tief!" Das ist eben das Unterscheidende des ächten Feuers Christi von dem Feuer der Schwärmerei, daß es mit dem Lichte der Besonnenheit verknüpft ist, welches in Glauben und Leben eine heilige Ordnung bringt. Ist nun also Haupt und Herz des Menschen entbrannt, dann geht auch das Feuer in alle Glieder über und sie werden, wie die Schrift so schön sagt, „Waffen des Lichts, Waffen der

Gerechtigkeit." Jedes Glied des Leibes und des Geistes wird an einem solchen Christen eine Waffe, die heilige Kriege führt, aber auch niemals im Finstern kämpft, d. h. ohne zu wissen, warum, gegen wen, auf welchem Boden? sondern im Lichte mit deutlichem Bewußtseyn des Grundes, des Gegenstandes und der Art ihres Kampfes.

Ist nun dies die Würkung der belebenden Kraft des göttlichen Feuers, daß sie, durch alle Glieder hindurchgehend, dieselben allzumal zu Waffen des Lichtes macht, so ist denn auch schon hiemit ausgesprochen, daß jenes Feuer zugleich ein verzehrendes sei. Es ist ein Feuer, welches den Kampf führt gegen die Finsterniß und den Tod. In einem etwas räthselhaften, tiefsinnigen Ausspruche sagt dieses der Erlöser, wenn er spricht: „Es muß alles mit Feuer gesalzen werden, und alles Opfer wird mit Salz gesalzen." Nach der bedeutungsvollen Einrichtung des alten Bundes ward das Sündopfer mit Salz bestreut — Salz, wie ihr wisset, ebenso wie das Feuer eine belebende Kraft für das Gesunde, aber verzehrend für die Fäulniß und den Tod. Gleich wie nun jene Opfer nur wahre Opfer waren, indem sie eine Kraft in sich trugen, welche Fäulniß und Tod verzehrt, also sind auch Christen nur wahre Opfer für Gott, sind ihm nur wohlgefällig, insofern sie ein Salz in sich tragen, das des Todes Tod ist. Ach, lieber Gott, wie viele Christen giebt es dann unter uns, wenn nur der nach Christi Wort ein Christ ist, der ein Salz in sich trägt, ein brennendes Salz, das des Todes Tod ist! Wenn nämlich der Herr hier sagt, daß Alles mit Feuer gesalzen werden müsse, so meint er unter diesem Feuer eben auch nur ein brennendes Salz. Nicht wahr, ein solches brennendes Salz in eurem Herzen habt ihr euch schon manchmal gewünscht! Besehet euch im Lichte des Geistes, ob ihr euch nicht oftmals doch gar so salzlos vorkommt! Wenn nur die Eine Sünde der Eitelkeit in einem Menschen soll ausgebrannt werden, wie viel brennendes Salz ist dazu nöthig! — Der rechte Christ wacht aber wohl darüber, daß solches Salz niemals in ihm fehle und thut es ihm auch oftmals überaus wehe — er läßt sich brennen, geduldig brennen, bis daß er ein Gott wohlgefälliges Opfer geworden ist. Und in dem Maaße als dieses salzende Feuer in das Innerste des Christen hineinbrennt, in demselbigen Maaße brennt es auch hinaus in die weite Welt, d. h. ein Christ, der in seinem eigenen Innern alle Unlauterkeit verabscheut, der kämpft auch dagegen, wo sie irgend in der Welt entgegentritt, und Christi Feuer sucht auch da, was Fäulniß und Tod ist, zu verbrennen. Was wäre auch aus der Welt geworden, wenn nicht immer wieder treue Christen aufgestanden wären, um mit diesem salzenden Feuer

die Welt zu reinigen? Ein uralter Kirchenvater sagt: „Nehmet das Salz der Christen aus der Welt hinweg, und sie geht in Fäulniß über!“ — Wenn es sich nun so verhält, wie wird sich die Welt dann freuen, meinet ihr, wenn die Feuerkraft Christi in seinen Zeugen und Gläubigen ihr entgegenkommt, um was faul und todt ist auszubrennen? O mit nichten, mit nichten, meine Brüder. Feuer! rufen sie laut, Feuer! und erschrocken stellt sich Alles herum, um Wasser zuzugießen. O die Verblendeten! und sehen nicht, daß sie selber im hellen Brande stehen, denn auch die Sünde ist ein Feuer, in der untersten Hölle entbrannt.

So viel, christliche Freunde, über die Beschaffenheit des Feuers, was Christus angezündet zu sehen verlangt, lasset uns noch den Ursprung desselben betrachten. Daß der Herr sich freute, wenn er an die lebengebende Kraft des Feuers, das er auf der Erde anzünden würde, dachte, ist ja wohl begreiflich und auch jene verzehrende Kraft, da sie eben nichts anders verzehrt, als die Finsterniß und den Tod, konnte keine andern als freudige Gefühle in der göttlichen Brust erwecken. Wenn sein erbarmendes Auge über die Grenze seiner Zeit und seines Volkes hinausschaute auf die Millionen flammender Herzen, die ihm einst in großem Chore zujauchzen würden:

Ja Du, mein Heiland und Befreier,
Du Menschensohn voll Lieb' und Macht,
Du hast ein allbelebend Feuer
In meinem Herzen angefacht! —

Wie sollte das erbarmungsvolle göttliche Herz nicht frohlockend schlagen! Doch eine finstere Wolke steigt an dem heitern Himmel auf: „Aber“, heißt es — o welch' ein Aber! — „aber ich muß zuvor mit einer Taufe getauft werden und wie ist mir so bange, bis daß sie vollendet werde.“ Was ist das für ein Muß, Freunde, was ist das für ein trauriges Muß, welches nicht bloß hier, sondern auch in andern Stellen der heiligen Schrift, wo von seinem Leiden die Rede ist (Joh. 3, 14. Luk. 24, 26. Matth. 17, 12.) uns entgegentönt! Und so wäre es denn nicht möglich gewesen, daß jene Flammen des Lebensfeuers zum Himmel schlügen, bevor nicht Gethsemane's Boden seinen Schweiß, und Golgatha's Erde sein Blut trank? Es war nicht möglich. Denn — das Feuer, das er anzünden wollte, war ein Liebesfeuer. Lasset mich dies euch näher auseinandersetzen. Auch Moses zündet ein Feuer in den Herzen der Menschen an, aber sein Feuer ist ein Zornesfeuer. „Das Gesetz“, schreibt der Apostel, „richtet Zorn an.“ Kennt ihr sie, jene Augenblicke, wo vor den schlafenden Sünder das Gesetz des Allmächtigen tritt, und zu ihm spricht: Mensch, warum schläfst du, siehe die

Zorneswolke ist am Himmel aufgezogen, auf! rette eilend deine Seele! Da rafftet ihr euch auf, da schütteltet ihr den Schlaf von den Augen, da wolltet ihr es besser machen, da wolltet ihr ein neues Leben anfangen. Doch wer giebt mir die Kraft für den Augenblick, wer giebt mir die Gewißheit des Gelingens für die Zukunft, und wenn ich beides hätte, wer decket zu, was hinter mir liegt? Es ist eine unläugbare Wahrheit, meine Brüder, kein Mensch kann sich gedeihlich bessern, so lange er nicht weiß, daß zugedeckt ist, was hinter ihm liegt. Machet die Probe, versuchet es, ich sage euch, es wird euch nicht gelingen. Nur ein freies und fröhliches Gewissen würkt rechte Besserung. Nun giebt es ja freilich eine Verkündigung göttlicher Gnade für den reuigen und bußfertigen Sünder, aber auch diese kann, wo das Schuldgefühl in seiner Tiefe lebendig geworden ist, nicht haften, wo nicht das Bewußtseyn ist, daß der Gerechtigkeit Gottes genug gethan sei. Was ist es, warum der vom Schuldgefühl zerrissene Verbrecher, auch dann nicht ruhig wird, wenn das Wort der Begnadigung vor seinen Ohren ertönt, was ist es, was ihn antreibt — wie dies ja manchmal geschehen ist — selbst die Strafe auf sich herabzuflehen zur Beschwichtigung des aufgeregten Gewissens? Es ist das von Gott selbst in dich gepflanzte Bewußtseyn, daß Sünde Strafe fordert, daß der Schlag, mit dem du das Gesetz Gottes ins Angesicht geschlagen, auf dich wieder zurückfallen muß. Darum, Geliebte, war es in göttlicher Ordnung nothwendig, daß der, welcher, vermöge seiner Würde wie vermöge seiner Liebe und Heiligkeit, allein vermögend war unendlich zu leiden, dieses Leiden für die sündige Welt über sich nahm. Und wer nun durch den Glauben ist in Gemeinschaft mit ihm getreten, und — wie die Schrift es nennt — ein Glied an seinem Leibe geworden, der darf auch jenes Leiden ansehen als ein für seine Sünde getragenes, denn in jener lebendigen Gemeinschaft ist, was das Haupt thut und leidet, auch das Eigenthum der Glieder. — Sehet da den Grund jenes herben Muß; sehet da, warum er mit der Schmerzenstaufe getauft werden mußte, der Gottessohn, bevor das belebende Feuer mit seinen Flammen gen Himmel leuchten konnte. Nun erst ist es ein Liebesfeuer geworden. Das Feuer, das im sündigen Herzen brennt, ist nicht mehr der Ausspruch des Gesetzes: „Verflucht sei, wer nicht bleibet in Allem, was geboten ist", nein, eine ganz andere Rede ist es, die im Herzen brennt, es ist die Frage: Das that ich für dich, was thust du für mich? Die Flammen dieser Frage sind es, die nicht bloß die That der Sünde verzehren, sondern auch ihre Lust; die Flammen dieser Frage sind es, die alle Glieder lebendig machen zum

Dienste des Lichtes und der Gerechtigkeit. Das ist der Ursprung des Feuers, welches der Herr angezündet zu sehen verlangt hat.

Auch jetzt nun brennt ein religiöses Feuer in der evangelischen Kirche. Gar mancher ist schon darum, weil es ein religiöses Feuer ist, geneigt es für ein Feuer Christi zu halten, darum thut es Noth, uns zu fragen, ist denn das auch ein Theil jenes Feuers, das Christus angezündet zu sehen verlangte? Aber lasset uns hier vor einem gefährlichen Mißverständnisse uns hüten, als ob nämlich alles Feuer, welches unter den Christen entbrennt, darum auch ein Feuer sei, welches Christus angezündet hat. O wie viel Feuer der Irrlehre, wie viel Feuer des Verfolgungsgeistes haben schon unter den Christen gebrannt, die nicht Christus angezündet hatte, sondern die Hölle! Auch von dem Feuer, welches jetzt in der evangelischen Kirche entbrannt ist, müssen wir in mehrfacher Hinsicht sagen, daß nicht Christus es angezündet hat, sondern die Leidenschaft. Allerdings hat es auch jene zwiefache Kraft des Feuers Christi, die belebende und die zerstörende, belebend ist es für die Gemeinschaft und die Lehre der lutherischen Kirche, zerstörend für das brüderliche Band mit der reformirten Christenheit und deren Lehre; allerdings entbrennen auch die Herzen für christliche Wahrheit, aber es ist ein Feuer ohne das rechte Licht, ohne das rechte Licht der Besonnenheit, welches, wie wir sagten, mit des Geistes- und Feuertaufe Christi nothwendig verbunden ist, und darum würkt weder jene belebende, noch jene verzehrende Kraft auf die rechte Weise. Dieses laßt mich euch näher auseinander setzen.

Erstens: Es ist allerdings ein Feuer, welches für eine heilige Wahrheit entbrannt ist, für die Lehre vom Sakramente des Altars, es fehlt aber diesem Feuer des Herzens an Licht, denn es macht diejenige Wahrheit zum Kern und Stern des ganzen Evangeliums, die es nicht ist. Was Kern und Stern sei des ganzen christlichen Glaubens, das, meine Brüder, werden wir auch erwarten auf allen Seiten der heiligen Schrift wieder zu finden, aus dem Munde aller Männer Gottes wird es uns entgegentönen. Was anders aber ist diese große Wahrheit, als Buße und Vergebung der Sünden in Christo — die Lehre von eben der großen Todestaufe, von welcher unser Text redet, und das Sakrament des Altars selbst, ist es etwas anders als ein ewigfortgehendes, thatsächliches Zeugniß eben dafür, wenn wir hören, daß der Apostel uns zuruft: „So oft ihr von diesem Brote esset und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.“ Warum anders haben unsere Reformatoren von der römischen Kirche sich losgesagt, als

weil diese große Wahrheit „der Gerechtigkeit, die da kommt aus dem Glauben an das Lamm Gottes" nicht rein und unverkürzt gepredigt werden durfte? Hat nicht Luther den Papst sammt den Bischöfen wollen stehen lassen, wofern sie nur der Lehre von der freien Gnade ihren Lauf lassen wollten? Nun werdet ihr freilich unter unsern lutherischen Brüdern auch solche finden, die es nicht in Abrede stellen wollen, daß Buße und der Glaube an den Gekreuzigten Kern und Stern sei. Aber wie — von denen, welche zu diesem Stern und Kern des Christenthums sich bekennen gleich wie ihr, wollt ihr die Bruderhand zurückziehn? Wie — jenen euren reformirten Mitbrüdern, welche für jene theure Wahrheit in allen Landen ihr Blut vergossen haben, mögt ihr die Bruderhand weigern, wollt darum sie ihnen weigern, weil sie in dem Einen Punkte nicht mit euch gehen? So erklärt ihr ja doch wieder durch die That, was ihr durch's Wort bestritten habt, daß der reine biblische Glaube an Buße und Vergebung der Sünde in Christo der Mittelpunkt *nicht* sei. Nehmet aber, meine Brüder, aus einem wohlgeordneten Ganzen ein Stück heraus, das der Mittelpunkt ist, und setzet etwas Anderes an die Stelle — nehmet aus dem Mittelpunkte des Planetensystems die Sonne heraus, und setzet einen andern Stern an die Stelle, ihr begreift es, wie Alles allzumal verkehrt werden muß. Und so kann denn auch das innere christliche Leben kein recht gesundes seyn, welches mit seiner ganzen Macht und Kraft vom Stern und Kern des Evangeliums ab zu etwas Anderem hingezogen wird.

Zweitens: Wohl lodert das Feuer in ihrem Herzen für die Lehre vom heiligen Mahle des Herrn, aber auch dieses Feuer ist ohne das rechte Licht, da es in dieser Lehre selbst zum Kern und Stern macht, was es nicht seyn kann. Brüder! Was christliche Kirchen trennt und einigt, das müssen Wahrheiten seyn, mit so großen deutlichen Buchstaben geschrieben, daß Alt und Jung, Männer und Frauen, Gelehrte und Ungelehrte sie lesen und fassen können. Eine solche große aller Welt verständliche Wahrheit haben nun auch wir herauszunehmen aus dem, was die heilige Schrift über das Sakrament des Altars sagt, das ist aber die, daß dem, welcher hinzutritt im Glauben, Leib und Blut Christi hier dargereicht werde zur Vergebung der Sünden. Wie der Herr sagt: „Das ist mein Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele, zur Vergebung der Sünden," und wie sein Apostel spricht: „Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut, solches thut, so oft ihr es thut, zu meinem Gedächtniß, denn so oft ihr von diesem Brote esset und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt!"

Daß dieß ein Mahl sei, worin der Antheil an dem erlösenden Tode des Herrn und ein Unterpfand dafür, daß auch wir an dieser Erlösung Antheil haben, dargeboten wird, zum Troste für die Traurigen, zum freudigen Bekenntnisse für die Freudigen, zur Nährung und Stärkung des Glaubens, das ist der Kern und Stern in jener Wahrheit, den Alle verstehen können, Gelehrte und Ungelehrte, Weiber und Kinder. Statt dessen machen unsere Brüder zum Stern und Kern — nicht die Gegenwart des Herrn überhaupt bei dem Genusse, sondern die zwei Stücke, erstens daß sein Leib selbst im Raume gegenwärtig sei, zum andern, daß nicht bloß der Mund des Geistes, sondern auch der leibliche Mund diesen Leib empfange, und gehen wohl so weit zu sagen, daß der Herr überhaupt gar nicht gegenwärtig sei und seinen Segen entziehe, wo irgend nicht in diesem Glauben das heilige Mahl genossen werde. Ich aber sage: meine Freunde, giebt es einen Frieden im christlichen Leben, der nach des Apostels Ausspruch „höher ist denn alle Vernunft" (Phil. 4, 1.), o so werden wir ja wohl auch glauben müssen, daß es Geheimnisse des Genusses Christi gebe, die höher sind, denn alle Vernunft, wo wir gestehen müssen, daß die Entscheidung darüber, wer den richtigen Ausdruck dafür getroffen habe, schwer sei, also, daß, wenn wir auch unseres eigenen Glaubens gewiß sind, wir uns doch hüten müssen, den Bruder zu verurtheilen, den wir in diesem Genusse selbst stehen sehen und dadurch wachsen und gefördert werden am innern Menschen.

Drittens: Es ist ein Feuer, das des rechten Lichtes entbehret, denn nur Etliche wiederum sind unter unsern Brüdern, welche deutlich wissen, was sie sagen und setzen. Ihnen nach aber zieht ein großer Schwarm, den nichts anderes treibt als die Anhänglichkeit an das, was hergebracht ist. Wohl ist sie etwas Schönes, die Ehrfurcht vor dem, was die Väter vor Alters überlieferten, aber auch diese Ehrfurcht darf nicht zur Knechtschaft unter Menschensatzung werden. Ein theurer Lehrer von Gottes Wort soll uns Luther seyn und bleiben, aber unser Pabst soll er nicht werden. Hat er, der in seiner Zeit nur einem Zwingli gegenüberstand und noch nicht einem Calvin, im Eifer für das reine Sakrament zu viel gethan, so können wir ihn entschuldigen, aber nachahmen sollen wir ihm nicht. — Bei Etlichen nun hat wohl auch jene Bitterkeit noch einen andern übleren Grund. Wie die Eitelkeit Alles, auch das Heiligste, in ihren Kreis ziehen kann, so giebt es auch eine Eitelkeit auf heiligem Gebiete. Es thut dem eitlen Herzen wohl, Partei zu machen, in kleineren Haufen da zu stehen als Märtyrer des Glaubens. Auch an dieser

Versündigung mag es nicht ganz fehlen, obgleich wir überzeugt sind, daß nur bei Wenigen sie statt findet. Viel Mehrere giebt es dagegen, die aus lauterer Redlichkeit jedesmal darüber bange werden, ob sie auch auf der rechten Straße seien, sobald sie eine noch schmalere erblicken, auf welcher treue Christen unter größerer Verfolgung wandeln. Um solche redliche Seelen ist mir besonders bange, und ich kenne ihrer manche! Euch kann ich nur darauf hinweisen, daß unser Herr zu seinen Jüngern gesagt hat: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen.“ Aus diesen Worten erkennet ihr, geliebte Brüder, daß Jünger Christi auch aus andern Gründen, als um seinetwillen, können verfolgt werden, daß sie verfolgt werden können um ihrer eignen Sünde, ihrer eigenen Verblendung willen. So gehet denn die große Lehre hieraus hervor: die Dornenkrone allein macht dich noch nicht deinem Meister ähnlich! — nicht jedwede Schmach, die den Christen trifft, trifft ihn würklich um seines Heilandes willen. So ist denn also auch nicht die schmalste und dornenvollste Straße unbedingt diejenige, worauf man am sichersten geht. Oder müßtet ihr euch nicht, wenn es anders wäre, jene Mönche und Einsiedler zu eurem Vorbilde wählen, welche in schwerer Selbstpeinigung ein jammervolles Leben verlebten? und doch hat Paulus gerade von solcher Selbstpeinigung geschrieben: „die leibliche Uebung ist wenig nütze.“

Wenngleich wir nun in allen diesen Hinsichten nicht sagen können, daß jenes Feuer, von dem wir sprechen, von Christo angezündet sei, wenngleich wir vielmehr sagen müssen, daß der Herr in mancher Hinsicht mit Thränen darauf blicken würde, so bekennen wir dennoch auch mit Freude: es mischen sich heilige, von Christo angezündete Flammen in jenes blinde Feuer — und auch diese lasset uns kennen lernen.

Erstens: Es ist eine heilige Flamme bei unsern Brüdern, daß sie nach Festigkeit und Unerschütterlichkeit im Glauben streben, nach dem Vorbilde der Väter. Freunde, in welcher jämmerlichen Zeit leben wir, wo selbst Geistliche auf Kanzel und am Altar nur von Ansichten wissen und nicht von Ueberzeugungen! Wohl giebt es Ansichten beim Christen auch in heiligen Dingen, da wo das Wort Gottes nicht hell und unwidersprechlich geredet hat, aber ein Glaubensleben, das ausschließlich oder vorzugsweise auf Ansichten begründet wäre, das wäre jenes Haus auf Sand gebaut, welches, wenn das Ungewitter daherstürmt, fällt mit großem Falle. Waren es Ansichten, für welche Luther sprach, als er auf dem Reichstage sagte:

„Hier stehe ich, Gott helfe mir, ich kann nicht anders!“? Waren es Ansichten, für welche begeistert unsere Väter mit Luther sangen:

Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib:
Laß fahren dahin,
Sie hab'n es kein'n Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben!

Für Ansichten läßt man kein Blut. — Beklagenswerth ist es freilich, daß unsre Brüder, von denen wir reden, manches von dem, was stets wird Ansicht bleiben müssen, worüber auch unter christlichen Brüdern verschieden zu denken freisteht, zur Sache der Ueberzeugung machen, aber, o daß sie in dem Ernste, mit dem sie nach Ueberzeugung, danach daß das Herz fest werde, trachten, eure Vorbilder würden! O daß die Zeit wiederkäme, wo Gelehrter und Ungelehrter, Geistlicher und Laie rufen konnte: „ich glaube, darum rede ich!“ und eben in solchem Glauben Gut und Leben dahinzugeben im Stande war. Es hat uns lange an Martyrern des Glaubens gefehlt!

Zweitens: Eine heilige Flamme ist es, mit welcher unsere Brüder für die Bedeutung des Sakraments entbrannt sind. Allerdings hat es unser Herr zu seinem Gedächtniß eingesetzt, aber wie Viele giebt es, die nun kein anderes Gedächtniß darin feiern, als das eines großen, guten Lehrers, der für seine Lehre das Leben gelassen hat, und wissen von der Schmerzenstaufe nichts, durch welche er uns die Seligkeit erworben, daran er uns im Sakramente den Antheil darbietet. Wie viele wissen bloß von einer Gegenwart des Herrn in der Einbildung und Erinnerung, durch welche sich der Genießende achtzehn Jahrhunderte zurück nach Galiläa versetzt, und wissen nichts von der Gegenwart des verklärten Gottessohnes, welcher fort und fort durch alle Jahrhunderte als der gegenwärtige mit den Seelen, welche das äußere Gedächtnißmahl begehen, das innere Abendmahl feiert (Offenb. 3, 20.). Sie treten zum Tische des Herrn hin, nur um zu bringen, darzubringen das Gedächtniß des Herzens und das Bekenntniß des Mundes, und wissen nicht, daß es eingesetzt ist, damit sie nehmen, als ein himmlisches Manna (Offenb. 2, 17.), welches die gnadenhungrige Seele satt machen soll. Eine heilige Flamme ist es, wodurch diese Wahrheit wieder in das Gedächtniß und Herz von Tausenden zurückgeführt wird. Trachtet auch ihr danach, ihr zukünftigen Diener des Worts, mit heißerem Glauben und heißerer Liebe diese Wahrheit zu ergreifen und an euch selbst Frucht tragen zu lassen.

Endlich: Eine heilige Flamme ist es, welche unsere Brü-

der entzündet hat mit der Sehnsucht nach Einheit der Kirche. Wer schaut es an, jenes selige Bild der ersten Christengemeinde, wie es uns Lukas im 2. Kapitel der Apostelgeschichte V. 41—47. darstellt und vergleicht es mit dem, was jetzt als christliche Kirche vor unsern Augen steht, ohne tiefes Weh? Statt Einheit des Glaubens, Zerfahrenheit der Ansichten, statt Brüderlichkeit der Liebe, Gleichgültigkeit für das kirchliche Band, statt ernster kirchlicher Zucht, eine Freiheit, welche nach dem Worte des Apostels „Deckmantel der Bosheit" ist (1 Petri 2, 16.), und also ist es mehr oder weniger in allen Abtheilungen der christlichen Kirche! O daß sie wiederkämen die schönen Zeiten der ersten Kirche! Daß nun unsere Brüder sich dieses Bild mit Ernst vorhalten, darin mögen sie wohl uns zum Vorbilde dienen. Ihr Jünglinge, die ihr einst in der evangelischen Kirche als Priester arbeiten werdet, auf eure Schultern ist die große Aufgabe gelegt — zu bauen an ihr, daß sie wieder hinankomme zum ersten Glauben, zur ersten Liebe, zur ersten Strenge der Zucht! Nicht eine todte Einförmigkeit ist es, die wir hiemit anstreben. In der Mannichfaltigkeit der Zungen hat des Herrn Geist sich ausgesprochen von Anfang an, anders zeuget eines Paulus Zunge, anders eines Johannes, anders eines Jakobus und haben doch allzumal des heiligen Geistes Band in einander anerkannt und mit einander in demselbigen gewürkt. So seien es auch jene großen unmißverstehbaren Wahrheiten, welche selbst die Feinde und Gegner der Schrift als die Grundsteine derselben anerkennen müssen, um die wir zunächst die Glieder der Kirche in der Einheit des Glaubens versammeln wollen und bauen, und wer in diesen mit uns eins ist, der soll mit brüderlicher Liebe umschlungen seyn, und eine strenge und heilige Zucht soll die todten und faulen Glieder unterscheiden von den lebendigen.

Dürfen wir nun also sagen, daß auch in diesen Bewegungen der Kirche heilige Flammen sichtbar werden, so werden wir denn auch auf dieselbigen nicht bloß mit Betrübniß hinblicken dürfen, wir werden uns des Unterpfandes freuen, welches auch sie dafür geben, daß der Herr ein Neues schaffen will in seinen Gemeinden, daß eine Zeit wiederkommen soll, wo die Steine des kirchlichen Gebäudes lebendig werden. O ihr vom jüngern Geschlechte, wie glücklich seid ihr — vor nicht viel länger als zwanzig Jahren hat der sehnsuchtsvolle Novalis gesungen:

Oft mußt' ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt!

Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen
Und Keiner denkt daran!

„Und Keiner denkt daran!" Wie das so traurig, wie das so schrecklich klingt! Wer, wer ist unter euch, der ohne Schaudern es denken möchte, daß eine Zeit kommen könnte, wo Jesus Christus vergessen würde auf der ganzen Erde! Eine solche Zeit kann nun freilich nicht kommen, ist auch nicht dagewesen, seit auf Golgatha die drei Kreuze aufgerichtet worden sind. Auch als der Dichter diese traurigen Worte sang, hat der Herr in manchen deutschen Herzen seine heilige Flamme erhalten, aber freilich es waren „die Stillen im Lande" und ihrer wenige. Wer hätte damals je daran gedacht, daß eine Zeit unter uns wiederkommen sollte, wo Glaube, Kirche und Sakrament wieder die Christenheit in größerer Masse bewegen würde! — Ihr vom jüngeren Geschlechte, wie glücklich seid ihr, denn also möget ihr vielmehr jetzt singen unter den religiösen Bewegungen dieser Zeit, wie einst Luther sang in der ersten Zeit der Reformation, als hie und da der junge Glaube Wurzel schlug; und als man zween junge Glaubenszeugen zu Brüssel auf dem Scheiterhaufen verbrannt hatte, da stimmte er kein klägliches Lied an, sondern ein gar fröhliches, das schloß mit den Worten:

Der Sommer ist hart für der Thür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein gehn herfür,
Der das hat angefangen,
Der wirds vollenden. Amen.

Amen! das heißt: also geschehe es. Ja, also geschehe es! und du akademische Jugend, schreibe ihn tief in dein Herz, den hohen Beruf, mit dem du berufen bist, diesen schönen Sommer des Reichs Gottes herbeizuführen. Amen.

Druck der Hofbuchdruckerei (H. A. Pierer) in Altenburg.

Inhaltsverzeichniß des zweiten Bandes.

Seite.

1. 1 Thess. 5, 17. „Was ist der Grund, daß so wenig unter uns gebetet wird?“ 1
2. Psalm 39, 5. „Der Gedanke des Todes der rechte Lehrer der Menschen.“ 9
3. 1 Kor. 11, 26. „Die Verkündigung des Todes des Herrn durch die christliche Gemeinde.“ 18
4. Ephes. 4, 25. „Die Tugend der christlichen Wahrheitsliebe.“ 27
5. Joh. 4, 31—34. „Die Pflicht im Lichte des Evangeliums betrachtet.“ 35
6. Offenb. 14, 13. „Unsere Werke folgen uns nach.“ Am Todtenfest. 44
7. Hebr. 10, 25. „Was fehlt unsern Gottesdiensten, daß sie rechte Gottesdienste seien?“ 53
8. Apostelgesch. 2, 42. „Die erste Christengemeinde ein Vorbild für unsere kirchliche Verbindung.“ 61

Das Vaterunser.

9. Allgemeine Betrachtungen über dasselbe. 70
10. Die drei ersten Bitten. 80
11. Die vierte und fünfte Bitte. 87
12. Die sechste und siebente Bitte. 95

Das apostolische Glaubensbekenntniß
nach Röm. 11, 36. betrachtet.

13. Ich glaube an Gott den Vater, Schöpfer Himmels und der Erden, von dem alle Dinge sind. 103
14. Ich glaube an seinen eingebornen Sohn, durch den wir erschaffen und erlöset sind. 112
15. Ich glaube, daß er empfangen ist vom heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria u. s. w. und durch diese seine Erniedrigung und Erhöhung uns erlöset hat 121
16. Ich glaube an den heiligen Geist, der durch die heilige christliche Kirche uns zu Gott führt. 129
17. Ich glaube an den heiligen Geist, der durch Versiegelung der Vergebung der Sünde, die Auferstehung und das ewige Leben uns vollkommen zu Gott führt. 139

Seite.

18. Pſ. 8, 4. 5. „Die Wunder der Gnade Gottes in der Höhe und in der Tiefe.“ 148
19. Matth. 19, 16—22. „Betrachtung des Inhaltes dieſer evangeliſchen Geſchichte, und der Wahrheiten, die ſich daraus ergeben.“ 155
20. Mark. 4, 35—41. „Das Chriſtenleben in ſeinem Anfange, in ſeinem Fortgange und in ſeinem Ausgange.“ . . 164
21. Luc. 9, 23. „Worin das Kreuztragen des Chriſten beſteht und warum es bis an unſer Ende ein tägliches bleibt.“ . . 173
22. Mark. 2, 27. 28. „Die Bedeutung der äußeren Zucht des Geſetzes im Chriſtenthume.“ 183
23. 2 Kor. 12, 7—9. „Warum es Gott geſchehen laſſe, daß auch ſeine ernſten und treuen Streiter bis an's Ende ihrer Tage dem völlig freien Aufſchwunge ihres Geiſtes unüberwindliche Schranken geſetzt finden?“ 193
24. Luk. 20, 37. 38. „Vor Gott leben alle Todten.“ Am Todtenfeſte. 204
25. Philipp. 3, 12—14. „Das Ziel, die Ohnmacht und die Kraft des großen Apoſtels.“ 212
26. Apoſtelgeſch. 17, 22—28. „Wir ſind göttlichen Geſchlechts.“ 222
27. Eph. 2, 3. „Wir ſind Kinder des göttlichen Zorns von Natur.“ 231
28. Pſ. 119, 37. „Warum bleiben unſre Entſchlüſſe ſo häufig ohne Erfolg?“ (Am Anfange eines neuen akademiſchen Halbjahres.) 239
29. 1 Moſ. 3, 1—10. „Der Urſprung der Sünde.“ 249
30. 1 Moſ. 3, 6—7. „Die natürlichen Folgen der Sünde.“ . . 258
31. 1 Moſ. 3, 8—19. Fortſetzung. 267
32. Apoſtelgeſch. 4, 20. „Ein Chriſtenherz, das ſeinen Heiland aus Erfahrung kennt, kann nicht laſſen von ihm zu zeugen, ſo lange nur noch eine Seele auf Erden iſt, die von ihm nicht weiß.“ (Miſſionspredigt in Weißenfels.) 274
33. Ezech. 33, 11. „Der Weg des Todes und der Weg des Lebens.“ Mit einem den Selbſtmord betreffenden Nachworte. . . . 284
34. 1 Petr. 5, 6. 7. Auf Veranlaſſung eines beklagenswerthen Selbſtmordes. 296
35. Luk. 12, 49. 50. „Von welchem Feuer ſpricht Chriſtus hier? Iſt es das, welches eben jetzt in der evangeliſchen Kirche angezündet iſt?“ Mit Beziehung auf die Separation der Lutheraner von der unirten Kirche. 304

Dr. August Tholuck's

Werke.

Vierter Band.

Predigten. Dritter Theil. Dritte Auflage.

Gotha,
Verlag von Friedrich Andreas Perthes.
1863.

Predigten

über Hauptstücke

des christlichen Glaubens und Lebens

von

Dr. A. Tholuck.

Band III.

Dritte Auflage.

Gotha,

Verlag von Friedrich Andreas Perthes.

1863.

I.

„Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr beurtheilen, könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurtheilen?“ So spricht der Herr zu den Schriftgelehrten seiner Zeit und legt es auf diese Weise noch viel mehr den christlichen Schriftgelehrten an's Herz und mit ihnen denn auch der Christenheit im Allgemeinen, auf die Zeichen der Zeit zu achten, die Zeichen der Zeit beurtheilen zu lernen. Auch unsere Zeit hat ihre besonderen Zeichen, und unter ihnen ist keines der geringsten die zunehmende Beherrschung der Natur durch den Menschen, Wind und Wellen und alle Elemente, die Erzeugnisse der Erde und des Meeres werden immer mehr dem Menschen dienstbar; die Entfernungen verschwinden, die Hindernisse weichen, die Mittel vervielfältigen sich: wie haben wir als Christen dieses Zeichen der Zeit zu beurtheilen? Das ist unter den vorhandenen Umständen wohl eine zeitgemäße Frage. — Was wir als Christen bei der immer zunehmenden Herrschaft des Menschen über die Natur vorzüglich zu beachten haben? — diese Frage werfen wir uns also auf. Das Bibelbuch ist ein wunderbares Buch, es hat würklich die Antwort auf alle Fragen — wer nur recht zu fragen weiß! Auch auf unsre Frage giebt es die Antwort. Ihr findet sie in dem Buche der Offenbarung, wo es im 5. Kap. vom 8—10. Verse also heißt: — „Und da es das Buch nahm, da fielen die vier Thiere, und die vierundzwanzig Aeltesten vor das Lamm, und hatten ein jeglicher Harfen und goldene Schalen voll Räucherwerk, welches sind die Gebete der Heiligen. Und sangen ein neues Lied und sprachen: Du bist würdig zu nehmen das Buch, und aufzuthun seine Siegel; denn Du bist erwürget, und hast

uns Gott erkauft mit Deinem Blut aus allerlei Geschlecht, und Zungen, und Volk, und Heiden, und hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden Könige seyn auf Erden."

„Du hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden Könige seyn auf Erden." Also lobsingen in jenem wunderbaren Gesichte die, welche das Lamm Gottes mit seinem Blute erkauft hat, und aus diesem Lobgesange hervor tönt auf unsere Frage die Antwort, daß wir nur dann zu unserm Heile Könige der Erde werden, wenn wir zugleich Priester Gottes werden.

Wohl bist du Mensch bestimmt
Zum Könige der Erden;
Doch willst du König seyn,
Mußt du auch Priester werden.
Willst du das Königthum
Ohn' Priesterthum erwerben,
Wird, Mensch, dein Königthum
Zum Fallstrick und Verderben.

Wohlan denn, ihr Alle, die das Lamm erkauft hat mit seinem Blute aus allerlei Geschlecht und hat euch Gott zu Königen und Priestern gemacht, vernehmt, was diese inhaltsschweren Worte sagen wollen!

Wohl bist du Mensch bestimmt
Zum Könige der Erden —

Das ist das Erste, was sie uns sagen wollen. Der Mensch ist bestimmt zum Könige der Erde. In kindlicher Unschuld sehen wir den ersten Menschen unter den Blumen des Paradieses und unter den Thieren des Feldes wandeln, und doch trägt auch schon der kindliche Mensch das Herrscherdiadem an seiner Stirn. Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn — das ist der Adelsbrief der Menschheit, der Adelsbrief, ausgestellt in der ältesten Urkunde, welche die Menschheit hat. Füllet die Erde, fährt das göttliche Wort fort, und machet sie euch unterthan und herrschet über Fische im Meer und über Vögel unter dem Himmel und über alles Thier, das auf Erden kriechet. Versetzen wir uns in den Augenblick, wo die Schöpfung noch ohne den Menschen ist! Aus den Tiefen des Abgrundes hat sich die Erde erhoben und oben hat sich der Himmel gewölbt, die Erde steht ausgebreitet wie ein Teppich und auf ihr und über ihr und in des Meeres Tiefen reget und webet das Leben. Wenn ihr euch nun so die Erde denkt in ihrer

ersten Frühlingspracht, wie sie frisch hervorgegangen aus der Allmacht Schooß und — noch ohne den Menschen, — ist es nicht als ob gleichsam die ganze Natur auf ihn *warte*? als ob er kommen *müsse*? Ist nicht die Erde bereitet in Herrlichkeit und ausgeschmücket als ein königlicher Palast, der auf seinen Monarchen harret? Liegt das Antlitz der Natur nicht vor euch wie ein herrliches Antlitz, dem nur noch das Auge fehlt? Gott aber aber schuf den Menschen ihm zum Bilde und machte die Erde ihm unterthan, und das große Antlitz der sichtbaren Welt hat sein Auge erhalten und der königliche Palast seinen Monarchen. — Seinen Monarchen? aber o! wo finden wir ein hülfloseres unter allen Geschöpfen, als den Menschen, wenn er in die Welt eintritt? Also würklich wäre dieses nackende, hülflose und wehrlose Geschöpf, das wäre der Monarch der Natur? So fragen wir: Monarch, wo ist dein Scepter? — Der Scepter des Menschen ist aber der *Geist*; und was anders als diesen Geist kann auch die heilige Urkunde unter dem Bilde Gottes gemeint haben, wenn wir dem Menschen als das hülfloseste aller Wesen erblicken und er doch andererseits zum Könige der Erden eingesetzt wird? So steht denn der Adelsbrief der Menschheit schon am Anfange der ältesten Urkunde, die von ihrer Geschichte zeugt.

Das Paradies hat der Cherub mit dem entblößten Schwerte verschlossen; Disteln und Dornen trägt die Erde, und die Geschöpfe und Elemente der Erde haben wie empörte Unterthanen die Ferse gegen ihren Monarchen erhoben. Es ist wahr, Heldenthaten hat auch der gefallene Mensch mit dem Scepter seines Geistes vollbracht; den harten Boden der Erde hat er durchschnitten, gehorsam muß die Welle ihn tragen und den Blitz des Himmels hat er gebändigt: wie steht er aber bei alle dem der Gewalt der Natur so ohnmächtig gegenüber, wenn sie ihre empörten Elemente losläßt und den Krieg mit ihm beginnt! Wir haben viel gethan, um Wind und Wellen uns gehorsam zu machen: wie ist aber ein Wolkenbruch, eine Feuersbrunst, ein Seesturm im Stande, einen Menschen, der dieser Herrschaft sich überheben wollte, zu demüthigen und *ihn* sein ganzes Nichts fühlen zu lassen! Hat einmal der Himmel seine Schleusen aufgeschlossen und der Orkan des Meeres Tiefen aufgeregt, will Sturm und Woge mit des Menschen Kunst einen Wettstreit beginnen; wie wird der Mensch auf dem gebrechlichen Fahrzeug, wenn die stolzen Masten brechen und der feste Kiel aus seinen Fugen weicht, inne, daß er trotz aller seiner Macht und Kunst doch nur ein Knecht, ein armer, hülfloser Knecht dessen ist, der im Himmel thront! Den Strahl der Wolke glaubt der Mensch gebändigt zu haben, und doch — wie steht er so ohnmächtig und hülflos, wenn mit

dem kleinsten Funken des wilden Elements der Sturm sich paart und die Flamme aufwächst in des Himmels Höhen riesengroß!

Brüder, wie möchten wir's läugnen: was die Menschheit besitzt, das Alles sind nur dürftige Splitter des großen Königsscepters; nur ein Einziger hat ihn ganz gehabt. Als der aber erschienen ist, haben sich auch die Menschen verwundert und haben gesprochen: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist!" Der König im Reiche der Geister ist auch ein König gewesen im Reiche der Natur. Er aber, der von den Seinen gesagt hat: „Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die Du mir gegeben hast!" hat wie alle andern Güter, so auch diese königliche Würde nicht allein für sich besitzen wollen; er hat, wie die Seherstimme es uns verkündigt, uns unserm Gotte zu Königen und Priestern gemacht. Noch ist es nicht erschienen, was wir seyn werden; aber das wissen wir, „wenn wir ihn sehen werden, wie er ist, so werden wir ihm gleich seyn." „Sterben wir mit, so werden wir mit leben, dulden wir mit, so werden wir mit herrschen." Wird Gottes Wille ganz in uns herrschen, wie sollte dann nicht auch unser Wille über Alles herrschen? — wie Paulus den Christen zuruft: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes!" Es wird für die Kinder Gottes eine Zeit kommen, wo in viel höherem Maaße, als menschliche Kunst erringen kann, die Macht und Gewalt auch über die äußere Natur ihnen gegeben werden wird.

In diesem selbigen Worte, in welchem der erlöseten Menschheit die königliche Würde zugetheilt ist, wird sie auch zur priesterlichen Würde erhoben.

Wohl bist du, Mensch, bestimmt
Zum Könige der Erden;
Doch willst du König seyn,
Mußt du auch Priester werden.

Christen, Gott hat euch berufen, wie der Apostel Petrus sagt, „zu einem geistlichen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum" Ist nun der Gedanke euch Allen wohl schon nahe getreten? Würdet ihr zu sagen wissen, was das heißt: ich bin zum Priester Gottes berufen? Ist es nicht schmachvoll, wenn wir — wenn selbst Theologen, solche Worte heiliger Schrift durchlesen, ohne sich bewußt zu werden, was ihnen darin gesagt ist! — Einst, ehe der wahre Hohepriester der Menschheit erschienen war, gab es durch alle Völker der Erde hin besondere Kasten von Priestern. Priester, das sind Menschen, die Gott Opfer bringen. So sind denn auch wir zu Opfern berufen, ja

das rechte Wesen des Opfers ist eben erst aufgegangen in Christo und alles andere Opfer ist nur der Schatten gewesen von dem Opfer, das er selbst gebracht hat und das wir zu bringen berufen sind. Die Scheidewand dieser Kasten ist gefallen, und der ewige Hohepriester der Menschheit, der in das Allerheiligste Gottes eingegangen, hat all' die Seinigen zu Priestern erhoben. Auch im christlichen Gottesreiche werden Opfer gebracht. Fremde Opfer zu bringen, war das Geschäft des Priesterthums gewesen, das große Selbstopfer hat der ewige Hohepriester gebracht, von dem geschrieben steht, daß er, der „ohne allen Wandel" d. h. ohne alle Flecken war, „sich selbst durch den heiligen Geist Gotte geopfert hat" (Hebr. 9, 14). „Opfer und Gaben, Brandopfer und Sündopfer hast Du nicht gewollt!" hat er gesprochen; „siehe, ich komme zu thun, Gott, Deinen Willen!" Sein ganzes Leben bis zum Tode, ja bis zum blutigen Tode, das ist: bis zum Tode des Verbrechers, ist ein solches Selbstopfer gewesen und so hat er auch uns dazu geweiht, wie der Apostel sagt, „geistliche Opfer" zu bringen, d. i. uns selbst mit allem was wir sind und haben, ihm zum Opfer darzubringen. Wollt ihr wissen, was ein priesterlicher Mensch ist im Sinne Jesu Christi? Das ist ein priesterlicher Mensch, der zuerst sich selbst mit seinen innersten Neigungen Gott zum Opfer dargebracht hat und dann auch sein Wort und Werk insgesammt, der nichts Kleines und nichts Großes den Tag über thut oder unterläßt nach eignem Willen, der keinen andern Willen hat, als den seines Gottes; und in dem Sinne — wie verschieden auch euer Stand sei — sollt und könnt ihr Alle Priester Gottes sein. Priester Gottes seid ihr Studirenden, denen das Gewissen Zeugniß giebt, daß Gott der Anfang und Gott das Ziel ist eurer Studien. Jetzt in den Jahren eurer Studien habt ihr — welcher Fakultät ihr auch angehört — noch kein anderes Geschäft als den Erwerb der Wahrheit. O treibt es als ein priesterliches Geschäft — aus Gott, mit Gott für Gott, denn Gott ist die Wahrheit! Von Gottes Altar nehmt, Studirende — welcher Fakultät ihr auch angehört — die Flamme, die euch treibt! auf Gottes Altar leget zu Seiner, nicht zu eurer Ehre die Opfer eures Fleißes nieder! Aber auch ihr andern alle — wie wird das geringste eurer Geschäfte geadelt, wenn ihr mit dem priesterlichen Sinne es treibet, wenn ihr nicht bei dem einzelnen Geschäft selbst stehen bleibt, wenn ihr an den Zusammenhang glaubt, den es mit der gesammten göttlichen Ordnung hat, wenn ihr darin eure Gabe Gott als Opfer darbringt — wie klein sie auch seyn mag! — O, lieben Freunde — verschieden wie ihr seid, hat euch die ewige Güte auch mannichfaltige und verschiedene Gaben geschenkt; jetzt schaltet und waltet

ihr damit, um euch selber gute Tage und Ruhm und Ehre zu bereiten, aber bedenket ihr denn nicht, daß alle diese Gaben nicht zu eurer Ehre euch verliehen sind, sondern zur Verherrlichung dessen, der sie euch gegeben hat? Menschen, Alles, was ihr an Gaben von eurem Gott empfangen habt, sollt ihr als Opfer ihm wiederum weihen!

Erscheint Manchem das Alles nur als ein unpraktisches Ideal, welches doch keine Wahrheit im Leben wird, es würde mich nicht Wunder nehmen. Aber ihr irrt, gewißlich, ihr irrt! Es giebt priesterliche Menschen auf Erden, unter allen Ständen giebt es gewißlich noch Menschen, für die es die erste Angelegenheit ihres Lebens ist, in jedem kleinen und jedem großen Thun zu prüfen, welches da sei „der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille," und dann ihren eigenen zum Opfer zu bringen. Wie aber die Priester der alten Welt ihre Klassen und Ordnungen hatten, so giebt es auch eine zwiefache Klasse dieser priesterlichen Seelen unter den Christen. Die Einen wandeln vor Gott und bringen ihre Opfer in Gehorsam, die andern wandeln in Gott und bringen ihre Opfer in Glauben und Liebe. Finden sich die ersteren vorzugsweise unter den frommen Seelen der katholischen Christenheit, so die anderen unter den auserlesenen Seelen der evangelischen. Priester mögen wir beide nennen, von diesen aber, welche ihre Opfer in Glauben bringen und Liebe, gilt es in vorzüglichem Sinne, daß Christus sie zu Priestern gemacht hat. Sie sind es, die da sagen können: „Du bist erwürget und hast uns Gott erkauft mit Deinem Blut! Du hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht!" So lautet das neue Lied, das die verklärten Heiligen ihrem Heilande singen. Es ist die Liebe zu dem Lamme, das erwürget ist zu unserer Erlösung, welche den priesterlichen Sinn in dem Menschen weckt, daß er mit tausend Freuden immerfort seinen eignen Willen opfert der Liebe, die ihn zuerst geliebt hat.

Liebe, die mich hat gebunden
An ihr Joch mit Leib und Sinn,
Liebe, die mich überwunden
Und mein Herze hat dahin,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!

So rufen diese priesterlichen Seelen; und so viele unter uns den Geschmack dieser Liebe haben, die stimmen mit ein. — Wie nun da, wo es Christus ist, der zur königlichen Würde erhebt, die priesterliche Würde immer damit verbunden ist, so ist dieses auch

unumgänglich nothwendig, wenn unser Königthum, wenn unsre Beherrschung der Natur uns nicht zum Fallstrick und Verderben werden soll.

Willst du das Königthum
Ohn' Priesterthum erwerben:
Wird, Mensch, dein Königthum
Zum Fallstrick und Verderben.

Das ist es, was wir zum Schlusse zu erwägen haben. So groß, wie die hier ausgesprochene Wahrheit ist und so offenbar sie ist, so wenig erkannt ist sie doch unter den Menschen. Ich meine nämlich die Wahrheit, daß alle unsre Gaben in dem Maaße uns zum Fallstrick und Verderben werden, in welchem wir, statt im Dienste Gottes, im Dienste unsrer selbst sie anwenden. Der Herr hat gesagt: „Welchem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern." Das Maaß deiner Gaben ist also auch das Maaß deiner Verantwortlichkeit. Jedwede Verwendung einer Gabe zu unserm eignen Dienst statt zum Dienste Gottes wird zum Gericht: denn Alles, was wir von Gaben durch die ewige Güte empfangen haben, ist uns nur gegeben, um als ein geistliches Opfer es wiederum darzubringen. Ihr, denen wenig gegeben ist, daß ihr nur ja nicht eure hochbegabten Brüder beneidet! denn noch einmal: das Maaß unsrer Gaben ist auch Maaß unsrer Verantwortlichkeit. Und wie leicht wird gerade das Maaß hoher Gaben zum Fallstrick und Verderben! Ist nicht das die Wurzel aller Sünde, wenn der Mensch das Bewußtseyn seiner Abhängigkeit verliert, wenn er sich nur als Herr weiß und nicht zugleich als Knecht? Wenn nun der ärmlich Begabte sich um so Vieles leichter in diesem Bewußtseyn seiner Abhängigkeit erhält: wie schwer wird das dem Reichbegabten! Er weiß sich ja als Herr und König. Gar nicht darf es uns daher auffallen, wenn wir gerade unter den Höherbegabten weniger fromme Seelen finden. Was der Apostel zu seiner Zeit sagt: „Sehet an, lieben Brüder, euren Beruf! nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen!" das, sage ich, wird zu allen Zeiten gelten.

Für den geistlich gesinnten Menschen ist es ein schaudervoller Anblick, einen Menschen von hohen Gaben dastehen zu sehen, der, statt ein Priester im Dienste Gottes zu seyn, ein Priester seiner selbst ist; wenn der Weihrauch und die Hymnen und die Opfer immer nur dem Geschöpf gelten, statt dem Schöpfer, welcher ist hoch gelobet in Ewigkeit! Und wenn ihr euch nun ein ganzes Volk, wenn ihr die ganze Menschheit euch denkt, mit allen Gaben ausgerüstet, mit allmächtigem Scepter über alle Elemente und die Natur, und das

Alles — anstatt zur Ehre Gottes, nur zu ihrer eignen Ehre und Herrlichkeit! — der Gedanke ist schaudererregend. — Wir leben, wie wir gesagt haben, in einer Zeit, wo die Menschheit besonders reich an Mitteln wird, die Elemente und die Natur sich dienstbar zu machen; wir leben in einer Zeit, wo die Einzelnen sich immer unabhängiger machen von gebietender Gewalt. Wie nun, wenn in demselbigen Grade, in welchem diese Macht und diese Herrschaft und dieser Reichthum an Mitteln zunimmt, die Gottesfurcht, das Bewußtseyn der Abhängigkeit von Gott immer mehr unter den Menschen abnähme, wenn alle diese Gaben und alle diese Mittel, anstatt im Dienste der heiligen Gottheit und ihres Reiches, im Dienste der Selbstsucht und der Genußsucht gebraucht würden, wenn der Mensch durch solche Herrschaft zwar immer freier würde von seinen irdischen Schranken, aber zugleich auch immer mehr ein Knecht seiner irdischen Lüste, wenn die verblendete Menschheit ihrer eignen Kunst und ihrem eignen Witz Altäre baute und Psalmen sänge, anstatt dem Vater im Himmel, von dem alle gute und alle vollkommene Gabe herabkommt! O, schon die alte Welt hat es geahnet, was aus einem solchen Geschlechte werden würde — in ihrem wunderbaren Sagenbilde von dem prometheischen Hochmuthe, der mit frevelnder Hand dem Himmel sein belebendes Feuer entwandte. Ja, und auch uns hat die Stimme eines von der Nation hochgefeierten Mannes schon vor Jahrzehnten es ausgesprochen und eine solche Zeit geschildert: „Zu dieser Zeit wird des Ernstes saurer Schweiß von jeder Stirne abgetrocknet werden; weggewischt aus jedem Auge die Thräne der Sehnsucht! es wird lauter Lachen seyn unter den Menschen, denn jetzt hat die Vernunft ihr Werk an sich vollendet; die Menschheit ist am Ziele; einerlei Krone schmückt jedes Mitverklärten Haupt."

Was wir hier aussprechen, es ist kein ängstlicher Traum. Nein, unläugbar ist in diesem Geschlechte die Tendenz vorhanden, die Tempel, welche unsre frommen Vorfahren dem Vater im Himmel gebaut haben, dem Menschen, dem flüchtigen Sohne der Stunde! zu weihen. Von entgegengesetzten Seiten her strebt die Menschheit zu diesem Einen Ziele. Wird die Verklärung der Menschheit auf der Einen Seite in dem bloßen kalten Wissen gesucht, so von der andern in dem materiellen Genuß und der Vermehrung seiner Mittel. Die Einen aber wie die Andern wollen dem Menschen die Krone auf sein Haupt setzen. Von „Emancipation" hört man überall reden; aber es ist, als wollte das Geschlecht sich auch von seinem Gotte emancipiren. Schon vernimmt man eine Sage, daß bereits ein Erdbeben den Grund unterwühlt habe, auf den Christus seine Kirche gegründet hat und immer drohender und näher

mit seinem Dröhnen heranziehe; daß Der mit dem Namen, welcher allein den Menschen gegeben ist, darin sie können selig werden, seinen Glanz räuberisch entwendet habe und, seines ausschließlichen Glanzes beraubt, bald zurück treten müsse in die Reihe aller andern Genien der Menschheit. Nimmermehr sage ich solches, „daß Gottes Wort darum aus sei"; nein wahrlich, wir kennen Den, der gesagt hat: „die Pforten der Hölle sollen meine Gemeinde nicht überwältigen." „Ich habe mir lassen überbleiben siebentausend Mann, die nicht haben ihre Kniee gebeuget vor Baal" spricht die göttliche Stimme wie zu Elia's Zeiten, auch heut noch. — Aber darum sage ich solches, weil geschrieben steht: „wer da steht, der sehe zu, daß er nicht falle!" Der Zeitgeist ist eine geistige Atmosphäre; auch ohne es zu wollen, athmet man ihn in sich. Wir aber, denen geschrieben ist: „stellet euch nicht dieser Welt gleich!" wir haben eine andere Atmosphäre, in der wir athmen sollen und erstarken: jenes unbewegliche Reich, das auf die Pfeiler der Ewigkeit gegründet ist. Von dem Odem dieses Reiches angeweht lasset uns denn, Brüder, lasset je mehr und mehr uns lernen, daß wir nur in dem Maaße wahrhaft frei werden, in welchem wir Knechte Gottes werden, und nur in dem Maaße zu unserm Heil Könige der Erde werden können, in welchem wir Priester des Gottes werden, welchem alle Kreatur, die im Himmel ist und auf Erden und unter der Erden in Ewigkeit singen soll: Dir allein sei Lob und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

2.

Meine Freunde, die heilige Schrift giebt uns ihre Lehren vorzüglich durch unvergeßliche Geschichten. Solche große Geschichten, die auch oftmals die Kunst aufgenommen und in verklärter Gestalt uns vorgeführt hat, enthält besonders der letzte Abschnitt der Leidens- und Auferstehungsgeschichte des Herrn: der Heiland, wie er durch einen Kuß verrathen wird, wie er selbst das Kreuz zur Schädelstätte trägt, wie er vom Kreuz herab dem Schächer zur Rechten die Pforten des Paradieses öffnet, wie er am frühen Morgen aus der Grabeshöhle ersteht — das alles sind Bilder, welche die Kunst nicht müde wird zu verherrlichen und das christliche Gemüth nicht müde wird auszudenken. Doch auch der frühere Theil des Lebens des Herrn hat dergleichen Bilder, denn, da er selbst der Außerordentliche ist, so wird auch das Gewöhnliche ein Außerordentliches, sobald Er hinzutritt: der Heiland, wie er im Sturm schläft, erwacht und die Wellen beträut, wie er die Kindlein nimmt und segnet, wie er niederkniet und den Jüngern die Füße wäscht — wer hätte diese Auftritte geistig beschaut und wäre nicht inne geworden, wie unendlich viel mehr uns in dieser Fleisch und Blut gewordenen Sitten- und Glaubenslehre dargeboten wird, als in vereinzelten Lehren und Vorschriften! Auch wir wollen am heutigen Tage und in den nächstfolgenden Gottesdiensten unser geistiges Auge einer von jenen durch und durch von Geist und Gedanken erfüllten Erzählungen zuwenden. Vernehmet sie, wie sie uns aufgezeichnet ist im 13. Kap. Johannis, vom 1—17. Verse:

Vor dem Fest aber der Ostern, da Jesus erkannte, daß seine Zeit gekommen war, daß er aus dieser Welt ginge zum Vater; wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis an's Ende. Und nach dem Abendessen, da schon der Teufel hatte dem Juda Simonis Ischarioth in's Herz gegeben, daß er ihn verriethe, wußte Jesus, daß ihm der Vater hatte alles in seine Hände gegeben,

und daß er von Gott gekommen war, und zu Gott ging: Stand er vom Abendmahl auf, legte seine Kleider ab, und nahm einen Schurz, und umgürtete sich. Darnach goß er Wasser in ein Becken, und hub an den Jüngern die Füße zu waschen, und trocknete sie mit dem Schurz, damit er umgürtet war. Da kam er zu Simon Petro, und derselbige sprach zu ihm: Herr, solltest Du mir meine Füße waschen? Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Was Ich thue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren. Da sprach Petrus zu ihm: Nimmermehr sollst Du mir die Füße waschen. Jesus antwortete ihm: Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Theil mit mir. Spricht zu ihm Simon Petrus: Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt. Spricht Jesus zu ihm: Wer gewaschen ist, der darf nicht, denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein. Und ihr seid rein; aber nicht alle. Denn er wußte seinen Verräther wohl; darum sprach er: Ihr seid nicht alle rein. Da er nun ihre Füße gewaschen hatte, nahm er seine Kleider, und setzte sich wieder nieder, und sprach abermal zu ihnen: Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr heißet mich Meister und Herr, und sagt recht daran, denn ich bin es auch. So nun Ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch unter einander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie Ich euch gethan habe. Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr, noch der Apostel größer, denn der ihn gesandt hat. So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr es thut.

„Oeffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an Deinem Gesetz!" Mit diesem Gebete des Psalmisten treten wir zu der heiligen Geschichte hinzu. Welche außerordentliche Erzählung! Mit welchen Empfindungen muß ein Johannes sie niedergeschrieben haben! Der, zu welchem er jetzt seine Hände erhebt als zu dem Mitregenten des Vaters, ist einst vor ihm niedergekniet und hat als Knecht ihm die Füße gewaschen und hat das gethan — wie Johannes hinzusetzt — „indem er wußte, daß er von Gott gekommen war und zu Gott ging." In Staunen versinkt unser Geist mit Johannes; aber nicht bloß, um darob zu staunen, sind die Wunder von Gottes Liebe in der Schrift verzeichnet, sondern

daß wir daran erbauet, daß wir dadurch gedemüthigt werden. So erhaben und staunenswürdig nun diese Erzählung ist, ebenso reich ist sie auch an Stoff fruchtbarer Betrachtung. Sie bietet einen zwiefachen Gesichtspunkt der Betrachtung dar in Bezug auf ihren allgemeinen Inhalt und in Bezug auf die Worte, die der Herr dabei mit Petrus insbesondere wechselt. Aus ihrem allgemeinen Inhalte gehen wiederum zwei Betrachtungen für uns hervor, die uns niederschlagen und uns demüthigen. Es demüthigt uns nämlich das Gebot, das der Herr an seine Handlung knüpft. Indem er diese seine Handlung als ein Vorbild bezeichnet, fordert er das wechselseitige Fußwaschen von uns, und daß in diesem Stücke wir es alle fehlen lassen, daß in dieser Hinsicht die Menschheit an einem tiefen Gebrechen leiden muß, zu dieser demüthigenden Einsicht leitet uns schon der Umstand, daß der Herr gerade in dieser Hinsicht es für nothwendig gehalten hat, selber uns ein ausdrückliches und so beschämendes Vorbild zu geben. Ist nun schon die Betrachtung dieses Gebotes des wechselseitigen Fußwaschens eine demüthigende, so noch mehr, was der Herr zur Einschärfung des Gebotes sagt: „Solches, so ihr's wisset, selig seid ihr, so ihr's thut!" Von der unendlichen Kluft zeugt dieses Wort des Herrn, die bei dem Menschen zwischen seinem Wissen und seinem Thun befestigt seyn kann und namentlich in Bezug auf seine Tugend, deren Vorbild das Fußwaschen Jesu ist.

So werde denn auch unser Herz in dieser und der nächsten Stunde der Erbauung durch die Wahrheit, die hier das göttliche Wort uns vorhält, gedemüthigt. Das Gebot des wechselseitigen Fußwaschens unter einander werde heut von uns erwogen nach seinem Wesen, nach seinen Aeußerungen, nach seinem Lohne; und die unendliche Kluft, die zwischen dem Wissen und zwischen dem Thun des Menschen befestigt seyn kann, insbesondere auch in Bezug auf dieses Gebot, soll der Gegenstand unsres nächsten Vortrags seyn.

Das Wesen dieses Gebots, daß wir unter einander uns die Füße waschen sollen, müssen wir also zuerst zu erkennen suchen. Hat vielleicht der Heiland damit irgend eine äußerliche Handlung gemeint? hat er vielleicht gemeint, um unauslöschlich das Bild seiner Demuth unsrem eignen Geiste einzuprägen, daß dann und wann äußerlich diese Handlung von uns vollzogen werden soll, wie es in der katholischen Kirche und in den Brüdergemeinden würklich geschieht? Und fürwahr, wenn vor der Nacht, da der Heiland verrathen ward — wenn am grünen Donnerstage das gebietende Oberhaupt der gesammten katholischen Christenheit von

den Stufen seines Thrones herabsteigt, um im Andenken an die Fußwaschung Jesu an zwölf greisen Priestern dieselbe zu verrichten, wenn dasselbe von Monarchen der katholischen Kirche an diesem Tage geschieht — es ist ein großes, ein heiliges Sinnbild, das wir in Ehren halten wollen; es ist ein Sinnbild, von dem ein Segen ausgehen muß, wenn nur irgendwie dem äußern Werke der Stempel des Geistes aufgedrückt ist. — Daß jedoch der Herr eine solche bestimmte sinnbildliche Handlung verlangt habe, muß uns doch zweifelhaft seyn, da in der ältesten christlichen Kirche uns alle Spuren davon fehlen. Ja, und hätte er ein solches einzelnes Sinnbild verlangt, immer hätte er es doch nur verlangt, damit die Gesinnung, die es ausdrückt, desto mehr unser Leben beherrsche. Diese Gesinnung nun, die es ausdrückt, es ist die dienende Liebe. Es ist jene eigenthümliche Art der Liebe, die gerade in Christo erschienen ist und nirgends zu finden ist als in den Menschen, die Christus durch seinen Geist wiedergeboren hat. Es ist die Liebe derer, die nach dem Vorbilde ihres Heilandes in dem Bewußtseyn leben, daß sie nicht in der Welt sind, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen.

O ihr Kinder der Welt, wohl wisset auch ihr von der Liebe, aber die Liebe, mit der ihr liebet, ist nicht die Liebe, mit der Jesus liebet; ihr liebet, damit ihr genießet — er liebte, damit er dienete. Ja, eine neue Liebe hat er in der Welt geoffenbaret, und gleich wie er von seinem Frieden sagt: „Meinen Frieden geb' ich euch, ich geb' euch nicht, wie die Welt giebt!" so konnte er es auch von seiner Liebe sagen: er hat nicht gegeben, wie die Welt giebt. „So ihr liebet, die euch lieben — hat er gesprochen — thun nicht dasselbe auch die Zöllner?" O, ihr, die ihr keine andre Liebe kennet, als die da liebet, um Genuß zu haben, daß ihr nur nicht wähnet, es sei eure Liebe, die ein Paulus im dreizehnten Kapitel an die Korinther preiset! Jene Liebe, von der er rühmet „sie suchet nicht das Ihre", und von der er im Briefe an die Philipper schreibt: „ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist," das ist nicht die Liebe, welche genießen will, sondern die ihre Seligkeit findet im Dienen. Euer Lieben ist das Lieben des natürlichen Menschen, denn Lieben um zu genießen, das ist freilich keine Kunst, das lehrt uns die Natur; lieben aber um zu dienen, Brüder, das lehrt uns nicht Fleisch und Blut, das ist eine Kunst des heiligen Geistes, die Keiner kennt, als der in der Schule des heiligen Geistes zu einem neuen Menschen erzogen worden ist!

Brüder, ihr nennt euch Christen, ihr rühmt euch gewiß alle der christlichen Liebe und meint alle, daß das dreizehnte Kapitel

an die Korinther eine Wahrheit in eurem Leben ist. Aber wie, wenn ihr nun nach diesem Blicke auf Jesu Vorbild und Gebot euch vor Gottes Angesicht fragt — seid ihr Menschen, die immerdar das Bewußtseyn haben, daß sie gar zu keinem andern Zwecke in der Welt sind, als um zu dienen? Sehet ihr eure Freunde, eure Verwandte, eure Dienerschaft, sehet ihr Alle, mit denen ihr verkehret, aus dem Gesichtspunkte an, daß ihr nicht dazu da seid, euch von ihnen dienen zu lassen, sondern daß ihr ihnen dienet? Ach, ich sage euch aus Erfahrung, daß man diesen Gesichtspunkt ganz und gar aus dem Auge verlieren kann und meint doch noch immerfort in der Liebe zu stehen, die Christus geboten hat! Nein, meine Brüder, wenn nicht der dienende Sinn durchweg durch unser Leben hingeht, so ist das Gebot des wechselseitigen Fußwaschens noch keine Wahrheit in unserm Leben.

Fraget ihr aber nun nach den Aeußerungen dieser dienenden Liebe, o wollet nur nicht sofort, wie es so häufig geschieht, an eine bestimmte Klasse von Thaten denken — etwa namentlich an Almosengeben! Wissen doch manche kaum etwas Anderes unter der christlichen Liebe zu verstehen! Aber welche Almosen hat der gegeben, welcher nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte und der selbst von dem Scherflein mildthätiger Frommen lebte? Wollet überhaupt nicht zunächst an Thaten denken. Die dienende Liebe ist zunächst Mitgefühl, sie ist zunächst nichts Anderes, als daß wir lebendig uns versetzen in Alles, was des Andern ist; in all' seine Freuden, all' seine Sorgen, seine Gaben, seine Mängel. Hätte euer Heiland nicht zuerst mit der Welt gefühlt, wahrlich er hätte auch nicht für sie gethan und gelitten! Das Erste also, was auch uns obliegt, das ist, daß wir in unser Gefühl aufnehmen den Zustand aller derer, mit denen wir in Verbindung sind, daß wir nicht bei uns selber und unsern Zuständen stehen bleiben, sondern dienend eingehen auf alle Sorgen, auf alle Gebrechen und Schwächen, aber auch auf die Gaben und Freuden unserer Mitbrüder. O prüfet euch ernstlich, ob das schon jemals euch angelegen hat, in euer Gefühl aufzunehmen den Zustand derer, mit denen ihr verkehret? Ach, da zieht jeder um sich selber den engen Kreis, da steht nichts vor unsern Augen, als unsre eigenen Sorgen, Freuden, Gaben, und wird ja nach dem Andern ein Blick geworfen, so ist es nur der der Berechnung, was der Andere uns nützen und gewähren könne! Christen, das ist die Liebe unseres Heilandes nicht. Er heißt das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, und dieses Tragen der Sünde der Welt, es war zunächst ein Tragen in seinem eigenen Herzen, ein heiliges Mitgefühl mit der von Gott gewichenen Welt, das

fortwährend in ihm waltete. Und selbst in seinen tiefsten eigenen Seelenschmerz hinein hat dieses heilige Mitgefühl ihn begleitet. Seht, so hat unser Heiland seine Jünger in sein Gefühl aufgenommen, daß auch an diesem letzten Abende mitten durch sein eignes Leiden immer wieder die Sorge für seine Jünger durchbricht. So hat er auch den Unwürdigsten unter ihnen, den Ischarioth, in sein Gefühl aufgenommen, daß durch alle Reden hindurch immer wieder die Erinnerung an ihn durchbricht, ja daß er thätig auch jetzt noch um sein Herz wirbt, denn — auch ihm hat er die Füße gewaschen.

So kennet ihr denn das Wesen und die Aeußerung jenes gegenseitigen Fußwaschens unter einander, das der Herr von seinen Jüngern gefordert hat, und ihr findet eine solche Liebe schön, ihr findet sie edel. Aber — sagt ihr — wenn nur nicht ein solches Daseyn, das immer nur für den Andern lebt, so genußlos und so arm wäre! Darauf nun antworte ich euch: Freunde, die dienende Liebe des Christen liebt freilich nicht um des Lohnes willen, aber glaubt mir, sie liebt auch nicht ohne Lohn! Ihr Lohn, der ihr von selber folgt, ist die hingebende Liebe, die sie von fremden Herzen erfährt, und die Beseligung in dem eigenen. — Die schönste Eigenschaft der Liebe Anderer zu uns, ist es nicht die Hingebung? Ist es nicht dies, wenn die Seelen sich an unser Herz legen ohne Mißtrauen und ohne Vorbehalt? Ist nicht erst mit der wechselseitigen Hingebung die völlige Vereinigung und Verschmelzung möglich? Eine solche hingebende Liebe kann nun aber unter den Menschen nur der dienenden Liebe in vollem Maaße zu Theil werden. So lange wir bei dem, der uns liebt, gewahr werden, daß er in seinem Lieben immer noch seinen eignen Genuß im Auge hat, so lange wir gewahr werden, daß das Ich sich geltend macht: da ist auch ein völliges Aufgehen in dem Andern und ein völliges Hingeben an den Andern nicht möglich — da steht als undurchdringliche Schranke das fremde Ich ihr entgegen. In einer solchen Liebe fühlt auch kein Mensch sich sicher. Die Liebe, die nur liebet um mich zu genießen, die kann auch zum Verräther an mir werden, wenn sie nichts mehr an mir zu genießen findet. Jene himmlische Seele aber, der man es anfühlt, daß sie in all' ihrem Lieben nicht im Auge hat, sich dienen zu lassen, sondern daß sie diene, zu der blickt man auf, wie das Kind zur Mutter, und schmiegt sich ihr an ohne allen Vorbehalt. So hat Johannes an der Brust seines göttlichen Meisters gelegen, so hat Petrus sich hingegeben, als er ausrief: „Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt!" So hat eine Maria

sich hingegeben, als sie sich zu Jesu Füßen niederließ, so eine Magdalene, als sie vor dem Auferstandenen niedersank. So hätten wir uns alle ihm hingegeben, hätten wir damals unter den Zwölfen gesessen, als er vor ihnen niedergekniet war — der dienenden Liebe unaussprechliches Vorbild! So geben wir uns ihm noch hin, wenn wir jetzt zu dem Verklärten aufblicken, als zu dem besten Freunde unserer Seele! — Freilich kann auch die treuste dienende Liebe verkannt werden und die Hingebung nicht finden, aber, wo sie aushält bis an's Ende, wird es doch nur selten seyn. Ist sie doch selbst an einem Judas nicht ganz verloren gewesen. Damals zwar nach der Fußwaschung hat der Mensch mit dem kalten Herzen aufstehen können und ist hinausgegangen in die Nacht und ist zum Verräther geworden. Aber in dem Angstschrei seiner Seele: „ich habe unschuldig Blut verrathen" — in dem klingt wenigstens in schwachem Tone der Eindruck der dienenden Liebe nach, die er so reichlich genossen hatte. Dieser Schmerzensruf über verkannte dienende Liebe ist bei ihm noch diesseits des Randes des Grabes über die Lippen gedrungen — o wie bei manchem wird auch noch jenseits des Grabesrandes der Schmerzensruf aus zerrissener Brust dringen: Ich habe dienende Liebe verkannt! und wehe, wenn die Reue zu spät ist, wie bei Judas! Je schmerzlicher aber das Bewußtseyn ist, eine in Lauterkeit dienende Liebe verkannt zu haben, desto mehr laßt uns alle in diesem Augenblicke überlegen, ob vielleicht dienende Liebe auch uns die Füße gewaschen habe, und von uns verkannt worden sei? Eine dienende Liebe haben wir gewiß alle noch nicht genug erkannt, die des Heilands, der, wie er auf Erden dienend um seiner Jünger Herz geworben, so auch jetzt um unsre Herzen wirbt.

Doch gesetzt auch, der herrliche Lohn der hingebenden Liebe fremder Herzen würde euch nicht zu Theil, so bleibt euch der Lohn der Seligkeit in eurem eignen. Doch wie, — fragt ihr — Seligkeit beim Hinopfern? Ja, das ist das Gesetz göttlicher Liebe, wie der Heiland selbst es ausspricht: es ist Geben seliger, denn Nehmen. Das ist jene Liebe, in welcher Gott der Vater die Welt geliebt hat, als er das Daseyn ihr gab, in welcher Gott der Sohn sie geliebt hat, indem er die Erlösung ihr brachte, in welcher Gott der heil. Geist sie liebt, indem er in die Menschenherzen einkehrt und sie zu Tempeln macht. Da überall ist das Lieben nicht Nehmen, nur Geben. In diesem Geben selbst liegt dann aber auch ein Nehmen; denn wo einmal diese Liebe ist, da findet sie auch in der Hinopferung die Seligkeit selbst. Ihr, für welche solche Liebe etwas Fremdes ist, mögt euch freilich es nicht vor-

stellen können, daß in einem Leben, welches ein fortwährendes Geben ist, die Seligkeit liegen soll. Denn wenn ihr ja einmal gebt, so gebt ihr nicht aus Liebe, sondern weil es so seyn muß, und dann ist Geben freilich bitter. Für euch ist daher auch kein andrer Rath, als daß ihr es eben versuchet, theilhaftig zu werden jener Liebe, die in Christo war. Sollte es indeß irgend einen unter uns geben, der nicht wenigstens Ein Herz auf Erden hat, dem er aus Liebe giebt und nicht bloß, weil er muß, für welches sich zu opfern ihm Seligkeit ist? — Ja, Geliebte, wenn nichts uns Gott ähnlicher macht, als göttliche Liebe, und wenn alle göttliche Liebe eine dienende und opfernde ist: so kann es kein göttlicheres und darum auch kein seligeres Leben geben, als das der dienenden Liebe. Und ob sie gleich die Hingebung der fremden Herzen nicht fände, nach der sie verlangt; doch würde noch in ihr selber ein Quell der Seligkeit bleiben, der Seligkeit, die in dem göttlichen Lieben selbst liegt.

So geht denn hin, ihr Jünger dessen, der seinen Jüngern die Füße gewaschen hat, und lernet lieben, wenn auch nicht um Lohn, so doch auch nicht ohne Lohn! Lernet lieben — nicht in dem Sinne, in dem die Welt das Wort nimmt! Legt täglich euch die Frage vor, ob ihr liebet im Sinne dessen, der gesagt hat: „ich bin nicht in die Welt gekommen, mir dienen zu lassen, sondern daß ich diene."

Und ihr Jünglinge, die ihr am Anfange dieses neuen Halbjahrs mit brennendem Eifer euch auf's Neue der Wissenschaft in die Arme werfet, o vergesset neben der Wissenschaft nicht die Erlernung der heiligen Kunst einer dienenden Liebe! Solche Kunst ist schwerer, als die Wissenschaft, denn der Wissenstrieb ist uns allen angeboren, aber zu dieser Kunst führt kein natürlicher Trieb, sie wird nur durch den Geist gelehrt, durch den Geist von oben. Diese Kunst ist aber auch höher, wie die Wissenschaft, denn der Apostel sagt: „die Weissagungen werden aufhören, und die Sprachen werden aufhören und die Erkenntniß wird aufhören, — aber die Liebe höret nimmer auf."

3.

Wir treten, christliche Gemeinde, vor denselben Abschnitt der heiligen Schrift hin, aus dem wir schon in unserm letzten Gottesdienste geistliche Nahrung entnommen haben. Lasset ihn uns abermals aus der heiligen Schrift vernehmen. (Joh. 13, 2—17.)

Und nach dem Abendessen, da schon der Teufel hatte dem Juda Simonis Iscarioth ins Herz gegeben, daß er ihn verriethe, wußte Jesus, daß ihm der Vater hatte alles in seine Hände gegeben, und daß er von Gott gekommen war, und zu Gott ging: Stand er vom Abendmahl auf, legte seine Kleider ab, und nahm einen Schurz, und umgürtete sich. Darnach goß er Wasser in ein Becken, hub an den Jüngern die Füße zu waschen, und trocknete sie mit dem Schurz, damit er umgürtet war. Da kam er zu Simon Petro, und derselbige sprach zu ihm: Herr, sollteſt Du mir meine Füße waschen? Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Was Ich thue, das weißt du jetzt nicht; du wirſt es aber hernach erfahren. Da sprach Petrus zu ihm: Nimmermehr sollſt Du mir die Füße waschen. Jesus antwortete ihm: Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Theil mit Mir. Spricht zu ihm Simon Petrus: Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt. Spricht Jesus zu ihm: Wer gewaschen iſt, der darf nicht, denn die Füße waschen, sondern er iſt ganz rein. Und ihr seid rein; aber nicht alle. Denn er wußte seinen Verräther wohl; darum sprach er: Ihr seid nicht alle rein. Da er nun ihre Füße gewaschen hatte, nahm er seine Kleider, und setzte sich wie-

der nieder, und sprach abermal zu ihnen: Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr heißet Mich Meister und Herr, und sagt recht daran, denn Ich bin es auch. So nun Ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch unter einander die Füße waschen. Ein Beispiel habe Ich euch gegeben, daß ihr thut, wie Ich euch gethan habe. Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr, noch der Apostel größer, denn der ihn gesandt hat. So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr es thut.

Die dienende Liebe, hatten wir gesehen, muß etwas überaus Schweres seyn, da der Herr das Wort nicht für ausreichend gehalten hat, sie uns zu empfehlen, auch nicht einmal seinen Wandel, in welchem wir aller Tugenden Inbegriff anschauen, da er noch eine besondere sinnbildliche Handlung für nöthig erachtet hat, uns einen unauslöschlichen Eindruck zu geben, ja noch mehr, da er auch nach dieser Handlung noch nöthig gefunden hat, uns zuzurufen: solches, so ihr's wisset, selig seid ihr, so ihr's thut. Es kann eine ungeheure Kluft zwischen des Menschen Wissen und Thun befestigt seyn, das ist die Wahrheit, auf die jenes Wort des Herrn uns leitete, das ist die Wahrheit, deren wir vermuthlich alle seit jenem letzten Gottesdienst auf's Neue inne geworden sind und inne werden, wenn wir uns die Frage vorlegen: und wie hat nun das göttliche Bild des fußwaschenden Erlösers seit jener Stunde, wo es uns mächtig ergriff, auf unser Leben eingewürkt?

Laßt uns denn die drei Fragen uns vorlegen in Betreff jener von uns allen erfahrenen Kluft, die zwischen dem Wissen und dem Thun des Menschen befestigt seyn kann: Was erweist sie, was erzeugt sie, wodurch wird sie aufgehoben?

Wodurch erwiesen werde, daß sie da ist, fragen wir zuerst, um noch vollkommener ihres Daseyns uns bewußt zu werden. Wir blicken auf die Geschichte der Welt, wir blicken auf die Geschichte unseres eigenen Herzens. Der Glaube an einen Fortschritt des religiösen und sittlichen Wissens in der Menschheit ist uns gewiß allen eigen, wäre es auch nur, weil in dieser Zeit das Wort „Fortschritt der Welt" wie ein Taumeltrank die eitlen Menschenkinder schwindeln macht. Ein solcher Fortschritt in Bezug auf religiöse Erkenntniß findet indeß allerdings statt: nur daß wir freilich den göttlichen Plan der Weltgeschichte nicht sowohl in ihrer Breite, als in ihrer Tiefe suchen müssen; nur daß wir freilich nicht in allen Geschlechtern und Zeiten den Fortschritt suchen dür-

fen. Was ist klarer, als daß, während in etlichen Geschlechtern der Menschen die Sonne religiöser Erkenntniß sich höher und höher hebt, große Völkermassen Jahrhunderte in eine Nacht gehüllt stehen bleiben, die kaum einen Sternenschimmer hat; denn wer gedenkt dabei nicht z. B. jenes Volkes, zu dem der dritte Theil der Menschheit gehört, das seit drei Jahrtausenden als eine vertrocknete Mumie stehen geblieben ist, jeglichem Fortschritte des Lebens unzugänglich? Und wehe unserm Leichtsinn, wenn wir christlichen Europäer über unsern Fortschritt jubeln können und vergessen, daß allein in jenem Lande dreihundert Millionen Bewohner seit tausenden von Jahren in derselben Nacht des Todes geblieben sind! Und daß auch da, wo die Sonne der Erkenntniß schon hoch am Himmel empor gestiegen, sie auf lange Zeit wieder zurücksinken könne: was spricht dafür lauter, als wenn von den Stätten, wo die ersten Sterne des Christenthums einst glänzten, wenn von den Stätten, wo ein Chrysostomus, wo ein Augustin gepredigt hat, anstatt des Kreuzeszeichens der Halbmond herabsieht, wenn ein bethörter Pöbel vor einem unreinen Lügenpropheten das Knie beugt? Der göttliche Plan der Weltgeschichte, sagte ich, ist nicht in der Breite zu suchen, sondern in der Tiefe. Es giebt eine Kirche Gottes auf Erden, die von Abel an, dem Gerechten, sich wie eine heilige Milchstraße durch alle Jahrhunderte hinzieht. Daß sonst kein Fortschritt in der Weltgeschichte sei, wollen wir nicht sagen, hier aber tritt er jedenfalls am deutlichsten vor unser Auge. Wie aus dem Vorhofe durch das Heilige hindurch in das Allerheiligste, geht er hin von der Religion der Patriarchen durch die Religion der Propheten bis zur Religion dessen, der selbst die Wahrheit und das Leben ist. Wie aber, ist nun das Maaß der fortschreitenden Erkenntniß auch das Maaß des fortschreitenden Thuns gewesen? Gewiß, mit dem Eintritte des Evangeliums zumal, ist ein heiliges Salz in die Menschheit gekommen, das der Fäulniß gewehrt hat, ist die Fülle Gottes reichlicher in der Menschheit erschienen. Allein wie treten in der Christenheit selbst Zeiten und weite Länderstrecken uns entgegen, in denen das Kreuz Christi nur wie ein Grabeszeichen über einer öden, todten Flur zu stehen scheint, und die wenigen Knechte Gottes händeringend unter dem entfremdeten Geschlechte umhergehen und rufen: euretwegen wird Gottes Name gelästert unter den Heiden! In der Breite können wir auch hier nicht nachweisen, daß Gottes Plan in der Menschheit erfüllt worden sei; eine ungeheure Kluft gähnt uns entgegen zwischen dem Wissen der Christenheit und ihrem Thun.

Und wie steht es mit uns, den Einzelnen? Christen, um wie viel ist wohl von der Zeit an, wo ihr die ersten Gebete stammeltet, euer Wissen von Gott reicher geworden? Ist das Maaß eures Wissens von Gott auch das Maaß eures Lebens in Gott gewesen? O, daß Keiner unter uns wäre, der nicht auch in dieser Rücksicht sich hinübersehnen müßte in die Zeiten, wo er als Kind an jedem Abende die Hände, die unbefleckten, vor Gott faltete! Und ihr Theologen insbesondere, die ihr jeden Tag im Wissen von den göttlichen Dingen fortschreitet, ist auch bei euch das Maaß eures Wissens von Gott das Maaß eures Lebens in Gott und eures Thuns vor Gott? Und doch sollte es so seyn! denn es wird würklich von euch mehr gefordert werden, als von eurer Gemeinde. Nicht bloß Lehrer — Hirten sollt ihr seyn! Und was sagt der Herr von einem guten Hirten? „Wenn er seine Schaafe hat ausgelassen, geht er vor ihnen her.“ Vernehmt ihr es? er geht den Weg voran, den die Heerde nachgehen soll. O, ihr Theologen, wie ist bei vielen von euch die Kluft so ungeheuer zwischen dem Wissen und zwischen dem Thun! — Wir fragen alle mit Wehmuth:

Was erzeugt sie? Nothwendigerweise kann diese Kluft zwischen dem Wissen und zwischen dem Thun nicht befestigt seyn. Was sagt doch von dem Wissen und Erkennen Gottes die Schrift so viel Großes! „Das ist das ewige Leben — heißt es — daß sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ „Wer sich rühmen will — ruft der Prophet — der rühme sich deß, daß er mich wisse und verstehe.“ „Etliche wissen nichts von Gott, — ruft der Apostel — das sage ich euch zur Schande.“ „Der Gott unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit gebe euch den Geist der Wahrheit und seiner Offenbarung zu seiner selbst Erkenntniß!“ ruft er abermal. Von jenem würkungslosen Wissen kann das doch nicht gesagt seyn; so giebt es also wohl ein verschiedenartiges Wissen? Ja, ein solches giebt es. Es giebt, Geliebte, ein inwendiges Wissen der religiösen Wahrheit und ein auswendiges. Auswendig wissen, das hat unsere Sprache treffend bezeichnet, das ist, was außer dem Menschen bleibt, auch wenn er es weiß, ein solches, welches eigentlich nur das Wissen Anderer, aber nicht seiner ist. Inwendig wissen, das heißt so wissen, daß, was ich weiß, ein Stück ist meiner selbst. Wenn dieses auswendig Wissen in der heiligen Schrift vorzugsweise, wiewohl nicht ausschließlich, Wissen genannt wird, so jenes inwendige vorzugsweise Erkennen. Dieses inwendige Wissen ist nichts Anderes, als daß du, was du glaubest, auch empfindest, d. h. in

dir findest, wie denn erst durch die Empfindung, erst durch das Gefühl, was wir von göttlichen Dingen wissen und erkennen, inwendig unser Eigenthum wird und ein Stück von uns selbst. „Was ich lebe — sagt Paulus — das lebe nun nicht ich, sondern Christus in mir." Das ist die rechte Art des Wissens von der christlichen Wahrheit. Man lebt, was man glaubt und weiß. Wie wer Christi ist, Christum lebt, so lebt ein solcher auch Gott und die Ewigkeit schon hier in der Zeit. Wäre dieses inwendige Wissen nicht ein solches Leben, woher hätte es solche Gewißheit, die größer ist als die aller äußerlichen Erfahrung?

Ein Wissen aber von göttlichen Dingen, das auf diese Weise gelebt und gefühlt ist, das muß auch nothwendigerweise ein Thun werden. Gehen nicht aus meinem natürlichen Leben und Fühlen die Antriebe des Willens hervor? also gehen sie auch hervor aus meinem geistigen Leben, in das mein inwendiges Wissen aufgenommen ist. Wie ist es so unmöglich, daß ein gefühltes Wissen würkungslos bleibe! Was kann eine einzige gefühlte Wahrheit im christlichen Leben für Würkungen hervorbringen! Wir wissen, daß Gott allgegenwärtig ist, daß er heilig ist, und doch — leben wir vom Morgen bis zum Abend, und von ganz andern Mächten, als von dieser, wird unser Begehren getrieben. Aber stellet euch vor, ihr fühltet es, ihr fühltet es nur heut den ganzen Tag: Gott ist gegenwärtig, Gott ist heilig! wie würde euer Begehren, wie würde euer Thun in so vieler Hinsicht ein anderes werden! So nun soll Alles, was wir von göttlichen Dingen wissen, gefühlte Wahrheit werden, um Thun zu werden, und auch das Wissen davon, daß euer Heiland euch zum Vorbilde seinen Jüngern die Füße gewaschen hat, das soll Gefühl in euch werden, alle Stunden euch begleitendes Gefühl, aus dem die Triebe zum Thun hervorgehen. So wißt ihr denn, was die Kluft erzeugt, die zwischen unserm Wissen und zwischen unserm Thun sich aufthut, und desto sehnsüchtiger und wißbegieriger dringt aus unserer Brust die Frage: was vertilgt sie?

Was vertilgt sie? das heißt also, wie wir gesehen haben: was kann alle unsre gewußte Wahrheit zu einer gefühlten machen? was zieht unser Wissen von unserm Kopf herab in unser Herz? Ich irre mich gewiß nicht, wenn ich sage, daß ich hier eine Frage ausspreche, die schon mancher von euch in seinem Kämmerlein sich selber vorgelegt hat, als er vor der Kluft stand, die zwischen unserm Wissen und unserm Thun gähnt, und rathlos hinunterblickte; daß ich eine Frage aufwerfe, auf deren Beantwortung ihr alle mit Verlangen harrt. Denn wie mancher mag in dieser Versammlung seyn, aus dessen Brust schon mehr als einmal der

Ausruf gedrungen ist: ach, das Wissen hab' ich schon längst von allen göttlichen Wahrheiten! wer aber zeigt mir den Weg von dem Kopfe in das Herz? — wie wollt' ich dem lohnen!

Geliebte, eine ganz neue und unerhörte Antwort habe ich euch nicht zu geben. Meine Antwort liegt in dem Worte des Herrn: „Wer da hat, dem wird gegeben, und er wird die Fülle haben." Wollen wir, daß uns ein fühlendes Herz gegeben werde für die Wahrheiten aus Gott, so müssen wir alle schon Gefühl für dieselben mitbringen. Denn wie die Wahrheit überhaupt eine Kette ist, wo sich ein Glied an das andere schließt, und ein erstes da seyn muß, so auch die Wahrheit im Gefühl. Wie ist es nun? Findet in der That in uns allen die christliche Lehre schon irgend ein geweckes Gefühl, daran sie anknüpfen kann? Wohl gewiß! denn wer wäre der Gottverlassene, der nichts, gar nichts fühlte; nichts bei der Predigt von Gottes Liebe, nichts bei der Predigt von Gottes Gerechtigkeit, nichts bei der Predigt von der Menschen Hoheit und ihrem Fall, von der Seligkeit und von der Verdammniß? Doch es sei; und wenn das Alles für euch keine gefühlten Wahrheiten sind, ein Gefühl wenigstens fehlt Keinem, jenes Gefühl, welches am stärksten unter allen zum Thun treibt, das des Mangels. Ich meine hier nicht den geistigen Mangel, ich meine das Gefühl des Mangels überhaupt, ich meine das Gefühl, daß uns noch etwas fehlt, um glücklich zu seyn. Etliche mag es immerhin geben, die von den Trübern dieser Welt so übersättigt sind, daß sie keinen Mangel weiter zu haben scheinen — ich sage scheinen, denn wer blickt in die Tiefe des Herzens? — die, nach dem wenigstens, was sie selbst sagen, vollkommen glücklich sind. Ist das würklich der Fall, nun so sind eure Herzen Felsensteine, die auch keine Stelle mehr haben, wo der Strahl der jenseitigen Sonne eindringen könnte. — Ihr aber fühlt Mangel. So seid ihr denn solche, die auch schon haben und denen daher mehr gegeben wird, wenigstens mehr gegeben werden kann: nur auf das Eine kommt es an, daß ihr euren eignen Mangel verstehet. Es fehlt euch etwas, es fehlt euch viel; aber immer wisset ihr nicht, was euch eigentlich fehlt. O, daß ihr einsähet, daß eures Mangels innerster Grund nichts Anderes ist, denn der Mangel an Gott, der Mangel an lebendiger Gemeinschaft mit Gott! Könntet ihr das einsehen, o welch' ein Leben und welch' eine Bewegung würde in eure Religion kommen! Welch' eine Kraft der That ist das Gefühl des Mangels in irdischen Dingen! sollte es mit dem Gefühl des Mangels in geistlichen Dingen anders seyn?

Aber wie viele sind auch unter uns, denen das würklich verständlich ist, daß der Grund des Mangels, der Unruhe, der Last, die wir fühlen, eigentlich der Mangel an lebendiger Gemeinschaft mit Gott ist? Soll ich es euch deutlich machen, nun so laßt mich fragen: kennt ihr die Zustände der Andacht aus Erfahrung? die Zustände meine ich, wo ihr ganz mit Gott geeinigt waret: habt ihr da noch Mangel, habt ihr da noch Last, habt ihr da noch Unruhe gefühlt? ist nicht vielmehr alle Unruhe und alle Last von euch hinweggenommen gewesen? Das Christenleben aber *kann*, das Christenleben aber *soll* eine fortwährende Andacht werden, und so, meine Geliebten, werdet ihr es ja wohl einsehen, daß, wäre eurem Mangel an lebendiger Gemeinschaft mit Gott abgeholfen, ihr glückliche Menschen wäret. So führt nun das Gefühl des geistlichen Mangels zur geistlichen Sättigung und damit zu immer neuem Genusse. Die christliche Heilswahrheit ist eine Speise; Christus hat ein Brot vom Himmel gebracht. Brot ist dazu da, uns zu nähren, es geht über in Fleisch und Blut, es macht uns tüchtig zur That; es hat aber auch einen Geschmack, einen kräftigen Geschmack. Wer nun das Gefühl des Mangels hat, der genießt das Himmelsbrot der christlichen Lehre, der empfindet ihren Geschmack, das heißt, er lernt sie fühlen und empfinden, und die empfundene Wahrheit wird, wie das geschmeckte und genossene Brot, Kraft zur That. Seht, so geschieht es, daß wer da hat, daß dem gegeben wird, daß er die Fülle habe. — Jetzt liegt der ganze Reichthum jenes Himmelsbrotes, das Christus vom Himmel gebracht, vor euch, die Ströme des Wassers des Lebens umrauschen euch, und ihr darbet, ihr klagt über eure Unruhe, über eure Ohnmacht: das macht, ihr wisset nicht, *was* euch fehlt; daß eben *dieses* Brot, daß eben dieses Wasser euch fehlt! O *schmecket* und sehet nur, wie freundlich der Herr ist! kostet von dem Brot und von dem Wasser, es wird in Fleisch und Blut übergehen und wird eine Kraft zur That in euch werden!

„Ich habe wider dich — ruft der Herr der Gemeinde zu Ephesus zu, — ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest! gedenke, wovon du gefallen bist und thue Buße und thue die ersten Werke!" Wie ist die Christenheit unsrer Zeit ein Ephesus geworden! O wir haben die erste Liebe gelassen! Die erste Liebe ist so feurig im Gefühl und darum so kräftig in den Werken. Brüder, wir wollen es kein Hehl haben: bei uns Allen ist eine Kluft befestigt zwischen unserm Wissen und unserm Thun und die Kluft ist groß — bei uns Allen so viel gewußte und so wenig gefühlte Wahrheit! Wohlan denn, ist auch diese Ein-

ficht bei euch eine gefühlte geworden: so thuet auch ihr Buße! In seiner Kammer werfe ein jeder sich nieder vor dem lebendigen Gotte, da gestehe er es, daß er von der ersten Liebe gelassen und damit von den ersten Werken. Wer aber hat, dem wird gegeben werden.

O Du Licht ohne Flecken, Du Auge, vor dem kein Sterblicher sich bergen mag, siehe erbarmungsvoll auf uns nieder, die wir vor Dir nicht Hehl haben, daß bei uns Allen unser Wissen größer ist, als unsre That: verstoße uns darum nicht von Deinem Angesicht, denn wir kommen um Buße zu thun! Dein Geist, der alles Todte lebendig macht, helfe auch uns, daß unsre gewußte Wahrheit eine gefühlte werde, daß aller Schein von Religion bei uns ein Seyn werde und jedes Wort ein Werk! Vor Allem aber gieb uns, die wir zu Hirten der Gemeinde berufen sind, daß die Kluft verschwinde zwischen unsrer Predigt und unserm Leben! O, wir bekennen es, daß wir doppelte Rechenschaft abzulegen haben; darum wir auch mit doppeltem Ernste bitten: sei uns gnädig, hilf uns mit Deiner Kraft, daß wir solche Menschen werden, welche die Religion nicht bloß *lehren*, sondern *zeigen*!

4.

Sind euch wohl schon, andächtige Freunde, solche Seelen vorgekommen — unter dem männlichen Geschlechte dieser Zeit mögen sie wohl seltener gefunden werden — in denen ein schönes und großes Bild lebt von hingebender Liebe für den Heiland und die Brüder, die nun aber auch niemals diesem Bilde genug zu thun sich bewußt sind, und darum in fortwährender Unruhe, in Angst und in Selbstpeinigung leben, welche umherwandeln als eine lebendige Anklage aller kalten Herzen, und doch nur sich selbst anklagen, daß ihnen die rechte Liebeswärme fehle. O wie gern möchte man die Thränen solcher Edlen trocknen! Sie sind gar selten und mancher von uns hat vielleicht noch niemals welchen begegnet. Dagegen seid ihr solchen sicher begegnet, die so überaus schnell mit ihrem Thun zufrieden gestellt werden, die so überaus schnell mit dem Selbstgericht fertig sind und die man auch auf dem Sterbebette von ihrem Hintritte zum Throne Gottes sprechen hört — gerade wie den Handwerker von dem Augenblicke, wo er am Ende der Woche seinem Herrn die Rechnung vorlegen und den Arbeitslohn verlangen wird. Es fehlt das Bewußtseyn unserer Abhängigkeit von Gott so sehr; darum fällt es dem blinden Sterblichen ein, auf die Rechnung sich etwas zu Gute zu thun, die er dem Ewigen vorlegen wird, anstatt zu erzittern vor der, die ihm wird vorgehalten werden. Sollten von der einen oder von der andern Klasse etliche unter uns seyn: wohlan, laßt mich euch beiden predigen aus dem einen inhaltsschweren Worte des Herrn, welches er ausspricht in jener unendlich rührenden Erzählung, die wir Marci am 14ten lesen, V. 1—9.

Und nach zween Tagen war Ostern, und die Tage der süßen Brote. Und die Hohenpriester und Schriftgelehrten suchten, wie sie ihn mit List griffen und tödteten. Sie sprachen aber: Ja nicht auf das Fest, daß nicht ein Aufruhr im Volk werde. Und da er zu Bethanien war in Simons, des Aussätzigen,

Hause, und saß zu Tische, da kam ein Weib, die hatte ein Glas mit ungefälschtem und köstlichem Nardenwasser, und sie zerbrach das Glas, und goß es auf sein Haupt. Da waren etliche, die wurden unwillig, und sprachen: Was soll doch dieser Unrath? Man könnte das Wasser mehr denn um drei hundert Groschen verkauft haben, und dasselbe den Armen geben. Und murreten über sie. Jesus aber sprach: Laßt sie mit Frieden; was bekümmert ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Ihr habt allezeit Arme bei euch; und wenn ihr wollt, könnet ihr ihnen Gutes thun; Mich aber habt ihr nicht allezeit. Sie hat gethan, was sie konnte; sie ist zuvor gekommen Meinen Leichnam zu salben zu Meinem Begräbniß. Wahrlich, Ich sage euch: wo dies Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtniß, das sie jetzt gethan hat.

Es ist diese Erzählung ein wahrer Brillant in der evangelischen Geschichte, ein Edelstein, der von allen Seiten glänzt, man mag ihn halten, wie man will. Schon gleich die Zurechtweisung derjenigen, die darüber murren, daß dieses Geld nicht den Armen gegeben worden; es war in der That eine große Summe, an sechzig Thaler nach unserm Gelde. Es giebt nämlich achtungswerthe und gewissenhafte Menschen, die bei der Anwendung des irdischen Guts keinen anderen Maaßstab kennen, als die Nützlichkeit; wie wohl das nun auch gemeint sei, so ist doch darin ein beschränkter und kleinlicher Sinn zu finden. Könnt ihr dagegen die Hoheit des Sinnes Jesu verkennen, der in dieser Aufopferung des irdischen Gutes — wie nutzlos sie auch immerhin erscheinen mochte — nur den Ausdruck einer Gesinnung sieht und als solchen sie gut heißt? So ist denn auch mit Recht in diesem Sinne und aus diesem Worte die Bestimmung des irdischen Guts zu den schönen Künsten des Lebens gerechtfertigt worden, sofern sie nur ebenfalls der Ausdruck sind einer reinen göttlichen Gesinnung und keine dringenden Rücksichten darüber vernachlässigt werden. Welch' eine tiefe Sinnlichkeit ferner in der Deutung, welche der Herr der Salbung giebt! Ihm selber steht in diesen letzten Tagen der Gedanke an sein nahendes Ende immer vor der Seele; so wird ihm die Handlung, welche ohne diese bestimmte Absicht geschah, zu einem edlen Gleichnisse seiner Bestattung. Dann achtet darauf, wie vieler Liebe er sich werth hält! wenn er, der demüthigste unter den Menschenkindern, so große Opfer hingebender Liebe nicht zurückweist, sondern ge-

währen läßt, welcher Liebe muß er sich werth wissen! Endlich, welcher feste, prophetische Blick in die Zukunft! und zugleich wie würdigt der Herr die ihm erwiesene Gegenliebe! O man will es kaum glauben, wenn er mit völligster Sicherheit hier ausspricht, es werde mit dem Evangelium seines Todes zugleich die Botschaft, daß er solche Gegenliebe unter den Menschenkindern gefunden, über die Erde und durch alle Zeiten gehen — und doch ist es so geschehen bis auf diesen Tag!

Aber alles andere lassen wir, nur in das eine Wort versenken wir uns, in das schöne Wort: „Sie hat gethan, was sie konnte!" dieses süße Wort des Trostes für die verzagenden, dieses strenge Wort der Demüthigung für die selbstzufriedenen Seelen.

Es ist ein süßes Wort des Trostes für die verzagenden Seelen. Es war ein süßes Trosteswort für Maria, jene zarte Jüngerin, die ihr kennet als die, welche zu des Heilandes Füßen saß, die ihr kennet als die, welche bei Lazari Grabe vor Schmerz vergehen wollte, denn — wie Johannes uns zeigt — keine andere als sie haben wir hier vor uns. Sie fühlt, daß sie unaussprechlich viel ihm zu danken hat, und wollte es gern äußern und zwar ihm selbst wollte sie es gern äußern. Sie hätte zwar hingehen können und seinen Jüngern wohlthun, „denn — sagt der Heiland — was ihr einem von ihnen gethan habt, habt ihr Mir gethan!" Aber nein, wie Magdalena ist sie an seine Person gekettet, und da seine Person einmal noch da ist, so muß sie ihm selber vergelten. Wir lassen solche starke Liebesäußerungen gegen den Heiland, die in der Schrift vorkommen, auf Manches schließen, das uns nicht erzählt wird! Welche Liebe muß der an Maria geübt haben, der so von ihr ist wieder geliebt worden! Was für Eindrücke müssen in dem Zusammenleben mit Christo auf einen Thomas gemacht worden seyn, der nachher, als sein Zweifel besiegt ist, in seiner innern Erschütterung ausruft: „mein Herr und mein Gott!" — Ihre Liebe will Maria beweisen und sie weiß kein anderes Opfer, als jenes Nardenöl, das sie vielleicht als einen köstlichen Hausschatz seit lange aufbewahrt hat; sie äußert die Liebe nach ihren Verhältnissen und der Heiland ist es zufrieden, und sagt: „Was bekümmert ihr sie, sie hat gethan, was sie thun konnte!" O, ihr liebewarmen Seelen, die ihr eure Liebe zum Herrn so äußert, wie ihr eben könnt, welcher süße Trost fließt für euch aus diesem Worte!

Meine Lieben, es findet ein erstaunliches Mißverständniß statt in Betreff unseres Gutesthuns Sollen wir sagen, daß die Menschen zu beurtheilen seien nach ihren guten Thaten? So

meinen manche, aber so unbedingt kann das nicht richtig seyn. Denn was ist zum Gutesthun nöthig? Etwa bloß der gute Wille von innen? oder nicht ebensosehr theils die Anforderung oder Veranlassung, theils die Mittel von außen? Zwar die Mittel sind bei weitem nicht so sehr, als ihr es meint, zum guten Werke erforderlich. Es ist wahr, es ist ein Segen, eine ach! von vielen nicht erkannte Gnade Gottes, wenn er uns zu Haushaltern über große Güter, über hohe Ehrenstellen gemacht hat. Ja es ist eine Gnade, zu haben, daß man „mittheilen" könne, sei es Geld und Gut, sei es Auszeichnung und Beförderung. Aber ach, warum denket ihr bei dem guten Werk immer nur an das Geldgeben oder an die sonstige Beförderung? Freunde, ohne alle äußere Mittel könnt ihr dem Nächsten geben, was ihm viel lieber ist als Geld — Nachsicht, Mitgefühl, Warnung, Tröstung, Vorbild. Wie arm du auch bist, o Mensch, du kannst doch ein reicher Haushalter Gottes seyn! denn wie viel von allen diesen schönen Gaben du habest, das hängt von dir ab. Das sind edle Gaben, wozu Mittel von außen ganz und gar nicht gehören, sondern allein das liebende Herz und die Veranlassung von außen. Diese freilich — die Veranlassung von außen — ist aller Dinge bei dem guten Werke nöthig. Was aber die Veranlassungen betrifft, so kommen nun Tage, Wochen, Monate im Leben, wo Anforderung an Anforderung sich drängt zum guten Werke und wo man gleichsam auf fortwährende Probe gestellt wird, und dann wieder — ich will nicht sagen Jahre, Monate, aber wenigstens Wochen und Tage, wo man solche Veranlassungen gar nicht hat. Wie giebt es ferner wieder manche Verhältnisse des Lebens, so eng und so beschränkt, daß zum Thun nach außen würklich wenig Veranlassung ist. Wenn nun nicht geschrieben stände: „sie hat gethan was sie konnte;" wenn nun nicht geschrieben stände: „Gott sieht das Herz an!" — wie schlimm wären wir daran! Wenn der Elende, der im Kerker seine Tage dahinseufzen muß, und gern thun möchte und kann nicht, sich nicht des Wortes getrösten dürfte: Er hat gethan, was er thun konnte? Wenn der Kranke, der auf dem Krankenlager seine Tage dahinseufzen muß und so gern thun möchte, und kann nicht, sich nicht des Wortes getrösten dürfte: Er hat gethan was er konnte? Geliebte! Gott sieht das Herz an, den lebendigen Quell, aus dem alle guten Werke quellen, sobald nur der Weg offen ist: deß sind fröhlich alle Schwachen und Armen.

So ist nun auch Maria eine solche, welche gern thun möchte, welche ihrem Heiland die Liebe, die im Herzen wohnt,

zeigen möchte, und ihr fehlt die Aufforderung, die Veranlassung von außen. Wir wissen, auf wie mancherlei Weise die weiblichen Gemüther dieses ihrem Herrn und Heilande gezeigt haben. Da hat Martha bei Tisch ihm zu dienen gesucht, da haben Johanna und Susanna, wie Lukas im achten Kapitel uns erzählt, und Maria Magdalena ihm Handreichung gethan von ihrer Habe: das Alles ging nun nicht mehr an. Ach die Liebreiche, sie hätte mehr als alles das thun mögen: sie hätte gewiß mit ihrem Blute das Zeugniß ihrer Liebe zu ihm untersiegeln mögen. Auch das ging nicht an. Die Arme, sie möchte gerne opfern und ihr fehlt der Altar, die bestimmte Veranlassung von außen. Sind hier auch solche liebewarme Herzen, die es drückt, daß sie nicht opfern können? Sind hier auch solche, deren Opfer wohl allezeit dem Herrn bereit stehn und die auf nichts warten, als auf einen Altar? Sehet, die liebewarme Jüngerin baut ihn sich selbst. Sie sucht sich die Veranlassung, sie thut was sie kann. Das Besitzthum des theuren Nardenöls war vielleicht ihr einziger Schatz zusammt dem alabasternen Glase. Das hat sie genommen und hat es zerbrochen über seinem Haupte, daß „das Haus voll ward vom Geruche der Salbe." Die Menschen, die da sahen, was außen ist, haben sie getadelt, aber der Heiland, der da sah, was innen war, hat gesprochen: „Was bekümmert ihr sie, sie hat gethan was sie konnte!"

O ihr liebewarmen Herzen, die ihr euch mit Wehmuth bewußt geworden, daß ihr wenige Veranlassung habt in guten Werken die Liebe gegen euren Herrn zu zeigen: bekümmert euch nicht, wenn ihr die Liebe zu ihm nur zeigt, wie ihr könnt. Es war dies eine rathlose, eine nutzlose Liebeserweisung, und wie hat der Herr gerade diese Liebe aufgenommen! Kaum kann man es sich möglich denken — er verkündigt ihr, daß mit seiner eigenen größten That der Liebe auch die ihrige gepriesen werden soll über die Erde hin. Dürfen wir nicht daraus mit Recht schließen, daß gerade die unscheinbarsten Liebeserweise der Seelen, die wenig thun konnten, in die aber eben das ganze Herz gelegt war, daß die einst weit die großen Thaten überstrahlen werden, welche die Geschichte preist?

So ist das Wort: „sie hat gethan, was sie konnte" ein süßes Wort für die verzagende Seele, aber auch ein ernstes Wort der Demüthigung für die selbstzufriedene Seele. — „Ich habe gethan, was ich konnte!" Wer von euch hätte das nicht schon aus so manchem Munde gehört: das soll ja das Ruhekissen seyn, auf dem mancher das Haupt aufstützen will, wenn es in den letzten Kampf und Strauß geht. O ihr Selbstzufriedenen,

wenn ihr euch nur nicht täuscht! Wie das Wort einen so ganz verschiedenen Klang hat, wenn es in gesunden Tagen, im Drange der Geschäfte ausgesprochen wird, und wenn man es da aussprechen soll, wo das Thun und das Geschäft des Lebens am Ende ist. Die Genüsse und die Sorgen des irdischen Lebens liegen hinter euch; ihr harrt auf dem Sterbelager des Augenblicks, wo die Uhr die Sterbestunde schlagen wird. Der Beichtvater tritt zu euch und legt die Frage vor: Mensch, das Thun deines irdischen Lebens ist am Ende — hast du gethan, was du thun konntest? Wirst du Ja sagen und wird das Ja dein Ruhekissen seyn, auf dem du die Augen schließen willst? O wie wird der Mensch erst inne, was er hätte thun können, wenn er nicht mehr thun kann. Sterblicher, warum wirst du, was du thun konntest, erst inne in der Sterbestunde? Und doch sterbet ihr täglich, denn der Zeiger an der Uhr eures Lebens rückt fort, rückt unaufhaltsam fort, und die Stunde kommt unfehlbar, wo er stille stehen wird.

Was soll ich euch sagen, damit jene Frage in der Sterbestunde ihr Schreckliches für euch verliere? Soll ich euch mit der Gerechtigkeit aus dem Glauben trösten? — aber dieser steigert die Kraft und muß, wo er ächt ist, auch eine Gerechtigkeit des Lebens werden. Auch für die Christen giebt es ein Gericht, denn, wie der Apostel sagt: „wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein Jeglicher empfange, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben.“ Giebt es auch keine Verdammniß für den Gläubigen, so doch ein Gericht. Was soll ich euch also sagen, damit jene Frage in eurer Sterbestunde ihre Schrecken verliere? Das kann ich euch nur zurufen: Lernet, wie viel ihr könnet, ehe der Tod kommt! Jakobus sagt: „des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist;“ so sage ich euch: des Gerechten Liebe vermag unaussprechlich viel, wenn sie ernstlich ist. Und wenn eure Mittel euch gering scheinen und der Anforderungen von außen wenige: so liegt der Grund allein darin, daß eure Liebe so gering ist. Es ist unglaublich, wie bei den Menschen mit der Liebe auch das Vermögen wächst — die Kraft von innen und die Veranlassung und die Mittel von außen. Die Liebe ist die Wunderkraft, welche aus jedem Brote fünftausend macht. Wir sagen: die Liebe macht erfinderisch. So erfindet sie die Veranlassungen, so erfindet sie die Mittel, und macht sie, wo sie ihr nicht gegeben sind. Ach, wie brauchen wir aber gar nicht zu erfinden, wie brauchen wir nur Augen zu bekommen um zu finden, was uns gegeben ist an Veranlassung und Mitteln. Wir

haben aber so wenig Erbarmen mit Andern, wir haben so wenig Erbarmen mit uns selbst, darum finden wir nicht die Veranlassung zum Thun, die uns auf allen Seiten umringt, die Mittel, die vor uns liegen.

Wie können wir alle für einander so viel mehr thun, als wir thun! Zuerst, was das Gut betrifft, das man mit der Hand giebt. Unser Heiland hat gesagt: „Verkaufe, was du hast, und gieb es den Armen.“ Ihr wißt, daß der Heiland diese Probe seiner Liebe dem reichen Jüngling auferlegt hat und er hat sie nicht bestanden. Wer von uns besteht sie? Freilich ist es nur eine Probe gewesen, denn äußerlich haben wir das Gebot nicht zu erfüllen! warum? weil, wenn wir äußerlich dieses Gebot erfüllten, wir es nicht thun könnten, ohne andere Gebote daneben zu brechen, oder Pflichten zu übertreten. Denn ist uns nicht auch das gesagt: „So Jemand für die Seinen, sonderlich für seine Hausgenossen nicht sorgt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Heide?“ (1 Tim. 5, 8.) So haben wir zunächst für die zu sorgen, auf die wir zunächst angewiesen sind. Ist nicht auch das gesagt: „Ein Jeglicher bleibe in dem Berufe, darin er berufen ist.“ So haben wir also einen Stand, den wir behaupten müssen und zu dem ein gewisses Besitzthum gehört. Aeußerlich sollen wir also freilich nicht Alles, was wir haben, zum Opfer bringen; aber innerlich sollen wir es allerdings, das heißt: ihr sollt erkennen, daß all' euer Gut nicht euer ist, und sollt es darum zur freien Disposition stellen dem, der es euch gegeben hat, also daß, so wie er ruft und wo er ruft, das Herz und die Hand bereit sei. Das ist es, was der Apostel so schön nennt: „haben, als hätte man nicht.“ (1 Kor. 7, 29.) Ist man nun würklich innerlich so los und frei geworden von seinem Gute, wie bekommt man dann erst Augen für so viele Anforderungen, die man vorher gar nicht sah! Wie wächst mit dieser innerlichen Freiheit vom Mammon die Entsagung, wie fallen die falschen Entschuldigungen! Und wer will es läugnen: Auch in Bezug auf die äußere Mittheilung thun wir alle noch nicht, was wir thun können! So lernet denn kennen, wie viel ihr könnet, ehe der Tod kommt!

Das Gut, was man mit der Hand giebt, ist indeß allerdings Manchem kärglich zugemessen und in der Hinsicht giebt es gewiß christliche Seelen, von denen man nicht bloß sagen kann: sie thun was sie können, sondern: sie thun mehr, als sie können. Aber wie steht es mit dem Gute, was man mit dem Herzen und dem Munde giebt? O wie außerordentlich viel könnten wir in dieser Hinsicht alle mehr thun! Wie könnte jeder von

uns an jedem Tage alle, mit denen er umgeht, mehr beglücken durch Mitgefühl, durch Trost, durch Warnung, durch Gebet, durch Vorbild; aber wo ist das Erbarmen mit den Menschen, das da sucht Jedem alles das zu sein, was man ihm irgend seyn kann? O schönes Leben einer erbarmenden dienenden Liebe, wenn ein Mensch sich gleich am Morgen vor Gott stellt und spricht: Mein Vater, hie bin ich mit Allem, was ich habe! O schönes Leben der erbarmenden, dienenden Liebe, wo der Mensch den Tag über sich bewußt ist, daß er an Jedem, der ihm begegnet, Aufgaben zu erfüllen hat, um ihm Alles zu seyn, was er ihm seyn kann; wo sie alle, die uns umgeben, der Freund, der Verwandte, der Dienstbote, als Lebensaufgaben angesehen werden! O lernet erkennen, wie viel ihr könnet, ehe der Tod kommt! Aber wie könnet ihr Erbarmen mit Andern haben, die ihr in euch selber kein Erbarmen mit euch selber fühlt?

Thut ihr denn für euch selber Alles, was ihr könnt? Ja ihr thut, ja ihr arbeitet! aber worauf geht diese Unruhe und dieses Arbeiten? geht es auf das, was zurückbleibt, oder auf das, was ihr mit hinübernehmt in die stillen Hütten? Die Kindheit geht hin und wir leben für die Gegenwart; die Jugend beginnt und mit ihr das Streben für die Zukunft: aber für welche? — für die Zukunft, die auf Erden ist. Das Amt, die Gattin, das sichere Besitzthum; das sind die Sterne des Lebens, denen aller Schweiß und alle Arbeit gilt. Der Jüngling wird zum Manne, er hat das Amt, das ihm die Ehre, das Besitzthum, das ihm den Unterhalt, das Weib, das ihm den Reiz des Lebens giebt: da fängt abermals die Sorge an für eine irdische Zukunft, da fängt die Sorge an für die Kinder; das Besitzthum muß erweitert werden, im Leben muß eine höhere Staffel erklommen werden. Und so werden wir alt, und über all' diesem unruhigen Streben nach den Sternen einer irdischen Zukunft, hört man die klagende Stimme der ewigen Liebe: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?" — O Menschen, ihr habt alle kein Erbarmen mit euch selbst, denn für das, was an euch unvergänglich ist, könntet ihr alle mehr thun als ihr thut. O lernet jeder von euch kennen, was ihr für eure Seele thun könnet, ehe der Tod kommt! — Ach, wenn man die Unfruchtbarkeit und Armuth seines eigenen Lebens zusammenhält mit dem Leben solcher Männer wie A. H. Francke, dessen äußere Mittel und äußere Veranlassungen nicht größer waren, als die von vielen unter uns. Wißt ihr aber auch, was es war, wodurch derselbe sich immer gegenwärtig erhielt, wie viel ein

liebendes Herz thun könne? Er stellte an jedem Morgen, wie er uns sagt, sich vor, die vergangene Nacht seines Lebens hätte nach göttlichem Beschluß die letzte seyn sollen, aber der Herr hätte sich erflehen lassen; einen Tag noch hätte er ihm zugegeben und das wäre der heutige. O wie einem ein solcher Gedanke das Leben, den Tag, mit einem ganz neuen Lichte beleuchtet! Ein Tag im Lichte dieses Gedankens wahrhaft gelebt — wie würdet ihr auf einmal Mittel und Veranlassung zum Thun in und um euch entdecken, die ihr gar nicht geahnt habt; wie ein Todtenfeld, auf dem die Auferstehung geschieht, würden Kräfte sich regen, Mittel sich darbieten, Veranlassungen entgegen kommen.

Geliebte! ist es euch ein würklicher Ernst damit, daß die Frage: habt ihr gethan was ihr thun konntet, euch auf dem letzten Sterbebette nicht erschrecke? Nun, nehmt den Gedanken A. H. Francke's in euer Leben mit! Wir Prediger stehen und klagen, daß es oftmals uns scheinen will, als sei all' unsre Mühe und Arbeit umsonst; denn jetzt ist hier die Brust voll geworden göttlicher Gedanken, wenige Stunden aber darauf — ob auch nur noch ein leises Klingen nachzieht, das daran erinnerte? O wie viel reicher würde unsre Aernte seyn, wenn es unsern Predigten nur gelänge, Gewohnheiten, Vorsätze in das Leben einzuführen!

O Christen so bleibt denn eingedenk: wir haben einen Herrn, der wahrlich in seinem Gerichte nicht mehr von uns verlangen wird, als wir können, aber der auch alles von uns verlangen wird, was wir können. Christen, ein unvergänglicher Denkstein wäre diese Predigt in eurem Leben hienieden, ja ein unvergänglicher Reichthum von Frucht würde aus ihr hervorkeimen für alle Ewigkeit, wenn sie das Eine würkte, daß wir, an jedem neuen Morgen, den göttliche Gnade uns schenkt, mit dem Gedanken A. H. Francke's unser Tagewerk anträten! O selig der Christ, welchem einst vom Throne dessen herab, der Augen hat wie Feuerflammen, der Ruf erschallen wird: „Seitdem Christus sein Leben war, hat er gethan, was er thun konnte!" —

5.

Wer sollte es meinen, daß in einem Volke, welches auf den Namen dessen getauft ist, der gesagt hat: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, so er doch Schaden litte an seiner Seele?“ daß in einem solchen Volke der Name „die Frommen“ als ein Wort des Vorwurfs, ja wohl der Beschimpfung, gehört werden könnte! Diejenigen, die also von der Frömmigkeit sprechen — Unfromme, Gottlose wollen sie auch nicht heißen; sie wollen nur nicht, daß in der Frömmigkeit zu viel gethan, zu weit gegangen werde, nur gegen diejenigen sprechen sie, die — wie sie sagen — die Frömmigkeit in Alles mischen wollen, die alle Menschen bekehren und zu Frommen machen möchten, die Gott und den Herrn Christum auch mit auf die Gassen und in die Gesellschaften nehmen. Ob nicht auch unter uns gefunden werden, denen solche Reden nicht fremd sind? Und doch ist alles Erwähnte der Art, daß es von jedwedem Christen auf das Allerbestimmteste muß verlangt werden, sobald wir nur irgend uns bewußt werden, was Frömmigkeit sei. Mögen wir nun sagen, sie sei die Liebe Gottes, oder der lebendige Glaube, oder mögen wir noch allgemeiner sagen, sie sei das fortgehende Bewußtseyn unsrer Abhängigkeit von Gott, immer ist das wahr: die Frömmigkeit muß in Alles gemischt werden, wir müssen wünschen, daß alle Menschen fromm werden, wir müssen auf die Gassen und in alle Gesellschaften sie mitnehmen. Je mehr dies nun so manchem verborgen ist, desto heilsamer wird es seyn, wenn wir heute die Wahrheit erwägen, daß man kein wahrer Christ seyn kann, ohne das fortwährende Bewußtseyn der Abhängigkeit von Gott.

Laßt uns die Nothwendigkeit und die Aeußerungen dieses fortwährenden Bewußtseyns unsrer Abhängigkeit von Gott nach dem Worte des Herrn erwägen: Ev. Matth. Cap. 6, V. 24: Niemand kann zween Herrn dienen. Entweder er wird einen hassen und den andern lieben; oder wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen, und dem Mammon.

Die Nothwendigkeit also eines solchen fortwährenden Bewußtseyns unserer Abhängigkeit von Gott wollen wir zunächst aus diesem Ausspruche Christi kennen lernen. Wenn derselbe sagt, es könne Niemand zweien Herren dienen, so kann es auf den ersten Augenblick uns bedünken, als sei dies nicht recht geredet, da es ja würklich Diener von mehr als einem Herrn giebt. Aber es ist hier von den besonderen Momenten die Rede, wo diese Herrn sich würklich als Herrn zeigen, das heißt, wo sie gebieten. Unser rechtmäßiger Herr nun ist Gott; dies ist aber auch ein Herr, der in jedem Augenblicke gebietet, so daß auch das Wort Christi in jedem Augenblicke seine Anwendung hat. Ich kann mir denken, daß das manchem von euch nicht recht verständlich ist. Der in jedem Augenblicke gebietet? werdet ihr sagen — aber der ganze große Theil unsres Lebens, der nur der Befriedigung unsrer irdischen und weltlichen Bedürfnisse gewidmet ist, für den giebt es doch keine besonderen Gebote Gottes? Meine Freunde, so ist es nicht. Ich sage euch, nicht bloß für gewisse Augenblicke des Lebens, sondern für jeden, nicht bloß für gewisse Thaten, sondern für jede, für jeden Gedanken, für jedes Gefühl, das in deiner Seele aufgeht, giebt es ein Gebot Gottes: in jedem Augenblicke deines Daseyns, Mensch, thust du entweder Gottes Willen, oder — du sündigst; zwischen Recht und Unrecht giebt es nicht noch ein Drittes. Erinnert ihr euch nicht, was der Apostel sagt: „Ihr esset nun oder trinket oder was ihr thut, so thut es alles zur Ehre Gottes." — Ist euch das so befremdlich, so unverständlich? Aus keinem andern Grunde, als weil eben das fortwährende Bewußtseyn eurer Abhängigkeit von Gott fehlt, jener Zustand des Gemüthes, wo der Geist schnell und unwillkührlich an der ganzen Reihe der unendlichen Ursachen hinauf zu dem Urgrunde aller Dinge steigt, wo er durch alles endliche Leben hindurch, das ihn umgiebt, die Pulse des Urhebers aller Dinge fühlt.

Neben diesem allein rechtmäßigen Herrn im Himmel erkennen nun aber die Menschen unzählige Herren auf der Erde an. Christus nennt nur den einen, den Mammon, den Götzen der irdischen Güter. Da meint ihr freilich, das sei nur ein Götze

für die groben Leute, aber ich sage euch, es ist ein Götze für die feinen Leute auch. Oder wie viele sind unter uns, die sagen können, daß wo die Pflicht hier gebietet, dort der Mammon lockt, ihr Herz niemals schwankt? Wohl aber haben die feinen Leute auch ihre eignen Götzen. Ich will euch nur derselben obersten nennen: er heißt Menschenlob und Menschengunst. O Mensch, du Knecht so vieler Herren! und wenn es nun ans Thun geht, welchem willst du gehorchen? Was wird das für einen Kampf und Streit geben! Du sagst, von einem solchen Kampfe weißt du nichts. Ich glaube es dir, lieber Freund, aber warum? Weil du in der Regel blindlings dem fremden Herrn gehorchst und dienst, ohne zu fragen, wer geboten hat. Giebt es aber einen Herrn aller Herrn, so darfst du keinem andern in keinem Augenblicke dienen, ohne zu wissen, ob er es zufrieden ist. So dürfen wir keinem andern Herrn dienen, als dem, der selber in dem Dienste jenes Oberherrn steht, so darfst du keine Anforderung von innen und keine von außen befriedigen, auf die er nicht seinen Stempel gedrückt hat. Diesem allmächtigen Oberherrn habt ihr euch verpflichtet in der Taufe, diesem Oberherrn verpflichtet ihr euch, so oft ihr dem Priester am Altar, der in eurem Namen das Glaubensbekenntniß spricht: ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, euer Amen antwortet. Und wenn ihr nun doch nicht im Bewußtseyn der Abhängigkeit von ihm lebt, ist es nicht unbewußte Heuchelei? Erinnert ihr euch, was Christus gesagt hat: „Was nennet ihr mich Herr, und thut nicht, was ich gebiete?" Ihr sehet: Jemanden Herrn nennen und sich von seinem Willen abhängig wissen, das läßt sich gar nicht trennen. Ihr seht also auch, dahin muß es in jedem Christenleben kommen, daß wir mit Entschiedenheit uns bewußt werden, wer unser oberster Herr sei, dem jede unsrer Bestrebungen unterthänig seyn muß, und wissen wir das, so müssen wir auch das fortgehende Bewußtseyn unsrer Abhängigkeit von ihm erhalten.

Haben wir die Nothwendigkeit hievon erkannt, so laßt uns auch die Aeußerungen dieses fortgehenden Bewußtseyns unsrer Abhängigkeit erkennen. Wir wollen sie kennen lernen im Wort und im Werk. In Bezug auf Beides wird sich sodann ergeben: wir werden nicht mehr blindlings den Anforderungen von innen und von außen gehorchen, sondern werden überall uns fragen: was sagt das geoffenbarte Wort Gottes dazu? Fortwährend kommen Anforderungen von außen, fortwährend drängen Triebe von innen zum Handeln, und wir fragen nicht ernstlich: wer ist's, der da

gebietet? Es fehlt die Eigenschaft der christlichen Nüchternheit. Nüchtern ist, wer da weiß, was er thut und sich eines Zieles, eines Mittelpunktes dabei bewußt ist. Das meinen nun auch die Apostel, wenn sie uns zurufen: „Seid nüchtern und wachet!" „Begürtet die Lenden eures Gemüths und seid nüchtern!" Es umgürtet der Morgenländer sein wallendes Kleid, damit es sich nicht zertheile, damit er zu Geschäften tüchtig sei. So sollen wir zusammen halten unser Gemüth, immer nach Einem Mittelpunkte gerichtet. Ach, ist unser Leben nicht oftmals ein Leben im Taumel und im Rausch? Ja es giebt solche, die man wohl, wenn einmal in den fortgehenden Rausch ihres Lebens auf einen Augenblick der Gedanke an Gott und die Ewigkeit eintritt, sagen hört: „wie ist mir, es war mir doch, als träumte ich!" So dünkt ihnen ihr Erwachen ein Traum, weil ihr gewöhnliches Leben ein Träumen ist. So dünkt es ihnen, wenn einmal ein Augenblick der Besinnung kommt, ein Rausch, bloß, weil das, was sie ihre Nüchternheit nennen, ein Rausch ist. Wo das fortwährende Bewußtseyn unsrer Abhängigkeit von Gott ist, muß das aufhören. Da kommt der neue Sinn, von dem Paulus Röm. 12, 2. schreibt, daß man fortwährend „prüfet, welches da sei der gute, der wohlgefällige und vollkommene Gotteswille." Es war dies Streben nach christlicher Nüchternheit, welches die christlichen Männer vor Alters jeden Tag einmal oder zweimal die Einsamkeit suchen ließ, um sich wieder deutlich bewußt zu werden: welchem Herrn dienst du? Lesen wir doch schon von einer alten Schule philosophischer Weisen, der pythagoräischen, die an jedem Morgen und an jedem Abend mit der Lyra in der Hand einsam in den Feldern wandelten, um eine ähnliche Frage sich vorzulegen. Es war dieses Streben nach christlicher Nüchternheit, welches die Frommen einst unausgesetzt in der Schrift forschen ließ, um aus ihr zu lernen, was für alle Fälle des Lebens der gute und wohlgefällige Gotteswille sei — welches sie in besonders dunklen und schwierigen Fällen bei den Gottesgelehrten der Universitäten anfragen ließ, wie wohl das Wort der Schrift entscheide. Das war Alles die Frucht des tief empfundenen, fortwährenden Bewußtseyns ihrer Abhängigkeit von Gott. Damit waren sie sich auch bewußt, daß — wie der Apostel sagt — „was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde ist," und in dieser sorglichen Scheu wagten sie weder den Mund zu öffnen, noch Hand und Fuß zu regen, bis daß Gottes Wort das Amen dazu sprechen würde.

Diese christliche Nüchternheit also in Wort und Werk, sie ist die nächste Aeußerung des fortwährenden Bewußtseyns unsrer

Abhängigkeit von Gott. Weiter nun wird unser Wort alsdann seyn vor Gott und für Gott, wird unser Wandel seyn vor Gott und in Gott. Wenn unsre Werke wie im Rausche geschehen, ohne daß man des Herrn gedenket, der dazu erst das Amen sprechen muß, wie vielmehr unsere Worte! Von wie vielen eurer Worte gilt es, daß sie vor Gott gesprochen sind? Daß der Mund der Wahrheit einst ausgesprochen hat, daß „die Menschen müssen Rechenschaft geben von einem jeglichen unnützen, das ist verwerflichen Worte, daß sie geredet haben," das wissen wir Alle wohl. Aber was da wieder für eine Kluft befestigt ist zwischen dem Wissen und zwischen dem Thun! Wie viele von euch denken denn in Gesellschaften daran, daß der Gott, der durch seinen Sohn uns dies Wort geschickt hat, auch der unsichtbare Zeuge bei allen unsern Gesellschaften ist, und daß seine Feder im Stillen uns die Rechnung schreibt? Schon jetzt, wenn wir manchmal in stiller Nacht etwa unter jenen Sternen, die wie Augen Gottes sich über unsern Häuptern aufthun, aus einem geselligen Kreise heimkehren, und indem wir nüchtern geworden sind, uns vor uns selber Rechnung ablegen: o wie viel Worte, die nicht von Gott gesprochen sind! o wie viele Worte, die wir wieder zurückholen möchten! Aber Worte sind wie Pfeile, wenn sie abgeschossen sind, holt sie keiner wieder. O Christen — und wenn dann erst die stillen Stunden der Ewigkeit kommen werden, und nicht wir mit uns werden Rechenschaft halten, sondern der ewige Gott: wie viele Worte werden wir dann zurückzuholen wünschen! — O selig der Christ, der auch in alle geselligen Kreise und auf die Gassen das fortwährende Bewußtseyn seiner Abhängigkeit von Gott mitnimmt! Aus dessen Munde werden keine andern Worte hervorgehen, als die vor Gott geredet sind und die deßhalb die Probe vor Gott bestehen werden.

Und wer so vor Gott redet, bei dem wird die Rede vor Gott auch oftmals eine Rede von Gott und für Gott werden müssen. Was nun denen, die von einem zu Viel der Frömmigkeit sprechen, zu vorzüglichem Anstoße gereicht, das ist, wenn auch die Rede des Frommen so oft von jenem Herrn zeugt, von dem er fortgehend in seinem Leben sich getragen weiß. Wohl giebt es auch ein ungesalbtes frommes Geschwätz, wo der Mangel an frommen Werken durch den Ueberfluß an frommen Worten zugedeckt werden soll, wo der Mund übergeht, ohne daß das Herz voll ist: aber können wir darüber vergessen, daß doch auch der Herr gesagt hat, daß der Mund übergehe, wes das Herz voll sei. Ich sollte meinen, meine Freunde, wenn man es recht überlegt, könnte man nur darüber sich wundern, daß sich so selten

in unserm geselligen Verkehr die Rede von dem Strom der Zeitlichkeit zum Meer der Ewigkeit, von dem Geschöpf zu dem, der es gemacht hat, hinwendet. Einem Menschen wenigstens, der in seinem innersten Bewußtseyn fortwährend bei allen Angelegenheiten des Lebens, wie eine heilige Musik, den Gedanken an denjenigen mitbringt, welcher aller Dinge Urgrund und ihr Ziel ist, ist es ganz unmöglich, daß nicht, wie sein Gemüth so auch seine Rede, oftmals an der Reihe der geschaffenen Dinge zum Schöpfer aufsteigen sollte. Könnt ihr euch das nicht vorstellen, fürwahr, nichts anderes ist der Grund davon, als weil ihr nicht genug aus Erfahrung kennt, was eben dieses fortgehende Bewußtseyn eurer Abhängigkeit von Gott sei. Ihr armen Menschen, ihr kommt zu Ehren und werdet gedemüthigt, ihr werdet arm und werdet reich, ihr werdet krank und werdet gesund, ihr lebet und ihr sterbet und immer sieht euer Auge nur menschliche Urheber, immer seht ihr nur die Ursachen, die auf Erden sind, die bösen Zeiten und die feindseligen Gegner, den geschickten Arzt und die gesunde Witterung, vornehme Gönner und die günstige Stunde, und könnt das Auge und das Gefühl nicht erheben zu der Ursache aller Ursachen, zu dem, in dessen Hand der letzte Ring der unendlichen Kette aller Dinge liegt. O ihr armen Menschen, die ihr so wenig Religion habt, denn Religion — was heißt es anders als ein Band zwischen dem Menschen und Gott! Daß ihr es nicht begreifen könnt, wie bei manchen es bloß Natur und innere Nothwendigkeit ist, auch von Gott und für Gott oft zu sprechen, das ist wohl begreiflich. — O lieben Freunde, die ihr etwa in diesem Falle seid, ihr wollt doch auch Religion haben; nun denn, so werde auch für euch ein Gegenstand ernstlicher Prüfung, ob in allem euren Thun und Treiben ein bewußtes Band zwischen euch und eurem Gotte bleibe, ob das Gefühl der Abhängigkeit von Gott in euch ein fortgehendes sei.

Wir wenden von unsern Worten den Blick zu unsern Werken. Wo das fortgesetzte Bewußtseyn unsrer Abhängigkeit von Gott ist, da werden des Menschen Werke vor Gott und in Gott gethan seyn, man wird von ihm sagen können: das ist ein Mensch, der vor Gott wandelt! Welch' ein einfach schöner Ausspruch das Wort Gottes an seinen Knecht Abraham ist: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm! Das ist auch eines von jenen Schriftworten, wie es deren so manche giebt, an denen die Menschen Jahrtausende lang gezehrt haben. Wie viele gute Entschlüsse mögen dem Worte schon entkeimt seyn! Von wie vielen Vätern und Müttern mag es nun schon seit den viertausend Jahren, da es zuerst erschallte, in den

feierlichsten Stunden des Lebens betend über Kinderseelen ausgesprochen worden seyn! Wie viele Gewissen mag es erschüttert haben! — Nun, auch in euer Herz falle es heut abermals als ein heiliges Samenkorn, es trete vor euch, wie ein strafendes Gewissen, und sollte vielleicht auch unter euch, ihr Jünglinge und Männer, oder auch ihr Mütter und Frauen, der Eine und der Andere seyn, der es aus dem Munde eines sterbenden Vaters, einer sterbenden Mutter oder auch am Tage der Confirmation gehört, seitdem aber nie wieder daran gedacht hätte, dem werd' es abermals heilig: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm! — Wenn zu einem guten Werke des Menschen das Zwiefache nöthig ist, einmal, daß Gottes Wille die Richtschnur, sodann, daß Gottes Liebe der Antrieb sei, so ist mit diesem Worte: euer Wandel sei vor Gott! die Eine Hauptbedingung christlicher Tugend ausgesprochen. Wie aber Gott vor unserm Auge stehen soll, so soll er auch in unserm Herzen seyn. Wie Gottes Wille unsre Richtschnur, so soll Gottes Liebe unsre Triebfeder seyn! das gute Werk soll, wie vor Gott, so auch in Gott geschehen. Das war es, was Israel als die große Würkung des Heilandes der Welt erwartete, wenn der Prophet Jeremias von einer Zeit weissagt, wo der Herr „sein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben" werde. Schon im Alten Bunde haben die Heiligen Gottes gewußt, daß dies mit zu einem wahrhaft guten Werke gehört, wie der sterbende Tobias zu seinem Sohne nicht bloß sagt: „Habe Gott vor Augen!" sondern: „Mein Sohn, habe Gott vor Augen und im Herzen!" Das ist es aber, was vorzüglich wir Christen erkennen und wodurch das Gefühl der Abhängigkeit in uns verklärt wird: der Eine Herr nämlich, an dessen Willen jeder Odemzug unsrer Brust, jeder Gedanke unsres Geistes gebunden seyn soll, der ist auch unser Vater. So ist denn auch das Gefühl unsrer Abhängigkeit bei uns Christen nicht mehr das einer bloßen Furcht, es ist eine Furcht, in der die Liebe der innerste Grund ist, und die wir kindliche Ehrfurcht nennen. In diesem Gefühle sollen wir ihm nunmehr dienen, nicht mehr als die Knechte, sondern als die lieben Kinder und unsere Werke sollen nun nicht bloß vor, sondern in Gott gethan seyn, d. h. indem wir ihn selbst in uns haben.

So soll es seyn. Aber ihr Christen, wie ist es nun? Ihr richtet den Blick sogleich auf die Stunden des Tages, die bis zu der gegenwärtigen verflossen sind. Es sind ihrer wenige. Christen, habt ihr, seitdem ihr heute das Auge geöffnet habt, in fortwährendem Bewußtseyn eurer Abhängigkeit von Gott gelebt?

Ist mit dem aufwachenden Auge auch der Gedanke an den erwacht, der euch diesen Tag geschenkt? Und hat bis hier an die Pforten der Kirche der Gedanke an Ihn als eine heilige Musik euch begleitet? Was habt ihr bis zu dieser Stunde am heutigen Tage Gutes gethan? Nicht, daß ihr irgend ein außerordentliches Werk gethan haben solltet; sondern, wie ich euch sagte, jedes Wort und Werk, dessen Richtschnur der Wille Gottes und dessen Antrieb die Liebe, die kindliche Ehrfurcht ist, ist ein gutes Werk. Habt ihr erstens in diesen wenigen Stunden Alles, was ihr gethan habt, vor ihm gethan, so daß ihr es auch vor ihm verantworten könnt? Doch ist das nicht genug, denn wie oft wird unser gutes Werk schlecht, weil wir besseres hätten thun mögen: habt ihr also auch zweitens nichts besseres thun können, als ihr gethan habt? Ist drittens von Allem, was ihr gethan habt, der innerste Beweggrund die kindliche Ehrfurcht von Gott gewesen? — So fragen wir uns jetzt, wo kaum etliche Stunden des Tages vorüber sind; und wenn wir nun dieselbe Frage uns heut Abend vorlegen werden — wenn wir sie uns am letzten Abende vorlegen werden! — O Christen, wenn ihr ins Leben wieder hinaustretet, daß Keiner von euch vergesse: wir können keine wahren Christen seyn, ohne das fortgehende Bewußtseyn unsrer Abhängigkeit von Gott, und Niemand von uns kann zweien Herren dienen. Wir müssen das Gefühl unserer Abhängigkeit mitnehmen in unsere geselligen Kreise und auf die Gassen, wir müssen es in alles Reden und Handeln mischen, man muß es uns ansehen können: Das sind Menschen, deren einiges Oberhaupt in allem Wort und Werk der heilige Gott ist! —

6.

Ihr Jünger der Wissenschaft, ihr habt euch abermals gerüstet nach Wahrheit zu ringen auf allen Gebieten des Wissens. Geht aber alles Streben des Menschen nach Wahrheit irre, so lange der Mittelpunkt aller Wahrheit nicht erleuchtet ist, so lange der Mensch seinen Gott und seinen Erlöser noch nicht im Lichte der Wahrheit erkannt hat, ist die Erkenntniß Gottes die Sonne, von der alle Wissenschaften gleich wie Planeten Licht und Richtung empfangen: so ist die Kirche der Ort, wo der studirenden Jugend mit heiligem Ernst die Frage ans Herz gelegt werden muß: Ist aller euer Durst nach Wissen seinem innersten Wesen nach ein Durst nach Gott? Ja, hier ist der Ort, wo in eurem Herzen die heilige Flamme entzündet werden soll der Sehnsucht nach jener Wahrheit, die Zeit und Ewigkeit mit ihrem Lichte erhellt und in deren Lichte allein alle andere Erkenntniß Licht wird, wie geschrieben steht: „Bei dir ist die lebendige Quelle. In deinem Lichte, Herr, sehen wir Licht!" O, Brüder, wie armselig ist alles menschliche Wissen, so lange wir den Silberblick, den Lichtstrahl darin nicht gefunden haben, der auf die Sonne aller Wahrheit, auf Gott hinweist!

So schließe sich denn unsre heutige Andacht an die Betrachtung jener Wahrheitsfrage an, die wir im Evangelium Johannis C. 18, V. 37 und 38. berichtet finden.

Da sprach Pilatus zu ihm: So bist du dennoch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren, und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Spricht Pilatus zu ihm: Was ist Wahrheit? Und da er das gesagt, ging er wieder hinaus zu den Juden, und spricht zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm.

Wir fragen zuerst: Welchen Sinn hatte das Wort im Munde des römischen Landpflegers? Wir fragen uns

sodann: Welchen Sinn hat es im Munde der Christen unserer Tage?

Was ist Wahrheit? — Als eine Frage können wir diese Worte ansehen, wenn wir sie außerhalb des Zusammenhangs betrachten, als die Frage eines Gemüthes, dem es gewiß geworden, daß es Wahrheit für den Menschen geben muß und dem nur das ungewiß ist, wo unter allen den Lehren und Systemen, welche die edle Ueberschrift: Wahrheit an sich tragen, die rechte volle Wahrheit zu finden sei. „Ja, ich glaube an die Existenz der Wahrheit, gleich wie der Hungrige an die Existenz des Brotes glaubt, auch wenn er es noch nicht gefunden hat" — so ruft die Seele, die vom Vater mächtig gezogen ist und nur danach verlangt zu wissen, was unter den mancherlei Speisen des Geistes jenes gesunde, wahrhaft nährende Brot sei. Aber in diesem Sinne kann der Landpfleger nicht gefragt haben, der ja im Augenblicke, wo er das Wort ausruft, dem Könige der Wahrheit den Rücken kehrt und davon eilt. O Pilatus, hast du geglaubt, daß die Wahrheit unter den Sterblichen ihre Stätte aufgeschlagen, warum hast du ihren königlichen Strahl in dem Antlitze des Mannes nicht erkannt, der auch noch in Stricken und Banden von sich zeugte: „Du sagst es, ich bin ein König! darum bin ich geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll!" So ist es denn also überhaupt nicht eine Frage gewesen, welche der Landpfleger gethan, sondern ein Ausruf, und zwar — könnte man meinen — ein Ausruf jener Verzweiflung, welche die Wahrheit suchen gegangen ist auf allen Wegen und ihr nicht hat begegnen können; und eben darum verzweifelt, ob sie überhaupt auf Erden zu finden sei. Wohl könnten wir uns vorstellen, daß in dem Landpfleger uns einer der Geister entgegentrete, wie die Geschichte jener Zeit ihrer so manche aufführt, die im Kampfe der Systeme der Wahrheit an die Existenz der Wahrheit selber irre geworden sind und denen in dem ärgsten Groll gegen sich, gegen die Menschheit und die Gottheit nichts anders übrig geblieben ist, als der verzweiflungsvolle Ausruf: Was ist Wahrheit! Einige Züge bietet die evangelische Geschichte uns dar, nach denen wir jenem Manne eine solche ernste Verzweiflung zuzutrauen berechtigt scheinen könnten. Jener Ernst, mit welchem er die Lossprechung des Unschuldigen zu betreiben scheint, ist er vielleicht ein Zeugniß, daß aus dem Antlitze des „Heiligen Gottes" (Mrk. 1, 24.) etwas Höheres als eine bloße Unschuld in das Gemüth des Richters hineingeleuchtet hatte? jene Furcht, die — wie es heißt — ihn ergreift, als er hört, dieser habe

sich für Gottes Sohn erklärt (Joh. 19, 8.): ist sie vielleicht die Ahnung einer mehr als menschlichen Größe? und jene, wie es scheint, direkt an Pilatus gerichtete Mahnung des Herrn: „wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme" — ist sie vielleicht ein Zeugniß, daß in dem Herzen des römischen Richters noch ein Gehör vorhanden war für die Stimme der Wahrheit? Hat aber würklich die Heiligkeit Jesu, als die Herrlichkeit eines Sohnes Gottes, in das Gemüth des Pilatus gestrahlt, ist eine Ahnung davon in ihm aufgegangen, daß hier dem Knechte die Macht gegeben, seinen König zu richten: warum hat sein Gewissen so feige sich gefangen gegeben an die Drohungen der Juden? warum hat der leichtfertige Spott gegen die Juden sich einmal und das andere Mal in dieses Gericht über den gemischt, welcher sich den König der Wahrheit genannt hatte? Nein, auch wenn wir dazu nehmen, was uns sonst die Geschichte über diesen Landpfleger lehrt, so irren wir wohl nicht, wenn wir in jenen Worten, nicht sowohl den Ausruf einer kräftigen Verzweiflung, als den einer matten Gleichgültigkeit vernehmen, welcher im ganzen Leben der Hunger nach Wahrheit eine fremde Sache geblieben war, welcher das Wort Wahrheit ein leerer Name dünkte — nicht, weil der Geist sich müde gekämpft um ihren Besitz, sondern vielmehr weil er noch keine Sehnsucht danach empfunden.

Der Ausruf matter Gleichgültigkeit, sagte ich, ist jenes Wort im Munde des Pilatus gewesen. O wehe, daß wir in diesem Sinne den Ausruf auch unter euch vernehmen müssen, ihr Bürger dieser Stadt, ihr Bürger dieser Hochschule! — daß wir ihn in unsrer Christenheit vernehmen müssen, daß wir ihn vernehmen müssen dem Christus gegenüber, der noch immer in seiner Kirche der gegenwärtige ist! daß wir ihn vorzugsweise in unsrer Zeit vernehmen müssen! Hier freilich an geweihter Stätte geben wir uns dem beseligenden Eindrucke hin, daß es noch eine Gemeinschaft der Wahrheit giebt, in der wir uns eins wissen, und einen König der Wahrheit, Gottes Sohn in's Fleisch gekommen, vor dem wir in Andacht unsre Kniee beugen: aber sie Alle, an denen wir vorübergehen, wenn wir nach dem Hause Gottes wandeln, und die wir allsonntäglich zurückbleiben sehen auf den Märkten und Gassen und in den Geschäften des Hauses, sind sie nicht auch Christen, mitberufen zur Herrlichkeit? O wie außerordentlich gering ist, zumal in unsern größern Städten, die Zahl der regelmäßigen Kirchengänger gegen die Zahl der Kirchenverächter geworden! Und wenn wir unter denen nun herumgehen mit der Frage: was ist Wahrheit? aus wie vieler Munde

wird dieselbe Frage uns als tonlose Antwort wiederhallen: ja, was ist Wahrheit!

Und welchen Sinn nun haben jene Worte, wenn sie unter uns erschallen? Daß sie erschallen mitten in der Christenheit, gegenüber dem Christus, der auch jetzt noch seiner Kirche gegenwärtig ist, lehrt uns jedweder Tag, und wie sehr zumal in eurer Mitte, ihr Jünger der Wissenschaft! Sollen wir nun schlechthin als ein Unheil es ansehen, wenn sie erschallen? Gewiß nicht! Aber, meine Freunde, daß ihr nur ja den verschiedenen Sinn unterscheiden möget, in dem sie ausgesprochen werden. Das Wort: „was ist Wahrheit?" — es kann in einem solchen Sinne ausgesprochen werden, daß nichts köstlicher ist und nichts darüber geht, wenn es nämlich nur würklich eine Frage ist, eine rechte ernstliche, wahrhafte Frage nach der Wahrheit. Denn, ist es eben der Besitz der göttlichen Wahrheit, der dem Menschen die Seligkeit giebt, was anders ist dann die Frage: was ist Wahrheit? als ein: „was soll ich thun, daß ich selig werde?" Wohl giebt es eine christliche Gemeinschaft, von der man sagen kann, daß gar nicht mehr darin gefragt wird: was ist Wahrheit? sondern daß nur gelebt wird in der, die man hat; eine Gemeinschaft, wie wir von den ersten Christen lesen: „die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele," und wiederum: „sie blieben beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet." Wohl ist auch von einem Apostel ermahnt worden: „Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben, denn es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde!"; allein ehe die ersten Jünger dazu gekommen sind, haben nicht auch sie fragen müssen? haben sie nicht fragen müssen: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?" Und überhaupt hört doch die Frage: was ist Wahrheit? eigentlich in diesem Leben nie auf, denn wie mag unser geistliches Licht vollkommen seyn, so lange unser geistliches Leben noch nicht vollkommen ist! Spricht nicht der Apostel in Bezug auf die einzelnen Pflichten und Verhältnisse des Lebens, daß wir „prüfen sollen, was da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille" — was doch nichts anderes ist, als ein fortgesetztes Fragen nach der Wahrheit, wie sie sich in allen einzelnen Stücken des Lebens gestalte? fordert er nicht auf, zu wachsen in Christo, bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes? Summa, so lange ein Christenmensch noch im Glauben wandelt und nicht im Schauen, kann auch die Frage: was ist Wahrheit? nicht aufhören, sondern nur immer weiter und tiefer gehen, und es

ist ein köstliches Ding um einen ernstlichen Frager nach der Wahrheit.

Auch unter euch nun, ihr Andächtigen, ist das Wort: was ist Wahrheit? schon manches Mal erschallt. Ihr gebt euch hier an heiliger Stätte dem beseligenden Eindrucke hin, daß es eine gemeinsame Wahrheit aus Gott giebt, in der wir Alle, die wir hier versammelt, eins sind und unsre Kniee beugen vor dem Könige der Wahrheit. Ob aber nicht manche dessenungeachtet selbst in dieser Versammlung gefunden werden, die erschrecken würden, wenn Christus vor sie, wie vor die Pharisäer vor Alters, mit der Frage hinträte: „Was dünket euch um Christo? Wessen Sohn ist er?" und die selbst in solchen Hauptartikeln des christlichen Glaubens zu fragen haben: „Was ist Wahrheit?" Gesetzt aber auch, es hätte Niemand von uns mehr so zu fragen in Bezug auf die Haupt- und Grundartikel unsers seligmachenden Glaubens, wie Luther sie nennt: giebt es nicht Beziehungen des Glaubens und des Lebens genug, in denen wir alle zu fragen haben: „Was ist Wahrheit?" Nun wohlan! Ihr alle, die ihr, sei es in welcher Hinsicht es wolle, namentlich aber, die ihr in Bezug auf die gewissen Grundartikel unsers Glaubens also ausrufet: ist es in der That eine Frage bei euch, oder ist es bloß ein träger Ausruf? Wollt ihr den Unterschied wissen zwischen einer Frage und einem Ausrufe? Wer da fragt, der sucht auch, der geht umher, der erhält eine Antwort, dem wird aufgethan; das ist alles anders mit einem Ausruf; beim Ausruf, da giebt man sich zufrieden, da läßt man die Sache gut seyn, da ruht man. Wie groß nun auch der Unterschied ist, so muß doch die Täuschung in dieser Hinsicht sehr nahe liegen; denn wie viele habe ich selbst schon kennen lernen, die ganz aufrichtig sich für Frager nach der Wahrheit hielten, und doch nichts gehabt haben, als den matten trägen Ausruf! Wo das Wort „was ist Wahrheit?" würklich eine Frage geworden ist, eine Frage, welche nicht bloß der Kopf, sondern der ganze nach Gottes Ebenbilde geschaffene Mensch thut, da muß zunächst Unruhe, Qual, im Innern seyn, da kann man nicht so ruhig und so vergnüglich bleiben, wie wir bei so vielen, welche Frager, welche aufrichtige Wahrheitsforscher seyn wollen, vor Augen sehen. In himmlischen Dingen die Wahrheit nicht finden können, das heißt hungern und kein Brot haben! — Wer würklich ein Frager ist, der muß ferner auch etwas thun, um Antwort zu erhalten, wie dort geschrieben stehet: „Bittet, so wird Euch gegeben, suchet, so werdet Ihr finden, klopfet an, so wird Euch aufgethan." So giebt's, wo einmal das Fragen nach himmlischer

Wahrheit erwacht ist, keine träge Ruhe mehr; da muß gebetet, da muß gesucht, da muß angeklopft werden! —

Wo auf diese Weise die Frage: „was ist Wahrheit?" wieder lebendig geworden in der christlichen Kirche, da kann man sich freuen, und Gott sey Dank! es ist diese Frage wieder lebendig geworden hie und da in der Christenheit. Ein unläugbarer Charakterzug des Geschlechts unserer Tage ist, wie alle sich zugestehen, die Zerrissenheit. Die Periode gemächlicher Ruhe ist vorüber. Es geht ein Mißton durch die Welt und durch unzählige Herzen, daraus ein Hunger des Geistes kommt. Man leugnet sich denselben nicht mehr hinweg, man gestehet es: wir sind verstimmt, wir sind hungrig; nur über die Speise, die satt machen kann, streitet man und es giebt nicht wenige edle Gemüther, die nach Brot, nach kräftigem Brote verlangen, und in diesem Verlangen fragen: „wo ist die Wahrheit aus Gott?"

Bei allen diesen ist nun in unsern Tagen das Wort „was ist Wahrheit" in der That eine Frage geworden. Dagegen bei allen jenen Vielen, die zwar den Hunger sich gestehen, aber ohne die Wahrheit aus Gott satt werden zu können glauben, ist es ein bloßer Ausruf, und zwar nicht so wohl Ausruf einer kräftigen Verzweiflung, sondern der matten Gleichgültigkeit!

Zwar hat zu allen Zeiten es solche gegeben, die nach Wahrheit aus Gott gerungen haben, wie ein Mensch, der viel hundert Mal den Felsen hinangeklommen, und immer auf dem zerbröckelten Gestein wieder in die Tiefe hinabgesunken, solche, von denen man sagen kann, sie haben sich müde gesehnt, und bei solchen ist denn auch wohl in etlichen trüben Stunden der Ausruf: „was ist Wahrheit?" aus grollendem Herzen als ein Ausruf kräftiger Verzweiflung ertönt. Aber auch nur in etlichen traurigen Stunden, nur auf eine vorübergehende Weise kann aus solchen Seelen dieser Ausruf erschallen, auf bleibende Weise nimmermehr! Was soll nämlich jener Ausruf in ihrem Munde sagen? — daß es keine Wahrheit aus Gott auf Erden giebt? — und das könnten im nüchternen, ruhigen Bewußtseyn diejenigen behaupten, die doch den Hunger nach Wahrheit als ein verzehrendes Feuer in sich empfinden? die sollten sich bereden können, daß dieser Hunger eine Lüge sei, gleichwie Alles, was Wahrheit heißt? — Nimmermehr! Ihr Glaube an die Existenz der Wahrheit beginnt ja damit, daß sie diesen Hunger selbst als eine Wahrheit und nicht als eine Lüge ansehen, und — „wer da hat, dem wird gegeben." — „Ich liebe die, so mich lieben, und die mich frühe suchen, die finden mich!" So lautet die liebliche Einladung der himmlischen Weisheit (Sprüchw. 8, 17.), und

abermals: „so Ihr, die Ihr arg seid, könnet Euren Kindern gute Gaben geben, um wie viel mehr wird mein himmlischer Vater seinen Geist geben, denen die ihn darum bitten!“

Sehet genauer zu — wo das Wort, „was ist Wahrheit!“ unter uns nicht als eine Frage, sondern als ein Ausruf erschallt — was gilts, nicht aus kräftiger Verzweiflung ist er geboren, sondern aus matter Gleichgültigkeit, die, an den Genuß der Erde sich anklammernd, der Wahrheit aus Gott entbehren zu können meint, und eben darum auch nicht glaubt, daß es eine solche giebt! O es liegt eine unbeschreibliche Tiefe in jenen vielfachen Aussprüchen der heiligen Schrift, in denen es heißt, daß nur der, der aus Gott ist, auch Gottes Stimme vernimmt (Joh. 8, 47. 1 Joh. 4, 6. vgl. Joh. 10, 14. 27.) und in jenem andern, daß nur wer da hat, dem auch gegeben wird! (Matth. 13, 12.) Wie wir schon im Irdischen wahrnehmen, daß dem, der einmal Mittel im Besitz hat, auch der Reichthum in Strömen zufließt, so sehen wir es auch im Geistigen. In irgend einem Maaße muß der Mensch, der Gott finden soll, auch schon aus Gott seyn. Wie Keiner daran glauben kann, daß es wahre Gottesfurcht, wahre Selbstverläugnung aus Liebe unter den Menschen giebt, als wer die Gottesfurcht und diese selbstverläugnende Liebe schon in sich selbst trägt: so muß auch, wer an die Wahrheit aus Gott glauben will, schon von derselben innerlich ergriffen seyn. Wer irgend daher — und zwar nicht bloß in vorübergehenden Kämpfen des Zweifels — an dem heiligen Gotte, an einem Reiche der Wahrheit und an einer ewigen Vergeltung irre geworden wäre und beharrlich bekennete, daß man von dem Allen nichts wissen könne, und dennoch vergnüglich und ruhig seinen Tag dahin lebte: der wäre auch — nach dem Worte dessen, der gesagt hat: „darum verstehet ihr Gottes Worte nicht, weil ihr nicht aus Gott seid“ — der wäre auch in seinem Innern los von Gott. —

7.

Geliebte in Christo, mit wahrer Angst möchte der Prediger in unserer Zeit die Kanzel betreten, wenn er bedenkt, was Alles von seiner Predigt abhängig gemacht ist, und welche Verantwortlichkeit demnach auf ihm ruht. Sehen wir vom Kinderunterricht ab, so ist fast kein anderes Mittel mehr vorhanden, wodurch ein Prediger in einer Stadtgemeinde den Glauben gründen und fördern kann, als allein die Predigt. Wir haben nicht die Ohrenbeichte der römischen Kirche, durch welche der Geistliche — freilich wider den Geist des Evangeliums — als Gebieter in das Innerste des Herzens von jedem Einzelnen seiner Gemeindeglieder eindringen und die Geheimnisse des Himmels und der Hölle ihm entlocken kann; wir haben nicht mehr die Privatbeichte, wo der Prediger dem Einzelnen gerade, wie er es bedarf, Warnung, Strafe oder Trost mittheilen kann; kaum haben wir noch eine Seelsorge; erst wenn die Menschen sterben, rufen sie den Seelsorger — aber auch da nicht einmal darf er ungerufen kommen. Und so soll denn Alles in Allem das schlichte Wort der Predigt wirken. Indeß, ist's auch ein schlichtes Wort, es ist darum doch keine schlechte Waffe. Das Wort Gottes ist, wie Paulus sagt, ein Schwert, es ist „das Schwert des Geistes," das in der Apostel Tagen und am Ende zu allen Zeiten glorreichere Siege erfochten hat, als kein Schwert des Fleisches. Und so wollen denn auch wir Prediger nicht matt werden; wir wollen hinblicken auf die Vorbilder des geistlichen Kampfes, wollen von ihnen lernen, auf welche Art und Weise wir des Geistes Schwert handhaben müssen, um die Kriege des Herrn siegreich zu führen, und in diesem Sinne und in dieser Absicht lasset heut uns be-

trachten, was der Apostel von seiner eignen Predigt des Evangeliums im 2. Kap. des 1. Br. an die Korinther uns sagt. Eine Betrachtung, wie die, welche wir heut anstellen wollen, ist zwar eine Predigt, die vor allem an euer Herz geht, die ihr einst Christum predigen sollt vor der Gemeinde, die indeß auch für die Gemeinde überhaupt keine unfruchtbare seyn kann, ich meine eine Betrachtung darüber, was die Predigt und der Prediger seyn soll nach dem Vorbilde des Apostels. Hat eine christliche Gemeinde ihrem Prediger gegenüber etwa bloß Pflichten, oder nicht auch Rechte? Soll eine christliche Gemeinde nicht mündig werden, um zu wissen, was und wie ihr gepredigt werden soll? So laßt uns denn zu unserer Aller Erbauung des Apostels Worte vernehmen:

Und ich, lieben Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten, oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt. Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten. Und ich war bei euch mit Schwachheit, und mit Furcht, und mit großem Zittern. Und mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft; auf daß euer Glaube bestehe, nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft. Davon wir aber reden, das ist dennoch Weisheit bei den Vollkommenen; nicht eine Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, welche vergehen; sondern wir reden von der heimlichen verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt, zu unserer Herrlichkeit. Welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat; denn, wo sie die erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuziget; sondern, wie geschrieben stehet: Das kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Uns aber hat es Gott geoffenbaret durch seinen Geist. Denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit. Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also auch weiß niemand, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes. Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den

Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist. Welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der heilige Geist lehret, und richten geistliche Sachen geistlich. Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet seyn. Der geistliche aber richtet alles, und wird von niemand gerichtet. Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer will ihn unterweisen? Wir aber haben Christi Sinn.

Ist es nicht eine gewaltige Rede? eine Rede, in der man in Wahrheit das Schwert des Geistes blitzen sieht! Schweigen möchte der Prediger, nachdem er solches Wort euch verlesen, denn es ist selber eine Predigt, die Mark und Bein durchdringt.

Die evangelische Predigt eines Paulus, als das Vorbild aller Predigt, wollte ich nach diesen Worten des Apostels euch darstellen, und in der That finden wir hier der Reihe nach fast Alles was bei einer christlichen Predigt des Evangeliums in Betracht kommt. Es stellt uns V. 1. bis 5. den Inhalt der Predigt und die Stimmung des Predigers dar; V. 6. bis 12. den Ursprung der Predigt; V. 13. die Form derselben; V. 14. bis 16. die Bedingung ihrer Würksamkeit.

Ich sage, es wird V. 1—5. uns dargestellt der Inhalt der Predigt und die Stimmung des Predigers. Das Volk, unter welchem der Mann Gottes auftrat, war das in Sinnlichkeit und Wissensdünkel versunkene Volk der Griechen; Korinth die Stadt, welche unter den Alten selbst „die am meisten der Aphrodite, der Göttin der sinnlichen Lust, ergebene" genannt wird. Hier Hunderte von Buhlerinnen zum Dienste der Sinnlichkeit, dort — wie es die Alten selber beschreiben — Schönredner und Philosophen auf allen Gassen im Dienste der Eitelkeit. Vor denen nun tritt der jüdische Mann auf, mit keiner andern Absicht, als alle ihre Tempel zu stürzen, die Götzentempel ihrer Herzen, die Götzentempel ihrer Gassen. Ueber die Art aber seines Auftretens äußert er sich so: „Und mein Wort — sagt er — und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft." Zwar hatte ein Paulus die Weisheit nicht studirt, welche in den Hörsälen

Athens und Korinths die Ohren kitzelte; aber er war ein verständiger, er war ein geistreicher Mann — so lernen wir ihn aus seinen Briefen kennen — und wenn er nun sagt, daß er nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit zu ihnen gesprochen, und wenn wir annehmen dürfen, daß er nicht anders zu ihnen gesprochen, als er geschrieben, so muß er das Bewußtseyn gehabt haben, noch viel glänzendere Proben von Beredtsamkeit ablegen zu können, als wir sie ohnehin schon in seinen Briefen finden. Gewiß, wenn er nur gewollt hätte, und wenn er dessen wäre beflissen gewesen, er hätte ihnen auch predigen können nach ihrem eignen Geschmack. Aber er will es nicht. Und warum will er es nicht? Er hat einen zwiefachen Grund. „Auf daß, sagt er, euer Glaube nicht bestehe auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft." Meine Freunde! Menschliche Weltweise können große und himmelanstrebende Gedanken aussprechen, können heilige und große Wahrheiten aussprechen, aber die volle Wahrheit auszusprechen, mit der Zuversicht auszusprechen, die sich bewußt ist, in keinem Stücke fehlzugehn — das ist keinem Weltweisen gegeben worden unter allen, die je gewesen sind. Wohl giebt es manche unter ihnen, von denen das Wort des Psalmisten geredet scheint: „Was sie reden, das muß vom Himmel herab geredet seyn, was sie sagen, das muß gelten auf Erden: darum fällt ihnen ihr Pöbel zu" (Ps. 73, 9. 10.); aber, mag auch, nach dem Worte des Psalmisten, der Pöbel ihnen zufallen, schon der einfach verständige Mensch sagt sich, was abermals der Psalmist ausspricht: „Aber Menschen sind ja doch nichts, und große Leute fehlen auch" (Ps. 62, 10.) Und wie viel mehr hält der Christ sich vor, was die Schrift von dem „Betruge der Sünde" sagt, von dem Menschenherzen, „dem trotzigen und verzagten Dinge," welches, trotz alles Bemühens, mit seinen Täuschungen doch auch in das Denken des Menschen über göttliche Dinge eindringt. Darum ist das Haus, das nur auf menschliche Weisheit gegründet ist — auf Sand gebaut. Es kann herrlich dastehn und Aller Bewunderung auf sich ziehen — so lange Windstille ist. Aber wie lange ist es Windstille in diesem bewegten Leben? Wenn nun, wie dort der Herr sagt (Matth. 7, 25.), „der Platzregen fällt, und es kommen die Gewässer und es wehen die Stürme an die vier Seiten des Hauses," so — „fällt es mit einem großen Falle", denn „es war auf Sand gebaut." Der gläubige Christ aber betet:

Wir stolzen Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,

Und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinnste
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Herr laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freu'n.

Dieweil wir nun auf nichts Vergängliches trauen wollen in den Stürmen des Lebens, dieweil wir unser Haus nicht auf Sand, sondern auf einen Fels bauen wollen auch für die Stunde des Todes, o wie danken wir es dir, großer Apostel, daß du alle menschliche Weisheit hast verschmähen und nur göttliche Weisheit uns hast geben wollen!

Noch einen zweiten Grund hat er im ersten Kapitel seines Briefes uns angegeben, warum er alle eigene Weisheit verschmäht hat. Er will, sagt er, „nicht mit klugen Worten predigen, auf daß nicht das Kreuz Christi zu nichte werde." Wie Keiner dem kleinen Senfkorn es ansieht, daß darin ein Baum ruhe, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels Obdach suchen, wie dem kleinen Korn Arzenei, das der Arzt uns reicht, Keiner es ansieht, daß eine Kraft darin ruhe, welche den ganzen menschlichen Organismus umwälzen kann, so sieht es Keiner der unscheinbaren Predigt von einem gekreuzigten Heilande der Welt an, was für eine Kraft darin ruhe. Hätte der Apostel, um seine Predigt kräftiger zu machen, menschliche Weisheit dazu gethan, oder hätte Glanz der Herrschaft und der Waffen die schlichte Predigt vom Kreuz unterstützt, wie wäre die Welt inne geworden, welche Kraft in dem unscheinbaren Samenkorne, „dem kleinsten unter allen Körnern", liegt? Welch ein Schauspiel hat sich eben dadurch, daß die Apostel nur das schlichte Wort vom Kreuz als Waffe geschwungen, unsern Augen aufgethan! O, es ist ein noch nicht genug beachteter Gedanke, wie das Evangelium die Welt überwunden hat. Stellt euch lebhaft das römische Reich vor, welches damals auch Griechenland in seinem weiten Umfange mit befaßte, mit seinen auf's Innigste mit den Staatseinrichtungen verschlungenen religiösen Institutionen; denkt euch den politischen Hochmuth der Königin der Erde, den Wissensdünkel Griechenlands, jener Mutter der Weisheit, zu welcher die stolzen Sieger selbst in die Schule gehen mußten: und dem Allen gegenüber tritt eine Anzahl Männer auf, um einen bis dahin unerhörten Glauben zu verbreiten, Männer aus einem tiefverachteten Volke, mit keiner andern Waffe

als der Predigt von einem ans Kreuz geschlagenen Juden, welcher der Heiland der Welt seyn soll. Ist es euch nicht, als wenn ihr eine ganze Schlachtreihe von Kriegern mit blinkenden Waffen erblicktet, und ihnen gegenüber einen Mann, der mit dem bloßen Wort sie in die Flucht schlagen will? Wahrlich, das Wort muß aus Gott gestammt haben, das im Stande gewesen ist, den ersten Boten des Evangeliums solch eine siegreiche Zuversicht mitzutheilen! wahrlich, der Beweis der Wahrheit ist ein Beweis göttlichen Geistes und göttlicher Kraft gewesen! — Neben dem Worte haben allerdings die Apostel noch einen andern Beweis gehabt. Sie haben Wunder gethan, auf die sich auch Paulus selbst beruft. „Denn ich dürfte nicht etwas reden, sagt Paulus Röm. 15, 18. 19., wo dasselbige Christus nicht durch mich würkte, die Heiden zum Gehorsam zu bringen, durch Wort und Werk, durch Kraft der Zeichen und Wunder und durch Kraft des Geistes Gottes.“ „Sintemal ich nichts weniger bin, sagt er an einer andern Stelle, 2 Kor. 12, 11. 12., denn die hohen Apostel sind, wiewohl ich nichts bin. Denn es sind ja eines Apostels Zeichen unter euch geschehen, mit aller Geduld, mit Zeichen und mit Wundern und mit Thaten.“ Ja, es sind die Blinden sehend geworden, und die Lahmen sind gegangen und die Todten sind auferstanden bei dem Worte dieser Prediger. Dennoch betrachtet der Apostel dies nicht als den rechten und eigentlichen Beweis des Geistes und der Kraft, sondern findet den in der Kraft des Wortes, das er gepredigt hat. Was für eine Zuversicht muß der Mann zur Kraft des Wortes Gottes gehabt haben, der nicht nur alle Zuthat menschlicher Weisheit verschmähete, der auch gegen die Kraft des Zeugnisses seiner Lippen alle Zeugnisse seiner wunderthätigen Hand für ein Geringes achtete!

Nicht bloß, daß er keine andere Weisheit verkündigt als die, welche er von Gott empfangen, sagt er uns, sondern auch, was er für den Mittelpunkt dieser Weisheit erachtete, und das ist gerade die anstößigste aller Wahrheiten. „Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, und den als den Gekreuzigten.“ Gewiß enthielt das Evangelium auch Wahrheiten, welche dem heidnischen Ohre willkommener gewesen wären als diese: er hätte ihnen predigen können, daß der Mensch göttlichen Geschlechts ist, und hätte ihnen predigen können von einer seligen Ewigkeit mit aller Farbenpracht der Begeisterung. Er aber predigt ihnen den Heiland für die Sünder, der am Kreuz sein Leben gelassen; er predigt ihnen die Wahrheit, von welcher er selbst sagt, daß

die Juden daran ein Aergerniß nehmen und die Heiden sie für Thorheit halten. Wie muß der Mann durch den Geist gewiß geworden seyn, daß gerade in dieser Wahrheit eine Kraft Gottes enthalten ist, wie in keiner andern! Und das Zeugniß der Erfahrung hat auf das Zeugniß des Geistes das Siegel gedrückt, denn die Stoa ist leer geworden und die Gärten des Akademos sind verödet, und um das Panier des Kreuzes haben auch die Weisen der Welt sich gesammelt.

Das war der Inhalt seiner Predigt. Und richten wir nun von diesem Urbilde aller Prediger des Evangeliums den Blick auf uns, o so müssen wir ja freudig gestehen, daß wir Prediger es besser haben. Wir stehen da in einer Gemeinde, die uns als verordnete Diener des Worts anerkennt und zu dem Glauben, den wir als das Wort der Wahrheit verkündigen, sich bereits bekennt. Ja, die christlichen Prediger haben es leichter als der Apostel, sobald sie im Hause Gottes ihrer Gemeinde gegenüberstehen. Aber sind denn nur diejenigen die Gemeinde des Predigers, die im Gotteshause ihm gegenüberstehen? Die Gemeinde Jesu Christi in Halle, besteht sie bloß aus jenen viertausend, die sich etwa sonntäglich in den Kirchen der Stadt Halle zusammenfinden mögen? Oder hat nicht jeder Einzelne von den acht und zwanzig tausend Einwohnern dieser Stadt am Tage der Konfirmation das Bekenntniß, treu zu seyn bis zum Tode, in die Hand des Priesters Gottes abgelegt? Und sind alle anderen Wege zu diesen vier und zwanzig tausend unsterblichen Seelen dem Prediger, ich will nicht sagen versperrt, aber doch erschwert, o welch' eine unendlich schwere Aufgabe ist die Predigt, welche nicht bloß die, welche noch in die Kirche kommen, darin halten soll, sondern auch die locken, die draußen sind! — Seht, Freunde, liegt da nun nicht dem Prediger in der Stadt namentlich, welcher würklich auch um die Sorge trägt, die draußen sind, die Versuchung gar nahe, also zu predigen, daß er zunächst den Menschen gefalle, und — wenn auch in guter Meinung — mit menschlicher Weisheit und menschlichem Schmuck das einfache Wort aus Gott zu vermischen? Ich sage, liegt die Versuchung nicht nahe, gerade das und gerade so zu predigen, wie es die Leute haben wollen? Liegt nicht die Gefahr nahe, das Wort Gottes zu fälschen? (2 Kor. 4, 2.) Was nun die Form der Predigt betrifft, so giebt es darin ja allerdings auch eine berechtigte Herablassung zu den Wünschen und Bedürfnissen der Gemeinde, von der auch Paulus anderwärts gesprochen hat. Aber Eine Form schließt er hier, wie es scheint, unbedingt aus, die Predigt, welche nur ein Beweis seyn will und nicht viel-

mehr ein Zeugniß, ein Zeugniß aus dem Geiste Gottes im Herzen des Predigers an den Geist Gottes im Gewissen des Zuhörers; oder was kann er meinen, wenn er gegenüberstellt den Beweis durch vernünftige Rede und den Beweis des Geistes und der Kraft? Doch das wollen wir näher erkennen, wenn wir in einer spätern Betrachtung von der Form der evangelischen Predigt des Apostels sprechen. Jetzt sehen wir dies deutlich aus des Apostels Worten: was den Inhalt der Predigt anlangt, so dürfen die Boten nichts Anders predigen, als was der Herr ihnen aufgetragen hat. Es darf nichts Anders den Inhalt unserer Predigten bilden, als die göttliche Weisheit; mag sie nun den Einen zum Aergerniß werden und den Andern zur Thorheit: das war auch bei der Predigt eines Paulus, ja des Herrn selbst der Fall. Was aber spricht der Herr? „Die Weisheit wird gerechtfertigt von ihren Kindern."

Es giebt Kinder der Weisheit, bei denen die Frucht doch nicht ausbleiben wird. Und was spricht der Apostel? „Davon wir aber reden, sagt er, ist dennoch Weisheit bei den Vollkommenen." „Denn das Wort vom Kreuz, sagt er, ist eine Thorheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft." Das ist auch unser Glaube. Das Wort des Evangeliums ist nicht altersschwach geworden, es heißt ein ewiges Evangelium; so sind denn auch wir getrost und sagen dem christlichen Dichter nach:

Ob viel' auch umkehrten zum größesten Haufen,
So will ich Dir dennoch in Liebe nachlaufen;
Denn Dein Wort, o Jesu, ist Leben und Geist,
Was ist wohl, das man nicht in Jesu geneußt?

Es soll aber auch weder Menschenfurcht, noch Menschengefälligkeit uns hindern, nach dem Vorbilde Pauli zum Mittelpunkt unserer Predigt zu machen — das A und O am ganzen Evangelio, „Jesum Christum den Gekreuzigten," welcher ist um unserer Sünde willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket. Daß in einer durchgrabenen Hand die Zügel des Weltregiments liegen sollen: ist es nicht auch jetzt noch den Griechen eine Thorheit? daß nicht „um der Werke willen, die er gethan hätte," sondern durch den Glauben an den Gekreuzigten der Mensch selig werden soll, ist es nicht auch jetzt noch den Juden ein Aergerniß? und dennoch — ist es uns, die wir selig werden, eine Gotteskraft. Brüder, sehn wir den Himmel an mit unserm blöden und unbewaffneten Auge, so sehen

wir Nebelflecke, die ihn entstellen; aber bewaffnet das Auge, und die Nebelflecke verwandeln sich in Sternbilder! So bewaffnet denn euer Auge, ihr, denen die Predigt von einem gekreuzigten Heiland der Welt nur Nebelflecke zeigt! bewaffnet euer Auge, das heißt, gebet euch einmal mit der ganzen Richtung eures Gemüthes eine Zeit lang dem Evangelium hin, es wird ein göttliches Licht in euren Herzen aufgehen und auch ihr werdet die Glorie sehen, die über dem Kreuze von Golgatha schwebt! — Und wie sollte es uns zu schwer werden, an die Kraft dieser Predigt zu glauben, die wir mit Augen sehen, was damals ein Paulus nur im Glauben ergreifen konnte. Der Scepter des stolzen Roms hat sich gebeugt vor dem Kreuze; das Wort der Weissagung ist erfüllt; „Könige sollen sehen und sollen aufstehen und Fürsten sollen anbeten um des Herrn willen." „Alle Gottesverheißungen sind Ja durch Christum und sind Amen in ihm, Gott zum Lobe durch uns."

Aus solchem Inhalte dieser Predigt geht denn nun auch diejenige Stimmung des Predigers hervor, die Paulus uns beschreibt. „Und ich war bei euch, schreibt er, mit Schwachheit und mit Furcht und mit großem Zittern." Wie wunderbar! Paulus, diese Demantmauer — wie ein Kirchenvater ihn nennt —, diese eherne Säule der Wahrheit, erzittert unter der Predigt des Evangeliums! Ja, er zittert, denn mit Zittern ist er es sich bewußt, daß er der unwürdige Bote ist eines hohen Königs und einer hohen Botschaft. Mit Zittern denkt er noch jetzt an den Augenblick, wo nicht Menschen, sondern dieser hohe König selbst ihn gewürdigt hat, ihn zu seinem Boten zu erwählen, damals als die Stimme vom Himmel fiel: „Es wird dir schwer werden, wider den Stachel auszuschlagen." Da ist er die Hoheit und Majestät dieses Königes zugleich mit seiner eigenen Unwürdigkeit unter Erbeben inne geworden, und dies Erbeben dauert noch fort. Mit Zittern ist er sich auch deß bewußt, daß dieser König eine Botschaft auf seine Lippen gelegt hat, in Vergleich mit welcher keine entscheidungsreichere dem Menschen gebracht werden kann, welche Seligkeit bringt denen, die sie glauben und Verdammniß denen, die sie verwerfen. Und auch dabei blickt er sich selbst an. Wie komme nun ich, der ich der geringste bin unter den Aposteln, der ich den Herrn verfolgt habe, wie komme ich dazu, der Träger dieses großen Geheimnisses des Glaubens zu werden, ich, der ich ihm am meisten widerstrebte! Könnt ihr euch wundern, wenn er nun, sobald er auftritt um zu predigen, mit Zittern auftritt und innerlich fleht: „O daß ich Un-

würdiger nun nur treu möchte erfunden werden in der Verwaltung der erhabenen Botschaft meines großen Königs und Herrn!"

Und auch in dieser seiner Stimmung ist der große Apostel das Vorbild von uns Predigern. Langsamen Schritts und gesenkten Hauptes seht ihr den Geistlichen zur Kanzel schreiten; o wahrlich, wofern er kein Miethling ist, so ist es auch nicht bloß der äußere Anstand, der solches ihm gebietet. Nein, er geht dahin, wie ein Paulus, mit Furcht und Zittern, denn er ist unwürdig, der Bote eines so hohen Königs und einer so hohen Botschaft zu seyn. Ob er sie lauter und rein überbringen wird, ob sein Wandel die Woche über nicht das Wort Lügen straft, das er am Sonntage predigt, ob er sie vortragen wird mit aller der Ehrfurcht, mit aller der Wärme, mit aller der Freiheit von Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, mit der sie gepredigt werden soll — ob seine Predigt würklich das Beste und Kräftigste ist, was er mit aller Arbeit und unter allem Gebet die Woche über hat fördern können — sehet da die Sorgen, welche sein Herz beschweren! O wahrlich, jenes Kanzelgebet, das für so manchen Miethling nur ein äußerlicher Gebrauch geworden ist, wenn es aus einem Predigerherzen dringt, so ist's ein lauter Schrei, so ist's eine helle Flamme, die zum Himmel steigt. Zwar, ob auch alle Prediger des Evangeliums untreu würden, wird der Ruhm unseres Heilandes doch nicht verstummen. „Wenn diese schweigen, werden die Steine schreien."

Wahrlich, Steine müßten reden,
Wenn der Mund der Priester schweigt.
Ja, die Felsen dieser Erden
Müssen lauter Zeugen werden,
Wenn kein Mensch von Christo zeugt.
Wahrlich Steine müssen reden,
Wenn der Mund der Priester schweigt.

Ja, Steine werden reden, wenn der Mund der Priester schweigt; aber die Schuld davon, daß Steine reden müssen, werden wir, die verordneten Diener des Worts tragen, wenn wir schweigen, oder wenn wir nicht recht reden. Begreift Ihr es, daß der gewissenhafte Prediger nie anders, als mit Zagen zum Predigtstuhl hingehen kann? Begreift Ihr es, daß er nach dem Gebete der Gemeinde verlangen kann, daß seine Brust hoch aufathmet, wenn ihr am Altar ihm zuruft: der Herr sei mit deinem Geiste! daß mit diesem Zurufe eine Gotteskraft über ihn kommt? In der That drückt dieses Zagen auch nur der einen Hälfte nach das Gefühl aus, mit dem der Prediger des Worts zur Kanzel geht. Wäre es das einzige, wo bliebe das freudige

Aufthun des Mundes, welches doch auch ein Paulus von seiner Predigt rühmen kann? Der Blick nach unten ist nur der eine Blick des Predigers, wenn er zur Kanzel geht: der andere Blick, das ist, wenn er das Kanzelgebet spricht, der Blick nach oben. Kommt nun von unten die Schwachheit, so kommt von oben die Kraft; kommt von unten die Furcht, so kommt von oben die Zuversicht; kommt von unten das Zittern, so kommt von oben das Jauchzen! Hat nun gleich Paulus das hier nicht ausdrücklich ausgesprochen, so liegt es doch in seinen Worten; denn hat er nicht berichtet, woran er sich aufrichten sollte: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig?" Ist er es nicht, der eben darum auch gerufen: „darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne?" und abermals: „wenn ich schwach bin, so bin ich stark?" So ist denn also bei einem rechten Christen seine Schwäche nur die andere Seite seine Stärke. Und wie hat auch Paulus die Freudigkeit des Predigerberufs gekannt, ja erfahren als Prediger in der Kette! wie er Epheser 6, 19. 20. spricht: „Und betet für mich, auf daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Aufthun meines Mundes, daß ich möge kund machen das Geheimniß des Evangelii, welches Bote ich bin in der Kette, auf daß ich darin freudig handeln möge und reden, wie sich's gebührt." Was im Blicke nach unten uns niederschlägt, ist dasselbige, was im Blicke nach oben uns erhebt.

Die Hoheit des Königs, dessen Boten wir sind, schlägt uns nieder, indem wir den Blick nach unten richten und auf unsere Unwürdigkeit sehen, aber sie erhebt uns, indem wir auf ihn sehen, auf seine Weisheit, Liebe und Macht. Es kommt nur darauf an: Was hat mich in das Predigtamt gerufen? Das Fleisch und die Aussichten des Fleisches von außen, oder der Geist Gottes von innen? Die Stimme, die zu Paulus rief: „Es wird dir schwer werden, wider den Stachel auszuschlagen", muß ja in gewissem Sinne jedweden rechten Prediger des göttlichen Worten berufen. Bin ich nun deß gewiß, daß sein Geist von innen mich berufen hat, so bin ich auch fröhlich in meiner Schwachheit, denn in meinem Amte selber habe ich das Siegel, daß seine Kraft in dem Schwachen mächtig seyn wird! Die Hoheit der Botschaft schlägt mich nieder, denn sie ist der Quell einer hohen Verantwortlichkeit. Aber ist sie nicht auch der Quell einer hohen Verherrlichung? Wahrlich der geistliche Stand, wenn er ist, was sein Name sagt, ein Amt des Geistes Gottes, ist vor allen ein herrlicher Stand! Der Apostel hat wahr geredet, als er sprach:

„So jemand ein Bischofamt begehrt, der begehrt ein köstliches Werk.“ (1 Tim. 3, 1.) Nicht wahr, Freunde, es ist doch etwas um die Freuden des irdischen Vaters, der einem Kinde das Leben gegeben und es groß gezogen, und dasselbige nun als Mann vor sich stehen sieht! Ach wahrlich, so ist es auch etwas um die geistlichen Vaterfreuden, wenn ein Geistlicher eine ganze Gemeinde geboren hat zum neuen Leben in Gott, und unter Gebet und Thränen sie groß gezogen, daß sie vor ihm steht im Mannes-Alter Jesu Christi! Es ist eine große Sache um einen treuen Lehrer auf Erden! es ist ein herrlicher Stand! Und wie wird diese Herrlichkeit erst überschwenglich werden, wenn die Zeit kommen wird, von der geschrieben steht: „Die treuen Lehrer werden leuchten wie die Sterne des Himmels.“ Ihr zukünftigen Lehrer der Gemeinden, erkennet die Größe eures Berufs! und du, der du durch deines Geistes Macht dir einen Paulus zur Säule deiner Kirche aufgerichtet hast — zeige, daß deine Hand nicht verkürzt ist, auch in unsern Tagen nicht, und geuß aus auf alle, die zum Dienste deiner Kirche sich vorbereiten, von dem Geiste, der einen Paulus zum Prediger geweiht hat! —

8.

Christliche Gemeinde, was der Inhalt der evangelischen Predigt eines Paulus gewesen ist, haben wir erkannt; seine eigenen Gedanken hat der Mann Gottes zu verläugnen gewußt, wenn er vor der Gemeinde stand, und hat ihr nichts gegeben als göttliche Weisheit. Wir wissen auch, in welcher Stimmung er vor der Gemeinde aufgetreten ist: in Schwachheit, aber nicht in jener Schwachheit, die zu Boden sinkt, sondern in der, welche ihre Kraft in Gott sucht und findet. Und so wisset ihr denn auch, was in dieser zwiefachen Hinsicht die evangelische Gemeinde von ihrem Prediger zu erwarten hat, denn wir evangelische Geistliche sind nicht Herren eures Glaubens, sondern eure Diener in Christo; darum eine mündige christliche Gemeinde sich auch ihrer in Gott gegründeten Rechte und Ansprüche an ihren Prediger bewußt zu werden hat. So habt ihr denn also nach dem Vorbilde apostolischer Predigt das Recht, von euren Predigern zu erwarten, daß sie keinen andern Inhalt euch vortragen, als göttliche Weisheit, und daß im Bewußtseyn keines anderen Muthes sie vor euch auftreten als deß, welcher aus der Demuth kommt.

Wohlan denn, so richten wir heut unser Auge auch in Betreff des Ursprungs und der Form der Predigt auf die apostolische Predigt, als auf das Vorbild für alle Prediger des Evangeliums. 1 Kor. 2, von V. 6. bis V. 13. redet der Apostel also: —

Davon wir aber reden, das ist dennoch Weisheit bei den Vollkommenen; nicht eine Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, welche vergehen; sondern wir reden von der heimlichen verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt, zu unserer Herrlichkeit. Welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat; denn, wo sie die erkannt hätten, hätten sie den

Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt; sondern, wie geschrieben stehet: Das kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Uns aber hat es Gott geoffenbaret durch seinen Geist. Denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit. Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also weiß auch niemand, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes. Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist. Welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der heilige Geist lehret, und richten geistliche Sachen geistlich.

Es belehren uns die vernommenen Worte also zunächst über den Ursprung, sodann über die Form der apostolischen Predigt. Die apostolische Predigt stammt nicht aus Belehrung der Menschen, sondern aus Offenbarung des göttlichen Geistes. Das ist es, was zunächst in dieser Hinsicht die verlesenen Worte verkündigen. Wie das Wort des Propheten: „meine Wege sind nicht eure Wege, sondern so hoch der Himmel über der Erde ist, sind meine Wege über eure Wege!“ bei so vielen Anordnungen und Würkungen des Christenthums einem einfällt, so wird man wahrlich auch auf das Stärkste daran erinnert durch die Bekehrung des Paulus. Welch' ein unerwarteter Rathschluß zunächst, daß gerade derjenige Apostel, von dem die weitesten und tiefsten Würkungen ausgegangen sind, daß gerade dieser nicht von Christo unter den Zwölfen mitausgewählt, sondern erst hernach hinzugekommen ist, wie er selber es ausdrückt — gleich wie eine „unzeitige Geburt.“ Und nachdem er nun durch die Stimme des Himmels berufen worden, was konnte er — so sollte man meinen — Dringenderes zu thun finden, als sofort seinen Fuß umzuwenden zu der Gemeinde in Jerusalem, die er noch eben mit Morden und Drohen verfolgt hatte. Dort müßte er, so sollte man meinen, zu ihren Füßen niedersinken und rufen: „Brüder, ich bin blind gewesen, aber ich bin sehend worden“, zu den Füßen der unmittelbaren Zeugen sich setzen, von ihnen sich wieder erzählen lassen Alles, was sie von dem Messias wußten, den er so schmählich verkannt, um so heranzureifen zu einem Boten der Wahrheit. Doch wie ganz anders ist es geschehen! Nach Damaskus wird er geschickt, auch hier verweilt

er kaum etliche Tage, da zieht er sich zurück nach Arabien, tritt heraus aus aller Gemeinschaft mit christlichen Brüdern; drei Jahre vergehen, ehe er auch nur einer von den Säulen, darauf der Herr seine Kirche gebaut, ansichtig wird; auf vierzehn Tage reist er sodann einmal nach Jerusalem, um, wie er sagt, die Apostel doch von Angesicht kennen zu lernen, und wieder reist er von dannen und zieht seine eigne Straße. In diesem Stücke indeß, meine Freunde, fällt es ja auch hier nicht schwer, die göttliche Absicht zu erkennen. Hätte Paulus die Wahrheit in Christo von denen überkommen, die vor ihm gewesen waren, wie konnte er dann ihnen zur Seite treten mit der Autorität, welche sie selber besaßen? denn eben, daß sie so unmittelbar vom Sohne Gottes die Wahrheit überkommen haben, gleich wie dieser von seinem himmlischen Vater, das ist doch das ausschließliche Vorrecht der Apostelschaar. So gehört es denn wesentlich zu dem Berufe eines Paulus, daß er in seiner Predigt eben so unmittelbar auf Christum sich zurückbeziehen kann, wie alle seine Mitapostel. In dem Bewußtseyn tritt er auf vor den Gemeinden, die seine apostolische Würde ihm verkümmern wollen, und ruft: „Ich thue euch aber kund, lieben Brüder, daß das Evangelium, das ich euch predige, nicht menschlich ist; denn ich habe es von keinem Menschen empfangen, noch gelernt, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi.“ „Bin ich nicht ein Apostel, — ruft er abermals — bin ich nicht frei, hab' ich nicht unsern Herrn Jesum Christum gesehen?“

Nicht also *aus Belehrung von den Menschen* stammt sein Evangelium, sondern, wie er sagt: *uns aber hat es Gott geoffenbaret durch den Geist*. Gott hat sich geoffenbaret! O wunderbar großes Wort, daß es von uns allen verstanden würde! Daß Gott sich uns geoffenbart hat, ja daß Gott uns geschaffen hat, das nehmen wir immer hin, als etwas das sich von selbst versteht. Aber welche andere Nothwendigkeit hätte ihn dazu getrieben, als seine freie Liebe?

Hat ihn ein andres Muß aus sich hervorgetrieben,
Als nur der eigne Will', das gränzenlose Lieben?

Und wie es mit der Schöpfung ist, so ist es mit der Offenbarung auch. Kannst du doch nicht einmal in den Geist deines Mitmenschen eindringen und ihm seine Gedanken entreißen, wenn er sie dir nicht erschließen will. Wie sollte dieses nicht noch viel mehr von Gott gelten? Auch der kühnste Denker, muß er nicht in Demuth gestehn: auch was der denkende Geist von Wahrheit erringt, es beruht immer auf der freien Liebe des ewigen Geistes, die sich dem endlichen Geiste erschließen will. O wenn sie das

bedächten, die Weisen dieser Welt, müßten sie nicht die demüthigsten unter allen Menschenkindern seyn?

Wo läufst du hin, o Mensch? Die Gottheit willst du finden?
Schließt sie sich selbst nicht auf: du wirst sie nicht ergründen.
Meinst du, sie brauche dich, in dich sich zu ergießen?
O nein, ganz seliglich kann sie sich selbst genießen.
Doch darum, weil sie selbst so selig sich genossen,
Ist auch auf dich, o Mensch, ein Tröpflein überflossen.

Gott muß sich herniederlassen zum Menschen, soll der Mensch hinaufsteigen zu Gott; der Geist Gottes muß dem endlichen Geiste sich mittheilen und mit ihm sich vereinigen, soll der endliche Geist Ewiges erkennen. „In deinem Lichte sehen wir Licht:" sagt schon der alte Psalmist; und so spricht der Apostel: „Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist." Der Apostel spricht in dem Bewußtseyn, daß ein durchaus neuer Geist, der nirgends vorher in der Welt gewesen, ihm geschenkt worden, und er beweist es. Er heißt seine Predigt „eine heimliche Weisheit, die keiner der Oberen dieser Welt erkannt hat," wie er an einer andern Stelle sich ausdrückt, „das von der Welt her verschwiegene Geheimniß" — und wer will ihn Lügen strafen? Anklänge an manche christliche Wahrheiten haben ja allerdings auch die Weltweisen alter Zeiten ausgesprochen — denn von dem Lichte, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt, sind ja auch sie nicht verlassen gewesen; welcher von ihnen hat wohl aber auch nur in der Ahnung den Weg der Erlösung des sündigen Geschlechts errathen, den Gott würklich erwählt hat? O noch in der Nacht, wo die Engel bei den Hürden von Bethlehem den Lobgesang über den Heiland aus dem Hause Davids anstimmten, wie mag noch in dieser selbigen Nacht mancher Weise mit sinnendem Blicke in die Zukunft geschaut haben, wie das Räthsel der Menschheit sich lösen solle! Die heimliche Weisheit Gottes aber hat ihrer Keiner errathen. „Was vordem in keines Menschen Herz gekommen, hat Gott in Christo denen bereitet, die ihn lieben." Daß es ein durchaus neuer Geist ist, der in Christo der Menschheit mitgetheilt worden, wollt ihr es läugnen, wenn ihr als einen Nachhall dieser Worte des Apostels den heiligen Chor der wiedergebornen Christen aller Jahrhunderte vernehmt, wie sie jubeln, wie sie triumphiren, als hätten sie die Entdeckung einer ganz neuen Welt zu besingen: „Es glänzet der Christen inwendiges Leben, obgleich sie die Sonne von außen verbrannt;

was ihnen der König des Himmels gegeben, ist Keinem als ihnen nur selber bekannt." „Es ist in aller Welt Ein Heiland nur zu finden, Ein Band nur läßt sich binden, das ewig, ewig hält." „Was wär' ich ohne dich gewesen, was würd' ich ohne dich noch seyn!" „Christen sind ein göttlich Volk, aus dem Geist des Herrn gezeuget." So schallen die Loblieder des geistlichen Zion, und wer von euch nicht einstimmen könnte, der mag mit Wasser getauft seyn, aber wahrlich nicht „aus Wasser und Geist!"

Diese Eigenthümlichkeit des Ursprungs der christlichen Predigt hat denn nun auch auf die Form ihres Vortrags einen wesentlichen Einfluß. „Welches wir auch reden, sagt der Apostel, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, welche der heilige Geist lehret." Die christliche Predigt ist nicht eine Demonstration des menschlichen Verstandes, sondern ein Zeugniß des göttlichen Geistes. Sie ist nicht das Erzeugniß erlernter Beredtsamkeit, sondern das Erzeugniß göttlicher Nothwendigkeit. Das ist es, was der Apostel in diesen Worten sagen will!

Die christliche Predigt, will er sagen, ist nicht eine Demonstration des menschlichen Verstandes. „Wir reden nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann", sagt er, und schließt damit die Kunst verständiger Demonstrationen aus. Wie der Glaube und die Wahrheit an den Mann Gottes gekommen, auf demselben Wege hat er ihn auch fortgepflanzt in der Welt. Wie das Licht in die Finsterniß hineinfällt, so ist die Wahrheit aus Gott in sein Gemüth hineingetreten und hat ihn überwunden, nicht auf dem langen Wege verständlicher Demonstrationen, sondern als ein Zeugniß Gottes an sein eigenes Herz. Also läßt er sie nun auch wieder hinausschallen in die weite Welt, als ein Zeugniß, von dem er gewiß ist, daß es in menschlichen Herzen wieder klingen werde. „So sich Jemand dünken läßt, sagt er, er sei ein Prophet oder geistlich, der erkenne, was ich Euch schreibe, denn es sind des Herrn Gebote, wer es aber nicht wissen will, der bleibe unwissend" nämlich auf seine eigene Gefahr! In dieser Autorität ist er aufgetreten. Er ist überzeugt, daß er zu demonstriren nicht nöthig habe, daß er einen Bundeshelfer finde in der Menschen Herzen, der für ihn das Wort führt. Der Geist, der die Welt straft um der Sünde willen, das ist der Bundesgenosse der christlichen Wahrheit, den jeder im eigenen Herzen trägt, auf den wir Prediger alle rechnen müssen, auf den auch ein Paulus gerechnet hat. Wo aber dieser Geist sein heiliges Amt treibt, da bedarf es auch keiner Demonstration weiter,

sondern nur des Zeugnisses aus dem Geiste für den Geist. Das Zeugniß des Geistes stellt sich kühn und frei in das Herz des Menschen und spricht zu ihm: Beuge dich vor mir, ich beuge mich nicht vor dir! und Amen! ruft der Geist im Herzen des Hörers. — „Wir reden nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann", spricht der große Apostel, und schließt damit aus alle erlernten Reden, welche das Ohr kitzeln, anstatt das Herz zu bessern, und bei denen sich in der Regel die Eitelkeit einstellt, der es bei ihrer Predigt um den Beifall der Menschen mehr zu thun ist, als um die Ehre bei Gott. — So ist denn nicht das Erzeugniß erlernter Beredtsamkeit die apostolische Predigt gewesen, sondern vielmehr das Erzeugniß göttlicher Nothwendigkeit! Das Kommen des Geistes Gottes in das menschliche Herz, können wir es doch nicht denken ohne die mächtigste Bewegung des Gefühls. Es erbebt der innere Mensch, wenn er unter dem Kommen des Geistes Gottes göttlich gewiß wird, daß seine Gerechtigkeit ist wie ein befleckes Kleid, und daß nur Seligkeit ist, wo Vergebung der Sünden, wenn dann aber auch mit der Vergebung der Sünden alle jene lieblichen Früchte des Geistes geschenkt werden, auf die der Apostel hinblickt, indem er sagt: „Was kein Auge gesehn, und kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz gekommen ist, hat Gott denen bereitet, die ihn lieb haben." Habt ihr nun nicht erfahren, wie schon jedweder lebendige Drang des Herzens den Menschen beredt macht? Spricht doch die Geschichte von Momenten der Angst und der Freude, wo selbst die Stummen die Sprache wiederbekommen haben. Und der Mensch sollte nicht beredt werden, in welchem, unter dem Kommen des Geistes Gottes, all' jene erschütternden Gefühle erwachen, welche die Wahrheiten von Sünde und Versöhnung, Seligkeit und Verdammniß mit sich bringen? Wahrlich, eher müßte der Gefangene, der, nach jahrelangem dunklem Kerker, zum ersten Male wieder das Sonnenlicht erblickt, stumm bleiben, als es der Christ kann, welcher das Siegel des Geistes empfangen hat. An die Stelle einer erlernten Beredtsamkeit tritt eine göttliche Nothwendigkeit, wie denn ein Paulus ausruft: „Denn daß ich das Evangelium predige, darf ich mich nicht rühmen, eine Nothwendigkeit drängt mich, und wehe mir! wenn ich das Evangelium nicht predigte!" Das ist die Nothwendigkeit, die ihn getrieben hat zu predigen, zu Wasser und zu Lande, in gesunden Tagen und in kranken, in Freiheit und in Banden. Denn selbst als er in Rom in Banden lag, als ein Soldat an jeden seiner Arme gefesselt war, hat er diesen Soldaten gepredigt, also daß, wie er im Brief an die Philipper sagt,

„seine Banden — und zugleich damit doch auch das Evangelium — im ganzen kaiserlichen Feldlager offenbar worden ist.“ Von der Predigt des Apostels haben wir sagen müssen, daß sie nicht aus menschlicher Belehrung stammt, sondern aus Offenbarung des göttlichen Geistes; von aller rechten evangelischen Predigt nun nach dem Vorbilde des Apostels sagen wir, daß sie nicht bloß aus menschlicher Belehrung stammt, sondern zugleich aus Erleuchtung des heiligen Geistes. Auch in Bezug auf den Ursprung soll allerdings alle christliche Predigt mit der des Apostels Verwandtschaft haben. Es ist freilich das ausschließliche Vorrecht des heiligen Apostels gewesen, sagen zu können, daß er sein Evangelium schlechthin nicht von Menschen gelernt habe. Wir Prediger müssen allerdings bei Menschen in die Schule gehen, wenngleich bei keinen andern, als bei denen, zu welchen gesagt ist: „Wer euch höret, der höret mich!“ Aber wie treulich wir auch bei diesen in die Schule gehen, immer können wir noch nicht das Evangelium recht predigen, so lange nicht unsre Predigt einen Ursprung hat, welcher dem der apostolischen Predigt verwandt ist. Wir Prediger haben nicht bloß in die Schule der Apostel zu gehen, sondern auch in die Schule des heiligen Geistes. Sind wir Prediger, die nicht das Fleisch berufen hat, sondern der Geist, so hat auch die Wahrheit, die wir von Menschen gelernt, der Geist des Herrn uns verklärt. Ist dem Apostel durch Offenbarung des göttlichen Geistes die Predigt mitgetheilt worden, so ist durch Erleuchtung des heiligen Geistes die Predigt in unseren Herzen verklärt worden! Und auch wir christlichen Prediger, so viel wir ihrer vom Geiste berufen sind, müssen mit dem Apostel sagen können: „Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist.“ Können wir irgend eine menschliche Rede verstehen, so lange der eigenthümliche Geist des Menschen, der sie spricht, uns ein durchaus fremder ist? Es ist unmöglich. Unmöglich ist es nun also auch, mit wahrem Verstande das apostolische Wort zu predigen, so lange der Geist Gottes, der das Wort eingegeben, nicht auch in den Herzen derer waltet, die es predigen sollen. Und auch bei uns Predigern wird dann ein solcher Ursprung der Predigt nicht minder auf die Form derselben einen Einfluß haben, wie bei dem Apostel. Auch unsere Predigt ist nicht eine Demonstration des menschlichen Verstandes, sondern ein Zeugniß des göttlichen Geistes. Auch unsere Predigt ist nicht das Zeugniß erlernter Beredtsamkeit, sondern göttlicher Nothwendigkeit.

Stünden wir hier, ihr Christen, und hätten euch nichts Anderes vorzutragen, als die Gedanken, die wir uns selbst über göttliche Dinge gemacht haben, ja so gäbe es wohl keinen andern Weg, dieselben an euren Geist zu bringen, als die Demonstration des Verstandes, daher denn auch der wissenschaftlichen Demonstration ihr Recht unverkümmert bleibt. Aber stellet euch selbst die Folgen vor, welche solches haben müßte. Von einer Gemeinde, das heißt von vielen Einzelnen, die von einem gemeinsamen Geist und Glauben erfüllt sind, könnte doch dann ferner nicht mehr die Rede seyn; denn wer die Wahrheit erst dem Verstande demonstriren muß, der setzt ja doch voraus, daß das Gemeinsame zu Grunde gegangen ist. Eine Gemeinde wären wir, aber — von Pilatis! von Wahrheitsfragern, die da erst fragen müssen: „Was ist Wahrheit?“ nicht aber von solchen, welche den zum Haupte haben, der von sich gesagt hat: „Ich bin die Wahrheit!“ — Weiter, lieben Brüder, wollten wir von diesem Orte herab die Wahrheit eurem Verstande beweisen aus unserm Verstande, würdet ihr nicht das Recht haben gleichsam Verstandesgründe gegen Verstandesgründe einzusetzen und einen geistigen Wettkampf mit uns zu beginnen? Was, sagt mir, was gäbe dem Prediger das Recht, das erhabene Recht, hier allein seine Stimme zu erheben in der schweigenden Gemeinde? Ihr werdet es inne — bei der bloßen Vorstellung entschwindet euch das Gefühl, daß ihr in der Kirche seid! Es beruht wesentlich aller Gottesdienst und aller Begriff einer christlichen Gemeinde darauf, daß die Predigt des Evangeliums nicht eine Demonstration ist des menschlichen Verstandes, sondern ein Zeugniß des göttlichen Geistes. Christen, wir sind eine Gemeinde, denn es ist Ein Wort der Wahrheit, unter welches wir uns allzumal beugen, ihr und ich; ein anderes Beweisführen giebt es also für den Prediger in der Gemeinde nicht, als dies, zu zeigen, daß er keine anderen Gedanken euch vortrage, außer die da hervorgequollen aus dem einzigen Quelle der Wahrheit, an den wir gemeinsam glauben. Was können unsre Beweise anders seyn, als die Nachweise, daß unsre Predigten nur Bächlein sind, die dem ewigen Quell entsprungen? Nicht aber also, als ob wir nur damit von einer Wahrheit über und außer uns Zeugniß ablegten. Nicht bloß als Zeugen von dem, was Andere erfahren haben, sollen wir vor euch auftreten; wir stehen nicht vor euch, als die Zeugen einer Wahrheit, die uns selber fremd wäre. Ist es ein und derselbige Strom des Geistes, der den Herzen der Apostel die Wahrheit offenbart und der sie in uns verklärt hat: so ist es auch nicht bloß eine fremde, alte Geschichte, von welcher wir hier

Zeugniß abzulegen berufen sind, so ist es zugleich unsere eigene Geschichte. Derselbe Griffel des Geistes Gottes, der die heilige Geschichte in das Buch der Bibel geschrieben, der hat sie uns ins Herz geschrieben. Es ist nicht bloß das Zeugniß und der Beweis des Wortes, den wir vor euch führen, es ist das Zeugniß und der Beweis des Geistes. Macht das Zeugniß des Wortes die Predigt wahrhaft, so macht das Zeugniß des Geistes sie lebendig. O, was es für ein großes Ding ist um einen Prediger des Evangeliums, dem man es anfühlt, daß zu Allem, was er ausspricht, sein eigenes Herz das Amen ruft! Gewiß, Amen wird auch der Predigt aus dem Herzen des Zuhörers wiederhallen!

Hat unsere Predigt, wie die des Apostels, ihren Ursprung aus dem göttlichen Geiste, so wird sie auch bei uns nicht bloß das Zeugniß seyn erlernter Beredtsamkeit, sondern göttlicher Nothwendigkeit. O meine Freunde, werdet ihr mir Unrecht geben, wenn ich sage, daß, wenn irgend etwas der Predigt das Vorrecht geraubt hat, eine geistige Macht zu seyn in den Gemeinden, es dieses ist, daß unsre Predigten so häufig das Erzeugniß einer erlernten Beredtsamkeit sind, anstatt einer göttlichen Nothwendigkeit? Hat nichts Anderes die Predigt erzeugt, als die menschliche Nothwendigkeit, daß der liebe Sonntag wieder einmal herangekommen ist, und daß also wieder gepredigt werden muß: so mag sie ausgestattet seyn mit allem Zauber der Beredtsamkeit der Schule, sie ist ein tönendes Erz und eine klingende Schelle; und wiederum, das schlichteste und einfältigste Wort auf der Kanzel, die bekannteste Wahrheit — fühlt ihr es dem Prediger ab, daß seine Seele darin ist, und daß er es redet, weil er muß, so ist es eine Macht in den Gemüthern.

Diese Beredtsamkeit des vom Geiste Gottes belebten Herzens mag allerdings auch in menschlicher Schule Lehre annehmen, um so mehr, da in das Göttliche sich auch Menschliches einmischt, und da auch das natürliche angeborne Talent der Schule bedarf, um sich von menschlicher Schlacke zu reinigen; aber ich sage — was mag die Schule thun, wo jene göttliche Nothwendigkeit im Innern fehlt? Bilden mag die Schule die Beredtsamkeit, aber sie kann sie nicht erzeugen. Ein fruchtloses sich Abmühen wird es, so wie dieselbe sie erzeugen soll. Ein rechter Prediger muß seinem Herzen Ruhe predigen am Sonntage, nicht aber sich Unruhe machen, damit er am Sonntage predigen könne. Kommt nun diese göttliche Nothwendigkeit nur in das Herz, welches den heiligen Geist empfangen, für welches, weil es mit der Wahrheit selber eins ist, die christlichen

Wahrheiten nicht mehr bloße Vorstellungen sind, sondern Realitäten, so seht ihr, daß die erste und dringendste Frage, welche der Prediger an sich zu thun hat, die seyn wird: „Habe ich auch den heiligen Geist empfangen? Bin ich wiedergeboren?“ Das Kennzeichen aber, ob wir es sind, werden wir daran selber haben, ob wir in Bezug auf die Predigt des Gekreuzigten mit dem Apostel sagen können: „Eine Nothwendigkeit dränget mich.“

Darum o Christen, denen es am Herzen liegt, daß Zion auf Erden gebauet werde, betet um den heiligen Geist, betet auch für eure Prediger um den heiligen Geist. Zu euch aber insbesondere, die ihr einst auf dieser geweihten Stelle stehen werdet, wende ich mich abermals und rufe euch zu:

Auf, zukünft'ge Glaubensboten!
Soll durch alle trägen, todten
Glieder Christi Leben wallen:
Laßt des Geistes Ruf erschallen!

Wunderbare Gotteskräfte
Walten in des Wort's Geschäfte,
Hat der Geist die Brust entsiegelt
Und des Wortes Hauch beflügelt.

Herr, sieh her, wie wir, die Deinen,
Betend uns vor dir vereinen!
Weihe Hirt' und Heerd' zusammen
Durch des Geistes heil'ge Flammen!

9.

Wir haben in mehrfacher Hinsicht die evangelische Predigt des Apostels als das Vorbild aller christlichen Predigt betrachtet; auch in ihrer Würkungsweise ist sie das Vorbild. Warum haben wir euch so in den letzten Vorträgen das geistliche Richtmaaß in die Hand gegeben, auch uns Prediger zu richten nach dem apostolischen Vorbilde? Weil, wie wir sagten, eine mündige Gemeinde dem Prediger des Worts gegenüber nicht bloß ihrer Pflichten, sondern auch ihrer Rechte sich nicht nur bewußt werden darf, nein, selbst bewußt werden soll. So wird nun aber auch durch die Worte des Apostels, worauf wir heute unsern Blick richten, uns Predigern ein geistliches Richtmaaß in die Hand gegeben, wonach wir Dich, Gemeinde, richten können nach dem apostolischen Vorbilde. Wir betrachten nämlich heut diejenigen Worte des Apostels, in denen ausgesprochen ist, unter welcher Voraussetzung allein eine Predigt würken kann, und unter welcher auch die beste würkungslos bleibt. Haben wir uns demüthigen müssen unter des Apostels Wort, so kommt jetzt die Reihe an euch, ihr Christen. Daran aber, meine Lieben, wollen wir eben ein Zeichen haben, daß wir zusammen eine Gemeinde bilden, wenn wir allesammt unter das Eine Wort Gottes uns beugen und bekennen: wir sind alle nicht, was wir seyn sollen, weder wir als Prediger, noch ihr als Gemeinde.

Unser heutiger Text lautet 1 Kor. 2, 12—14. also: Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist. Welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der heilige Geist lehret, und richten geistliche Sachen geistlich. Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet seyn.

Der Inhalt dieser Worte ist: es kommt die Predigt aus dem Geist Gottes im Lehrer; es richtet sich die Predigt an den Geist Gottes im Hörer.

Es kommt die Predigt aus dem Geist Gottes im Lehrer. Schon als wir in unserer letzten Andacht den Ursprung der apostolischen Predigt betrachteten, haben wir gesehen, sie kommt aus der Offenbarung des Geistes Gottes. Auf diese Wahrheit weist uns der Schluß unsers heutigen Textes zurück. Wir haben nun dieselbe Wahrheit mit Rücksicht auf das Verhältniß zu erwägen, welches daraus zwischen Lehrer und Hörer entsteht. Kommt nämlich die Predigt aus dem Geiste Gottes, so ist zwar der Apostel hoch erhaben über das Gericht der Gemeinde, aber, wie hoch er auch stehe, so ist seine Würkung doch abhängig von dem Geist in der Gemeinde. Unwiderstehliche Predigten — im vollen Sinne des Worts — hat auch ein Paulus nicht halten können. — Der Apostel thut einen Ausspruch, der unendlich kühn ist, und bei dessen Anhörung wohl mancher, eben wegen der Kühnheit desselben, verlegen wird: „Der geistlich Gesinnte aber richtet Alles und wird von niemand gerichtet; denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer will ihn unterweisen?“ Der Apostel spricht sich mit diesen Worten, darum weil er den Geist des Herrn hat, auch die untrügliche Erkenntniß zu in Allem, was er im Namen des Herrn predigt. Ihr erinnert euch, was für einen Trost der Herr seinen Jüngern zurückgelassen, als er von ihnen schied und sie jammern sah. „Ich komme wieder zu euch!“ hat er zu ihnen gesagt, und hat damit gemeint: im Geist. Erinnert ihr euch auch wohl eines räthselhaften Wortes im Ev. Johannis, im 7. Kap. im 39. Verse, wo es heißt: „der heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verkläret“? Wenn nun Paulus von dem verklärten Christus 2 Kor. 3, 17. schreibt: „denn der Herr ist der Geist“, so erkennet ihr, warum der Geist nicht vor der Verklärung des Herrn da seyn konnte, weil nämlich der Geist Gottes in der Gemeinde selber der verklärte Christus ist. Ist aber der verklärte Christus in den Aposteln, so reden sie auch in Christo, und wo sie es erklären, daß sie in Christo reden, da kann auch ihr Wort nicht minder feststehn, als das Wort dessen, der durch sie geredet hat. „Denn ich dürfte ja, sagt der Apostel (Röm. 15, 18.), nicht etwas reden, wenn dasselbige nicht Christus durch mich würkte.“ So begreift ihr denn, wie der Herr zu seinen Boten sagen kann: „Wer euch höret, der höret mich!“ und wie damit im Einklange ein Paulus auftritt und auch mit Bezug auf solche Gegenstände, über welche der Herr auf Erden nichts gelehrt hat, nämlich mit Bezug auf Verordnungen in

der Gemeinde, sprechen kann: „Erkennet was ich euch schreibe, denn es sind des Herrn Gebote.“ So spricht er denn nun auch hier, Keiner könne sein Wort richten, eben darum, weil niemand den Herrn selbst unterweisen kann; „denn wer hat des Herrn Sinn erkannt und wer will ihn unterweisen? wir aber haben Christi Sinn.“ So stehet denn der Apostel auch über der Gemeinde Gericht, wie er denn anderswo sagt: „dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse; nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, als daß sie treu erfunden werden. Mir aber ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage.“ Wir Prediger werden viel von euch gerichtet. Es dünkt wohl manchem süßer, den Prediger zu richten, als sich selbst; ja es hört wohl einer eine Predigt darüber, daß der Hörer vielmehr sich selbst richten soll, als die Predigt, und gleich darauf wird wieder darüber gerichtet, wie dieses gepredigt worden. Es ist jetzt vorzugsweise eine Zeit, wo der Mensch vor lauter Richten über die Andern das Richten über sich selber vergißt. Der Apostel im Schooße seiner Gemeinde hat es gewiß besser gehabt; aber doch ist auch er gerichtet worden, von Heiden, von Juden, von falschen Brüdern. Von dem stolzen Römer hat er sich müssen sagen lassen: „Paule, du rasest!“ und von den eitlen Athenern hat er sich müssen einen Lotterbuben schelten lassen. Aber er läßt sich das Alles nicht befremden. Er setzt es als etwas Nothwendiges voraus, daß er mit seiner Predigt verkannt, verlästert werde. „Das Wort vom Kreuz — ruft Paulus — ist eine Thorheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, eine Gotteskraft.“ — „Der natürliche Mensch, sagt er, vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein.“ Und das führt uns auf den andern Punkt. Indem der Apostel dieses ausspricht, giebt er auch zugleich zu erkennen, daß, ob er gleich aus dem Geiste Gottes rede, die Würkung der Predigt doch abhängig sei von dem Geiste in der Gemeinde, daß der Geist Gottes im Lehrer des Geistes Gottes im Hörer als Bundeshelfer bedarf. — Es richtet sich die Predigt an den Geist Gottes im Hörer.

Wir haben, Geliebte, in unserer früheren Betrachtung gesehen, daß alles Verständniß Einheit des Geistes voraussetzt. Daß sich die Menschen verstehen, ist uns etwas so Alltägliches, und doch, welch' eine wunderbare Sache, daß durch diese Bewegung der Luft, die zu dem Ohre des Andern dringt, in seinem Geiste dieselben Vorstellungen bewürkt werden, wie in dem meinigen; das beruht auf einem großen Mysterium: auf der Einheit des Geistes. Wo

diese vorhanden ist — wie versteht man da schon ohne Worte! wie versteht die Gattin den Gatten durch die leiseste Andeutung! Wir haben in unserer früheren Betrachtung gesehen, daß auch ein Apostel das Wort Gottes nicht verstehen kann ohne den Geist Gottes; so kann nun aber auch der Hörer den Lehrer nicht verstehen ohne denselbigen Geist; der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes. Was ist nun dieser natürliche Mensch? die h. Schrift nennt alles das Natur im Menschen, was nicht aus dem Geiste Christi kommt. Der natürliche Mensch, von dem der Apostel spricht, ist der Mensch, wie er so fortwächst außerhalb des Einflusses Christi. Der natürliche Mensch ist wie der wilde Baum, der geistliche Mensch ist wie der edle Baum; soll der wilde Baum veredelt werden, so muß ein Pfropfreis hineinkommen, soll das hineinkommen, so muß er abgehauen werden fast bis auf die Wurzel. Also ist es mit dem natürlichen Menschen, der ein geistlicher Mensch werden soll. Der natürliche Mensch nun kann den geistlichen nicht verstehen, denn es fehlt die Einheit des Geistes. Und daß er es nur dabei bewenden ließe und sagte: ich kann es nicht verstehen! Aber nein, es ist ihm auch eine Thorheit. Das zwar ist die nothwendige Folge, denn was ich nicht verstehe, dünkt mir thöricht — dünken doch dem ungebildeten Menschen selbst fremde Sprachen thöricht, bloß weil er sie nicht versteht! Ich sage die nothwendige Folge. Freilich ist da zweierlei möglich. Warum soll der Grund davon, daß ich es nicht verstehe, bloß im Prediger liegen, und nicht vielmehr in mir? Aber wo würde solch' Geständniß der Hochmuth des natürlichen Menschen erlauben? Nein, damit der natürliche Mensch sich blähe in seinem Hochmuth, muß das Wort Gottes sich Thorheit und der Prediger einen Lotterbuben schelten lassen. Das findet nun der Apostel so gar nicht verwunderlich, das macht ihn nicht im mindesten irre. „Wer böse ist, spricht Gott, der sei immerhin böse, und wer unrein ist, der sei immerhin unrein." Auf gleiche Weise schreibt Paulus. „Denn wir sind — — schreibt er — Gott ein ein guter Geruch Christi, beides, unter denen, die selig werden, und unter denen, die verloren werden." Es ist wohl etwas Erschreckliches zu wissen, daß, während man einen Geruch des Lebens verbreitet, unter dem die Todten auferstehn, dieser selbige Geruch Andern ein Gift des Todes ist. Aber ist es die Schuld des Säemanns, der köstlichen Weizen säet, wenn der steinige Boden Disteln bringt? Paulus weiß auch darin sich als einen Diener Gottes. Er verkündigt treu das Wort der Wahrheit und darum weiß er: „Wir sind ein guter Geruch Christi, beides, unter denen, die da selig werden, und unter denen, die verloren werden."

Auch das nun, was Paulus über die Würkungsweise der Predigt sagt, ist uns Predigern, und zugleich auch Dir Gemeinde, zum Vorbilde geschrieben.

Auch wir Prediger sagen: die Predigt, wenn sie rechter Art ist, kommt aus dem Geist Gottes in dem Lehrer. Es hat unsre letzte Andacht uns gezeigt, daß, wie die Predigt des Apostels gekommen ist durch Offenbarung des göttlichen Geistes, so muß unsre Predigt kommen aus Erleuchtung des göttlichen Geistes. Darum denn auch von unsrer Predigt gilt, wofern sie würklich aus dem Geiste Gottes ist, daß die Predigt erhaben ist über das Gericht der Gemeinde, daß aber die Würksamkeit der Predigt abhängig ist vom Geist in der Gemeinde. — Wir Prediger sind keine Apostel, wir haben die Wahrheit Christi nicht auf unmittelbare und ursprüngliche Weise vom Geiste des Herrn empfangen. Sie ist uns zuerst mitgetheilt durch den Buchstaben der Schrift, in welchen der Geist gefaßt ist, der in den Aposteln waltete; er liegt in diesem Buchstaben. Aber er liegt so darin, wie aller Geist im Buchstaben liegt; der Buchstabe ist ein Scheintodter — ein Scheintodter, der zum Leben kommt, wo er vom Geiste berührt wird; der Geist weckt den Geist. Es ist oft gesagt worden, daß, so lange der Geist Gottes den Buchstaben nicht verklärt, der Mensch von geistlichen Dingen spreche, wie der Blinde von der Farbe; wir können auch sagen, daß es ist, wie mit dem Taubstummen, der sprechen lernt, ohne die Seele in der Sprache zu lernen, da er sich selber nicht hören kann, und wenn er dann das Gehör wiederbekommt, erst da weiß er, was ihm gefehlt hat, erst da weiß er, was er gethan hat.

Gottes Wort wie Samenkorn in's Herze fällt,
Samen nur in Frühlingsluft lebendig quellt;
Wiederum das Geisteswort dem Funken gleicht,
Der im Sturm als Flamm' gen Himmel steigt;
Wo nicht Geist des Wortes Kraft entsiegelt hat,
Bleibst, trotz Wort und Sakrament, du ewig matt.

So muß denn auch bei uns die rechte Predigt aus dem Geiste Gottes hervorgehen. Wollt ihr den tiefsten, aber auch edelsten Schmerz des Predigerstandes wissen, es ist der, wenn man aus dem Geiste predigen möchte und inne wird, daß man den Geist nicht hat. Wie in aller Christen Leben, so giebt es auch im Leben des Predigers Zeiten, wo das Wort Gottes vor ihm steht wie mit zugemauerten Thüren, die keine Gewalt öffnen kann. Allerdings, keine Gewalt; es heißt eben:

Durch Sorgen und durch Grämen
Läßt Er sich gar nichts nehmen —
Es will erbeten seyn.

Aber wie, wenn nun auch das Gebet nicht recht fließt! Da geht es dann an ein schweres Kämpfen und Ringen. Ihr denkt euch: eine Predigt machen sei eine leichte Sache; aber fürwahr nicht, wenn man weiß, was es heißt, aus dem Geiste predigen. Und eben weil wir dessen, daß unsre Predigt rein und allein aus dem Geiste Gottes komme, nicht so gewiß seyn können, als der Apostel, haben wir Prediger freilich zu hören auf das Gericht der Gemeinde und daraus zu lernen. Wer von uns Predigern mag so getrost hintreten wie der große Apostel und sagen: „Wir sind Gott ein guter Geruch Christi, beides, unter denen, die da selig werden, und unter denen, die verloren werden?" Je weniger aber wir in dem Stücke uns ihm gleich stellen können, desto mehr darin, daß auch unsre Predigt aus dem Geiste Gottes den Geist Gottes in den Hörern zum Bundeshelfer bedarf. Hat der Mann, aus welchem der Geist in Strömen floß, dessen ungeachtet nicht würken können, sobald er nicht auch auf den Geist Gottes in dem Hörer rechnen durfte, wie sollten wir es können, auch wenn wir die besten Predigten halten?

Die Predigt richtet sich an den Geist Gottes im Hörer — das sagen auch wir. Was aus dem Geiste Gottes kommt, sagt Paulus, ist dem natürlichen Menschen eine Thorheit, denn es muß eben geistlich gerichtet seyn. An den natürlichen Menschen kann also die Predigt sich nicht richten, auch unter uns nicht. Wollt ihr wissen, welches eigentlich der rechte Gottesdienst sei? Er ist da, wo des Herrn Geist die Hörer gerade so ergriffen hat, wie den Lehrer, ja wo sie, die Hörer, alle selber unter dem gewaltigen Antriebe des Geistes als Prediger aufzutreten fähig wären. Was muß das für ein Gottesdienst gewesen seyn in der ersten christlichen Gemeinde, wo, vom Geiste getrieben, jetzt einer auftrat aus der Gemeinde Mitte und Gottes Wort erklärte, jetzt Propheten, das Innere der Herzen aufzudecken, jetzt einer, der in Zungen redete und in geheimnißvoller Rede ein Zwiegespräch mit Gott begann; jetzt wieder die Flammen der Andacht Aller zu Einer Flamme zusammenschlugen, die in Psalmen und Liedern sich zum Himmel erhub — Christen, könnt ihr euch einen andern Himmel wünschen? ist ein solcher Gottesdienst nicht das Leben der Ewigkeit in der Zeit? — Damals hat des Herrn Geist in Strömen sich entladen über seine Gemeinde, jetzt fließen Bächlein; darum habt ihr Einen aus eurer Mitte ausgewählt vor Allen, daß er ausspreche, was in euch lebt, denn wir Prediger sind der Mund der Gemeinde. So muß denn aber doch der Geist auch in euch seyn! wie könntet ihr sonst Amen rufen zu den Worten des Priesters? O, und wo also zu jedem Worte des Lehrers, das er

aus dem Geist redet, auch im Herzen des Hörers der Geist sein Amen ruft, da giebt es auch jetzt noch selige Gottesdienste in der Christenheit!

O wie heilig, o wie selig,
Wenn so Priester wie Gemeinen
Sich in Einem Geist vereinen!
Wenn, wie heil'ge Opferflammen,
Hirt und Heerde all' zusammen
Ihr Gebet zum Himmel senden!
Wenn, wie heil'ge Altarspenden,
All' ihr Beten, Reden, Singen
Sie zum Throne Gottes bringen!

Bringt nur Funken, Christenbrüder!
Wir die Geistlichen hinwieder
Wollen treu das Wort euch künden,
Das zur Flamm' sie kann entzünden:
Bis zu Einem großen Feuer
All' verschmelzen, die ihm theuer.

Wohl entzückt euch der Gedanke eines solchen Gottesdienstes; aber noch eine Frage liegt euch auf dem Herzen. Wir sollen, sagt ihr, den Geist Gottes mitbringen — aber wie nun, wenn er nicht da ist? Mann Gottes, ruft ihr dem Prediger zu, bist Du es nicht, der ihn in uns wecken soll? Sind die Herzen Stein — bist Du es nicht, der mit dem Worte Gottes, das bei dem Propheten ein Hammer heißt, die Funken herausschlagen soll? Ja; aber doch gilt hier durchaus kein anderes Gesetz, als das in dem Worte des Herrn ausgesprochene: Wer da hat, dem wird gegeben! Ihr Menschen setzet bei Gott ein, und wer viel einzusetzen hat, empfängt viel. Wer würklich als ein durch und durch nur natürlicher Mensch in die Predigt kommt, aus dem kann kein Hammer, wie mächtig er auch sei, Funken schlagen! die Predigt ist und bleibt ihm eine Thorheit. Es giebt keine unwiderstehliche Predigt. Hat Paulus keine halten können, wie werden wir es? Wenn ihr nun weiter fragt, wie sich wohl der Geist Gottes in den ersten Anfängen seiner Würksamkeit äußere; wenn sorgliche Gemüther unter euch sind, die gerne wissen möchten: Hat denn der Geist Gottes sein Werk in mir angefangen? so sage ich: Es ist hiemit wie mit dem Sattwerden von einer bestimmten Speise; ist nicht der erste Anfang zum Sattwerden der Hunger danach? Wer schon an andern Speisen sich satt gegessen, oder wer überhaupt nicht hungern könnte: wie möchte er dieser bestimmten Speise theilhaftig werden? So ist denn also der Anfang der Würkungen des göttlichen Geistes im Menschen das Verlangen nach geistlichem Brote, nach solchem geistlichen Brote, wie es eben die christliche Predigt darreicht. Wer nun sorglich fragt, ob wohl der Geist Gottes das Werk in

ihm angefangen, der hat ja schon dies Verlangen, in dem würket derselbige Geist. Daher, wenn der Apostel sagt, daß der natürliche Mensch vom Geiste Gottes nichts vernehmen kann, könnt ihr statt des natürlichen Menschen auch den satten Menschen setzen, der nämlich von Träbern satt geworden anstatt von Brot, anstatt vom Brot des Lebens. Die allererste Bedingung also, unter der auch die beste christliche Predigt allein würken kann, ist Hunger, Hunger nach geistlichem Brot: denn wo der Hunger ist, da ist auch der Geist Gottes, der die Predigt vernimmt.

Daß die Predigt des Wortes Gottes im Ganzen genommen wenig unter uns Christen würkt, läßt sich wohl nicht läugnen. Würkt sie viel unter euch? könnt ihr sagen, daß der Gottesdienst immer für euch ist, was eine reiche Tafel für den Hungrigen, was ein Wellenbad für den, der des Tages Last und Hitze getragen? was die Posaune für den Schläfer, was der Balsam für den Verwundeten? oder gehen die Gottesdienste, die ihr feiert, über eure Häupter hin, wie der Schatten über die Wiese fährt? könnt ihr Denksteine aufrichten für die Gnaden, die euch dadurch zu Theil geworden, ist jeder Gottesdienst ein Meilenstein auf eurem Wege, daran, ihr messen könnt, wie viel ihr weiter gekommen seid? — O Geliebte könnt ihr das Alles nicht von euren Gottesdiensten sagen, so schuldiget nicht bloß den Prediger und die Predigt an! schon deßhalb dürft ihr das nicht, da ja nicht bloß die Predigt, da ja auch Gesang und Gebet ein Arm ist, der euch zum Himmel heben kann. Wir Lehrer, die wir nicht recht aus dem Geiste reden, wir tragen ja freilich unser Theil der Schuld und sind bereit uns schuldig zu geben; aber anschuldigen müßt auch ihr euch, die ihr nicht im Geiste höret, die ihr den Geist Gottes nur aus der Kirche holen wollt, ohne ihn schon mitzubringen. —

10.

Ich unterfange mich vor euch aufzutreten, um denjenigen Abschnitt der heiligen Schrift vor euch zu entfalten, der da aufschließt, was in einer der feierlichsten Stunden des Lebens des Erlösers im Innern seiner Seele vorgeht, den Abschnitt, aus dem Tausende von Christen in den schwersten Augenblicken ihres eigenen Lebens Kraft und Trost genommen haben, den Abschnitt, über welchen der heilige Knecht Gottes, Spener, nicht predigen wollte, weil er ihn nicht genugsam verstünde, und den er, um daran sich aufzurichten, auf dem Sterbebette sich hat lesen lassen, ich meine das hohepriesterliche Gebet des Herrn, im 17ten Kap. des Evangelium Joh. Wir dürfen beide, der Prediger wie die Gemeinde, zu demselben nicht hinzutreten, wenn unsre Seelen nicht voll des heiligen Geistes sind. Hinweg, wer mit ungeweihetem Herzen hereingetreten! hinweg, wer nicht in ehrfurchtsvoller Andacht seine Seelen zu erheben vermag! — denn wir wollen das hohepriesterliche Gebet des Herrn betrachten. Vernehmet den ersten Abschnitt desselben, wie wir ihn Joh. 17. V. 1—8. lesen.

Solches redete Jesus, und hob seine Augen auf gen Himmel, und sprach: Vater, die Stunde ist hier, daß du deinen Sohn verkläreſt, auf daß dich dein Sohn auch verkläre; gleichwie du ihm hast Macht gegeben über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast. Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte. Und nun verkläre mich, du Vater, bei dir selbst, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war. Ich habe deinen Namen geoffenbaret den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast. Sie waren dein, und du hast sie

mir gegeben, und sie haben dein Wort behalten. Nun wissen sie, daß alles, was du mir gegeben hast, sei von dir. Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben; und sie haben es angenommen, und erkannt wahrhaftig, daß ich von dir ausgegangen bin, und glauben, daß du mich gesandt hast.

Der Herr saß beim letzten Mahle mit seinen Jüngern; Stunde um Stunde war verronnen, indem er seiner selbst vergessend Trost und Liebe in die Seelen seiner Jünger hauchte. Das Kind der Finsterniß in seiner Nähe hatte ihn geängstigt, so daß das Heiligthum in seiner Brust sich nicht ganz hatte erschließen können. Das Wort: „was du thun willst, das thue bald!" hatte das Kind des Verderbens hinausgetrieben in die Nacht; nun hatte der Strom aus dem liebereichen göttlichen Herzen sich ergossen und konnte kein Ende finden; schon waren sie aufgestanden vom Mahle, und noch hält es ihn — wie er von Gott gesprochen hat zu seinen Jüngern, so will er nun auch zu Gott von seinen Jüngern sprechen. Es liegt überhaupt etwas Großes darin, unbemerkt einen Menschen beten zu hören. Ein solcher redet mit Gott; so giebt er sich denn, wenn nirgend sonst in seinem Leben, wenigstens in diesem Augenblicke einmal ganz, wie er ist; man sieht einem Menschen nirgend so in's offne Herz als wenn man ihn beim Beten belauscht. Christen, ihr seid gewürdigt, die Ohrenzeugen des Gebets eures Herrn zu seyn: wie, und sollte nicht Alles an euch Ohr werden?

Doch was zunächst hiebei uns auffällt — Er betet. Er, der gesagt hat: „Wer mich siehet, der siehet den Vater!" er betet zum Vater. Er, von dem die christliche Kirche bekennt: „Kündlich groß ist das Geheimniß: Gott ist erschienen im Fleisch!" er betet zu Gott. Aber eben, weil Gott erschienen ist im Fleisch — und das heißt nicht bloß in einem menschlichen Leibe, sondern in der Menschheit, die aus Geist, Seele und Leib besteht — so ist der Heiland nun auch ein wahrhaftiger Mensch, nicht mehr Gott schlechthin, sondern der Gottes- und der Menschensohn. Dieser Einzelne nun, in welchem, wie unsre Kirche singt:

Gott und die Menschheit in Einem vereinet,
Wo alle vollkommene Fülle erscheinet,

der kann auch betend die Hände erheben zu dem verborgenen Urgrunde aller Dinge, dessen Erscheinung im Fleisch er selber ist.

Ein dreifaches Gebet ist es, was dieser Gebetsstrom umfaßt: Christus betet für sich selbst — und das ist der erste Theil dieses Gebets, an dem wir heute unsere Herzen erbauen wollen.

Ueberblicken wir jene ersten Worte, so sind es zwei Stücke, von denen sie handeln: von der Verklärung des Sohnes durch den Vater und von der Verklärung des Vaters durch den Sohn. Der Sohn sehnt sich zum Vater zu gehen und durch ihn verklärt zu werden. Christus sehnt sich zum Vater zu gehen. Und so hast denn auch du dich sehnen können nach dem Himmel, du Gottessohn, in dessen Erscheinung doch die verborgene Welt selber in das Diesseits eingetreten? von dem es heißt: „der vom Himmel hernieder gekommen ist und ist im Himmel?" Daß wir uns danach sehnen, ist wohl begreiflich; es ist begreiflich bei uns, die wir alle Tage der Kluft inne werden, die zwischen Himmel und Erde befestigt ist: aber wie konnte der nach dem Himmel sich sehnen, von dem geschrieben steht, daß der Himmel sich über ihm aufthun und daß die Engel Gottes auf- und niedersteigen würden? Verstehen wir unter dem Himmel die innige Gemeinschaft mit Gott, dann müssen wir freilich sagen, auch durch seinen Heimgang zum Vater konnte der Sohn dem Vater nicht näher kommen, als er schon war; darauf kann also auch die Sehnsucht seiner Seele nicht gerichtet seyn. Aber verstehen wir nicht auch, wenn wir von dem Leben im Himmel sprechen, vorzugsweise den Zustand darunter, wo das äußere Daseyn nicht mehr im Mißverhältniß stehen wird zu dem innerlichen, und die Herrlichkeit des innern Menschen auch eine Herrlichkeit in der Erscheinung wird geworden seyn? Dies Mißverhältniß nun zwischen seiner Erscheinung und seinem Wesen hat auch der Erlöser empfunden und hat in diesem Bewußtseyn ausgerufen: „Es ist mir gut, daß ich hingehe!" Er war der König im Gewande des Unterthans, und ob auch das Bewußtseyn der königlichen Würde bei einem solchen Herrscher nicht erstirbt, so läßt sich doch das Gefühl des Mißverhältnisses nicht unterdrücken zwischen einer solchen Erscheinung und einem solchen Wesen. Und wie viel lebendiger mußte es sich kund geben, da dieser in die Knechtsgestalt verhüllte König von seinen Unterthanen verhöhnt, da er verspeit, da er, der Fürst des Lebens, zum Tode verbannt. Auch sehen wir aus den Evangelien, wie hie und da der heilige Unwille des verkannten Königs durchbricht, wenn wir lesen: „Da rief Jesus im Tempel und sprach: Ja, ihr kennet mich, und wisset von wannen ich bin!" oder abermals: „O du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht, wie lange soll ich bei euch seyn!" So verlangt er denn, verklärt zu werden mit jener Klarheit, die er beim Vater besessen, ehe die Welt war. „Nun verkläre mich, du Vater, bei dir selbst, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war!" Geheimnißvoll lautet uns

dieses Wort des Erlösers, denn der Menschenkinder Bewußtseyn ist von gestern her und reicht nicht hinaus über die enge Gränze, wo Vater und Mutter uns das Daseyn gegeben: der aber, der nur Gott zum Vater hat und in dem, wie der Apostel sagt, „alle Fülle der Gottheit wohnet leibhaftig," der muß in dieser Einheit mit dem Vater auch eben so sehr das Bewußtseyn seiner Ewigkeit haben, wie seines Entstehens in der Zeit. Das Wort, in welchem von Ewigkeit her der verborgene Gott sich selbst angeschaut hat, das schaut nun auch ihn an ohne Hülle in der Menschheit Jesu Christi und spricht ihn aus vor den Menschen. Mit Rücksicht auf diese seinem Wesen nach ihm zukommende Herrlichkeit, auf die er freiwillig verzichtet hat während seines ganzen irdischen Daseyns — er trägt das Bewußtseyn in sich, daß er in jedem Augenblick sie sich gewähren könne: „Meinest Du, spricht er, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschicke mehr als zwölf Legionen Engel?" — mit Rücksicht auf diese Herrlichkeit, meine ich, sagt der Apostel: „welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich seyn." Nicht hat er diese Herrlichkeit wie einen Raub, wie eine Beute festgehalten, die ihm verloren gehen könnte. In dem Bewußtseyn, daß sie sein eigenstes und ein unverlierbares Gut sei, dieweil sie mit Nothwendigkeit in seinem Wesen gegründet, hat er darauf verzichtet eine kleine Zeit und ist gehorsam gewesen bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Nun aber, als die Stunde gekommen, die in des Vaters Rath beschlossen war, begehrt er auch wiederum, das was ihm zukommt zu nehmen; er begehrt jene Verklärung, die in mannichfachen Bildern in unsern heiligen Schriften uns dargestellt wird; nachdem er außerhalb des Tempels sein Blut vergossen, begehrt er einzugehen durch die himmlische Hütte in das Allerheiligste, wie der Brief an die Hebräer es uns sagt (Kap. 9), begehrt er sich zu setzen auf den ewigen Thron, der ihm bereitet ist vor Grundlegung der Welt, begehrt er nach jenem letzten Ziele, von dem im Buche der Offenbarung der Seher redet (Offenb. Kap. 5.), an welchem von den Erlöseten das neue Lied ihm gesungen wird: „Du bist würdig zu nehmen das Buch (der Weltgeschichte) und aufzuthun seine Siegel: denn Du bist erwürget und hast uns Gott erkauft mit Deinem Blut aus allerlei Geschlecht und Zungen und Volk und Heiden, und hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht und wir werden Könige seyn auf Erden!"

Das ist die Verklärung, die der Sohn vom Vater begehrt; und zwar begehrt er sie, dieweil er den Vater auf Erden verklärt hat und weil er noch vollkommner ihn verklären will: diese Ver-

klärung des Vaters durch den Sohn, das ist der zweite große Gedanke unseres Textes.

„Ich habe dich verkläret auf Erden — spricht er — und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast." Zwar stehet er noch nicht am letzten Ziele der irdischen Wallfahrt, aber schon sieht er sich im Geiste an demselben. Ich bin nicht mehr in der Welt! sagt er gleich darauf in der höchsten Erhebung des Geistes, gleich als blickte er schon jetzt von oben herab auf die Stätte seines Leidens. — Und wie hat der Sohn den Vater auf Erden verklärt? „Ich habe deinen Namen — spricht er — geoffenbart den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast."

Nach dem Namen des verborgenen Geistes, von dem Alles, was sichtbar ist, stammt, haben alle Geschlechter geforscht, und alle Religionen der Erde können wir als ein Suchen nach seinem Namen ansehen. Daß ein Geist da sei hinter Allem, was unser Auge sieht, ja daß das rechte Land des Wesens erst da beginne, wohin die Sinne nicht mehr reichen, das haben die Menschen, kraft dessen, daß der unsichtbare Geist sie selbst ergriffen, wohl geahnet, aber wie der Geist heiße und was er sei — seinen Namen haben sie nicht gewußt oder haben davon nur einzelne Buchstaben und Sylben errathen. Ich predige euch — spricht Paulus in Athen — den unbekannten Gott, den ihr anbetet, ohne einen Namen für ihn zu haben! — Ob wohl der eine oder der andere von euch die Pein jenes Gefühles kennen mag, von der Ahnung des Ewigen lebendig durchdrungen zu seyn, und doch nicht zu wissen, wer dieser Ewige ist, seinen Namen nicht zu kennen? Was hilft auch dem Menschen alle Kraft des religiösen Gefühls, was hilft ihm das Feuer der Liebe zu einem namenlosen Etwas, so lange er nicht weiß, was er sucht und liebt! Aus jener Liebe zu dem unbekannten Gotte, die sich ihres Gegenstandes nicht recht bewußt ist, sind dann auch Götzendienste und Greuel aller Art hervorgegangen. Der, welcher gesprochen hat: Ich bin die Wahrheit! der, Freunde — aber auch der allein hat nicht bloß Buchstaben und Sylben des großen Namens des Ewigen gelesen, sondern das ganze Wort hat er ausgesprochen und hinausgerufen in die Welt. Und seitdem er es ausgesprochen, kann nun auch hinfort kein Buchstabe und kein Titelchen mehr hinzugesetzt werden; was in aller Zukunft dem Menschengeschlechte noch aufgeht von göttlicher Erkenntniß — nur die Entfaltung der großen Offenbarung Gottes in Christo kann es seyn, denn „in ihm liegen — wie der Apostel sagt — alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß." Gegenüber nun einer so feier-

lichen Erklärung des Herrn, daß er den Namen Gottes würklich geoffenbart: wie muß es das Herz zerreißen, wenn auch jetzt noch mitten in der Christenheit und nachdem dieser Name so viele hundert Jahre gepredigt worden, auch unter uns, ja auch unter euch noch immerhin die Frage erschallt nach dem Namen Gottes! O ihr Wahrheitsfrager, die ihr an der Wahrheit vorüber geht, die dicht neben euch am Wege liegt, wie muß abermals Christus zu euch, wie zu Philippus sprechen: „So lange bin ich bei euch, und Du kenneſt mich nicht!"

Und wie hat er den Namen Gottes geoffenbart? „Die Worte, die Du mir gegeben haſt, habe ich ihnen gegeben; und sie haben es anerkannt wahrhaftig, daß ich von Dir ausgegangen bin." Er hat den Namen Gottes geoffenbaret durch sein Wort; und sie haben erkannt, daß nicht nur sein Wort, sondern daß auch er selbst, der es ausspricht, von Gott ausgegangen. Das ist der rechte sichere Fels, darauf ein Mensch ausruhen kann, wenn er ein Wort gefunden, das er in Wahrheit als Gottes Wort annehmen kann; ja wenn er vielmehr einen solchen gefunden hat, bei dem er überhaupt nicht mehr zu unterscheiden braucht, was aus Gott kommt und was aus den eignen Gedanken; wenn er bei den Menschen einen Gottessohn gefunden, der, wie es hier im gleich Nachfolgenden Christus thut, das unendlich große Wort vor Gott aussprechen darf: „Was mein ist, das ist dein, und was dein ist, das ist mein!" Wie groß nun aber auch das Geschenk eines solchen Gotteswortes sei, dennoch muß es uns Wunder nehmen, daß nicht auch, ja vorzugsweise die Rede ist von der Offenbarung des Namens Gottes im Leben und Sterben des Herrn. Denn wenn wir es anschauen dieses göttliche Leben und Sterben: ist es nicht fürwahr wie ein aufgeschlagenes Buch, darinnen wir auf jeder Seite mit großen Buchstaben den Namen Gottes geschrieben finden, wie er ihn einst schon seinem Knechte Moses geoffenbart — barmherzig, gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue? Allein, meine Freunde, dürfen und können wir denn auf diese Weise die Worte des Herrn von seinem Leben und Leiden abtrennen? Ist nicht in seiner Lehre, ja selbst in seinen Gleichnissen immer wieder er selbst, der Königssohn, dem sein Vater Hochzeit macht, der Mittelpunkt? Ist nicht in der Lehre Christi der Stern und Kern die Lehre von Christo? Ist nicht seine Lehre vorzugsweise ein Selbstzeugniß? Er, der da spricht: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll!" und der von sich selbst gesagt: „Ich bin die Wahrheit!" — er sollte in seinem Wort nicht von sich selber zeugen?

Das hat er gethan. Aber auch dieses Wort über ihn selbst und über sein Werk war doch nur wie ein Samenkorn auf gutem Boden in die Seele der Jünger gefallen. Es bedurfte dieses Wort noch einer Verklärung in ihnen selber, wenn die Verklärung des Vaters durch den Sohn vollkommen werden sollte, und so lange Christus noch irdisch-sinnlich vor ihnen stand, so lange er nicht im Geist und als Geist in ihre Herzen eingezogen war, war das unmöglich. „Erst wann ich werde erhöhet seyn, werde ich Alle zu mir ziehen!" hat er darum gesprochen. Und dieses Hinaufziehen der Seinigen, das kann man auch von der geistigen Erhebung deuten, die bei den Aposteln eintrat, als die sinnliche Erscheinung Christi von ihnen genommen war. Und darauf bezieht es sich denn, wenn auch hier Christus von einer Verklärung des Vaters durch den Sohn redet, welche die Folge seyn soll der Verklärung des Sohnes durch den Vater. „Vater, die Stunde ist hier, daß Du Deinen Sohn verklärest, auf daß Dich Dein Sohn auch verkläre; gleichwie Du ihm Macht hast gegeben über alles Fleisch." Welch' ein Wort: „wie Du ihm denn Macht gegeben über alles Fleisch!" Ja, in diesem Bewußtseyn sehen wir ihn auch dastehen unter allem Volk, als einen, dem Macht gegeben ist über alles Fleisch, um ihnen das Leben zu geben, als einen „Fürsten des Lebens", wie die Schrift ihn nennt. Er ist der König der Geister, und in diesem Reiche wird das Leben gespendet. Da soll nicht mehr irgend ein von Gott stammendes Vermögen des Menschen seyn, das unthätig oder kraftlos bliebe — es soll Alles leben. Und das Leben hat seine Wurzel im Lichte, denn — heißt es — „das ist das ewige Leben, daß sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen." So giebt es denn ein Erkennen Gottes, das mit dem Leben eins ist, welches nämlich eine so gebieterische Nothwendigkeit für den Menschen hat, daß er sich ihm nicht entziehen kann, daß es das Leben ganz beherrscht. O wenn ihr nur alle danach euer Erkennen prüftet, wie viel davon ein wahres Erkennen sei! Wie viel von unserm Wissen in der Religion ist wohl erlebtes Wissen? Ihr erkennet, daß Gott alle Haare auf eurem Haupte gezählt hat, und ihr erzittert vor jedem ernsten Unfalle; ihr erkennet, daß Sein Auge ins Verborgene sieht, und ihr seid ruhig, wenn ihr euch nur vor menschlichem Auge sicher wisset. O welch' ernste Wahrheit namentlich für euch Theologen, die ihr vorzugsweise das Auge der Gemeinde seyn sollt! O welche ernste Probe, wie viel von allem euren Erkennen wahres Erkennen sei!

Aber nicht bloß die Erkenntniß des allein wahren Gottes,

sondern auch die Erkenntniß deß, den er gesandt hat, ist ein Quell des Lebens. Daß hier der Herr sich so von dem unterscheidet, den er den allein wahren Gott nennt, hat vielleicht auch unter euch schon Bedenken hervorgerufen, und es ist auch manchmal eben dieses Wort des Herrn wider das Bekenntniß der christlichen Kirche, daß Christus sei Gott erschienen im Fleisch, angewendet worden. Aber wir fragen: ist denn das die Lehre der christlichen Kirche, daß der Sohn Gottes ein anderer Gott sei als der Vater, oder lehrt sie nicht, daß eben der allein wahre Gott in der Menschheit Jesu Christi erschienen sei? Ja vielmehr: wie hätte irgend ein menschlicher Lehrer neben der Erkenntniß Gottes die Erkenntniß seiner selbst als den Quell des Lebens bezeichnen können, wenn nicht eben in dem Angesichte dieses Gesandten Gottes die Klarheit dessen erschienen wäre, der ihn gesendet? Nichts Anderes spricht also der Herr damit aus, als was er an einem andern Orte gesagt hat: „Niemand kommt zum Vater, als durch mich.“ Wer den Sohn nicht haben will, kann auch den Vater nicht haben. Gerade ein überaus hohes Gewicht hat er also hier auf seine eigene Person gelegt, indem er die Erkenntniß seiner selbst eine Quelle des ewigen Lebens nennt. So lasset uns denn auch die Erkenntniß des allein wahren Gottes, lasset sie bei keinem Andern uns suchen, als in dem, in welchem die Fülle der Gottheit erschienen ist. Es giebt keinen andern Lehrer, bei dem wir so lernen können, was Gott sei, als bei dem, welcher gesprochen hat: „Wer mich siehet, der siehet den Vater!“

11.

Unsre heutige Andacht führt uns in denselben heiligen Kreis, in welchen die letzte Stunde der Erbauung uns versetzte. Wir treten in den Saal ein, wo der Heiland noch bis in tiefe Nacht mit den Seinigen weilet, ehe er dem Verräther entgegengeht. Da sehen wir ihn stehen, die Eilfe um ihn her, mit schwer belastetem Herzen; er hatte sein Herz vor ihnen aufgethan, es war das Geheimniß kund geworden, das an den Vater ihn knüpft, der Liebesstrom war offenbar geworden, der von dem Herzen des Sohnes in das des Vaters und von dem des Vaters in das Herz des Sohnes geht, von beider Verklärung war hier gesprochen worden — ein hohes Thema; auch unser Herz mußte hoch sich hinaufschwingen, so hoch als der Gegenstand war: heut läßt der Inhalt des Gebets sich mehr zu uns herab — der Heiland betet für seine Jünger. Bald wird er noch mehr sich herablassen in unser eigen Herz, denn er betet auch für uns. So vernehmet denn das Gebet des Heilands für seine Jünger, wie wir es lesen vom 9. bis zum 19. Verse:

Ich bitte für sie, und bitte nicht für die Welt, sondern für die, die du mir gegeben hast, denn sie sind dein. Und Alles, was mein ist, das ist dein, und was dein ist, das ist mein; und ich bin in ihnen verkläret. Und ich bin nicht mehr in der Welt; Sie aber sind in der Welt, und Ich komme zu dir. Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleichwie wir. Dieweil ich bei ihnen war in der Welt, erhielt Ich sie in deinem Namen. Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahret, und ist Keiner von ihnen verloren, ohne das verlorne Kind, daß die Schrift erfüllet würde. Nun aber komme ich zu dir, und rede solches in der Welt, auf daß sie in ihnen haben meine Freude vollkommen. Ich habe ihnen gegeben dein Wort, und die Welt hasset sie; denn sie sind nicht von der Welt, wie denn auch Ich nicht von der Welt bin.

Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel. Sie sind nicht von der Welt, gleichwie auch ich nicht von der Welt bin. Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende Ich sie auch in die Welt. Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch Sie geheiligt seien in der Wahrheit.

O die schüchternen Eilfe, die kleine Heerde, die sich nun wie die Heerde im Ungewitter um ihren Hirten versammelt hat! o was für ein Mark und Bein durchdringender Trost muß es für euch gewesen seyn, als derselbe Mund, der dort am Grabe des Lazarus spricht: „Ich weiß, Vater, daß du mich allezeit erhöret!" als der nun auch für euch zu beten angefangen hat!

Laßt uns betrachten, Geliebte, zunächst den Gegenstand und den Grund dieser Bitte, dann den Grund der Erhörung.

Wir betrachten den Gegenstand dieses Gebets für die Jünger. Wir können sagen, er ist in dem Einen zusammengefaßt: „Bewahre sie in Deinem Namen!" Was der Name Gottes sei, haben wir erkannt. Es ist alle Offenbarung darin umfaßt, die Christus von seinem Vater der Welt gebracht hat, denn in der spricht Gottes Wesen sich aus, wie des Menschen Wesen in seiner Benennung. Wir können also sagen: der Name Gottes, das ist das Wort von Gott, welches Christus der Welt gebracht hat. Nun können wir sagen: Alles, was ein Christenmensch zu seinem geistlichen Heile bedarf, liegt würklich in der einzigen Bitte: Herr, bewahre mich in Deinem Namen d. i. in Deinem Worte! Wo nämlich das Wort Gottes tief in ein Menschenherz hineingesenkt ist, da wird Alles an einem solchen Menschen neu, wie Christus nachher sagt: „Heilige sie in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit!" und damit zu erkennen giebt, daß in dieser Wahrheit des Wortes auch eine Heiligungsquelle liegt. — Habt ihr nun wohl davon eine deutliche Erfahrung, daß das Wort Christi im Menschenherzen eine solche Quelle ist, aus der der ganze Mensch neu gestaltet wird? Vielleicht, daß der Eine oder Andere von euch sagt: Aufgenommen hab' ich dieses Wort Christi doch auch — aber solche Kräfte hab' ich nicht davon erfahren. Meine Lieben, das Wort allein thut es allerdings auch noch nicht; das Wort an sich, wenn es in's menschliche Herz fällt, ist ein bloßer Stein; soll er Funken sprühen, so muß der Stahl dazu kommen; der Stahl nun ist der Glaube. O, meine Freunde, ein geglaubtes Wort — und zwar, sei es Gottes- oder Menschenwort — ist nicht mehr ein Stein, das ist ein schwellendes, fruchttreibendes Saamenkorn. Ich sage,

so große Dinge thut der Glaube selbst beim Menschenwort. Laßt mich's an einem Beispiel euch deutlich machen. Du hörst, daß ein großes Erbe dir zugefallen sei; das Wort nimmst du auf in deine Vorstellung, und so lange es in deiner Vorstellung liegt ohne den Glauben, ist es freilich kalt und fruchtlos; aber laß den Glauben dazu kommen: o wie das Wort sogleich zu schwellen und Frucht zu treiben beginnt! wie Du zu einem ganz andern Menschen wirst, sobald Du's nur glaubst! So geht es nun bei allen Christen, für die das, was sie in der Bibel lesen, nicht bloß ein Gedankending bleibt, eine vorgestellte Wahrheit, sondern eine geglaubte Wahrheit wird, für die es namentlich eine geglaubte Wahrheit ist, daß ihnen — und zwar ohne alles Verdienst und Würden — durch Christum ein Erbe zu Theil geworden ist, ein hohes seliges Erbe, das behalten wird im Himmel. Luther sagt: „o der Glaube ist ein mächtig und geschäftig Ding!" Du sagst: ich glaube auch, aber mein Glaube schafft nichts! Aber daß ihr doch nur einmal zusehen wolltet: habt ihr würklich das Evangelium als eine geglaubte Wahrheit in eurem Innern, oder als eine bloß vorgestellte? Der Unterschied ist unendlich groß.

Ja, den Menschen, der geglaubte Wahrheit in sich hat, stellt Christus unendlich hoch. „Ihr seid rein, spricht er zu den Aposteln, um des Worts willen, das ich zu euch geredet." Wie, damals wären sie rein gewesen? als wenn wir nicht wüßten, daß nachher noch ein Petrus Ihn verläugnet hat und die andern alle geflohen sind bei der Gefangennehmung! als wenn wir nicht wüßten — aber hat er es nicht auch gewußt? Wohl hat er es gewußt! Aber er hat auch gewußt, was in geglaubter Wahrheit für eine wunderbare Kraft liegt, er hat gewußt, daß ein Petrus gesagt hat: „Wo sollen wir anders hingehen, Du hast Worte des ewigen Lebens!" Das war keine bloße Vorstellung bei Petrus, das war Geschmack, das war Glaube. Und so hat denn auch Christus in diesem Gebet Alles in dem Einen zusammenfassen können: „Bewahre sie in Deinem Namen!" d. i. in Deinem Worte.

Unter den Jüngern war freilich auch einer, in dessen Herz das Wort gefallen war wie ein kalter Stein und also blieb, dieweil der Glaube nicht hinzukam. Wißt ihr, wer es ist? Das ist das verlorene Kind, wie der Heiland auch noch in diesem Gebete, mit einer Liebe, die Steine erweichen möchte, ihn nennt. Wer den Gehalt des Wortes faßt: „verloren gehen" — wie es den durchschauert, wenn er den Herrn beten hört: „Die Du mir gegeben hast, die hab' ich bewahret, und ist Keiner verloren, ohne das verlorne Kind, auf daß die Schrift erfüllet werde!" Und warum ist das verlorne Kind nicht auch bewahrt worden? Er war

ja dem Heiland auch vom Vater gegeben, d. h. auch er war vom Vater zum Sohne gezogen worden. Durch ein göttliches Verhängniß kann er also nicht verloren gegangen seyn, er kann nur verloren gegangen seyn durch eigene Untreue gegen das, was vom Vater in ihm geredet war. Die Erlösung durch den Messias hat wohl auch er gewollt, aber von seinem eigenen Selbst hat er sich nicht erlösen lassen wollen. Mit jenem Worte des Herrn aber: „auf daß die Schrift erfüllet werde" verhält es sich also. Wenn ihr manchmal das Laster, die Bosheit so ungescheut triumphiren seht, als gebe es keinen heiligen Gott im Himmel, sind nicht am Ende alle unsre Tröstungen in den Gedanken ausgelaufen, daß auch solches einbegriffen gewesen sei in den Weltplan, den Gottes starker Arm geordnet, der Alles an seine Stelle zu setzen weiß? Ja, ein Trost und zwar ein kräftiger Trost liegt für den Unschuldigen, der von der Bosheit zertreten wird, in dem Einen Gedanken, daß Gott — wie die Schrift sagt — herrschet mitten unter seinen Feinden, daß Anderes nun und nimmer geschieht, als was er hat vorher versehen, daß — und ob auch die Grundfesten erschüttert, ob alle Heiligen Gottes, die auf Erden sind, von der Welt unter die Füße getreten würden, wie Staub und Asche — daß dennoch Alles nur das Gewebe jenes Weltplanes Gottes fördern kann, an dem der Gottlose mitarbeiten muß wie der Fromme. Seht, das will es nun auch sagen, wenn Christus selbst, wenn Paulus und Johannes sich bei dem Frevel der Welt darauf berufen und damit trösten, daß es Alles schon vorher versehen, ja niedergezeichnet worden in heiligen, prophetischen Aussprüchen, so daß in einem solchen „auf daß die Schrift erfüllet werde" nichts Anderes liegt, als was die euch wohlbekannten Worte singen:

Dein Werk kann Niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruh'n,
Wenn Du, was Deinen Kindern
Ersprießlich ist, willst thun.

Und ob gleich alle Teufel
Hie wollten widersteh'n,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke geh'n:

Was er ihm vorgenommen
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.

Der Inhalt der Bitte des Herrn für seine Jünger war, daß sie bewahret blieben in seinem Namen. Wir fragen uns nach dem Grunde dieser Bitte. Wenn wir Christen alle bedürfen,

bewahrt zu bleiben in seinem Namen, so bedürfen sie es mehr als Alle, denn ihr Beruf ist groß. Der Herr spricht: „Wie mich der Vater gesandt hat in die Welt, so sende ich euch auch in die Welt!" Ihr Beruf ist also, auszugehen an Christi Statt; und zwar sollen sie, warauf unser Text weist, die Träger werden von Christi Lehre und Leiden. In beiderlei Hinsicht bedürfen sie bewahrt zu bleiben im Worte Gottes. Sie sollen die Träger von Christi Lehre in der Welt werden, wie hätten sie das aber werden mögen, wären sie nicht bewahrt geblieben in seinem Worte, im Namen Gottes, so daß sie das lautere Wort Christi verkündigten ohne Zusatz und ohne Flecken? Was hätte der Welt es helfen können, daß das Licht Gottes in ihr erschienen, wären Christi Boten nicht ein reiner Krystall gewesen, durch den Gottes Strahlen ungetrübt und unvermischt hindurchgingen? Mit welcher göttlichen Zuversicht liest ein Bibelleser in des Paulus Briefen weiter, wenn gleich an der Spitze das Siegel Gottes ihm vor Augen tritt: „Paulus, ein Knecht Jesu Christi, ein Apostel, nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, sondern durch Jesum Christum und Gott den Vater." Mit welcher unerschütterlichen Zuversicht liest jeder Bibelleser in den Briefen des Apostels weiter, der, als den Stempel des heiligen Geistes auf das ganze Evangelium des Apostels gedrückt, das Wort aus seinem Munde vernimmt: „Und wenn auch ein Engel vom Himmel euch ein Evangelium predigte, anders, als wir euch gepredigt haben, der sei verflucht!" Wie von der Kraft dieses einen Worts jedes andre seiner Worte durchgohren, wie das Menschenwort zum Gotteswort gestempelt wird! Und so ist es mit allen andern Aposteln. Wäre es aber anders, was sollten wir sagen? Müßte man dann nicht sagen, daß das Gebet, welches der Sohn Gottes in seiner Todesstunde spricht, unerfüllt geblieben? Nein, Christenheit, so ist es nicht! Es ist erfüllt worden, der Vater hat die Träger von Christi Lehre bewahrt in seinem Namen, und darum hat die Kirche „ein festes und apostolisches Wort" zu ihrem Grundstein.

Die Träger der Lehre des Herrn müssen aber auch Träger werden seiner Leiden. Das spricht er aus, wenn er betet: „Ich haben ihnen gegeben Dein Wort, und die Welt hasset sie: denn sie sind nicht von der Welt!" Daß jeder Jünger Christi nicht bloß von innen Kampf und Trübsal, sondern auch von außen Feindschaft und Verfolgung in der Welt zu dulden berufen ist, vernehmen wir aus einem Schriftworte. „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu — ruft der Apostel — müssen Verfolgung leiden!" und wiederum: „Wir müssen durch viele Trübsal in's Reich Gottes eingehen." Was so von jedwedem Christen gesagt

wird, das ist den Jüngern nur vorzugsweise wiederfahren; dem einzigen Johannes ward es vergönnt, wie der Herr es ihm vorausgesagt hatte, auf seinem Sterbelager sanft hinüberzuschlummern zur vollendeten Gemeinschaft mit seinem Herrn. Aber wißt ihr, was das Sterbelager der Andern gewesen ist? — der Richtplatz und das Kreuz! — Wohl mögen wir über solchen Haß der Welt erstaunen: denn ist Christi Lehre nicht so mild und heilig, sind ihre Früchte nicht so süß und gut? hat das Menschenherz nicht im innersten Grunde ein Verlangen danach? Ja, so ist es, wie denn Johannes spricht: „das Licht erleuchtet alle Menschen, die in diese Welt kommen." Zum Größten, was vielleicht jemals menschliche Lippen von Gott geredet haben, gehören die zwei Worte des Kirchenvater Augustinus: „Gott, welchen Alles liebt was lieben kann, es sei wissentlich, oder unwissentlich" und: „Sucht, was ihr sucht, aber es ist nicht, wo ihr es sucht." d. h. Was die innerste Sehnsucht der Menschen begehrt, ist eigentlich Gott, und da Gott wieder nur recht erkannt wird im Evangelium Jesu Christi, so ist es dies Evangelium, worauf eigentlich aller Menschen Sehnsucht hingeht. Aber, fragt ihr, wie mögen sie es dann hassen? wie können sie dem Boten ihres Friedens die Thür weisen? O Freunde, die Menschen würden ihm vielleicht auch nicht die Thür weisen, wenn es bloß mit Verheißungen käme, und nicht auch mit Forderungen; aber seht, gleich von vorn herein streckt es ein Messer gegen den Menschen aus: d. h. thut Buße! Das Messer halten sie nun für das Messer des Mörders, während es doch das Messer des Wundarztes ist. Da hören sie, daß in dieser Botschaft, welche die „frohe Botschaft" heißt, auch von Kreuztragen die Rede ist, von Welt- und Selbstverläugnung, und so erscheint ihnen jeder Christ, der die Zumuthung macht, daß alle Menschen Christen seyn sollen, als ein Ruhestörer, als ein Friedensräuber. „Das ist die Sekte, die den ganzen Weltkreis erregt!" so rufen zu Thessalonich die Juden, als die Apostel mit der Botschaft des Friedens kommen; so heißt es nur noch, wo die Predigt des Evangeliums erschallt. Ein einziger Preis ist es, um den die Welt auch die ernsten Christen in Ruhe läßt — wenn sie schweigen, wenn sie nur für sich Christen seyn und die Welt in Ruhe lassen wollen, wenn sie neben dem schmalen Wege noch andre Wege, neben dem Einen Namen noch andere Namen gelten lassen wollen, wenn sie jenes Bekenntniß unterdrücken können, welches mit großer Freudigkeit und — wie es heißt, voll des heiligen Geistes — Petrus vor dem hohen Rathe abgelegt: daß „in keinem Andern Heil, daß auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darin man könnte selig werden."

Aber Brüder, nicht wahr, so schweigen können wir doch nicht? Das läßt schon die Liebe nicht zu. Hat man einmal mit Petrus erfahren: „Wo sollen wir sonst hingehen, du hast Worte des ewigen Lebens!“ — so kann man doch nicht die Leute belügen und sagen: Ja, ihr könnt Worte des ewigen Lebens auch anderwärts finden. Muß man dann nicht auch, wie Petrus es vor dem hohen Rathe thut, ausrufen: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht sollten reden von dem, was wir gesehen haben!“ — Nun, für sich möchte der Christ sich wohl manchmal lieber in die Einöde zurückziehn, wenn er sieht, wie die Welt seine Liebe verkennt. Das hat der Herr auch in Bezug auf seine Jünger vorausgesehen und spricht daher: „Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel.“ Das Gotteswort muß schon gar kräftig in einem Herzen wohnen, wenn es, mit seiner Liebe immer zurückgestoßen, doch immer aufs Neue wiederkommen soll. Die Apostel sind nun aber auch mitten im Leiden für den Herrn vor dem Bösen bewahrt worden, und sind — auf dem Worte stehend: „Wer gläubt, der fleucht nicht!“ — in der Welt geblieben und haben den Haß vergolten mit Liebe und den Fluch vergolten mit Segen und für die Dornenkrone, die ihnen gericht wurde, ist ihnen die Krone des Lebens dargeboten worden, die Christus denen geben will, die ihn lieb haben.

Wir haben den Grund jener Bitte des Herrn für seine Jünger erkannt, laßt uns auch noch den Grund ihrer Erhörung beherzigen. „Ich bitte für sie, spricht er, und bitte nicht für die Welt, sondern für die, die du mir gegeben hast, denn sie sind dein; und Alles was mein ist, das ist dein, und was dein ist, das ist mein, und ich bin in ihnen verkläret.“ Ich sehe euch erstaunt bei diesen Worten: die Welt schließt er aus seinem Gebet aus und gründet die Erhörlichkeit des Gebets für die Seinigen eben darauf, daß es die Seinigen sind. Das ist eine Bevorzugung der Gläubigen, die noch bestimmter sich ausspricht in jenem Worte des Apostels (1 Tim. 4, 10.), das auch in unser allgemeines Kirchengebet aufgenommen ist: „Gott, der ein Heiland ist aller Menschen, vornehmlich der Gläubigen.“ So wäre denn also auch der Christengott ein Gott, der die Person ansieht, gleichwie der Gott des alten Testamentes, der nur für seine Erwählten sorgt und für keine Andern? Nein, Freunde, daß Alle, außer den Erwählten, von Gottes Sorge ausgeschlossen, sagt weder das alte, noch das neue Testament. Wohl mag mancher Israelit in hoffährtigem Dünkel alle Heiden ausgeschlossen haben vom Reiche Gottes; aber was spricht der Prophet Amos? „Seid ihr Kinder Israel mir nicht gleich wie die Mohren? Israel hab' ich aus Aegypten geführt; hab' ich nicht auch die Philister aus Caphtor geführt und die Syrer

aus Kir?" Und sehen wir auf Christum — wie sollte wohl der die Welt völlig ausgeschlossen haben von seinem Gebet, welcher noch im Sterben eben für die bittet, welche zur Welt gehören: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" Nein, Freunde, wenn Christus spricht: „Ich bitte nicht für die Welt" — so will er nichts Anderes damit sagen, als: Meine Fürbitte muß ja um so erhörlicher seyn, da ich für die bitte, die im Grunde ihres Wesens dir angehören, in denen ich schon verklärt bin; worin denn allerdings auch liegt, daß, wie Gott vorzugsweise Israels Gott, so er auch vorzugsweise ein Heiland ist seiner Gläubigen. Das nun vermag ich am heutigen Tage nicht ausführlicher vor Euch zu erklären; aber an dem, worauf eben unser Text uns leitet, wollen wir unser Herz trösten und stellen: daß in der That alle Gebete für Jünger Christi, mögen sie diese nun für sich selbst thun, oder Andere für sie — ich sage, daß alle Gebete für Jünger Christi darin einen festen Grund der Erhörung haben, daß Jünger Christi, wie Christus spricht, Gottes Eigenthum sind, und daß Christus in ihnen verkläret ist. Ihr, die ihr wisset, was es heißt: Thränenbrot essen, ihr habt wohl alle schon einmal erfahren, was für eine Kraft, Thränen zu trocknen, in dem Einen Worte der Schrift liegt: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen." Dies Wort nun hat zwei Hälften. Denen, die Gott lieben — und: müssen alle Dinge zum Besten dienen. Werd' ich mich irren, wenn ich sage, daß ihr alle, die ihr in Trauerstunden an diesem Worte euch aufgerichtet, bis jetzt mehr die letzte als die erste Hälfte desselben zu Herzen genommen habt? Und doch kann die letzte Hälfte bei keinem Menschen zur Wahrheit werden, bei dem die erste nicht zur Wahrheit geworden ist! Das Wohl und das Wehe, welches das menschliche Leben bringt, es dient wahrhaftig keinem Andern zum Besten, als denen, die Gott lieben, oder, wie Christus hier sagt, die das Eigenthum des Vaters geworden sind und in denen Christus verkläret ist. Die guten Tage im menschlichen Leben, wohl sind sie über manches Menschenherz hingegangen und haben Blüthen getrieben; aber lullt süßer Frühlingsodem nicht auch den Menschen in den Schlaf? wo nun aus jenem Frühlingsodem der guten Tage nicht der Odem Gottes ist herausgefühlt worden, der Odem der Liebe und Langmuth, die zur Buße leiten soll: sind da nicht die guten Tage zu einem Schlaftrunk geworden? und ferner, Trübsal und Leiden — wohl haben sie als ein milder Sonnenstrahl manche süße Frucht hervorgerufen; aber, wo das geschehen soll, muß da nicht der Boden schon weich seyn? Wenn nun die Hitze der Trübsal auf harte Herzen stößt, sind sie nicht noch mehr aus-

gedorrt worden? sind sie nicht unter ihr zersprungen? Was aber macht weich als die Liebe Gottes? Welcher Mensch wird recht innerlich weich und mild, als der, in dem Christus sich zu verklären beginnt? Und dürfen wir jenes Alles — daß denen, die Gott lieben alles zum Besten dient, auch auf die Sünden und Fehltritte ausdehnen, wie es denn auch da seine volle Wahrheit hat: — o sagt mir, wem anders gereichen auch seine Fehltritte zum Heil und Segen, als dem Christen, in dem Christus sich zu verklären begonnen hat, dessen Fehltritte daher dazu dienen, ihn nur immer tiefer in das Geheimniß der Buße und der Gnade einzuführen? „Es ist der Fluch des Bösen, daß es ewig Böses zeuget:" das ist das Gesetz, unter dem der natürliche Mensch seufzt. „Wo die Sünde mächtig geworden, da ist die Gnade viel mächtiger geworden", das ist das neue Gesetz im Reiche Gottes, unter den Jüngern Jesu Christi, denn an jedem Fehltritt hängt die Thräne der Buße und an der Thräne der Buße die Vergebung; wo aber Vergebung der Sünde ist, da ist nicht nur, wie Luther sagt, Leben und Seligkeit, sondern auch erneute, dankbare Gegenliebe.

Wenn es nun auf diese Weise seine volle Wahrheit hat, daß Alles, Alles ohne Ausnahme den Herzen zum Besten dienen muß, in denen Christus verklärt wird, so hat denn auch jenes Gebet Christi für seine Jünger einen festen Grund der Erhörung, das er für die aussprach, von denen er vor seinem Vater bezeugen konnte: „Sie sind dein, und ich bin in ihnen verkläret!"

O Heiland, der Du in Deinen Jüngern Dich verkläret hast, und darum erhörliche Gebete für sie beten konntest, verkläre Dich auch in uns, auf daß auch wir einen sichern Grund der Erhörung haben, wenn wir beten! —

12.

Geliebte in Christo! Ihr habt euren Herrn und Heiland in seinen letzten Lebensstunden beten hören für sich; ihr habt sein Gebet gehört für seine Apostel; vernehmet heut, was er auch für euch gebetet hat. Denn sein Auge hat damals bis auf die fernsten Geschlechter hinabgeblickt und uns alle hat er damals auf dem Herzen getragen und unsre Seligkeit dem himmlischen Vater ans Herz gelegt, als er betete, wie wir von V. 20—26. lesen:

Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seien, gleichwie Du, Vater in mir, und Ich in Dir; daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, Du habest mich gesandt. Und Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die Du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleichwie wir eins sind, Ich in ihnen, und Du in mir, auf daß sie vollkommen seien in eins, und die Welt erkenne, daß Du mich gesandt hast, und liebest sie, gleichwie Du mich liebest. Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast; denn Du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward. Gerechter Vater, die Welt kennet Dich nicht; Ich aber kenne Dich, und diese erkennen, daß Du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen Deinen Namen kund gethan, und will ihnen kund thun, auf daß die Liebe, damit Du mich liebest, sei in ihnen, und Ich in ihnen.

Christus betet für uns. Wer ist ein Christ, dem bei diesem Gedanken das Herz nicht innig bewegt würde! Zwar in der Wirklichkeit sehen wir ihn nicht mehr vor uns

stehen, aber vor unserm Glaubensauge steht er; unser Glaubensohr vernimmt die Worte seines Mundes. Wir sehen ihn, wie er im Hochgefühl seliger Entzückung von Jahrhundert zu Jahrhundert hinausblickt auf die Kinder ohne Zahl, die wie der Thau der Morgenröthe ihm geboren werden sollen, und wie er mit der Treue eines Vaters und der Sorge einer Mutter für sie alle betet.

Heiland, der Du mit mehr als mütterlicher Liebe uns auf dem Herzen trägst, was ist es, was Du uns erfleht hast? — Es ist der Segen, der in Zeit und Ewigkeit aus dem Einssein mit Ihm quillt. So laßt uns denn zuerst das Einssein mit Ihm in seiner hohen Bedeutung betrachten, sodann die seligen Folgen, die es in der Zeit, und endlich die seligen Folgen, die es in der Ewigkeit bringt.

Von Natur, meine Brüder, sind wir eins mit der Menschheit, wie sie in Adam gefallen ist. Wir tragen — und sind es uns mit Schmerzen bewußt — allesammt jene Menschheit in uns, in welcher das Fleisch gelüstet wider den Geist, in welcher darum eine Feindschaft ist wider Gott und das reine Gesetz des Geistes, in welcher als der Sold der Sünde der Tod herrscht und das Uebel. Die ganze Menschheit ist Ein Leib, daran auch nicht ein einiges Glied ganz gesund ist. Alle angesteckt von einer gemeinsamen Krankheit und einer den andern ansteckend: das ist die Menschheit, wie sie auf dem Stamm des ersten Adam wächst. Aber ein zweiter Adam ist erschienen; hineingeboren ist in diesen Leib ein heiliges Glied, das durch und durch gesund ist, das auch nicht angesteckt wird von der Krankheit der andern Glieder, das sich vielmehr aus Huld und Liebe in diese enge Gemeinschaft mit ihnen gesetzt und alle Schmerzen getragen hat, die diese Gemeinschaft mit sich brachte, damit es gesund machte alle kranken Glieder, die das Leben aufnehmen, das von ihm ausgeht. Mit ihm eins werden, ist unsre Erlösung, ist das, wodurch wir Alles haben, was für Zeit und Ewigkeit uns Noth thut. Wie einer der ersten Väter unserer Kirche singt:

Durch Adam's Fall ist ganz verderbt
Menschlich Natur und Wesen!
Der Sünd' Gift ist auf uns geerbt,
Wir konnten nicht genesen.
Doch wie wir All'
Durch Adam's Fall

Sind ew'gen Tod's gestorben;
Also hat Gott
Durch Christi Tod
Erneuet, was verdorben.

Daß wir mit Christo eins werden können, wisset ihr allesammt, es ist euch eine alltägliche Wahrheit. Aber, meine Geliebten, habt ihr auch wohl bedacht, wie viel das sagen will, wie unaussprechlich viel uns damit zu Theil geworden? Eins werden mit Christo — was heißt das anders, als daß der verklärte Christus in der That und Wahrheit uns zu seiner Wohnstätte, zu seiner äußerlichen Erscheinung, zu seinem Leibe machen will! Wir denken, wenn wir von diesem Einswerden hören, oft nur etwa daran, daß es zu einer Uebereinstimmung kommen solle zwischen unserm und Christi Willen, aber, Freunde, eine solche Uebereinstimmung kann nicht seyn ohne Einheit des Wesens. Habt ihr nicht vernommen, daß hier der Herr sagt: daß wir eins mit ihm werden sollen, gleich wie der Vater mit ihm und er mit dem Vater? „Auf daß sie eins seien, gleich wie wir eins sind, ich in Dir und Du in mir!" Wie ist nun Christus eins mit dem Vater? Doch gewiß nicht bloß durch Uebereinstimmung der Gesinnung, so daß sie immer noch von einander geschieden wären, der Sohn als der diesseitige, der Vater als der jenseitige? Nimmermehr, sondern — wie der Apostel spricht — „in Ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig," und daher auch jene Uebereinstimmung. So macht denn also auch Gott in den Herzen der Gläubigen auf eine wahrhaftige und wesentliche Weise Wohnung, so daß ein lebendiger Christ ausruft:

Gott ist in mir das Feu'r und ich in ihm der Schein:
Sind wir einander nicht ganz inniglich gemein?

Das ist freilich etwas Herrliches, unaussprechlich Großes! Daß es eine Herrlichkeit sei, spricht auch der Herr selber aus; „ich habe ihnen gegeben — sagt er — die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien!" Der Gott, den der Himmel nicht fassen kann, steigt aus seinem Himmel hernieder und macht diesseits Wohnung in dem Menschen, dem armen, flüchtigen Sohn der Erde. Ist es mir doch, wenn ich euch alle im Lichte dieses Einen Gedankens betrachte, als wäret ihr verändert vor meinen Augen, wenn ich mir denke: Das sind alles Menschen, die der allmächtige ewige Gott schon zu seinen Tempeln gemacht hat, in denen er als der gegenwärtige wohnt, oder die seine Tempel werden können! Ja, und wenn ihr selbst euch

im Lichte dieses Gedankens betrachtet, daß ihr alle wesenhafterweise Wohnstätten Jesu Christi auf Erden werden könnet, kommen nicht alle anderen Aufgaben eures Lebens euch wie ein Nichts vor im Verhältniß zu dieser einen, nach solcher Herrlichkeit zu trachten. Nicht aber, meine Brüder, als wenn dies auf eine ganz seltsame, vom gewöhnlichen Leben abbrechende Weise geschähe. Nicht im mindesten. So wie wir nur unsern Eigenwillen fortgehend Gott aufopfern, so zieht auch Gott in uns als in seinen Tempel ein.

Du flehst die Gottheit an: Nimm mich als Wohnung ein!
Wohl, sei ihr Priester nur, wird sie dein Tempel seyn.
Du frägst: Was opfr' ich ihr? sag' an, ich will's erfüllen!
Mein Kind, Ein Opfer thut's, tödt' nur den Eigenwillen.

Ihr könnt euch vorstellen, Freunde, daß dieses Einsseyn mit Christo, wenn es nicht bloß eine Uebereinstimmung der Gedanken, sondern eine wesentliche Vereinigung ist, auch große Folgen, großen Segen haben müsse. Der Herr nennt uns in seinem Gebete den Segen, den das Einsseyn mit ihm hier in der Zeit hat und dort in der Ewigkeit. Es ist ein doppelter Segen, den es hier in der Zeit bringt. Erstens: Sind Christen wesentlich eins mit Christo, so sind sie auch brüderlich eins unter einander; zweitens: Sind Christen brüderlich eins mit einander, so erkennt die Welt an solcher Einheit, daß der, welcher sie stiftete, von Gott gesandt ist.

Sind wiedergeborne Christen wesentlich eins mit Christo, so müssen sie auch brüderlich eins seyn unter einander; so sind sie allzumal Brüder. Christen, die wir mit Christo eins sind, wir sind allzumal Brüder! Verstehet ihr den hohen vollen Sinn, den dieser Name hat, wenn der Christ zum Christen sagt: Mein Bruder? Haben doch selbst Theologen in unserer Zeit mit diesem hohen, heiligen Brudernamen der Christen ihren Spott treiben können! Es giebt eine Verbrüderung der Menschen schon von Natur, denn ein und dasselbe Blut fließt in unsern Adern, dieselbe Anlage zur wahren Menschheit, zu Gottes Ebenbilde, bringt Jeder als Mitgabe in die Welt mit. Wir schauen einander ins Antlitz mit dem Bewußtseyn: Wir sind Menschen, wir sind Blutsgenossen und wir können würklich unser Herz nicht vor einander verschließen. Und wär' es der elendeste Krüppel, ja der ruchloseste Bösewicht — Mensch, Blutsgenosse tönt es in unserm Innern, und wir können unser Herz nicht vor ihm verschließen. Aber — verschließen wir Menschen

würklich gegeneinander das Herz nicht? O Christen, was dünkt euch, wenn ihr euch lebhaft vorstellt, es stiege einer der seligen Geister aus einer andern Welt auf diesen Planeten hernieder, und sähe den Haß und den Neid und die Zerwürfniß in den Palästen und in den Hütten, in den Familien und auf den Straßen, sähe, wie etwa hier das Sklavenschiff mit Müttern befrachtet wird, denen die Kinder, mit Kindern, denen die Mütter entrissen, dort, wie das Menschenblut in Strömen auf dem Schlachtfelde fließt — und die wären Brüder? O Geliebte, nur die Verbrüderung in Christo macht die Menschen wahrhaft zu Brüdern; ja, erst die Verbrüderung in Christo lehrt uns jenes Band, welches auch schon natürlicherweise den Menschen an den Menschen bindet, fühlen und achten; denn welcher andere Glaube, als der christliche, hat das Bewußtseyn der allgemeinen Menschenwürde so tief in die Brust gegraben? Geliebte! die Menschen werden nicht eins unter einander, so lange sie nicht eins werden in ihrem Glauben, Lieben und Hoffen, und darin nun können sie nur eins werden, wenn sie eins werden mit Christo. Sehet, das machet die kleine Christenschaar so stark und einig, als wäre sie Ein Mann, daß was sie glauben, und was sie lieben, und was sie hoffen, nur Eins ist. Wie werden Menschen an einander gebunden, die ein und dasselbe Ziel des Strebens haben! Und nun stellet Euch die Gemeinde rechter Jünger Christi vor, die ein und dasselbe Ziel vor Augen haben in Allem, was sie glauben, lieben und hoffen, aus Einem Herzen das Lied anstimmen können:

Herz und Herz vereint zusammen
Sucht in Gottes Herzen Ruh'!
Lasset eure Liebesflammen
Lodern auf den Heiland zu!
Er ist's Haupt, wir seine Glieder,
Er das Licht, und wir der Schein,
Er der Meister, und wir Brüder,
Er ist unser, wir sind sein!

Seht, eine solche Brüdergemeinde war die der ersten Jünger des Herrn, und eine solche christliche Verbrüderung, sei sie nun unter vielen, oder sei sie nur unter wenigen, sie ist ein Zeichen unter den Kindern der Welt. Sie ist zunächst ein Zeichen, dem widersprochen wird. Die Welt befindet sich hiebei in einem eigenen Widerspruche. Nach einem recht engen, innigen Verhältnisse zu einander verlangen eigentlich Alle, sie singen beim Klange der Gläser: „Wir Menschen, wir sind alle Brüder", sie schließen sich an einander in geselligen Verbindungen und Frei-

maurerbündnissen. Und dennoch, wenn sie sehen, wie Christen ohne alle äußere Form in ihrem Haupte sich lieben, wie sie von fern sich einander kennen, wie sie mit einander leiden, wie sie sich mit einander freuen, wie hier eine wahrhafte Vereinigung der Herzen eintritt, können sie widersprechen; können sie spotten, können sie über Parteisucht schreien. Zwar ist es allerdings wahr, daß auch die christliche Bruderliebe parteisüchtig werden kann. Sie wird es, wenn wir bloß auf gewisse christliche Stichworte merken, wenn wir für dieselbe geistliche Gestalt auch überall denselben geistlichen Rock verlangen, wenn wir die Fehler derer, mit denen wir eins sind, verdecken und das Gute derer, die draußen sind, verkennen. So lasset euch denn nicht irren, meine Brüder! Nicht das ist Parteisucht im übeln Sinne, sich eine Partei, einen Kreis von Gleichgesinnten zu suchen, dem man mit ganzer Seele angehören könne — in dem Sinne sind wir alle, und zwar mit Recht, Parteimenschen — sondern das macht den Parteimenschen, kein offenes Auge und kein offenes Herz zu haben über die Grenze dieser Partei hinaus. Gewiß aber giebt es auch viele ächte Jünger Christi, die davon würklich frei sind, die davon frei sind, weil die Weisheit von oben her in ihnen Wohnung gemacht hat, von der geschrieben steht, daß sie ist „voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch und ohne Heuchelei." Wo nun eine christliche Gemeinschaft diesen Charakter hat, da zeigt sich, daß sie zwar für die Einen immer noch ein Zeichen bleibt, dem widersprochen wird, für die Andern aber ein Zeichen zu werden anfängt, das ihre Sehnsucht erwecket, von dem sie angezogen werden. So erzählt uns denn ein christlicher Schriftsteller selbst aus dem zweiten Jahrhundert der christlichen Kirche, wo doch die Liebesflamme nicht mehr so lauter glühte, als in den allerersten Zeiten, daß der Gemeinde der im Glauben, Lieben und Hoffen einigen Christen gegenüber, die Heiden in den bewundernden Ausruf ausgebrochen sind: „Seht, wie sie sich lieb haben!" und das nun ist

Der zweite Segen aus dem Einsseyn mit Christo, daß, wo die Christen, weil sie wesentlich eins mit Christo, auch brüderlich eins unter einander sind, glauben, Gott habe den gesandt, der in der zerstreueten und in Feindschaft von einander entfremdeten Menschheit eine solche Einheit hat bewürken können.

Das Einsseyn unter einander, und das Zeugniß für die Göttlichkeit Christi selbst, das darin liegt, ist der zwiefache Segen, den das Einsseyn mit ihm, unserm Haupte, auf Erden stiftete. Aber laßt auch den Segen uns erkennen, mit dem das Einsseyn in Christo uns begleitet in unser zukünftiges Daseyn.

Es ist in den Worten ausgesprochen: „Vater ich will, daß wo ich bin, auch die seien, die Du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast.“ Das Einssein mit dem Herrn ist ein Segen auch noch im Himmel, denn wofern wir mit ihm eins sind, sollen wir sein, wo er ist, und sollen seine Herrlichkeit sehen. Diese zwei Stücke laßt uns nunmehr noch näher betrachten.

Wo er jetzt ist und wie er ist — wir wissen es nicht, wir ahnen nur, es muß da gut seyn, wo er ist. Dort auf Tabors Höhe hatte nur Ein Strahl des jenseitigen Lichtes verklärend sich auf des Erlösers Antlitz gelegt, und schon rief Petrus aus: „Meister, hier ist gut seyn, hier laß uns Hütten bauen!“ Wahrlich, da wo er jetzt ist, im vollen Lichte der Verklärung, da muß es gut seyn. Und nun hat er gesagt, daß er will, — er spricht als der König der unsichtbaren Welt! — daß wo er ist — und wir dürfen hinzusetzen: wie er ist — wir auch seyn sollen, wie er dasselbige auch an einer andern Stelle ausspricht: „Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn.“ Was auf der einen Seite die unaussprechlichste Gnade ist, das ist auf der andern Seite eine innere Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit.

Sind wir wesentlich eins geworden mit Christo, so müssen wir ihm auch nachfolgen auf allen Stufen seiner Verklärung, denn nachdem er aus Gnaden hat unser Fleisch und Blut angenommen, dürfen wir nun nicht mit Recht zu ihm sagen: Mein Bruder! Mein erstgeborner Bruder!?

Was du bist, mein Heiland, das bin ich auch worden,
Dein Menschsein geweiht hat den menschlichen Orden,
Das Haupt kann nun ohne den Leib nicht mehr sein,
Wär' jemals das Licht wohl, auch ohne den Schein?

Mit hundert Zungen zeuget das Wort Gottes davon, daß das Strahlenlicht, welches jetzt unser königliches Haupt umfließt, sich auch herabgießen soll auf das ärmste und geringste seiner Glieder, wofern es nur in dieser Welt den Weg des Kreuzes und der Verläugnung mit seinem Haupte gegangen ist. „Das ist je gewißlich wahr: sterben wir, so werden wir mit leben, dulden wir, so werden wir mit herrschen.“ „Wer da überwindet, dem will ich geben, mit mir auf einem Stuhle zu sitzen, gleichwie ich überwunden habe, und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl.“ Unsere Vorstellung von dem unbeweglichen Reiche, das unserer wartet, ist schwach und wie das Gebilde

eines Traums. Aber wir stehen in den Wogen dieses Lebens fest, denn unser Fuß ruhet auf den Worten des Sohnes Gottes, der gesagt hat: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die seien, die du mir gegeben hast." Wir wissen, daß wo Er ist, da muß es gut seyn: und so leuchtet die zarteste und seligste aller Hoffnungen den Christen durch ihr Leben voran! — Nur daß wir freilich die Bedingung nicht vergessen dürfen: Wir müssen würklich eins seyn mit ihm, wir müssen in täglicher Selbstverläugnung unsern eigenen Willen darangeben, den seinigen in uns leben lassen, wir müssen Menschen werden, die auf Erden wandeln und im Himmel leben.

„Daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast" heißt es ferner. Das deutet, möchte man meinen, nur darauf hin, daß wir Zuschauer, und nicht, daß wir Genossen seiner Herrlichkeit werden sollen. Nun, es sei so, aber — ob wir nur Zuschauer würden — wäre uns nicht am Ende auch das genug? Ach wer wüßte nicht, daß wir in die Nähe seines Thrones zu treten gar nicht verdient haben? Ist da Einer von uns, der nicht spräche:

Mein König! nicht in deines Thrones Nähe
Begehr' ich, wenn ich zu dir komm', zu treten;
Hältst du mich werth, daß ich von fern dich sehe,
Darf ich am Eingang stehn mit stillem Beten,
Wie will ich selig deine Gnade loben,
Die mich trotz so viel Untreu so erhoben!

Ich sage, es würde uns genug geschehen, und wenn wir am Eingange der Himmelspforte nur könnten Zuschauer seyn der Herrlichkeit dessen, den unsre Seele liebt. Aber allerdings wird Reichlicheres uns geboten: Nicht bloß Zuschauer, nein Genossen seiner Herrlichkeit sollt Ihr, die ihr wesentlich mit Eurem Heiland eins geworden seid, werden. Wie kann der Heiland es deutlicher aussprechen, als wenn er in jenem andern Worte, das ich Euch so eben angeführt, sagt: „Wer da überwindet, dem will ich geben auf meinem Stuhl zu sitzen?" Und auch das Wort, das wir hier betrachten, sagt nichts Andres, wenn wir uns nur daran erinnern, wie so oft das Sehen in der Schrift die Erfahrung, die Theilnahme bezeichnet. Wie wenn es heißt: „Es sei denn, daß jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen"; das Sehen seiner Herrlichkeit ist also das Schmecken und das Theilnehmen derselbigen. Das ist es warum ich aussprach: Die Seinigen werden nicht bloß seyn wo, sie werden auch seyn, wie

er ist. Er will, er wird nichts Eignes mehr haben, Er freilich ist ganz allein der rechte und allein würdige Erbe, von Natur aber — aus Gnaden, aus Gnaden wird er uns zu seinen Miterben machen, dieweil wir seine lebendigen Glieder sind.

O selig, wem der Geist Gottes das Zeugniß giebt, daß er an solcher Erbschaft Antheil habe! O selig, wem der Geist Gottes das Zeugniß giebt, daß sein Christus nicht eine bloße Vorstellung ist, die er sich von ihm macht, sondern Wesen und Wahrheit in seinem eignen Gemüthe! Selig, wem der Geist Zeugniß giebt, daß er ein Tempel ist, in dem der lebendige Gott schon hier Wohnung gemacht hat durch Christum!

Er hat für Alle gebetet, die durch das Wort seiner Apostel an ihn glauben werden. So ist denn das Wort seiner Apostel die Thür — o daß Keiner von uns versäume, mit gewissenhaftem Ernst durch die apostolische Thür einzugehen zu den großen Segnungen, die uns bereitet sind. —

13.

Am Todtenfeste.

Ich sehe euch versammelt mit Festgefühl, mit dem Gefühl eines Festes, welches fast, wenn wir auf die Theilnahme sehen, die es in den Gemeinden findet, alle andern Feste überragt — freilich kein wohlthuendes Zeichen, wenn das Fest, welches eine Einrichtung weniger Jahre in der Kirche unsres Landes eingeführt, die Feste überstrahlen sollte, welche die Kirche Christi seit Jahrtausenden in allen christlichen Landen feiert! Freilich kein wohlthuendes Zeichen, wenn das Andenken an eure Entschlafenen zahlreicher euch zur Kirche zieht, als das Andenken an den, der um unsrer Sünde willen gestorben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt ist! Doch so ist es; und da ja ohnehin die Gemeinde schon selten das bewegte Herz mitbringt in die Versammlung, wie wäre es nicht Pflicht für den Geistlichen, einem solchen Festgefühle in eurem Herzen entgegenzukommen und heilige Betrachtungen daran anzuknüpfen!

Es ist das der Tag, wo ihr Thränen weint und Thränen weinen wollet an den Gräbern eurer Verstorbenen. Es giebt so viel weichliche Empfindelei bei solchen Thränen, daß sie wohl manchmal einem ernsten Menschen zuwider geworden sind, und doch habt ihr ein Recht zu solchen Thränen, und doch giebt es heilige Thränen an den Gräbern der Verstorbenen. Das laßt mich euch zeigen aus dem Worte der Schrift Joh. 11, 28—36.

Und da sie das gesagt hatte, ging sie hin, und rief ihre Schwester Maria heimlich, und sprach: Der Meister ist da, und ruft dich. Dieselbige als sie das hörete, stand sie eilend auf, und kam zu ihm. Denn Jesus war noch nicht in den Flecken gekommen, sondern war noch an dem Ort, da ihm Martha war entgegen gekommen. Die Juden, die bei ihr im Hause

waren, und tröſteten ſie, da ſie ſahen Maria, daß ſie eilend aufſtand und hinausging, folgten ſie ihr nach, und ſprachen: Sie gehet hin zum Grabe, daß ſie daſelbſt weine. Als nun Maria kam, da Jeſus war, und ſahe ihn, fiel ſie zu ſeinen Füßen, und ſprach zu ihm: Herr, wäreſt du hier geweſen, mein Bruder wäre nicht geſtorben. Als Jeſus ſie ſahe weinen, und die Juden auch weinen, die mit ihr kamen, ergrimmete er im Geiſt, und betrübte ſich ſelbſt. Und ſprach: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie ſprachen zu ihm: Herr, komm und ſiehe es. Und Jeſus gingen die Augen über. Da ſprachen die Juden: Siehe, wie hat er ihn ſo lieb gehabt.

Es berichtet uns dieſer Abſchnitt von Thränen am Grabe eines Entſchlafenen, die von einer Seele geweint wurden, welche Jeſu vor vielen lieb war. Maria iſt zum Grabe ihres Bruders Lazarus häufig gegangen, wie wir aus dieſem Texte ſehen, daß ſie daſelbſt weinete. Wohl iſt ſie eine Seele geweſen, in welcher vorzugsweiſe das Gefühl mächtig war: aber es war eine Seele, in welcher der Glaube an den, der die Auferſtehung und das Leben iſt, herrſchte, und wo dieſer Glaube in Wahrheit iſt, da erſtickt er falſche Empfindelei und läßt nichts übrig, als geheiligte Empfindung. Da werden keine Thränen geweint, die vom Staube der Erde beſchwert ſind, ſondern helle, klare Tropfen, in denen der Himmel ſich ſpiegelt. Eine ſolche Seele war Maria, und ſo mögen wir ſchon aus ihren Thränen ſchließen, daß es heilige Thränen giebt an den Gräbern der Entſchlafenen. — Aber noch mehr, es hat auch der geweint, dem Maria lieb war. Ein weinender Jeſus — o welch ein Anblick! Iſt die Thräne überhaupt uns heilig: o wie ſie ſo heilig ſtrahlt in dieſen Augen! Zwar daß es nur die Thränen über den Verluſt des Freundes geweſen, die Jeſus weinte, das können wir nimmer glauben: ſtand er doch im Begriff, das Leben ihm wiederzuſchenken. Nein, gewiß ſind es nur die Thränen, die er fließen ſah, geweſen, was ſeine eignen Thränen fließen machte; er, der gewiß in dieſem Augenblick, was alle Weinenden um ihn her fühlten, mitfühlte, er hat, noch ehe des Apoſtels Wort ausgeſprochen wurde: „Weinet mit den Weinenden!“ es ſchon in ſeiner eignen Perſon erfüllt. So hat er heilige Thränen geweint d. h. gottgefällige; denn alles was gottgefällig iſt, iſt heilig. Und ſo haben denn auch wir am heutigen Tage uns zu fragen: wie weinen wir gottgefällige, wie weinen wir heilige Thränen an den Gräbern unſerer Entſchlafenen?

Wir antworten: erstens, wenn mit den Thränen der Klage über das, was uns entrissen, die Thränen des Dankes sich vermischen für das, was uns gegeben worden; zweitens, wenn mit den Thränen des Dankes für das, was uns die Entrissenen gewesen sind, die Thränen des Schmerzes über das sich vermischen, was wir ihnen hätten seyn sollen und nicht waren; drittens, wenn mit den Thränen des Schmerzes, daß sie von uns geschieden sind, die Thränen der Freude sich vermischen, daß wir mit ihnen vereinigt werden sollen.

Ich sage: wenn mit den Thränen der Klage über das, was uns entrissen, die Thränen des Dankes sich vermischen für das, was uns gegeben. Wenn es, meine Andächtigen, im Leben des Menschen, der da weiß, daß nicht das Haar auf seinem Haupte und nicht der Odem in seinem Munde sein ist, so seyn sollte, daß jede Freude zum Dankgebet und jeder Wunsch zum Bittgebet würde, so laßt mich zuvörderst an euer Gewissen die Frage richten: Christen, werden all' eure Freuden und all' eure Wünsche zu Gebeten? Und wenn ihr nun auch betet, wie selten sind tägliche Dankgebete aus vollem Herzen! Das macht, wir haben so gar kein Auge dafür, welches die letzte Hand ist, aus der wir Alles bekommen, was wir bekommen. Ist es fruchtbar, da heißt es: das hat Wind, Regen und Sonnenschein gemacht! und über den Wind, den Regen und den Sonnenschein vergißt das Menschenherz den, der „die Wolken läßt aufgehen vom Ende der Erde, der die Blitze sammt dem Regen macht, der den Wind aus heimlichen Orten kommen läßt." O Menschen, wohl reicht eine Hand der andern, was ihr alle Tage dahin nehmt, aber die letzte Hand ist im Himmel! — Das macht, ihr kennt noch das Wort Gnade so wenig. Da nehmt ihr ein Gut der Erde nach dem andern hin, als müßte das alles nur so sein — und muß doch gar nicht so seyn! Denn es steht geschrieben: „wenn er dahin reißt, wer will seine Hand halten; und wenn er schlägt, wer will zu ihm sagen: was machest Du?"

Wie es nun ergeht mit den gegenwärtigen Gütern, so auch mit denen, die in der Vergangenheit liegen. Es sagt ein weltlicher Spruch:

> Denkst du der Freuden länger, als der Schmerzen,
> So danke Gott und traue deinem Herzen!

Daraus, daß einer sich länger der Freuden erinnert, als der Schmerzen, folgt nun freilich nichts weiter, als daß er ein heitereres Temperament von Gott empfangen hat, als die Andern, und ist da von Vertrauen auf das eigne Herz eben nichts zu rühmen. Wird es aber einem Menschen beim Rückblick auf die Vergangen-

heit leichter, Gott zu loben und zu preisen dessen wegen, was er gegeben, als zu klagen über das, was etwa gefehlt, dann mag man allerdings in einem gewissen Sinne dem Herzen trauen, denn man hat angefangen, kindlich zu fühlen gegen den Vater im Himmel. Wollen wir nun Kinder seyn, so ist auch im Hinblick auf unsre Dahingeschiedenen das zuerst nöthig, daß unsre Thränen der Klage über das, was uns entrissen, mit den Thränen des Dankes sich mischen für das, was uns gegeben worden. Ihr, die ihr weinet über den Verlust von Blutsverwandten, sollen eure Thränen heilig seyn, o so erkennet zuerst mit großem Danke gegen Gott, daß er euch eine so lange Zeit hindurch nicht als Einsame in der Welt hat stehen lassen. Allerdings ist es in der Weichlichkeit der Zeit begründet, wenn wir jetzt fast gar nicht mehr von anderer innig vertraulicher Gemeinschaft wissen, als von der, welche die Blutsbande schließen, wenn so wenig unter uns die Rede ist von dem Segen jener Bande, mit denen Freundschaft, mit denen das Vaterland, mit denen der Glaube die Menschen vereinigen kann. Selbst die Freundschaft — wie überaus selten finden wir jetzt noch unter Männern solche Freundschaften, bei denen einer die volle Gewißheit hat, in der Seele des andern zu lesen, wie in einem offnen Buche! Und nun erst die Gemeinschaft im Glauben! Darf ich annehmen, daß ihr, die ihr hier versammelt seid, sie kennt, meine Brüder? Strömt mächtig ein seliges Gefühl durch eurer aller Brust, wenn ihr in Gottes Gemeinde zu singen beginnt:

O wie heilig ist die Freundschaft
Und Gemeinschaft,
Die wir haben
Und darinnen uns erlaben!

Je spärlicher wir nun den Segen der Gemeinschaft in aller dieser Hinsicht erfahren: wie habt ihr alle Gottes Güte zu preisen, denen er eine Zeitlang den Segen der Blutsverwandtschaft schenkte, denen er noch jetzt diesen Segen erhalten hat! O lobet und danket im Hinblick auf die Dahingeschiedenen, am heutigen Tage, für Alles, was in dieser Gemeinschaft euch zu Theil geworden ist, wie sie eure äußeren Lasten, wie sie eure inneren Beschwerden hat mit tragen und erleichtern helfen! Freilich darf ich es mir nicht verschweigen, auch die Familienbande, sie haben, wie alle irdischen Bande, neben ihren Rosen auch ihre Dornen. Ach, ein bloßer Traum ist es ja, wenn an diesem Tage so oft das Familienleben nur als ein Paradiesesgarten geschildert wird! Es kann wohl nicht fehlen, daß vielleicht der Eine und der Andere von uns im Hinblick auf die Dahingeschiedenen auch so manche Last von seinem Herzen genommen weiß. Aber auch euch, die ihr so manchen Dor-

nen zu gedenken habt, auch euch rufe ich zu, danket und preiset, denn auch darin hat es der Herr gut mit euch gemeint. Wahrlich, Gott meint es gut mit uns, wenn er zu unserer Läuterung den Schmelztiegel uns in das eigene Haus gesetzt hat. Je schmerzlicher die Wunde ist, die aus den Händen kommt, welche uns nur zu segnen, zu heilen bestimmt sind, o desto heiliger ihr Einfluß, wenn dadurch lernen all' die Unsrigen als Liebesaufgaben ansehen, die uns Gott gestellt hat, um zu erproben, wie viel wir von dem, was Er uns gelehrt hat:

Barmherzig, gnädig, geduldig seyn,
Tagtäglich auf's Neue die Schuld verzeihn,
Die Schwachen tragen, die Kranken pflegen
Und Fluch und Feindschaft verkehren in Segen —

um zu erproben, sage ich, wie viel wir von dem gelernt haben. Gerade aber, wenn ich dies erwähne, o wie mag in manchem Herzen jetzt die Erinnerung vieler schwerer Schuld erwachen! Ihr Wände, wo die Dahingeschiedenen weilten, o wenn ihr Zungen bekommen könntet und reden von all' dem Jammer und den Bitterkeiten, die sie haben von denen schmecken müssen, die jetzt Thränen, eitle Thränen der Wehklage weinen! Wie bitter aber auch dem Einen und dem Andern diese Erinnerung sei, ich darf sie nicht schwächen, nein schärfen muß ich sie, indem ich euch zurufe: Wollet ihr heilige Thränen an diesem Tage weinen, so laßt die Thränen der Freude über das, was eure Dahingeschiedenen euch gewesen sind, mit den Thränen des Schmerzes sich mischen über das, was ihr ihnen hättet seyn sollen und nicht gewesen seid!

O, lieben Freunde, ist unsre Liebe zu unsern Anverwandten nicht immer noch viel zu sehr das bloße Ergebniß des natürlichen Gefühls und darum eine mit Schuld befleckte? Was natürlich ist, ist vom Fleische geboren, und wenn, was vom Fleische geboren ist, in das Reich Gottes nicht eingehen kann, so kann auch diese natürliche Liebe in Gottes Gericht nicht bestehen. Der Geist des Herrn und das Wort des Herrn muß sie erst verklären Zweierlei aber ist es, worin wir die Natürlichkeit dieser unsrer Verwandtenliebe noch täglich wahrnehmen, und warum wir ihnen eben das nicht sind, was wir nach Gottes Ordnung ihnen seyn sollen. Wir lieben sie nach ihrem natürlichen Menschen, wir lieben sie nach der Verwandtschaft des Blutes, die uns an sie bindet: aber wir vergessen, daß es eine höhere Verwandtschaft giebt, als die durch die Bande des Bluts, eine Verwandtschaft durch die Einheit des Geistes. O liebten wir nicht fleischlich, wie könnte mancher Jahr aus Jahr ein neben seinen Blutsverwandten hingehen, ohne die Frage

zu thun: Sage mir, weß Geistes Kind bist du? O wo auch die Blutsverwandtschaft verklärt ist durch Christi heiligenden Geist, wie wird da die erste und höchste aller Bestrebungen das Verlangen nach Einheit im Geiste Christi! Christen, christliche Familienliebe ist nur da, wo in allen Gliedern, wie Ein Blut durch die Andern, so Ein Geist durch die Herzen wallt. Könnten die Verstorbenen noch zu euch reden, wie würden manche mit lauter Zunge herüberrufen: Wehe eurer Liebe, die fleischlich war und die um alles Andere für uns besorgt gewesen ist, nur nicht um unsere unsterbliche Seele! Wehe über euch Eltern, die ihr eure Kinder, wehe über euch Gatten, die ihr eure Gattinnen, wehe über euch Brüder und Schwestern, die ihr eure Geschwister, in eurer fleischlichen Liebe zum Tode liebet statt zum Leben. — Wir lieben fleischlich, denn wir lieben mit einer Liebe, die lieber sich dienen lassen will, als dienen. Wir sehen unsre Verwandten als die an, die uns mehr als alle andern Menschen gesetzt sind, unser Leben behaglich und heiter zu machen: und wir vergessen, daß wir gerade darum ihnen so nahe gestellt sind, damit wir mehr als andern Menschen ihnen zum Dienste der Liebe uns widmen sollen.

O, ihr verklärten Abgeschiedenen, wie viel haben wir euch abzubitten, wenn wir das Alles bedenken! Ja, in die Thränen der Freude über das, was ihr uns gewesen seid, mischen sich bittere Thränen des Schmerzes und der Anklage unsrer selbst. O so will ich denn meine Liebe heiligen lassen durch den Geist dessen, der in die Welt gekommen ist, um uns die geistliche, um uns die dienende Liebe zu lehren; noch sind mir Menschenseelen, noch sind mir Anverwandte geblieben: in Christi Schule will ich lernen, wie ich sie geistlich, wie ich sie dienend lieben kann.

Wir werden es inne bei solchen Betrachtungen, daß an aller Gemeinschaft auf Erden noch ein Wurm nagt, und daß wir, weil wir diesen Wurm auch im eignen Herzen tragen, Schmerzensthränen über uns selbst weinen müssen. Darum blicken wir hinaus auf die Zeit einer seligeren Gemeinschaft ohne Fehl und Flecken, und der Prediger ruft euch zu:

Weinet heilige Thränen an den Gräbern eurer Entschlafenen, indem ihr mit den Schmerzensthränen darüber, daß sie von euch geschieden sind, die Thränen der Freude darüber vermischt, daß ihr mit ihnen vereinigt werden sollt. Gemeinde, ich berühre diejenige Saite eurer Herzen, die, auch nur flüchtig berührt, aus dem Auge die Thränen preß — das Wiedersehn der Entschlafenen! Nicht aber bloß in goldene Hoffnungen und Träume, wie wohl so manche Prediger es thun, will ich eure Seelen wiegen. „Wer Träume hat, spricht der Herr

zum Propheten, der predige Träume; wer aber mein Wort hat, der predige es recht!" Daß ich sofort bei diesem Thema eure Gemüther in den rechten Ernst und in die rechte Nüchternheit versetze, so laßt mich sogleich das strenge Wort euch zurufen: Ist unter Allen, denen ihr wieder zu begegnen wünscht in dem Lande, wo keine Thräne mehr geweint wird — ich sage, ist unter Allen, denen ihr dort wieder zu begegnen wünscht, nicht Christus der erste Gegenstand eurer Sehnsucht, so seid ihr noch nicht sein Eigenthum! „Ich wünsche abzuscheiden, um bei dem Herrn zu seyn allezeit!" ruft Paulus. „Wenn es einst erscheinen wird, was wir seyn werden, dann werden wir ihn sehen, wie er ist!" ruft Johannes. O, ihr heiligen Apostelseelen — ja, als ihr dort eure Augen aufgethan habt in einem neuen Lichte, da hat es, das wissen wir, nach keinem Andern eher sich umgeschaut, als nach dem, an welchem es hing unverwandt in eurem ganzen irdischen Wandel. O Christen, wäre es nicht eine Abgötterei, auf das Wiedersehn der Glieder eure ganze Sehnsucht zu richten und zu vergessen des Hauptes? Nein, das Haupt wieder zu sehen, das königliche Haupt, wie es nun den Dornenkranz mit der Krone vertauscht hat: das ist die erste, tiefste, unaustilgbare Sehnsucht jedes Christenherzen.

Aber – ein Haupt kann nicht erscheinen ohne seine Glieder; ein König kann nicht erscheinen ohne seine Knechte: darum denn auch geschrieben steht, was wir 2 Thess. 1, 10. lesen, daß er einst kommen wird „um herrlich zu erscheinen mit seinen Heiligen und wunderbar mit allen Gläubigen." Ueber die Periode, welche dazwischen liegt, zwischen dem Abscheiden der einzelnen erlöseten Seelen und jener großen Offenbarung an dem Tage, der der Tag des Herrn heißt, wo er in Herrlichkeit auf der wiederhergestellten Erde sein Reich einnehmen wird, ich sage, über das, was dazwischen liegt, schweigt die heilige Schrift; aber den letzten Ausgang hat sie uns gezeigt, wenn Paulus von jenem letzten Ende redet, wo der Sohn dem Vater die Mittlerherrschaft übergeben wird, dieweil in Allen, die zum Reiche gehören, das Werk der Erlösung wird vollendet seyn, und wo dann Gott in Allen wird Alles seyn. In diesem Reiche werden wir auch diejenigen uns Theuren wiederfinden, welche sich haben das ewige Leben von dem geben lassen, der es allein zu geben vermag. Hier müssen wir sie lieben mit Wachen und Beten für sie und für uns; dort werden wir sie lieben ohne Furcht und Bangen, denn — „wenn wir Ihn sehen, wie er ist, werden wir Ihm gleich seyn." Hier haben wir die Hände mit ihnen zusammen legen müssen zu — ach wie vielen Bittgebeten: Dein Reich komme! dort, wenn es wird vollkommen gekommen seyn,

werden wir sie nur zusammen legen zu einem in Ewigkeit nicht verhallenden Hallelujah. Hier haben sich Länder und Weltmeere zwischen die verbundenen Herzen gedrängt, dort werden wir genießen in unaufhörlicher Gegenwart. Wie viel von dem, was sie hienieden an sich getragen, auch dort noch bleiben wird, wissen wir wenigstens nicht genau; aber das wissen wir, daß Alles, was sie hienieden schon von Frucht des Geistes an sich trugen, die Güter des innern Menschen, die sie hienieden sich erkämpft haben in Furcht und Thränen, daß wir die dort an ihnen wiederfinden werden, und auf sie war doch auch eigentlich unsere Liebe gerichtet. O wie wenig werden uns die verändert vorkommen, in denen schon hier das ewige Leben Wohnung gemacht und das Verwesliche an ihnen verklärt hatte! — Sterben ist ja für sie eigentlich nur gewesen: in dem großen Vaterhause Gottes eine hellere Kammer beziehen. Wie verändert dagegen werden diejenigen erscheinen, an denen man nur das lieben konnte, was abgelegt und zurückgelassen wird! O ihr, die ihr nur den Verlust solcher beklagt, von denen ihr mit Zuversicht wisset, daß sie nicht *verloren*, sondern nur *aufgehoben* sind bei ihrem Herrn, mischet mit den Thränen des Schmerzes über ihren Hingang die Thränen der Freude über eure Wiedervereinigung! Ihr aber, die ihr solche Gewißheit nicht haben könnt — an diesem Feste reife der Entschluß in euch, wenigstens Alles, was an euch ist, an den Lieben zu thun, die euch noch geblieben sind, auf daß, wenn auch sie einst von euch gehen, ihr mit den Schmerzensthränen Freudenthränen mischen könnt. Dazu wolle der ewige Gott euch seinen Beistand geben. —

14.

Wenn man in unsern Tagen von den Würkungen des Glaubens redet, da hört man wohl Fragen, wie sie dort Dr. Luther in Betreff der Taufe thut: Kann auch Wasser so große Dinge thun? Wie aber Vater Luther darauf antwortet: „Wasser allein thut's freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist", so mögen auch wir sagen: bloßer Glaube mag es freilich nicht thun, aber das Wort Gottes, so bei und mit dem Glauben ist. Was die Masse der Menschen gemeiniglich unter dem Glauben versteht, ist das eigentlich etwas Anderes, als eine bloße Vorstellung, eine Einbildung von Dingen, wobei man sich sagt, daß am Ende doch wohl könnte etwas daran seyn? Ihr Theologen, die ihr es so viel mit dem Worte Glauben zu thun habt, was gilt es, ob auch für manchen von euch das Glauben noch etwas mehr sei, als irgend eine schöne Imagination, davon man sich bedünken läßt, daß es wohl gar schön seyn möchte, wenn es sich also hielte? O Freunde, eine solche Einbildung hat noch niemals Berge von Noth und Angst versetzt! Eine solche Einbildung hat noch niemals des Lebens und des Todes Bitterkeiten überwunden! O ihr, die ihr so viel euch mit dem Worte herumschlagt, ob ihr es auch verstehen möchtet, lernet die Sache recht verstehen, und alsbald wird auch das Wort euch seine Thür nicht verschließen. Auf daß wir nun etliche Blicke wenigstens in des Glaubens Höhen und Tiefen thun mögen, so vernehmet, wie der Apostel an dem Beispiele Abrahams, was der Glaube sei, beschrieben hat. Vernehmet seine Worte aus Römer 4, 18—22.

Und er hat geglaubet auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war, auf daß er würde ein Vater vieler Heiden, wie denn zu ihm gesagt ist: Also soll dein Saame seyn. Und er ward nicht schwach im Glauben, sahe auch nicht an seinen eigenen Leib, welcher

schon erstorben war, weil er fast hundertjährig war, auch nicht den erstorbenen Leib der Sarah. Denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben, und gab Gott die Ehre, und wußte auf's Allergewisseste, daß, was Gott verheißt, das kann er auch thun. Darum ist es ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet.

Ich sage, daß der Apostel hier, was der Glaube sei, beschrieben hat, denn er hat uns hier, was des Glaubens Wesen und Würkung sei, dargelegt. Was ist der Glaube? Unser Text beschreibt ihn uns also:

Der Glaube ist ein Aug' weit über die fünf Sinnen,
Das schaut von Zweifel frei, was in dem Himmel drinnen.

Das ist das Wesen des Glaubens. Da steht der greise Abraham mit seiner greisen Sarah unter dem gestirnten Himmel; „so zahllos, wie dort die Sterne am Himmel, soll dein Saame seyn", hat Gottes Wort ihm verheißen, und noch geht er allein mit seinem Weibe, und Alles, was er auf Erden ansieht, sagt Nein, in der ganzen sichtbaren Natur sieht er herum, wo das Schifflein des Glaubens seine Anker auswerfen möchte, und siehe! da ist kein Land. Weit über die fünf Sinne hin liegt Glaubensland, dahin muß der Anker geworfen werden und „da nichts zu hoffen war — nämlich in der Sinnenwelt — hat er geglaubt auf Hoffnung" nämlich auf die Hoffnung gestützt, die aus dem Wort Gottes kommt; durch welche er „auf's Allergewisseste wußte, daß, was Gott verheißt, das kann er auch thun." Da seht ihr's ja:

Der Glaube ist ein Aug' weit über die fünf Sinnen,
Das schaut von Zweifel frei, was in dem Himmel drinnen.

Er ist eine auf Gottes Wort gesetzte Zuversicht gegenüber dem Nein, das aus allen Kreaturen sichtbarer Welt kommen mag. Der Glaube, wie der Brief an die Hebräer im Grundtexte sagt, vermischt und vermählet das Wort Gottes mit dem Menschenherzen also, daß es in dasselbige eingeht wie ein nährender Saft. Ein Menschenherz, das durch den Glauben mit dem lebendigen Gotteswort vermischet ist, das ist nicht mehr Wasser, sondern wie Wasser, das vom Feuer durchzogen ist, es ist feuriges Wasser, wie Luther sagt: der Glaube schwimmt nicht oben auf dem Herzen; also verbindet er sich mit demselben, daß er Ein Ding mit dem Menschen wird, und daß den Glauben du nicht mehr ausreißen kannst, du reißest denn ein Stück von dem Herzen mit

aus. Wäre das nicht der Glaube, würde er nicht also Ein Ding mit dem Menschen, wie vermöchte er auch Stand zu halten, wenn die ganze sichtbare Welt des Augenscheins in Kampf gegen ihn auftritt?

Was der Masse der Menschen recht gewiß seyn soll, das muß sie *sehen*: so lange ich's nicht *sehe*, glaube ich's nicht. Dieses sich Anklammern an den Augenschein, das ist selber ein Zeichen davon, wie so sehr tief der Mensch gefallen ist. Denn wahrlich, ist es nicht eine Schmach, daß der Mensch, der den Geist aus Gott hat, statt durch *sein* Zeugniß die Gewißheit der Wahrheit zu gewinnen, keine andere kennt, als die, welche die fünf Sinne bieten? Aber so ist der Mensch, und das ist eine von den Ursachen, warum auch der Herr Christus hat Wunder thun müssen, welche Wunder heißen *Zeichen*, dieweil sie wie ein ausgereckter Zeigefinger darauf hinweisen, daß hie mehr ist als Salomo und mehr als andre Menschenkinder. O, meine Lieben, verachtet die Wunder nicht, als ob sie sogar bedeutungslos für den Glauben der Menschen wären; wären sie so bedeutungslos, warum, sagt mir, läßt der Unglaube es sich so sauer werden mit ihnen, warum sind sie ihm ein solcher Stachel? Ist das nicht selber ein Zeichen, daß sie für den Menschen, so lange er einmal noch an den Augenschein gebunden ist, eine Macht und Gewalt sind?

Ueberhaupt aber, wenn wir sagen, daß es für die Masse der Menschen keine andere Gewißheit gilt, als die des Augenscheins, so lasset euch nicht zuviel bedünken, so lasset euch nicht bedünken, als ob ihr darüber hinaus wäret. O, meine Freunde, wir leben in einer Zeit, wo die Kraft des religiösen Glaubens unter den Frommen wie unter den Unfrommen gar schwach geworden ist, wo wir von dem Glaubensauge, das in der That über die fünf Sinne hinausreicht in die unsichtbare Welt, kaum noch eine rechte Vorstellung haben. Und wenn ich hier vom Glauben spreche, so rede ich gar nicht bloß von den Artikeln des eigentlichen christlichen Glaubens, sondern, worauf unser Text uns zunächst leitet, von dem *Glauben an Gott*. Der rechte Glaube an Gott, der sollte doch ein so ununterbrochener Zustand des zuversichtlichen Festhaltens seyn, eine solche ungebrochene Kette, da an keiner einzigen Stelle der Zweifel eindringen und ein Glied davon lösen könnte. Ist es nicht also mit unserm Glauben an die Wirklichkeit der sinnlichen Welt, die vor unsern Augen ist, daß auch das, was die scharfsinnigste Rede uns dagegen sagen mag, keinen Augenblick uns irre macht? Was meint ihr nun, ist auch bei euch der Glaube, daß ein in Christo versöhneter Vater,

ein heiliger und gnädiger Gott die Welt regiert, eine solche ungebrochene güldene Kette, daß kein Blitzschlag von Oben und kein Erdbeben von Unten ein Glied davon sprengen könnte? So sollte es seyn, aber wie ist es? So, daß ein kranker Zahn, daß ein einziger scharfer Luftzug des Schicksals im Stande ist, die Kette zu zerreißen und den Zweifel hervorzurufen! Aber vielmehr, wenn der Blitzstrahl an ihrer Seite den Freund niederschlüge, wenn ihre Theuersten vom Wahnsinn ergriffen würden, wenn die Pestilenz ganze Städte in Oede legte, und was ich sonst noch Schreckliches sagen mag — und wenn das Alles geschähe, auch nicht einfallen würde denen, die recht im Glauben stehen, der Gedanke, daß in dem Allen eine andere Hand waltet, als die sich sonst zum Segnen aufgethan hat. Ihr, die ihr Luthers Schriften kennt, ihr werdet's bezeugen, daß so es bei Luther gewesen ist, als er auf die Frage des Kardinals, wo er bleiben wolle, wenn die Fürsten sich seiner nicht annähmen, die hohe Antwort giebt: Unter dem Himmel! Und so ist es wahrhaftig bei einem Paulus gewesen, wenn er ruft: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes, Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert?" So ist es bei einem Paul Gerhard gewesen, als er, mit Weib und Kind von Amt und Brot gejagt, gesungen hat:

Weg' hast du allerwegen,
An Mitteln fehlt dir's nicht;
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht.

So hat Kurfürst Johann der Großmüthige, als er, in der Schlacht bei Mühlberg auf's Haupt geschlagen, als Gefangener vor dem katholischen Kaiser stand, als für die evangelische Kirche der Todestag gekommen schien, und keine Hoffnung auf Erden mehr zu sehen war, in fröhlichem Glaubensmuth gesungen:

Und wenn ich schon wär' mitten
In Angst und Noth,
Läg' gar in Tod, kann er mich wohl erretten
Gewalt'ger Weis'.
Soll's seyn, so sei's,
Ich gewinn's, wer nur will wetten!

Das ist Abrahams Glaube, das ist ein Glaube, der nicht bloß oben auf dem Herzen schwimmt, der ist ein Stück vom Menschen selbst geworden, das ist das Glaubensaug', das weit hinausgeht über die fünf Sinnen, das schaut von Zweifeln frei, was in dem Himmel drinnen. Ich habe euch ge-

sagt, wie der Glaube weit über die fünf Sinnen geht; und zwar geht er darüber hinaus, um in den Himmel selbst hineinzuschauen. Alles, was die unsichtbare Welt umfaßt, insoweit es uns dargelegt ist im Worte Gottes, das geht durch den Glauben in eines Menschen Herz ein. Vor des Glaubens Auge liegt das Herz Gottes entfaltet und aufgeschlagen wie ein aufgeschlagenes Buch, also daß es Gottes ewige Gedanken darin lieset. Vor dem Glauben liegt des Lebens Räthsel, der Menschheit Anfang und ihr Ende aufgeschlossen. Des Glaubens Auge ist der Himmel der Seligen aufgethan und das Wehe der Verdammten vernimmt sein Ohr. Seht, wie der Glaube die Menschen so reich macht! O wie arm und verächtlich ist der Mensch, der nicht glauben kann, dessen Land der Wahrheit nicht weiter geht, als die fünf Sinne reichen! Merkt darauf, wenn ihr solchen Menschen begegnet, ob ihr nicht einen Mangel an ihnen findet an Lebendigkeit und Liebe, an Innigkeit und Zartheit, an Allem, was dem Menschen Adel giebt. Und das ist kein Wunder, denn was der Mensch *glaubt*, das *wird* er. Der geglaubte Gegenstand geht in sein Wesen ein. Glaubst du nur an die Erde, so wirst du irdisch, glaubst du an Gott, wirst du göttlich. Wer bloß glaubt an das Reich des Staubes und der Asche, das vor seinen Augen ist, der wird trocken und entgeistet wie der Staub zu seinen Füßen. O wie arm und wie verächtlich ist der Mensch, dessen Land der Wahrheit nicht weiter geht, als die fünf Sinne reichen! O wie reich und wie herrlich macht der Glaube, der weit über das enge Haus der vier Elemente hinaus in den Himmel hineinreicht!

Habt ihr nun gesehen, meine Geliebten, wie an diesem Glauben wir alle noch so arm sind, wie wir theils noch nicht den ganzen Reichthum der Kleinodien, die im Worte Gottes liegen, durch den Glauben uns angeeignet haben, theils zwar den Glauben festhalten, aber nur etwa so wie die Hand eines Kindes den Zaum eines Rosses hält, der ihr im Augenblick wieder entgleitet: o so laßt uns das noch deutlicher erkennen, indem ich, so weit die Worte unseres Textes uns dahin leiten, von den *Würkungen* dieses Glaubens zu euch spreche. Nicht alle Würkungen desselben finden wir in unserm Texte angegeben, aber Eine Würkung des Glaubens in Bezug auf den Menschen und Eine Würkung in Bezug auf Gott hat er ausgesprochen. *In ihm selber macht der Glaube den Menschen stark, und vor Gott macht er ihn gerecht.*

Der Glaube macht stark.

Der Glaube wird mit Gott, dem Herrn der Welt, gemein,
Wie sollt' der Glaube nicht ein Quell der Stärke seyn?

Es heißt von Abraham, „er war stark im Glauben." Glauben setzt eine geistige Kraft voraus, in Kraft wird der Glaube empfangen und geboren, wiederum wie dem, der da hat, gegeben wird, empfangen wir Kraft durch den Glauben. Wie ist der Mensch, wenn er ohne Glauben und in seinem Bewußtseyn von Gott getrennt dahingeht, ein ohnmächtiger Halm, den jeder Wind dahinraffen kann; auf seine eigene Hand muß er streiten, kann und wird er Muth dazu haben? — Muth gegen die Kreatur, wenn alle Ungewitter der Höhe und der Tiefe gegen den Menschen mit Eins herab und herauf beschworen werden und zum Wettstreit ihn herausfordern? Muth gegen die Sünde, wenn, hundert Mal unter die Füße getreten, sie sich hundert Mal wieder aufrafft und ihr Haupt erhebt und zum Menschen spricht: Siehe, ich bin noch hier? Muth wider den Tod, wenn er mit seinen Bitternissen den letzten Kelch füllt, den diesseits der Grenze der Ewigkeit der Mensch zu trinken bekommt? O, wie so schwach der Unglaube die Menschen macht! Wie sieht man's nicht in dieser Zeit an jenem schwankenden Rohr, das allenthalben aufwächst, und das nicht einmal vermag, Stand zu halten, wenn der Windzug der öffentlichen Meinung und des Zeitgeistes dagegen herfährt, geschweige denn vor den Wetterschlägen Gottes! O Christen! an der Furcht und Gefälligkeit vor Menschen, die unter uns herrscht, merket es, wie schwach der Glaube an Gott unter uns seyn muß — der Glaube macht den Menschen stark, denn der Glaube wird mit Gott, dem Herrn der Welt, gemein. Der Glaube macht Gemeinschaft mit Gottes Wissen und mit Gottes Wollen und wird dadurch so stark im Hinblick auf die Zeit, wie im Hinblick auf die Ewigkeit. Er wird stark im Hinblick auf die Zeit, denn, daß Alles, was geschieht, denen, die Gott lieben, zum Besten dienen muß, das weiß er ja nun so gewiß, als es Gott selber weiß. Jedes zeitliche Unterliegen ist für das Gotteskind ein endliches Siegen, und da nun zugleich der Glaube auch mit Gottes Willen Gemeinschaft gemacht hat: o so kann es ja kein seligeres Leben auf Erden als das des Glaubens geben; er hat ja nichts mehr, darüber er noch traurig seyn könnte. Man erzählt, daß ein Frommer in Persien gefragt wurde:

Sag' mir, Freund, wie ist's mit dir,
Kommst allwege mir so fröhlich für?

und derselbige habe geantwortet:

Ist's auch Wunder, daß ihr mich so fröhlich seht,
Da die ganze Welt nach meinem Willen geht?
Was mein Aug' im Himmel und auf Erden sieht,
Ueberall mein eig'ner Wille nur geschieht.
Denn als Gott sich mir zum Freunde gab,
Trat ich meinen Will'n an seinen ab.
Doch des Wunders! er gab ihn zurück,
Spricht: Was trennst du mein und dein Geschick?
Seit er nun so frei mit mir gehandelt hat,
Find't bei uns kein Streit von Mein und Dein mehr statt.

Mit diesem starken, kräftigen Blicke schaut der gläubige Christ hinaus auf Alles, was die Zeit bringt und was auf Erden und im Himmel geschieht; er weiß, die letzten Fäden liegen in starker Hand und der Herr hat Alles wohl gemacht! — So stark macht der Glaube im Blick auf die Zeit, und wie macht er erst stark im Hinausblick auf die Ewigkeit! Der Blick, der den Unglauben blaß macht, der macht den Glauben stark: der Blick, bei dem der Unglaube nur einen Abgrund sieht, bei dem sieht der Glaube in den offenen Himmel. Der Glaube glaubt es, was das apostolische Wort ihm sagt: „Welche er verordnet hat, die hat er auch berufen, welche er berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht, welche er gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht" So weiß er denn: sein Heil ist schon vollendet, und was er einst seyn wird, das ist er schon jetzt im Auge des Gottes, der in Einem Blicke seine Bahn vom Anfange bis zum letzten Ende sieht. Schon sind vor dem Blicke des Glaubens die Mühen dieses Lebens vergangen, die Prüfungen und die Kämpfe des Lebens liegen hinter ihm, die Ungewitter des Lebens liegen unter ihm. Das ist die Kraft des christlichen Glaubens im Hinblick auf die Ewigkeit.

Schau, Seele, schau! dein Heil ist schon vollendet,
Der Kampf ist ausgekämpft, dein Leid gewendet,
Du herrsch'st im Geist schon jetzt mit Gottes Sohne,
Schon jetzt trägst du im Geist die Königskrone;
Fahrt hin, der Zeiten Kinder, flücht'ge Sorgen,
Ich leb' nicht mehr im Heute und im Morgen!
Ich leb' schon jetzt in jenen Ewigkeiten,
Die mir mein Gott gewißlich wird bereiten.

In uns selbst, sagte ich, macht der Glaube uns stark: vor Gott macht er uns gerecht.

Wer Gott noch nicht vertrau't, der ehret ihn gar schlecht,
Drum wird der Glaube nur vor Gott dem Herrn gerecht.

Macht der Glaube den Menschen so herrlich in ihm selbst,

wie sollte er ihn nicht auch herrlich machen vor Gott! Abraham gab Gott die Ehre, als er glaubte: so hat Gott ihn wieder geehrt und hat ihn gerecht gemacht. Zunächst kann man freilich sagen, daß der Mensch durch den Glauben niemanden mehr ehrt, denn sich selbst. O was der Mensch für ein verächtliches Ding ist, dessen Wahrheit nicht weiter geht, als die fünf Sinne reichen! Merket auf, ihr Lieben, ob ihr nicht an denen, die nur glauben, was auf Erden ist, auch ein recht irdisches Wesen, einen gemeinen Sinn, einen Mangel an Lebendigkeit, Zartheit, Innigkeit, an alle dem, was dem Menschen Adel giebt, gefunden habt? Es kann gar nicht anders seyn, denn — was der Mensch glaubt, das ist er. Die Gegenstände seines Glaubens bilden sich in ihn hinein. Glaubst du nun bloß an den Staub zu deinen Füßen, geht deine Wahrheit nicht weiter, als die fünf Sinne reichen, so wirst du innerlich trocken, so versiegt die Lebensquelle. O was für ein verächtlich Ding der Mensch ist, dessen Wahrheit nicht weiter geht, als die fünf Sinne! Durch den Glauben, dadurch der Mensch über das enge Haus der vier Elemente sich hinaufschwingt zum ewigen Gotte, ehret er sich selbst, und wird Gottes Hausgenosse. — Aber weiter ehret der Mensch durch den Glauben auch seinen Gott; denn der Glaube schließt doch das Vertrauen in sich, und ist nicht das Vertrauen die zarteste Aeußerung der Liebe? Was ist die Liebe zwischen Vater und Kind, was ist die Liebe zwischen Gatte und Gattin ohne gläubiges Vertrauen? Wie könnet ihr also Gott ehren ohne den Glauben? Wie wenig erkennen wir in dieser Zeit die wahre Natur des Glaubens, die wir uns wohl manchmal auf unsere Liebe zu Gott etwas zu Gute thun, ohne dabei nach dem Glauben zu fragen! Klingt es uns nicht ordentlich fremd, wenn Melanchthon und Luther in ihren Schriften als die größte Sünde des Menschenherzens jede Neigung zum Mißtrauen gegen Gott erwähnen? Und doch, greife Jeder in seine Brust, wie schnell ist beim geringsten Unfall, bei der geringsten Widrigkeit des Geschicks dieses Mißtrauen zur Hand! Aber was ist dies Mißtrauen für ein finsteres Anzeichen! von welcher schrecklichen Thatsache zeugt es! Denn zeugt es nicht davon, daß wir nicht wahrhaft mit Gott versöhnet sind? Kann man dem auch mißtrauen, den man ganz zum Freunde hat? Wie anders wäre es denkbar, daß das Mißtrauen gegen Gott so schnell in unseren Herzen erwachen kann, als weil wir würklich keine Gemeinschaft mit Gott haben, weil er nicht unser Vater und wir nicht seine Kinder sind? So ist denn also auch der Glaube das rechte Band, der rechte Kitt, dadurch Gott und das Menschenherz sich

zusammenschließen, gleichwie erst da, wo das ungebundenste Vertrauen ist, auch Menschenherzen sich aneinander schließen. Der Glaube ist also auch das Band der Einheit zwischen Gott und Menschen, die Himmelsleiter Jakobs, darauf die Engel Gottes beständig hinauf- und herabziehen. Ist es nun ein Wunder, wenn Gott solchen Glauben so hoch achtet? wenn er einen Abraham, aller seiner Schwächen und Gebrechen vergessend, doch gerecht macht, dieweil er Glauben hat? Kann es euch wundern, wenn es heißt: „Deine Augen, Herr, sehen nach dem Glauben"?

O, gnädiger Gott, die Menschen eilen nach vielerlei Gütern, ich aber will um kein anderes dich bitten, als um einen recht festen, kindlichen Glauben, der auf jedes Wort, das aus deinem Munde gegangen ist, mit ganzer Zuversicht sich verläßt, und hundert Mal eher des Todes stürbe, als daß er in dein Wort ein Mißtrauen setzte! In solchem Glauben mache mich stark, mit solchem Auge laß mich hinblicken auf die Zeit und auf die Ewigkeit; und ob Tausend fielen zu meiner Rechten und Zehntausend zu meiner Linken, so wird dann deine Rechte mich dennoch halten!

15.

Wir haben versucht aus dem Worte des Apostels zu zeigen, was der Glaube ist. In welchem Grade unsere Kirche das vergessen habe, giebt es dafür einen schlagenderen und traurigeren Beweis, als daß am Anfange dieses Jahrhunderts für die unverständlichste aller biblischen Lehren erklärt wurde die Rechtfertigung durch den Glauben, und daß, als damals der verewigte Reinhard an der Grenzscheide beider Jahrhunderte mit der Reformationspredigt auftrat: „Wie sehr unsere Kirche Ursache habe, es niemals zu vergessen, daß sie ihr Daseyn der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben zu verdanken habe", diese Predigt der Stein des Anstoßes war, daran Tausende sich ärgerten? Welch' Geschrei gegen den Glauben, als wäre er nur ein todtes, dürres Reis, aus dem nichts wachsen könne, ein Rosenkranz, den kalte Lippen gedankenlos abplärren! Nein, können wir anders — im Hinblick auf die Ungewitter, die der Glaube schon beschworen, auf die Erdbeben, die er erreget, auf die Kriege, die er geführet, auf die Siege, die er erstritten — können wir anders, als daß wir denen, die die hohe Himmelskraft des Glaubens verschreien, als wär's ein fauler Wahn, ein süßer Traum, aus Weiberphantasie geboren, daß denen wir ins Angesicht lachen, und sprechen:

Du denkst vom Glauben sehr gering,
Es sei ein armer Wicht.
Dein Glaub' ist wohl ein armes Ding,
Der Glaub' ist's wahrlich nicht.

Aber wißt ihr, wie die Kraft des Glaubens wieder in einem Volke aufwacht? Sie kann lange schlummern. Aber wenn der Herr die Hammerschläge seiner Gerichte wieder einmal laut erschallen läßt: da wacht die eingeschlafene Glaubenskraft wieder auf. Wo dem Sinnenauge auf Erden die Aussicht auf Hülfe anfängt auszugehn, da fängt das Glaubensauge an, zum Himmel auf-

zublicken. Die Hammerschläge der göttlichen Gerichte sind vor den Ohren des deutschen Volks erschallet. Manche vom deutschen Volke sind aufgewacht und für Euch, die Ihr nicht höret, wenn Moses und die Propheten reden, für Euch sei hier das Wort erwähnt, welches derjenige Mann, dem dies Geschlecht am meisten unter Allen die Huldigung des Genius gebracht, ausgesprochen hat: „das merkwürdigste und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte ist der Kampf des Glaubens mit dem Unglauben." Damit wir es nun noch deutlicher erkennen, daß fürwahr der Glaube selber ein Werk ist über alle Werke, ein Werk, davon alle guten Werke, die ein Mensch jemals thut, getrieben werden, vernehmet das Wort des Apostels, das heute unter Gottes Beistand in seiner Bedeutung uns aufgehen soll: Gal. 5, 6.

Denn in Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.

Schauen wir auf das, was die Apostel zum Hauptstück ihrer Predigt machen, so möchte es uns am Anfange wohl bedünken, als wandle ein Jeglicher seine eigene Straße.

Da ist ein Paulus, der das Schwert des Glaubens schwinget,
Da ein Jakobus, der nur auf die Werke dringet,
Von Petrus wird auf Hoffnung hingetrieben,
Und Sankt Johann, der weiß allein vom Lieben.

So erscheint es wohl, aber wenn ihr den einen weißen, reinen Sonnenstrahl in sieben bunten Farben sich brechen seht, sieht das auch verschieden aus, und ist am Ende doch nur Ein Strahl. Nicht anders ist es, wenn das Licht von oben in ein menschliches Herz gesenkt wird. So haben sie gemeint, daß mit Jakobus der heilige Paulus streite; sind aber die Werke, die Jakobus fordert, nur Bächlein, die aus dem Quell der Liebe fließen, und ist der Glaube, den er verdammt, wie er es selber sagt, der Glaube der Teufel, die da glauben, und dabei zittern, wie kann er mit dem Apostel in Streit seyn, der vom Glauben die That der Liebe gefordert hat? Ihr könnt es aber auch noch ausdrücklicher hören, wenn Ihr's denn verlangt, daß der Glaube, den Paulus fordert, nicht weniger auf die Werke treibet; als Jakobus, wenn der Apostel 1 Kor. 7, 19. sagt: „die Beschneidung ist nichts und die Vorhaut ist nichts, sondern Gottes Gebote halten." So vermögen wir es denn, nach jenem Worte des Apostels euch zu zeigen:

1) daß der Glaube überhaupt eine Kraft sei,
2) daß der christliche Glaube eine Kraft der Liebe sei.

Der Glaube ist eine Kraft.

Der Glaub' ist eine Kraft,
Ja gar ein Lebenssaft.
Was ist, das auf der ganzen Welt sich regte,
Das nicht der Glaub' bewegte?

Wir richten unser Augenmerk zuerst auf den Glauben ganz im Allgemeinen, da der christliche Glaube, der eine Kraft der Liebe ist zu Gott und zu den Menschen, wenn wir dabei das Verhalten der Seele betrachten, doch nicht verschieden ist von allem andern Glauben; was ihn unterscheidet, sind die großen und erhabenen, ewigen und inhaltsvollen Dinge, darauf er sich richtet, und durch die des Menschen Herz umgewendet wird. So sage ich nun von allem Glauben, daß er eine Kraft sei des Erkennens, des Fühlens und der That. — Der Glaube ist eine Kraft des Erkennens, denn, ob auch manchem das von vorn herein seltsam bedünken möchte — aller menschlichen Wissenschaft Anfang und lebendigster Trieb ist der Glaube. Was irgend in Natur, Geschichte und menschlichem Leben der Gegenstand Eurer mühsamen Forschung werden soll — werdet Ihr Eure Kraft und Mühe darauf verwenden, so lange der Glaube ihm nicht von irgend einer Seite eine Wahrheit abgespürt hat, so lange ihr nicht durch den Glauben von vornherein die Gewißheit gewonnen, daß an der Sache etwas sei? So hat denn all' unser Nachdenken, Forschen und Erkennen den Glauben zur Grundlage. Er ist aber auch der lebendigste Trieb zur Forschung, denn, je unerschütterlicher ich von der Wahrheit irgend einer Thatsache überzeugt bin, wird nicht desto unwiderstehlicher der Geist des gebildeten Menschen dahin getrieben, diese Wahrheit sich auch erkennend zu rechtfertigen? Wie kann man dies so deutlich nachweisen an dem Glauben, der auf die göttlichen Dinge geht! Ihr werdet vielleicht manchmal gehört haben, daß die Gläubigen gerade die Trägsten seien im Ringen nach der Erkenntniß; nun, wäre dem würklich so, es könnte das auf keinen Fall der rechte Glaube seyn. Leben und Tod kann sich nicht mehr entgegenstehen als Glaube und ein dumpfes, träges Wesen. Nein, wo Glaube ist, da ist Funkensprühen nach allen Seiten, auch auf dem Gebiete der Erkenntniß. Wie? der Glaube, der seinem Gotte auf Tod und Leben sich hingiebt, der sollte gar nicht zu erkennen trachten, was das für ein Gott sei? Ein Mensch sollte glauben, daß ihm die himmlische Vaterliebe ein Buch in die Hand gegeben, darin alle Schätze der Wahrheit und Erkenntniß verborgen liegen, und sollte nicht mit flammenden Durste die Schätze der Weisheit und Erkenntniß zu finden trachten, die darin aufgehoben sind? Wessen Glaube nicht weiter reicht, als seine fünf Sinne, den mögt ihr ja wohl in träger Stumpfheit

vor dem Schweiße zurückbeben sehen, der im Kampf um die Erkenntniß der Wahrheit vergossen wird — o das, was er glaubt, dessen Erkenntniß ist ja der Mühe und des Schweißes nicht werth! Ihr aber, die ihr einen Glauben an ewige Wahrheit habt, ja vielmehr, die ihr den Glauben an das ewige Wort Gottes in eurem Herzen tragt, o wenn es mit rechten Dingen zugeht, so müßte es ja Keinen geben, der mit innigerem Verlangen das, was er als Wahrheit glaubt, auch im Lichte der Erkenntniß zu schauen strebte, als ihr. Wer am innigsten unter euch Jünglingen glaubte, gerade der müßte es auch seyn, der am lebendigsten strebte. Ihr könnt auch noch auf eine andere Weise es euch deutlich machen. Soll man lebendig etwas zu erkennen streben, so muß man sich doch dafür interessiren. An welcher Wahrheit nimmt man aber ein innigeres Interesse, als an der, welche man von Herzen glaubt? Der Glaube ist nichts Anderes als das herzinnigste Interesse für eine Sache. Anders kann und soll es nimmermehr seyn. Eher muß das Licht aufhören zu scheinen und das Feuer aufhören zu brennen, ehe der rechte Glaube beim Menschen aufhören kann eine Kraft zu seyn, auch für das Erkennen!

Der Glaube ist eine Kraft des Fühlens. Das, wodurch Ihr selig oder unselig seid, meine Freunde, auch ihr, die ihr den christlichen Glauben nicht hättet, das ist — so befremdlich es euch auch bedünken möchte, es ist in Wahrheit nichts Anderes als der Glaube, denn fragt euch nur: Sind es die Dinge der Welt selbst mit ihren Süßigkeiten und mit ihren Bitterkeiten, die Euch glücklich oder unglücklich machen, oder ist's nicht vielmehr eure Ansicht von ihnen? Da wir aber von Ansichten nur sprechen, so lange wir noch schwanken und meinen, daß eben die Sache sich von mehr als Einer Seite ansehn lasse: sollen wir nicht sagen — euer Glaube? das Zeugniß voll Gnade und voll Wahrheit, das der Sohn Gottes vor dem Richterstuhle des Hohenpriesters ablegt, in des Priesters Auge wird's zur Gotteslästerung, der heilige Schein, der um das Haupt des verkannten Königs spielt, wird in seinem Auge zum Wiederschein der Hölle, und in den Wunderthaten voll Liebe und Erbarmung sieht das Auge der Schriftgelehrten des Teufels Finger! Da hängt er, der tief entwürdigte König, seine Arme, die sich nur ausgebreitet, um einzuladen, was verloren ist, sind angeheftet, auf der dornumkränzten Stirn perlt der Todesschweiß, und siehe, in den Augen des reuigen Schächers wird das Kreuz der Schmach zu einem Thron, davon herab die durchgrabene Hand des gekreuzigten Königs die Pforte des Paradieses öffnet! Was anders hat den Marterpfahl verwandelt in den Thron der Ehre als das Auge des Glaubens? Es läßt der Wahn den Geiz bei aufgehäuftem Reich-

thum in freiwilliger Armuth schmachten, es läßt der Glaube in Feuersgluth den Glaubenszeugen Himmelsseligkeit empfinden. Da steht beim Grabe eines theuern Menschen der Unglaube und starrt und starrt und sieht nichts als den kalten Boden der Grube; es steht der Glaube daneben und sieht hindurch durch den schwarzen, kalten Boden, und die Entzückungen wie die Schauer der Ewigkeit gehen durch seine Seele! Summa: da ist kein Schmerz und keine Freude, kein Sonnenschein und keine Regenwolken, keine Rosen und keine Dornen auf der ganzen weiten Erde, die nicht der Glaube schüfe. O wahrlich, eher kann das Licht aufhören zu scheinen und Feuer kann zu brennen aufhören, als daß der rechte Glaube aufhören kann eine Kraft zu seyn, eine Kraft auch für das Gefühl!

Der Glaube ist eine Kraft auch für die That. Gehört zu allem menschlichen Thun zweierlei, von innen das Bewußtseyn des Vermögens, von außen das Bewußtseyn einer Veranlassung, so ist es der Glaube, der allein beides schafft. O, liebe Menschen, sprecht doch ja nicht so gering vom Glauben; wie solltet ihr ohne den Glauben selig werden können, da ihr nicht einmal säen und pflanzen, essen und trinken, eine Reise machen, oder spazieren gehen könnt ohne Glauben. Glauben muß der Mensch, der Speise nehmen will, zuerst, daß Speise da ist, daß wahrhafte Speise da sei, glauben muß er, daß er ein solcher Mensch ist, für den die Speise da ist, daß die Werkzeuge ihm gegeben sind, sie zu genießen, und das Vermögen, sie zu verdauen. Glauben muß der Landmann, daß jetzt der liebe Frühling gekommen ist, wo er das Korn in die Erde streuen kann auf Hoffnung, glauben, daß ihm Gott den gesunden Leib gegeben hat, hinter den Pflug zu treten und in des Tages Hitze sein Werk zu treiben; glauben, daß die liebe Sonne dies Jahr wie alle Jahre aufgehn und der Regen fallen wird; glauben, daß es einen Gott giebt, der zu aller menschlichen Arbeit das Gedeihen dazuthun muß. Und da der Glaube eine Kraft der That ist, so kann es auch nicht anders seyn: je mehr Glaube in der Welt, desto mehr Thun. Ohne Zweifel kennt ihr ja solche Menschen, bei denen auch in weltlichen Dingen die Kraft zu glauben und zu vertrauen unbeschreiblich schwach ist. Da seht ihr nun, wie die in jedem Augenblick zweifelhaft werden, ob jetzt auch würklich die Veranlassung da sei, zu thun oder nicht, und sind sie dann ja darüber zur Gewißheit gekommen, da fehlt wieder der Glaube an das eigene Vermögen, und es heißt: Werde ich es können, wird's mir nicht fehlen? und während sie da stehen und darüber mit sich disputiren, da ist schon wieder die Gelegenheit vorüber. Wahrlich, wahrlich, solche Menschen, die am ärmsten sind an Glauben und Vertrauen, das sind, auch in weltlichen

Dingen, unter Allen die ärmsten an der That. Ja, wir Alle mögen uns nur strafen und uns sagen, daß Keiner unter uns ist, der nicht in diesem Leben schon viel mehr gethan hätte, wofern mehr Kraft des Glaubens da gewesen wäre. Denn der Glaube *mehrt* auch das Vermögen. Es ist eine ganz unzweifelhafte Wahrheit, daß, in wem die Kraft des Glaubens *wächst*, in dem auch alle andern Kräfte wachsen. Wer da glaubt, eine Arbeit nicht ausführen zu können, der *kann* sie auch nicht ausführen, wer da glaubt, nicht über den Graben springen zu können, der *kann* auch nicht darüber springen, wer da glaubt, einen Schmerz nicht überwinden zu können, der *kann* ihn auch nicht überwinden, der eigensinnige Kranke, der nicht glaubt gehen zu können, *kann* auch nicht gehen. Da könnt ihr nun aber auch wiederum sehen, wie rechte gesunde Religion einen Menschen thatenreich machen muß, denn eben die Religion ist es ja, die uns die Zuversicht giebt, daß, wo irgend von außen Gott eine *Veranlassung* zum Thun schickt, auch von *oben* der Beistand nicht ausbleibt, daß, wenn Gott vor die Thür eines Menschen kommt, und ihn ruft, er auch würklich die Kraft hat, hinauszutreten und zu verrichten, was Gott befohlen hat. Mit andern Worten: es ist die *Religion*, die dem Menschen die Zuversicht giebt, daß — ohnmächtig, wie er auch in sich selber seyn mag — von oben der Beistand kommt, daß er Alles *kann*, was er *soll*. Da werden denn aus solchem Glauben die Helden der That geboren, die mit einem David singen können: „Mit dir, Herr, kann ich Kriegsvolk zerschmeißen und mit meinem Gotte kann ich über die Mauer springen"; und abermals mit einem Luther:

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es muß uns doch gelingen!

O was es für eine hohe Sache ist für alles Thun um den rechten Glaubensgeist, denn eher mag Licht aufhören zu scheinen und Feuer aufhören zu brennen, ehe der Glaube aufhört eine Kraft zu seyn auch für die *That*.

Der Glaub' ist eine Kraft,
Ja gar ein Lebenssaft,
Was ist's, das auf der ganzen Welt sich regte,
Das nicht der Glaub' bewegte?

Wir haben den Glauben im Allgemeinen, in seiner Beziehung auf die Gegenstände der irdischen Welt, betrachtet: wir betrachten nun den *christlichen* Glauben insbesondere, also denselben, zu dem

ihr allsonntäglich, wenn wir ihn vor Gott bekennen, das Amen sprecht, den Glauben, dem, so gewiß es ihm ist, zwei Hände, Füße und Augen zu haben, so gewiß ihm auch ist — um gleich den Hauptartikel des christlichen Glaubens zu nennen — daß ein allmächtiger, heiliger und gnädiger Gott so überschwenglich die Welt geliebet hat, daß er, trotz der Millionen Schulden, damit sie noch täglich sich aufs Neue an ihm vergeht, ihr dennoch in Christo, dafern sie sich bekehren will, die Seligkeit und Vergebung ihrer Sünden dargeboten hat. Ich sage, daß dieser christliche Glaube eine Kraft der Liebe sei und zwar der Liebe zu Gott und der Liebe zu den Menschen.

Thut Gottes Liebesherz dem Glauben sich erschließen,
Muß Liebe auch auf uns sich wie ein Meer ergießen.

Der christliche Glaube ist eine Kraft der Liebe zu Gott. Was ist der Funke, welcher den heiligen Zunder der Liebe unter den Menschen in Flammen setzt? es ist — Liebe. Liebe weckt Liebe. Ist das nun unbestreitbar, so seht ihr auch ein, dafern ein Mensch Gott lieben soll, kommt aller Dinge es darauf zuvörderst an: was glaubet er von seinem Gott? Ist doch ganz unmöglich zu begreifen, wie es hat Menschen geben können, die gemeint haben, die Liebe zu Gott habe mit dem Glauben nichts zu schaffen. Was ist beim Kinde, was beim Gatten das Fundament aller Liebe zu den Eltern, zu dem Gatten? ist's nicht das, was man von ihnen hält, was man von ihnen glaubt, wessen man sich von ihnen versieht, was man ihnen zutraut? Und es sollte nicht die Liebe des Menschen zu dem Wesen, das Himmel und Erde trägt, davon bedingt werden, was wir von ihm glauben, was wir ihm zutrauen, wessen wir uns zu ihm versehen? Der Gott, vor dem außerhalb der christlichen Kirche und außerhalb des jüdischen Tempels die Kniee sich beugen oder jemals gebeugt haben, der ist, recht besehen, nur das todte, starre Schicksal. War es nicht das Schicksal, das über alle Götter der alten Welt das oberste Scepter schwang? und auch der Muselmann — der starre Beschluß, von dem er am Ende alle Handlungen seines Gottes abhängig macht — dieser Nachthimmel, in dessen Finsterniß kein Stern der Liebe und der Weisheit waltet — was ist er anders als ein bloßes Schicksal? Wir aber, ihr Christen — o betet im Staube an! — unser Gott ist der Vater im Himmel, der alle Haare auf unserm Haupte gezählt hat! Dieser Glaube nun, der uns Christen geschenkt ist, an ein väterliches Herz, das hoch über den Wolken mit heiligen und gnädigen Gedanken über seinen sterblichen Kindern waltet, wie ist schon der Glaube eine überschweng-

liche Kraft der Liebe. Nun reicht es aber ferner niemandem aus, zu wissen, daß die Liebe irgend eines Menschen zu ihm bloß im Herzen desselbigen Menschen oder allenfalls in seinem Gesichte ist, da heißt's vielmehr: „liebst du mich, so zeige dich", wir sehen ihm auch auf die Hände: die herzgewinnende Liebe ist überall nur die gebende, die aufopfernde Liebe. Nun ist's ja freilich schon eine große, herzgewinnende Liebe, daß der Gott, an den wir glauben, uns eine so schöne Welt geschaffen, daß er uns alle Tage so schönen Sonnenschein und Regen und das tägliche Brot und tausend andre Gaben schenkt, aber wir Christen haben doch noch von einer viel herzgewinnenderen Gabe der aufopfernden Liebe zu reden. Denn, wenn das Christenvolk es glaubt — wenn es mit einer Innigkeit, für welche die Sprache keine Worte hat, es glaubt, daß für die Welt, die mit ihren Millionen Schulden an jedem Tage auf's Neue seinen heiligen Zorn zur Rache auffordert, daß für diese Welt der treue Gott seinen eingeborenen Sohn, sein Herz und Leben, hat in den Tod dahingegeben, ihm nicht den Stall in Bethlehem und nicht den Marterweg nach Golgatha erspart, damit die Welt durch ihn das Leben habe, und nun in der Christenheit das hohe Panier aufgeflanzt hat, auf dessen Flagge die Inschrift prangt: So habe ich euch geliebt, wie liebt ihr mich? — o, eher ist es möglich, daß unter einem Wolkenbruch die Erde dürre bleibt, als daß unter solchen Erweisungen seiner Erbarmung ein sündiges Menschenherz ungerührt bleibe! — Darum nun auch, weil wir so hohe selige Botschaft empfangen haben, ziehn wir Prediger aus, und streuen das göttliche Samenkorn in fröhlicher Hoffnung; es kann die Predigt dieses Evangeliums unter den Menschen nicht ohne Frucht bleiben. Sollte je eine Zeit kommen, wo das Wort Liebe für die Menschheit ein leerer Schall wäre, dann möchte es seyn; aber, so lange Liebe noch eine Kraft ist unter den Menschenkindern, kann die Predigt des Glaubens an einen Gott von solchen Erbarmungen auch nicht ohne Frucht bleiben. Es müßte Licht aufhören zu scheinen und es müßte Feuer aufhören zu brennen, wenn solche Glaubenspredigt unter den Menschen nicht eine Kraft der Liebe seyn sollte!

Es ist solcher Glaube eine Kraft der Liebe zu Gott, damit ist er nun aber auch eine Kraft der Liebe zu den Menschen. Denn wie es bei der Liebe zu Gott darauf ankam: was glaube ich von Gott? so auch bei der Liebe zu den Menschen. — Ohne den Blick des christlichen Glaubens, wie kalt stehen wir den Menschen gegenüber, stehen sie uns gegenüber; ohne das Auge des christlichen Glaubens angesehn, was ist dieses Leben? was sein Name sagt, wenn wir ihn rückwärts lesen, ein Nebelland. —

Wir erwachen auf einer Insel mitten im Ocean, an allen Ufern Wasser, darüber hinaus keine Aussicht auf Land; wo wir hergekommen? wir können es den Andern nicht sagen, die neben uns sind; wo sie hergekommen, sie können es uns auch nicht sagen. Auch wo wir hingehn, wissen wir alle nicht. Wer mit Fremdlingen eine Zeit lang zusammengethan wäre, je nun, warum sollte man sich nicht eine Zeit lang mit ihnen vertragen? So vertragen sich die Menschen unter einander, sie vertragen sich nach dem Weltkompaß, der in das Sprüchlein gefaßt ist:

Das Ich und Mich, das Mir und Mein,
Regiert in aller Welt allein.

Aber die wir durch Gottes Gnade den christlichen Glauben haben, wir sind einander nicht Fremdlinge, wir kennen uns. O ja, wir kennen uns; mein Bruder, ich kenne den Vater, der dich gezeugt, und die Mutter, die dich geboren, ich weiß von den Sünden deiner Jugend und von den Geschäften, dazu dein Vater dich an diese Stätte gesandt; ich kenne auch den kühlen Ort, wo du einst von der Arbeit ausruhen wirst. Ich kenne das Alles, denn — deine Geschichte ist meine Geschichte. Deine Geschichte ist meine Geschichte, und das Wort Gottes hat sie mir verrathen. Wir sind Verwandte, denn wir haben Einen Vater und Eine Mutter, wir tragen die Schmach unserer Familie gemeinschaftlich und werden gemeinschaftlich ihre Erhöhung erleben. Wie könnte ich mich gegen dich fremd stellen? — Wie könnte ich dich aber auch nicht lieben? Wie sollte ich dich nicht lieben, da ich an die Liebe glaube, mit welcher unser Vater im Himmel auch gegen den verlorenen Sohn die Arme ausgestreckt hat, da ich an die Liebe glaube, mit welcher der Sohn Gottes den verirrten Schafen in der Wüste nachgegangen? Soll ich euch Menschen, meine Brüder, nicht lieben, wie mein Gott euch und mich geliebt hat? Er hat die Schuldrechnung zerrissen, die mich vor seinem Angesicht anklagte, soll ich eure Schuldrechnung nicht zerreißen? Er hat es sich Blut kosten lassen, um meine und eure Seele zu erwerben, soll ich es mich nicht wenigstens Schweiß kosten lassen, die Seelen meiner Brüder zu gewinnen?

Thut Gottes Liebesherz dem Glauben sich erschließen,
Wie sollt' nicht solche Lieb' sich wie ein Meer ergießen?

Das ist der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Und wenn ihr euch nun sagen müßt, liebe Christen, daß der guten Werke, daß der Thaten, die es werth sind, diesen Namen zu führen, in eurem Leben so wenige sind, o so bitte ich euch nur um eines,

sehet nicht immer auf die Zweige und Aeste des Baums, wahrlich die Wurzel ist krank. Kann es auch helfen, lieben Freunde, wenn die Uhr falsch geht, am Zeiger und Zifferblatt viel zu drehen und zu rütteln — was hilft's, wenn das Werk verstört ist? Ohne Zweifel, falls ihr Stümper seid in der That, so ist's nur, weil ihr Stümper seid im Glauben. So betet denn um den Glauben.

O, lieber Herr und Heiland, da nicht anders die Kraft in mich kommen kann, die ich mir doch so herzlich wünsche, außer durch den Glauben, hilf mir, daß ich recht von ganzem Herzen an dich glaube und dir vertraue. Es ist beides, der Leichtsinn und der Stolz meines Herzens, der mich verhindert, mein ganzes Vertrauen auf dich und dein heiliges Wort zu setzen. Schenke mir Sammlung und schenke mir Demuth. Du hast es selbst gesagt, daß keine Andern, als Kinder in dein Reich eingehen werden. O mache mich zu einem Kinde, daß ich gar kein Vertrauen mehr auf mich selbst und meine eignen Kräfte und Einsicht setze, sondern, wie Kindlein das Alles bei ihrer Mutter suchen, daß ich so das Alles bei dir suche, mein reicher und gnädiger Heiland, du unergründlicher Born aller Weisheit und Kraft!

16.

Euer Beruf, akademische Jünglinge, ist die Ausbildung der geistigen, intellektuellen Gaben. Das Maaß dieser Ausbildung bestimmt wenigstens theilweise das Maaß eures zukünftigen Ansehens und Glückes, die Meinung der Menschen von euch: wie nahe ist euch die Gefahr gelegt, durch welche der Lichtengel gefallen ist, der geistige Dünkel, der Stolz auf geistige Gaben! Wenn der akademischen Jugend, wenn uns, den akademischen Lehrern, aus vielen andern Ursachen die Kirche Bedürfniß ist, so gewiß auch deshalb, damit wir wenigstens an diesem Orte immer auf's Neue uns erinnern, daß vor Gott noch ein anderer Preis zu erringen ist als der, welchem wir auf dem Felde des Wissens nachjagen! Aber auch ihr Andern, wie fruchtbar ist diese Betrachtung dem Unbegabten gleicherweise wie dem Begabten! — auch für den Unbegabten, denn wie oft werdet ihr euch schon gedrückt gefühlt haben, wenn ihr gesehen habt, wie in dieser Zeit die intellektuellen Gaben, die Gaben des Geistes, über alle andern gesetzt werden. Leben wir nicht in einer Zeit, wo bei vielen diese intellektuellen Gaben des Geistes höher geschätzt werden, als Kindlichkeit des Herzens, höher als sittlicher Ernst, höher als die Furcht Gottes? Die Zeit, wo persönliche Kraft, wo der Geburtsrang — ja wir können das vielleicht auch in Betreff des Reichthums sagen — wo diese Güter ganz allein den Werth und die Anerkennung in der Gesellschaft begründeten, ist wenigstens an vielen Orten vorüber. Geistige, intellektuelle Begabung und Bildung erringt den Preis vor allen andern Gaben: es ist das ohne Zweifel ein Vorzug dieser Zeit, dadurch sie höher steht, als alle andern Zeiten; doch desto mehr gilt es jetzt: Je höher der Stand, desto tiefer der Fall! Euch nun, deren Begabung geringer ist, wie tröstlich muß es euch seyn, zu sehen, daß, was auch der Menschen Maaßstab seyn mag, Gott noch auf etwas Anderes in seinem ewigen Gerichte sieht, als nur auf

diese Gaben, daß die unbestechliche Gerechtigkeit überhaupt nie auf die Gaben sieht, sondern auf ihre Anwendung, mithin auf das Herz des Menschen, als welches über die Anwendung der Gaben das Regiment führt.

In Erwägung dieser Gedanken legen wir heute unserer Andacht die Worte des Herrn zu Grunde, die wir bei Lukas im 10. Kapitel V. 17—20. finden.

Die siebenzig aber kamen wieder mit Freuden, und sprachen: Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen. Er sprach aber zu ihnen: Ich sahe wohl den Satanas vom Himmel fallen, als einen Blitz. Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Scorpionen, und über alle Gewalt des Feindes; und nichts wird euch beschädigen. Doch darinnen freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind: Freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.

Es ist das eine schöne einzelne Perle, wie sich eine große Anzahl solcher vereinzelten schönen Perlen von Aussprüchen Christi beim Evangelisten Lukas findet. Der Herr hat die Siebzig ausgesandt mit höheren Wundergaben ausgerüstet, auf ihr Wort sind die Besessenen geheilt worden; die Jünger kommen zurück und in kindlicher Einfalt brechen sie in fröhliche Verwunderung aus über die Gaben, deren Würkung sie an sich wahrgenommen. Auch hier tritt der Herr wieder auf als einer, für dessen gebietenden Willen alle Mächte des Geistes und der Natur nur dienende Trabanten sind. „Ich sahe wohl — so spricht er — den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz, seht, ich habe euch die Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Scorpionen und über alle Macht des Feindes, und nichts wird euch beschädigen." Er spricht als einer, der das Scepter führt; der Feind, von dem er spricht, ist Satan, der Fürst des Reiches der Zerstörung; auch alle zerstörenden Kräfte im Reiche der Natur sollen dem Geiste Gottes in den Jüngern dienen, und was damals allein das Vorrecht seiner auserwählten Apostel und Jünger war, das soll in der letzten Zeit auch das Eigenthum seiner ganzen Gemeinde seyn. Das ist wohl ein Gegenstand des Frohlockens; aber wie unbeschreiblich nahe ist hier der Fallstrick gelegt! Ich sollte meinen, daß auch nicht ein Einziger unter euch seyn könnte, der nicht die stärkste Versuchung darin anerkennete, wenn urplötzlich ihm durch den Schöpfer aller Dinge die Gewalt verliehen würde, allen zerstörenden Kräften der Natur, ja allen ihren würksamen Mächten als seinen Trabanten zu gebieten. O wie viel schneller greift

der Mensch zu, wenn die Gelegenheit sich ihm bietet, die Herrschaft über die Natur zu erlangen, als wenn die Hand des Himmels das Scepter ihm darreichen will, sich selber zu beherrschen. Da liegt die Gefahr dem Menschen so nahe, mehr nach den Früchten, als nach der Wurzel des Lebens in Gott zu trachten. Diese Gefahr ist es, welche der Herr auch hier in's Auge faßt, indem er die hohen Worte ausspricht: „Darinnen freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind, freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind."

Ihr seht, daß diese Worte uns auf ein Thema leiten, welches für uns alle, namentlich aber für uns, die wir der Wissenschaft dienen, von höchster Wichtigkeit ist. Es ist die Wahrheit uns vorgelegt, daß auch die höchsten Begabungen des Menschen in keinem Verhältniß stehen zu dem Glück, ein Kind Gottes zu seyn.

Wir wollen sehen, wodurch diese Wahrheit uns bewährt wird, und wollen zum Schlusse darauf einen Blick werfen, was durch sie in uns bewürkt wird.

Die Wahrheit, daß auch die höchsten Begabungen des Menschen in keinem Verhältniß stehen zu dem Glück, ein Kind Gottes zu seyn, wird uns bewährt 1) dadurch, daß vor unserm Heiland keine Begabung des Geistes so viel gegolten hat, als die Kindlichkeit des Herzens, 2) dadurch, daß auch würklich alle Begabung des Geistes nichts Gutes würken kann ohne die Kindlichkeit des Herzens.

Sie wird uns erstens dadurch bewährt, daß vor unserm Heilande keine Begabung des Geistes so viel gilt, als die Kindlichkeit des Herzens. Der Heiland ist aufgetreten als der Spiegel seines himmlischen Vaters; auch im Verkehr mit den Menschen wird er ein Spiegel seines himmlischen Vaters seyn. Der himmlische Vater nun, als er das Volk aussuchte, in welchem die Sonne der Wahrheit und der Gerechtigkeit aufgehen sollte, ihr Licht leuchten zu lassen bis zu den Enden der Erde, hat er eines derjenigen beiden Völker ausersehn, denen wir vor allen den Preis weltlicher Begabung zuerkennen? ist Athen oder Rom ausersehn worden zum Altar für die ewige Flamme des Evangeliums? Nein, sondern das Volk, das vor vielen andern am mindesten an solche Begabung Anspruch machen konnte, von dessen Heldenthaten in Wissenschaft und Kunst die Blätter der Geschichte wenig oder gar nichts zu berichten wissen. Und als der Himmel sich öffnet und das Gotteskind auf die Erde herabsteigt, wem wird die Botschaft verkündet? Keinem

schriftgelehrten Kaiphas in Jerusalem, ja nicht einmal einem Gamaliel, sondern sie kommt — zu den armen Hirten bei den Hürden:

Er ist ein Wundergott,
Nicht acht't er Stand und Würden,
Als trieb er mit den Meistern Spott,
Kommt er zu armen Hirten bei den Hürden.

Und wie der Sohn den Vater sieht thun, gleichermaßen thut er auch:

Er wollt' Genosse nicht der großen Meister seyn,
Er kehrt beim Zöllnervolk und kleinen Kindern ein!

Sieht man genauer zu, welches die geistige Beschaffenheit der Jünger des Herrn in jener Zeit war, wo er sie auswählte, so könnte einem, daß er diese gerade ausgewählt hat, beinah wie eine Ironie vorkommen auf alle Meister der Welt, als sollte da mit der That gepredigt werden, was Paulus mit dem Worte redet: „Ich will zu nichte machen die Weisheit der Weisen und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen. Wo sind die Klugen, wo sind die Schriftgelehrten, wo sind die Weltweisen, hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht"? Man spricht wohl manchmal von der Weisheit des Herrn in der Wahl seiner Werkzeuge, aber erwägt man die Beispiele der außerordentlichen geistigen Schwäche, des Mangels an intellektueller Bildung, der sich bei ihnen zu Tage legt, so möchte man daran ganz irre werden. Erinnert euch zum Beispiel, wie dort, als der Herr spricht: „Schauet zu und sehet euch vor vor dem Sauerteige der Pharisäer und vor dem Sauerteige Herodis" uns weiter berichtet wird, „und sie gedachten hin und wieder und sprachen unter einander: das ist es, daß wir nicht Brot haben." Erinnert euch, wie er in den bestimmtesten Ausdrücken ihnen sagt: „Des Menschen Sohn wird überantwortet werden in der Menschen Hände, und sie werden ihn tödten, und wenn er getödtet ist, so wird er am dritten Tage auferstehn" und wie es dennoch heißt: „Sie aber verstanden das Wort nicht und fürchteten sich, ihn zu fragen." Wie dort bei Johannes, als der Herr gesprochen hat: „Wenn ihr mich kenntet, so kenntet ihr auch meinen Vater, und von nun an kennt ihr ihn und habt ihn gesehn", Philippus antwortet: „Herr, zeige uns den Vater, so genüget uns", und manche andre Beispiele dieser Art ließen sich hinzufügen. Könnte es wohl geleugnet werden, daß, falls Jesus nicht weiter sah, als menschliche Augen sehen,

die Wahl der Werkzeuge seiner Verkündigung nicht unzweckmäßiger hätte seyn können, als sie gewesen ist? Aber nicht auf den Mangel an intellektueller Bildung, welche in jenen Beispielen sich verräth, hat der Herr gesehn, sondern auf die unbeschreiblich große kindliche Einfalt des Herzens, nach der sie selber in aller Unbefangenheit solche unglaubliche Beispiele ihrer früheren Beschränktheit und Schwäche in der spätern Zeit niedergeschrieben und in alle Welt von sich verbreitet haben, denn — würden wir davon wissen, wenn nicht durch sie selbst?

Es ist die Kindlichkeit des Herzens gewesen, um welcher willen sie in den Augen des Herrn so werth geachtet worden sind. Es ist noch nicht genug erwogen worden, wie wir, ungeachtet des geringen Umfanges der evangelischen Geschichte, mehrere Züge finden, in denen sich beim Heilande gerade das ausspricht, was wir das rein Menschliche zu nennen pflegen: die Liebe zur Natur, die zarte Liebe zu den Eltern, zu jener Gesegneten, welche werth geachtet worden, ihn unter ihrer Brust zu tragen, so auch die Liebe zu den Kindern. Welche schöne Worte hat er von den Kindern geredet, die ich euch hier nicht zu wiederholen brauche. Und welche Eigenschaften sind es, um deren willen er ausgesprochen: „Wer nicht das Reich Gottes annimmt, als ein Kind, der wird nicht hinein kommen?" Sollte er würklich, wie viele es glauben, nur heilige Engel in ihnen gesehn haben, in denen auch nicht einmal der Keim der Krankheit zu finden wäre, an der wir so schwer darniederliegen? Sollte er also nur die Heiligen in sein Reich gerufen haben, er, der gesprochen hat: „Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu rufen, sondern die Sünder zur Buße", „die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken" — er, der Zöllner- und Sündergesell, wie sie ihn genannt haben, sollte nur die Heiligen haben rufen wollen? O Freunde, es giebt noch etwas Schlimmeres als die Sünde selbst, das ist der Stolz, der keines Erlösers von der Sünde zu bedürfen meint! Und wollt ihr nun wissen, warum Er die Kinder lieb gehabt, so seht euch nur ein frommes Kind an, wenn es an die Hand der Mutter sich anklammert, wenn es im hingebendsten Vertrauen, dessen die menschliche Brust fähig ist, bei jedem Schritte mit dem fragenden Auge zu ihr aufschaut — wir brauchen das nur zu sehen, um uns zu sagen: ja stünd' ich so zum Heiland, so wäre mein Name gewißlich im Himmel angeschrieben! Ja das ist's, dies Bewußtseyn der Hülfsbedürftigkeit selber und das volle Vertrauen, welches die Kinder und welches nun auch die Kinderseelen seiner Jünger ihm so lieb gemacht hat. Der fragende Blick,

mit dem sie auch an seinem Auge gehangen, der hat seinem Herzen wohlgethan. Und daß Andere, als solche Kinderseelen in's Himmelreich hineinkommen, ist auch ganz unmöglich, denn die Andern — die sind eben ja die Starken, die des Arztes nicht bedürfen, die niemanden zu fragen brauchen, die sich selbst genug sind! Und was nun so aus der Natur der Sache hervorgeht, das spricht der Heiland als den göttlichen Beschluß aus in jenem himmelhohen Worte, das wir gleich nach der von uns erwogenen Erzählung bei Lukas lesen: „Zu der Stunde frohlockte Jesus im Geist und sprach: Ich preise dich, Vater und Herr des Himmels und der Erde, daß du solches verborgen hast den Weisen und Klugen und hast es geoffenbaret den Unmündigen. Ja Vater, also war es wohlgefällig von dir!" Und nachdem er dies ausgesprochen, ladet er in demselbigen Zusammenhange bei Matthäus die Mühseligen und Beladenen unter sein sanftes Joch ein. Wenn nun der Herr bei allem Mangel ihrer intellektuellen Begabung dennoch die Kindesseelen seiner Jünger so hoch geachtet, giebt es einen deutlicheren Beweis, wie viel höher, denn alle intellektuelle Begabung das Glück zu schätzen seyn muß, ein Kind Gottes zu seyn?

Eben dieses ergiebt sich uns alsdann auch, wenn wir auf die weitere Entfaltung der Jünger Jesu sehen, wenn wir sehen, was aus ihnen geworden ist! Da jagen so viele mit bitterm Schweiß nach dem Ruhme der Welt und begehren durch große Thaten ihren Namen unsterblich zu machen, und wie viele Eroberer mit ihren Thaten und wie viele Gelehrte mit ihrer Arbeit sind dem Schooße der Vergessenheit übergeben, während die Namen dieser Kinderseelen als die Namen der größten Wohlthäter der Menschheit über die Erde gehen und von Geschlecht zu Geschlecht in Hütten und an Altären und in den heiligsten Stunden des Menschenlebens genannt werden. Was hat doch der Heiland aus seinen Kindern gemacht! Weil sie sich ausgeleert hatten von sich selbst, darum hat er sie mit seiner Weisheit, mit seiner Kraft erfüllt, und sind durch Länder und Völker gezogen als Eroberer von Menschenseelen, ja als Eroberer, bei deren Thaten der Boden des römischen Weltreichs erbebt ist.

Das kann man in der Schule Jesu werden auch ohne andere Gaben, als die Kindlichkeit des Herzens. Wie wenig nützt aber auch die herrlichste Begabung dem Menschen selbst und Andern ohne die Kindlichkeit des Herzens! Sie nützt dem nichts, der sie hat. Ihr preist wohl manchmal die Begabten glücklich, ihr denkt euch, wie es schön

seyn muß, über so große Reichthümer Haushalter zu seyn, aber bedenkt ihr wohl auch, daß da, wo die Kindlichkeit des Herzens nicht ist, in dem Maaße, als die Güter wachsen, auch die Ansprüche wachsen, und in dem Maaße, als die Ansprüche, auch die Qualen? Wo die Kindlichkeit und Demuth des Herzens fehlt, da sieht sich ja der Mensch nicht als Haushalter an, da betrachtet er sich als Besitzer und tritt daher mit Ansprüchen in der Welt auf, mit Ansprüchen, die niemals befriedigt werden. Das lassen schon die Ansprüche der Andern, der Neid, die Mißgunst, die Nebenbuhlerei nicht zu; aber wenn das auch nicht wäre, wie sollte der Ehrgeiz, wenn er einmal wach geworden ist, jemals mit irgend welcher eitler Speise sich zufrieden stellen — der Ehrgeiz, dieser nimmersatte Geier, der, hat er den Vorrath verzehrt, sich selber anfällt! O wahrlich, so wie die Kindlichkeit und wahre Güte auch bei dem geringsten Maaß der Gaben ein Himmel ist in der Brust, so werden die reichsten Begabungen ohne des Herzens Güte und kindliche Demuth zu einer Hölle, zu jenem Wurme, von dem der Herr spricht: der immer nagt und nimmer tödtet.

Und für Andere — o, wo hohe Gaben nicht von einem kindlichen anspruchlosen Herzen regiert werden, o wo es einem Menschen vergönnt ist, daß seinen Gaben die Geister unterthan sind, und hunderttausende den Bahnen, die er vorzeichnet, sich anschließen, wie die Planeten der Sonne folgen, und — gesetzt, es fehlt das kindliche anspruchlose Herz — welche Versuchung für die eigne Seele! welche Versuchung auch für Andere! Denn, werden hohe Gaben statt von einem kindlichen demüthigen Herzen vom Stolz regiert werden, wie ist es fast unvermeidlich, daß sie nicht auch im Dienste der Lüge zum Verderben Anderer gebraucht werden, und daß sie sich dann in eben so viele Mordinstrumente verwandeln! Ihr erstarret, wenn ihr an das Verderben denket, welches die Geistesgaben eines Eroberers, der nur des Ehrgeizes Antrieb folgt, über die Welt bringen kann. Habt ihr euch wohl aber auch schon einmal das Verderben vergegenwärtigt, welches die hohen Gaben des Gelehrten, des Schriftstellers, welche im Dienste des stolzen Herzens, der eignen Ehre stehen und darum nur zu leicht auch der Lüge dienen, über die Welt bringen? Jener verödet Häuser, dieser Herzen, jener mordet Leben, dieser mordet Glauben und Liebe. O was ist das für ein blutloser und nichts desto weniger himmelschreiender Mord, der weit über Stadt und Land fortwährend an Menschenherzen von den Gelehrten und Schriftstellern begangen wird, welche aus stolzem Herzen der Lüge dienen! O

wenn der Heiland ausruft: „Wie schwerlich werden die Reichen in's Reich Gottes kommen!" und wenn das Wort von den an sinnlichen Gütern Reichen gilt, wahrhaftig so gilt es noch unendlich mehr von den reich mit geistigen Gütern Begabten, die ohne die rechte Güte und Reinheit des Herzens sind. Und wie wenige von den Gelehrten, von den Dienern der Wissenschaft denken daran, daß würklich der Stolz auch auf dem Gebiete der Wissenschaft die Augen so verblendet, daß ein kindliches anspruchloses Gemüth ein so wesentliches Mittel ist, die Wahrheit zu sehen! O wahrlich, es ist eine praktische Frage, die ich an euch, begabte Jünger der Wissenschaft, alle richte: seid ihr euch auch recht klar, von welchen Motiven euer Herz bei eurem Streben nach geistiger Ausbildung getrieben wird? Giebt euer Gewissen euch Zeugniß, daß, wie eifrig ihr auch nach der Wissenschaft strebt, ihr doch noch mit viel heiligerem Eifer darnach trachtet, daß eure Namen im Himmel aufgezeichnet seien? O ihr Sterne im Reiche der Wissenschaft, ihr, deren hohen Gaben die Geister ganzer Völker unterthan sind und denen der Weihrauch von viel tausend Altären entgegendampft, Christus ruft euch zu: „Freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind, sondern freuet euch, wenn eure Namen im Himmel geschrieben sind!"

Ihr habt gelernt, wodurch diese Wahrheit bewährt wird, lasset uns schließlich noch darauf einen Blick werfen, was dadurch an uns bewürkt wird. Es ist das eine Wahrheit, welche die Reichen arm und die Armen reich macht.

Vor Gott geht's göttlich her
Und nicht nach Stand und Würden,
Herodem läßt er leer,
Und kommt zu armen Hirten bei den Hürden.

Daß in jenem Gerichte Gottes der Unterschied der Stände und der Güter der Erde, wie viel er auch auf Erden gewogen hat, doch nicht eines Stäubleins schwer wiegen wird, daß dadurch die Wagschale der unbestechlichen Gerechtigkeit nicht steigen und nicht fallen kann, daß sie allein sinken kann, wenn ihr es vermögt, ein Kindesherz darauf zu legen, voll Glaub' und Liebe — das ist euch eine geläufige Wahrheit! Aber wie befremdend erscheint vielen derselbe Gedanke, wenn wir ihn nun auch in Bezug auf die geistige Begabung anwenden, wenn wir aussprechen, daß dort, wo nicht mehr gerichtet wird nach dem, was vor Menschenaugen glänzt, Einer auf die Wagschale der nie irrenden Gerechtigkeit legen kann die glänzendsten geistigen Talente, das Verdienst überraschender und nützlicher Entdeckungen,

für die ganze Nation ihm Dank gesagt, der umfassendsten Gelehrsamkeit, der scharfsinnigsten Gedanken — die Wagschale sinkt nicht; bringt ihr nichts mehr als das, wird es vielmehr heißen — dafür habt ihr euren Lohn dahin: ihr wolltet gelobt werden — ihr wurdet gelobt. Gott sieht das Herz an — wo habt ihr das Kindesherz voll Glauben und voll Liebe? — Ich sage, wie fern liegt unzähligen, welche der Wissenschaft dienen, der Gedanke. Die da Sterne in der Zeit gewesen, die, stellen wir uns vor, als müßten auch Sterne seyn in Ewigkeit. Und doch — wie mancher Stern, der hier hell schien, wird da vergehen! Der Stern der dünkelhaften Meister, darauf alle Welt das Auge richtete, wird verlöschen, und die christliche Kindesseele des Landmannes, des Handwerkers, der Hausfrau, wird leuchten wie die Sonne in des himmlischen Vaters Reich! O Freunde, es hat doch wieder und wieder das Wort Gottes uns von einem Gotte gesprochen, der da richten wird ohne Ansehn der Person, der, wenn er auf die Personen nicht sieht, allein sieht auf die Sache, und was ist in dieser Beziehung die Sache anders, als, wie der Mensch sich verhalten hat zu seinem Schöpfer, ob er alle Gaben, irdische und geistige, in kindlicher Demuth wieder Gott als Opfer dargebracht hat. Wo aber das nicht ist, können wir das erschütternde Wort Christi vergessen: „Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert werden?" O des Schreckens, wenn der Reiche dieser Welt alle seine Begabungen vor dem Throne Gottes wird wieder zu finden meinen als seine Sachwalter, und wenn sie dort vor ihm auftreten werden als seine Ankläger!

Ihr seht es also, Geliebte, daß alle, auch die höchste geistige Begabung in keinem Verhältnisse steht zu dem Glück, ein Kind Gottes zu seyn. Diese Wahrheit macht die Reichen, die auf ihren Reichthum ihr Vertrauen setzen, arm, und macht reich jene Armen, die Gottes Kinder geworden sind. O daß auch wir allesammt Kinder werden möchten! O daß auch der edelste Besitz des Wissens und der Erkenntniß unser Herz nicht ruhig werden lasse, so lange wir dessen nicht gewiß sind, daß auch unsere Namen im Himmel angeschrieben sind. O über eurem Trachten nach den Schätzen der Wissenschaft und Kunst wollet doch an dem Einen Schatze nicht vorüber gehen, der, so unscheinbar er ist, in Gottes Gericht alle andern überwiegen wird — an dem Schatze eines kindlichen Herzens! Bei eurem Streben und Jagen danach, unter den großen Geistern der Welt genannt zu werden, wollet es nimmer vergessen, wie lieb Jesus die Kinder gehabt hat, es klinge immerdar in eurer Seele, was

euer Heiland gebetet hat: „Vater, ich preise dich, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbaret.“ Und, ihr kindlichen Seelen, die ihr zwar von der Welt, wie sie es nennt, als unbedeutend verachtet seid und in den Winkel gestellt werdet, denen aber der heilige Geist Gottes das Zeugniß der Kindschaft in's Herz gegeben hat, in deren Herzen die Liebe Gottes ausgegossen ist wie ein Strom, lasset es euch nicht verdrießen, was die Menschen sagen; was euer Heiland gesagt hat, wißt ihr: „Solcher ist das Reich Gottes.“ Und so beten wir denn Alle:

Herr, laß uns hier auf Erden
Doch rechte Kinder werden
Vor deinem Angesicht:
All' Künste und all' Wissen
Wird doch verschwinden müssen
In deinem ewigen Gericht.

Du hieltest dich zu Kindern
Und ließest sie nicht hindern,
Als sie dir wollten nah'n;
O, würd' ich recht zum Kinde!
Wenn ich das Eine finde,
Ist alles Andre auch gethan.

17.

(Am 4. August 1839.)

Meine Brüder, ihr habt gestern ein Geburtsfest gefeiert. An einem Geburtsfeste freuet man sich, daß man in das Leben gesetzt ist. Kann man aber sich freuen, in das zeitliche Leben gesetzt zu seyn, so lange man dessen nicht völlig gewiß ist, nach dem zeitlichen Leben und durch das zeitliche Leben das ewige zu erlangen? So nahe gränzen die Gedanken an die Geburt an die Sterbegedanken. Und auch wenn man die Geburt eines Königes feiert, ja, wie nahe grenzen gerade da jene Gedanken an einander! Wer hat so viel Aufforderung, der Ewigkeit zu gedenken, als ein König! wer so viel Versuchung, über der Zeitlichkeit die Ewigkeit zu vergessen, als ein König! O wie viel Aufforderung hat man, für Könige zu beten, wenn man an ihren Geburtstagen an ihre Sterbebetten denkt — an ihre Sterbebetten und an das, was dahinter liegt! Wollen wir aber inne werden, was es mit dem Sterbebette der Könige auf sich hat, müssen wir wissen, was es mit unserm eigenen Sterbebette auf sich hat. Hat wohl Jedweder von Euch schon einmal einen Menschen sterben sehen? Das ist mehr als eine Predigt, meine Lieben, sowohl wenn die Kinder Gottes hinübergehn, als wenn die Kinder der Welt sterben. Auch wenn der Tod gekommen ist und das Licht ausgelöscht hat, auch der Anblick einer Leiche hat etwas unbeschreiblich Ehrwürdiges! Das Kleid vor sich zu sehen, das der Geist sich so ganz zu eigen gemacht hatte, daß er auch sein Bild hineingezeichnet, und zumal wenn man nun daran denkt, daß der Geist, wenn er selber neu wird, sich auch ein neues Kleid schaffen wird; hier war es ein Werkeltagskleid, dort wird es ein Sabbathskleid. Ja, auch der Anblick einer Leiche hat etwas unbeschreiblich Ehrwürdiges, und doch ist die Leiche eben nur das Kleid. Wie viel tiefer ist der Eindruck

eines sterbenden Menschen, wenn man dabei steht und zusieht, wie der unsterbliche Geist ringt, dieß Kleid von sich zu thun, wenn man dem Gedanken Raum giebt: nun schließt ein Menschenleben, und Alles, was sie in der Ewigkeit seyn werden, das hängt davon ab, wie viel sie Ewiges aus der Zeit mit hinüber nehmen werden. Und wenn nun gar der Sterbende ein König ist! O welche Predigt ist ein Sterbelager! Ihr Theologen, wie viel ist euch noch, wenn ihr einst in euren Gemeinden an die Sterbelager treten werdet, zu lernen aufbehalten! Jetzt, ihr Jünglinge, seid ihr überhaupt in euren Gedanken noch fern von diesem Ziele, und darum seid ihr desto sicherer. Wie viele von euch mögen seyn, denen ihr Geburtstag auch ein Erinnerungstag an das Sterbebette wird? Und doch, ihr habt in dieser Woche einen aus eurer Mitte zu Grabe bestattet, der noch am Morgen so sicher war, wie ihr*). Je sicherer ihr aber seid, desto mehr bedürfet ihr der Betrachtung, welche sich mir für den heutigen Tag aufgedrängt hat, ich meine, was ein Sterbelager einem Christen predigt. Wir legen derselben das Wort der Schrift zu Grunde: Hebr. 9, 27. 28.

Und wie den Menschen ist gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht; also ist Christus einmal geopfert, wegzunehmen Vieler Sünden. Zum andern Mal aber wird er ohne Sünde erscheinen denen, die auf ihn warten, zur Seligkeit.

Was predigt das Sterbebett? Es predigt, daß dieses Leben zu Ende geht — es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben. Es predigt, daß hinter dem Ende das Gericht Gottes steht — und danach das Gericht. Es predigt, daß über dem Gerichte das Panier des Kreuzes weht — Christus wird erscheinen denen, die auf ihn warten, zur Seligkeit.

Das Leben geht zu Ende. Das ist freilich keine neue Wahrheit, aber wir Prediger stehen ja auch nicht bloß als Lehrer unter euch, um euch immer nur neue Seiten des Wortes Gottes aufzuschließen. Wir sind eure Brüder, ihr seid unsre Brüder, daher auch dazu der Gottesdienst uns dienen soll, in brüderlicher Gemeinschaft dahin zu trachten, daß wir dessen, was wir wissen, uns auch bewußt bleiben, und daß wir dessen uns bewußt bleiben, damit wir darin leben. Ich frage euch nun einfach: bleibt ihr euch an jedem Tage bewußt, daß das Leben und Alles, was darin ist, zu Ende geht? Bleibt ihr in jeder Stunde euch

*) Ein Jüngling, der eben im Begriff war, die theologische Prüfung zu bestehen, war plötzlich durch Unvorsichtigkeit auf dem Wasser verunglückt.

dessen bewußt? Ihr versteht mich, daß, wenn ich hier von dem Bewußtseyn spreche, ich damit nicht meine, daß wir in jedem Augenblicke in bestimmten Gedanken daran denken sollen; aber es giebt doch auch unausgesprochene Gedanken, die man auch nicht vor seinem eignen Innern ausspricht, und die einen dennoch überall, wo man geht und steht, begleiten. Etwa wie wenn einem ein Anverwandter gestorben ist und man ihn in allen Geschäften des Lebens nicht vergessen kann, ob man gleich nicht in bestimmten Gedanken an ihn denkt. Wenn dann aber die Geschäfte des Lebens zu Zeiten schweigen, wenn es still um einen wird, dann werden freilich auch solche unausgesprochene Gedanken laut; man spricht sie aus vor sich und Andern. Tragt ihr nun auf diese Weise den Gedanken mit euch herum, daß das Leben und Alles, was darin ist, ein Ende nimmt? seid ihr wie Menschen auf einem Schiffe, die da wissen, daß sie mit jedem Augenblick weiter hinwegschwimmen von dem Ort, von welchem sie ausgelaufen waren? Ja, Geliebte, so wie der Zeiger auf dem Zifferblatte weiter eilt, so wie das Körnlein in der Sanduhr fällt, wird euch gepredigt, daß ihr wieder einen Schritt weiter von eurer jetzigen Berufsthätigkeit, von den Eurigen, die ihr lieb habt, von Allem, was die Erde Schönes hat, hinweggeführt werdet.

Es vergehen unsere Freuden. Wohl giebt es manche Erdenfreuden, die ihrer Natur nach ewig sind; die werden einst auferstehn und wieder kommen. Es giebt aber auch Freuden, die durch und durch zeitlich sind wie die Güter, darauf sie sich richten, und die werden mit der Zeit vergehn. Wie schwer müßte einem Menschen, der bloß zeitliche Freuden hat, das Leben werden, schon durch den Gedanken: Jeder Stundenschlag verkündet dir, daß du wieder einen Schritt weiter von deinen Freuden hinweg bist! Und wie schwer muß es erst an's Sterben gehn! Denn das weiß man nun ganz gewiß, das ist ganz augenscheinlich, daß Alles, woran man hier seine Freude hatte, hier zurückbleibt. Der Eine Gedanke reicht hin, um den Menschen, der sich nicht ganz und gar Christo ergeben hat, das Sterben über alle Begriffe schwer zu machen. O Freunde, so oft ihr einmal in eurem Leben an einem Sterbelager stehen werdet, möge die Frage in ihrem vollen Ernst euer Herz treffen: Wie viele von meinen Freuden beziehn sich auf zeitliche Güter und wie viele auf ewige Güter?

Es vergehen unsere Berufsarbeiten. Auch wer sich nicht gerade an die Freuden des Lebens klammert, klammert sich an seinen Beruf. Daß sie sich daran geklammert haben, damit trösten sie sich wohl, wenn es zum Sterben geht. Was ist aber klarer, Geliebte, als daß auch die Berufstreue vor Gott nur so viel gelten

kann, als der Quell gilt, aus dem sie hergekommen ist? Ich will nun gar nicht von denen sprechen — und deren ist doch wohl die größte Zahl — die ihren Beruf bloß um der Furcht willen lieben, die er ihnen bringt, um der Ehre und des irdischen Gutes willen. Aber auch ihr, die ihr den Beruf um seiner selbst willen treibt, weil er euch lieb ist, weil ihr Freude daran habt, habt ihr ihn nicht aus Liebe zu dem Herrn, der euch berufen hat, und mit Gebet, daß er euch die Kraft dazu schenke, getrieben, so habt auch ihr auf das Fleisch gesäet, und es steht geschrieben: „Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben erndten." Der äußere Leib unserer Berufsarbeit, die äußere Erscheinung und Bethätigung derselben, die vor Augen liegt, die muß ja vergehn, wenn das Wesen dieser Welt vergeht, und nur die innere Seele, der Glaube, die Liebe und die Hoffnung zu Gott, in welcher der Beruf getrieben worden, kann mit hinübergehn auf den Schauplatz des andern Lebens.

So predigt uns das Sterbebett, daß unser Leben zu Ende geht und mit ihm unsere Freuden und unsere Berufsarbeit. Mit ernster Stimme ruft es in unser Leben hinein, auch in dein Leben, o Jugend:

Stimm' an das Lied vom Sterben,
Den ernsten Abschiedssang,
Vielleicht läuft heut zu Ende
Dein ird'scher Lebensgang;
Und eh' die Sonne sinket,
Beschließest du den Lauf,
Und wenn die Sonne steiget,
Stehst du nicht mit ihr auf.

Es giebt nichts Ungewisser's,
Als Leben, Freud' und Noth,
Allein auch nichts Gewisser's,
Als Scheiden, Sterben, Tod.
Wir scheiden von dem Leben
Mit jedem Lebensschritt,
Uns stirbt die Freud' im Herzen
Und unser Herz stirbt mit.

Es predigt das Sterbebett, daß hinter dem Lebensende das Gericht Gottes steht — und darnach das Gericht. Sterben ist nicht bloß Sterben, es ist auch Gerichtetwerden. Die Erde ist ein Saatfeld, auf die Saat folgt die Erndte. Was der Mensch säet, dasselbige wird er erndten, was wir hier angeknüpft haben, wird dort sich fortsetzen. Es geht nichts von dem, was wir gelebt haben, unter, nichts — auch nicht das flüchtige

Wort der Sünde. Es ist der Sohn Gottes, welcher gesprochen hat: „der Mensch muß Rechenschaft geben auch von jedem unnützen Worte.“ Seht ihr es so an, welche herzzerschneidende Predigt ist das Sterbebett! Wenn der letzte Odemzug gethan ist, und nun der Puls still steht und das Auge bricht, für immer bricht, und man denkt: nun ist ein Menschenleben abgeschlossen! O wie der Werth eines Menschenlebens dem Menschen am Sterbebette zum Bewußtseyn kommt! Was dann der Gedanke für eine Gewalt erhält: Heute lebst du noch! Und wenn nun ein Menschenleben so abgeschlossen vor uns liegt, das durchaus Gott angehörte, wenn man eine solche Seele die Flügel heben sieht, welche unter dem Leidensjoch ein Leben lang geglaubt, gelitten und gestritten hat, und nun heimzieht in ihr Vaterland wie ein reichbeladener Fruchtwagen — o wie erscheint einem dann alles Leiden der Zeit in einen Augenblick zusammengedrängt und die Freude der Ewigkeit so lang und so groß! wie man dann im Geiste sich hinversetzt an die ewigen Pforten und den Zuruf schallen hört: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig treu gewesen, ich will dich über viel setzen“, o welch' ein seliges und doch unverdientes Willkommen! Er selber, der gnadenreiche Herr, hat zu all' den Früchten, welche die fromme Seele mitbringt, den Boden gegeben, darauf sie dieselben erzeugen konnte, hat die Kraft geschenkt, daran zu arbeiten, hat Sonne und Regenwolken zu seiner Zeit gegeben; und wenn dann der Gärtner seinem Herrn etliche Früchte entgegen bringt, will er sie doch so huldvoll annehmen und sie so freundlich ansehn! Von Verdienst ist da wahrlich die Rede nicht! Wenn der Hungrige, der betteln gehen mußte, den Wohlthäter findet, der ihm Brot brach, wird er so thöricht seyn, zu sagen: Es sei sein Verdienst, daß er satt geworden, oder wird er nicht den Wohlthäter allein preisen sein Leben lang? — Ja, wer so heimziehen könnte als ein fruchtbeladener Wagen in seines himmlischen Vaters Reich! Es giebt keinen stärkeren Beweis dafür, daß der Mensch unsterblich sei, als einen Menschen sterben zu sehen, der für die Ewigkeit gelebt hat. Wenn eine solche Seele sich zum Abzuge rüstet, die ein Leidensleben in Gott geführt hat, die siegende Gewißheit, die auf einem solchen Antlitz strahlt, sie wird ohne allen Zweifel im Antlitze aller Umstehenden sich wiederspiegeln — es ist unmöglich, daß ein solches Leben untergeht. Es ist wahr, daß die letzten Stunden oftmals so umdunkelt sind, daß man meinen möchte, es werde mit der zerfallenden Hülle auch der Bewohner, der sie angethan hatte, mit in das Grab gelegt. Aber wenn dann mitten durch den zerreißenden Kampf hindurch der Sieg der Ueberwindung bricht, wenn auf der Stirn zwar der Todesschweiß

perlet, aber aus dem Auge noch die Zuversicht der Ewigkeit strahlt, wer kann daran zweifeln, daß der Geist noch da sei, wer kann daran zweifeln, daß er die arme, gebrechliche Hütte überlebt?

Aber welcher von uns ist der Gärtner, der aus dem Gartenflecke, den ihm sein Herr angewiesen, Alles gemacht hat, was sich daraus machen ließ, der so viele Blumen und Früchte darauf gezogen, als er würklich zu tragen im Stande war? Wer von uns ist der Gärtner, der bei jeder Blume und jeder Frucht, die er im Schweiß des Angesichts gezogen, seinem Herrn allein die Ehre gegeben hat und seine höchste Freude daran fand, wenn er zu seinen Füßen sie niederlegen konnte? Wenn einst die Scheidestunde schlagen wird, seid ihr solche Menschen, hinter denen die Werke ohne Zahl nachfolgen werden, die Werke anspruchsloser, stiller, christlicher Selbstverleugnung, von denen niemand weiß, als das Auge, das in's Verborgene sieht? O Christen, wie könnte es für Menschen, welche die Selbsterkenntniß haben, ein freudiges Sterbelager geben, wenn es nicht einen Erlöser gäbe? Und wenn auch jetzt noch manches von euren Werken euch in reinem Lichte glänzen sollte — vom Sterbelager aus angesehn, o wie scheint alles Werk des Glaubens und der Liebe und der Selbstverleugnung so unaussprechlich gering, wie verliert der Mensch auf dem Sterbebette den Trotz auf alle eigene Gerechtigkeit!

Darum wohl uns, die wir auf den Heiland warten! Denn, ob auch hinter dem Lebensende das Gericht Gottes steht — für die, welche auf den Herrn warten, über dem Gericht das Panier Christi weht. „Zum andern Mal wird er ohne Sünde erscheinen denen, die auf ihn warten, zur Seligkeit."

O welch' ein Unterschied zwischen einem Sterbebett, wo man auf Christum wartet, und zwischen dem Sterbebett, wo der Mensch auf nichts wartet, als — auf den Tod oder auf das Gericht! Es ist ein majestätischer Anblick ein Christ auf dem Sterbelager, der Alles, was der Erde angehört, abgethan, der noch einmal das Gedächtniß des Todes seines Herrn feiert und den Bund besiegelt, welchem seine Seele ein Leben lang getreu gewesen, und dem dann nichts mehr übrig bleibt, als zu warten, bis sein Herr kommt. O, in der feierlichen Stille umher, die kaum ein Seufzer zu unterbrechen wagt, ist es nicht, als ob die Thronengel mit warteten, um ihn hinüberzubringen in die Hütten des ewigen Friedens? Allerdings ist Christus nicht bloß dazu in der Welt erschienen, um auf dem Sterbelager uns die letzten Athemzüge leicht zu machen. Wir haben den Gottessohn gebraucht im Leben und für das Leben, aber wahrlich, wir können ihn auch im Sterben nicht entbehren!

Der Mensch bedarf einen Heiland, wenn es in den letzten Todesstrauß und Kampf geht. Es sterben gewiß viele Menschen im Glauben an Jesus, die nicht im Glauben an ihn gelebt haben! Das Buch des Lebens sieht sich so leicht und heiter an, so lange es noch aufgeschlagen vor uns liegt, aber wenn es zugeschlagen werden soll, wie wird einem so ernst und schwer um's Herz! Was gäbe man nicht für etliche Wochen, um noch etliche Blätter vollzuschreiben! So wird denn das Sterbebett für manchen, der es im Leben nicht geahnet hätte, zum Bet- und Bußaltar, wo er seinen Heiland sucht. Wird der ewige Erbarmer den zurückstoßen, der sich noch in der elften Stunde, um ihn zu suchen, einstellt? Der Gott, der dem Schächer die Pforten des Paradieses geöffnet, wird es nicht thun! Das wissen wir, und fürwahr, leichtsinnig wird uns das nicht machen. O man braucht nur an den Sterbebetten gestanden und gesehn zu haben, von welchen Fluthen des Abgrundes da auch leiblicherweise der Mensch umrauscht, wie schwer es ihm gemacht wird, bei den bittern Leibesschmerzen auch nur das Bewußtseyn sich zu erhalten — ich sage, man braucht nur aus Erfahrung zu wissen, was auch in leiblicher Beziehung der Todeskampf eines Sterbenden auf sich hat, um sofort von der Ueberzeugung durchdrungen zu werden, daß der wahrhaftig übel berathen wäre, welcher bis dahin verschöbe, seinen Heiland zu suchen. Aber wäre auch das nicht, käme auch die letzte Stunde, ohne jene schweren körperlichen Anfechtungen: wer absichtlich ein ganzes Leben lang seinem Gott aus dem Wege ging, so oft er ihm auch entgegen kam, wird er darauf rechnen können, daß, wenn er ihn dann in den kurzen Augenblicken auf der schmalen Brücke zwischen dem Diesseits und Jenseits noch herbei ruft, er sich einstellen werde? Hat die absichtliche Verschmähung göttlicher Gnade nicht ein göttliches Gericht in ihrem Gefolge? Habt ihr nie von Menschen gehört, die, weil sie zu beten verschmähten, als sie konnten, nicht mehr beten können, wenn sie wollen? O was hilft es, wenn dann noch in der Eile der letzten Stunden die abgehagerten Hände sich hoch zum Himmel hinauf strecken, und doch das Herz keine Flügel hat!

Darum selig ist der Mensch, der seinen Heiland nicht erst auf dem Sterbebett zu suchen hat, der ihn nicht erst zu suchen hat während der Schrecken des Todes, sondern bloß seiner zu warten! Diese Seligkeit eines ruhigen Erwartens des Heilandes auf dem Sterbebett, sie wird aber fürwahr keinen Andern zu Theil, als die schon im Leben sein gewartet haben. Das ganze Christenleben ist nichts Anderes, als ein Warten auf den Herrn. „Lasset eure Lenden umgürtet seyn und eure Lichter brennen, und seid gleich den

Menschen, die auf ihren Herrn warten, wenn er aufbrechen wird von der Hochzeit, auf daß, wenn er kommt und anklopft, sie ihm bald aufthun." Solche Knechte, die auf ihren Herrn warten, waren jene Christen der ersten Zeiten; im unverrückten Bewußtseyn, in einer Welt zu wandeln, deren Wesen vergeht, im steten Bewußtseyn ihrer Pilgrimschaft ging sie dahin. Und wie könnte unser Christenleben ein anderes seyn, da geschrieben steht, daß wir wohl selig sind, aber nur auf Hoffnung? „Da wir aber hoffen, das wir nicht sehen, spricht der Apostel, so warten wir sein durch Geduld." Dieses Warten nun schließt ein stilles Verlangen ein, und ohne ein solches stilles Verlangen nach der Ewigkeit kann kein Christenleben seyn.

Wohl leben wir in einer Zeit, wo, je mehr in den Herzen der Glaube an eine zukünftige Herrlichkeit erschüttert ist, viele sich nicht genug darin thun können, die Herrlichkeit dieser Welt auszumalen. Da wird wieder und wieder davon gepredigt, daß das Reich Gottes und die zukünftige Welt für den Gläubigen schon hienieden sei. O ja, und es ist eine theure Wahrheit, die wir uns nicht wollen rauben lassen, daß das Reich Gottes schon da ist, aber warum beten wir alle Tage: Dein Reich komme? Die ganze zukünftige Welt ist unser, aber — nur für den Glauben und für das Auge des Glaubens. Wir sind selig, aber — im Glauben und auf Hoffnung. Wohl schaut das Glaubensauge jene Stadt mit dem ewigen Grunde, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist, jene Gemeinde der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, sammt dem Mittler des Neuen Testaments, Jesu; es schaut die Hütte Gottes, die dann auf der neuen Erde bei den Menschen stehen wird, es schaut, wie wir ihm, unserm erstgebornen Bruder, werden gleich seyn, wenn wir ihn sehen, wie er ist. Das Alles schaut das Auge des Glaubens, aber eben, weil wir das Alles nur schauen in der zukünftigen Welt, so müssen wir dessen auch warten in Hoffnung und sind nur selig auf Hoffnung. Was schon jetzt von jenem unvergänglichen Reiche da ist, ist das mehr als die ersten schwachen Anfänge? Es sind, wie der Apostel sie nennt, des Geistes Erstlinge. Diese Erstlinge des Geistes machen uns nun wohl selig, aber machen sie uns nicht zugleich verlangend nach der vollen Erndte? O wie schwach mögen bei manchem unter euch noch jene Erstlinge des neuen Geistes seyn, der aus der Gemeinschaft mit Christo kommt, wie schwach, wie gar nichts mögen sie seyn im Verhältniß zu dem Strome des heiligen Geistes, der in einem Paulus gewaltet hat! Hat nun aber derselbige Apostel sprechen können: „Auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der

Kindschaft und warten auf unseres Leibes Erlösung!" — wie sollten wir, seine ärmsten Schüler, wie sollten wir durch das Leben gehen können ohne die Sehnsucht nach der vollen Erndte, d. h. ohne auf den Heiland zu warten? Nein, so lange wir Menschen beten: „zu uns komme dein Reich!" so lange müssen wir uns sehnen nach unsrer vollendeten Erlösung, und das ist es, was die Schrift auch das Warten auf den Heiland nennt. Im Leben nun eines Christen, der auf seinen Heiland wartet, kann es nicht mehr befremdlich seyn, wenn am Ende auch seine Geburtstage Gedächtnißtage des Sterbebettes werden, wie ich dies auch von euch verlangte. Ich weiß es wohl, mehr als Einem ist das nicht bloß befremdlich, sondern erschrecklich. „Was für ein fürchterlicher Gedanke!" höre ich euch ausrufen; also auch in die schönsten Freudenstunden hinein soll das Gesicht des blassen Todes ragen, heißt das nicht, die Kraft des Lebens zerknicken? heißt das nicht, vor den Todesgedanken zum Leben selbst nicht kommen? — O, ich weiß es wohl, daß ihr bei dem Worte Tod erblasset, und daß, weil ihr dabei erblasset, sich der keinen Dank verdient, wer es euch zuruft, daß der Tod unvermeidlich ist. Braucht ihr aber dafür, daß ihr des Zurufs bedürfet, eines andern Zeugnisses als dieses euer Erblassen? Steht es nicht unerschütterlich fest: Wer vor dem Tode erblaßt, der ist noch nicht erlöst? Wer vor dem Tode erblaßt, der sieht, daß hinter dem Ende des Lebens das Gericht Gottes steht, aber nicht, daß über dem Gerichte Gottes das Panier des Kreuzes weht. „Er erlösete die, welche ihr ganzes Leben lang durch Todesfurcht Knechte des Todes seyn mußten", steht geschrieben — wie könntet ihr erlöst seyn, da ihr noch Knechte seid? Daß ihr von dem Todesgedanken die Kraft des Lebens zerknickt fühlt, ist freilich natürlich. Aber kennt ihr nicht den Mann, der gesagt hat: „Ich sterbe täglich," und daß es derselbe ist, der mit Wahrheit hat sagen können: „Ich habe mehr gearbeitet, als sie alle"? Der Todesgedanke macht euch schwach, weil ihr Knechte seid — wohlan denn, so werdet Freie durch den Glauben! — Geliebte Jünglinge, die ihr so sicher wandelt — eine ernstere Predigt gegen die Sicherheit ist an euch ergangen als durch mein Wort — der Tod hat aus eurer Mitte ein plötzliches Opfer verlangt, o laßt es euch predigen: „Lasset uns sterben, ehe denn wir sterben, damit wir nicht sterben, wann wir sterben."

Ihr habt vernommen, was ein Sterbelager dem Christen predigt. Das haben wir alle zu beherzigen, haben es auch an den Tagen unserer Geburtsfeier zu beherzigen. Ist es nun der Mund des Sohnes Gottes, der gesprochen hat: „Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert werden", wie viel

mehr als wir haben Könige das an ihrem Geburtstage zu beherzigen! Wollen wir nun aber als Christen unseres Königs Geburtstag feiern, sehet da, wie viel mehr als alle Ausbrüche unserer Lust, unser König unserer Gebete bedarf. Wie viele von euch haben am gestrigen Tage eures Königs betend gedacht? Habt ihr es nicht gethan, habt ihr diese schönsten Opfer der Liebe ihm nicht gebracht, lasset es uns heute thun, lasset es uns im Hinblick auf das Sterbebett thun!

O, himmlischer Vater, der du nicht willst, daß irgend einer verloren gehe, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, ehe der Tod kommt; lehre uns unsern Wandel führen als Menschen, die da sterben müssen, bringe uns dazu, daß wir wie der Apostel sagen können: „Ich sterbe täglich.“ Wie wir das für uns von dir erbitten, so erbitten wir es auch für den, den du zum Haupte uns gesetzet hast. In deinem Gerichte wird er auch seine Krone ablegen müssen und wird vor dir stehn als einer deiner Knechte. O Herr, laß du auch ihn des Segens theilhaftig werden, den du dem treuen Knechte verheißen hast! Amen.

18.

Aller Orten, meine Andächtigen, hören wir es wiederholen, daß wir schneller leben, als unsere Vorväter. Es geht Alles reißender an uns vorüber, die Gegenstände drängen sich, die Ereignisse folgen im Sturm auf einander, die Einrichtungen halten kaum auf Jahrzehnde Stich, die Systeme wechseln schneller, als die Jahreszeiten — wer glaubt noch, daß er für Jahrhunderte baue? Mit diesem raschen Wechsel des Lebens verbreitet sich nun auch ein Gefühl der Unsicherheit, und unter den politischen Gährungen der Gegenwart hat dieses Gefühl seinen höchsten Gipfel erreicht. Ich habe in unserer letzten Andacht davon zu euch gesprochen, daß seit einem Jahrzehend Gewitterwolken am Himmel hängen, die jeden Augenblick sich zu entladen drohen. Manchen hat es befremdet, denn er hat sie nicht gesehen. Aber wer, der die Zeichen der Zeit kennt, sieht sie nicht? Hat es je eine Zeit gegeben, wie die gegenwärtige, wo die Ueberzeugung so allgemein war, daß der Funke des Krieges nicht in Einem unserer größeren Staaten aufglimmen kann, ohne den ganzen Welttheil zu entzünden? Kämpft nicht ein Altes und ein Neues in den Eingeweiden der Staaten und der Kirche aller Orten? Hat es je eine Zeit gegeben, wo so viel Zunder zu Bürgerkriegen ausgestreut war? Gewiß, es kann Keiner die Zeichen der Zeit verstehen, ohne das Gefühl der Unsicherheit mit zu empfinden, ohne ahnungsvolle Fragen an die Zukunft zu richten. Wie köstlich nun in allen Zeiten, vornehmlich aber in den Zeiten solcher allgemeinen Unsicherheit, das Wort des Herrn sei, welches wir Matth. 24, 35. lesen, das möchte ich heute mit Euch andächtig erwägen. Es lautet daselbst:

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen."

Wie köstlich dies Wort des Herrn zu allen Zeiten und namentlich in Zeiten einer solchen allgemeinen

Unsicherheit sei, wie die unsrige, das möchte ich euch zeigen.

Wenn nämlich auch der Herr in keinem andern Worte als diesem ein Selbstzeugniß von sich abgelegt hätte — kraft dieses Wortes steht er da wie ein Leuchtthurm, der da ragt über stürmende Wellen, der hinanzieht die unsichern Blicke, der hineinführt in den sichersten Hafen.

Ja, wie auf hohem Felsen der Leuchtthurm, so ragt kraft dieses Wortes: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen," Christus über die stürmenden Wellen der Zeit. Der erste Eindruck, den dieser Ausspruch uns macht, ist der der Erhabenheit; wir fühlen uns so klein neben dem, der ihn thut. Es haben wohl manche aus unsern heiligen Schriften die Stellen wegstreichen mögen, in denen der Heiland das Zeugniß von seiner übermenschlichen Würde ausspricht, in denen er von sich als dem spricht, welchem der Vater Alles in seine Hand gegeben. Würden nun aber auch alle jene Aussprüche beseitigt, was hilft's, so lange solche himmelhohe Worte stehen bleiben, wie das, welches wir betrachten, die unwillkürlich vor dem in Demuth das Knie zu beugen nöthigen, der so von seinem Worte hat sprechen können? Auch unter unsern Worten, wenn anders wir Menschen Gottes sind, ist wohl manches, das da bleibt. Ein rechtes Wort ist ja nur das, welches nicht verklingt, wenn der Luftstrom, der es trug, zu zittern aufhört, das fortlebt in Mitwelt und Nachwelt, und wäre es auch nicht im Gedächtniß, wäre es nur in den Früchten, die es erzeugt hat. Aber unter den Tausenden von Worten, die vergehen, wie viele werden denn ausgesprochen, die da bleiben? Und wenn sie bleiben, ist's nicht doch fast immer nur der eingeschränkte Privatkreis der Familie, in dem sie bleiben? Indeß, es giebt Geister, deren Worte der geistigen Welt von Ländern, ja von Jahrhunderten Gesetze geben. Es giebt große Geister, die wissen, daß ihre Worte in der Weltgeschichte nicht vergessen werden. Allein was will das sagen? Folgen nicht Systeme auf Systeme? Und der das erhabenste Gebäude der Wissenschaft in seinem Jahrhundert aufgebaut hat, der mit der festesten Zuversicht der Wahrheit sprechen möchte: Ich kann im Gedächtnisse der Menschen nicht mehr untergehen — laß das unaufhaltsame Rad der Zeit darüber hinrollen, und das ganze prächtige Gebäude wird zum einzelnen Baustein in den Schöpfungen neuer Jahrhunderte. Als Baustein mag es bleiben, ein jedes System, welches der Menschengeist in ursprünglicher Kraft erzeugte: als Gebäude muß es unaufhaltsam untergehen. Aber nicht also ist es gemeint, wenn der, von dem geschrieben steht „Jesus Christus, gestern und heute

und derselbe in Ewigkeit", wenn der sagt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." Nicht als ein einzelner Baustein will er mit seinen Worten bleiben in dem großen Gebäude, welches die Jahrhunderte der Weltgeschichte aufbauen; nein, er trägt das Bewußtseyn in sich, daß ein Gebäude er aufgebaut hat, gegen welches nicht die Pforten der Hölle, nicht die Wogen der Zeit etwas vermögen. — Und hat etwa nicht die Weltgeschichte zu diesem seinem Worte das Amen gesprochen? Welche von den verschiedenen Gattungen der Aussprüche Christi ihr auch nehmen möget, überall fühlet ihr es ihnen an: er spricht als der letzte und als das Siegel der Propheten Gottes, über welchen nimmermehr von der Menschheit wird hinausgegangen werden. Von dem verneinendsten Geiste dieser unsrer Tage habt ihr das erstaunte Bekenntniß gelesen, daß seit den Tagen Jesu Christi der Stamm der Religion seine Produktionskraft verloren habe, daß er der letzte unter den vom Geiste Gottes Gesandten gewesen sei. Denn was der falsche Prophet des Ostens, der ja allerdings seit den Tagen, da das Wort Fleisch ward, eine neue Religion gestiftet hat, geredet, das sind ja doch nur zusammengelesene Splitter aus unsern heiligen Schriften, und nicht einmal ein Anhauch des Geistes hat sie zu einem Ganzen verbunden. Mit welchem ruhigklaren Bewußtseyn Christus weiß, daß, was damals im Winkel von Galiläa an ihm geschah, ein Evangelium sei, das bald hinausgetragen werden sollte in alle Zeiten und in alle Länder, ist euch das nicht jedesmal wieder bedeutsam entgegengetreten, so oft ihr dort in der Erzählung von der fußwaschenden Frau die merkwürdigen Worte gelesen habt: „Wahrlich, ich sage euch, wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie gethan hat." Versetzt euch in die Verhältnisse, unter denen der Heiland dies ausgesprochen, kurz vor dem schmählichen Tode, wo in die zehntausend Stimmen, welche das Kreuzige! riefen, auch nicht eine einzige mit einem: „Haltet ein!" sich gemischt hat, und wenn ihr jetzt alljährlich, so weit das Kreuz über die Erde reicht, das Gedächtniß dieser fußwaschenden Dankbarkeit predigen hört, so frage ich euch: hat nicht die Geschichte Amen gesprochen zu dem Worte „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!"? — Steht er, der es gesprochen, nicht da, als ein Leuchtthurm, hoch über den brandenden Wellen der Zeiten?

So steht er da, denn hinan zieht er die unsichern Blicke. Zunächst will es freilich scheinen, als ob eine Zeit, wie die gegenwärtige, wo Alles in schnellem Wechsel sich drängt, die Systeme, die Entdeckungen, die Genüsse und Anforderungen, als

ob eine solche Zeit der Boden gar nicht sei für den Glauben an Christum, als ob da die Menschen sich am wenigsten die Zeit nehmen würden, von ihren vielen Geschäften da unten hinweg, da hinauf zu blicken. Und in der That, wenn man viele fragte, warum sie um den Himmel sich nicht bekümmern, sie hätten kaum eine andere Antwort, als weil sie keine Zeit für Gott haben. Auch euch Studirende trifft das Wort, das ich allen sage. Auch für euch drängen sich die Zerstreuungen, drängen sich die Anforderungen; ich will nicht zu den Leichtsinnigen sprechen, ich will einmal zu denen von euch reden, die ihrer Pflicht eingedenk sind; ihr habt keine Zeit für euren Geist, denn ihr braucht sie für euer Gedächtniß, ihr habt keine Zeit für Gott, denn ihr braucht sie für — euer Examen. Ja, wenn die Kanzel der Ort ist, von der aus das ganze Leben beleuchtet und geheiligt werden soll, was kann mich abhalten, auch hier einer Sünde des Studentenlebens zu gedenken, deren Erwähnung ihr nicht an heiliger Stätte erwartet, ich meine die knechtische Furcht vor euren Prüfungen. Habt ihr, die ihr gewohnt seid, alle Dinge in Bezug auf Gott zu betrachten, wohl schon bedacht, wie sie würklich zur Sünde wird -- durch Mangel an kindlichem Vertrauen zu Gott, durch knechtischen Sinn, aber auch, wenn — ihr euch dadurch abhalten lasset, Gott einen Theil eures Tages zu widmen? Ihr alle, ihr sagt wohl: ich habe keine Zeit, aber bedenket ihr auch, daß zu so Vielem der Mensch nur darum keine Zeit hat, weil er sich keine Zeit dazu nimmt; es kommt ja nur darauf an, was man zuerst thut, und was zuletzt. Aber da höre ich die Frage: wie? ist's denn nicht genug, wenn der Erde saurer Beruf sich langsam abwickelt an der Schnur der Zeit, soll ich denn auch zu dem am meisten ätherischen aller Werke, zur Religion, eine aparte Zeit nöthig haben? ist sie nicht der goldene Faden, der durch alles gewöhnliche Geschäft sich hindurchzieht? ist sie nicht der Hauch der Seele, der eben so leise und ungestört neben allem Geschäft des Lebens einhergeht, wie der Hauch der Brust? O ja freilich, und wäret ihr nur solche, bei denen der Seelenodem nicht stille steht, nicht bei Tage und nicht bei Nacht! Ja freilich ist's bei dem am weitesten gekommen, der zur Religion gar keine besondere Zeit mehr gebraucht; aber — wer ist denn von so starker Brust, der nicht, wenn er schwer zu arbeiten hat, manchmal wieder anhalten muß, um erst wieder Luft zu schöpfen? Und so ein Luftschöpfen des geistigen Menschen, ist das nicht der liebe Sonntag, sind das nicht die Gebetsstunden, die Stunden des Bibellesens? Und ihr, die ihr dazu nicht Zeit habt, glaubt mir, ihr habet sie nicht, weil ihr sie euch nicht nehmt; und ihr nehmt sie

euch nicht, weil ihr vergesset, daß darum nur die Zeit euch gegeben ist, damit ihr die Ewigkeit damit auskaufen sollet!

So sieht es also freilich danach aus, als ob in so unruhigen, flüchtigen und geschäftsvollen Zeiten, wie die unsrige, am wenigsten das Wort „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen" die Blicke der Menschen zu dem Leuchtthurm hinanziehen werde, der über stürmende Wellen ragt. Aber doch kann man wiederum sagen, daß gerade in solchen Zeiten, wofern nur Zeugen auftreten, die in der ungebrochenen Kraft des Glaubens nach jenem Panier über den Wellen hinweisen, die Blicke sich am ehesten dahin richten werden. Es sind nämlich solche Zeiten auch zugleich die Zeiten des Ueberdrusses und der Unzufriedenheit. Blickt nur einmal darauf hin, namentlich in den großen Städten und unter den höheren Klassen, wie der allgemeine Charakter der Zeit Mißmuth, Verstimmung und Unzufriedenheit ist. Wie wenig gehörte in früheren Zeiten dazu, um die Menschen glücklich zu machen, um in die Gesellschaft Vergnügen zu bringen! Wo ist denn jetzt noch, namentlich in unsern höheren Ständen, die reine volle Freude zu finden? Scheint doch gerade in dem Maaße, als die Mittel des Genusses sich erweitern, der Genuß selbst unter den Menschen zu verschwinden. Woher der Geist des Spottes, der Ironie, der Kritik, der die Bitterkeit in allen Verkehr bringt, der von den obersten Kreisen der Gesellschaft herabdringt bis zur Milchjugend in den Schulen, die Alles kritisiren, über Bücher und Menschen zu Gericht sitzen müssen? Und auch unter euch, ihr Jünglinge, ist ein verneinender Geist eingedrungen, der euer Leben zerreißt. Gerade von den Tüchtigen unter euch Jünglingen, wie manche sind schon abgelebt, ehe sie zu leben angefangen haben, durch diesen verneinenden Geist, der alles kritisirt, der Nichts mehr gelten läßt, an keinem Buche, an keiner Persönlichkeit, an keinem geselligen Verein eine rechte volle ungestörte Freude hat! O wehe der abgelebten Menschheit dieser Zeit, welche Alles kann, Alles weiß, nur nicht — was kindliche Freude ist! Und wenn nun noch in einer solchen übersättigten Zeit die Unsicherheit der Staaten, wenn der Wechsel der Systeme der Wissenschaft dazukommt, wie sollte nicht doch gerade in einer solchen Zeit der Blick vieler sich da hinaufrichten, von woher es herabschallt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen?" — Schon einmal ist eine solche Zeit der Uebersättigung, der allgemeinen Mißstimmung, der Unruhe und der Unsicherheit da gewesen, wo die Welt sich aus der Angel gehoben fühlte, ich meine die Zeit des alternden römischen Reiches, und

wie haben damals, als zuerst die Predigt von einem unvergänglichen Worte der Wahrheit auf den Marktplätzen Roms und Athens erscholl, wie haben damals die müden Menschen ihre Augen darnach aufgehoben! Und so werden sie es auch in dieser Zeit! Es sind ihrer ja nicht wenige, die müde geworden. Ja, sie werden es, wofern nur auch wieder aus eurer Mitte, ihr Berufenen, Menschen aufstehen, die in prophetischer Kraft des Glaubens nach dem Leuchtthurme hinweisen, der hineinführt in den sichersten Hafen. Denn es ist ja kraft dieses seines Wortes, das wir betrachten, Christus wie ein Leuchtthurm, der hineinführt in den sichersten Hafen.

O wie so fest und heiter sieht ein Mensch das stürmende Leben an, der an das Wort glaubt, das da bleibt, wenn Himmel und Erde vergehen! Was kann ihn erschrecken, was ihm wiederfahren, der den Maaßstab gefunden hat, der von keinem Andern mehr gemessen wird, an dem er vielmehr Alles messen kann? Christen, seid ihr deß unerschütterlich gewiß, daß in diesem Buche Worte zu euch geredet werden, die da bleiben, wenn Himmel und Erde vergehn? Ihr sagt „ja", und doch gehören wie vielen andern Büchern! — eure Wochen und Monate, während ihr für die Erwägung dieses Wortes, das die Welt überdauert, kaum Minuten findet. Ihr habt euch selbst belogen! Aber eben darum habt ihr auch die Erfahrung nicht gemacht, wie würklich dieses Wort Jesu Christi das Nichtmaaß abgiebt für alle Dinge. Ihr Kinder der Zeit, weil ihr denn eben die neuen Geburten der Zeit, ihre neuen Systeme, ihre neuen Erfindungen, alle die tausend Verbesserungen, darauf die Kinder der Zeit stolz sind, nicht nach dem Worte Gottes zu richten versteht, so werdet ihr von ihnen geknechtet. Ihr habt keine eigene Meinung, vom Zeitgeiste laßt ihr sie euch machen. Mit dem wechselnden Tage wechselt ihr die Farbe, laßt von jedem Neuen euch blenden oder erschrecken, und da die Unruhe bei Nichts euch still stehn läßt, immerfort von Einem zum Andern zieht, so werdet ihr nicht satt — ihr seid übersatt geworden. Unruhige Pilger, so werdet ihr denn herumgeschlagen von einer Zeit, deren Wellen so bewegt und unruhig gehen. O, seht ihr den Leuchtthurm nicht blinken dort auf der Höhe? Werfet eure Anker aus, werft sie aus in dem sichern Hafen, den das Wort euch öffnet, das da bleibt, wenn Himmel und Erde vergehen!

O sehet doch her, wie wir, die wir auf dem Worte gegründet sind, mit fröhlichem Glaubenstrotz hinausblicken auf Alles, was die Zukunft bringt! Wohl rollt unaufhaltsam das Rad der Geschichte, und je schneller es geht, desto mehr muß den

Menschengeist Bangen ergreifen, der nicht weiß, wo das Alles hinaus will! Schlachten sind geschlagen, Kronen sind gefallen, Scepter sind gebrochen, Systeme sind zertrümmert — von Jahrtausenden zu Jahrtausenden; wird es ebenso von Jahrtausend zu Jahrtausend fortgehen ohne Ende und Ziel? Geht durch die ewige Unruhe kein ruhiger Geist? waltet über dem ewigen Wechsel kein ruhiges Auge? Ihr Kinder des Zeitgeistes, ihr könnt es ja nicht sagen. Aber wir, die wir auf dem Worte stehen, das da bleibt, wenn Himmel und Erde vergehen, mit festem Glaubensauge blicken wir in die Vergangenheit und in die Zukunft und wissen, daß Alles, Alles, die Kronen und die Scepter, die Erfindungen und die Künste, die Zerstörungen und die neuen Schöpfungen, daß es schließlich und endlich dem dienen muß, dem das Reich allein gebührt. Wir kennen das ruhige Auge, das über allen Wechseln steht, den ruhigen Geist, der durch alle Veränderungen geht, kraft dessen alle Dinge zusammen würken müssen denen zum Besten, die Gott lieb haben.

Darum denn ihr, die ihr mit uns in diesem sichern Hafen Anker geworfen, die ihr das Haus eures Glaubens nicht auf Sand, sondern auf einen ewigen Fels gebaut habt, lasset in diesen Zeiten des Dranges, der Unruhe, des Wechsels und der Unsicherheit euch erfunden werden in dem freudigen Trotze, den der Glaube giebt; mit gewappneter Brust mit getrostem Auge, mit thatkräftiger Hand. Lasset uns zu retten trachten, was sich noch retten lassen will, unsere Stimme soll auf Zions Mauern nicht schweigen, und stark im Glauben, brünstig in der Liebe, selig in der Hoffnung wollen wir alle, die schwankend und unsicher auf den Wellen einer bewegten Zeit umherfahren, auf das Wort hinweisen, das da bleibet, wenn Himmel und Erde vergehen. Amen.

19.

Wir stehen heute, meine Andächtigen, am Schlusse des Kirchenjahres. Die Betrachtungen der Segnungen, die uns durch Jesum Christum zu Theil geworden, ist abermals zu Ende gelaufen, und es bleibt uns nur noch übrig, den Blick hinauszuschicken auf jenes letzte Ende, in dem alle Segnungen der Gnade die Fülle haben. Unsere vaterländische Kirche hat auf diesen letzten Sonntag des Kirchenjahres das Todtenfest verlegt und hat uns so darauf hingewiesen, daß unsere Hoffnungen auf eine selige Unsterblichkeit nur dann rechter Art sind, wenn wir dieselbe als ein Gnadengeschenk ansehn, dessen der Mensch auf keine andere Weise theilhaftig werden kann, als durch den eingebornen Sohn Gottes. Wohlan denn, was in euch ist von frohen Hoffnungen, von seligen Aussichten, von zuversichtlichen Erwartungen beim Hinüberblick in das Jenseits, das soll am heutigen Tage sich alles um den umherreihen und an den anschließen, den das Wort Gottes uns bezeichnet hat als den Fürsten des Lebens, an den Lebendigen, der da spricht: „Ich war todt und siehe ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.“ Was von freudigen Hoffnungen, von seligen Aussichten, von zuversichtlichen Erwartungen in uns ist, das alles soll sich heute aufbauen aus des Herrn Wort, das er bei Johannes K. 14, 19. ausspricht: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“

Daß das Christenherz seine Hoffnungen einer seligen Unsterblichkeit auf keinem festeren Grunde aufbauen kann, als auf diesem Machtwort des Herrn, dessen wollen wir vor dem Herrn inne werden in dieser Stunde.

Und auf welchem Grunde sonst habt ihr alle, die ihr mit Hoffnung über die Grenze des Jenseits

hinüberzublicken im Stande seid, auf welchem Grunde sonst habt ihr eure Hoffnungen aufgebaut? Das sei meine erste Frage.

Daß, wenn unser Herz in dieser Hoffnung aufjauchzt, das Echo davon uns wiederklingt von da, wo die Sonne aufgeht, bis dahin, wo sie niedergeht, von allen Völkern und von allen Zungen, wie? ist das Auferstehungsgeläut in jeder Menschenbrust nicht schon selbst Zeugnisses genug, daß der Vater des Lebens das Amen zu diesen fröhlichen Hoffnungen spricht? Ja, es liegt etwas Ungeheures in dem Gedanken: alle Menschenherzen, die je auf der Erde geschlagen haben, haben dieses auch geglaubt! Und in die Harmonie aller Zeiten und Zungen wollte die einzelne Stimme des Zweifels einen Mißton hineinschreien? Und doch, wenn nun der Zweifel dahertritt, und wenn er uns mahnt an die Schaaren derer, für welche, auch wenn sie an eine Ewigkeit glaubten, doch nur diesseits der Tag und jenseits die Nacht war? wenn er uns daran erinnert, wie doch die volle Wahrheit niemals das Eigenthum der Masse gewesen sei, sondern immer nur der Einzelnen, und daß ja wohl mehr als ein Mund ist, der an jedem Osterfeste der Christenheit stumm bleibt? wenn er uns fragt, ob denn nicht doch so oft in der Welt die zarte Stimme der Wahrheit hat verstummen müssen vor dem Geschrei der Lüge? wenn er uns auffordert, nicht die Herzen zu zählen, die dieser oder jener Wahrheit zujauchzen, sondern die Gründe, die sie beweisen?

Werden wir auch Rechenschaft zu geben wissen von der Hoffnung, die in uns ist? Doch, was brauchen wir zu sprechen, wenn die stumme Natur selber Zungen bekommen hat und den Zweifler in's Angesicht straft! Frühlingszeit, Frühlingszeit, du bist's, darin eine Auferstehungspredigt gehalten wird, wohl lauter und mächtiger als von jeder Kirchenkanzel, wo Tausende und Millionen Schläfer im weiten Reiche der Natur erwachen. Ihr Jubelruf, ist er nicht zugleich das Grabesgeläute, das den öden, trostlosen Zweifel zu Grabe läutet? — So scheint es, jedoch, Geliebte, ist unsere Hoffnung keine andere, als die der Blätter und der Knospen, die im Frühlinge wieder ihr Haupt erheben, wer kann übler berathen seyn als wir, denn ach — die Blätter, die der rauhe Winter abgeschüttelt und in's Grab gelegt hat, es sind ja die nicht, welche im Frühlinge wiederkommen! Eine Unsterblichkeitspredigt vernehme ich wohl im Jubelgetöne des Frühlings, aber der Menschheit gilt sie im Großen und Ganzen, nicht mir, dem trocknen Blatte, das der Sturm des Herbsts zur Erde geschüttelt hat, und hätte mein Herz keinen andern

Grund, darauf es seine Hoffnung bauen könnte, so wäre es wohl verlassen genug. Aber — giebt es nicht auch eine Auferstehungspredigt, die aus den eignen Tiefen des Menschengeistes herausdringt?

Eine Anweisung ward mir mitgegeben, als ich das Auge aufschlug dem heitern Tageslichte, eine Anweisung auf Glück, auf Vervollkommnung und auf Lohn. Wo ist die Bezahlung? Die einzelnen Stunden zahmer Lust in Wochen herben Wehs ersäuft, die Glückstage, die einmal gekostet, der Mensch auch ausgekostet hat, so daß er sie fortwirft wie die Schale der ausgesogenen Frucht: soll das die Erfüllung jener Glücksverheißung seyn, mit der das Tageslicht am Lebensmorgen heiterer Botschaft voll das Auge des erwachenden Säuglings traf? Und Vervollkommnung — nun ja, so mancher Zweig am Baume meines Lebens setzte Knospen an, hat Blüthen getragen und wohl auch Früchte, aber warum kam, da die Blüthen zu erglänzen anfingen, der giftige Mehlthau, der ihrer so viele ersterben ließ, noch ehe sie zur Knospe geworden? Warum kam der herbstliche Regenschauer und ließ die Früchte verkrüppeln, da sie sich zu gestalten begannen? Ich fühle es, es sind noch mehr Kräfte in mir, jawohl es sind noch mehr Kräfte in uns, als die, welche unter der Sonne dieser Erde reif geworden. Es ist nicht möglich, es kann der Gottheit Wille nicht seyn, daß sich, wie auf eben so viele ungeborne Kinder, der kalte Finger des Todes darauf lege, damit sie auf ewig vergehn. Und der Kampf meiner Tugend, nun ja, ich bin unterlegen — aber, und wenn auch der Niederlagen so viele wären, wie der Siege, ich habe doch gekämpft! Vor deinem Altare, hohe Tugend, habe ich die guten Tage des Lebens, habe ich den Beifall der Menschen niedergelegt, habe meine frohen Stunden dir zum Opfer gebracht, im Vertrauen auf ein Auge, das in's Verborgene sieht. Und das wäre eine Täuschung gewesen und es wäre nur eine leere Augenhöhle und kein lebendiges Vaterauge, das in die Kampfesstunden der Sterblichen herabsieht? Und es käme kein Tag, der dem Guten, das in diesem Leben nur das Recht hat, aber nicht die Macht, den Sieg verliehe?

„Klage immerfort, du weichmüthiges, zaghaftes Herz; der Tag, den du in der Zukunft suchst, ist er dir nicht schon in der Gegenwart gegeben?" So höre ich eine andere Stimme rufen. „Du weichliches Herz, darüber, daß du nicht genug genossen, jammerst du? Ungenügsames Herz, das du auch nicht auf eine Stunde des Genusses ein Recht hast, dir genügen nicht einmal Jahre, du verlangst Ewigkeiten?"

Willst du mein bescheidenes Lied wissen?

Ich kriegte mein bescheidnes Theil und geh' mit Sang und Klang,
Ein Andrer tret' an meine Stell' und freu' sich g'rad so lang'.

„Das ist mein bescheidenes Lied. Du jammerst ferner, daß am Baume deines Lebens es Blüthen giebt, die keine Knospen ansetzen, und im weiten Schooße der Natur fallen Millionen ohne Knospen und Früchte anzusetzen, und wird kein Auge deswegen naß! Und mit Recht; denn wer wird über die Blüthen, die zu Boden fallen, jammern, wenn doch im Herbst Früchte genug am Baume stehn, um einem das Herz lachen zu machen? Lerne der Menschheit dienen und nicht bloß dir selber, in ihr geht, was du gewürkt, nicht unter, in immer neuen Gestalten lebt es wieder auf. Deine Tugend aber? O der erbärmlichen Lohndienerin, welche nicht darin selber, daß sie kämpfen durfte und siegen, schon des Sieges schönsten Lohn hat und weichmüthig nach den Lorbeerkränzen schielt. Endlich wenn denn auch der letzte Odemzug der sterbenden Brust nach einem wohlgenossenen, einem würkungsvollen, einem wohldurchkämpften Leben würklich und für alle Zeiten der letzte ist: wird denn der Kriegsmann, den gleich am Anfange der Schlacht, nachdem er eine kleine Weile tapfer seine Stelle ausgefüllt, die Kugel traf, weibisch wimmern, daß er nun ausgeschlossen ist von den Fortschritten und von den Triumphen seines Heeres? Er hat seine Stelle ausgefüllt, er hat lange genug gelebt. Hast du ein Herz für die Menschheit, wohlan, wenn du an deiner Stelle fallen mußt, ohne je wieder aufzustehn, warum willst du weibisch wimmern, statt im Geiste dich zu laben an der Aussicht auf den immer weiter gehenden Fortschritt, auf die in's Unendliche gehenden Eroberungen deines Geschlechts, zu dem auch du dein Theil beigetragen hast?"

So höre ich eine Stimme draußen vor den Pforten des Heiligthums der christlichen Kirche, und bei ihrem heisern Tone erbebt auch eure Brust, die ihr in der Gemeinschaft der Heiligen Gottes steht. Eure Kniee fangen an zu wanken, eure Wangen werden bleich, euer Haupt senkt sich. Da tönt ein Siegeshall weithin durch die Gemeinde: Ich lebe, und ihr sollt auch leben, und wie aus einem schweren Traum erwacht, wenden alle Augen und alle Herzen sich dahin, woher der Ruf drang.

Ich lebe, spricht die Stimme, und legt einen Grund für unsere Hoffnung, den nicht Zeit, nicht Ewigkeit erschüttern. Es lebt der,

In welchem die Gottheit und Menschheit vereinet,
Da alle vollkommene Fülle erscheinet,

und durch sein bloßes Daseyn giebt er uns die Gewähr, daß nicht bloß die Menschheit, daß auch der Mensch, dieser einzelne, arme, flüchtige Sohn der Stunde ein unsterbliches Wesen ist. Nur der Menschheit im Großen und Ganzen wollen die Weisen dieser Zeit die Unsterblichkeit gönnen, denn daß das Herz des einzelnen flüchtigen Sohnes der Stunde weit genug sei, als ein Tempel Gottes die Fülle der Ewigkeit in sich aufzunehmen, das vermag ihr Glaube nicht zu umfassen. Und in der That, wenn man sieht, wie auch beim kühnsten Schwunge der begabteste Menschengeist doch immer vergebens nach der vollen Wahrheit ringt, wie auch nach einem achtzigjährigen Kampfe sogar noch ein Johannes ausrufen muß: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so belügen wir uns selbst;" wenn man sieht, wie die Weisheit eines jeden Jahrhunderts vor der des nächsten wieder zur Thorheit wird — o, und wenn man erst hineintritt in die Hütten des Elends und an das Sterbelager des wieder in die Kindheit zurückgesunkenen Alters — o, wenn ihr jemals gestanden habt vor der im Todeskampfe röchelnden Brust und vor dem gläsernen Auge des Sterbenden, aus dem die Verzweiflung starrt — o, in der That, es gehört unendlich viel dazu, zu glauben, daß der einzelne flüchtige Sohn der Stunde, ja daß jeder von ihnen der Mensch sei, den Gott zu seinem Ebenbilde und damit auch zu einem ewigen Leben geschaffen hat. Und dennoch — ich lebe, spricht Christus, und deutet hiermit auf eine Fülle des Lebens auch in dem einzelnen Menschen hin, die im Tode nicht vergeht. Hier sehet ihr in dem einzelnen Sterblichen die Gottheit mit der Menschheit so vereinigt, daß auch der Tod keine Gewalt mehr über sie hat. Daher spricht er es selbst von sich aus im vollsten Bewußtseyn seiner Lebenskraft: „Ich habe Macht, mein Leben zu lassen und habe Macht, es wieder zu nehmen; der in die Grüfte Anderer den Lebensruf erschallen ließ: Lazare, komm heraus! der kann des Todes Knecht nicht seyn. Ich habe deine Herrlichkeit nicht gesehen, Herr Jesu Christe, als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater. Von dir, dem, als er noch auf Erden wandelte, schon der Tod hat gehorchen müssen als dienender Knecht, von dir weiß ich es auf's Allergewisseste, du bist keine flüchtige Welle im Strome der Menschheit! Und auch als sie ihn schon in's Grab gelegt — o vor sein Grab hätte ich mich hingestellt und hätte gerufen: mit einem Steine wollt ihr ihn auf immer verdecken? eher mögt ihr einen Stein dort vor die Pforten des Ostens wälzen und die Sonne hindern, daß sie aus ihrem Grabe wieder aufstehe! In der Person Jesu Christi, des Sohnes Gottes und der

Menschen, ist ein Leben erschienen in solcher Macht und Fülle, daß der Tod keine Macht und Gewalt darüber hatte. Darin, christliche Gemeinde, erkenne zuerst, daß wir unsere christliche Hoffnung der Unsterblichkeit auf dem festesten Grunde aufbauen, wenn wir sie auf dem Worte aufbauen: Ich lebe, und ihr sollt auch leben.

Ich lebe, spricht er, und — ihr sollt auch leben, als wollte er sagen: „o, meine geliebten Jünger, wie ihr auch jetzt noch des Todes Knechte seyn möget, ich will ja nichts mir zu eigen behalten, mein Leben soll euer Leben seyn, und wo ich bin, da soll mein Jünger auch seyn.“ Wir haben ihn angeschaut und sind dessen gewiß geworden: über dieses Leben hat der Tod keine Macht mehr und wenn der Tag käme, wo alle Sonnen, und alle Erden, von Altersschwäche gebeugt, in den Abgrund stürzten — über den fallenden Sonnen und über der fallenden Erde wird Christus der Lebendige stehn und sprechen: „Ich bin der Lebendige von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.“ — Das wissen wir wohl. Aber werden wir nicht gerade seiner Menschheit gegenüber uns am meisten der Macht des Todes in der unsrigen bewußt? Nun, sein Ich lebe wirft uns zu Boden, aber sein Ihr sollt auch leben ist unsere Auferstehung. Was er hier dunkler ausspricht, daß er nichts für sich selber behalten will, dieser vollkommene Menschensohn, sondern Alles, was er hat, den Seinigen mittheilen, das haben seine Apostel vielfach ausführlicher ausgesprochen. „Welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich seyn sollen dem Sohne, auf daß derselbe der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern“, spricht der Apostel Paulus. „Meine Lieben, spricht Johannes, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden, wir wissen aber, daß, wenn es erscheinen wird, wir ihm gleich seyn werden.“ Unbegreiflich mag es uns dünken, wenn wir betrachten, was wir jetzt sind, voller Sünden, Blindheit, Eiterbeulen und Aussatz: aber der Glaube faßt das Wort, und mit dem Auge des Glaubens sehe ich es jetzt schon geschehen und vollendet. Mit dem Auge des Glaubens sehe ich euch, so viele ihr in Christi Tod getauft und mit ihm auferstanden seid zum neuen Leben in Gott — mit dem Auge des Glaubens sehe ich euch schon jetzt, wie ihr — die Thränen der Zeit und ihre Kämpfe hinter euch — mit ihm, eurem erstgebornen Bruder, den Thron einnehmet, seine Krone und sein Erbe theilet und herrschet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Das sehe ich, denn ich stehe auf dem Worte unsers Herrn: Ich lebe und ihr sollt auch leben! und die Hoffnung meiner Unsterblichkeit

steht auf einem Grunde, den nicht Zeit, nicht Ewigkeit erschüttern. Der, in welchem die Fülle alles Lebens erschienen ist, der hat es uns verheißen, die wir an ihn glauben, daß wir sollen seines Lebens Genossen werden: das ist der andere Grund, auf welchen unsere christliche Hoffnung auf Unsterblichkeit beruht.

Noch wandeln wir, vom Tode umfangen, aber doch zugleich hat das Leben, das wir ewig mit ihm leben sollen, bereits seinen Anfang genommen; das „ihr sollt auch leben" ist nicht bloß eine Verheißung für die Ewigkeiten, sondern auch für die Zeit. „Wir wissen, schreibt Johannes, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind." „Die Christen schmecken die Kräfte der zukünftigen Welt", schreibt der Apostel im Hebräerbrief; „wir haben die Erstlinge des Geistes empfangen", schreibt Paulus im Briefe an die Römer. Wenn irgend ein Mensch auf Erden, so hat der Christ das Bewußtseyn: Wir leben uns auf Erden nicht aus.

Ich lebe mich nicht aus,
Ein Schlücklein von dem Leben,
Das Christus mir gegeben
Und — in das Herz geschrieben,
Steht es für alle Zeiten:
Auch in den Ewigkeiten
Lebt sich mein Herz nicht aus.

Ich lebe mich nicht aus auf dieser Erde. Ist es nicht das, was allen jenen Beweisen für die Unsterblichkeit, wenn sie eine Macht über das Gemüth haben, den Pulsschlag giebt? So werden sie denn auch durch das Wort des Herrn, darauf wir Christen unsre Hoffnungen bauen, nicht umgestoßen, vielmehr wird ihnen erst dadurch ihre wahre Bedeutung gegeben. Denn daß in dem Sinne des Weltkindes genommen, in dem Worte: Ich habe noch nicht ausgenossen und ausgearbeitet, kein fester Ankergrund liegt, das ist wohl offenbar.

Ich habe noch nicht ausgelebt. So ruft allerdings auch derjenige, der nur von den Träbern lebte, die das Weltleben giebt. Habt ihr sie nicht gesehen, die weltlustigen Alten, wie sie sich eben darum, weil sie noch nicht genug gelebt, krampfhaft noch an die letzten Trümmer des zeitlichen Daseyns anklammern? wie sie, wenn alle anderen Pforten des Genusses sich zugeschlossen, noch etwa beim schlaffen, weibischen Gaumenkitzel sich eine zahme Lust erbetteln, wie sie, dem Wurme gleich, der am dürren Blatte kaut, am bleichen Schatten vergangener Tage zehren? O was für ein schrecklicher, o was für ein widerlicher Anblick ist ein alter Mensch, der

von der Welt nicht lassen will, obgleich sie von ihm gelassen hat.

Hart seh'n den Wind sie in die Segel drängen,
Schon knickt und knackt das Schiff in allen Fugen,
Sie streichen nicht, und — gehen blindlings unter.

Ja, die haben auch ein Gefühl, sich nicht ausgelebt zu haben, und daher auch die süßlichen, schlaffen Träumereien, daß so ein Leben, wie sie's hier geführt haben, sich dort fortsetzen werde. Aber der Augenschein wiederlegt sie. Was ihr Genuß war, geht ja würklich mit ihnen zu Grabe. Wie, wenn es Abend wird, die Gassen stille werden, jetzt die Fenster sich schließen und jetzt die Thür und kaum noch ein einzelner Schritt durch die Gassen schallt: so haben sie ja den Abend kommen sehn. Die Pforten der Sinne haben sich geschlossen. Das Alter ist eine stille Kammer, darin der Mensch sich, ungestört von dieser Welt, bloß mit der zukünftigen beschäftigen soll.

Das Alter ist ein höflich Mann,
Klopft einmal über's andre an,
Klopft an Fenster und an Thüren,
Läßt überall seine Gegenwart spüren.

Die Pforten der Sinne haben sich bei ihnen geschlossen und haben ihnen gepredigt, daß es mit der Weltlust aus ist. Der Abend ist der sichere Bote der Nacht. Das, was ihnen das Liebste ist, können sie ja nicht mitnehmen. So lehrt sie der Augenschein, daß sie sich würklich ausgelebt haben. Und nicht bloß, daß sie nicht ausgenossen, auch dies, daß sie sich nicht ausgearbeitet haben auf Erden, giebt ihnen noch keinen festen Ankergrund der Hoffnung. Denn was haben sie gearbeitet? Sie haben gearbeitet, o ja; sie haben Gebäude aufgeführt, aber keine andern, als die über ihnen zusammenbrechen und in's Grab nachstürzen. Nur ein einziges Bauwerk kann ja der Mensch in diesem Leben aufbauen, das nicht nachstürzt in sein Erdengrab — den Tempel einer gottgeheiligten Seele. Ihr aber — ihr habt euch würklich ausgearbeitet und der Augenschein lehrt es euch. Wollt ihr's leugnen, daß ihr euren süßlichen Unsterblichkeitsträumen selbst nicht glaubt? Ihr dürft's nicht leugnen. Eure Todesfurcht straft euch Lügen. Ihr dürft's nicht leugnen. Ein Mensch, der vor dem Tode erblaßt, hat noch keinen sichern Grund seiner Hoffnung. Wer könnte auch vor dem Tode erblassen, der da weiß, daß sein Todestag der Geburtstag ist?

Das glauben wir Christen. Ihr sollt auch leben, hat der Herr gesagt, und wir schmecken das Leben, das nie endet. Die Christen schmecken die Kräfte der zukünftigen Welt, sie wan-

deln auf Erden und leben im Himmel. Es sind nur die Erstlinge, die sie empfangen haben, wie Paulus sie nennt, aber der Apostel nennt diese Erstlinge des Geistes das Unterpfand (2 Kor. 1, 22.), damit ihnen versiegelt ist, daß sie Gottes Kinder sind.

Da fing mein Leben an, als ich dich liebte:

So sagen sie zu ihrem Herrn. Und zugleich sind sie sich dessen bewußt, daß sie noch viel mehr lieben könnten. Und beides, ihr Lieben wie ihr Durst nach Liebe, ist ihnen ein Unterpfand des ewigen Lebens. Mit Lob und Preis und Dank haben sie es erfahren, daß sie erlöset sind von der Welt und in das Reich Gottes versetzt, Gott hat angefangen in ihnen zu herrschen, aber alle Tage bitten sie: Zu uns komme dein Reich. Es komme, bis — Gott in uns allen wird Alles seyn. Drum erblasse, wer da will: Christen erschrecken nicht, wenn die Botschaft erklingt, welche der Prophet vor den sterbenden König Hiskias bringt: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben!“ Ich erschrecke nicht, denn mein Haus ist leicht bestellt, mein Schuldbuch, das ist durchstrichen, meine beste Habe nehme ich mit. Alle die Meinigen vermache ich dem großen Waisenvater, dem Himmel und Erde gehört, meinen Leib vermache ich der Erde und meine Seele dem Herrn, der ein langes Leben hindurch um sie geworben und mit seinem Blute sie erkauft hat. — Ist das nicht ein seliges Loos?

Wo ist mein Leid, mein' Unruh und mein Sehnen?
O sehet, in der Gruft, darin sie haben
Den Herrn der Welt, als er erblaßt, begraben:
In der begruben sie auch meine Thränen.
Und da er sich erhob, ist mein Betrüben,
Sind meine Thränen d'rin zurückgeblieben.

Wollt ihr auch so selige Menschen werden? Lernt es aus Erfahrung, lernt es im täglichen Umgange mit dem Heiland, der wahrhaftig lebt, und der eurer Aller Seelen nahe ist, was das Wort sagen will: Ich lebe, und ihr sollt auch leben! Lebet mit Christo, und es wird Keiner von euch seyn, der nicht in fröhlichem Glauben wird ausrufen können:

Ich lebe mich nicht aus,
Ein Schlücklein von dem Leben,
Das Christus mir gegeben
Und — in das Herz geschrieben,
Steht es für alle Zeiten:
Auch in den Ewigkeiten
Lebt sich mein Herz nicht aus.

20.

Meine Andächtigen, muß es einem nicht schmerzlich auffallen, daß das „mein Heiland, mein Erlöser" über so viel tausend Lippen gleitet, und daß, wenn man einmal unter vier Augen fragen dürfte: Liebe Seele, und wovon weißt du dich denn würklich durch ihn erlöst? — ein Schweigen die Antwort seyn müßte? Und gerade solche, bei denen man es am meisten fühlt, daß es so mit ihnen steht, sind die, welche am meisten über Christum streiten und sich in Vieles nicht finden können, was die Schrift von ihm berichtet und die Kirche von ihm glaubt. Da tritt einem denn wohl das Wort in's Gedächtniß, welches der Herr da ausgesprochen hat, als er einst auch solche Leute um sich streiten hörte, das Wort, welches in einer Zeit so wichtig ist, wo so viel über religiöse Dinge disputirt und so wenig davon verstanden, so viel darüber gestritten und geschrieben, und so wenig davon erfahren wird. Ich meine den Ausspruch des Herrn, den wir Joh. 6, 43—45. lesen:

Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Murret nicht unter einander. Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Es stehet geschrieben in den Propheten: Sie werden alle von Gott gelehret seyn. Wer es nun höret vom Vater, und lernet es, der kommt zu mir.

Indem ich an diesen Text mit euch herantrete, möchte ich auch ausrufen: Ziehet die Schuhe aus, denn wir betreten heiliges Land. Was für ein hohes Mysterium des Erbarmens, in das wir hineingeführt werden, daß der, welcher uns geschaffen hat, durch den starken und doch so zarten Zug seines Geistes uns selbst zu seinem Sohne führen will! — Daß das Kommen zu Christo, von dem er hier spricht, nicht bloß ein äußerliches Kommen sei, ist klar. Mit den Füßen waren sie ja alle zu ihm gekommen, die er hier anredet, er muß also von einem Kommen zu ihm mit dem Herzen sprechen. In einem andern Ausspruch,

den er thut, setzt er voraus, daß Keiner zu ihm komme, der da nicht hungert und dürstet, wenn er nämlich sagt: „Ich bin das Brot des Lebens, wer zu mir thut, der wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten;" von dem Kommen zu ihm ist also die Rede, bei dem der Mensch zu schmecken und zu genießen anfängt, daß er ein Erlöser ist. Auf die Weise nun, sagt er, kann Keiner zu ihm kommen, den nicht der Vater gezogen hat, d. h. — wie das die ferneren Worte erläutern — wer nicht vom Vater gelehrt ist, wer nicht vom Vater gehört und gelernt hat. Diesen Zug nun des Vaters zum Sohne, den wollen wir im Lichte der Wahrheit näher kennen lernen.

Er ist dem Anschein nach ein Gnadengeschenk für wenig Auserwählte, und ist doch der Wahrheit nach so weit und allgemein, wie die Luft.

Er geht durch Natur und Menschenschicksal, er geht durch Menschengeist und Menschenherz.

Der Vater zieht — nur daß wir nicht folgen; der Vater lehrt — nur daß wir nicht lernen.

Er ist dem Anschein nach ein Gnadengeschenk für wenige Auserwählte, und ist in Wahrheit doch so weit und allgemein, wie die Luft. — Wie ein heiliges Geheimniß weht das Wort uns an: der Zug vom Vater zum Sohne, wer ahnet bei dem Worte nicht etwas von einem Geheimnisse? Wir verstehen es nicht, aber erleben es, und je tiefer, ich möchte sagen, je heimlicher es der Mensch erlebt, desto mehr macht es ihm den Eindruck eines Gnadengeschenkes, welches die Anderen einzig und allein darum nicht haben, weil eben der Vater sie nicht gezogen hat, weil sie, wie wir es wohl ausdrücken, für solche Erfahrungen überhaupt nicht organisirt sind. Sieht man die unglaubliche Gleichgültigkeit aller Anderen gegen das Geheimniß der Gottseligkeit, sieht man, wie sie so zufrieden und so glücklich in der Welt leben ohne den Vater und ohne den Sohn — wie Menschen einer ganz anderen Ordnung kommen sie uns vor, und unglaublich scheint es uns, daß sie von dem Geheimnisse der Frömmigkeit nnr darum nichts wissen sollten, weil sie nicht wollen, unglaublich, daß der Grund, warum so viele den Zug vom Vater nicht kennen, bloß darin liegen sollte, daß sie sich nicht ziehen lassen. So wie das uns feststeht, daß jeder, der zum Sohne kommt, auch vom Vater gezogen worden ist, so scheint auch das uns festzustehen, daß, wer nicht zu ihm kommt, nur darum nicht zu ihm komme, weil der Vater ihn nicht gezogen hat. Und ist das nicht der offenbare Sinn dieses Aus-

spruches des Herrn? Wenn Jesus zu ihnen spricht: „Murret nicht unter einander, es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater", macht er nicht offenbar einen Unterschied zwischen denen, die der Vater zieht, und denen, die er nicht zieht? Lautet es nicht ganz, als wollte er zu ihnen sagen: Ihr guten Leute, was hilft euer Arbeiten und Disputiren? Hat Gott das Thürlein zugeschlossen, werdet ihr es wahrhaftig nimmer aufthun. So scheint es. Und doch — ist es so gemeint gewesen, liegt nicht der baare, kalte Hohn in den Worten, und wer erträgt Hohn im Munde eines Christus? Wer kann die Frage zurückhalten: ist es also gemeint, warum dann heißt es „und er schalt ihren Unglauben?" warum dann tritt er doch auf's Neue immer wieder in die Mitte derer, die ja das Thürlein nicht aufthun können, das der Vater zugeschlossen hat? Ihr seht, es ängstigt uns jenes Wort des Herrn. Aber hat er nicht selbst uns den Schlüssel gegeben? Wenn der Zug vom Vater doch nichts Anderes ist, als die Lehre und der Unterricht, und wenn es nun heißt: „Wer vom Vater höret, und lernet von ihm", ist es nicht offenbar, daß es also auch ein Lehren des Vaters geben kann, wo der Mensch nicht lernt, und ein Ziehen, wo der Mensch sich nicht ziehen läßt, und wenn dem so ist, können wir noch daran zweifeln, daß auch das Wort „es sei denn, daß ihn ziehe der Vater" keineswegs einen Unterschied machen soll zwischen etlichen, die er zieht, und Andern, die er nicht zieht? Wenn er spricht: „wer da höret vom Vater und lernet, der kommt zu mir," giebt er damit nicht zu erkennen, daß der Vater wohl allewege lehret, aber der Mensch nicht lernet, daß der Vater wohl allewege zieht, aber der Mensch sich nicht ziehen läßt? Nein, mag sie auch die heilsamsten Erschütterungen hervorbringen, die Lehre der reformirten Kirche, zu der sich noch jetzt Millionen von Herzen bekennen, die Lehre von jenem Vorsatze der Erwählung, nach welchem die eine Hälfte der gefallenen Sünderwelt durch das freie Erbarmen des Vaters zum Sohne gezogen werde, damit sie Spiegel werden seines unverdienten Erbarmens, wie die andere durch den gerechten Zorn über die Sünde ihrem Schicksal überlassen, ein Spiegel zu werden dessen, was die Sünde in Wahrheit verdient hat — mag auch eine unaussprechliche Gewalt in der Predigt liegen von dieser ganz und gar unbedingten Allmacht, die nach Willkür aus der Masse derer, die verloren gehen, die Auserwählten herausgreift, die da selig werden: zu mächtig und unwidersprechlich aber predigt das Wort Gottes von einem Gotte, der der Heiland ist aller Menschen, und von einer Erlösung, deren Licht sich auch nicht um einen Schritt

weniger weit erstreckt, als der Sündenschatten, der die ganze Menschheit bedecket; denn es predigt, daß — die Menschheit von Ewigkeit her auf Christum angelegt ist, daß auf ihm die Schöpfung der Welt selber ruhe. Hat, wie der Apostel Paulus sagt, Gott uns in Christo erwählet, ehe denn der Welt Grund gelegt war, also vor Paradies und Sündenfall, so ist auch Christus der Grundbegriff, der Angelpunkt, um den die ganze Entwickelung des Menschengeschlechtes sich dreht, so muß auf ihn Alles berechnet seyn, so muß der Zug des Vaters zum Sohne so weit gehen, als die Menschheit geht, so muß er so weit und allgemein seyn, wie die Luft des Himmels ist.

Und er ist so allgemein, er geht hindurch durch Natur und Menschenschicksal, er geht hindurch durch Menschengeist und Menschenherz. O daß ich zunächst das Bewußtseyn recht in euch wecken könnte, daß der, den ihr euren Vater im Himmel nennt, seinen Menschen würklich so nahe ist, daß er sie mit seiner Hand ziehen, daß er sie mit seinem Munde anreden kann! O daß ihr es glauben wolltet, daß sein Himmel nicht verschlossen ist und sein Thron nicht bloß jenseits der Wolken steht, sein Geist euch näher ist, als ihr euch selbst seid. Von jenen geheimen Zügen in der Tiefe der Menschenbrust will ich noch nicht zu euch sprechen, von jenen Zügen, die ihr mit euch herumtraget, und die von innen heraus zu euch predigen: Lasset euch versöhnen mit Gott. Von jenem Zuge des Vaters lasset mich zuerst zu euch sprechen, der durch die Natur geht und durch des Menschen Schicksal. — Zwar, was die Natur betrifft, so möchte es ja freilich, wenn man auf das hört, was sie ihren Genüssen nachrühmen, scheinen, als ob sie statt auf einen Erlöser hinzuweisen, ihn vielmehr entbehrlich machte. Ist sie es nicht, die mit ihrem stillen Zauber den Menschen zu fesseln weiß, daß er mit seinem von Sturm und Gram bewegten Herzen sich an ihre volle Brust wirft und bei ihr selbst die Versöhnung findet? Allein, wenn ihr näher dasjenige untersucht, was sie die aussöhnende Kraft der Natur nennen, irre ich mich, oder soll ich die Predigt, welche die Natur in den heiligsten Stunden ihres Genusses uns hält, nicht vielmehr für eine Bußpredigt, als für eine Aussöhnung halten, als für ein Evangelium? Um die Menschen, die nie aus dem Geräusch des Werkeltags herauskommen, wird es endlich einmal still in den Stunden, wo sie etwa allein in den Tempel der Natur hinaustreten. Zwar ist auch sie nur eine weite Werkstätte, die große Natur, aber — es arbeitet darin so leise, mit solcher unwandelbarer Gesetzmäßigkeit. Das fühlen wir und werden in

uns selbst zurückgeworfen, und der erste Eindruck davon ist wohlthuend, allein wird er nicht sogleich beschämend, strafend, so wie wir anfangen uns zu besinnen, sobald wir uns fragen: und warum ist's denn nun nicht in mir stille, warum waltet jene stille Gesetzmäßigkeit der Natur nicht in mir? — wenn wir uns sagen müssen, daß wir, die nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenen Geister, mit Freiheit den ewigen Gesetzen unseres Schöpfers folgen sollen, wie sie ihnen folgt mit ewiger Nothwendigkeit? das sind Gedanken, die dem Menschen wohl einfallen müßten, wenn er sich besänne, aber gedankenlos eilt er hinaus, gedankenlos kommt er heim, redet sich vor, eine Aussöhnung gewonnen zu haben, die doch kaum Stunden dauert, und merkt es nicht, daß der Genuß der Natur fürwahr dem Menschengeiste die Aussöhnung mit Gott nicht entbehrlich, sondern nur erst recht fühlbar machen kann. Denn daß uns etwas fehlt, das werden wir uns wohl ihr gegenüber bewußt; aber ein tieferes und ernsteres Nachdenken ist erforderlich, um zu erkennen, was das sei, um das aus der Natur zu erkennen, was der Prophet sagt, „daß die Sünde und die Sünde allein des Menschen Verderben sei." Lauter und vernehmlicher nun geht diese Predigt und mit ihr der Zug vom Vater zum Sohne hindurch durch die Geschichte und Schicksale der Menschheit. Ist nicht die Geschichte der Menschheit im Ganzen die Geschichte jeder Haushaltung, das Schicksal jedes einzelnen Menschenlebens ein Zug des Vaters zum Sohne, der uns predigt, daß wir einen Erlöser brauchen! Wenn der Prophet spricht: „Was murren die Menschen im Leben also? Es murre ein Jeglicher wider seine Sünde," kann das zu viel gesagt scheinen, als ob nämlich alles und jedes Unglück aus dem Menschenleben hinweg wäre, könnte man die Sünde daraus wegnehmen. Hat er indeß würklich Unrecht? Gewiß nicht! Bei aller Gebrechlichkeit und Fährlichkeit unseres irdischen Menschenlebens; ja trotz Pest und Erdbeben, trotz Krankheit und Tod — nehmt die Sünde fort, und die Erde wäre schon jetzt ein Paradies! Wenn ihr sie alle zusammennehmt die Thränen, die auf der Erde geweint sind, seit der Cherub sich mit seinem Schwerte vor das Paradies der Unschuld gestellt hat, sind sie nicht bei weitem zum größten Theil nur Thränen über die Sünde und ihr Gefolge? Wahrlich! jene Wunden, die nicht durch die Sünden der Menschen uns geschlagen werden, sondern durch die Gebrechlichkeit unserer irdischen Natur und durch die Elemente, wenn sie im Kampfe gegen den Menschen auftreten und die Schöpfungen seines Fleißes zerstören, ja auch die zwei Zornesengel, die wir am ärgsten fürchten, die Krankheit und der Tod — wie viel

leichter ließen sie sich ertragen, wäre nur die Sünde aus der Welt geblieben! Stellt euch nur vor, wie viel leichter das Alles schon dann zu tragen seyn würde, wenn die Menschen sich einander so liebten, wie sie sollen, wenn kein Weinender mehr seine Thränen für sich allein zu vergießen hätte, wenn die Menschheit nur Ein Herz hätte! Und müßte es nicht so seyn? Aber nicht nur dies. Wie viel hat auch an den Uebeln, die ganz und gar außer unserer Gewalt zu stehen scheinen, an Krankheit und Tod, unsere Sünde Antheil! Klingt nicht noch aus den Sagen der Völker die Erinnerung an die Zeiten herauf, wo bei einem einfachen, natürlichen Leben das Gift der Krankheit fast unbekannt war und der Würgengel des Todes, der jetzt die Knospen am Morgen abbricht und am Mittage die Blüthen zerreißt, nur als der Schnitter kam, der die reif gewordene Frucht am spätesten Abende abmähete, um sie in die Scheuern einzuführen? Es stehet geschrieben, daß durch die Sünde der Tod in die Welt gekommen ist, und — wenn wir auch von dem absehn, was am Anfange des Geschlechts geschehen — wie viel hat sie jetzt noch Antheil an der Zeitigung des Todes, wie nagt sie am Menschenleben, um es noch kürzer zu machen, als es bei unserer hinfälligen Natur ohnedies schon ist! Fürwahr, es geht durch das Menschenschicksal eine Stimme hin, die predigt uns, daß die Sünde der Leute Verderben ist! und diese Stimme, das ist ein Zug, der vom Vater zum Sohne weist.

Doch vergeblich geht dieser Zug durch Alles hindurch, was außer dem Menschen ist, durch Natur und Menschenschicksal, so lange es hier inwendig nicht zieht und drängt. Aber — leise wie der Sonnenstrahl und leuchtend und wärmend wie er, geht der Zug vom Vater zum Sohne auch durch den Menschengeist und das Menschenherz. Ihr, deren Beruf die Wissenschaft ist, welcher von ihren Fakultäten ihr auch angehören mögt, es kann bei einem tieferen Studium euch nicht verborgen geblieben seyn, wie alles Denken über menschliche Dinge unaufhaltsam den Geist drängt und treibt, bis daß er beim Mittelpunkte aller Dinge angelangt ist, bei Gott, wie aber auch bei keinem andern Gotte der denkende Geist ausruhen kann, als bei dem, dessen verborgene Herrlichkeit aufgedeckt liegt im Angesichte Jesu Christi. — Die ihr des Denkens Gesetze in ihrer Nothwendigkeit erforscht, ihr müßt vor allen Andern es erfahren haben, wie aller Weltweisheit der Schlußstein fehlt, so lange sie in Gott nicht das Endziel gefunden hat, in dem Geiste, an dem sich das Licht unseres Gedankens erst entzündet hat! Und wiederum müßt ihr es inne geworden seyn, daß den verschlungenen Namenszug

Gottes, der in dem menschlichen Geiste verhüllt liegt, menschliches Denken erst seit der Zeit zu enthüllen vermocht hat, seitdem das Wort Gottes Fleisch geworden und uns für den unbekannten Gott einen Namen gegeben hat! Ihr, die ihr einer untergegangenen Welt der Schönheit und der Waffenkraft eure Studien zugewendet habt, ihr müßt es erkannt haben, daß sie nur untergegangen ist, weil sie die höchste Offenbarung der Gottheit noch nicht besessen, und daß das edelste Ringen derselben nur dann euch verständlich wird, wenn ihr es erkennt als ein Ringen nach dem Licht und Leben, welches im Sohne sich der Welt enthüllt hat! — Ihr, die ihr auf jene Gesetze euern Geist hinrichtet, durch welche die Gemeinschaft unter den Menschen und das bürgerliche Recht besteht, ihr müßt es erkannt haben, wie alle bürgerliche Gemeinschaft in dem Geiste christlicher Sitte ihre Verklärung findet, und das Recht selbst seine höchste Vollendung in der Liebe, daß alles Treiben des Gesetzgebers mit seinem Mosesstabe von außen ein Volk nicht wahrhaft glücklich macht, so lange nicht die Herzen unter dem milden Hirtenstabe Jesu Christi weich geworden sind, um mit Freudigkeit und aus eignem innern Antriebe dem Gesetz zu dienen. — Ihr, die ihr die Heilkräfte der Natur durchforscht, um des Geistes heiligen Tempel, den Leib, zu bauen und zu erhalten, ihr müßt es inne geworden seyn, was für ein gespenstisches Ding das Leben selbst ist, wenn der Lebensodem des Ewigen darin nicht erkannt wird, was für ein öder Leichnam der Leib, dem ihr euer Leben und eure Arbeit widmet, wenn er nicht der Tempel ist eines unsterblichen Bewohners, und wie die schreckliche Todeslarve nur zum Engelsangesicht wird, wenn ihr im Lichte dessen sie ansehn könnt, der dem Tode die Macht genommen. — So geht der Zug vom Vater zum Sohne durch den Menschengeist hindurch, daß man fast sagen möchte, es sei schwerer; in allem menschlichen Denken den in Christo geoffenbarten Gott zu vermeiden, als — ihn zu finden, und alle Wissenschaften, sie sind nur die Trabanten der ewigen Geistersonne, von der sie das Licht erhalten in den verschiedenen Abstufungen, in denen sie darum kreisen. Für das Gemüth, welches die Unterweisung Gottes in dem eigenen Geiste hört, sind sie nur Predigten von der Unentbehrlichkeit der Erlösung, deren wir in Christo Jesu theilhaftig geworden sind.

Und das unruhige, nie befriedigte Menschenherz, dessen Sehnsucht so groß ist, wie seine Kämpfe! Wir sind vor der innern Richterstimme, die wir das Gewissen nennen, erbebt, wenn sie uns vorgehalten hat unsere vergeudeten Tage, unsre gebrochnen Gelübde, unsre Jugendsünden und die verborgenen

Uebertretungen unserer Lust, und nun — vernehmen wir, daß die Stimme des Gewissens nur die Stimme des Vaters war, der uns zu dem Sohne hinführen wollte, der das Opfer ist für unsre Sünden! Wir haben es wohl dann und wann gewagt, die Stimme des Gewissens nur mit halbem Ohr zu hören, uns mit ihr abzufinden, sie zu übertäuben — das haben wir gewagt, als wir sie für die Stimme unsers eignen Herzens hielten, werden wir es nun auch wagen, nachdem wir erkannt haben, daß es des Vaters Stimme ist, der uns zum Sohne führen will? Wie heilig wird des Gewissens Stimme im Lichte des Ausspruchs, daß niemand zum Sohne kommen kann, es ziehe ihn denn der Vater! Ist nun noch wer hier mit einer Brust voll Anklagen, die nicht schweigen wollen? mit einem Gewissen voller Brandmale, die sich nicht wollen löschen lassen? ist wer hier, der einen Anwalt braucht? Da steht der Anwalt, Mensch, zu dem in den Aengsten deines Gewissens selber der Zug des Vaters dich hintreibt! – Jene unbefriedigte Sehnsucht, die uns am Herzen genagt hat Tag und Nacht, wir hatten sie für Nervenverstimmung, für ein nervöses Zucken hatten wir sie gehalten des eigenen Herzens und hatten sie zu verjagen gesucht, wie man die Fliegen verscheucht, durch schallendes Lachen und viel lustige Gedanken, durch den Lärm der Gesellschaften, durch Saus und Braus, und nun hören wir: es ist die Stimme des Vaters gewesen, der sein Kind gesucht hat! „Höret, ihr Himmel, und Erde, nimm zu Ohren, ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt es nicht, mein Volk vernimmt es nicht.“ Jene Unruhe, die nicht ruhig wird, als in Gott, ist sie nicht fürwahr, wie ein großer Geist gesagt hat: die Reliquie des göttlichen Ebenbildes im Menschenherzen? denn warum anders bleibt unser Herz unruhig und ungesättigt bei allem außer Gott, als weil — es geschaffen ist für Gott? Wenn es endlich beim Sohne Gottes den Frieden gefunden hat, den die Welt nicht geben kann, wie erkennt es, daß jene Stimme der Sehnsucht, die unbefriedigt blieb, so lange es Christum nicht hatte, nichts Anderes gewesen ist, als der heilige Zug des Vaters, der zum Sohne hingezogen hat! Freilich hat es so lange hiehin und dahin sich gewendet, ohne zu wissen, was ihm eigentlich fehlte, und hat es eher nicht verstanden, als bis es in Christo ihm gereicht wurde; aber nachdem wir in ihm es gefunden, wie wird es uns deutlich, daß jeder Wellenschlag des pochenden Herzens, jedes krampfhafte Zucken des kranken Gewissens, daß das Alles nur ein Zug war, wodurch der Vater zum Sohne führen wollte!

Ja wahrlich! der Vater zieht, nur daß wir nicht folgen wollen, der Vater lehrt, nur daß wir nicht hören wollen! Geht der Zug vom Vater zum Sohne, geht er denn würklich so weit wie die Luft seines Himmels, sind alle, die ausgeschlossen sind vom Geheimnisse der Frömmigkeit, nur ausgeschlossen durch ihre eigene Schuld, wie viel niederbeugender ist der Gedanke, daß es doch eigentlich zu allen Zeiten den Anschein gehabt hat, als ob das Geheimniß der Gottseligkeit nur ein Geschenk sei für wenige Auserwählte, wenn — Gottes Erwählung doch so weit als die Menschheit geht! O daß die Gewalt menschlicher Rede, o daß die Kraft des Geistes aus Gott nur dazu mir beistehen möchte, daß ihr dem Worte Jesu glaubt: was ihr erlebet von innen und von außen, durch Alles gehen die Züge der Vaterliebe hindurch, die zum Sohne führen will, denn ihr könnt das nicht glauben, ohne daß es euer Herz bewegt, ohne daß ihr darauf hört! Ihr sehet ein armes Kind im Wald und in der Wüste, das steht und läuft, jetzt rechts, jetzt links, sein Auge sieht nicht, wo der Weg nach der Heimath geht, und hinter ihm und über ihm und auf allen Seiten ruft eine Vaterstimme, aber — sein Ohr hört nicht — das ist der Mensch inmitten der Gottesstimmen, die aus der Höhe und aus der Tiefe von innen und von außen rufen! Ihr Kinder des himmlischen Vaters, heute, so ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht! O wenn ihr nun hinausgeht in die Natur, verschließet euer Ohr nicht vor der großen Frage, die sie an euch thut: Mensch, warum ist es in dir nicht so still wie in mir? Wenn ihr in die Natur hinauswandelt und ihre heilige Stille euch in eure eigne Brust zurückführt, so beginnt vor ihrer Harmonie das Bewußtseyn eurer eigenen Unruhe und Zerrissenheit zu erwachen! Es werde die Geschichte der Menschheit, es werde der kleine Abschnitt derselben, den eure eigene Geschichte ausfüllt, der Gegenstand eines ernsten Nachdenkens; was predigt einem Menschen nicht der kleine Kreis seines eigenen Lebens, sobald man die Frage an sich selbst hat thun lernen: was könnte es seyn, wenn nicht meine eigene Sünde und die Sünde Anderer es verwirret und verkümmert hätte! wenn man die Züge des Vaters darin aufsucht, durch die er einen immer von neuem zum Sohne hat hinziehen wollen. Ihr Jünger der Wissenschaft, es müsse euer Studium selbst euch ein Gottesdienst werden; achtet euch selbst nach Gebühr, ihr seid zu groß dazu, als daß ihr um endlicher Zwecke willen, um Amt und Ehre der Geistesarbeit euch widmet, die, wenn ihr sie im Blick auf Gott treibet, euch auch von allen Punkten aus zu Gott führen kann! Ihr habt wahrhaftig der Wissenschaft

heilige Bedeutung noch nicht erkannt, so lange es euch unmöglich deucht, sie als einen Gottesdienst zu treiben. Und jene Unruhe, jene unbefriedigte Sehnsucht, jener Ueberdruß, den euer Herz empfindet, er erscheine euch in einem andern Lichte, als in dem ihr ihn bisher angesehen habt — es ist ein Zug vom Vater. Und wenn ihr dieses ungestillte Verlangen in dem Lichte betrachtet, so werdet ihr auch zu keinen andern Nothhelfern mehr greifen, als zu dem Allgenugsamen, zu dem der Vater euch hinziehen will. Wir haben das Wort Christi dafür, daß es eine innere Stimme der eigenen Brust giebt, die ein Zug des Vaters ist: je seliger die Folgen sind, wenn wir auf sie hören, desto ernster die Verantwortlichkeit, wenn wir taub dagegen bleiben. Die Sehnsucht eures Herzens, die Stimme eures Gewissens ist schon jetzt euch ehrwürdig gewesen, wo ihr sie nur als die Stimme des eigenen Herzens angesehen habt: wie erhaben wird sie, wenn wir sie nach dem Ausspruche Christi als Gottes Stimme, als die Hinweisung auf Christum betrachten müssen! Wir haben sie übertäubt, mit halben Ohren gehört, uns mit ihr abgefunden, da wir sie als die Stimme unseres eigenen Herzens ansahen. Spricht aber in Wahrheit durch die Mahnung des Gewissens, wie durch die Sehnsucht unseres Herzens, der zu uns, der uns einst richten wird, wer muß nicht ausrufen: „Herr, rede! Dein Knecht höret!“

Ja, mein Gott, ich weiß, daß der Mensch den Weg zu dir nicht anders findet, als an deiner Hand. Fasse, o erbarmungsreicher Vater, dein schwaches, armes Kind bei der Hand, und ich will gehen, wohin du mich ziehst. Ich erkenne ja, daß es grundlose Barmherzigkeit von dir ist, lässest du dich herab, in unserem eigenen Herzen uns von dem zu belehren, was zu unserm Frieden dient, darum fürchte ich mich sehr, nicht zu hören, wenn du redest! Nein, ich will aufmerken, aufmerksam wie ein gehorsames Kind, wo irgend du deine Stimme an mich richtest, und von dir mich leiten lassen, ich weiß, daß da, wohin du mich führen willst, gut seyn ist.

21.

Vernimm, Gemeinde Jesu Christi, das Wort der heiligen Schrift, welches bei diesem unserem ersten Gottesdienste in dem neuen Abschnitt unsres akademischen Lebens unsre Gedanken leiten soll. Es ist das Wort des Königs David, das wir im 27. Ps. V. 4. lesen: „Eins bitt' ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Lebelang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen."

Ich lege diesen Text zu Grunde, geliebte Gemeinde, weil ich in ihrer ganzen Stärke die Frage an euer Herz bringen möchte: Was sind euch diese Gottesdienste, was sind euch die Gottesdienste der Kirche überhaupt werth? Der König Israel hatte viele Lebensfreuden gehabt, aber er erklärte in diesem Worte, daß die größte Freude seines Lebens die schönen Gottesdienste seines Herrn sind. Gelten euch eure Gottesdienste so viel, als die seinigen ihm gegolten haben? Und doch hat der König Israels nur in Bild und Räthsel geschaut: wenn der Schall der silbernen Drommeten zu den fröhlichen Feste einlud, und er die Schaar der Priester mit dem dampfenden Weihrauch zum Rauchaltar wallen sah, wenn das versöhnende Blut der Opferthiere an den Füßen des Altars hinfloß und die Flamme, welche die Ueberreste verzehrte, gen Himmel schlug, wenn der Hohepriester durch die betende Menge in's Allerheiligste einging, die Gesammtschuld des Volkes zu versühnen, so war das Alles doch nur ein Bild und — wir haben das Wesen! Er hatte den Gott, der selbst einem Moses sagte: „Mein Antlitz kannst du nicht sehen, nur von hinten kannst du mich schauen": wir haben dem in's Angesicht gesehen, welcher ist das Ebenbild Gottes und haben seine Herrlichkeit geschaut als die des Eingebornen vom Vater. Christliche Gemeinde, was sind euch eure Gottesdienste werth? Sind sie euch wie eine stille Wiese, dahin ihr von der

Heerstraße des Lebens ausbiegt, um Odem zu schöpfen? sind sie euch wie eine Bergeshöh', darauf ihr den dumpfen Thälern des Lebens enteilet, und die Luft einer andern Welt athmet? Sind sie auch euch eine der größten Freuden eures Lebens? Viele, viele Christen muß es geben auch in dieser Stadt, o ich sage es mit Trauern — denen sie das nicht sind, denn wo von 27,000 getauften Christen in der Stadt kaum 4000 sich allsonntäglich zur Anbetung Gottes versammeln — Christen, da muß ich auch euch fragen: was sind euch eure Gottesdienste werth? Die Menschen wachsen an Zahl, aber nicht die Kirchen und die, welche sie besuchen. Nicht bloß um Tausende, nein um Hunderttausende ist die Hauptstadt unsres Staates an Bewohnern reicher geworden seit der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, reicher geworden an Stätten der Lust und der Betriebsamkeit, an Theatern, Fabriken und Manufakturen, nur nicht an — Kirchen. So thut es denn wohl Noth, daß ich an jenes Wort des Psalmisten auch jetzt wieder am Anfange dieser Gottesdienste euch erinnere, daß wir es uns zu unserer Beschämung vorhalten, daß wir die Frage daran anknüpfen: warum wir unsere christlichen Gottesdienste nicht entbehren können?

Wir können sie nicht entbehren als gewordene Christen; wir können sie nicht entbehren als werdende Christen.

Aber ein solcher Unterschied, kann ich ihn aussprechen, ohne daß ich nicht sogleich in eurem Innern sich Bedenken erheben sehe? Dort stehet geschrieben, daß der Menschensohn, wenn er erscheinen wird in seiner Herrlichkeit, die zu seiner Rechten stellen wird und die zu seiner Linken? Und wenn er jetzt unter uns wäre mit dem herzdurchprüfenden Auge wird er etwa gleichermaßen hier zu scheiden anfangen zwischen den Gewordenen und denen, die da werden, daß er die zu seiner Rechten stelle und die zu seiner Linken? würde er rufen, daß sie hervorträten die Gewordenen? Aber wer von euch allen würde auf einen solchen Ruf kommen? Hat nicht schon das Wort eines alten Kirchenvaters gesagt: Wir Christen sind alle nur, indem wir werden? So scheint's denn, als könne von gewordenen Christen überall nicht die Rede seyn. Aber können wir in keinem Sinne sagen, daß wir Christen geworden sind, daß uns gegeben ist, was die Welt nicht hat, was soll der Ruhm des Apostels: „wir wissen, daß wir aus dem Tod in das Leben gekommen sind?" was soll der Jubel: „Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns versetzet in das Reich seines lieben Sohnes?" was soll es, wenn

die Apostel von sich selber zeugen, als solchen, „die da sind wiederum geboren, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen?“ Ihr seht, die Apostel wissen, daß sie etwas geworden sind durch die Gnade Gottes in Christo Jesu. Sie sind wiedergeboren aus unvergänglichem Samen. Giebt auch euch der Geist Zeugniß, daß ihr wiedergeboren seid? Oder sollen wir sagen, daß doch dieser Unterschied von wiedergebornen und nicht wiedergebornen, gewordenen und noch nicht gewordenen Christen innerhalb der Mauern der christlichen Kirche aufgehört habe, sintemal wir allesammt auf's Neue geboren worden durch die Taufe, die wir als Kinder empfangen haben? Indeß wer weiß nicht, daß die Taufe nur ein Unterpfand ist, daß die Gnade Gottes durch Gottes Wort und durch die Pflege christlicher Aeltern an uns würksam seyn will zur neuen Geburt, und daß erst beim Akte der Konfirmation sich ausweisen soll, ob wir neue Menschen geworden sind? Ja und wäre es nur so, daß alle, die an dem Tage vor dem Altar in neuen Kleidern erscheinen, daß die auch würklich den befleckten Rock des alten Adams ausgezogen haben, da stände es um die Kirche gut! Aber giebt es etwa nicht in der Kirche solche, die den Namen haben zu leben und todt sind? Ich frage: giebt's etwa hier in dieser Versammlung gar Keinen, der den Namen hat zu leben und todt ist? Giebt's da keinen Unterschied zwischen Unwiedergebornen und Wiedergebornen, zwischen todten Gliedern und lebendigen? Ja gewiß giebt es auch innerhalb der christlichen Kirche Wiedergeborne und Unwiedergeborne, so gewiß es eine ewige Kluft giebt zwischen Unbußfertigkeit und Unglauben, bei den Einen und Buße und Glauben bei den Andern. Ja, und in nichts Anderem besteht nach der Lehre unserer Kirche die Wiedergeburt selbst, als in dem wahrhaftigen Sündergefühl und Glauben an die freie Gnade Gottes in Christo. Wer dahin gekommen — sei es in Stunden oder in Jahren — der ist ein Wiedergeborener, der ist aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen, der ist ein gewordener Christ. So wahr indeß als das geborene Kind ein Mensch geworden ist, eben so gewiß ist es auch ein täglich werdender Mensch: es ist aus der Finsterniß des Mutterschooßes an eine neue Sonne, in eine neue Welt versetzt, aber eben nur, um erst unter dieser Sonne und in dieser neuen Welt heranzureifen zum vollkommenen Menschen. Gerade so ist es nun aber auch mit uns. Die wir gewordene Christen sind, wir sind zu gleicher Zeit auch werdende Christen, die von Tage zu Tage heranwachsen zu dem vollkommenen Mannesalter Jesu Christi. Ihr, die ihr aus dem Geiste geboren seid, ihr seid Menschen, die da stehen mit Lob und Preis auf den Lippen, daß ihr durch Gottes Gnade geworden seid, was ihr seid, und zu gleicher Zeit mit

dem heißen Flehen im Herzen, daß der, welcher das gute Werk in euch angefangen hat, es auch vollbringen möge.

Von euch nun, die der Sohn Gottes mit seinem heiligen ehrwürdigen Blute zu seinem Eigenthum erkauft hat, von euch sage ich, daß ihr der Gottesdienste seiner Kirche nicht mehr entbehren könnt als gewordene Christen. Und zwar könnt ihr deshalb ihrer nicht entbehren, weil es zur Natur unseres Glaubens gehört, in Gemeinschaft zu glauben, in Gemeinschaft anzubeten. Da wir glaubten an den heiligen Namen Jesu, wurde da es nicht zugleich unserm Herzen gewiß, daß gar kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie können selig werden, als der Name Jesu Christi? Je unzertrennbarer mit dem Glauben an den Herrn auch das Bewußtseyn in der Seele eintritt, daß dieser Glaube allein wahrhaft selig und heilig macht, desto nothwendiger ist es, daß er ein Gemeinschaft stiftender, ein Gemeinschaft erhaltender sei. Stellt es euch lebhaft vor, meine Brüder, göttliche Gnade hätte euch dahin gebracht, rufen zu können: „Ich bin aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen" — weit hinten Nacht und Tod und vor mir Morgenroth! — durch alle eure Adern dränge es: nun bin ich erlöst, auf ewig erlöst — aber es gäbe im ganzen Weltenall nicht Einen geschaffenen Geist, der dieses Glaubens sich mit euch freute — wer könnte es ertragen? Könnte der Glaube keine Gemeinschaft halten mit andern durch denselbigen Geist, müßte er nicht nothwendigerweise Gemeinschaft stiftend werden? Ist das nicht der Missionstrieb, welcher einen der ersten beiden Jünger, die Jesu nachgefolgt, Andreas, sogleich hinausgetrieben hat, mit dem Worte für Alle, die es hören wollten: „Wir haben den Messias gefunden?" Ist das nicht der Missionstrieb, mit welchem noch der neunzigjährige Johannes in die Welt hinaus schreibt: „was wir gesehn und gehört haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habet, und unsre Gemeinschaft sei mit dem Vater und seinem Sohne Jesu Christo?" Nachdem nun aber gestiftet ist die heilige Gemeinschaft, die da ist der Pfeiler und die Grundveste der Wahrheit, die Kirche Christi, nachdem sie zu Millionen vorhanden sind, die Seelen, die Genossen unserer Freude werden können, nachdem solche Dome aufgebaut sind, um von den Lob- und Dankgesängen der Christen durchschallt zu werden, da sollten wir uns ihnen entziehen können? Betrachtet sie, unsere schönen Gottesdienste, ob sie nicht ganz darauf eingerichtet sind, daß ein Christenherz darin der Gemeinschaft seines Glaubens froh werden könne? Da ist zuerst der liturgische Theil des Gotttesdienstes, darin wir in Gemeinschaft bekennen und beten. Da erheben sich alle Herzen wie eines, wenn der Aufruf erschallt:

Erhebet eure Herzen! und ein Abschnitt heiliger Schrift verlesen wird, des Glaubensgrundes aller Christen, da bekennen wir in dem apostolischen Bekenntnisse, daß — was sonst auch draußen vor diesen Mauern uns trennen möge — hier alle Unterschiede fallen, indem wir in Einheit des Geistes, im Bunde des Glaubens uns zusammenschließen; da bringen wir gemeinschaftlich das Opfer unsres Lobes und Dankes vor den Thron des Höchsten, und wie ein Vaterherz eher erweicht wird, wenn alle seine Kinder zu Hauf' rufen, so dünkt's uns, müsse es auch seyn, wenn eine ganze Christengemeinde zu Hauf' zu beten anfängt; da erhebt sich, was auf den Herzen lastet, auf den Flügeln des Gesanges, wir singen uns ledig unserer Sorge und unseres Harmes und singen uns voll von Liebe, Dank und Anbetung, und jede Stimme mehr, die mitsingt, ist wie ein frischer Hauch in die Flügel. Da ist die Predigt, zunächst nicht als Lehre, sondern nur als der Ausdruck und das Wort für das, was stille in unserm Herzen webt; denn der Prediger ist unser Dolmetscher, der das nur noch deutlicher uns macht, indem er es ausspricht, was wir alle glauben, wissen und erfahren. Es ist wahr, es ist das nicht die einzige Art der Gemeinschaft, darin Christen sich bewußt werden, was ihnen aus Gnaden gegeben ist. Auch wenn die kleinen Häuflein in christlichen Gesprächen ihre Herzenserfahrungen mit einander austauschen, auch wenn der Familienvater sein Haus zum gemeinschaftlichen Gebet versammelt, auch da giebt es ein solches gemeinsames Innewerden. Aber wer wollte nicht Gott preisen, wenn es ihm vergönnt wird, sich bewußt zu werden, daß es noch eine größere Gemeinschaft in Christo giebt, einen sichtbaren Leib, der über die ganze Erde reicht. Ob Hunderte und Tausende den Glauben der Väter verläugneten, hier erschallt würklich noch an jedem Sonntage das Bekenntniß des Glaubens in dem alle Väter, alle Blutzeugen, alle Säulen der Kirche selig gelebt haben und gestorben sind. Hier beugen sich noch die Kniee an den Stufen des Altars, wenn über dem geweiheten Brote das Wort erschallt: „das ist mein Leib, der für euch gebrochen ist zur Vergebung der Sünden," hier schallen noch zu den Gewölben hinauf jene Gesänge, die der heilige Geist im Herzen eines Luther, eines Paul Gerhard, eines August Herrmann Francke geboren hat. So lange noch in unsern Kirchen solche Gottesdienste gefeiert werden, feiert die gläubige Heerde den fortgehenden Triumph des reinen Glaubens über alle Angriffe der Finsterniß. O Christen, wollt ihr solche Gnaden euch entgehen lassen? — König Israels, deine Gottesdienste waren schön im Hause deines Gottes, aber dein Frohlocken galt mehr der Zukunft als der Gegenwart, und wir — wir schmecken in der unsrigen schon diesseits die

Kräfte der zukünftigen Welt. Es ist der liturgische Theil des Gottesdienstes, in welchem sich besonders das Bewußtseyn der gewordenen Christen ausdrückt; denn mag auch der Geistliche, der ein vom Geiste Getriebener ist, in der Predigt darstellen, was unser eigenes Herz bereits erfüllt, so geht doch sein Wort namentlich auf das, was wir noch nicht sind, und schließt uns neue Seiten der heiligen Schrift und unsers eigenen Herzens auf. Aber im Bekenntniß der Kirche, in ihren Gesängen und Gebeten, da sprechen wir das Element aus, das täglich in unsrer Seele lebt, da lassen wir selbstthätig ausströmen, was wir in uns tragen. Ist es nicht das auch, woraus wir uns zu erklären haben, daß gerade dieser Theil des Gottesdienstes die, welche selbst noch nicht im Glauben stehen, vorzüglich kalt läßt? O werdet nur erst selig und fröhlich in eurem eigenen Glauben, ihr lieben Christen, und der liturgische Theil des Gottesdienstes wird von Jahr zu Jahr eurem Herzen theurer werden. Sehet, das ist ja die Art des Gottesdienstes, wie wir ihn feiern werden, wenn wir in die vollendete Gemeinde eingehen, wenn die neuen Harfen gestimmt werden, um das ewige Hosianna zu bringen. Kein Lehrer und kein Lernender wird da mehr seyn, kein Prediger und kein Hörer, kein Werden und kein Wachsen, sondern ein nie aushallendes Hallelujah über das, was wir durch Gottes Gnade geworden sind.

Doch jetzt sind wir noch in der Zeit, und so bedürfen wir denn auch unserer Gottesdienste, als werdende Christen.

„Nicht daß ich es schon ergriffen hätte", sagt der Fürst unter den Aposteln, und sagt er es, wer sagt es nicht mit? Es giebt ein vollkommenes Mannesalter in Christo, wie derselbe Apostel spricht, und zu dem sollen wir alle hinankommen, und jeder Tag, an dem wir nicht vorwärts schreiten zu dem Ziele, wäre ein Rückschritt. Unter die mancherlei Mittel, die uns, um dahin zu gelangen, geordnet sind, gehört nun auch der gemeinsame Gottesdienst. Und zwar ist er es zunächst eben dadurch, daß wir in ihm des in uns gewordenen Glaubens recht inne werden. Dankbar sich zu erinnern, was man durch Gnade und Erbarmung geworden ist — ist das nicht selbst das stärkste Mittel, um immer mehr zu werden? „Seid fest im Glauben, wie ihr gelehret seid, und seid in demselben reichlich dankbar", ruft uns der Apostel zu. Wo sonst nun werden wir so reichlich dankbar uns bewußt, was durch den Glauben uns, ja der ganzen Menschheit gegeben ist, als in dem liturgischen Theile unsrer Gottesdienste? — wenn aus etlichen hundert Herzen ein solcher Gesang aufsteigt, wie etwa der: „Nun danket alle Gott!"; wenn mir dann in den Sinn kommt, wie der ewige reiche Gott auch mir nach so viel trüben Stunden immer

wieder ein fröhlich Herz und edlen Frieden hat gegeben, von Kindesbeinen an mir so viel Gut's gethan, wenn die Ahnung mein Herz durchzittert, daß solche und ähnliche Gedanken nun durch viele hundert Herzen gehen, ja wenn man solche Gedanken ihnen aus den Augen lesen kann! Wo sonst wird man so innig dankbar, als wenn die Worte jenes uralten, christlichen Glaubens: „Ich glaube an Gott den Vater" vor unserm Ohre zu erklingen anfangen, und wenn man daran denkt, wie vielen Stürmen dieser Felsen nun schon getrotzt hat, wie viele Gebäude für die Ewigkeit bereits darauf gegründet worden sind, wenn mit jedem Amen, das ich dazu spreche, dieser Glaube sich tiefer in meine Seele einwurzelt, wenn in dem hundert- und tausendfachen Amen der Gemeinde, in welches das meinige sich verliert, ich die Bürgschaft dafür sehe: ja, es giebt noch eine Kirche Christi, nicht bloß im Himmel, sondern auch auf Erden! Wo werde ich so dankbar für meinen Glauben, als an diesem Orte, wenn ich den Taufstein sehe, daran ein treuer Gott mir die Zusage gegeben hat, das an ihm es nicht fehlen soll, mich zum Gliede seiner Kirche zu machen, und jenen Altar, an dem ich so manche Reuethräne geweint, auf dem ich so viele Dankgebete und so viele Gelübde niedergelegt, wo der himmlische Christus so manchmal herniedergekommen ist und sich mit meiner Seele vermählt hat!

O ja unsere christlichen Gottesdienste sind für uns als werdende Christen eine Kraft des Lebens, auch schon dadurch, wenn wir in ihnen immer auf's Neue wieder uns selig bewußt werden, was wir aus Gnaden geworden sind. Damit wir werden und wachsen, gerade zu diesem Zweck ist aber auch noch insbesondere der Dienst des Wortes in unsrer evangelischen Kirche geordnet. Die römische Kirche hat davon nicht viel, sie lassen sich gar zu gern durch die Zuversicht einschläfern, schon durch das Sacrament der Taufe gewordene Christen zu seyn, und fühlen darum nicht so, wie noth auch in öffentlicher Gemeinde die Förderung thut, welche vom Worte ausgeht. Was wir Diener des göttlichen Wortes euch geben sollen, ist freilich zunächst nicht Belehrung; Rührung, Auffassung, Bewegung ist es, die sich euch mittheilt, wenn ihr aus des Geistlichen Worten hören, wenn aus seinem Auge, aus seinem Gesichte ihr lesen könnet, daß er ein Mensch ist, den Gottes Geist ergriffen hat, wenn die innersten Geheimnisse eurer Brust durch unsern Mund laut werden, eure Selbstanklage, euer Seelenfrieden, euer Himmel und eure Hölle. Dazu habt ihr uns ausgewählt und in eure Mitte gestellt, damit ihr aus unsern Worten die Geschichte eures eignen Herzens vernehmet. Wohl hört man euch sagen: „ich gehe nicht in die Kirche; denn was der Prediger mir sagt,

weiß ich schon lange", aber Lieber, ist denn davon die Rede, daß du eine Neuigkeit erfahren sollst? Nicht vom Wissen ist hier die Rede, vom Bewußt-, vom Bewegtwerden, vom Entbrennen durch das, was du weißt, was dich aber so kalt läßt. Dazu zunächst stehen wir hier, und o daß wir nur aus eigner Erfahrung sie euch recht zu enthüllen wüßten die Geheimnisse des inwendigen Lebens in aller der Kraft, in aller der Freudigkeit, welche der unerschütterliche Glaube schenkt: es müßte wohl wiederklingen in euern Seelen! O, ihr zukünftigen Prediger, wie wenig und doch wiederwie viel gehört dazu, um zu erbauen — ein Herz gehört dazu, das aus eigner Erfahrung aussprechen kann, was in den Frömmsten und Besten der Gemeinde lebt! — Doch nicht bloß eure Dolmetscher, auch eure Lehrer sind wir, christliche Gemeinde; Lehrer schon dadurch, wenn der Herr Herr uns würklich eine so beredte Zunge schenkt, daß, indem wir schildern, was Gott uns gegeben hat, wir euch, christliche Brüder, dazu helfen können, klarer einzusehen, was er euch selbst gegeben hat, wenn im Spiegel unserer eigenen Erfahrungen und Kämpfe ihr die eurigen desto klarer verstehen lernt. Allerdings geht jedoch unser Lehrerberuf noch weiter: kennt ihr den Schacht, daraus fast zweitausend Jahre lang viele Millionen reinen Goldes geholt werden und noch sind sie immer nicht auf seinen letzten Grund gekommen? In diesen haben wir nachzugraben, sechs Arbeitstage die Woche hindurch uns zu mühen, damit, was wir am siebenten euch darbieten, wieder eine ganze Woche lang euer Herz zu stärken vermöge. Es ist allerdings das alte Evangelium und keine Neuigkeit, mit dem wir immer wieder auf die Kanzel treten, aber seht, Freunde, das macht das alte Evangelium immer wieder neu, daß das edle Metall, das aus diesem göttlichen Schacht geholt wird, so viele Gepräge und Formen annimmt, als es Bedürfnisse der Menschen giebt, und wir Prediger sollen nun die Woche über schmelzen und prägen, was gerade unserer Zeit, was unserer Gemeinde, ja was den einzelnen Herzen, die wir kennen, insbesondere noth thut, für dich, akademische Gemeinde, für euch, ihr Jünglinge, für eure besonderen Kämpfe, eure eigenen Versuchungen. Und wer ist dazu recht mächtig?

Wenn die Kirchen jetzt leer stehen, wir Prediger dürfen ja die Schuld nicht bloß auf euch wälzen, daß ihr nicht zu hören wüßtet, wie es frommt, wir wissen auch nicht zu predigen, wie es frommt. Bald fühlen wir nicht, was wir sagen, bald wissen wir nicht recht zu sagen, was wir fühlen, bald lehren wir nicht, was wir sollen, bald lehren wir's, aber so, daß es hier auf der Kanzel ein Wetterleuchten ist über euren Häuptern, aber nicht ein Blitzschlag in eure Herzen. — O, geliebte Gemeinde, hieße euch hier

in die Gottesdienste unserer Kirche einladen nichts Anderes, als zu unsern Predigten einladen, müßten wir nicht zaghaft werden? Zwar wissen wir wohl, daß eine Predigt, die aus anhaltendem Nachdenken über das göttliche Wort und aus innigem Aufblick zum Vater alles Lichts hervorgegangen, immer genug in sich enthalten wird, wodurch ihr, die ihr Kinder und Jünglinge in Christo seid, immer mehr gefördert werden könnt, heranzuwachsen zum vollkommenen Mannesalter Jesu Christi, aber wenn es vor unsern Augen steht, klar und hell, das Bild eines Predigers nach dem Herzen Gottes, eines Mannes, den der heilige Geist gelehrt hat, zuerst tief in sein eigenes Herz hineinzugreifen und dann den Feuerbrand hineinzuschleudern in die Herzen einer andächtigen Gemeinde, und — wenn man dann fühlt, wie weit man hinter einem solchen Bilde zurückbleibt, wie könnte man den Muth fassen, euch so nachdrücklich zur Kirche einzuladen, wenn wir nichts Anderes euch wüßten darzubieten, als unsere armen Predigten? Aber, Gott sei Dank! wir können euch ja noch zu etwas Anderem einladen, zu jenen Gaben des heiligen Geistes können wir euch einladen, welche eure eigene Gemeinschaft an heiliger Stätte euch gewährt. „Eins bitte ich vom Herrn", hat der König Israels gerufen, „zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn" — hat er zu einer Zeit gerufen, wo es noch keine Predigten gab! — Drum, ihr Christen, wenn unsere christlichen Gottesdienste euch kalt lassen, nicht zunächst uns Prediger wollet ihr anklagen, sondern die Trägheit und Kälte des eigenen Herzens, das kein Bedürfniß fühlt, sich gemeinschaftlich zu freuen dessen, was ihr durch Gottes Gnade in Christo Jesu geworden seid, und aus diesem gemeinschaftlichen Opfer des Dankes und der Freude immer neue Kraft zu nehmen, um heranzuwachsen zum vollkommenen Mannesalter Jesu Christi.

„Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, werde ich mitten unter ihnen seyn" — ist das nicht die Ueberschrift, die über allen unsern Kirchen stehen sollte, und allsonntäglich von nah und fern die Menschen in Haufen herbeiziehen, um dieses Segens theilhaftig zu werden? O, akademische Gemeinde, laß auch uns beten, damit dieser Segen mit jedem Sonntage reichlicher über uns komme!

22.

Gemeinde Jesu Christi, ich habe zu euch davon geredet, wie die Predigt in unsern Gottesdiensten vornämlich uns Christen im Auge hat, in so fern wir werdende Christen sind. Es ist freilich das alte Evangelium, habe ich zu euch gesagt, das wir immer wieder predigen, und doch, sagte ich, wird es tausendfach wieder neu, indem es in jedem Menschenherzen und in jeder Gemeinde wieder in einer andern Gestalt auftritt. Und eben, weil jede Gemeinde, wie sie ihre eigenen Gebrechen und Versuchungen hat, auch ihrer eigenen Predigten bedarf, auch darum ist es so etwas Schönes um eine Gemeinde, wo nicht bloß die Kirchläufer zusammenströmen, die jedem neuen Lichte nachziehen, wo man bei jedem Gottesdienste in denselben Kirchstühlen dieselben Väter, Mütter, Jünglinge erblickt, eine Gemeinde, die sich würklich zusammengeschlossen hat und mit einander verwachsen ist durch ihre gemeinsamen Andachten vor Gott. Daß ihr Jünger der Wissenschaft euch in diesen unsern Gottesdiensten gemeinsam versammeln dürft, daß hier ihr gemeinsam euch bewußt werden dürft, wie noch ein ganz anderes Band euch zusammenschließt, als das der Wissenschaft, daß gemeinsam ihr das Wort Gottes vernehmen könnt, gerade wie es vor euch zu predigen ist: das ist fürwahr keine geringe Wohlthat. Das fordert auch den auf, der aus eurer Mitte heraus zu euch reden soll, daß er zusehe, wie er das Brot des Lebens gerade nach euern Bedürfnissen euch spende, und denke ich nun darüber nach, so scheint es mir, daß ich gerade an euch, ihr Jünglinge, keinen Zuruf ernstlicher zu thun habe, als den, mit der Sünde nicht zu scherzen, — wiewohl auch ich hinzusetze, was Christus dort, nachdem er seinen Aposteln eine Ermahnung gegeben: „was ich euch sage, das sage ich Allen." Wie liegt es besonders dem Jünglingsalter so nahe, mit der Sünde zu scherzen! Es ist das Alter, wo die Welt zuerst ihre Thore vor dem Menschen aufthut, wo die Lust zuerst kräftiger zu stacheln anfängt, wo die böse Gesellschaft lockt, wo der ernste, warnende Wächter der Unschuld fehlt! Wie liegt es aber auch uns allen,

die wir Kinder gerade dieser Zeit sind, nahe, mit der Sünde zu scherzen: es ist die Zeit, wo von Gottes Liebe viel, aber von seinen Strafen wenig gepredigt wird; die Zeit, wo man wohl über Fehler klagt, aber nicht vor Sünden erschrickt, wo die Freude dieser Welt so hell, der Ernst der Ewigkeit so blaß vor eurem Auge gemalt wird. Ihr Kinder dieser leichten, dieser fröhlichen Zeit, o daß es mir gegeben wäre, mit dem göttlichen Ernste, mit dem Christus es uns zurufen würde, das Wort unter euch zu rufen: O, ist eure Seligkeit euch lieb, so lasset mit der Sünde uns nicht scherzen! Es soll aber diese Mahnung in ihrer Bedeutung uns vorgehalten werden durch die Worte des Apostels Johannes, welche im 1 Briefe Kap. 3, 1—9. also lauten:

Sehet, welch' eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen. Darum kennet euch die Welt nicht, denn sie kennet ihn nicht. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden: denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget sich, gleich wie er auch rein ist. Wer Sünde thut, der thut auch Unrecht: und die Sünde ist das Unrecht. Und ihr wisset, daß er ist erschienen, auf daß er unsere Sünden wegnehme: und ist keine Sünde in ihm. Wer in ihm bleibt, der sündiget nicht; wer da sündiget, der hat ihn nicht gesehen noch erkannt. Kindlein, lasset euch niemand verführen. Wer recht thut, der ist gerecht, gleichwie er gerecht ist. Wer Sünde thut, der ist vom Teufel, denn der Teufel sündigt vom Anfang. Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre. Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde, denn sein Same bleibet bei ihm: und kann nicht sündigen, denn er ist von Gott geboren.

Es giebt uns, Geliebte im Herrn, dieser Text zuvörderst dafür einen zwiefachen Grund an, warum wir mit der Sünde nicht scherzen dürfen:

1) weil unsre Hoffnung so herrlich,
2) weil die Sünde so sträflich.

Er zeigt uns sodann aber auch, was daraus folge, wenn wir noch mit der Sünde scherzen können, dies nämlich, daß wer mit der Sünde scherzen kann, der ist nicht aus Gott geboren.

Christen, wir dürfen mit der Sünde nicht scherzen, da unsere Hoffnung so herrlich ist:

Hier sel'ges Kindesrecht, dort sel'ger Glanz und Freuden,
Wer solche Hoffnung hat, soll der nicht Sünde meiden?

„Sehet, welche Liebe uns der Vater erwiesen hat, daß wir sollen seine Kinder heißen." Nicht wahr, ihr denkt euch den heiligen Johannes, diesen jungfräulichen Jünger, wie ihn die alte Kirche genannt hat, so weich, so fromm: der, meint ihr, hätte doch ohne Weiteres sich für ein ächtes Gotteskind halten dürfen. Dennoch seht ihr hier, wie er sich vielmehr darüber verwundert als über ein unbegreifliches Erbarmen, — daß Gott in Christo auch ihn hat für sein Kind erklären und annehmen können, wie er es nicht als ein natürliches Recht ansieht, sondern als ein aus Erbarmung geschenktes, wie er von keinerlei Verdienst und Würden zu sprechen weiß, sondern allein von Gnade, Gnade. Und so ist denn auch unter uns Keiner, der nicht mit ihm einstimmte: Herr, der du allein kennst die Herzen aller Menschenkinder, wer vermöchte es auch vor deinem Auge zu leugnen, daß wir allzumal auf Kindesrechte keinen Anspruch haben, da uns ja das Kindesherz, der Kindesgehorsam fehlt? „Aus Gnaden sind wir Kinder worden, und nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hätten." Haben wir jetzt Kindesrechte, können wir jetzt als die Freien mit aufgedecktem Angesicht vor deinen Thron treten und sprechen:

Mein Vater, kühn tret' ich daher,
Ich bin dein Kind und Erbe,
Wär' gleich der Feind wie Sand am Meer,
Was ist, das mich verderbe?
Der ew'ge Bund ist aufgericht't,
Mir schadet Tod und Teufel nicht:

nicht aus uns selbst nehmen wir diese Zuversicht, nein aus dem, welcher die Handschrift, die wider uns zeugte, durch seinen heiligen Gehorsam zerrissen hat, da er uns bei seinem Vater vertritt. — „Und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden, wenn es aber erscheinen wird, werden wir ihm gleich seyn" setzt er hinzu, als wollte er sagen: Daß wir nun Kindesrechte haben, macht uns schon so sehr selig, daß wir in der Trübsal und Noth des Lebens so frei das Haupt gen Himmel heben dürfen, wo andre es sinken lassen, und frei und unangehalten zum Throne unsers Vaters gehen, wo andere zaudern und zagen. Und doch ist das alles erst ein schwacher Anfang, denn wir tragen eine Herrlichkeit in uns, die einst hervorbrechen soll wie der Morgenglanz. Zwar — meint der Jünger — ansehen kann man uns

das jetzt nicht, denn ob auch ein geistliches Auge es aus einem Christenangesichte herauslesen möchte, daß darunter ein Herz schlägt, das schon von den Kräften der zukünftigen Welt etwas gekostet hat, so merkt davon doch die große Masse nichts. Aber was schadet es, denkt der Jünger, die Welt hat es ja bei ihm auch nicht geahnet, daß unter dem durch und durch gewirkten Rocke ein Scepter und ein Stern verborgen war. So spricht der Jünger, und auch wir stehen verwundert da wie er, und können so viel Güte nicht begreifen. Schon jetzt sind wir so fröhlich, obwohl die Sonne noch hinter den Wolken steht: was wird's erst seyn, wenn sie hervortritt! Wir sind die Bettlerkinder, die ein großer König zu Söhnen angenommen hat, müßten wir noch eine Weile incognito bleiben, es wird nicht lange dauern, bis dahin sind wir selig in Hoffnung. Diese lichte Welt mit ihrer hellen Sonne und ihren klaren Seeen und grünen Feldern ist so schön und doch wissen wir, daß sie nur ein schwacher Schatten ist der neuen Welt, auf die wir warten. Und daß in der auch uns eine Stätte bereitet ist, das wissen wir so gewiß, daß wir uns darüber wundern müssen, wie nur die Menschen in dieser Welt so vergnügt seyn mögen, die nicht gewiß wissen, daß sie in der zukünftigen selig seyn werden. Und wenn wir nun das alles keinem Andern als Ihm verdanken, der es uns durch seinen Gehorsam bis zum Tode sauer erworben hat, sollen wir es ihm nicht danken? Wer solche Hoffnung durch ihn und zu ihm hat, sollte der sich nicht reinigen, gleichwie er rein ist? Sollte der nicht mit Verachtung zur Welt und ihrer Lust sprechen können:

Welt, du bist mir zu klein,
Ich geh' durch diese Zeiten
Nur zu den Ewigkeiten,
Wo meine Heimath ist.

Ich denke, auch ihr habt den Eindruck, daß doch eine der niedrigsten Untugenden der Undank ist. Ein Mensch, der für genossene Wohlthat kein Bedürfniß des Dankes fühlt, ist einer der ärmsten, der hoffnungslosesten Menschen. Den strafbaren Knecht, der je in seinem Leben den Wohlthäter vergessen könnte, der in seinen Kerker hinabstieg, keine Schmach, keine verpestete Luft sich schrecken ließ, um seine Ketten zu brechen, und ihn herauszuführen an das milde, helle Tageslicht — den strafbaren Knecht, der das je wieder vergessen könnte, ihr verachtet ihn von Herzen. Der strafbare Knecht aber ist der Mensch, und der Gottessohn ist der, welcher in unsern Kerker hinabstieg, mit unserm Aussatz und mit unserer Krankheit die Gemeinschaft nicht scheute, keine Schmach und keine verpestete Luft, nur darum, daß er die Ketten

bräche, die uns banden, und uns herausführte an das reine Leben im Lichte Gottes — dem Gottessohn nun sollten wir es nicht danken? O, im Leben dürfen wir keinen Undank mehr anklagen, auch den schwärzesten nicht, den wir selbst erfahren, wenn wir, denen der Heiland unter so viel Schmerzen eine so schöne Hoffnung errungen hat, es ihm nicht danken wollten. Und wie dankt man ihm für so viele Liebe? Wir wollen's ihm danken, indem wir bei keiner Sünde vergessen, was es ihm gekostet hat, unsere Sündenschuld zu tilgen. „Wer solche Hoffnung hat, der reiniget sich, gleichwie er schon rein ist" so rufst du, jungfräulicher Jünger, uns zu, ja bei diesem Zuruf vergehe es uns, mit der Sünde zu scherzen! Die Stätten seiner Verklärung, wie seiner Schmach, Tabor und Golgatha, treten vor unsere Seele, wenn wir es ja vermöchten, es leicht mit der Sünde zu nehmen. Nein, seit dankbare Liebe mein Herz an dein Herz gekettet hat, du reinster unter den Menschenkindern, seitdem lerne ich im lautern, fleckenlosen Spiegel deines Wesens meine eigene Sünde erkennen, und da deine Erbarmung zu so großer Hoffnung mir die Aussicht eröffnet hat, und ich weiß, daß ich meine Dankbarkeit sonst auf keine Weise dir zeigen kann, als durch kindlichen Gehorsam, seitdem ringt Alles in mir danach, daß ich mich reinige, gleichwie du rein bist.

Hier sel'ges Kindesrecht, dort Kindesglanz und Freuden,
Wer solche Hoffnung hat, soll der nicht Sünde meiden?

Wir dürfen mit der Sünde nicht scherzen, weil unsere Hoffnung so herrlich ist, wir dürfen aber auch nicht mit ihr scherzen, da die Sünde so schrecklich ist. „Wer Sünde thut, der thut auch Unrecht, und die Sünde ist das Unrecht", oder, wie es nach dem Grundtext heißt, „die Gesetzübertretung."

Schlüg' nur uns selbst die Sünd', wer könnt' sie nicht verschmerzen?
Doch trifft sie Gottes Herz, wer kann mit Sünd' noch scherzen?

Wo irgend Sünde ist, spricht der Apostel, da ist auch Unrecht, da ist Uebertretung des Gesetzes Gottes, — kleine oder große, wissentliche oder unwissentliche Sünde: wo Sünde ist, da ist auch Uebertretung des Gesetzes Gottes. O Christen, alles, was wir bisher unsere Schwächen, unsre Mängel, unsre üble Angewöhnungen zu nennen pflegten, und was gar leicht wog, so lange wir keinen andern Namen dafür hatten, wie ganz anders sieht das sich an, um wie vieles fängt es schwerer an zu wiegen, wenn wir im Lichte des Wortes es als unsre Sünde bekennen müssen! Der Sprachgebrauch der heiligen Schrift trifft immer den rechten Namen: sie spricht nicht von unsern Mängeln und unsern Schwachheiten, sondern von unsern Sünden und Uebertretungen,

und das ist nicht gleichgültig. Fehler und Schwäche haben wir es genannt und dabei nur daran gedacht, was es im Gericht der Menschen ist: als Sünde sollen wir's bekennen, um zu empfinden, was es im Gerichte Gottes ist. Fehler und Mängel haben wir's genannt, und dabei nur empfunden, wie wir selbst damit uns schlagen: Sünde sollen wir's nennen, um dabei zu empfinden, daß der Schlag auch das Herz unseres Gottes trifft, denn jede Sünde ist eine Uebertretung des Gesetzes Gottes, wir aber sind — Unterthanen. Mensch, der du den Odem deiner Brust nicht dein nennen kannst, Mensch, der du von Gott geschaffen bist, du bist in keinem Augenblicke dein eigener Herr! Du darfst nicht thun, was du willst, du darfst nicht sprechen, du darfst nicht denken und fühlen, wie du willst, du stehst unter Gottes Gesetz, in jedem Augenblick, mit jeder Faser deines Wesens, und jede, jede Abweichung davon ist Sünde. In einem gewissen Sinne müssen wir auch darum sagen, daß es keinen Unterschied giebt zwischen den kleinen und großen; ihr verstehet das centnerschwere Wort, das Jacobus spricht: „Denn so jemand das ganze Gesetz hält und sündiget an einem, der ist es ganz schuldig." Sind nicht alle Gebote Gottes an einer Schnur aufgehängt, und wo du sie durchschneidest, schneidest du durch Gottes Willen? Das will der Apostel sagen, daß es mit Gottes Gesetze nicht etwa ist, wie wenn einer das Auge verletzte, schadete das aber weiter nichts, weil etwa nur eine Haut getroffen und nicht der Sehnerv; wer Sünde thut und wär's auch die kleinste, der hat immer den Nerv des Gesetzes getroffen, das ist der Wille, das Herz des ewigen Gottes. Und ihr Menschen, die Sein Odem trägt — er zieht ihn zurück und ihr vergehet: und ihr könnt mit der Sünde noch scherzen? Ihr werdet nicht inne, wie sträflich jede Sünde ist? Das freilich glaubt ihr nicht. Ihr meint, die kleinen, die gehen wenigstens frei aus. Würklich? O, achtet ihr denn die Sündenstrafe für nichts, die gerade bei den sogenannten kleinen Sünden jeder tagtäglich zu erfahren bekommt. Straft sich nicht schon Sünde durch Sünde? Ist das keine Strafe, daß mit so unmerklichem und doch so starkem Faden an die sündliche Lust das sträfliche Wort, an das sträfliche Wort die verbrecherische That geknüpft ist? Ist eure kleine Sünde nicht der fallende Stein, je weiter er rollt, desto unaufhaltsamer wird sein Gewicht? Und wenn ihr nun auch noch euren Blick auf den Zusammenhang aller Sünde richtet! Wenn die Erfahrung es zu bestätigen scheint, daß selten ein Unglück allein über den Menschen kommt, wie viel seltner eine Sünde! Sind nicht die Sünden allzumal wie ein hölliſches Gewebe, das sich mit allen seinen Nesteln und Schlingen über dem Menschen zusammenzieht, so wie er in Eine hineingerathen ist?

Ach, sie werden auch unter euch nicht fehlen, die davon zu sagen wissen, die in bitterer Erfahrung das Wort haben verstehen lernen: wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht! Und wollten wir, Angesichts dieses ernsten Strafgerichts, das sich tagtäglich vor unsern Augen vollzieht, bezweifeln, daß jede Sünde sträflich ist, wollten wir mit den kleinen Sünden scherzen?

O Zorneswolken Gottes, wenn ich euch nicht jenseits finde,
Wenn dort sich nicht entladen eure Wetterstrahlen,
Was hilft's, muß hier ich schon die Buße zahlen,
Straft hier schon Sünde schrecklich sich durch Sünde!

Gewiß, wenn auch manchem von euch der Kampf gegen herrschende Sünden so schwer wird, wenn es dahin gekommen ist, daß Sünden bei euch herrschen und euch tyrannisiren, von denen ihr in euren schwachen Stunden meint, daß euch keine Gewalt im Himmel und auf Erden mehr davon freimachen kann: gewiß, es ist der einzige Grund davon, daß ihr mit dem Feuer gescherzt habt, da es noch ein kleiner Funke war, und nun — schlägt die Flamme zu Thür und Fenster heraus! Und warum sind wir so nachsichtig gegen diese ersten Anfänge? Weil wir die Sünde nicht genug im Lichte Gottes betrachten, weil wir nicht daran denken, daß die Uebertretung göttlichen Gesetzes schon da anfängt, wo die verbotene Lust ihr Haupt zu heben beginnt, wo das unreine Wort der unbewachten Lippe entgleitet! Wie spricht Christus? „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon in seinem Herzen die Ehe gebrochen." Warum? weil der Keim der Lust und die reife Frucht auf einer Linie liegen, weil in vielen Fällen, um zur That zu werden, gar nichts fehlt als — die Gelegenheit! O Freunde, Unkraut und böse Lust wachsen schnell! Die verborgene Lust, sie ist der verstohlene Funke, der, so lange Fenster und Thüren verschlossen sind, das innere Gebälk des Hauses verkohlt — mach' Thür und Fenster auf, und sie bricht in helle Flammen aus. Laß zur Lust von innen die Gelegenheit von außen kommen, und wie du vor dem Auge Gottes schon längst als Uebertreter dastand'st, wirst du zum Verbrecher vor den Augen der Menschen. Darum scherzt nicht mit der Sünde, auch nicht in ihren Anfängen!

O, daß ich sie in euch zu wecken vermöchte, jene zarte Gewissenhaftigkeit, die nicht erst vor der Uebertretung erschrickt, wenn sie vor den Augen der Menschen als reife Frucht dasteht, die schon erschrickt vor dem schwellenden Keime, vor der unkeuschen Regung des Herzens, vor dem hoffärtigen Gedanken, vor dem sträflichen Worte — o, daß auf's Neue wir es empfinden möchten: wer irgend Sünde thut, der bricht Gottes Gesetz.

Schlüg' nur uns selbst die Sünd', wer könnt' es nicht verschmerzen?
Doch, schlägt sie Gottes Herz, wer kann mit Sünd' noch scherzen?

Wir dürfen mit der Sünde nicht scherzen, da der Same Gottes in uns so heilig ist. „Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde, denn sein Same bleibet bei ihm und kann nicht sündigen, denn er ist von Gott geboren."

Fürwahr das Gotteskind, das thut nicht mehr die Sünden,
Ist's ihm nicht schweres Leid, wenn sich noch welche finden?

Daß hier der Apostel nicht jedwedes Sündigen meinen kann, das müssen wir schon daraus schließen, daß er, der von sich ausgesagt: wir wissen, daß wir vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sind, doch auch ausgesprochen hat: „so wir sagen, wir haben keine Sünde", und sich selbst mit eingeschlossen in jene Christenschaar, die jeden Tag auf's Neue betet: Vergieb uns unsre Schuld. Von was für Sünde der Apostel hier spricht, das sehen wir deutlich, wenn unmittelbar nach jenen Worten: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns", es weiter heißt: „So wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergiebt und reiniget uns von aller Untugend. Von jenen gedankenlosen Sünden spricht er also hier, wie sie zu tausenden dahinfahren, unbereut, unbekannt und ungesühnt im Leben des natürlichen Menschen, von denen sagt er, daß sie im Leben des aus Gott gebornen Menschen nicht mehr vorkommen. Ist der Unterschied, den er hiemit aufstellt zwischen denen, die aus Gott geboren sind und allen Andern, nicht fürwahr ein wesentlicher Unterschied? Die Zahl derer, die Sünde an sich erkennen, ohne sie an sich zu verdammen, ohne ihrer Vergebung sich in Christo gewiß zu werden, ist unbeschreiblich groß; wie viele, die sich's nicht ableugnen können: ja es ist wahr, mein Herz hängt an der Lust der Welt, ja ich bin eitel, ich bin eigensinnig, ich bin nicht so pflichttreu als ich sollte: das sagt man sich, ein flüchtiger Seufzer fährt vielleicht über die Lippe und — damit ist es abgethan. Und das hieße nicht mit der Sünde scherzen? Man haßt diese Sünden nicht, denn man fühlt, daß sie mit dem eigenen Ich verwachsen sind, und wer möchte sein eigenes Ich hassen? Da sind nicht etwa zwei Menschen, ein alter und ein neuer, so daß der neue Mensch sich freute, wenn der alte den Tod leidet. Drum will sich Keiner was zu Leide thun. Man verdammt die Sünden nicht, denn sie sind ja noch die Quellen von so süßem Genusse, es ist ja ein Kapital, von dem sich so hübsche Zinsen ziehen lassen: darum wird man sie aber auch nicht los. Ja eben deshalb scheut man sich, vor Gott sie zu bereuen, zu bekennen und ihre Versöhnung zu suchen, weil man fühlt, wenn man das mit Ernst thäte, so würden sie ihre Kraft verlieren, Wenn der Eitle, der einen Abend lang an dem Gifte der

Schmeichelei sich satt getrunken, wieder in sein einsames Zimmer zurückkommt, wenn er mit den Gesellschaftskleidern zugleich die Gesellschaftslügen ablegt, und er sollte nun vor Gott Buße thun über das nichtige, eitle, lügenhafte Herz, ei wo bliebe denn der Genuß des nächsten Gesellschaftsabends? Der Leichtsinnige, der einen Abend lang den Unflath des Herzens über die unreine Lippe hat ausströmen lassen und dafür das schallende Gelächter der rohen Menge als Bezahlung eingenommen, wird der, wenn er nach Hause kommt, sich selbst verdammen? ei wie schlecht würde dann am nächsten Abende die Witzader fließen! So ist man wie der Kranke, der zwar sagt: ich möchte gern gesund werden, aber indem er das sagt, dem Arzt und der Arzenei den Rücken kehrt. Und das wäre nicht ein Scherzen mit der Sünde? — Sie zu erkennen und doch nicht zu verdammen und doch sich hinzuschleppen mit einem halbkranken Gewissen, während der Arzt, den Gott uns geschenkt hat, für alle kranke Gewissen dasteht und seine Hülfe uns anbietet, das wäre nicht ein Scherzen und Spiel treiben mit der Sünde? Im Evangelium fragt Christus jedesmal den Lahmen, den Blinden, den Aussätzigen: willst du gesund werden? Menschen, solche Aussätzige, Blinde, Lahme seid ihr: wollt ihr denn würklich gesund werden?

Sehet, das ist der große Unterschied, den der Apostel mit diesen Worten zwischen einem Wiedergebornen und einem Unwiedergeborenen ausspricht. Man kann sagen: ein Mensch, der aus Gott geboren ist und in dem der Same Gottes bleibt, der ist ein Mensch, der würklich gesund werden will am Geiste. Ihr andern alle, ihr meint es nicht ernstlich damit, denn ihr macht ja keine Anstalten. Und wer auf die Weise zu Gott und zu seinen Sünden steht, dem ist es auch durchaus unmöglich, mit der Sünde Scherz zu treiben. Von der Sünde frei zu werden, ist die Aufgabe seines Lebens. Ihr sorgt so eifrig dafür, kein krankes Glied eures Leibes zu haben, o was ist da für Fragen und für Sorgen, ob man auch recht gesund sei. Einem Menschen, der aus Gott geboren, geht keine Sorge über die, von seinem kranken Gewissen frei zu werden. Bei einem solchen sind denn nun auch seine Sünden solche Kinder der Lust, die, wenn sie ja noch aus dem alten Adam geboren würden, doch sogleich nach der Geburt wieder in den Tod gegeben werden, welches geschieht durch Reue, durch Bekenntniß, durch die Versöhnung im Blute Christi. Und das ist der Sinn, in welchem der Apostel von den aus Gott Geborenen sagt: sie sündigen nicht mehr. Ihr Ich ist nicht mehr in ihrer Sünde, es ist ein neuer Mensch in ihnen geboren, Christus ist selbst geboren in ihrem Herzen, und dieser neue Mensch,

der thut nicht mehr die Sünden des Fleisches, so daß er darin seine Lust hätte, der leidet sie vielmehr als ein schweres Geschick, das er alle Tage mit Thränen vor seinem Gotte beweint. Und dieses Bekenntniß, und diese Reue und diese Versöhnung in dem Namen Christi, die ist's denn auch, die der Sündenlust allmählig den Nerv abschneidet. Es ist unmöglich, daß ein Mensch, der die einzelnen Ausbrüche des Leichtsinns, des Unglaubens, des Eigensinns, der Unkeuschheit — ich sage, es ist unmöglich, daß ein Mensch, der diese einzelnen Ausbrüche gründlich bereut und bei Christo ihre Vergebung sucht, daß in einem solchen nicht die Wurzel, aus der alle diese giftigen Früchte kommen, würklich ihre Kraft verlieren und allmählig ersterben sollte. — Und so bleibet denn auch meine Predigt nicht bloß bei diesem Zurufe stehen: „Laßt uns mit der Sünde nicht scherzen", — nein, sie wendet sich um und wird zu einer ernsten Mahnung, daß wir erkennen, die große That der neuen Geburt aus Gott kann in uns noch nicht vor sich gegangen seyn, so lange wir überhaupt uns noch darauf ertappen, daß wir es vermögen, es mit der Sünde so leicht zu nehmen — ich sage, daß wir aus Gott noch nicht geboren sind, so lange als es täglich erkannte Sünden in unserm Leben giebt, die doch nicht bereut, bekannt, versöhnt vor Gott sind.

An euch will ich insbesondere mich wenden, ihr starken Jünglinge, die ihr im Gefühl eurer Vollkraft nichts für zu groß, nichts für zu schwer haltet, dazu ihr nicht das Vermögen in euch fändet. Gerade ihr, ihr seid so schöne Bausteine für die Kirche Gottes, aber, laßt das Eine im Namen des lebendigen Gottes mich von euch erflehen: erkennet, daß zu keiner einzigen Tugend so viel Muth gehört, als — zur Demuth. Glaubt es mir, nur der Mensch lernt recht seinen Scheitel zum Himmel emporheben, der gelernt hat — seine Kniee zu beugen! Seid ihr festen Willens darüber mit euch eins geworden, mit der Sünde überhaupt nicht zu scherzen: o, scherzet auch nicht mit der Sünde des Hochmuths und der Selbstgerechtigkeit. Eure Kraft gehört nicht euch, sie ist ein Pfand eures Herrn, und so oft ihr's erfahret, daß neben ihr der Hochmuth sich in euren Herzen erhebt, ihr starken Sünder, gehet auch ihr gleichwie alle schwachen Sünder in euer Kämmerlein, richtet euch vor Gottes Angesicht, schämet euch nicht der Thränen der Reue — sie sind ein edles Wasser — und mit dem Geringsten in der Gemeinde suchet die Versöhnung durch das Lamm Gottes, das auch eure Sünden getragen hat.

23.

Weihnachtspredigt.

„Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir", so rufe ich dir zu, christliche Gemeinde, denn — wir gehen Weihnachten entgegen, d. h. jener geweiheten Nacht, in der Gott Mensch geworden ist. Wie ist's? Habt ihr schon ein Vorgefühl dieser heiligen Nacht? Wenn bei irgend einem Fest die Kirche ein christliches Festgefühl von uns verlangt, so bei diesem: für das Weihnachtsfest allein hat sie die Adventssonntage geheiligt, daß wir gleichsam von Sonntage zu Sonntage vorbereiteter, erwartungs- und sehnsuchtsvoller unserm Bräutigam, Heilande und Herrn entgegengehen sollen. Die Adventzeit ist recht die Zeit, wo man die Propheten lesen soll, wo alle die hohen Worte in unsere Seele schallen sollen: „Das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht; die im finstern Lande wohnen, ein Licht geht auf über ihnen." — „Eine Ruthe wird aufgehen vom Stamm Isai, und ein Zweig aus seiner Wurzel", „Tröstet, tröstet mein Volk, redet mit Jerusalem freundlich." — „Bereitet dem Herrn den Weg, machet eine ebene Bahn unserem Gotte!" Das ist die Zeit, wo jeder von uns sich in den Gedanken versenken soll, was wäre ich, wenn Christus nicht wäre, was wäre die Welt, wenn Christus nicht wäre? wo man solche Lieder singen soll wie:

„Was wär' ich ohne dich gewesen,
Was würd' ich ohne dich noch seyn?"

„Von Anfang, da die Welt gemacht,
Hat so manch' Herz nach dir gewacht."

Und andere dem ähnliche. Aber nicht bloß die Kirche verlangt, daß wir an Weihnachten ein Festgefühl haben sollen; nein, wir

verlangen selbst danach. Gerade über dem Weihnachtsfest liegt für Jeden ein wunderbarer Zauber ausgebreitet, es wäre manchem das schönste Stück seines Lebens weggenommen, wenn ihm die Weihnachtsfeste genommen würden. Das Festgefühl an Weihnachten thut uns besonders wohl. Um nun auch uns, ihr Mitglieder der akademischen Gemeinde, auf dieses Fest vorzubereiten, möchte ich heut den geheimen Zauber euch erklären, der gerade dieses Fest umhüllt, möchte ich zu euch sprechen von dem Eigenthümlichen des Weihnachtsgefühls. Laßt zu dem Ende noch einmal die oft gehörte heilige Geschichte in euer Herz hineintönen Luk. 2, 1—17:

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augusto ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schatzung war die allererste, und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und Jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißet Bethlehem; darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war; auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie, und sie furchten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott, und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Lasset uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat.

Und sie kamen eilend, und funden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war."

Ja, das Festgefühl von Weihnachten hat etwas ganz Eigenthümliches, es ist ein heimliches, ein stilles, ein kindliches, ein beschämtes, ein erhebendes.

Unser Festgefühl ist ein heimliches. Lasset das Wort mich gebrauchen, ich kann kein besseres finden, und ich weiß, daß ihr mich versteht, daß ihr in euren Herzen mir beistimmen werdet. Wir verstehen ja unter einer heimlichen Freude eine solche, die nicht in's Weite strebt, die sich im engen Kreise wohl fühlt, die zugleich etwas Heimathliches, Trauliches hat. So fühlen wir an diesem Feste, und unser Gefühl ist nur der Widerschein der heiligen Geschichte selbst: da treten wir in einen kleinen Kreis guter und einfacher Menschen ein — jene Hirten, die ohne Zweifel zu denen gehörten, die lange schon auf den Trost Israels gewartet hatten, — in einen kleinen, engen Raum, in den Stall einer Herberge, draußen ist's Nacht, doch hier ist's hell und warm. Eine Familienscene bietet sich unserm Auge dar: Vater, Mutter und ein neugebornes Kind, und das Licht einer Lampe beleuchtet das Antlitz des Neugebornen, dessen Strahl einst die Welt erleuchten wird. Wie sollte eine solche Scene nicht ein heimliches Gefühl in unsrer Seele zurücklassen! Es kommt noch dazu, daß wir dieses Fest im Winter feiern; die Natur hat sich das Leichentuch umgelegt, draußen ist's starr und kalt, hier in diesem kleinen Kreise ist es warm, und der Glanz eines kommenden Geisterfrühlings spielt auf dem kindlichen Angesicht. Wie sollte nicht das Weihnachtsfest ein heimliches Gefühl in unsern Herzen zurücklassen! Und wo es einem heimlich zu Muthe ist, da ist's auch still in der Seele.

Ein stilles Festgefühl durchdringt uns an Weihnachten. Die Scene ist so still, der Kreis ist so klein, kein Ungeweihter schaut zu, nur die stille Nacht lauscht. Wie die Natur leise ist, wenn sie gebiert, und nur laut, wenn sie zerstört; so ist es still gewesen, als der Geisterkönig auf der Erde geboren wurde, als, wie ein kleines Bächlein, jenes Lebenswasser hervorbrach, das als Strom und Ocean die Welt umfassen sollte. Wie überaus stille ist der Heiland in die Welt getreten! Hat nicht das Menschengeschlecht auf ihn gewartet — und nun, da er kommt, — bleibt's so stille! In aller Weise ist die Ueberschrift über dem Leben des Herrn und vor allem seiner Geburtsgeschichte jenes Wort im Propheten Jesaia: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege, sondern so hoch der Himmel

über der Erde ist, sind meine Gedanken über eure Gedanken." Wollt ihr einen Beweis für die innere Wahrheit dieser Geburtsgeschichte des Herrn, liegt er nicht darin, daß so niemand sie erwartet hätte? Als etliche Jahrhunderte danach die Menschen aus ihrem eigenen Sinne in ihren apokryphischen Büchern die Geschichte der Geburt des Heilandes geschrieben haben, da hat es sich ja gezeigt, was Menschengedanken erwartet haben, da ist es ihnen zu stille und einfach gewesen um die Krippe von Bethlehem, Mond und Sterne haben aus der Bahn weichen und die ganze Natur hat rufen müssen: Siehe, er kommt! Die Stille dieser unvergleichlichen Scene wirft nun am Weihnachtsfest auch in unser Herz den Widerschein, und es wird darin still. Aber es hat diese Stille auch noch eine andere Ursache. Wo das Außerordentliche eintritt, da wird der Mensch still, man hält den Odem an, man lauscht. Was kann es nun Außerordentlicheres geben, als wenn uns einer verkündigt:

Den aller Weltkreis nicht umschloß,
Der liegt nun in Marien's Schooß!

Ist's je einmal der Kunst gelungen, uns ein Christuskind zu malen, ein Christuskind mit der Prophezeihung seiner Zukunft auf seinem Angesichte, ein solches Gotteskind, dem, wenn auch freilich nur in schwacher Andeutung, die prophetischen Namen an der Stirn geschrieben stehen: Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedensfürst, wie können wir uns stundenlang in ein solches Gebilde der Kunst versenken! Und wenn wir nun an dem Lager gestanden hätten, wo das Jesuskind lag! Und wenn wir in das Auge geblickt hätten! Im Geiste stellen wir uns an die Krippe von Bethlehem hin, und der Odem stockt und das Auge geht über und im Herzen wird tiefe Stille. — Indeß, werdet ihr sagen, das Außerordentliche, tritt es uns nicht auch am Himmelfahrtsfest, am Auferstehungsmorgen entgegen? Warum wird nun da die Freude laut und muß ausbrechen, warum ist sie gerade an Weihnachten so still? Irre ich mich, oder macht nicht gerade das vor der Krippe zu Bethlehem unsere Freude so still, daß wir eben hier am Anfange des Bächleins stehen, welches, wie wir wissen, als Ocean die Welt umschließt? Ist's nicht ein stilles, ja, ich möchte sagen, wehmüthig erhabenes Gefühl, welches überall uns ergreift, wo wir eine große Erscheinung bis an den ersten Anfang verfolgen? liegt nicht in allem Entstehen etwas Erhabenes, Ehrfurcht und Stille Gebietendes? Ueberkommt uns nicht ein solches Gefühl, auch wenn wir an die Stätte treten, wo unser eigenes Daseyn angefangen hat?

Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen,
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,
Sei immerhin unscheinbar, unbekannt,
Mein Herz bleibt doch vor allen dir gewogen,
Fühlt überall zu dir sich heimlich hingezogen.

So reden wir die Stätte an, die uns das Daseyn gab, und unser Herz wird heimlich still. Mit ähnlichen Gefühlen stehen wir an der Krippe von Bethlehem, unsere Freude ist still und — in dieser Stille zugleich kindlich.

Kindliche Freude — o sie ist ja in dieser Zeit des Reflektirens und Raisonnirens ein so seltener Gast, Es mag wohl für manchen der Weihnachtsabend der einzige im ganzen Jahre seyn, wo man sich wieder einmal kindlich freuen kann. Zunächst nun hat freilich diese Freude auch nur einen äußerlichen Grund, nämlich in der Kinderfreude, die wir um uns her sehen, in der Kinderfreude, die wir selbst bereiten. Aber dürfen wir vergessen, daß doch diese Freude der Kinder einen so tiefen geistigen Hintergrund hat und darum bei jedem tiefer Fühlenden, bei jedem Nachdenkenden einen geistigen Charakter bekommen muß? Warum anders beschenken wir unsere Kinder in der Nacht, als weil wir selber darin so reiche Geschenke empfangen haben? Wir sagen es unsern Kleinen, warum sie diese Geschenke bekommen, wir sagen: der Herr Christus hat euch dies mitgebracht, und wie kindlich immerhin diese Form des Ausdrucks seyn mag, liegt nicht eine Wahrheit darin? Ist's nicht Jesus Christus, der an diesem Tage das dankbare Elternherz weich macht, daß sie ihre Kinder beschenken müssen, und ist's nicht insofern würklich der Herr Christus, der ihnen die Geschenke zugewendet hat? Aber wir thun noch mehr. Weisen wir sie nicht darauf hin, was für schöne geistige Gaben der Herr Christus der ganzen Welt gebracht hat? Und wo wir das thun, wacht nicht schon im Kindesherzen die Freude über den Heiland auf? Ja, ihr Eltern und ihr Lehrer, auch schon im Kindesherzen liegt etwas, das dem Glauben an einen Heiland innig entgegenkommt. Wird auch, wenigstens in dem zartesten Alter, die Sündenschuld noch nicht so tief empfunden, aber es liegt ein Liebesdurst im Herzen des Kindes, es liegt das schöne Bedürfniß in ihm, sich anzuschmiegen, und an wen schmiegte es sich lieber an, als an das Gotteskind, vor dem auch seine Eltern das Knie beugen? Darum haltet nur euern Kleinen an Weihnachten Christpredigten und ihr werdet es erleben, wie die Herzen der Kleinen und die Herzen der Großen sich in seliger kindlicher Freude über den Heiland zusammenschließen, ihr werdet von euren Kleinen selbst

euch kindlich freuen lernen über das Gotteskind in der Krippe von Bethlehem.

Eine kindliche Freude über den Heiland der Sünder wird nun auch eine beschämte, eine demüthige seyn. Wenn bei uns Großen die Freude der Dankbarkeit so selten den Charakter der Beschämung hat, so ist es ja nur, weil wir aus Dünkel überhaupt nicht gern Andern etwas verdanken wollen. Aber das Kind weiß es, daß es an Andere gewiesen ist, daß es nichts ist ohne die, die sich seiner annehmen, darum kennt auch der kindliche Sinn beim Empfange unverdienter großer Wohlthat die beschämte Freude. Wie beschämend ist nun für kindlich gewordene Seelen der ganze Heilsrathschluß Gottes in Christo! Noch ehe wir an die Art der Menschwerdung Gottes in Christo denken, wie beschämend der Gedanke, daß der ewige ungeschaffene Gott menschlichen Sündern hat so nahe werden wollen! Ja, es ist ein Dankgefühl ohne Gleichen, mit dem die ganze christliche Gemeinde weit über die Erde hin am Weihnachtsmorgen in unsers Luther's Hallelujah einstimmt und lobsingt in tiefer kindlicher Beschämung:

In unser armes Fleisch und Blut
Verkleidet sich das ew'ge Gut:
Hallelujah!

Und als er nun den Himmel verlassen hat, als er unter seinen Menschen erscheint — daß er so erscheint! Er hat nicht bloß die Menschen nicht verachtet, er hat die verachtesten unter den Menschen nicht verachtet. Es läßt sich kaum sagen, was sich einem in dieser Hinsicht an der Krippe von Bethlehem für Gedanken aufdrängen. Wenn man neben dem Bette von Stroh, über welches sich der freie Himmel zum Dache wölbte, an die Ungenügsamkeit denkt, mit der man so oft murrte, daß es einem nicht besser gehe, daß man vom Gute dieser Welt nicht mehr hat, wenn einem die Hoffarth und der Dünkel zu Gemüthe geführt wird, mit dem man auf die Armen und Geringen der Erde herabblickt, wenn man daran denkt, was für ein Himmel von Trost für die arme und geringe Klasse der Menschheit darin liegt, sagen zu können: der Herr der Welt ist gerade unter uns eingekehrt! wie auch der gemeine Mann sich dadurch im Glauben geadelt und erhoben fühlen muß! — kurz, es ist die Krippe von Bethlehem eine Predigt gegen die Hoffarth und den Rangstolz, wie sie gar nicht stärker gedacht werden kann. Nun ist der Ausdruck dankbar beschämter Freude überhaupt ein schöner Anblick. Wie wenig das auch der Stolze meint — Dankbarkeit ist ein überaus edles Gefühl und steht dem Menschen überaus wohl an. Wer sieht einem Menschen nicht gern in's Gesicht, der in innigem Dankgefühl voll beschämter Freude

das Auge niederschlägt? Und wenn wir uns nun die ganze Christenheit um diese Krippe her denken, hinter der Scene als stille Zuschauer, mit dieser beschämten Freude, mit den demüthig stillen Dankesthränen: ist es nicht ein Schauspiel, das man mit Worten nicht genugsam ausdrücken kann? O! und eine solche Geschichte haben sie wegwischen wollen aus den Blättern der Menschheit mit übermüthigem Zweifel — sie ist zu groß für sie gewesen!

So geht denn Alles bei dieser heiligen Geschichte dahin, uns an diesem Tage still und klein zu machen. Indeß ihr kennt das Gesetz Gottes, in seinem Reiche nur die groß zu machen, die zuvor klein geworden; so ist es nun auch in dieser Beziehung. Für die klein und still gewordenen Seelen ist das Festgefühl an Weihnachten auch ein erhebendes. An diesem Feste und vor dieser Krippe werden wir inne, was in dem Spruche liegt: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Es muß also der Mensch doch auch in seiner tiefsten Erniedrigung vor Gott noch etwas werth geachtet seyn. Betrübt habe ich dagestanden bei dem Gedanken: Mensch — Ebenbild Gottes, denn ach! ich habe in meinem täglichen Thun und Treiben Gottes Bild an mir gesucht, des weisen, heiligen, barmherzigen Gottes, und habe es nicht gefunden und habe mich verachten müssen: ich habe mit dem Psalmisten gesagt: „Was ist der Mensch, daß Du sein gedenkest!" Und nun darf ich es fröhlich aussprechen: auch in ihrer tiefsten Erniedrigung muß die Menschheit noch etwas haben, was vor Gott werth geachtet ist, sie muß wenigstens noch verbesserlich seyn, es müssen sich die verwischten Züge des Ebenbildes Gottes noch herstellen lassen. Die große Hoffnung hat Weihnachten jedem von euch gebracht. Wer ist wohl derjenige unter euch allen, der sich anzuklagen hat, daß in ihm Gottes Ebenbild am schmählichsten entstellt ist? — Gott weiß und sieht es — wer Du aber auch seist, Christus hat auch Deine Menschheit angenommen, ist auch mit Dir in Brüderschaft getreten, um es in Dir wieder herzustellen. Ja, es hat die ganze Menschheit, es hat die Erde selbst, darauf die Menschheit wandelt, einen Adel bekommen, seitdem Gottes Sohn auf ihr gewandelt ist. Wer auf dem Boden Palästina's ginge, wo sein Fuß gewandelt hat, wer würde nicht sagen: ich betrete heiliges Land! Aber der Boden Palästina's ist der Boden der Erde, und die ganze Erde ist heiliges Land, denn der Sohn Gottes hat darauf gestanden. So ist die Menschheit geheiligt, seitdem dieses Glied ohne Fehl und Flecken in sie eingetreten ist. Als Christus dort im Evangelium mit der Macht und dem Rechte des einigen Stellvertreters Gottes auf Erden

gesprochen hat: „Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht hat auf Erden die Sünden zu vergeben" und nun der Gichtbrüchige auf seinen Befehl aufsteht und davon geht heißt es: „da das Volk das sahe, verwunderte es sich, und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat" — den Menschen sagen sie und geben damit zu erkennen, daß sie der großen Wahrheit sich bewußt sind: die Menschheit ist eine Kette, ein Leib, und was das Eine Glied besitzt, deß darf der ganze Leib sich rühmen. O! ich hatte die Menschheit in ihrer tiefsten Entstellung gesehen, in Lumpen des Elends mit den Eiterbeulen der Sünde — ich hatte Menschen gesehen, bei denen das Wort „mein Bruder" mir auf den Lippen ersterben wollte: nun kann ich es wieder aussprechen, nun sprech' ich es mit Erhebung und zugleich mit Beschämung aus, denn die Christenheit hat ein Weihnachten, das heißt: alle diese Elenden haben einen Bruder, der viel vornehmer, viel besser und heiliger ist, als ich, der ich in meinem Dünkel mich dieser Brüderschaft geschämt habe. Ich bin auf die Schlachtfelder getreten und in die Lazarethe und in die Irrenhäuser und in die Mördergruben der Sünde, und die Menschheit schien mir so unbeschreiblich verlassen, ihr Adelsbrief zerrissen, ihr Gottesbild unwiederbringlich in dem Schlamm des Elends und der Sünde untergegangen, aber — wir haben ein Weihnachtsfest, und ihr, ihr Elenden, für euch schlägt voll Erbarmen ein brüderliches Herz auf dem Weltenthron, das euch erlösen kann, das euch erlösen will. O Weihnachten, du heilige Nacht, ohne dich ist ja das ganze menschliche Leben nur eine lange Nacht, und mit dir wird es erst Tag in der Welt.

Es ist wohl ein großes Fest, wer sollte nicht mitsingen:

Hosianna nah' und fern!
Eile, bei uns einzugehen,
Du Gesegneter des Herrn,
Warum willst Du draußen stehen?

Haben wir es bisher noch nicht christlich gefeiert, laßt uns diesmal ein christliches Weihnachten feiern, und jeder neue Adventssonntag werfe eine neue Flamme in unser Herz. Laßt es uns christlich feiern mit dem Werk! Das schönste Weihnachten ist da, wo eine reiche Kinderschaar nicht bloß in sinnlicher, sondern auch in geistlicher Freude um den Vater hersteht: ihr christlichen Hausväter, denket daran, daß mancher da ist, der ein einsames Weihnachten feiern muß, wenn ihr euch seiner nicht annehmet. Ein einsames Weihnachten — wie das so traurig ist! Die vielen Jünglinge, die aus der Fremde herbeigekommen und an dem Tage nicht bei den Ihrigen seyn können, laßt sie euch zu Herzen gehen! An diesem Abende — vielleicht an keinem andern — fühlen sie es

tief, daß sie nicht in der Heimath sind. Ihr christlichen Hausväter dieser Stadt, machet diese Einsamen zu euren Genossen! Das schönste Weihnachten ist, wenn man an dem Tage zum Andenken daran, daß uns so viel geschenkt worden, auch Andern viel schenken kann! Ihr christlichen Familienväter, denket daran, daß es Väter und Mütter giebt, die an diesem Tage nichts zu schenken haben! Feiert ein christliches Weihnachten mit dem Werk, vertretet ihre Stelle! Kein Kind müßte eigentlich an dem Abende in einer christlichen Stadt gefunden werden, das nicht seines Heilandes froh würde. Die Armen, sollen sie unter so vielen Trauertagen nicht Einen Freudentag haben?

Feiert ein christliches Weihnachten mit dem Wort! Verschweiget es euren Kindern, euren Hausgenossen nicht, wer an diesen Tagen euer Herz bewegt zum Gabengeben! Machet, daß ihrer Aller Augen von euch, den Werkzeugen, hinaufblicken zum Urheber, der eure Herzen bewegt hat! Wenn der Christbaum funkelt, wenn die Lichter blinken, so schweige euer Mund nicht von dem ewigen Lichte, das der Welt einen neuen Schein gab und uns des Lichtes Kinder gemacht hat.

Feiert ein christliches Weihnachten mit dem Herzen! Dort, wo die Hirten knieen, wollen wir auch niederknieen im Geist, von dem stillen heimlichen Lichte soll ein Strahl in unser Herz fallen, und mit einem heimlichen, stillen, kindlichen, beschämenden und erhebenden Festgefuhl wollen wir dieses Weihnachtsfest begehen, mit einem Festgefühl, das uns noch leuchten soll bis in die ewigen Hütten.

24.

(Am Schlusse eines Semesters.)

Wie lange ist's her, Geliebte, daß wir den Anfangsgottesdienst dieses Halbjahrs feierten? Und heute stehen wir am Schlusse desselben, es ist der letzte akademische Gottesdienst in diesem Jahre! Wißt ihr noch, was ich am Anfange euch zurief als wir vor den Schranken standen, und als, was jetzt Vergangenheit ist, noch Zukunft war? Auch das Wort mag wohl bei manchem die Zeit verweht haben, es war ein köstliches, ein stählendes Wort der heiligen Schrift. Es war das Wort: „Wir haben nicht abermals empfangen den Geist der Furcht, sondern den Geist der Liebe, der Kraft und der Zucht." Freunde — und nun, da jene Zukunft auch Vergangenheit geworden ist, was für ein Wort soll ich heute euch zurufen? Für die Zukunft gebührt sich Hoffnung, für die Vergangenheit Abrechnung. So muß ich euch wohl ein Wort zurufen, was zum Rechnunghalten auffordert. Es ist die Mahnung, welche der Apostel 1 Kor. 11. ausspricht, V. 31.: „denn so wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet."

Wir fragen uns, was dieses Wort jetzt am Schlusse dieses Halbjahrs uns lehrt? Ich antworte: es lehrt, wir Christen sollen richten, doch nicht sowohl Andere als vielmehr uns selbst, richten bei jedem neuen Abschnitt des Lebens, und ob wir gleich uns verdammen müßten, doch nicht verzagen.

Wir soll'n als Christen nicht in Nacht und Dunkel tappen;
Auf, auf! zu Licht und Recht, das ist der Christen Wappen!
Der Herr gab in die Hand dem Christen Schwert und Wage —
Brauch's dreistiglich bei Dir und nur bei Andern — zage! —
Ihr Menschenkinder wißt so viel und mancherlei,
Und doch weiß keiner recht, wie schwer er selber sei.

Wie schön ist's, hältst du dir tagtäglich das Gericht,
Wer es sich täglich hält, der scheut das letzte nicht.
Wäg', unterlieg', und sprich mit Ernst das Urtheil dir,
Denn wer mit Christo stirbt, der lebt Gott für und für.

Wir Christen sollen richten!

Wir soll'n als Christen nicht in Nacht und Dunkel tappen;
Auf, auf! zu Licht und Recht, das ist der Christen Wappen!

Es giebt manche Menschen, die vom Richten nicht viel halten. Aber ist nicht Richten und Schlichten die Sache der Könige und Herren? Der Hohepriester des Alten Testaments trug ein Schildlein auf seiner Brust, darauf war gegraben: Licht — Recht. Dies Schildlein hat er der christlichen Gemeinde vermachen müssen, denn — wie geschrieben steht: „dulden wir mit, so werden wir mit herrschen." „Wisset ihr nicht," ruft der Apostel den Gläubigen zu, „daß die Heiligen die Welt richten werden?" „Und ich sahe Stühle," heißt es im Wort der Offenbarung, „und sie setzten sich darauf, und ihnen ward gegeben das Gericht." Und nicht bloß von dem zukünftigen Gerichte spricht der Apostel, spricht er nicht das kühne Wort aus: „der geistliche Mensch aber richtet Alles, und wird von niemand gerichtet!"? Sehet, Geliebte, richten ist freilich keine schwere Kunst, aber — recht richten! Recht richten kann Gottes Geist allein; vernehmen wir daher hier, daß der geistliche Mensch über Alles richten kann, so will das mit andern Worten sagen, daß der ewige Gott in Christo der Menschheit eine solche Fülle des Geistes angeboten hat, daß, wofern der Mensch sich diesen Geist ganz aneignete, auch nichts mehr wäre im Himmel und auf Erden, über das er nicht richtete, daß in Licht und Recht die ganze Welt verklärt vor ihm liegen müßte. So verhält es sich mit dieser hohen Verheißung. Werfe ich nun einen Blick auf die Christenheit, wie sie um uns her ist, so ist meine erste Klage, daß es sich die Menschen mit dem Richten so leicht machen. Was ist wohlfeiler in der Welt zu haben, als ein Urtheil? Wenn man aber so schnell mit seinem Urtheile über alle Dinge fertig ist, ist das nicht eine schwere Versündigung an dem Heiligthum der Wahrheit? Sagt man damit nicht aus, daß die Wahrheit ein wohlfeiles Gut sei? Der Spruch aber der Weisen des Morgenlandes sagt: „die Wahrheit liegt in einem tiefen Brunnen." Und wer von der Wahrheit so gering hält, daß er so schnell mit seinem Urtheil fertig ist, ist das nicht derjenige, der von sich selbst zu viel hält? Brüder, je größer die Wahrheit in euren Herzen wird, desto kleiner werdet ihr selbst. — Daneben sprech' ich aber noch eine andere Klage

aus: es ist den Menschen nicht ernstlich genug darum zu thun, daß sie recht richten. Ich klage nicht bloß Diejenigen an, die mit dem Richten namentlich in Sachen der Religion viel zu geschwinde glauben auf dem Reinen zu seyn, auch die klag' ich an, die bekennen, daß die Wahrheit ein schwer zu erlangendes Gut sei, die aber so bald zufrieden sind, wenn sie auch nur die halbe oder gar keine Wahrheit haben. Ich bin überzeugt, die Anklage trifft viele, sie trifft vielleicht Alle von uns in gewissem Maaße, wir ringen nicht ernstlich danach, die Fähigkeit zu erlangen, über alle Dinge recht zu richten. Die Wahrheit an sich ist uns zu gleichgültig. Christen, wollt ihr denn euer adliges Wappen so gering halten? Ich meine, daß Licht und Recht euch dargeboten wird in Christo Jesu, daß im Worte seiner Offenbarung der Geist euch dargeboten wird, durch dessen vollkommene Aneignung ein Mensch dahin gelangt, daß er Alles richten kann im Licht und im Recht? Ihr Jünger der Wissenschaft insbesondere, ich warne euch, das königliche Vorrecht, das ihr als Christen habt, nicht Preis zu geben, und ihr gebt es Preis, so oft das Bekenntniß: „ich sehe, daß ich die Wahrheit nicht erkennen kann," von Einem von euch ausgesprochen wird ohne Schmerz, ohne Seufzen, ohne das Gebet um den Geist der Wahrheit zu Gott.

Wir soll'n als Christen nicht in Nacht und Dunkel tappen;
Auf, auf! zu Licht und Recht, das ist der Christen Wappen!

Aber nicht sowohl Andere sollen wir richten;

Der Herr gab in die Hand dem Christen Schwert und Wage,
Brauch's dreistiglich bei Dir und nur bei Andern — zage!

Wir sollen Alles richten, also auch die Menschen. Und wer wäre zu dem großen, schweren Geschäfte, den Menschen zu richten, so tüchtig wie der Christ, der die Bibel in der Hand hat! Das ist ein Schwert! das ist eine Wage! Dreistiglich dürfen wir sagen: aus allen andern Büchern lernen wir nur mehr oder weniger das Zifferblatt der menschlichen Natur kennen, das innere Getriebe lehrt vollkommen allein die heilige Schrift. Wer kennt auch den Menschen besser, als der ihn gemacht hat? Schildert uns hier aber nicht derjenige den Menschen, der ihn gemacht hat? Wer versteht das Menschenherz besser, als jener unendliche Geist, der dem Menschen näher ist, als er sich selbst ist? Und hat nicht der Geist uns hier den Schlüssel zu den Geheimnissen der Menschenbrust gegeben? In seinem Lichte können wir also auch den Menschen richten. Und doch müssen wir's aussprechen: wir Menschen alle können eigentlich nur über

einen recht richten, und das bin immer ich selbst. Wir können über keinen andern Menschen ein absolutes Gericht fällen, denn wir sehen von allen Menschen nur das Zifferblatt, ihre Worte und Werke, aber das innere Getriebe sehen wir bei keinem als bei uns selbst, bei allen Andern ist uns nichts verstattet als ein Schluß, und ein Schluß, der allerdings in tausend Fällen richtig seyn kann, aber im tausend und ersten kann er fehl gehen. Bei einer Glocke mögt ihr, sobald ihr einen Sprung darin seht, schließen, daß nun kein Klang mehr darin sei, ein Menschenleben kann aber manche Risse haben und es giebt doch noch einen guten Klang. Bei einer Uhr, wenn sie Eins statt Zwölf zeigt, mögt ihr schließen, daß es mit dem ganzen Werke schlimm steht, aber der Mensch ist kein solches Rechenexempel, keine Maschine. Zeigt das äußere Zifferblatt des Lebens eines Christen, was wider Christi Sinn ist, so muß freilich innerlich irgend was nicht in der Ordnung seyn, aber mancher Stift kann rosten, mancher ausgebrochen werden, und doch kann das Werk im Ganzen gesund bleiben und seinen richtigen Gang gehen. Wie Wort und Werk mit der Gesinnung zusammenhängen, das kann Keiner so von einem Andern wissen, wie von sich selbst. Und so seht ihr denn, mit welchem Rechte wir sagen müssen:

Der Herr gab in die Hand dem Christen Schwert und Wage,
Brauch's dreistiglich bei Dir und nur bei Andern — zage! —

Wir können über Andere nicht vollkommen richten, wir sollen aber auch überhaupt nur über sie richten in Einem Falle: ich meine in dem, wenn es das Heil unsrer eigenen Seele erfordert. „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind," ruft hier uns Johannes zu; „ziehet nicht mit den Ungläubigen an Einem Joch", ruft dort Paulus; und abermals: „lasset euch nicht verführen, böser Umgang verdirbt gute Sitten." Das Gute ist ein Sauerteig, aber gleichermaßen das Böse, und darum müssen Christen die Augen aufthun, wo es gilt, wem sie ihr Ohr oder wem sie ihr Herz schenken. Seht zu, wem ihr das Ohr schenkt, ihr Christen — ist das doch gar nichts so Gleichgültiges. Heißt das doch schon immer vertrauen, und Herz und Ohr, wie oft hängen die an Einem Fädchen, schenkst du erst einem Menschen, der nicht aus Gott ist, das Ohr, wie leicht geht das Herz nach!

Siehe vor und hinter dich,
Menschen sind gar wunderlich,
Disteln stechen, Nesseln brennen,
Wer kann alle Herzen kennen.

Darum also müssen Christen auch Andere richten, aber auch nur darum. Es greife in seinen Busen, wen es trifft — wie viel von unserm Richten über Andere hat denn diesen Quell und nur diesen?

Wir Christen sollen nicht sowohl Andere richten, als uns selbst.

Ihr Menschenkinder wißt so viel und mancherlei,
Und doch weiß Keiner recht, wie schwer er selber sei.

O Menschenkinder! Schwert und Wage hat Christus euch in eure Hand gegeben, wie seid ihr stündlich damit beschäftigt in Sachen Anderer, und wie wenig in eurer eigenen! Es ist unleugbar, der Mensch hat eine unergründliche Abneigung dagegen, die Wahrheit über sich zu erfahren. Was andere Menschen von uns sagen, ist lange noch nicht die Wahrheit, aber wie scheuet sich ein jeder davor, auch nur zu wissen, was Andere über seine Fehler urtheilen. Es kann vorkommen, daß eine ganze Stadt zwanzig Jahre lang in Zorn und Spott sich über deine Schwachheit ergeht, daß die Alten in den Thoren und die Buben auf den Gassen davon zu reden wissen und — du selber bist der einzige, der davon nichts weiß. Und da ist auch kein Freund, der dir's sagte. Sprichst du schwarz, so sagen sie Kohle, sprichst du weiß, so sagen sie Schnee. Und es ist das nicht allein ihre Schuld, denn wir erziehen uns unsre Freunde. Wenn du, lieber Bruder, kindlich und ernstlich überall darlegtest, daß dir würklich nichts so am Herzen liegt, als dich selbst zu kennen, würden wohl die Freunde so hartherzig bleiben, dir dennoch die Larve nicht abzunehmen? — Aber ihr flieht ja sogar, wenn Der euch strafen will, der höher ist, als ihr alle. Ihr wollt der Menschen Urtheile nicht hören, weil sie trüglich sind; warum fliehet ihr aber auch so vor dem Wort, von dem geschrieben steht, „daß es schärfer ist, denn kein zweischneidiges Schwert und ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens?" Diese Furcht, die der Mensch davor hat, zu erfahren, wie viel er wiegt, diese Furcht vor Selbsterkenntniß und Selbstgericht, sie ist einer der stärksten Beweise für die Tiefe der menschlichen Sündhaftigkeit. Es ist eine große Thorheit darin, denn was hilft's uns, alles Andre im Himmel und auf Erden wägen zu können, wenn wir dabei den Blick darauf verlieren, wie leicht wir selbst wiegen, ja, wie mag Einer, der sich selber nicht gewogen hat, auch nur im Stande seyn, Andere zu wägen? Es ist ein solcher Undank darin, denn gerade darum ist uns doch Schwert und Wagschale in die Hand gegeben, damit, nachdem wir erkannt, wie leicht alle menschliche Tugend wiegt, wir der Gerechtigkeit aus dem Glauben theilhaftig würden, welche allein die Wagschale unserer Tugend herabzuziehen

vermag. Ist dem nun also, so lasset uns, Brüder — lasset uns alle Mittel gebrauchen, um zu erfahren, was unser Thun, ja wie viel unser innerster Mensch vor Gott gelte, gebrauchet das Gebet: „Erleuchte mich, mein Licht, ich bin mir selbst verhohlen," gebrauchet den Spiegel des göttlichen Wortes, die treugemeinte Ermahnung der Freunde, die Lästerung unserer Feinde. O, meine Theuern, ich sage euch, es hat in keinem Menschen die Wiedergeburt angefangen, der nicht von sich sagen kann: es gehört zu meinen Freuden, zu meinen größten Freuden, wenn mir in der Sanftmuth und Liebe Christi meine Fehler vorgehalten werden, und es hat in keinem Menschen die Wiedergeburt angefangen, der nicht durch fortgesetztes unerbittliches Selbstgericht zu der Erkenntniß gelangt ist: unter aller Kunst und Wissenschaft ist keine so schwer, als zu wissen — wie viel man selber wiegt!

Ihr Menschenkinder wißt so viel und mancherlei,
Und doch weiß Keiner recht, wie schwer er selber sei.

Und weil denn diese Erkenntniß so über alle Maßen schwer ist, so muß man eben immer wieder auf's Neue und in allen Beziehungen wägen, das heißt Gericht über sich halten. Wir müssen uns richten bei jedem neuen Abschnitt unsers Lebens. Das ist gewiß auch die Meinung des Apostels, wenn er so ernstlich zum Selbstgericht auffordert.

Wie schön ist's, hältst Du Dir tagtäglich das Gericht,
Wer es sich täglich hält, der scheut das letzte nicht.

Ist der Brunnen tief, so muß man lange schöpfen, bis man auf den Grund kommt: wie unergründlich tief ist das Menschenherz! — So gilt es denn eine lange, immer erneuete Prüfung. Wir halten die Wage so gerade und streng, wenn wir Andere zu wägen haben, und soll einer sich selbst wägen, da schwankt sie doch jedesmal; so gilt es immer noch einmal den Versuch zu machen mit noch einfältigerem Herzen. Jede Stunde bringt das Herz neue Früchte, man bekommt also immer was Neues zu wägen; so gilt es in dem Geschäfte nicht müde zu werden, es bei jedem neuen Abschnitte noch einmal vorzunehmen. Wie viel giebt es nun Abschnitte in unserm Leben? So viele, lieber Bruder, als du machst! Mache in jeder Stunde einen Abschnitt, in der der Tod über dich kommen kann, das heißt denn in allen Stunden, denn was ist gewisser, als der Tod, und was ist ungewisser, als die Stunde des Todes? Sind euch indeß die Stunden zu viel, macht wenigstens Abschnitte an jedem Tage, sind euch der Wochentage zu viel, so macht sie jeden Sonntag. Was giebt's für einen schönern Tag, um in aller Ruhe auf die Schritte, die hinter Einem liegen, wieder einmal sinnend zurückzublicken, als den Sonntag?

Du wart'st' bis von der Ewigkeit
Hieher zurück du schau'st,
Mich wundert's, daß so lang' du's läßt,
Und dir so viel vertrau'st.
Ich seh' nach jedem sechsten Schritt — mich einmal wieder um,
Und wenn ich mir das Herz gestärkt — geht's fort durch Grad' und Krumm.

Doch ist nicht hier vielleicht Einer, der in diesem ganzen halben Jahre nicht einmal so viele Stunden der Selbstprüfung gehalten, als es Sonntage zählt? wäre es möglich? — nun, das halbe Jahr selbst geht zu Ende, für manchen vielleicht auch das letzte seines akademischen Studiums, hast du nicht, lieber Bruder, vielleicht jetzt noch zu einem Stündlein des Stillstandes Zeit? O was ist es für ein unerträglicher Anblick, solche ohne allen Stillstand laufende Menschen zu sehen, — gleichsam ohne Ende rollende Steine — o lieben Menschen, ein Stein, der immerfort rollt, der setzt kein Moos an! — Aber ich weiß es schon, vom Abschnittmachen, vom Stillestehn sind die Menschen keine Freunde, zumal die Jugend — stillestehn, meint ihr, heißt das nicht Zeit verlieren? Ist doch das Leben ein Lauf, und so viel Minuten still gestanden, heißt das nicht, so viel Minuten verloren? Ja, und ihr möchtet Recht haben, wäret ihr nur des Einen gewiß, daß ihr immer auf dem rechten Wege laufet; wer aber nicht sicher ist, daß er sich nicht verläuft, muß der nicht oft stille stehen bleiben? Ihr haltet ferner nichts davon, sich mit der Frage viel zu quälen, ob man etwa falsche Tritte gethan habe; ihr meint, jede Stunde für die Reue gewonnen, heißt, eine Stunde für das Bessermachen verloren. Ei, Geliebte, kann denn Einer auch etwas recht besser machen, wenn er nicht gründlich eingesehen, wie schlimm er es vorher gemacht hat? Wird denn Einer lernen, „vorsichtiglich wandeln," der nicht mit Schmerz sich bewußt geworden, daß er oftmals gestrauchelt ist? Ihr mögt die Reue und ihre Thränen nicht, weil sie weich macht. Aber, meine Lieben, wo sind denn je aus steinhartem Boden liebliche Früchte gewachsen?

Ihr fürchtet so das tägliche Selbstgericht, aber wie nun, wenn Gottes Wort euch zuruft: Wer sich selbst richtet, der wird nicht gerichtet? Ist's nicht besser, das ewige Gericht desto mehr, und eben darum das zeitliche desto weniger zu fürchten? Sehet, ihr fürchtet euch vor dem Gericht, jetzt, wo es Gott euch selbst in die Hand gegeben, jetzt, wo er in eure eigenen Hände Wagschale und Schwert gelegt hat. Aber fürchtet ihr euch denn nicht davor, wenn er Schwert und Wagschale euch wird aus der Hand abnehmen und sie in seine eigene Hand nehmen? Und wird das etwa die Gerechtigkeit nicht thun? Muß sie es nicht thun, wenn sie sieht, daß ihr

gar keinen Gebrauch davon macht? Ja sie muß es thun, so wahr als geschrieben steht: Irret euch nicht, Gott laßt sich nicht spotten. Und ich möchte wissen, was sein spotten heißt, wenn nicht das: wenn wir Schwert und Wagschale, die in unsere Hand gegeben, zunächst doch, um uns selbst zu richten, wenn wir diese so unermüdlich zu brauchen wissen für alle Anderen und — nicht für uns selbst? O Christen, was fürchtet ihr euch noch vor dem Tode der Selbstverdammniß, da ihr mit Christo sterben und mit Christo leben könnt?

Wäg', unterlieg', und sprich mit Ernst das Urtheil dir,
Wer erst mit Christo stirbt, der lebt Gott für und für.

Ob wir Christen uns gleich in unserem Selbstgericht verdammen, so verzagen wir doch nicht. Das Selbstgericht, wenn es zur Selbstverdammniß werden muß, ist allerdings eine trostlose Sache, so lange man keinen Heiland hat. Ohne Heiland ist es freilich eine trostlose Sache, wenn man am Schlusse jeder Woche nach abgehaltener Rechnung sich sagen muß, daß man abermals eine ganze Anzahl neuer Ankläger hinter sich läßt. Und würde es auch in der nächsten Woche etwas besser, die Ankläger dahinten bleiben doch zurück. Wie wundere ich mich, wenn ich manchmal Menschen leichtsinnig aussprechen höre: Was geschehn ist, ist geschehn! Ich dächte, das wäre eben an dem Geschehenen das Schauerliche, daß es nun aufgehört hat zu werden, sich zu bewegen, daß es starr geworden, mit einem Worte, daß es — ist, daß es dastehet, daß es als Geschehen ist und somit eine ewige Gegenwart behält. Denkt ihr nicht an das Wort des Dichters — an das schwere Wort, wenn er spricht:

Ja, wenn's gethan ist, wär's auch abgethan —
Dann wär's wohl gut und würde rasch gethan.

Aber gethan ist nicht abgethan, außer wenn es auch abgebüßt ist. Strafe thut ab, was dahinten liegt, die Strafe ist die Ehrenrettung des Sünders.

Es schleußt den Mund der Schuld, ist erst die That geschehn,
Kein Bessermachen mehr, kein Sorgen und kein Fleh'n,
Kein Trostwort macht ihn stumm, kein Vorwand deckt ihn zu,
Es giebt die Strafe erst dem Sünder seine Ruh'.

Ist dem so, so kann ja freilich kein Mensch sich selbst verdammen, ohne zu verzagen, außer — der Christ, welcher an das Lamm Gottes glaubt, das, weil es unschuldig gelitten hat, auch nicht um seiner eigenen, sondern um unserer Sünde willen gelitten hat. „Auf dem liegt die Strafe, auf daß wir Frieden hätten!"

Und wer hinfort im Selbstgericht sich das Todesurtheil sprechen muß, der stirbt nun mit Christo, in der Gemeinschaft seines verdienstlichen Leidens, das er aus Gnaden übernommen für alle, die Ernst damit machen, dem zukünftigen Zorn zu entfliehen. Es ist aber „je gewißlich wahr, sterben wir mit, so werden wir mit leben." „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?" Seh' ich ihn nicht dastehn, den Herold unsers Glaubens, wie er alle Creaturen herausfordert, Menschen, Engel, Tod und Teufel, und schreit: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen, wer will verdammen? wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?" Und was hindert uns, auch wo wir uns selbst verdammen müssen, so triumphiren zu können, wie er, wenn wir nur glauben können, wie er? Darum ihr Heiligen und Geliebten Gottes, was wollten wir das Selbstgericht scheuen, da wir den kennen, der selbst dann uns selig machen kann, wenn wir selbst uns verdammen müssen?

Wäg', unterlieg', und sprich mit Ernst das Urtheil dir,
Wer sich erst selbst erstirbt, der lebt Gott für und für.

25.

Mitbrüder in Christo, was ist das für eine schöne Eigenschaft an unserm Glauben, daß er so einfach ist und uns so einfach macht! Wo hat man je sonst außerhalb des Evangeliums die Einfalt des Herzens als ein hohes Gut preisen hören? Und uns, die wir jetzt in Christo sind, leuchtet es doch ein, daß diese göttliche Einfalt ein Kleinod, ein Diadem der Tugenden ist, ohne welches alle anderen erbleichen. Das Evangelium macht uns einfach, wenn es uns zuruft: „Eins ist noth!" und damit dem Menschen die Richtung nach dem Einen, ewigen Magnet und Mittelpunkt giebt, auf den alle unsere Bestrebungen hin gerichtet seyn sollen. Es macht uns einfach, indem es, nachdem Gott in Christo der Mittelpunkt alles unseres Strebens geworden ist, wiederum alle unsere Tugenden und Pflichten so vereinfacht, indem es das Eine uns zuruft: „Werdet wie die Kinder!" Wo habt ihr je in der alten Welt einen ähnlichen Zuruf gehört? und nicht wahr, er klingt doch zu euren Herzen wie ein Gruß aus der Heimath, er tritt vor eure Seele, die heiligste Sehnsucht, die süßeste Ahnung mit sich führend? Diese selige Bestimmung der Christen, Kinder zu werden, wollen wir heute abermals unserem Geiste vorführen und vernehmen daher noch einmal den so oft gehörten und ach! — so oft vergessenen Zuruf des Herrn Matthäi 18, 3.: „Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen."

Das Christenleben, ein verklärtes Kindesleben, das ist es, was dieses Wort des Herrn ausspricht.

Daß in dem Kindesleben sich Eigenschaften offenbaren, in denen sich die Grundstimmung einer christlichen Seele ausspricht, müssen wir ja daraus schließen, daß der Herr mehrmals und in verschiedenen, wiewohl doch verwandten Beziehungen seinen Jüngern die Kinder zum Vorbild aufgestellt hat. Liegt es nicht auch auf der Hand, daß, was Paulus von der Liebe schreibt: „sie glaubet Alles, sie verträget Alles, sie hoffet Alles", uns gleichsam das Bild

eines recht frommen und guten Kindes vorführt? Ja, können wir nicht sagen, daß gerade, was die drei Grundklänge des christlichen Lebens betrifft, gute Kinder unsere Lehrer werden können, Lehrmeister im Glauben, Lehrmeister im Lieben, Lehrmeister im Hoffen? Wollen wir das Wort des Herrn vom Kinderwerden recht allgemein fassen, so wüßte ich es würklich nicht anders auszudrücken als so, daß gute Kinder unsere Lehrmeister werden sollen im Glauben, Lieben, Hoffen. Ihr begreift indeß, daß ein solcher Vergleich nicht in aller Beziehung seine Anwendung habe. Daß in dem Kinde so gut wie in den Alten der alte Adam, das Gift der Selbstsucht, sein Wesen hat von der ersten Entfaltung an, das wissen wir ja wohl und können uns dadurch nicht täuschen lassen, wenn das Böse nur im Kleide der kindlichen Sphäre auftritt, in welcher sich eben das Kind bewegt. Ob der Eroberer aus Neid mit gewaltsamer Hand Länder entreißt, oder ob das Kind aus Neid dem Kinde sein Spielzeug verdirbt — der alte Adam ist derselbe, auch wenn er ein Kinderröckchen angezogen hat. So kann denn also das Wort des Herrn uns nicht dazu, daß wir in allen Stücken Kinder werden, ermahnen wollen, vielmehr muß in der Altersstufe des Kindes auch manches liegen, was wir in unser Christenleben nicht mit hinübernehmen sollen. Es hat dieses schon ein Wort des Apostels mit Bestimmtheit ausgesprochen, wenn derselbe uns zuruft: „Lieben Brüder, werdet nicht Kinder an dem Verständnisse, sondern an der Bosheit seid Kinder, an dem Verständnisse aber seid vollkommen.“ Ihr seht daher, warum wir auch nicht schlechthin sagen konnten, daß das Christenleben ein Kindesleben sei, warum wir hinzusetzen mußten, ein verklärtes Kindesleben. Und wie nun dieses verklärte Kindesleben sich im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung des Christen ausprägt, das laßt unter des Herrn Beistand uns näher erkennen.

Das Christenleben ist ein verklärtes Kindesleben im Glauben. Das Kind glaubt dem, der über ihm steht ohne Zweifel; es glaubt ohne Zweifel seinen Eltern und Lehrern. Giebt's ein rührenderes Bild als das, eine Schaar Kinder zu sehen, die mit durstendem, fragendem Auge an ihrer Mutter, ihrem Vater hangen, und denen jedes Wort von dieser geweihten Lippe ein Evangelium ist? Nichts wohl könnte mich mehr mit aller Gewissenhaftigkeit nach religiöser Wahrheit ringen machen, als wenn ich das, was mein Glaube ist, in eine Schaar von Kinderherzen pflanzen sollte. Sind es Erwachsene, so denke ich: ei, die brauchen auch nicht Alles auf Treu und Glauben hinzunehmen, die können selber zusehen, ob ich ihnen Brot oder einen Stein gebe. Aber die armen

Kleinen, die können ja nicht zusehen, die sind ja so gewiß überzeugt, daß sie nichts Anderes von mir bekommen, als Brot. O dreimal wehe einem Menschen, der Kindern einen Stein statt Brot giebt! Das alte deutsche Sprüchwort sagt wohl recht: Wer ein Kind betreugt, der ist, wie wer eine Jungfrau schändete. Sind nicht Kindesseelen jungfräuliche Seelen?

Wie nun Kinder dem Höheren, der zu ihnen spricht, glauben ohne Zweifel, so glauben wir, die der Sohn Gottes mit seinem theuern Blute erkauft hat, unserm Herrn. Wehe dem, der in die Seele des Kindes das Mißtrauen gegen das Wort seiner Mutter säet! Fluch dem, der den Zweifel an unsern Herrn in unsere Seele säet! Wir hangen an ihm mit dem durstenden, treuen Auge; laß andere Meister ihren Jüngern Steine bieten statt Brot, Schlangen statt Fisch, Skorpionen statt einem Ei: das Wort unseres Herrn ist allemal Brot unseres Lebens — mag ich es verstehen oder nicht. Verstehe ich es, so nährt es mich; verstehe ich es nicht, so ist mir für die Zukunft etwas darin aufgehoben. Das aber weiß ich, aus meines Herrn Munde ist nie ein anderes Wort hervorgegangen, als ein Wort des Lebens. Wer diesen kindlichen Glauben zu seinem Herrn gewonnen hat, der ist, wie wenn er von der weiten See in einen sichern Hafen eingelaufen wäre.

Dieser Glaube des Kindes ist ein Edelgestein, ein Diamant, aber er ist noch nicht polirt, darum leuchtet er noch nicht; das Kind weiß noch nicht, warum es glaubt und darum wird es auch des Irrthums Beute; der natürliche Kindesglaube ist ein Glaube ohne Licht. Weshalb denn auch abermals des Apostels Wort ruft: „Auf daß wir nicht Kinder seien und uns wiegen und wägen lassen von allerlei Wind der Lehre.“ Der blinde Kindesglaube ist der, welcher glaubt, weil Andere geglaubt und es ihm gesagt haben; der verklärte Kindesglaube ist der, welcher glaubt, dieweil er erkannt hat. Ein blinder Kin esglaube war der der Samariter, als sie glaubten auf das Wort des Weibes, da sie ihnen sagte: „Kommt, sehet einen Menschen, der mir Alles gesagt hat, was ich gethan habe, ob er nicht Christus sei“; der verklärte Kindesglaube war der als sie nachher gesprochen haben: „Wir glauben hinfort nicht um deiner Rede willen, wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus und der Welt Heiland.“ Ein blinder Kindesglaube war der des Petrus, als er seinem Bruder Andreas glaubte, da der zu ihm spricht: „wir haben den Messias gefunden“; der verklärte Kindesglaube ist der, mit dem Petrus hernach spricht: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Jünglinge, das ist eine Erkenntniß des Geglaubten, die man nicht

lernt von dem Pergament, auch nicht in Hörsälen und in Schulen; denn sie ist da gewesen, ehe eure Hörsäle gebaut und ehe eure Schulen gegründet waren. Ehe die Bücher zur Vertheidigung des Glaubens geschrieben wurden, haben verklärte Kindesseelen gerufen: „Wir haben geglaubt und erkannt, und haben mit Blut dieses Zeugniß untersiegelt.“ Hier ist von der Erkenntniß im Lichte die Rede, welche in der Schule erworben wird, von der wir alle erzogen werden, Gelehrte und Ungelehrte, in der Schule der Erfahrung. Wir alle, Gelehrte wie Ungelehrte, wir haben geglaubt der großen Geschichte von unserer Erlösung, als sie zuerst aus trautem väterlichen und mütterlichen Munde an unser Ohr drang; nun haben wir erkannt, denn sie hat die Probe der Erfahrung an uns bestanden. Das heißt: wir haben den Schlüssel darin gefunden zu dem Räthsel des Menschenherzens, denn sie hat das Licht der Wahrheit unserer Erkenntniß geschenkt; eine neue Kraft der Heiligung hat unser Wille empfangen, denn was kein Gesetz der Welt vermochte, das hat die Gnade gethan, daß uns selbst zu hassen und täglich in den Tod zu geben uns jetzt süße dünkt, daß wir etwas geschmecket haben von den Kräften der zukünftigen verborgenen Welt. So hangen wir denn auch jetzt noch mit guter Zuversicht an seinem Munde, wie die Kindlein; so oft er redet, klingt jedem seiner Worte in unserm Herzen das Amen nach. Aber seitdem wir in der Schule der Erfahrung erzogen worden, können wir auch sagen, daß wir wissen, was uns durch ihn gegeben ist.

Das Christenleben ist ein verklärtes Kindesleben in der Liebe. Das Kind liebt mit einer Liebe ohne Unterschied. Bringt nicht das Kind zu jedem Menschen Vertrauen mit, und ist nicht jedes Vertrauen schon ein Band der Anziehung und der Liebe? Nur ein Menschenauge, ein Menschenangesicht, und — das Kind lächelt ihm entgegen; es liebt ohne Unterschied: das Kind des Fürsten greift nach der Hand des Bettlers; das kluge Kind läßt auch von der Hand des Unverständigen sich leiten; das fromme Kind schmiegt sich auch an die Brust des Bösewichts — wiewohl da zuweilen allerdings wunderbar eine unmittelbare innere Stimme gerade in dem Kindesherzen den bangen Argwohn, die furchtsame Scheu weckt; die Nähe eines finstern Geistes wird nicht bloß erkannt, sie wird zuweilen auch gefühlt. — Und mögen nun nicht auch wir sagen, daß wir Christen die Menschen lieben, wie die Kinder, ohne Unterschied? Ja, auch uns ist jedes Menschenangesicht heilig, aber wir sind besser daran, als das Kind; denn wie das Kind glaubt ohne Licht, so liebt es auch ohne Weisheit. Es weiß selbst nicht, warum es die Menschen so lieb hat, und ist

darum blind in seiner Liebe wie in seinem Glauben. Wir aber, in denen des Herrn Geist auch die Menschenliebe verklärt hat, wir wissen, warum wir Menschen lieben sollen ohne Unterschied: mit verklärtem Auge lesen wir auf jeder Menschenstirn die Inschrift, jene feierliche Inschrift, die jedes Menschenantlitz heilig macht: „Gott hat gemacht aus einem Blut aller Menschen Geschlechter, daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie ihn fühlen und finden möchten; denn er ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns." Les't ihr die Ueberschrift, les't ihr sie auf der Stirn aller eurer Freunde, eurer Verwandten, eures Gesindes, ja les't ihr sie heraus unter den Lumpen, mit denen das Elend und das Laster seine Blöße deckt? Ist's nicht wahr, seh' ich nicht jeden Menschen anders an, so wie ich dabei denke: auch das ist ein unvergänglicher Geist, der Gott finden kann? Wo nun aber die verklärte Liebe in's Herz eingezogen, die da weiß, warum sie Menschen liebt, da weiß sie auch, wozu sie Menschen liebt. Mensch, ist das dein Adel, daß du ein Wesen bist, das Gott suchen und finden kann, o wie könnte ich dir meine Liebe besser beweisen, als wenn ich dir Gott suchen helfe? Wie wenig es auch anerkannt wird, wie selten man auch daran denkt: es giebt doch würklich in allen unsern Verbindungen keinen wesentlicheren Liebesdienst, dem wir einer dem Andern erweisen könnten, als daß wir einander helfen Gott suchen und Gott finden. Es ist eine blinde, eine natürliche und nicht die verklärte Liebe, so lange wir Menschen uns lieben ohne die Beziehung auf dieses ewige Ziel. Es muß durchaus dahin kommen, daß die Beziehung auf das Ziel, zu dessen Erreichung wir auf Erden sind, in allem unserm Verkehr lebendiger hervortrete. Und es darf sich hier Keiner ausschließen, auch du nicht, mein Bruder, der du klagst, daß du Keinem suchen helfen kannst, da — du selber nicht gefunden habest. Nein auch du nicht; denn hast du das nicht gefunden, was deine Brüder dich auffordern, ihnen suchen zu helfen, kannst du nicht aussprechen, lieber Bruder, was du hast — das Bekenntniß dessen, was dir fehlt, sprich aus, und auch das wird ein Segen für dich und Andere seyn. Auch an deinen Zweifeln wird deiner Brüder Glaube sich läutern, und die Steine deines Anstoßes müssen für sie Bausteine am Gebäude ihrer Wahrheit werden. Nur nicht diese Zurückhaltung in Bezug auf die höchste Angelegenheit der Menschheit unter Menschen, die von einem Blut entsprossen sind und zu einem Ziele wallen! Ist es nicht etwas über alle Maßen Unnatürliches — und das leugne, wer da kann — wenn unter Christen, die Christum ihren Heiland nennen, man die Wangen erbleichen sieht, so oft Einer ernstlich von diesem Heiland zu sprechen anfängt, wenn

die Menschen leiser mit einander zu reden anfangen, so oft sie — von Gott sprechen?

Erweist sich nun jene verklärte Liebe zu allen Menschen ohne Unterschied darin, daß sie zu Gott zu führen strebt, so liegt in ihrer Natur, daß sie auch Unterschiede machen muß, und zwar aus Liebe, weil sie ja anders nicht zu Gott hinführen kann. Die ewigen Unterschiede, die das Wort Gottes selber macht, von Wahrheit und Lüge, Licht und Finsterniß, Kindern der Welt und Kindern des Lichts, wir können sie nicht wegwischen. Fort mit jener salzlosen, fleischlichen Liebe, welche nicht einmal mehr die Kraft hat, ein sittliches Urtheil zu üben! Zwar überlassen wir dem Herzenskündiger das Urtheil über das Herz, aber über Wort und Werk müssen wir richten, so wahr als geschrieben steht: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind." Jenes innere Erbleichen, mit dem zuweilen das sonst so arglose Kind vor dem Gesichte zurückfährt, auf welches die Wollust, der Hochmuth, die Rachsucht ihren Stempel gedrückt hat — ist es uns nicht heilig? ist es uns nicht wie eine Inspiration der Gottheit? und wie? dieses sittliche Gericht, in welchem wir bei dem Kinde das Wehen eines höheren Geistes anerkennen, sollten wir nicht üben, denen derselbige Geist eine verklärte Liebe geschenkt hat? Nein, wir müssen es üben; zum Tage müssen wir sagen: „du bist Tag" und zur Nacht müssen wir sprechen: „du bist Nacht"; wir müssen Unterschiede machen, nur daß freilich, wo die Liebe sie macht, diese sie nur macht, um sie wieder aufzuheben. Wir sagen: ihr seid draußen, aber nur, um sie hereinzuziehen, wir sagen; ihr seid gefallen, aber nur, damit sie nach der Hand sich umsehn, die wir ihnen zum Aufstehn reichen, wir sagen: ihr seid Feinde Gottes, aber nur damit wir predigen können: „Lasset euch versöhnen mit Gott." „Dieweil wir denn wissen," wie der Apostel sagt, „daß der Herr zu fürchten ist, fahren wir schön mit den Leuten, aber Gott sind wir offenbar." Sehet da die verklärte Kindesliebe, mit welcher das Christenleben Alles umfaßt, was Mensch ist!

Das Kindesleben ist ein Leben in der Hoffnung. Es hofft ohne Beschränkung. Das Kind sieht in der Gegenwart keine Dornen, darum kann es in das Blumenleben, das es um sich her sieht, sich auch so ganz versenken, und blickt es ja hinaus auf die Zukunft, so sieht es auch nur wieder die Blumen der Gegenwart. Wie lieblich steht auch in seinem Hoffen das Kind vor uns da! Ach, der mündig gewordene Mensch, dem die Gegenwart so viele Dornen bietet, sieht sie auch weithin auf der Bahn der Zukunft gesäet; durch die Thräne hindurch blickt er darum auf die

Bahn der Zukunft hin und in der Thräne Krystall wird jeder einfache Kummer ein tausendfältiger! Was für eine Herzenserquickung darum, einmal einen Menschen, ein Kind zu erblicken, das so recht von Herzen hoffen kann! Die fröhliche Hoffnung macht einen Menschen so liebenswürdig. Christen, was das Kindesleben Liebenswürdiges hat, sein Glauben und sein Lieben und so auch sein Hoffen, das bietet euch die Gnade dar in Christo Jesu. Und sie bietet es euch dar in einer verklärten Gestalt. Jenes sorglose Hoffen, wie es die Kindheit hat, ist freilich die Hoffnung nicht mehr, mit welcher der Jünger des Herrn in die Zukunft blickt: wie der Glaube des Kindes ohne Licht ist, wie seine Liebe ohne Weisheit, so ist auch seine Hoffnung ohne Begründung. Von uns aber, die wir Kinder geworden sind in Christo Jesu, verlangt das Wort Gottes, daß ein Jeder soll „Rechenschaft geben können von der Hoffnung, die in uns ist." Es gehört wesentlich zur christlichen Hoffnung, daß wir wissen, warum wir hoffen. Darum so lasset mich zuvörderst euch fragen: seid ihr Kinder geworden in Christo Jesu? Habt ihr auch das Siegel der Kindschaft, daß ihr mit recht herzlicher Hoffnung auf die ganze Bahn der Zukunft, die vor euch liegt, hinausblicken könnt — hinaus auch über den schwarzen Grenzstein, der Zeit und Ewigkeit trennt? Christen sind Kinder der Hoffnung, denn sie glauben an den Christus, der, wie der Apostel sagt, in seiner eigenen Person „die Hoffnung der Herrlichkeit" ist. Christen sind Kinder der Hoffnung, denn, wie der Apostel sagt, „der Gott der Hoffnung erfüllet sie mit aller Freude." Christen sind Kinder der Hoffnung, denn, wie der Apostel spricht, „durch Gottes große Barmherzigkeit sind sie wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung."

Der Glaube legt den Grund,
Die Liebe baut das Haus,
Den Giebel Hoffnung setzt,
Und schauet hoch hinaus!

Darum noch einmal, seid ihr Kinder geworden in Christo Jesu, wohlan! so erweiset, daß jene heilige Hoffnung in euren Herzen wohnt, die mit völligster Ruhe und Zuversicht auf die ganze Bahn hinausblickt, die noch vor uns liegt — bis zum letzten Ende. Aber weiter, lieben Brüder, ist auch unsere Hoffnung, wie unser Glaube und unsere Liebe, eine verklärte Hoffnung? wißt ihr auch Rechenschaft zu geben, auf welchem Grunde sie ruht? Hier ist nicht bloß die Rede von der unbekümmerten Sorglosigkeit, mit welcher der Leichtsinn in die Zukunft blickt, Christen sind nicht Menschen, welche nicht sorgen, sondern

Menschen, die ihre Sorge auf den Herrn werfen; Christen sind nicht Menschen, welche keine Dornen auf der Lebensbahn sehen, o nein, es sind Menschen, die vielleicht noch viel mehr sehen als alle Anderen, aber es sind Menschen, die aus Erfahrung wissen, daß, wo der Herr Gnade giebt, aus allen Dornen Rosen sprießen. Kurz, Christen sind Menschen, die an das Wort glauben: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn, welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?" Sehet da den Grund der christlichen Hoffnung! Der, welcher auch seines eigenen Sohnes nicht verschont hat um unsertwillen, der muß es gut mit uns meinen, und soll ein Mensch in Hoffnung seine Bahn wandeln, bedarf er denn eigentlich irgend noch etwas Anderes als das herzliche und gründliche Bewußtseyn: Gott meint es gut mit dir, Gott hat Friedensgedanken mit dir. O ihr, die ihr ohne Hoffnung in der Welt dahinwandelt, ohne festen und fröhlichen Blick in die Zukunft der Zeit, wie in die der Ewigkeit — in der That es fehlt euch an nichts Anderem, als an dem herzlichen und gründlichen Bewußtseyn: Gott meint es gut mit mir. Und warum fehlt es euch daran? Weil der heilige Geist in euren Herzen noch nicht versiegelt hat, daß Gott wahrhaftig war in Christo und hat die Welt versöhnt mit ihm selber. Wer das nicht bloß mit dem Munde ausspricht, wem es im innersten Grunde seines Gemüths eine Wahrheit ist, daß Gott den verirrten Menschen sogar in die Dornen dieses Erdenlebens nachgegangen — der muß ein Mensch von fröhlicher Hoffnung seyn. Christen sind Menschen, für die das alles eine Wahrheit ist, ja nicht nur dies, in deren Herzen die Liebe Gottes ausgegossen ist gleich einem Strom, wie der Apostel sagt: „Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist." Wer wollte sich nun noch wundern, wenn Christen ein fröhliches Volk sind, gleichwie die Kinder? Wie sollten wir uns nicht vielmehr über uns selber wundern, wenn wir noch traurig sind? Nein — Christenleben ist ein verklärtes Kindesleben: wir glauben mit den Kindern ohne Zweifel, wir lieben mit den Kindern ohne Unterschied, wir hoffen mit den Kindern ohne Beschränkung, und dabei hat der Geist der Gnade unserm Glauben das Licht gegeben, unserer Liebe die Weisheit, unserer Hoffnung eine ewige Begründung. Ihm sei Ehre und Lob und Anbetung in Ewigkeit, der so große Dinge an uns gethan hat!

26.

Wenn man die Kirchen unserer Stadt wieder einmal so gefüllt sieht, wie es verwichenen Sonntag am Todtenfeste der Fall war, wie giebt sich der Freund des göttlichen Wortes der Hoffnung hin, daß von dem Samen, der mit vollen Händen auf so weites Land gestreut werden kann, doch etliches aufgehn und Frucht bringen werde. Aber wir Prediger können es uns nicht bergen, unsere Predigten würken nicht mehr, was sie einst gewürkt haben. „Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste" hat Johannes weiland gerufen; wie manche Prediger zu Stadt und Land, die das ihm nachrufen! Es ist zwar zu allen Zeiten so gewesen, daß das Wort von der Kanzel nur Etliche getroffen. Es geht da wie im Kriege, von hundert Schüssen trifft vielleicht Einer. Allein es wird sich doch auch nicht leugnen lassen: das Wort trifft in unsern Zeiten noch wenigere Menschen als früher und nicht so stark, und es lassen sich auch in unserer Zeit besondere Gründe dafür anführen. Einen vornehmlichen Grund finden wir in der immer zunehmenden Zerstreuung des Menschen. Es giebt deren nämlich jetzt mehr als in anderen Zeiten. Das Leben ist reicher geworden, die Genüsse mannichfaltiger, die Anforderungen des Lebens zusammengesetzter. Es ist ein Drang und eine Hast unter den Menschen, die sie nicht zu Odem kommen läßt. Das Leben ist reicher, die Genüsse mannichfaltiger, die Anforderungen des Lebenszu sammengesetzter und — der Stunden der Sammlung sind immer wenigere geworden. Die Hausgottesdienste sind verschwunden, zur Kirche geht man, wie es heißt, einmal wieder „um einen guten Redner zu hören," zum Abendmahl nur, weil man die Gewohnheit nicht ganz erlöschen lassen will. O, was würde z. B. ein Abendmahl, im rechten Sinne begangen, für ein Sammlungstag seyn im Leben mancher Menschen! Was haben die gebildetsten Kirchenverächter an seiner Stelle? — Ihr zerstreuten Menschen lebt auf der Heerstraße, bedürft ihr nicht einer Heimath? Ihr schießt im Strome dahin, verlangt ihr nicht einen Felsen? Ihr lebt auf den Wellen, bedürfet ihr nicht festen Boden? Doch — darum seid ihr in die Kirche gekommen. Darum meine ich,

ich spreche über ein Thema, das uns hier alle angeht, wenn wir die Zerstreuungen im Lichte des Evangeliums betrachten, und zwar will ich zu Grunde legen das Wort des Herrn Matth. 13, 1—4.:

An demselbigen Tage ging Jesus aus dem Hause, und setzte sich an das Meer. Und es versammelte sich viel Volks zu ihm, also, daß Er in das Schiff trat, und saß und alles Volk stand am Ufer. Und er redete zu ihnen mancherlei durch Gleichnisse, und sprach: Siehe, es ging ein Säemann aus zu säen. Und indem er säete, fiel etliches an den Weg; da kamen die Vögel, und fraßen es auf.

Nach diesem Worte des Herrn erkennen wir

1) was die Zerstreuungen sind und würken,
2) bei welchen Herzen sie besonders ein leichtes Spiel haben.

Was sind die Zerstreuungen nach unserm Text und was würken sie? Sie sind Vögelein, die nach dem Samen des göttlichen Wortes gehen.

Sie sind wie Vögelein, so hurtig, klein und klug,
Hol'n nur Ein Körnlein stets und kriegen doch genug.
Seh'n gar unschuldig aus — o laß dich nicht betrügen! —
Ihr Werk, zeigt es nicht klar: es ließ sie Satan fliegen?

Ja, kleine, hurtige Vögelein sind's; jede einzelne für sich genommen ist ja so klein und unbedeutend und kommt Einem über den Hals, ohne daß man es selber merkt. Hier in der Kirche habt ihr noch das Amen gesprochen mit einer Sammlung, als müßte es mit euch gehen bis zum nächsten Sonntage: ihr tretet vor die Thür — ein Blick über den Weg hin, ein lustiges Wort eurer Gefährten, und der Same ist weg und die Andacht dazu und kommt nicht wieder, als — so Gott will — bis zum nächsten Sonntage. Es ist wohl wenig, wenn sich so ein Vögelein nur ein einzelnes Körnlein von einem großen Haufen holt; aber laß es wiederkommen des Morgens, Mittags, Abends — o wie bald ist auch ein großer Haufe zu Ende! und wir armen Menschen, haben wir denn von der Andacht so große Haufen? — Was sie wegnehmen, sind wohl nur Körnlein, ein einzelnes gehörtes Wort, eine einzelne Rührung, ein einzelner Entschluß, ein einzelner Artikel des Glaubens. Aber, o Mensch! weißt du nicht, was geschrieben steht: „Wer da nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat!" An das erste Wort, wenn's wegfliegt, hängt sich gleich das zweite; wird der erste Vorsatz entwurzelt, gleich wird auch der zweite lose und locker. O, fürchtet die Anfänge der Sünde! Der

Mensch fängt damit an, in den Zerstreuungen der Gesellschaft oder der Geschäfte des Lebens zuerst des gehörten Worts zu vergessen, dann verliert er seine guten Entschlüsse, darauf seine Grundsätze, zuletzt seinen Glauben! Und ganz unmerklich geht das zu, daß wohl Einem nach einiger Zeit ist, wie wenn er aus dem Schlaf erwachte und er ausruft: Wehe, wer hat das gethan? Freund, das hat Satan gethan, der die bunten Vögelein ausfliegen ließ.

Die Zerstreuungen scheinen so unschuldige Vögelein zu seyn, wenn man sie um sich her fliegen sieht; aber der Herr Christus, da wo Er das Gleichniß auslegt, spricht: die Vögelein sind der Arge, der da ausreißt, was in des Menschen Herz gesäet ist.

Unschuldig seh'n sie aus — o laß dich nicht betrügen! —
Ihr Werk, zeigt es nicht klar: es ließ sie Satan fliegen?

Wie unschuldig auch viele Zerstreuungen des Lebens an sich seyn mögen — üben sie die Gewalt über uns, daß sie den Samen des göttlichen Wortes und die heiligen Entschlüsse und Grundsätze, die daran sich anschließen und darauf sich gründen, aus dem Herzen reißen, dann sind sie nicht mehr unschuldige Vögelein, dann werden sie zu räuberischen Höllengeistern, die es auf den Tod der Seele abgesehen haben. Nur zu heiter und unbesorgt blickt ihr wohl großentheils auf eure geselligen Zerstreuungen und Vergnügungen, und — wo sie nur an dem äußern Menschen hinspielen und sich nicht unterstehen, den heiligen Samen im Herzen anzutasten, so — laßt sie spielen. Aber wie Viele mögen unter uns seyn, die stets heiter und vergnügt auf die bunten Vögelein hinschauen, ohne es sich auch nur einfallen zu lassen, das dies die Räuber sind, die sie um ihre besten Güter betrügen, welche den Feind ihrer Seele ganz wo anders suchen, als wo er eigentlich zu suchen ist! Bedenkt, der Apostel hat nicht vergebens gesagt, daß sich Satan in einen Engel des Lichts verkleidet!

Käm' Satan schwarz daher,
Wer möchte, Freunde, wohl vor ihm erschrecken!
Man könnt' ihn ja entdecken.
Doch daß er sich den Schein verleiht,
Als thät' er keinem Kind ein Leid,
Daß er so freundlich kommt und sacht',
Das ist's, was ihn gefährlich macht.

Wie gilt das auch von so manchen eurer Zerstreuungen! Wenn die hübschen, bunten Vögelein euch umfliegen, könnt ihr so heiter seyn und lachen, denn ihr werdet es nicht inne wie jede Stunde euch ärmer macht; aber wenn der Augenblick kommen wird, wenn ihr dastehen werdet wie ein aufgebrochener Tempel

Gottes, den man alle seine Heiligthümer geraubt hat und durch den nun die Stürme des Himmels hindurchfahren — wie werdet ihr erschrecken! Und dieser Augenblick wird vielleicht euer letzter seyn! O, wie so schrecklich wird für so Manchen, vor dessen Ohr hier auf Erden im Geräusche der Zerstreuung alle Gottesstimmen klanglos verhallten, das Erwachen seyn! Hier standen sie unter einem Wassersturz, vor dessen Gebrause die freundliche Stimme Gottes nicht vernommen wurde. O, wenn die Katarhakte des Lebens stillstehen wird, und wenn in der Stille des Todes die Stimmen Gottes als Richterstimmen aufwachen werden — wie werden sie erschrecken!

Ich sagte, daß allerdings viele Zerstreuungen und Vergnügen an sich ganz unschuldig seyn mögen; ich sage noch mehr, ich sage mit der Schrift: den Reinen ist Alles rein. Ich sage, daß es eine Festigkeit des Glaubens giebt, an der der schädliche Einfluß aller Zerstreuungen, aller Vergnügungen zu Schanden werden muß, aber ich setze hinzu: „wer ist hiezu mächtig!" Mag Stein und Eisen ohne Schaden dem Feuer nahen, aber nicht Stroh und Stoppel. Daher sehe Jedweder zu, wie stark oder wie schwach das Herz sei, das er in die Zerstreuungen mit hineinnimmt. Bei welcher Art von Herzen die Zerstreuungen vorzüglich leichtes Spiel haben, liegt auch in unserm Texte. Es sind diejenigen, wo der göttliche Same, wie es heißt, auf den Weg, das ist nicht in die Furchen, gefallen ist.

Es ist nur eine einzige Stelle, welche die rechte Stelle für den Samen des göttlichen Wortes ist — das ist das Herz.

Es giebt nur Eine Stell', darauf das Wort des Lebens
Auch Leben zeugen kann, all' sonst fällt es vergebens.'
Die Stelle ist das Herz, senkst du es da nicht ein,
Wird Schrift und Kirchengehn dir auch vergeblich seyn.

Die Zerstreuungen des Lebens haben das leichteste Spiel, wo 1) der Same des göttlichen Wortes nur in den Verstand, in die Vorstellung, aufgenommen wird anstatt in das Herz; 2) wo der Same des göttlichen Wortes nur sinnliche Rührung hervorbringt statt geistlicher Erweckung. In beiden Fällen ist er nicht in die Furchen, sondern auf den Weg gefallen.

„Scharf sind Deine Pfeile," sagt der Psalmist, „daß die Völker vor Dir niederfallen." Die Pfeile Gottes sind die Pfeile des göttlichen Wortes, und die Bogenschützen sind wir Prediger. Aber auch der schärfste Pfeil wird vergebens geschossen, wenn er nicht an die rechte Stelle trifft. Die Stelle nun, wohin er treffen soll, ist das Herz, d. i. das geistliche Gefühl für die Wahr-

heit aus Gott. Das Herz ist die wunderbare Werkstätte der Natur, da Gott das Lebensblut bereitet und von da aus Er es in alle Adern führt. Also ist auch das Herz im geistigen Sinne das Gefühl für geistliche Wahrheit, die Werkstätte, darin das Lebensblut bereitet wird. Es giebt für den Menschen keine lebendige Wahrheit als die gefühlte. Auch die größte Wahrheit — Gott, Tugend und Ewigkeit, so lange ihr sie euch nur vorstellt, so ist sie die Sonne, die über dem Eisfelde aufgeht; — da wird kein Frühling auf Erden. Als bei des Apostels Wort am Pfingstfest jene dreitausend Menschen auf einmal zu Petrus traten und sprachen: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?" da ist's ihnen nicht durch den Kopf gefahren, daß alle Menschen Sünder sind, sondern — wie geschrieben steht: „Da sie aber das höreten, ging's ihnen durch's Herz. — Die Wahrheit, die bloß in den Kopf aufgenommen wird, ist nicht bloß unwürksam, sondern sie ist auch am leichtesten eine Beute der Zerstreuung. Die göttliche Wahrheit, die der Mensch nur im Kopfe hat, ist der Halm ohne Wurzel — wie soll ihn nicht jeder Windstoß hinreißen! Feststehen bei den Windzügen der Zerstreuung kann nur die Wahrheit, die Wurzel im Herzen getrieben hat. Brüder, wo der Same des göttlichen Wortes bei einem Menschen an die rechte Stelle gefallen ist, da kann kein Sturmwind mehr ihn ausreißen, es wäre denn, er risse das Herz mit aus, in das er sich mit allen Wurzelfasern eingesenkt hat. Irre ich mich nun wohl, wenn ich sage, daß der eine Theil unserer Kirchgänger, der männliche Theil, sich großentheils das Wort der Predigt nicht weiter kommen läßt als bis in den Verstand, und daß dies auch mit die Ursache ist, warum so gar leicht der Inhalt der Predigt von den Zerstreuungen dahingerissen wird, daß in der Regel schon am Nachmittage Keiner mehr daran denkt, Keiner mehr recht weiß, wovon die Rede gewesen ist? Eine Nachricht, die kein anderes Interesse hat als für den Kopf, die vergißt sich freilich leicht, aber was mein Herz interessirt, was mir in's Leben greift, das wird sich wahrlich nicht so leicht vergessen. Bringt Einem Nachricht von einer großen Erbschaft, die er jenseits des Meeres gethan: o wie wird dem der Name des Orts, des Erblassers, jedweder Umstand von Wichtigkeit seyn, wie wird er sie dem Gedächtniß einprägen — warum? weil die Sache sein Herz interessirt, weil sie ihn selbst angeht. Ach, daß wir alle die Botschaft von dem herrlichen, unverdienten Erbe, das der Sohn Gottes uns erworben hat und mit uns theilen will, die Predigt von den Mitteln und Wegen, wie eine solche Erbschaft unser werden kann, mit der Angelegenheit, mit der Begierde anhören

möchten: gewiß über ein so gehörtes Wort Gottes würden die Zerstreuungen nicht leicht Gewalt bekommen. Aber wer mit halbem Herzen hört, der hört auch mit halbem Ohr. O Freunde, glaubt mir, ewige Wahrheit kann auch gar nicht einmal recht verstanden, recht begriffen werden, so lange sie der Mensch nicht zugleich auf sich selbst bezieht und eben damit fühlt.

Wer nur begreifen will, und hat noch nicht ergriffen,
Der find't den Hafen nicht, laß tausend Jahr ihn schiffen!

Wer die Beziehung einer göttlichen Wahrheit auf ihn selbst nicht hat und sie eben darum nicht fühlt, der hat die Brücke nicht, auf der überhaupt die Wahrheit an ihn kommt, bei dem bleibt sie noch vor der Thüre stehen. Ihr, die ihr nur mit dem Verstande die göttliche Wahrheit anhört und nicht mit dem Herzen, für euch ist sie nur ein Schaugericht zur Ergötzung eures Auges, aber nicht zur Nährung des innern Menschen. Wer kann aber über das Brod urtheilen, der es nur von außen sich angesehen, nur betastet und nicht gegessen hat? Darum, wenn ihr nun fragt: wie bringe ich den heiligen Samen herab an seine rechte Stelle aus dem Kopfe in das Herz, vom Wege in die Furche — Freunde, nur Eins ist noth: Hunger. Kommt ihr in die Kirche mit dem Hunger, nicht bloß klüger zu werden, sondern reiner, heiliger, seliger, so treffen gewiß des Predigers Worte auch die rechte Stelle, so wird der Same in's Herz fallen, so wird er in Fleisch und Blut übergehen, und dann will ich sehen, welche Vögel des Himmels und der Hölle ihn wieder herausreißen können.

Es ist nothwendig, Geliebte, daß ihr bei der Predigt des göttlichen Wortes fühlet, aber es ist noch nicht genug, daß ihr fühlet, es kommt auch darauf an, was ihr fühlet. Und indem ich dieses ausspreche, wende ich mich vorzugsweise zu dem weiblichen Theile der Kirchgänger. Nur dann ist der Same des göttlichen Wortes in die Furchen gefallen, wenn es aufgenommen wird nicht zu sinnlicher Rührung, sondern zu geistlicher Erbauung. Gefühle sind nicht an und für sich göttlich; das Gefühl von Wohl und Wehe entsteht ja nämlich nicht bloß, wenn die Sonne des geistlichen Lebens uns erwärmt oder sich in Wolken birgt. Auch die Sonne des irdischen Himmels und alle Elemente können dem Menschen wohl und wehe machen. Und so fragt es sich: ist es die Beziehung auf ewige Wahrheiten, die euch Thränen auspreßt, oder fließen eure Thränen bloß bei den Gedanken an endliche und irdische Beziehungen? O wie kann der Mensch auch mit seinen Thränen Betrug treiben! Thränenwasser ist ja wohl ein köstliches Wasser, und können sie, ob sie wohl ganz stille die Wange eines Menschen herabfließen, doch mit so lauter Stimme gen Himmel schreien wie kein Gebet. O was

sind ächte Thränen nicht vor Gott werth! Hier wischt man sie in's Tüchlein, und sie scheinen weg zu seyn, aber in Wahrheit hat sie der Engel Gottes gesammelt und vor Gott gebracht. Aber ächte Thränen sind solche, die Spuren im Leben zurücklassen, die in das Leben hineinfallen und wie heißes Scheidewasser das faule Fleisch wegbeizen. Aechte Thränen sind Bausteine, und wo sie das nicht sind, da ist auch die Rührung noch nicht ein Zeichen, daß das Samenkorn des göttlichen Wortes an die rechte Stelle gefallen. Ihr weint bei der Predigt, aber — über Unglück und Trübsal und nicht über die Sünde; ihr weint über die Sünde, aber nur weil sie elend macht, und nicht, weil sie eine Feindschaft gegen Gott ist. Ihr weint beim Kreuze Christi, aber nur — weil ein Unschuldiger stirbt, und nicht, weil er durch eure Schuld stirbt; ihr weinet beim Gedanken an den Tod, aber nur Schmerzensthränen, weil ihr eure Freunde hier lassen müßt, und nicht Freudenthränen, daß ihr euren besten Freund dort findet; ihr weint über den Tod, aber nicht über eure Furcht vor dem Tode. Das sind Thränen sinnlicher Rührung und nicht geistlicher Erbauung; solche sinnliche Thränen sind freilich keine Bausteine, und o! wie schnell werden auch solche Thränen vom Windzuge der Zerstreuung hinweggetrocknet, wenn man aus der Kirche wieder heraus ist, und wie wird damit auch der Same des göttlichen Wortes, durch den sie veranlaßt sind, so schnell von den Vögelein hinweggeholt!

Wo nun der Same an den Weg gestreut ist, tritt noch Eines ein, was es der Zerstreuung so leicht macht, den guten Samen hinwegzunehmen. Der Same, der auf den Weg gefallen, anstatt in die Furchen, bleibt unbedeckt. Das läßt sich auch in dem Sinne nehmen, daß, wo der göttliche Same nicht in die Tiefe des Herzens gefallen ist, die Erfahrungen, die der Mensch etwa bei der Predigt des göttlichen Wortes gemacht hat, nicht heilig gehalten werden, und was noch etwa von Gotteskraft darin war, das wird auf diese Weise vergeudet. Da wird die Predigt kritisirt, da werden die Eindrücke des göttlichen Wortes selbst zum Gegenstande der Unterhaltung gemacht, und — was etwa noch von Kraft da war, verfliegt. Wie manche Kirchgänger in unserer Zeit reden sich das bischen Segen, was sie von der Predigt noch gehabt haben, hinweg.

Der beste Balsam, Freund, käm' er von Mekka's Triften,
Läßt du ihn unbedeckt, so muß er doch verdüften.

Wo die Predigt nicht recht in den Kern des Menschen eingedrungen, wo sie nur den Verstand beschäftigt oder eine sinnliche Rührung hervorbringt, da fehlt jene Ehrfurcht vor den göttlichen

Dingen, daß man desto weniger Anstand nimmt, sie nur gleich wie andere Dinge zum Gegenstand der gewöhnlichen Unterhaltung zu machen, und so verfliegt der Eindruck, der etwa noch mit dem gehörten Worte verbunden war. O, es ist eine große Ermahnung, das Wort Gottes in einem feinen Herzen zu bewahren, d. h. in einem zarten Herzen, welches, auch wenn es seine Erfahrungen und Empfindungen ausspricht, doch nie vergißt, daß man von göttlichen Dingen nie anders sprechen soll, als vor Gott.

Erwägen wir nun dies Alles, soll es uns nicht dazu auffordern, die Zerstreuungen des Lebens, denen wir uns bisher sorglos hingegeben, noch einmal in's Auge zu fassen und zum Gegenstande unseres ernsten Nachdenkens zu machen? Ja, es giebt wohl Christen, von denen man sagen kann, daß alle Zerstreuungen nur am äußern Gewande ihres Lebens hinspielen, ohne das innere Heiligthum zu berühren. Sind wir solche? Thomas a Kempis hat den Ausspruch gethan: „Wie kommt es doch, daß ich selten aus der Gesellschaft der Menschen komme, ohne weniger Mensch zu seyn"? Sollten wir eine gewisse Wahrheit in diesem Worte anerkennen müssen? Wäre es so, dürfen wir säumen, Hand anzulegen, daß es auch würklich anders werde? Ja, es müssen der Stunden der Zerstreuung weniger und der stillen Stunden mehr werden in unserem Leben. Es mag schwer halten, durchzugreifen, aber zu einem solchen Durchgreifen müssen wir als Christen die Kraft haben. Was sagt der Heiland? Daß selbst die rechte Hand abgeschnitten, das rechte Auge ausgerissen werden muß, wenn es uns ärgert, d. h. wenn es uns einen unvermeidlichen Anstoß giebt — wie viel mehr müssen unsere geselligen Verbindungen beschränkt werden, wenn wir würklich uns gestehen müssen, daß wir dadurch uns selbst verlieren.

Brüder, so sei der Vorsatz heut' befestigt: wir wollen seltener zusammen seyn mit Menschen und öfter mit Gott! — Es wird das auch ein Segen seyn für unser Kirchengehn. Ihr werdet sehen, ein unzerstreutes Herz in das Gotteshaus hineingebracht, bringt in der Regel einen Gottesschatz mit hinaus. Das Wort des Herrn wird euer Herz treffen und es wird Frucht bringen.

27.

Wir haben, meine andächtigen Freunde, in unserm letzten Vortrage die Klage erwogen, daß der heilige Same, welchen wir Diener des göttlichen Worts ausstreuen, keine größere Frucht bringe. Wir haben einen Grund davon erkannt, der mehr als in andern Zeiten in der unsrigen würksam ist, die zunehmende Zerstreuung unsers Geschlechts. Lasset heut' unsern Blick auf einen Grund uns richten, der allen Zeiten gemein ist, ich meine die geistliche Trägheit. Es ist ein Gedanke, der allenthalben sich uns aufdrängt und der dennoch vielen so fremd bleibt: von allem Ringen, Streben, Arbeiten, wie viel ist darauf gerichtet, daß man ein Mensch Gottes werde? Sehen wir auch auf diejenigen unter uns, die man die Besseren heißt, ja da ist wohl eine Furcht da, etwas Schlechtes zu thun, aber ist auch der Hunger danach vorhanden, täglich etwas Besseres zu thun, ein Verlangen nach täglich zunehmender Verklärung des Wesens? Es schaudert wohl allenfalls jeder zusammen vor Blutflecken im Lebensbuche, aber wer schaudert vor den vielen weißen Blättern? Es ist eigentlich kein Durst nach Wachsthum, nach Zunahme, man nimmt sich, wie es eben kommt. Wie viele giebt es denn, die Rechnung mit sich halten, am Morgen, am Abend, am Ende der Woche? Das ist die geistliche Trägheit. Die nun hat allerdings zu keiner Zeit gefehlt. In früheren Jahrhunderten da hatte sie ein rechtes Ruhekissen an dem falschen Glauben, jetzt hat sie ein Ruhekissen am Unglauben. Damals gab es unter den Menschen Schrecken vor der göttlichen Gerechtigkeit, aber man schreckte diese Schrecken durch das Kreuz, und wohl denen, die sie schreckten und bannten durch die Kraft des Kreuzes Christi; aber wie viele, die anstatt von der Kraft des Kreuzes Christi nur von dem Zeichen des Kreuzes wußten! O schrecklich, statt dem theuern Heilande das Kreuz nachzutragen, wie er es verlangt hat, haben sie sich darauf ausgeruht! Jetzt fehlen die Schrecken des Gerichts Gottes im Leben der Menschen, es fehlt die Kraft, ach es fehlt selbst das Zeichen des Kreuzes! Einst ließen die Menschen sich die Vergebung der Sünden Geld kosten, jetzt vergeben sie sich die

Sünden selber, wie es ihnen beliebt. Das beste Gegenmittel gegen die geistliche Trägheit ist nun allerdings die Kraft des Kreuzes Christi. Da aber zum Kreuz Christi nur flieht, wer vor dem Schwerte Gottes sich fürchtet, so laßt mich von dem Gerichte Gottes zu euch reden als einer ernsten Warnung gegen die Trägheit des Fleisches. „Ihr aber, meine Lieben," schreibt der Apostel Judas, „haltet diesen Unterschied, daß ihr euch etlicher erbarmet, etliche aber mit Furcht selig macht, und rücket sie aus dem Feuer."

Nicht aber von jenen Gerichten Gottes will ich zu euch predigen, die verhüllt sind, denn es könnte ja auch etwa Einer seyn, dem das Auge fehlte, welches das Unsichtbare sieht, von denen will ich zu euch sprechen, die offenbar und vor aller Augen sind. Denn es giebt viele Gerichte Gottes, die auch schon vor dem sinnlichen Auge offenbar sind in dieser Welt, wenn wir nur darauf achten wollten. Unter andern spricht Christus von solchen in dem unermeßlich inhaltschweren Worte, das wir Matthäi 13, 12. lesen: „Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe, wer aber nicht hat, von dem wird genommen, auch was er hat."

Das ist das Wort, von dem ich sage, daß ein in eurer aller Brust gegenwärtiges und offenbares Gericht Gottes darin verkündigt wird zu einer ernsten Warnung gegen die geistliche Trägheit. Lasset zuerst uns den Zusammenhang in's Auge fassen, in welchem der Herr dieses Wort ausgesprochen. Die Jünger treten zu ihm und fragen ihn, warum er nur gleichnißweise zum Volke spreche, ohne ihm die Geheimnisse des Gottesreichs ausführlich zu erklären. „Da antwortete er und sprach: Euch ist gegeben, daß ihr das Geheimniß des Himmelreichs vernehmet, diesen aber ist es nicht gegeben, denn sie verstehen es nicht." Was er also zu ihnen gesagt hat, ist dies: Lieben Kinder, hat er zu ihnen gesprochen, wer hat, der bekommt. Ihr, meine Jünger, habt zwar noch nicht viel, aber doch so viel, um in die Geheimnisse des Reichs Gottes tiefer hineingeführt zu werden, als der Volkshaufe, der wohl zum Theil nur, um die Wunderkräfte zu schauen und zu genießen, nachgezogen ist. Ich habe doch aus eurer Mitte das Wort gehört: „Herr, wohin sollen wir gehen, Du hast Worte des ewigen Lebens." Das Flämmlein meines himmlischen Vaters brennt zwar wohl in euch noch gar trübe, aber ihr habt doch eines, darum: „Höret ihr diese Gleichnisse!" Es hat sich an ihnen erfüllt: „Wer da hat, dem wird gegeben." Diejenigen aber, die diese Flämmchen nicht besaßen, sind draußen geblieben: Wer da nicht hat, von dem wird auch genom-

men, was er hat." Die Gnadenmittel, durch die sie hätten weiter kommen können, haben sie nicht erhalten, so sind sie noch zurückgekommen.

Lasset uns das umfangreiche Wort des Herrn in seiner Anwendung und Wahrheit kennen lernen

1) auf dem Gebiete des irdischen und geistigen,

2) auf dem Gebiete des geistlichen Lebens.

Wie das Licht hoch oben in dem hellen Aether seinen Thron aufgeschlagen hat, aber wärmend und segnend herabgeht auch in den Erdennebel, so ist's mit manchem großen Worte Christi, daß es auch in den niedrigen Kreisen des Lebens seine Wahrheit bewährt. Und so wollen wir die Wahrheit des Wortes: „Wer da hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat," zunächst außerhalb des geistlichen Gebietes, zuerst auf dem Gebiete des irdischen und allgemeinen geistigen Lebens betrachten. Wer von euch kennt nicht, was in Bezug auf die irdischen Güter die Weisheit von der Gasse spricht: Um zu kriegen, muß man haben, wer nichts hat, der kriegt nichts. Nur wo die Heller sind, kommen die Thaler. Es ist das dieselbige Wahrheit in dem irdischen Gebiete und ihr erkennt, daß es sich auch gar nicht anders verhalten kann. Denn ist nicht jedweder Besitz des Menschen auch zugleich ein Mittel des Besitzthums, so daß in dem Maaße, als der Besitz wächst, auch das Mittel wächst? Je mehr man hat, desto mehr kann man anlegen, je mehr Einer anlegt, desto mehr kriegt er. Und so nun auch, wenn wir auf die Gaben des Verstandes den Blick werfen. Wer weniger Begabung hat, hat weniger Hülfsmittel, weniger Freunde, weniger Unterstützung, und wenn er die Gaben, die Freunde, die Unterstützung hätte, kann er es wieder nicht recht benutzen, denn durch die Unterstützungen und Hülfsmittel wird Einer noch nicht gelehrt. Durch Stahl und Stein kriegt man noch nicht Funken, man muß sie zu schlagen wissen. Und so muß er dürsten, während ringsher das Wasser um ihn spült, an dem Andere den Durst stillen. Ob es nicht vielleicht auch unter uns Manchen giebt, der mit nicht geringem Schmerz schon manchmal inne geworden ist, daß dies Wort nur gar zu sehr seine Wahrheit hat? — Der Eindruck dieser Wahrheit wäre nun allerdings ein lähmender, wenn wir nicht auf der andern Seite sagen dürften, daß es solche, die im vollen Sinne des Worts gar nichts haben, eigentlich in gar keiner Beziehung giebt. Ist einmal das erkannt, dann wird gerade dieses Wort zu einem unbeschreiblichen Stachel der Thätigkeit. Bleiben wir zunächst bei der leiblichen Armuth stehen. Wo wäre wohl derjenige Arme, dem

schlechterdings jedes Besitzthum, jedes Kapital, das er auf Wucher auslegen könnte, versagt wäre?

O wie manch' Armer, der sich nur auf sich besinnt,
In mancher Ecke selbst den Ueberfluß noch find't.

Aber seht, das ist es eben: was Einer hat, das achtet er nicht, und was er begehrt, das bekommt er nicht. Sie haben die Pfennige unter der Schwelle ihres Hauses, da laufen sie auf der Straße nach den Thalern; weil sie nicht fliegen können, wollen sie auch nicht gehen. Und gerade so ist es mit den geistigen Gütern. Das Kapital, das wir würklich auf Wucher auslegen könnten, wickeln wir in das Schweißtuch und stehen und klagen, daß uns nicht mehr anvertraut ist. Da klagt der Studirende, daß er kein Kapital von reichen geistigen Anlagen besitzt, und das theure Pfund der Zeit, das ihm anvertraut ist, das vergeudet er alle Stunden. Da klagt der Prediger, daß ihm die beredte Zunge versagt ist, und unterläßt statt dessen, was er würklich kann, durch treues Nachdenken und Forschen in der Schrift seiner Predigt etwas von dem unerschöpflichen Inhalte zu geben, der in der Schrift vor einem Jeden ausgebreitet ist. So läuft ein Jeder neben dem vorbei, was er hat, und klagt, daß er nicht habe. Aengstlich und matt sah ich einen Schmetterling über den Wasserwellen vom Windeszuge hingerissen flattern, er hatte es so gut gehabt an dem blumigen Ufer, aber als er von ferne das Schilf im Wasser erblickte, hatte er gemeint, da müßte es doch besser sein. Das ist das Bild Derer, die jagen nach dem, was sie nicht kriegen können, und verlieren das, was sie haben. O Freunde, daß doch keiner von uns die Gaben und Gnaden verkennen möchte, die ihm würklich verliehen sind, und in die unbestimmte Weite hinausstreben! Das Sprüchwort sagt: Thäten wir nur, was wir sollten, Gott thäte schon, was wir wollten. Und so möge denn zuerst jenes Wort des Herrn dazu dienen, vor der Trägheit in Benutzung der Gaben uns zu bewahren, welche Gottes Güte in irdischen und geistigen Gütern uns anvertraut hat. Glaubt es nur, auch in dieser Hinsicht haben wir alle mehr als wir wissen; wir klagen Gottes Kargheit an, während wir unsre eigene Trägheit anschuldigen sollten! So oft daher sich uns wieder eine Klage über die Lippen drängen wollte, daß uns nicht gegeben sei, o so laßt vielmehr sogleich das uns fragen: habe ich denn auch würklich Alles, was ich durch göttliche Gnade besitze, auf Wucher ausgelegt?

Ihr sehet, schon in weltlichen Dingen hat jenes Wort des Herrn eine weitgreifende und heilsame Anwendung. Und wie viel mehr in geistlichen Dingen! Es soll zuerst die niederschlagende Seite uns vor Augen treten in dem: „Wer da nicht hat, von dem

wird auch genommen, was er hat," und erst darnach wollen wir auch das Aufrichtende zu Herzen nehmen, das in den Worten ist: „Wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle hat."

„Wer da nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat." Wenden wir das auf die geistlichen Gaben an, so liegt darin zuerst: in dem Maaße, als Einer das geistliche Leben nicht hat, können die Gnadenmittel, auch wenn er sie benutzt, für ihn den Segen nicht haben, der in ihnen liegt, und zwar verstehen wir unter diesen Gnadenmitteln zunächst die äußeren Handlungen und Gaben, wodurch das geistliche Leben gestärkt wird; und zweitens: weil sie den Segen nicht für ihn haben, so benutzt er sie nicht so; und drittens: weil er sie nicht so benutzt, so werden ihm am Ende die Gnadenmittel selbst entzogen. Nicht wahr, das ist eine erschreckliche Kette? Ja, das ist die Kette, auf welche schon ein Wort der jüdischen Weisen hindeutet, wenn sie sagen: die Strafen der ersten Sünde ist die zweite, oder wenn das Wort des Dichters spricht: Es ist der Fluch des Bösen, daß es ewig Böses zeugt. Das ist das Gericht des Bösen auf Erden. Ich sage: in dem Maaße, als der Mensch das geistliche Leben nicht hat, können die Gnadenmittel, auch wenn er sie benutzt, den Segen nicht haben, der in ihnen liegt. Wer mit kaltem Herzen die Hände zum Gebet faltet, fallen sie dem nicht matt wieder am Leibe herunter? O wie matt und müde machen den Menschen Gebete, die an der Erde hinkriechen, statt zum Himmel hinauf zu fliegen! Wer ohne Schuldgefühl und ohne Sehnsucht zur Schrift hinzutritt, ach wie dürr und trocken schmecken dem ihre Worte! Wie fahren sie immer nur in den Kopf hinein, ohne das Herz zu treffen! Wer ohne das Bewußtseyn, ein Glied an dem lebendigen Leibe Christi auf Erden zu seyn, welcher da ist die Kirche, zu den Gottesdiensten der Christen kommt, wie ermüdet er bei ihren Gebeten, ja auch beim Worte der Predigt! Und so geht es mit allen andern Gnadenmitteln, sie dünken ihnen eine kraftlose Speise, so verlangen sie auch nicht mehr nach denselben, so wird immer weniger gebetet, immer weniger zur Kirche gegangen, immer weniger in der Schrift gelesen, ja die Gnadenmittel selber entziehen sich den lauen Herzen. Unter diesen Gnadenmitteln können wir im weitern Sinne auch die Gnadenzüge Gottes selbst im Innern verstehen, und auch die Stimme des Gewissens kann darunter verstanden werden. Denn jede Stimme Gottes im Innern ist das Mittel zu neuer Gnade. Welch' ernstes Gericht aber, das sich nun auch dabei vollzieht! Ist's nicht eine Thatsache: je mehr der Mensch taub wird gegen die Stimme des Gewissens, desto mehr wird der Mund des Gewissens stumm? Je mehr die lockende Stimme Gottes im Innern

überhört wird, desto mehr stumpft sich das Gehör dafür ab. Das ist eine so ernste und doch so allgemeine Erfahrung, daß selbst ein Weiser der alten Welt den ehrwürdigen Ausspruch thut: „Es wohnt im Menschen ein heiliger Geist, der, wie wir ihn behandeln, so auch uns behandelt." Und auch die äußern Gnadenmittel entziehen sich. Wie das Meer einen todten Leichnam nicht in sich duldet, sondern ausstößt, so ziehen sich die Kinder Gottes von der Gemeinschaft mit solchen kalten Seelen zurück, ja die christliche Kirche hat einst diesen kalt gewordenen Seelen die Sakramente versagt, hat sie ausgestoßen aus ihrer Mitte. Erst flimmert noch das Docht, wieder nach einer Zeit, so ist's ein schwaches Glimmen, allmählig erlischt es. Es ist das der Weg zum geistlichen Tode. „Wenn die Lust empfangen hat," spricht der Apostel, „gebieret sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod." Und wie es mit den Einzelnen geht, so geht es mit den Kirchen ganzer Länder., „Gedenke, wovon du gefallen bist," ruft der Engel der Gemeinde zu Ephesus zu, „und thue Buße und thue die ersten Werke, wo aber nicht, so werde ich kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von der Stelle, wo du nicht Buße thust." Es gehörten jene Gemeinden zu den blühendsten in der Christenheit, sie waren die ersten, unter denen der Leuchter des Evangeliums war aufgestellt worden, jetzt ragt der Halbmond an der Stelle des Kreuzes zum Himmel. Wo die Einwohner einer Stadt beharrlich die treuen Zeugen Christi verfolgen, da ziehen sie sich in eine andere, wo ein Land beharrlich die reine Lehre verachtet, wird ihr statt dessen die Predigt kräftiger Lüge zu Theil. Die Strafe der Sünde ist Sünde. „Wer da nicht hat, von dem wird genommen, was er hat. „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten." Sehen wir nun schon hier in der Zeit unleugbar ein solches Gericht der göttlichen Gerechtigkeit sich vollziehen, wer sollte nicht darin auch ein Unterpfand dafür anerkennen, daß es ein ewiges Endgericht geben wird? Es ist eine überaus ernste und fruchtbare Betrachtung, auf die Offenbarungen der göttlichen Gerechtigkeit zu achten die schon in der Zeit vor unser aller Augen sind.

Die Weltgeschichte ist ein Weltgerichte,
Und Fluch und Segen fällt aus ihren Händen.
Doch ist sie drum noch nicht das Endgericht,
Das die Gerichte Gottes wird vollenden,
Was ungeschlichtet hinfuhr in dem Strom der Zeit,
Das richtet sich im Ocean der Ewigkeit!

So niederschlagend nun dieses Wort des Herrn klingt, so aufrichtend ist aber auch das andere Wort: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe," wenn anders wir annehmen dürfen, wie wir es dürfen, daß auch, was die geistlichen

Güter betrifft, eigentlich Keiner ist, der nicht in irgend einem Maaße unter die gezählt werden dürfte, die da haben. Ja, ich sage euch, das Wort, das von Ewigkeit beim Vater war, das ist das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, und auch du, lieber Bruder, trägst ein Flämmlein davon in dir, wie klein, wie trübe, wie überbaut es auch seyn mag! O seht nur, was das für ein seliges Wechselgeschäft ist, zu dem der Herr hier seine Knechte einladet. „Daß er die Fülle habe," setzt der Herr hinzu, denn er will damit andeuten, daß, wie es bei der Untreue Stufe um Stufe tiefer in den Abgrund geht, also auch bei der Treue Stufe um Stufe höher in den Himmel hinein, daß jedes treue Haben, d. i. Benutzen dessen, was gegeben ist, von einer Gabe zur andern führt. Das Himmelreich ist eine Leiter; setze nur, lieber Bruder, in aller Demuth auf die unterste Stufe deinen Fuß recht fest, du kommst wahrhaftig von der ersten auf die zweite, von der zweiten auf die dritte:

O ernstes Wort, das mir die Seel' durchbohrt,
Daß, wer nicht hat, von dem wird noch genommen,
O centnerschweres, unheilvolles Wort,
Wie mag ich dann aus Nacht zum Lichte kommen?
Doch hast du und — giebt's keines unter allen,
D'rauf nicht ein Körnlein Seiner Gnad' gefallen —
O Mensch, giebt's dann ein seliger Geschäfte,
Als Gnad' um Gnade tauschen, Kraft um Kräfte?
Drum frisch, in Gottes Wechselbank setz' ein,
Du gewinnst, und wär' der Einsatz noch so klein!

Es ist uns nämlich in diesem Worte gesagt, daß in dem Maaße, als ein geistliches Leben vorhanden ist, der Mensch zunächst eines reicheren Segens von den Gnadenmitteln theilhaftig wird, daß er sodann sie desto reicher benutzt, daß er endlich auch ihrer je mehr und mehr empfängt. Ihr seht —

„Es giebt auch eine Gnadenkette.
Es streitet um den Menschen Sünd' und Gnade,
Ihn zu gewinnen immer um die Wette,
Die daß sie heil' ihn, die daß sie ihm schade,
Und schlingen um ihn eine Gliederkette
Wie selig und wie schrecklich, daß die ersten Schritte
Entscheiden, was das End' sei, was die Mitte!"

Gott ist nicht wie Erde, Wasser, Luft, das, je mehr man davon nimmt, desto weniger werde, sondern wie das Feuer, das nur desto heller brennt, je mehr man daran anzündet; und also ist's auch mit seinen Gnadengaben. Sie sind die Quelle, die nicht ärmer, sondern desto reicher wird, je mehr man daraus schöpft. Ihr Beter, die ihr in der Schule des Herrn Jesu Christi groß gewachsen seid, legt ihr mir nicht Zeugniß davon ab, daß es mit dem Segen des Gebets euch gegangen ist, wie mit einem kleinen Thautropfen, der

größer und größer wird, erst ein Bächlein, dann ein Strom? Als ihr Anfänger in der Kunst des Betens waret, da seid ihr hingetreten vor Gott mehr im Verstande einsehend, als im Herzen fühlend, was euch fehlt, aber im Vertrauen auf seine Verheißung habt ihr zu ihm gesprochen: „Herr, ich bringe dir zwar ein kaltes Herz, aber du, von dem alle gute Gabe kommt, du kannst auch ein kaltes Herz warm machen." Damals habt ihr das Gebet getrieben, jetzt treibt es euch, damals habt ihr's getragen, jetzt trägt's euch. Damals war Beten für euch eine Selbstverleugnung, jetzt ist es für euch eine Selbstbefriedigung. Damals war's für euch ein Werk, jetzt strömt's von euch aus, ihr wißt selbst nicht wie. Ihr Freunde und Forscher des göttlichen Wortes, war es euch nicht zuerst eine Arbeit, eine Aufgabe, darin zu forschen, welche ihr jedoch im Glauben vollzogen habt, überzeugt, daß Gottes Wort nicht lügen kann? Und wie nun das göttliche Wort vor euch dasteht als ein ausgebreiteter Baum, wo an jedem Zweiglein Blüthen, Knospen und Früchte zugleich stehn! An dem christlichen Gottesdienste habt ihr zuerst nur Theil genommen im Gehorsam gegen das Wort der Schrift, welches da sagt: „Verlasset eure Versammlungen nicht," habt, weil ihr noch nicht das Zeugniß des Geistes kanntet: „Ich bin selbst ein lebendiges Glied am Leibe Christi" euch damals so einzeln und fremd gefühlt, wenn die Gemeinde in der Liturgie die Opfer ihrer Gebete zum Himmel schickte, habt in der Predigt so viel Dunkelheiten gefunden, habt am Sakramente des Herrn nur Theil genommen im Glauben, daß der, welcher zu Menschenseelen sagt: „Nehmet hin und esset," in Wahrheit ihnen auch geistliches Brot reichen werde. Wie habt ihr seitdem des Gottesdienstes Segen schmecken gelernt, daß ihr mit dem Psalmisten ausrufen möget: „Ein Tag in deinem Vorhof ist besser, denn sonst tausend!" Wie fühlt ihr euch auf den Fluthen des Gemeindegebets und Gesanges so leicht davon getragen: ihr höret nicht mehr bloß die Predigten, nein, ihr lebet sie, ihr glaubet's nicht mehr bloß, wenn ihr zum Altar tretet, daß der erhöhete Christus sich in eure Seelen herniederläßt, nein, ihr schmecket ihn, und durch alle eure Adern wallt seine heilige Lebenskraft. Also geschieht es, Gemeinde des Herrn, daß, wer da hat, und auf eine lebendige Weise hat und im Kleinen treu ist, daß dem gegeben wird Gnade um Gnade, daß er die Fülle habe. — Und je mehr ihr diesen Segen schmecket, desto mehr brauchet ihr nun auch die Gnadenmittel. Ihr betet öfter, ihr leset mehr in der Schrift, ihr kommt öfter zur Kirche. Und je reicher der Gebrauch der Gnadenmittel, desto reicher auch wieder die Gnadenmittel selbst. Zuerst die innerlichen. Die Gnadenzüge des Vaters sind nicht mehr einzelne Blitze, sie werden zu einem stetigen Lichte.

Und auch die äußeren Gnadenmittel vervielfältigen sich. Dahin gehört vor allen Dingen die erweiterte Gemeinschaft mit denen, die Christi Geist berührt und angezogen hat. Was für ein reiches Geistesmittel die Gemeinschaft der Gläubigen im Geiste sei, das, meine Lieben, lernt man erst in dem Maaße erkennen, als man selber vom Geist berührt worden ist. Eine der vornehmsten Eigenschaften des Wachsthums des geistlichen Lebens ist nun eben die, daß, was der Geist des Herrn vereinigt und verbunden hat, sich auch desto leichter erkennt und äußerlich verbindet. Nicht wahr, auch unter euch ist so mancher noch, dem von einem Freundschaftsbande in Christo von einer solchen Freundschaft, darin man sich im Herrn ermahnt, tröstet, erbauet, noch nichts bewußt ist? Euch, die ihr davon nichts wißt, was für ein reicher Segen entgeht euch und warum? — weil ihr nicht habt, so wird euch nicht gegeben. O daß die Flamme des Glaubens hell in euch brennte, glaubt mir, die aus dem Geist Geborenen werden den Geist erkennen, und christliche Freundschaften werden euch stärken und bauen in dem Herrn. Ja, in dem Maaße, als Christus in einem Menschen lebt, wird ihm am Ende Alles zu einem Gnadenmittel. Er kommt in weltliche, leichtsinnige Gesellschaft, welche Andern nur ein Mittel der Zerstreuung ist, und sie wird ihm zu einem Gnadenmittel, die Geduld, die Demuth, die suchende Liebe zu üben. Er tritt in die Natur, über die so mancher den lebendigen Gott selber vergißt, und sie liegt vor ihm, wie wäre sie eine aufgeschlagene Bibel, die ihm vom Herrn predigt. Er thut Hände-Arbeit, über deren Schweiß ein Anderer zu murren anfängt, und sie wird ihm zu einem Gnadenmittel des demüthigen Gehorsams. Kurz, wie Taulerus sagt: „Wie wenn ein Mensch recht in die Sonne gesehen hat, dann Alles, wo er hinblickt, sonnenhaft wird, so wird Alles ein Gnadenmittel für den, der schon Gnade hat."

O Geliebte, stärket die müden Hände und erquicket die strauchelnden Kniee, leget auf Wucher aus, was ihr habt von zeitlicher Habe, von geistigem Gut, von ewiger Gabe. Ihr seid nicht so arm, es ist nicht wahr, im Schweißtuch habt ihr eure Güter verhüllt, nehmt sie heraus, legt sie auf Wucher an. O es ist ein seliges Wechselgeschäft, denn — wer da hat, dem wird gegeben. Ihr seht —

„Es giebt auch eine Gnadenkette
Es streitet um den Menschen Sünd' und Gnade,
Ihn zu gewinnen, immer um die Wette,
Die daß sie heil' ihn, die daß sie ihm schade,
Und schlingen um ihn eine Gliederkette.
Wie selig und wie schrecklich, daß die ersten Schritte
Entscheiden, was das End' sei, was die Mitte!"

28.

Wir haben, Geliebte in Christo, in unserer letzten Betrachtung uns dazu ermahnt, nicht bloß vor den Blutflecken im Lebensbuch zu erschrecken, sondern auch vor den leeren Blättern; wir haben gesehen, daß es nicht bloß darauf ankommt, gut zu seyn, wie man es so nennt, sondern jeden Tag besser zu werden; wir haben von der seligen Verheißung gehört, daß jede erste Treue sich durch eine zweite lohnt, und daß dem, der da hat, noch gegeben wird, überschwenglich je mehr und mehr, bis daß er die Fülle habe. Das kann nun wohl leicht einen Ernstgesinnten zu der Frage leiten, ob's denn nun auch würklich unter dem Einflusse der Gnade mit einem Menschen dahin kommen könne, daß er auch über die am tiefsten gewurzelten Sünden Herr werde, ob die Gnade, die so viel vermag, auch selbst den Sünden den Tod bringen könne, die wir die Schooß- oder Temperamentssünden nennen. Es sind ja diese am innigsten mit unserer Natur verwachsen, ja mit dem Guten selbst, das jeder nach seiner Bestimmung zu würken vermag; sie sind, wenigstens theilweise, noch durch die besondere Beschaffenheit unseres leiblichen Lebens bedingt. Es ist dies eine Frage, auf welche jedweder ernste Jünger Christi geführt werden muß, jeder, der danach dürstet, Paulo nachsagen zu können: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus in mir!" Vernehmet die Antwort, welche ich euch hierauf mit dem Worte der Schrift gebe: Offenb. 21, 5.: „Siehe, ich mache Alles neu."

Wie sich die Gnade zu unseren Temperamentssünden verhalte, das wollen wir erkennen lernen und zwar an der Geschichte des Jüngers, an welchem sich uns dieses am deutlichsten herausstellt. Wir können die göttliche Weisheit darin nicht verkennen, daß wir gleich unter den ersten Zeugen Christi eine solche Mannichfaltigkeit von natürlichen Eigenschaften und Temperamenten erblicken, wie wir sie in einem Paulus, Johannes, Petrus und Jacobus sehen. Wie durch das Gute, was jede dieser verschiedenen Eigenthümlichkeiten besitzt, es bewürkt wird, daß wir dadurch eine göttliche Wahrheit gleichsam aus verschiedenen geschliffenen Spiegeln herausleuchten sehen, so können die Feh-

ler derselben nur dazu dienen, uns in dem Glauben zu bestärken, daß wir einen Herrn haben, der mit Recht sagen kann: „Siehe, ich mache Alles neu.“ Da waren gerade dieselben Schooßsünden und Temperamentsschwachheiten zu überwinden, wie wir sie alle kennen. Bei Dem der Jähzorn und das Trachten nach hohen Dingen, bei Jenem die Gleichgültigkeit und Trägheit, bei dem Einen die finstere Strenge und das Mißtrauen, bei dem Andern der Leichtsinn und der Wankelmuth. Da hat bei Jedem die Gnade einen andern Bauplan in Anwendung bringen müssen, eine andere Kriegskunst, einen andern Schlachtplan. Bei Keinem können wir nun so deutlich die erziehende Kraft der Gnade verfolgen, wie bei Petrus, daher sein Beispiel es ist, an dem wir zum Trost erkennen wollen, wie die Gnade Alles neu macht, und welches das Verhalten der Gnade zu den Temperamentssünden des Menschen sei.

Wir beantworten diese Frage so, daß wir zuerst zeigen: die Gnade trägt uns, sodann: sie erzieht uns, endlich: sie erneut uns durch und durch.

Was für eine unermeßliche Kraft des Trostes liegt in dem einen Gedanken, daß, so wie der Herr, da er auf Erden wandelte, sich zu den Sünden seiner Jünger verhalten hat, gerade so sich jetzt noch die erlösende Gnade allenthalben zu dem Menschen verhält. Wie geht, wenn man es in dem Lichte betrachtet, ein einziges solches Wort der Schrift wie das: „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen,“ lebengebend durch eines Menschen Mark und Bein. So ist es nun auch unaussprechlich tröstlich zu sehen, was für Leute sich der Herr zu den ersten Bausteinen seiner Gemeinde ausgesucht hat. Daß Bildung, große Verstandesgaben dabei nicht entschieden haben, schon das ist tröstlich; aber wie viel mehr, wenn man nun auch wahrnimmt, daß auch die größten Schwächen die Berufung nicht haben verhindern können. Daß der Herr sich ein solches Gemüth ausersehen, wie etwa Johannes von uns gedacht wird, das findet Jeder begreiflich. Aber nun — ein Petrus! Ein solcher Wankelmuth, eine solche Menschenfurcht, ein solches nachhaltloses Strohfeuer der Begeisterung! So scheint es wenigstens. Und was, Geliebte, saget ihr nun dazu, wenn gerade zu diesem Jünger der Herr, als er zum ersten Male ihn sieht, zu ihm spricht: „Du sollst Fels heißen!“, wenn zu diesem schwankenden Rohre er spricht: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen“? Wahrlich, da ruft man aus: „Gottes Wege sind nicht unsere Wege, und so hoch der Himmel über der Erde ist, sind seine Gedanken über unsere Gedanken, und seine Wege über unsere Wege!“

Da ruft man mit Paulus aus: „Das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, und das da nichts ist, daß er zu nichte mache, das etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme!“ Ja wahrhaftig, wenn man sieht, daß Gott aus einer Sandbank das Fundament seiner Kirche baut und aus schwankendem Rohr ihre Tragebalken, da muß man wohl sagen: es hat sich gar nichts, was aus dem Fleische ist vor ihm rühmen können, auch nicht einmal die Temperamentsgabe. Es hat allein gelten müssen: „Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn.“ Wie hat die Gnade dieses schwankende Rohr getragen, so lange der Herr hier auf Erden neben ihm wandelte! Von keinem einzigen anderen Apostel sind so viele Beweise des Wankelmuthes uns erzählt, wie von ihm. Lasset aus seiner frühern Geschichte mich nur an das Eine euch erinnern, wie er dort selber bittet: „Heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser,“ und — kaum erhebt sich ein starker Wind, da schreit der Kleinmüthige: „Herr, hilf mir!“ Nachher vermißt er sich: „Und wenn Alle sich an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern,“ und — wie er geflohen ist, gleich allen Andern, als es zum Kreuze ging! wie derselbige Mensch sich hat verfluchen können und schwören: „ich kenne den Menschen nicht!“ — Diese seine Schmach haben seine Brüder in der heiligen Geschichte niedergezeichnet, zu einem unvergänglichen Denkmale, daß der treue Gott sich nicht bloß, wie es dort heißt, aus den Steinen am Jordan, sondern auch aus dem lockern flüchtigen Sande Kinder erwecken kann. Und doch hat die Gnade ihn getragen und nicht verstoßen. Ja, was sollen wir sagen, wenn wir denselbigen alten Petrus nach dem Fleisch nach zwanzig Jahren in Antiochien wiederfinden voll Schwäche und Menschenfurcht, so daß er von seinem Bruder Paulus im Angesicht der ganzen Gemeinde sich muß strafen lassen! — O kleinmüthiges, verzagendes, schwaches Herz, wie schwach du auch bist: die Gnade, die einen Petrus getragen hat, dieselbe trägt auch dich! Um deiner Schooßsünde, um deiner Temperamentssünde willen allein wirst du noch nicht verworfen.

Aber freilich ist Christus nicht erschienen als ein „Sündendiener;“ denn wenn die Gnade trägt, so trägt sie einzig und allein — um zu erziehen, und so hat die Gnade, die den Petrus getragen, ihn auch erzogen. Und, wo nichts mehr zu erziehen ist, da — läßt sie auch den Menschen fallen. „Solches thue ich an einem Menschen einmal oder zweimal, ob er sich bekehre von seinen Sünden.“ „Die Erde, die den Regen trinkt, der oft über sie kommt, und nutzbares Kraut trägt denen, die sie bauen, empfängt Segen von Gott; welche aber Dornen und Disteln trägt, die ist untüchtig und dem Fluch nahe, welche man zuletzt verbrennt.“

„Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.“ — So fragt sich denn also, wie kann uns Gnade erziehen und wie erzieht sie uns? Darauf antworten wir: daß trotz aller unserer Schwäche wir erzogen werden, wenn nur auf unserer Seite die Liebe zum Herrn da ist. Wie ist das bei Petrus ersichtlich! Der Jünger war schwach, war über alle Maßen schwach. Aber Eins ist unumstößlich gewiß, Petrus hätte nicht selig seyn können, wenn kein Christus in der Welt gewesen wäre. Er hat wahrhaftig seinen Herrn geliebt. Als den Anderen die Worte des Herrn zu hart und schwer waren, da ist *er's* gewesen, der ausgerufen: „Wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ *Ihm* ist's aus der Tiefe der Brust gequollen: „Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes.“ Wie wird namentlich beim Fußwaschen so offenbar, was in seinem Herzen ist. Muß man es nicht über alle Maßen liebenswürdig nennen, wenn er zuerst den Gedanken gar nicht ertragen kann, den, den seine Seele liebt, als den Sohn des lebendigen Gottes, zu seinen Füßen zu sehen, und im Feuer der liebenden Beschämung ausruft: ‚Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen,‘ und wenn er dann wieder bei dem Einen Worte: „Werde ich dich nicht waschen, so hast du keinen Theil an mir“ — ausbricht: „Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt“? Da sieht man's, für Petrus ist der schrecklichste aller Gedanken gewesen: Keinen Theil haben an Christo! — Ach, wo solche Liebe zu Ihm im Herzen wohnt, da macht sie Vieles gut: nun begreift man's, warum Jesus gerade da sagt: „Wer gewaschen ist, der bedarf nicht's, als die Füße waschen, sonst ist er ganz rein.“ Wer *die* Liebe zu Christo kennt, der hat ein rein gewaschenes Herz, und was an ihm noch zu waschen ist, das sind nur die Hände und Füße, das ist nur der Mensch in seiner Erscheinung. Und so steht's mit uns allen, die wir durch rechte Buße und Glauben zur neuen Geburt des Herzens gelangt sind. Hände und Füße und was man von außen sehen kann, ist noch vielfach unrein, aber — ihr habt ein gewaschenes Herz, und — dem Herzen wird auch der ganze Mensch nachfolgen. Sehet, ein solches Herz, wie groß auch die Temperamentssünde sei, das kann der Herr sich *erziehen*. Und zwar darum kann er es sich erziehen, weil in einem solchen Herzen die Reue *Furchen schneidet*.

Was hilft der Saame schön, hast du die Furchen nicht,
Wie schnell ist er verweht, wenn nackt er oben liegt!
Wer will an Saatenpracht sein Auge fröhlich weiden,
Der denke recht daran: man muß erst Furchen schneiden!

O Geliebte, ein Mensch wird seiner Sünden erst ledig, sobald er dahin kommt, deßhalb die Sünde zu hassen, weil sie *den Herrn*

betrübt. So lange die Sünde euch noch aus irgend einem andern Grunde leid ist, wie aus Ehrgefühl, oder weil ihr Andern damit wehe thut, so lange ihr nicht fühlt, daß sie ein Bundbruch gegen Gott, eine Kränkung Seiner heiligen Liebe sei, so lange wißt ihr noch nicht, was Buße ist. „An dir allein hab' ich gesündigt!" ruft David aus, ob er wohl gegen Menschen gefehlt hat; das ist sein eigentlicher Gram gewesen, darum hat aber auch die Buße Furchen gezogen. Und nur ein solches liebendes Herz kann auch trotz seiner Schwächen von der Gnade erzogen werden. So ist denn Petrus mit seinem liebenden Herzen auch von der Gnade des Herrn erzogen worden. Was ist das für eine erschütternde Scene, als gerade, nachdem der Hahn zum letzten Male gekräht hat und die Verwünschungen über die Lippen des Jüngers gegangen, feierlich wie der Richter, der zum Weltgericht kommt, der gebundene Jesus aus dem Palaste des Hohenpriesters heraus in den Hof tritt — ein Blick auf den gefallenen Jünger, und er stürzt hinaus und weinet bitterlich! O, wie viel Gnadenblicke können auf ein liebeleeres Herz fallen, ehe es sich in Thränen auflöst! Aber im liebenden Herzen, da bohrt ein einziger Blick bis auf den Grund. Und jeder solcher erziehende Blick des Herrn ist ein Stich in den alten Adam, ist ein Schnitt in das faule Fleisch. Und so, meine Geliebten, hat Gnade den Petrus erzogen von einer Stufe zur andern, und was solche Gnadendemüthigungen bei ihm gewürkt haben, sieht man's nicht über alle Maßen erbaulich in jenem letzten Gespräche, das der Herr mit ihm auf Erden pflog, wie er ihn da frägt: Hast du mich lieber, denn mich diese haben? und der gedemüthigte Jünger keinen Seitenblick mehr wagt, nicht mehr Anderen mißtraut, sondern nur sich selber und doch auch wieder das Eine vor sich selber nicht verleugnen kann, daß er in Wahrheit den Herrn lieb hat, und darum ausruft: „Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe!"

Daß, wenn man in einem solchen Verhältnisse zum Herrn steht, die Gnade Vieles neu machen kann, das ahnt wohl Jeder. Man sagt im Sprüchwort: Um einen Menschen, der sich schämt, ist mir nicht bange. Ist das wahr von der Schaam vor Menschen, o Brüder, was liegt für eine Wahrheit darin, wenn wir es von der Schaam vor Gott verstehen! Das sagt auch ihr euch: Wer sich schämen kann, wer täglich sich auf's Neue schämen lernt vor seinem Gotte, bei dem kann Vieles neu werden. — Vieles, ja aber ob auch Schooßsünden, ob alle sündlichen Neigungen? Sieht man nicht manchmal Menschen vor sich, wo man sagen möchte: nun, da hilft auch kein Repariren und Neumachen mehr, das ist ein Gefäß, bei welchem dem lieben Gott nichts übrig bleibt,

als es zu zerschmeißen, und zumal, wenn's eine solcher Naturfehler wie bei Petrus ist, wenn es Wankelmuth, Willensschwäche ist? Willensschwäche — ist das nicht wie ein Stück vom Menschen selbst? Aber nein, Brüder, nein, gebt dem die Ehre, der gesagt hat: ich mache Alles neu! Ich sage euch, die Gnade, die den Sünder trägt, die ihn erzieht, dieselbige erneut ihn auch durch und durch. — Es mag nicht Jedem von euch so gut geworden seyn, der erziehenden Gnade, wenn sie in einem Menschen ihr Werk hatte, zuzusehn. Und was kann auch ein Mensch am andern sehn? Die Menschen richten und richten, doch das Schlechteste an uns, das wissen sie nicht. Aber eben so wissen auch die Menschen gewöhnlich am wenigsten, was etwa würklich an uns gut ist. Nun so laßt es euch erzählen von Seelen, die Gott erzogen hat, leiht euer Ohr, wenn deren Mund in die Jubelgesänge ausbricht, deren nie endendes Thema ist: „Er hat mich je und je geliebt und mit seiner Liebe hat er mich zu sich gezogen."

Auch Petrus, der schwache, wankelmüthige Jünger hat am Ende seiner Tage ein solches Loblied singen können. Die Gnade, die ihn getragen und erzogen hat, die hat ihn auch erneuet durch und durch. Zunächst zwar möchte man das Gegentheil glauben, wenn man eben in Antiochien dort in dem Petrus, der zwanzig Jahre lang unter Juden und Heiden die siegreiche Gnade Gottes verkündigt hat, doch abermals den alten Petrus wieder findet, das schwache Rohr, das Menschenfurcht rechts und links biegt. Mit den Heidenchristen, welche an das mosaische Gebot sich nicht banden, hat er Umgang gepflegt. Als aber Späher kommen von Jerusalem, die ihn verdächtigen, die ihn schrecken, da bricht er mit Glaubensbrüdern den Umgang ab, und — verleugnet jetzt seine Brüder, wie er vor zwanzig Jahren seinen Herrn verleugnet hatte. Aber dennoch, Freunde, ist es nicht ganz der alte Petrus — sehet recht zu, selbst in diesem seinen Falle ist er der neue Petrus. Zuerst ist's immer doch noch ein anderes, seinen Herrn verleugnen und seine Brüder! O wie mag mancher von euch über diesen späten neuen Fall des Jüngers schon seine Glossen gemacht haben, ohne in seine eigene Brust zu greifen! Oder ist hier Einer, der für sich stehen will, daß er niemals aus Menschenfurcht einen seiner Brüder verleugnet habe oder verleugnen werde? Und dann, er hat sein Gewissen nicht in's Angesicht geschlagen, nein, nur dabei vorbeigeschlichen hat er sich. Es ist uns nicht gesagt, daß er frei öffentlich aufgetreten wäre, und gelehrt hätte, daß das Gesetz nöthig sei. Hätte er das gethan, das hätte Paulus in seiner Strafrede wahrlich nicht verschwiegen, vielmehr bezeugt Paulus sogar von ihm, daß er sich selbst

nicht nach dem Gesetze hält. Er spricht: „So du, der du ein Jude bist, heidnisch, d. i. ohne das Gesetz lebest und nicht jüdisch, wie zwingst du denn die Heiden, nämlich durch dein Beispiel, jüdisch zu leben? Nein, ganz sacht hat er sich vor seinem eignen Gewissen vorbeigeschlichen, und nur durch die That hat er verleugnet, er hat den Umgang mit den Heidenchristen gemieden. Endlich aber, wie willig läßt er sich strafen von seinem Mitapostel, strafen vor der ganzen Versammlung, strafen ohne ein Wort der Gegenrede! Geliebte — in einem solchen Fehltritte ist schon etwas vom neuen Menschen, das ist nicht mehr ganz der alte. Oder leugnet's jemand, daß doch der alte Mensch es niemals über's Herz bringt, sich von Mitmenschen strafen zu lassen, und nun gar von Mitmenschen, die unter ihm stehen? Um einen Menschen, der sich schämt, ist mir nicht bange; noch einmal: um einen Menschen, der sich strafen läßt, ist mir nicht bange. Aber wenn die heilige Geschichte, die eben auch darum die heilige ist, daß sie ihre Heiligen zugleich rücksichtslos als Sünder darstellt, uns von ihm diese Eine Versuchung berichtet hat, wo er gestrauchelt, hat sie nicht von vielen berichtet, wo er Stand hielt — Stand hielt, wie vielleicht Keiner von Allen, die Steine gegen ihn aufheben? Wie? ist das nicht derselbe Apostel, der, als in derselbigen Angelegenheit Paulus nach Jerusalem kommt, um die Meinung der Brüder zu vernehmen, unter den Aposteln und unter den Aeltesten zuerst auftritt und spricht (Apg. 15, 10—11.): „Was versuchet ihr denn nun Gott mit Auflegen des Jochs auf der Jünger Hälse, welches weder unsere Väter, noch wir haben mögen tragen? Sondern wir glauben durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden, gleicherweise wie auch sie"? Ist das nicht derselbe Petrus, der, als der hohe Rath ihm verbieten will, im Namen Jesu zu predigen, vor ihnen hintritt und zu ihnen spricht: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir reden von dem, was wir gehört und gesehn haben," der da steht als ein Mann in dem gegen die Christen empörten Jerusalem und als er gestäupt wird, wie es heißt, „fröhlich hinausgeht von des Rathes Angesicht, daß er würdig gewesen, um Jesu Namens willen Schmach zu leiden"? Ist das nicht derselbe Petrus, der, wie sein Herr ihm vorhergesagt, demselben nachgefolgt ist — nachgefolgt bis zum Pfahl der Schmach, und wie der Herr seine Krone mit dem Jünger getheilt hat, so mit seinem Herrn das Kreuz zu theilen nicht verschmäht hat.

Sehet da, es ist der alte Petrus und doch nicht der alte, er ist schwach gewesen in Stunden durch den Unglauben, aber er ist stark gewesen in Tagen und Jahren durch den Glauben; er ist

gewichen, als harte Worte ihn geschreckt haben, aber er hat Stand gehalten, als das harte Kreuz ihm gedroht hat.

Aus der Enge in die Weite,
Aus der Tiefe in die Höh'
Führt der Heiland seine Leute,
Daß man seine Wunder seh'.

Und so geht es denn bei uns, wie bei ihm, vom Fallen zum Aufstehn, aus Schwäche zur Stärke, aus Nacht zu Licht. Wer da hat, dem wird gegeben, bis daß er die Fülle habe. Auch ein schwankendes Rohr wird zu einer Felsenburg. O, Evangelium, du bist ja fürwahr eine Freudenbotschaft, da es nun keinen Schwachen mehr giebt, der nicht im Glauben sprechen darf: ich bin stark, da Der uns nicht lügt, der gesprochen hat: „Siehe, ich mache Alles neu." Trachtet danach, eure Schooßsünden zu erkennen; können wir Stand halten gegen den Feind, wenn wir nicht wissen, von welcher Seite er kommt?

Und so, meine Brüder, ist denn das Erste, was diese Betrachtung uns sagt: die Ehre müssen wir dem Herrn Christus anthun, daß wir keine Art von sündlicher Neigung als eine Kette ansehen, die wir nothwendigerweise bis an unsern Tod tragen müssen. Wir müssen erkennen lernen, was unsere Schooßsünde ist, wir müssen glauben lernen, daß sie für Christum nicht unüberwindlich ist. Wir müssen aber auch sodann nach der Liebe zu Jesu trachten, durch welche allein Petrus hat überwinden können, wir dürfen schlechterdings nicht ruhen, so lange es nicht dahin gekommen ist, daß wir sagen können: Christus ist unser höchstes Gut. Endlich, wir müssen die stillen Stunden suchen, in denen allein das strafende Auge Gottes das unsrige recht finden kann, und dürfen den Schmerz der Beschämung nicht scheuen, der täglichen Beschämung. Ein Mensch, der sich schämt, der auch über jeden kleinen Fehltritt vor seinem Gotte sich schämt, um den darf uns nicht bange seyn. Gnade wird ihn tragen, Gnade wird ihn erziehen, bis daß Gnade ihn wird erneuet haben durch und durch.

29.

Ihr habt, meine Freunde, in unserer letzten Andacht von den seligen Früchten der rechten Reue gehört, wißt ihr nun wohl aber, daß es auch eine fruchtlose Reue giebt? Wie der Gedanke allein, daß es eine fruchtlose Reue giebt, so gewaltig ein Menschenherz erschüttern kann! Nicht wahr, es sind hier auch Etliche, die sich dünken lassen, es komme nur auf sie an, wann sie gesund werden wollen? Ihr meint, kann nicht der Kranke zum Doktor schicken, wann er Lust hat? O ja, und ich will auch gar nicht einmal sagen, daß der himmlische Arzt nicht kommen wird. Aber das will ich euch fragen, seid ihr darum schon sicher, geheilt zu werden, wenn der Arzt nur kommt, oder kann nicht die Krankheit einen Grad erreichen, wo sie unheilbar wird? Wir haben allerdings die Schrift für uns, wenn wir den Satz aussprechen: „Gott verdammt Keinen, als der sich selbst verdammt." Aber, Geliebte, das ist ja eben so schrecklich, der Mensch kann sich selbst verdammen, ja er verdammt sich selbst. Haben wir nicht in unserer vorletzten Andacht gesehen, daß Sünde und Gnade eine Kette sind, daß, wer nicht hält, was er hat, daß dem immer mehr genommen wird? So kann der Mensch durch eigene Schuld in einen Zustand des innern Todes kommen, wo er unfähig wird, zu glauben und darum auch unfähig, sich zu bekehren. Der Brief an die Hebräer spricht von solchen, von denen es unmöglich, „daß sie wieder sollten erneuert werden zur Buße." Solche fruchtlose Reue wollte ich euch nun am heutigen Tage darstellen, mit dem Gebete, daß Keiner hier sei, der ihr verfalle. Ich will die fruchtlose Reue euch darstellen in dem Beispiele dessen, von welchem sie uns die Schrift ausdrücklich erwähnt hat, an dem Beispiel des Judas, von dem wir Matth. 27, 3. lesen: „Da das sahe Judas, der ihn verrathen hatte, daß er verdammt war zum Tode, gereuete es ihn," und von demselbigen, von dem es hier so heißt, lesen wir Apostelgesch. 1, 18.: daß er sich erhenket hat und ist mitten entzwei geborsten und alle seine Eingeweide herausgeschüttet," und daß, nach V. 25. — „er hingegangen ist — an seinen Ort!"

Das Beispiel des Jüngers, den die Geschichte für alle Zeiten mit dem Namen gestempelt hat der Verräther, soll uns zeigen die fruchtlose Reue und soll uns davor warnen.

Es zeigt uns die Geschichte des Verräthers die fruchtlose Reue nach ihrem Wesen und nach ihren Ursachen. — Sie wird uns gezeigt nach ihrem Wesen; wir sehen nämlich, daß seine Reue aus keiner andern Ursache fruchtlos gewesen, als weil er nicht mehr hat glauben können. Daß er gefrevelt hat — nicht bloß gefrevelt an einem Menschenkinde, sondern an dem, aus dessen Munde er vernommen: „des Menschensohn wird wiederkommen, zu richten die Lebendigen und die Todten," das erkennt er, eine tiefe, finstere Kluft sieht er vor sich aufgehen — an der Reue hat es also nicht gefehlt, aber es führt keine Brücke darüber — er kann nicht glauben. Noch hängt der Heilige Gottes am Kreuz — Judas, warum bist du nicht in dieser Stunde noch an das Kreuz geeilt? Judas, seine Hände konnte er nicht mehr nach dir ausstrecken, aber hätten nicht seine Augen, auch wenn sie schon im Tode brachen, zu dir gesprochen? Aber er kann nicht glauben, und somit ist seine Reue ein Auge ohne Stern, denn wo kein Vertrauen ist, da ist kein Leben. O wie schrecklich ist doch eine Reue, die stumm bleibt, wie das Grab, die kalt ist, wie der Tod! Judas, so kalt war dein Verrätherkuß gewesen, siehe, so kalt ist nun deine Reue! Die Menschen stoßen ihn zurück, die Freunde, die Feinde, Gott selbst nimmt ihn nicht an. Die Brust hebt sich, aber der Seufzer erstickt, die Hände strecken sich aus, aber sie fallen am Leibe nieder. Judas, den die Menschen nicht annehmen, und der zu Gott nicht kommen kann — wem willst du dich übergeben? Er ergab sich — dem Satan und ging hin und erhenket sich! Seht ihr, wie todt die Reue ohne Glauben ist, sie stürzt auch in den Tod! Ueber eine Reue, die nicht glauben kann, braucht Gott nicht mehr das Schwert der Rache zu schwingen, sie schwingt es über sich selbst. Sie ist der starre Tod und sie führt zum Tode. Ihr Jünglinge, wie manchem von euch, der vielleicht jetzt noch mit der Sünde scherzet und die Reue aufschiebt, ist aufbehalten, noch einmal als Arzt oder Seelsorger an den Sterbebetten die Reue, die nicht glauben kann, mit dem Stachel des Gewissens und mit dem Stachel des Todes ringen zu sehen! Jünglinge, wer so etwas je gesehen hat, dem vergeht für sein ganzes Leben ist, mit der Sünde zu scherzen, oder der Reue Aufschub zu geben!

Ihr fragt nun aber, und was sind die Ursachen einer solchen fruchtlosen Reue? Wie kann es, fragt ihr, mit einem Menschen dahin kommen, daß er das Vermögen zu glauben verliert, dieses Vermögen, von dem man meinen möchte, daß es so lange dauern muß, als der Odem in einer Menschenbrust dauert? Wie es bei Judas dahin gekommen ist, das wissen wir. Es ist uns nur Ein Zug erzählt, der seinen innern Zustand uns verräth, doch ist dieser Zug genug, um ihn zu begreifen. Ich sage — und wer Ohren hat zu

hören, der höre — ich sage die Ursach solcher fruchtlosen Reue ist die innere Untreue gegen Gott. Was ich aber darunter verstehe? Ich meine das Verhältniß zu Gott, wo der Mensch die Sünde erkennt und doch thut, thut und doch nicht bereuet. Das ist die innere Untreue gegen Gott, und daß dies der fortgehende Zustand des Judas gewesen sei, zeigt der Eine Zug, den Johannes uns im zwölfen Kapitel berichtet hat. Neben einem Beispiel der aufopferndsten Liebe, neben der Maria, welche das theure, köstliche Nardenöl nimmt, um ihrem Heilande die Füße zu waschen, erschallt die kalte Stimme des Heuchelns und Judas spricht: „Warum ist diese Salbe nicht verkauft um 300 Groschen und den Armen gegeben?" und zu dem Worte setzt Johannes hinzu: „das sagte er aber nicht, daß er nach den Armen fragte, sondern er war ein Dieb und hatte den Beutel und trug, was gegeben war." Judas war ein Dieb. Aus jeder Sünde sieht uns das Böse mit einem andern Antlitz an, jedes ist entstellt, aber das Angesicht des Geizes sieht besonders schrecklich aus. Hager, bleich, todt — todt wie das Metall, an dem er hängt. — Was der Mensch über Alles liebt, dem wird er gleich. Wer das Geld über Alles liebt, wird kalt und todt wie das Metall. Judas war ein Dieb — er stahl und zwar aus der Kasse, die für die Armen bestimmt war, aus welcher der Heiland selbst seinen Unterhalt entnahm, zu welcher die Scherflein der Frommen beitrugen. Judas entwandte den Armen das Ihrige und dabei will er den Anschein haben, daß er die Armen mehr liebt, als Maria. Er ist ein Geizhals, er ist ein scheinheiliger Geizhals. Seht, wie das fahle Angesicht des Geizes noch gräßlicher sich ausnimmt, wenn ein erlogener Heiligenschein darum spielt! Habt ihr jemals vollkommen alles das erwogen, was diese Eine Geschichte uns vom Judas sagt, welche Blicke sie in sein Inneres thun läßt? Habt ihr's erwogen, so kann euch auch alles Andere nicht mehr wundern, nicht, daß er kalt geblieben ist, als Jesus vor ihm niederkniet, ihm die Füße zu waschen, nicht, daß er seinen Herrn verrathen hat, nicht, daß die Reue erst in ihm erwacht ist, als er nicht mehr glauben konnte.

Das ist klar, Freunde, von dieser Sünde, von diesem Diebstahl mußte Judas wissen, daß er Sünde sei, den hat er sich mit keinen Gründen und keinen Entschuldigungen hinwegleugnen können. Er hat also mit Bewußtseyn gesündigt, aber er hat auch nicht der Reue bei sich Raum gegeben, denn sonst hätte er ja nicht fortsündigen können, vielmehr hat er das Brandmal in seinem Gewissen getragen und hat sich's selber doch nicht gestehen wollen. Es ist gewesen, wie wenn Einer einen Schleier, den eine höhere Macht von den Augen wegziehen will, krampfhaft festhält. Daß Judas in

diesem Zustande nicht mehr hat beten können, nicht mehr eine lebendige Beziehung zu Gott hat haben können, ist klar. Judas hat nicht mehr beten können, und darauf, Freunde, laßt mich mit allem Nachdruck euch hinweisen, der Fluch ist vorzüglich schrecklich, daß in dem Maaße, als der Mensch bewußte Sünde thut, die er nicht bereuen will, in dem Maaße er die Fähigkeit verliert, zu beten. — In keinem Augenblicke seines Lebens ist der Mensch aufrichtiger, als wenn er betet. Wenn ihr einen Betenden belauschen könnt, seid ihr nicht fest überzeugt, was ihr da hört, das ist die innerste Wahrheit des Menschen? Und wie kann es anders seyn? Wer sich betend vor Gott stellt, weiß, daß er vor dem Allwissenden steht, und indem er dieß weiß, soll er vor ihm etwas verheimlichen wollen? Wer eine bewußte Sünde gethan und sie doch nicht bereuen will, mit welcher Stirn kann der vor den Allwissenden treten? Wäre es nicht, wie wenn Einer, dessen Befleckung die Nacht deckte, freiwillig in die Sonne treten wollte und die Hand vor die Sonne halten? Nein, wer bewußte Sünde nicht bereuen will, der kann auch den Anblick der Geistersonne nicht ertragen, er nimmt reißaus. Nein, er kann seinen Anblick nicht ertragen, er flieht vor Gott wie Kain der Brudermörder, und die Folge ist — ein solcher Mensch hört auf zu beten, und wer aufhört zu beten, weil er der Reue entfliehen will, die das Gebet mit sich bringt, der hört nothwendig auch auf zu glauben.

Hat Judas nicht gebetet, und hat er damit den Glauben verloren, so begreifen wir alles Andere. So hat er müssen kalt werden, so hat er das Verständniß verloren selbst für die Liebe, denn glauben, das ist schon Lieben, wem ich glaube, dem vertraue ich ja, und das Vertrauen ist eine Liebe. So hat er den knieenden Heiland zu seinen Füßen sehen können und — er ist kalt geblieben, so hat er ihn verrathen können, denn was hat der sich nicht alles für gute Gründe dafür vorlügen können, der sich die Reue selber hinweggelogen hatte! O Brüder, die Sünde ist eine Kette, und jedes Glied hängt am andern! Fange ein Mensch nur an, sich erst die Nothwendigkeit der Reue wegzulügen, und er mag zusehn, wo er aufhören wird! So begreift ihr seine glaubenslose Reue. Die letzte Frevelthat geschieht, und wie von einem großen Falle erwacht er. Wenn der Sünder einen großen Fall thut, dann ist's ja oft so, als ob durch das bloße Erschüttern der Schleier zerrisse, den er sich vor das Auge gedrückt hat und — er sieht auf einmal, wie es mit ihm steht. So kam jetzt die lang verschmähte Reue über den Jünger, aber — als er die Fähigkeit zu glauben verloren hatte. Der Faden war zerrissen, der heilige Faden, der ihn an Gott geknüpft hatte; in der finstern Nacht des stürmenden Gewissens

konnte er ihn nicht wieder anknüpfen. Der in sich selbst keine Barmherzigkeit fand, wie wollte er von Gott sie erwarten! O wehe, wehe dem Menschen, der erst dann, wenn die Nacht des stürmenden Gewissens über ihn herein gebrochen ist, in ihrem Dunkel den zerrissenen Faden an Gott wieder anknüpfen will! So ist er hingegangen an seinen Ort, und — das, Christen, ist die fruchtlose Reue, das ist ihr Wesen, das sind ihre Ursachen.

Wie nun Paulus, wo er aus dem alten Testamente die Belege dafür beigebracht hat, daß der Herr auch an seinen Lieblingen die Sünde nicht schont, dazu sagt: „Solches alles widerfuhr ihnen zum Vorbilde, es ist aber uns zur Warnung geschrieben, auf welche das Ende der Zeiten gekommen ist," so sage ich: die Geschichte des Verräthers, ist sie nicht auch für unsere Zeiten geschrieben, wo das Wort Sünde wie das Wort Reue den rechten Klang verloren hat, uns zu warnen vor der fruchtlosen Reue?

Ja, es tritt des Judas Beispiel vor uns und ruft uns erstens zu: Wehe dem Menschen, der Sünde erkannte und doch thut! erschrecket vor den Anfängen der bewußten Sünde! denn — die Sünde ist eine Kette, und jede bewußte Sünde ist ein Schritt zu der glaubenslosen Reue hin, in der Judas zu Grunde gegangen ist. Ich rufe euch noch einmal zu: „Es streitet um den Menschen Sünd' und Gnade, ihn zu gewinnen immer um die Wette, die, daß sie heil' ihn, die, daß sie ihm schade, und schlingen um ihn eine Gliederkette. Wie selig und wie schrecklich, daß die ersten Schritte entscheiden, was das End' sei, was die Mitte!" Ich weiß es, vor bewußten Sünden schaudert ihr — nur der Schwachheitssünden wißt ihr euch schuldig, aber habt ihr darauf wohl auch geachtet, meine Brüder, wie schwer es ist, eine Grenze zwischen den bewußten und unbewußten Sünden zu ziehen? Ja, wenn's aus Tag in Nacht auf einmal ginge — wenn nicht die Dämmerungsstunden dazwischen lägen! Sind nicht eigentlich wenige unserer Sünden in ganzer Nacht geboren und noch wenigere am Tageslicht, sind nicht unsere meisten Sünden die Kinder der Dämmerungsstunden? Dem sich hinzugeben, was er klar als Uebertretung des Willens Gottes erkennt, davor erschrickt der Mensch wohl, aber wenn nur das Heer der Kuppler nicht wäre — ich meine die Entschuldigungen und die guten Gründe! Seht, das ist die rechte Höllenmünze! O wie manches schreiende Gewissen ist mit der Münze schon so lange geködert und bestochen worden, bis daß es still geschwiegen hat! Glaubt mir, es ist ein erbärmliches Ding auch um den schärfsten Verstand, sobald der Mensch gern etwas recht Böses thun möchte — ehe er sich umsieht, ist der Verstand betrogen, und die Scheidemünze der guten Gründe ist ausgeprägt. Gilt es eine große Uebertretung und

Versündigung, so geht es freilich mit dieser Verblendung nicht so geschwind. Judas hat gewiß auch nicht seinen Diebstahl erst mit den Thalern angefangen, sondern mit den Pfennigen; für die Thaler hätte die Vernunft ihre guten Gründe versagt, aber für die Pfennige hat sie die Entschuldigungen nicht zurückgehalten. Wie, Brüder, redet eines Judas Fall nicht laut zu euch? Ja, ich beschwöre euch bei dem Falle des verlorenen Kindes, bei dem Beispiele dessen beschwöre ich euch, von dem Christus gesagt hat, es wäre ihm besser, daß er nicht geboren wäre: Hütet euch vor den Anfängen der bewußten Sünde! Ja, wie der Apostel spricht: schon was aus zweifelndem Gewissen kommt, ist Sünde.

So bedürft ihr denn also, Brüder, um der bewußten Sünde zu entgehen, vor Allem ein recht sicheres, tapferes und zweifelloses Gewissen, ein Gewissen, das dem Heere der guten Gründe kühn in's Angesicht sieht, daß sie auf einmal erbleichen.

Drei Stücke sind es nun, die dem Menschen ein zweifelloses Gewissen geben: die Schrift, die Uebung und der Glaube. Christen, ihr könnt kein unwandelbares Gewissen haben, so lange ihr nicht einen unwandelbaren Meister eurer Gedanken habt. Wo wollt ihr den suchen? In eurer Vernunft selber findet ihr ihn nicht, denn die wird ja eben inne, daß sie einen Meister braucht, und wäre es nicht so, wie könnte sie den Kupplerinnen der guten Gründe für schlechte Zwecke so viel Gehör geben? Unsere Alten haben gesungen: „Vernunft geht, wie sie will, der Satan kann sie drehen." Es giebt nur Einen unwandelbaren Meister der Gedanken: Christus und sein Wort. Darum rufe ich mit dem Propheten euch zu: „Zum Gesetz und Zeugniß, sonst wird euch keine Morgenröthe seyn!" Werdet ihr aber Christum zum Meister eurer Gedanken machen, so werdet ihr erfahren, daß seine Verheißung euch nicht lügen wird: „Du wirst rufen, so wird dir der Herr antworten, du wirst schreien, so wird er sagen: hie bin ich." Habt ihr nicht schon jetzt die Ueberzeugung, mit Gewißheit zu wissen, wie auch in den bedenklichsten Fällen der Heiland, ja selbst wie ein Paulus sich entschieden haben würde? Ich meine, die meisten von euch werden sie haben, und die ihr sie nicht habt, wahrlich, ihr könnt sie gewinnen, wenn ihr nur täglich auf's Neue euch selbst zuruft: Zum Gesetz und zum Zeugniß! Wenn der Jünger aber keinen andern Weg zu wandeln hat, als der Meister, so wißt ihr ja auch euren Weg, indem ihr den seinigen wisset.

Es muß aber auch noch die Uebung hinzukommen und der Glaube. Brüder, die Wahrheit muß ein Baum seyn, dessen Krone immerhin im Kopfe stehen kann, aber steht die Wurzel nicht im Herzen, so reißt ihn der Wind aus. Im Herzen nun faßt sie nur Wurzel durch die Uebung. Wenn ihr euch geübt habt, durch sauern

Kampf hindurch der Wahrheit wider die Lüge zu ihrem Rechte zu verhelfen, wenn ihre viele solche Stunden durchgemacht habt, wo auf eure Frage: Soll ich oder soll ich nicht? hier mehr als zwanzig gute Gründe riefen: o warum nicht, warum nicht? das Wort Gottes aber sein einfaches Nein aussprach, und wenn, sage ich, in vielen solchen Stunden der Mensch doch der Wahrheit Gottes Recht gegeben hat gegen sein eignes Herz — im Schmelzofen solcher Uebung bekommt der Mensch ein unwandelbares Gewissen. Im Briefe an die Hebräer spricht der Apostel von den Vollkommenen, „die durch Gewohnheit haben geübte Sinne zum Unterschied des Guten und Bösen." Die Uebung giebt für Wahrheit und Recht nicht nur den Verstand, sondern auch den Geschmack. Wer bloß mit dem Verstande die guten Gründe ansieht, der kann sich noch blenden lassen, aber wer den Geschmack hat, der schmeckt durch den Zucker der süßesten Entschuldigungen das geheime Gift hindurch. — Es muß endlich hinzukommen der Glaube, ich meine hier den Glauben daran, daß der Weg des Rechten und der Wahrheit auch allemal der Weg zum Besten ist. Ach, der Augenschein scheint ja freilich das Gegentheil zu lehren! Aber was ist Glaube? ist es nicht eben auf das Unsichtbare trauen, als sähe man es? „Der Weg des Herrn," sagt das Wort Gottes, „ist der Frommen Trotz, aber die Uebelthäter sind blöde." Man weiß es: die Wahrheit siegt endlich und: Endlich bleibt nicht ewig aus.

Erhebe, mich, belebender Gedanke,
Daß Gottes Welt auf Gottes Worte steht,
Ob auch Natur aus ihren Fugen wanke,
Der Weg zur Pflicht durch Trümmer sicher geht.
Nur Schein ist's, wenn in seinen heil'gen Kriegen
Das Reich der Wahrheit oftmals will erliegen.
Hoch über Wogen schwebt die Bundeslade,
Es dient das Reich der Welt dem Reich der Gnade.

Es tritt ferner das Beispiel des Verräthers vor uns hin, warnt vor der fruchtlosen Reue, indem es uns zuruft: Wehe dem Menschen, der, **wenn** er bewußte Sünde gethan hat, die Reue aufschiebt, denn — die Reue wird erwachen, wenn der Glaube ihm fehlen wird. Geliebte, wenn es denn ja geschehen ist, daß die Verrätherinnen und Kuppler euer Gewissen überlistet haben, o nur das einzige — die Reue nicht aufgeschoben! Es trage Keiner erkannte Sünde in sich, die nicht bekannt ist, keine bekannte Sünde, die nicht vergeben ist! Ihr habt aus dem Beispiel des Judas gesehn, wie, wer die Reue aufschiebt, zugleich dem Glauben einen Riegel vorschiebt. Daß ihr euch doch aber auch über die Natur dieser Reue, wie sie der Herr fordert, nicht täuschen möchtet! Es ist nur ein zu weit verbreiteter Irrthum, als wäre es genug, daß der Mensch sich selbst seinen Fehltritt gesteht. Aber — hat er denn bloß sich selbst be-

leidigt? Hat er nicht vielmehr Gott beleidigt? Gehört nicht also nothwendig zur fruchtbringenden Reue, daß man vor Gott seine Fehltritte bekennt? Ihr macht's gerade so, wenn ihr gegen Menschen gefehlt habt. Da soll's genug seyn, daß ihr es euch selbst gesteht. Ei, welcher Schalk dahinter steckt! Fürchtet ihr denn die Beschämung so sehr? Oder habt ihr vergessen, was ich im Sprüchworte euch vorhielt: „Vor einem Menschen, der sich schämt, darf einem nicht bange seyn"? Nein, ich sage: vor Gott und vor Menschen gilt es: wer sich schämt zu bekennen, der hat auch noch nicht recht erkannt. Schon den Segen hat dieses Bekennen vor Gott, daß ihr immer wieder vor sein Antlitz treten müßt, daß sich der Umgang mit Gott nicht verliert, wie er bei Judas sich verlor. Darum noch einmal: Es trage Keiner erkannte Sünde in sich, die nicht bekannt ist, aber auch: Es trage keiner bekannte Sünde in sich, die nicht vergeben ist! Vielleicht, daß im Anfange auch Judas vor Gott manchmal seine Sünde bekannt hat, aber er hat nicht um Vergebung gerungen. So hat er fühlen lernen, daß Sünde einen Stachel hat, aber nicht den Balsam der Gnade, der seine Wunden geheilt hätte. O Freunde, weiß es nicht vielleicht mehr als Einer von euch, wie unvergebene Sünde mit sich herumtragen ein Menschenherz aussaugen und ausdörren kann — ja ausdörren! — Uebt man sich aber, auch beim kleinen Fehltritt nicht eher zu ruhen, bis Gnade den Flecken wieder weggewaschen, bis man wieder ein gutes Gewissen bekommen hat in Christo Jesu, o wie damit die Fähigkeit zu glauben, an Gnade zu glauben, im Menschen wächst! Es kommt dann in dem Menschen selber eine solche Neigung zur Barmherzigkeit und zum Vergeben, daß man am Ende dahin gelangt — was doch so ungemein schwer ist! — die fünfte Bitte des Vaterunsers ohne Versündigung zu beten: „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern." Wer nun von euch ist dazu tüchtig? Wer aber bis dahin gekommen, der ist auch vor der fruchtlosen Reue sicher gestellt.

O, geliebteste Brüder! wollt ihr denn das große Vorrecht der Gnade, das euch Christus erworben hat, nicht gern gebrauchen? Soll denn Paulus vergeblich rühmen: „So wir denn nun gerecht worden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch Jesum Christum, durch den wir auch einen freien Zutritt erhalten haben durch den Glauben an die Gnade, in der wir stehen." Darum noch einmal: Wehe dem Menschen, der Sünde erkennt und sie doch thut! Wehe dem Menschen, der bewußte Sünde erkennt und sie nicht bekennt, der bekannte Sünde mit sich herumträgt, die nicht vergeben ist! Es schallt fürchterlich in irdischen Dingen das Wort: Es ist zu spät! Aber dreimal fürchterlich, wenn in himmlischen Dingen, wenn aus dem Munde des gerechten Richters es erschallt: Es ist zu spät! —

30.

Am Todtenfeste.

Meine Andächtigen, wir stehen am Ausgange des Kirchenjahres. Es schließt, wie unser Leben, mit dem Todtenfest, und unser Gemüth ist mit dem Gedanken erfüllt an die, welche uns vorangegangen, und an die Stunde, wo auch wir ihnen nachfolgen werden. Warum seid ihr zusammengekommen? Um zu vernehmen, welche Tröstungen euch die christliche Kirche beim Hinblicke auf die Verstorbenen darbietet. Sage ich recht? Verlangt ihr würklich nach keinen andern Tröstungen, als nach denen, welche die Kirche euch darbietet? O es ist so gewöhnlich geworden, daß sich die Menschen aus ihrem eigenen Herzen Absolution und Tröstung spenden, und Alles, was sie sonst brauchen, daß ich wohl die Frage an euch richten mag: Stehet ihr also im Glauben, daß ihr jede Tröstung verschmäht, auf die nicht Christus und seine Kirche das Siegel gedrückt hat? Daß es so wäre! O daß ihr euch auf keinen andern Grund gründen wolltet als auf den! — Sie mögen süß sprechen die Eingebungen des eigenen Herzens, aber sie geben die Zuversicht nicht, die eine Brücke über den Abgrund schlägt, der Zeit und Ewigkeit trennt.

Verlangt ihr auch an dem heutigen Tage keine andere Tröstung, als die, welche auf dem Grunde ruht, den Christus gelegt hat, so tritt uns freilich zunächst mit einem beklemmenden Ernst das Wort entgegen, an dem die ganze Frage über Seligkeit und Verdammniß hängt: „Es ist in keinem Andern Heil und ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden.“ Es scheint ja, daß dieses Wort nichts Anderes als ein Verdammungsurtheil über Millionen ist. Aber wäre es auch würklich so, daß in diesem Worte zugleich das Verdammungsurtheil für Millionen geschrieben stände, was wollten wir machen — wir, die

wir in Christo sind, wir könnten doch nicht anders, als Amen dazu sagen. Ist nämlich die Seligkeit, von der dieses Wort redet, nicht ein Land, darein man auf äußerliche Weise versetzt werden kann, ist sie zunächst nicht sowohl ein Land, als ein Leben, ist es die Seligkeit des inneren Menschen, welche auch nur durch eine That der innern Hingebung an Gott gewonnen werden kann — nun denn, wer von uns müßte es nicht bekennen, daß diese Seligkeit des inneren Menschen, der Friede und die Harmonie der Seele, ihm erst aufgegangen ist in Christo Jesu? Das kann Keiner erfahren, ohne zugleich mit der innersten Zuversicht des Glaubens zu wissen, daß es für Alles, was Mensch heißt, keinen andern Weg zur Versöhnung, zur Einheit mit Gott giebt, als durch Christum Jesum — und schon aus dem einfachen Grunde, weil wir in Christo allein das Urbild der menschlichen Natur kennen lernen. Darüber laßt uns zuerst zur Gewißheit kommen, nachdem uns aber dieses feststeht, so laßt uns fragen: sollten nun damit würklich alle diejenigen von dieser Seligkeit ausgeschlossen seyn, an welche hier auf Erden niemals die große Entscheidung gebracht worden ist, ob sie sich Christo ergeben wollen oder nicht? Nach den Worten des Menschensohnes giebt es nur Eine Sünde, die weder in diesem noch in jenem Leben vergeben wird, die Sünde gegen den heiligen Geist. Wie könnten aber jene gegen den heiligen Geist sich versündigt haben, an welche das Wort noch niemals in der Kraft des heiligen Geistes herangetreten ist? Nein, Brüder, die Erziehungsanstalt Gottes muß über die Grenzen dieser Erde hinausreichen: das könnten wir nicht anders glauben, selbst dann, wenn wir kein bestimmtes Wort der Schrift für uns hätten, das könnten wir nicht anders glauben von dem Herrn, der gezürnt hat, als ihm einer sagte: „Ich wußte, daß du ein harter Mann bist, der da schneidet, wo er nicht gesäet hat.“ Er will nicht für einen so harten Mann gehalten seyn. Ich habe wohl schon sonst mehr hierüber zu euch geredet. Das Eine laßt mich heute noch aussprechen: Haben wir nicht schon in unsern Kleinen, die wir in der Taufe Ihm in seine Hände legen, und die er durch das geweihete Wasser in den Bund seiner Gnade aufnimmt, von denen doch aber so manche hinübergehen, ehe auch nur ihr Erziehungswerk auf Erden beginnen konnte — ich sage, haben wir nicht in denen schon ein Unterpfand dafür, daß die Erziehungsanstalt Gottes über die Grenzen der Erde hinausreicht, daß es noch eine andere Sonne giebt, unter der Knospen zu Blüthen und Blüthen zu Früchten werden, als die Erdensonne? Es stehet geschrieben, daß er „hinuntergefahren ist zu den Todten und ihnen im Geiste das Evangelium gepredigt hat.“ Fürwahr! so dürfen wir auch auf die Erde nicht

beschränken die Predigt von dem Namen, der allein den Menschen gegeben ist, darin sie sollen selig werden.

Euch aber, denen er seinen Namen auf die Stirn gedrückt und denen er in das Herz geschrieben: Du bist mein, euch, die ihr eine gewisse Hoffnung habt auf Jesum Christum, euch will ich heute verkündigen die selige Hoffnung, mit welcher Kinder Gottes in die Ewigkeit blicken. Vernehmet das Wort des Apostels Johannes, wie es im 3. Kapitel des ersten Briefes V. 2. 3. lautet:

Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget sich, gleichwie Er auch rein ist.

Die Jünger des Apostel Johannes haben den Johannes zu ehren gemeint, indem sie ihn den Jünger genannt, der nicht sterben würde, bis daß der Herr käme, und als er dann doch hinübergerufen wurde, da haben sie ihn zu ehren gemeint, indem die Sage von ihm ging, daß unter seiner noch schlagenden Brust der Grabeshügel bebte. O, du theurer Jünger, du hast aber von einer besseren Seligkeit gewußt, als die, welche in der Zeitlichkeit uns gegeben werden kann, wo die Brust sich noch heben muß bald unter den freudigen, bald unter den beklommenen Schlägen des Herzens. Und diese deine Seligkeit, wir wollen sie mitempfinden, wir wollen sie mitgenießen an dem heutigen Tage. Der Jünger hat uns in den verlesenen Worten den Grund seiner Hoffnung und den Gegenstand seiner Hoffnung ausgesprochen; lasset beides uns betrachten.

„Wir sind jetzt Kinder Gottes," so ruft er und spricht damit den Grund aus, auf welchem sein freudiger Blick in das Jenseits ruht. Kinder Gottes sind keine geringen Leute, und doch ist unser Aeußeres der Herrlichkeit unseres Inneren noch nicht gleich: „es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden," spricht er, und auf dem Schlusse steht seine Zuversicht. Und euch, christliche Brüder, sage ich: selig sterben kann niemand, als wer in dieser Zuversicht stirbt, selig hoffen auf die Herrlichkeit der Kinder Gottes kann niemand, als wer im Glauben ein Kind Gottes geworden ist. Ruhig sterben und selig sterben — das ist nicht einerlei. Ruhig sterben — ja, warum soll das einer nicht auch ohne diesen Glauben, warum soll das einer nicht, dem die Spanne Leben hier auf Erden mit ihrem kurzen Wintersonnenschein und mit ihren vielen Schatten genug gewesen ist, und der keinen Richter fürchten zu müssen glaubt? Ich sage, wer keinen Richter fürchtet da droben, und wer seine Brust schon gefüllt hat hier unten und satt geworden

ist, warum soll der nicht ruhig sterben? Wie aber, wenn nun einer in seinem Innersten empfindet, daß er sich hier auf Erden nicht ausgelebt hat? Ich sage, wenn das einer in seinem Innersten empfindet und doch nicht weiß, was jenseit der Kluft liegt, die Zeit und Ewigkeit trennt, da ist freilich auch nicht einmal ein ruhiges Sterben möglich, geschweige denn ein seliges. Da stirbt der Mensch, während in dem gebrochenen Auge eine große, ungelöste Frage steht. O, wie das so schrecklich ist, wenn in dem gebrochenen letzten Blick eines sterbenden Menschen eine große, ungelöste Frage steht! So sterben Christen nicht, die schon in diesem Leben Kinder Gottes geworden sind, so ist ein Johannes gewiß nicht gestorben. Ein neues, siegreiches Bewußtseyn, das den Tod überwindet, ist in die Menschheit eingeführt worden, seitdem der Glaube an die Kindschaft Gottes bei den Christen die Schauer des Todes überwunden hat. Das schöne Hellas, das mächtige Rom — für ihre Kinder ist doch nur diesseits der Tag gewesen und jenseits die Nacht, auf welche kein Morgenroth folgt. Mit solchen Gedanken haben sie hinter einer Leichenbahre hergehen müssen. Ist's nicht schrecklich, mit solchen Gedanken hinter der Leichenbahre eines geliebten Menschen herzugehen? Im Dunkel der Nacht haben sie ihre Todten hinausgetragen, das Haar haben sie sich gerauft und es mit Staub bestreut, und durch die Nacht hin schallte das Klaggeschrei ihrer Nänien. O, du schönes Hellas, o, du mächtiges Rom, für dich ist doch nur diesseits der Tag gewesen und jenseits die Nacht, auf die kein Morgenroth folgt! Aber die Christenschaar der alten Welt, seht ihr sie ausziehen mit ihren Todten beim Sonnenaufgange, Psalmen in ihrem Munde, Palmen in ihren Händen, Blumen auf ihren Bahren — was feiert ihr doch für einen Freudentag? Einen Geburtstag, rufen sie, einer Seele, die aus der Morgendämmerung zum vollen Tage geboren ist! Ja, einen Geburtstag, so haben sie die Sterbetage ihrer selig Gestorbenen genannt: an den Gotteshäusern haben sie sie bestattet ringsher, damit auch die Gemeine der Todten noch mit den Gebeten der Lebendigen vereinigt bliebe, die Grabstätte ist ein Friedhof geworden und ein Acker Gottes mit heiligen Samenkörnern, die auf einen ewigen Frühling warten.

So selig sterben Christen, die schon auf Erden durch den Glauben von dem heiligen Geist das Siegel der Kindschaft empfangen haben!

So selig sterben Christen, denn auf diesem Grunde ihres Glaubens ruht eine große Hoffnung. „Wir wissen," so beginnt der Jünger des Herrn, da ist kein Meinen, da ist kein Wähnen, „wir wissen," das ist das Wort der männlichen Zu-

versicht, mit welcher Christen der Ewigkeit entgegen gehen. Und was wissen wir? „Wir wissen," sagt Johannes, „daß noch nicht erschienen ist, was wir seyn werden, wenn es aber erscheinen wird, so werden wir ihm gleich seyn." O, du heiliger Jünger deines heiligen Meisters, der Stern deiner Hoffnung, wie ist er doch so verschieden von dem so vieler unter uns! Wonach sehnt ihr euch beim Hinausblick nach den lichten Höhen? Des Erdenlebens freundliche Gewohnheit, wie ihr sie nennt, fortzuführen auf anderen Sternen? mit diesem Brot und diesem Wein und diesen Elementen das Abendmahl der Ewigkeit zu halten — so fortzuschreiten in diesem aus Tag und Nacht gewobenen Dämmerlicht der Erde? Oder sind's die neuen Schauspiele, die neuen Wunder der Sterne und Planeten, deren Schleier ihr zu lüften, deren Wonnen ihr auszukosten verlangt? Seid ihr im Geist bereits dahergefahren auf Lichtesstrahlen bis an des Firmamentes letzte Grenzen? — Das sind so die Phantasien, wie das trunkene Herz sie träumt, dem der Glaube noch nicht die realen Geheimnisse einer zukünftigen Welt aufgeschlossen hat. Bethörte Sterbliche, nehmt ihr das alte Herz, dies eigenliebige, von Gottes Geist noch nicht regierte Herz mit euch, so bleibt ihr, was ihr seid, auch auf dem Sirius und an des Weltalls Grenzen, und alle Bitterkeit und alles Weh der Erde nehmt ihr mit. Ihr seid der Fieberkranke, der das Lager täglich zehnmal wechselt und nicht merkt, daß inwendig seine Hitze ist. Wie viel einfacher, als alle jene Phantasien, ist des Johannes Hoffnung und in aller jener Einfalt wie viel erhabener! „Ihm gleich zu seyn," den seine Seele über Alles liebt, das ist der Stern der Hoffnung, nach dem sein Auge blickt. Ja und dahin soll, dahin muß es auch mit uns kommen, daß in der Erscheinung Jesu Christi uns eine sittliche Hoheit aufgeht, die unser Herz ganz in Liebe gefangen nimmt, daß Ihm gleich zu seyn der Gipfel unseres Hoffens wird! Es ist wahr, es ist uns nicht so gut geworden, wie dem Johannes. Wir haben die Hand nicht gesehen, die hier den Sturm bedräuete und dort sich segnend auf das Haupt der Kinder legte, in das königliche Auge ihm nicht blicken können, als er gerufen: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden," und an seinen Lippen nicht gehangen, als derselbe Mund sprach: „Kommt her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seid!" Nur in dem armen Gewande, welches die Zöllner und Fischer ihm angezogen haben, die von ihm erzählen, tritt er vor unsre Augen: aber wie überwältigend blickt selbst durch dieses arme Gewand die hohe himmlische Gestalt hindurch! Ja, daß sie so hindurchblickt und uns ergreift trotz aller der Mangelhaftigkeiten der menschlichen Erzähler — brauchen wir einen andern Beweis dafür,

daß sie unter der Inspiration des Geistes geschrieben haben? Es ist wahr, es treten uns in ihrer Geschichte Ungenauigkeiten und Mangelhaftigkeiten mancher Art entgegen; aber was will das sagen, wenn durch sie alle hindurch doch die hohe Gestalt in allen Zeiten erkannt worden ist und überwältigend die Gemüther entzündet hat? Ja, auch wir, Gemeinde Jesu Christi, haben im Spiegel der Reinheit und Hoheit des Sohnes Gottes erst erkennen lernen, was uns fehlt, unsere Sehnsucht hat hier einen Mittelpunkt gefunden, und die Thräne beschämter Rührung quillt aus unserm Auge, wenn wir beim Hinüberblick in die Ewigkeit dem Jünger im Glauben nachsprechen: „wir werden ihm gleich seyn!" Wir werden rein seyn, wie er rein ist, wir werden heilig seyn, wie er heilig ist, und das ist's, was uns zu ihm hingezogen hat. Er will uns freilich dann noch mehr geben. „Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast," spricht er, und er wird nichts von Allem, was er hat, von uns zurückhalten. Wird erst das volle, reine Licht in unserm Herzen seyn, so wird es hervorbrechen und wird alles licht machen an uns und um uns, wie Er jetzt im Lichte ist. Wie unermeßlich sind die Ahnungen, mit denen ein Christenherz sich erfüllt, wenn es im Glauben sprechen kann: „Wir werden ihm gleich seyn!"

„Wir werden ihm gleich seyn, denn wir werden ihn sehen, wie er ist." Ihr, die ihr durch den Glauben Kinder Gottes geworden seid, wenn das letzte Ach der irdischen Brust entquollen seyn wird, und wenn ihr nun eintretet in die ewigen Hütten, wen, sagt mir, wen unter allen den Seligen wird euer verklärtes Auge suchen? Wen anders könnt ihr suchen, als Ihn? Hat er selbst uns hier geboten: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, der ist mein nicht werth," haben wir Ihn nach diesem Worte in der That mehr geliebt, als Vater oder Mutter, so bleibt auch in den Ewigkeiten Christus der größte Gegenstand unserer Sehnsucht, der liebste unter Allen, denen wir zu begegnen hoffen. Das ist ein strenges Wort, aber ihr seht, es ist nicht strenger, als seine eigene Forderung. Wie sollten wir auch nicht mehr als nach allen Anderen nach Ihm verlangen, da wir erst in seiner Gemeinschaft die Vollendung hoffen? Als wir aus dieſem Worte hier auf Erden von ihm Kunde erhielten, haben wir nur wie in einem dunkeln Spiegel seine Züge geschaut, und was für ein lebenswarmer Hauch ist von diesem Bilde in unsere Brust ausgegangen! Wenn wir ihn dort schauen werden, wie er ist, werden wir ihm völlig gleich werden. Wie sehr ihm unähnlich bleiben hier in so manchen Stücken auch seine besten Kinder! Geht es nicht mit uns bei unserer Bekehrung, wie wenn es Frühling wird, wo zwar oben auf den Käm-

men und Höhen der Berge der Schnee schmilzt, aber in den Gründen und Schluchten, da bleibt er noch liegen? Durch das bloße Sterben allein wird man nun freilich nicht rein und schlackenfrei, allein daß der Christ ohne dasselbe der Früchte der Erlösung nicht völlig theilhaftig wird, ist doch auch gewiß, warum sagte sonst Paulus, daß wir „warten auf unsers Leibes Erlösung," und warum hat er sich gesehnt, bei Christo zu seyn? Der Herr sagt, das Wasser, welches er uns hier giebt, wird ein Quell in uns, der sich in das ewige Leben ergießt, hier war es ein Bächlein, dort wird das Bächlein zum Ocean. Es werden viele Hüllen fallen, welche bis jetzt im Wege standen, so daß der Lichtstrahl uns nicht ganz durchleuchten konnte. Und sollte das nichts zu unserer gänzlichen Durchleuchtung beitragen, wenn wir dann Ihn sehen, wie Er ist? Johannes wenigstens stellt unser Gleichseyn mit ihm als mit dadurch bedingt dar: „wir werden ihm gleich seyn, denn — wir werden ihn sehen, wie er ist." Ja, so wie die Schneeflocke beim Sonnenschein, so werden bei dem Scheine seines Angesichts die letzten Flecken schwinden.

Von dem Wiedersehen der Unsrigen hat er hier nichts gesagt; so wichtig, wie uns, ist es ihm nicht gewesen. Aber es wird allerdings auch das Haupt nicht ohne seine Glieder erscheinen, denn, wie Paulus sagt: „er wird herrlich erscheinen mit seinen Heiligen, und wunderbar mit allen Gläubigen." Wer ahnet nicht, wie unsere Wonne zum höchsten Entzücken sich steigern wird, wenn wir neben dem Könige Christus zugleich alle Fürsten des Reiches Gottes wieder versammelt sehen, jene Helden im Glauben und in der Liebe, bei deren Andenken schon jetzt unsere Seele so oft zum Himmel gehoben wurde? Und wenn keiner der Seinigen dann fehlen wird, so werden wir ja auch diejenigen bei ihm wiederfinden, welche er schon auf Erden in Verbindung mit uns gesetzt hat, und die diesseits oder jenseits zu Jüngern des Reiches Gottes herangewachsen sind. Wie sehr auch eine fleischliche Weichlichkeit gerade diese Hoffnung in den Vordergrund gestellt hat, so ist es nichtsdestoweniger eine berechtigte Hoffnung. „Es hat mich herzlich verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen," sagt der Heiland, als er zum letztenmale sich niedersetzt und fährt dann fort: „Ich werde nicht mehr trinken von diesem Gewächse des Weinstocks, bis daß ich es neu mit euch trinken werde in meines Vaters Reich." Wohl dürfen wir in diesen Worten auch den Ausdruck eines Verlangens sehen, in der Ewigkeit vollkommener die Gemeinschaft mit seinen Jüngern fortzugenießen, die er in der Zeit mit ihnen gestiftet hat, doch nicht beim Brot und Wein und den Elementen dieser Erde soll das ewige Abendmahl gefeiert werden, sondern mit

neuem Wein. Sind nun schon jetzt aus dieser unserer Gemeinschaft mit einander so reiche Wonnen uns gequollen, ihr Christen, was wird es dann seyn, wenn auch die letzten Erdenflecken der Sünde vor dem Glanze seines Antlitzes werden verzehrt seyn, und Jesu Liebe durch aller Herzen wallen, in Aller Herzen herrschen wird!

Ja, Christenvolk, deine Hoffnung ist groß; so groß wie deine Hoffnung soll auch deine Dankbarkeit seyn! Johannes sagt: „wer solche Hoffnung hat, der reiniget sich selbst, gleichwie er rein ist.“ Vor Allem aber laßt uns trachten, daß wir unsere Hoffnung selbst reinigen: es müsse Keiner ruhen, und es müsse diese heilige Urkunde aus Keines Hand kommen, als bis das Bild Jesu Christi uns mit einer solchen Sehnsucht erfüllt hat, daß, wenn einst unser letzter Augenblick kommt, der Spruch: „Wir werden ihm gleich seyn, denn wir werden ihn sehen, wie er ist!“ der Inbegriff aller Sehnsucht sei, die unser Herz schwellt.

31.

Am neuen Jahr.

Akademische Gemeinde, auch in dieser Versammlung soll beim Beginn des neuen Jahres euch ein Neujahrsgruß entgegenkommen. Nehmet hin als einen Gruß zum Neuenjahre den Kanzelgruß, mit welchem ihr alle Sonntage von uns Geistlichen begrüßt werdet, ich kann nichts Besseres euch wünschen, Gott nichts Höheres euch geben, als dies: Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes ziehe, versöhne und heilige eure Herzen in dem neuen Jahre! — Wer versteht, was das sagen will, der weiß, wie viel der Gruß wiegt!

O, wären nicht so viele Wünsche in der Welt, die bloß gesprochene und nicht gefühlte sind! Wären alle gesprochene und gefühlte Wünsche auch gebetete Wünsche, es würde um vieles besser mit der Welt stehen. Es würde besser mit den Gemeinden stehen, wäre auch dieser unser Kanzelspruch bei den Predigern, wenn sie ihn sprechen, bei den Gemeinden, wenn sie ihn hören, nicht ein Klang, ein Wort, sondern ein Gebet! Um nur Eines zu erwähnen, wie würden dann sogleich mit diesem Kanzelgruß die Herzen von Prediger und Zuhörer wie zwei Schleusen aufgethan werden, aus denen Geist, Liebe, Leben hinüber und herüberströmen würden!

Ich muß zuvor ein Wort über die Grüße zu euch sprechen. Grüße sind in's Kurze gezogene Wünsche, und die Menschen wünschen sich, was sie für's Beste halten, daher auch verschiedene Grüße unter verschiedenen Völkern, daher die Bemerkung, daß sich in den Grüßen der Völker ihr National-Charakter ausspricht: auch an den Grüßen der Kinder Gottes erkennt man ihren Nationalcharakter. Unter dem Volke der Griechen, wo Paulus vorzüglich auftrat, grüßte man sich mit einem „Freue dich!" Mit dem Wunsche, daß man sich freuen und vergnügt seyn solle, ist's nun eine eigene Sache, es ist wie mit dem Gebote: Liebet euch! — es fragt sich, ob man es kann, ob man Grund dazu hat. Zur Freude hat doch

eigentlich nur der ein Recht, der ein reales, edles und bleibendes Besitzthum hat. Was hilft's also, einem zuzurufen: Freue dich! wenn der Grund zur Freude fehlt? Darum kümmern sich indeß die Weltkinder nicht, denen ist's genug, wenn sie sich nur freuen, ob mit gutem Grunde, ob mit schlechtem. Auch die Griechen waren ein solches weltfröhliches und weltseliges Volk, denen es mehr um den Rausch, als um die Realität der Freude zu thun war. Kein Wunder, denn die Zeit des Freuens war ja für sie so kurz! Wenn ein Mensch bei ihnen begraben wurde, da war ja die Zeit seiner Freude aus, da wurde seine Freude mit ihm in's Grab gelegt. Freilich, könnte man meinen, müßte eben das alle Freude zu Schanden machen, aber das läßt sich eben von zwei Seiten ansehen. Wer leichtsinnig ist, der kann auch sagen: „Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt." Die Christen dagegen, die hatten einen rechten Grund der Freude, die hatten ja ein solches edles, bleibendes Besitzthum, das kein Sturm der Zeit zerstört. So haben die Christen mehr als alle Anderen das Recht gehabt, sich zu begrüßen: „Freuet euch!" denn — sie haben hinzusetzen können „in dem Herrn." Und so finden wir denn auch bei dem einen christlichen Apostel, bei Jakobus, den Gruß, wie ihn die Griechen gebrauchten. Wie sehr aber bei ihm die Art dieser Freude anders gewesen seyn muß, als bei den Griechen, das sieht man schon aus dem befremdlichen Anfange seines Briefes, wenn es, nachdem er gerufen: „Freude zuvor!" sogleich weiter heißt: „Meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet!" Was hat das für einen Klang in den Ohren der Weltkinder? — Paulus aber macht es noch besser, der fordert nicht bloß zur Freude auf, der nennt gleich von vorn herein den rechten Grund der christlichen Freude, die zwei großen Gnadengüter, auf welche die christliche Kirche sich gründet; „Gnade," sagt er, „und Friede mit euch von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo," so fängt er gewöhnlich seine Sendschreiben an. Und in einem seiner Briefe finden wir denselben Gruß noch ausführlicher ausgedrückt, eben den, der unser evangelischer Kanzelgruß geworden ist und den ich euch heute als Neujahrswunsch zurufe. Er steht im 2. Brief an die Korinther im 13. Kap. und lautet im 13. Vers also:

„Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes, sei mit euch Allen. Amen."

Ihr wißt es, Geliebte, daß man gefragt hat, ob denn in unsern heiligen Schriften ausdrücklich von einem dreieinigen Gotte gelehrt werde. Ausdrücklich geschieht dieses allerdings nur an Einer Stelle, in jenem Worte des Herrn, wo er von der Taufe im Namen des

Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes redet. Aber das Bewußtseyn dieser Wahrheit muß doch tief im Gemüthe der Apostel gelegen haben, da sie dieselbe unabsichtlich in so mancherlei Weise aussprechen. Es liegt ja im Gefühle des lebendig vom Glauben ergriffenen Menschen so Vieles, woraus er nicht gerade eine Formel bildet, das Formelmachen ist nicht der Beruf der Apostel gewesen. Sie sind ausgegangen, wie ihr Meister, um ein Feuer in den Herzen anzuzünden, das Feuer ist dann freilich auch ein Licht geworden für die denkenden Geister, da hat man denn auch jene Wahrheiten, welche die Herzen entzündet hatten, in ein System gebracht. — Auf den dreieinigen Gott weist nun auch unsere Stelle hin. Vielleicht ist euch darin aufgefallen, daß die Gnade des Sohnes vorangestellt ist, und nicht die Liebe des Vaters. Damit verhält es sich so: Der Apostel hat nicht den Weg von oben nach unten, sondern von unten nach oben genommen: er fängt mit dem an, womit überhaupt erst ein reales Verhalten des Menschen zu dem lebendigen Gotte beginnt, mit dem Mittler, der es von sich selbst ausgesprochen hat: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich." Wer den Sohn hat, hat aber auch durch den Sohn den Vater und den Geist. „Der auch seines eigenen Sohnes nicht verschont hat, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?" Wer sagen kann: „der Sohn ist mein," der kann auch sagen: „das Herz Gottes ist mein," und deßhalb läßt der Apostel alsbald auf die Gnade Jesu Christi folgen die Liebe des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes, gleich als wollte er sagen: Seid ihr nur der Gnade Jesu Christi gewiß, so habt ihr auch die Liebe des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes.

Ist das nicht ein holdseliger Gruß? Es ist der beste Neujahrsgruß, Geliebte! Er spricht nämlich die drei Stücke aus, welche der Christ bei den Schlußbetrachtungen des alten Jahres als die rechten drei Kleinode des Christenlebens erkennt, von denen am Ende Alles abhängt. Was ist nämlich doch bei denen, die es ernstlich meinen, der Hauptinhalt ihrer Schlußbetrachtungen im alten Jahre? Gehen sie nicht eigentlich alle darauf, wie viel wir von der Liebe des Vaters empfangen haben; und wie sehr wir der Gnade des Sohnes und der Gemeinschaft des heiligen Geistes bedürfen? Ja, ich sage, an jedem Jahresabschluß lernt man recht aus vollem Herzen ein Loblied singen:

Dem Vater, Sohn und heil'gen Geist,
Daraus uns aller Segen fleußt.

Wir wollen uns zurückversetzen in die feierliche Stunde, mit welcher sich ein Jahr schließt, feierlich schon darum, weil sie an die Stunde erinnert, damit auch unser Leben schließen wird. Wir

blicken zurück auf die Strecke, die hinter uns liegt, und es tritt zuerst vor unser Auge, was die Liebe des Vaters im vergangenen Jahre für uns gethan hat. Freilich findet in Bezug auf solche Betrachtungen ein großer Unterschied bei den verschiedenen Klassen von Christen statt, ein merkwürdiger Unterschied zwischen dem schläfrigen Gewohnheitschristen und zwischen dem erwachten Christen, dem der Geist des Herrn für die Thaten des Herrn offene Augen gegeben hat. Der todte Gewohnheitschrist ist mit dieser Betrachtung so geschwind fertig, und der erwachte Christ kann gar kein Ende finden. Wißt ihr, woher dies kommt? Es hat dreierlei Ursachen. Dem schläfrigen Gewohnheitschristen kommt das Band nicht zum Bewußtseyn, wodurch Alles, was auf der Erde, an den Himmel geknüpft ist. So nimmt er das tägliche Brot, nimmt Haus, Hof, Nahrung und Kleidung, nimmt Weib, Kind und Freund so hin, als wäre das von selber gekommen, und sieht nicht, daß hier auf dieser armen Erde es keine anderen Güter giebt, als die aus der Schatzkammer des Himmels eine erbarmende Vaterhand den Menschen austheilt. Der erwachte Christ erinnert allenthalben sich an den, von dem geschrieben steht, daß „er alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort!"; das Brot auf seinem Tische, die Kleidung an seinem Leibe, der Lichtstrahl aus den Wolken – es sind Gaben des Herrn, der seine Sonne aufgehen läßt über die Gerechten und die Ungerechten, über die, welche erkennen, daß es seine Sonne ist, und über die, welche daran nicht denken. Es ist ein wesentliches Kennzeichen, daß einer am innern Leben zunimmt, jemehr er auch für die gemeinste alltägliche Gabe danken kann als für Gottes Gabe. Schon in dieser Hinsicht nun kann die Betrachtung des Christen am Schlusse des alten Jahres kein Ende finden. Weiter hat der todte Christ nur einen Sinn für die Gaben Gottes, welche die fünf Sinne des äußern Menschen schmecken, er hat nur ein Verständniß für die Gottesgaben, die er sehen und greifen kann; für den erweckten Christen fängt das rechte Gebiet der Vaterliebe Gottes erst da an, wo die fünf Sinne nicht hinreichen. Wie viel hat ein waches Auge und ein aufgewecktes Herz zu preisen, wenn es die Geschichte des innern Lebens des vergangenen Jahres durchgeht! Da denkt man an die vielen Weckstimmen, welche göttliche Vatertreue uns von außen hat zukommen lassen, an die Antriebe zum Guten, an die heiligen Flammen, welche göttliche Liebe im verwichenen Jahre in unser Herz gesenkt, an Sein Trösten, Sein Verschonen, sein Vergeben, an die Wüsten und die Dornenhecken, aus welchen die göttliche Hirtentreue ihr verlorenes Schäflein immer wieder zurückgeführt hat. Und die Betrachtung kann noch viel weniger ein Ende finden. Endlich geht überall Dankbarkeit

nur so weit, als die Demuth geht. Ohne Demuth keine Dankbarkeit, denn in der Dankbarkeit liegt immer eine Unterordnung. Der todte Christ ist nicht demüthig und darum auch nicht dankbar. Wenn er auch würklich die Gaben der Liebe Gottes sich nicht verleugnen kann, so wagt er es doch zu fragen: warum nicht mehr, warum nicht Besseres? Der erweckte Christ aber steht da und kann mit thränendem Auge nur immer auf's Neue sagen: „ach, wie so viel, und das mir?"

Die dankbare Betrachtung des erweckten Christen hat nun auch sogleich ihren Lohn mit sich. Wer wenig von göttlicher Liebe im vergangenen Jahre empfangen hat, der hat ja auch nur wenig Unterpfänder des Vaterherzens Gottes. Wie reich aber ist die Christenseele, die auch im Bissen Brot, der über die Lippen geht, und in jedem Regenschauer, der die Fluren tränkt, wie viel mehr noch in jedem Tröpflein der Gnade, das die Seele erquickt, ein Unterpfand des Vaterherzens Gottes hat! Nach der Seite hin nehmen also die Schlußbetrachtungen des Christen im alten Jahre eine freudige Wendung. Es ist indeß freilich eine Freude, deren Licht in der Thräne der Wehmuth gebrochen wird. An die Betrachtung der Treue der göttlichen Vaterliebe schließt sich unmittelbar die Betrachtung der Untreue unserer Kindesliebe an. Wenn nicht unsere Tage, so sollen wenigstens unsere Jahre sich mit einem Selbstgericht schließen. Es stehet geschrieben: „wer sich selbst richtet, der wird nicht gerichtet," darum rufe ich euch zu: Wenn nicht eure Tage, so lasset doch eure Jahre sich mit einem Selbstgericht schließen, damit sich nicht euer Leben mit einem strengen Gottesgericht schließe! So lassen wir sie denn vorübergehen am letzten Abende des Jahres, alle Werke der Ungerechtigkeit, der Lieblosigkeit, des Hochmuthes und des Kleinmuthes, die auf dem Wege hinter uns liegen; die Todten sollen vor unserem Blicke auferstehen, alle todten Werke des Fleisches, die wir gethan haben, alle vergeudeten Stunden, alle unnützen Worte, alle Begehungs- und Unterlassungssünden; wie viel Ankläger und in ihrer Aller Munde eigentlich nur Eine Anklage, die Anklage: du liebst Gott nicht, wie du solltest! O wäre der Stamm gut, wie sollten nicht auch die Zweige gut seyn? aber der Stamm ist verderbt. Was haltet ihr euch auf bei euren einzelnen Sünden; es giebt nur Eine Sünde, das ist unsere Kälte gegen Gott. Da wird bei den Neujahrsbetrachtungen noch ein anderer Unterschied zwischen der Betrachtung des todten Gewohnheitschristen und des erweckten Christen am Schlusse des alten Jahres bemerkbar. Es giebt unter jenen ja auch manche, die am Jahresschlusse Rechnung mit sich halten, aber geht nicht immer der Blick nur auf einzelne Fehltritte hin, die etwa vorgekommen sind?

Wenn's bis zum Hassen kommt, hassen sie ihre Fehler, aber nicht den Grund ihrer Fehler, wenn's bis zum Verdammen kommt, verdammen sie ihre Sünden, aber nicht ihr Herz.

Sag' Mensch! was schaust du stets nur auf die Aeste?
Glaub' mir, es stünd' mit uns auf's Allerbeste,
Wär' das Verderben einzig in den Zweigen,
Allein — es ist der Wurzel eigen!

Auch am Ende des alten Jahres zieht bei einem Kinde Gottes aller Schmerz des Selbstgerichts sich in den einen zusammen, daß das Herz nicht lebendiger an Gott glaubt, nicht lebendiger Gott liebt. Man sieht es zu deutlich ein: wäre Glaube und Liebe zu Gott in jedem Augenblicke kräftig, würde sie nicht des Gesetzes Werk erfüllen? So können mich denn die Beweise der Liebe des Vaters nicht trösten, sie können mich nur noch mehr niederschlagen. Ist das Kind nicht desto sträflicher, das so viel geliebt wird, und so wenig wieder liebt? „Weißest du nicht, daß Gottes Güte dich soll zur Buße leiten?" stehet geschrieben - ach, und die Menschen lassen sich vielmehr durch Gottes Güte sicher machen! Die Neujahrsbetrachtung der Liebe des Vaters hatte eine freudige Wendung genommen, aber hier schlägt sie in die Trauer um: wir haben erkannt, wie viel wir von der Liebe des Vaters empfangen haben, wir erkennen, wie sehr wir der Gnade des Sohnes bedürfen.

Aber „zu der Zeit wird das Haus Davids und die Bürger zu Jerusalem einen freien offenen Born haben wider die Sünde und die Ungerechtigkeit." So spricht der Prophet, und für die Kinder Gottes ist die Zeit da, von der er spricht. Sie ist da, die Zeit des neuen Bundes, wo es immerdar heißt: „ich vertilge deine Missethat, wie eine Wolke, und deine Sünde, wie den Nebel, kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich. Jauchzet, ihr Himmel, denn der Herr hat es gethan, rufe, du Erde unten, denn der Herr hat Jakob erlöset und ist herrlich in Israel!" Ja, er ist herrlich unter seinem geistigen Israel, der offene Brunnen, den die Gnade seines Sohnes eröffnet, und der auch am Ende jedes alten Jahres offen ist für beschwerte Herzen und befleckte Gewissen, die gerecht werden wollen durch den Glauben. Ich könnte ja wahrhaftig im neuen Jahre nicht fort, müßte ich sie alle mit hinüberschleppen, die Vergehungen und Anklagen der vergangenen Monate und Jahre in jedes neue. Nein, das ist mein Ruhm, das ist mein Dank, daß ich auf der Gnade Jesu Christi stehe und darum gleich beim ersten Schritte in das neue Jahr hinein durch Gottes Sohn das Recht bekommen habe, zu sagen:

Was hinten ist, das decke zu,
Was vorne ist, regiere du!

An diesem Glauben an die Gnade Christi hängt nun auch die Gemeinschaft des heiligen Geistes und ihre Früchte, wie die Zweige am Stamme. Wer mit der Zuversicht, welche dieser Glaube giebt, in das neue Jahr eintritt, der geht von Kraft zu Kraft in wachsender Gemeinschaft des heiligen Geistes. Es ist wahr, von außen angesehn mag's wie Leichtsinn scheinen, am Schlusse jedes Jahres wieder Gnade um Gnade zu nehmen, und sein Gewissen reinzuwaschen, denn mit dem vergangenen Jahre ist's nicht abgethan. Ich werde am Schlusse dieses Jahres an derselben Stelle stehen, und meine Ankläger werden auch wieder da seyn, und — werd' ich auf's Neue Gnade um Gnade nehmen dürfen? Ja, ich werd' es dürfen, und fürwahr, es ist kein Schlaftrunk, das Wasser, das wir hier schöpfen! Denn darf man nicht sagen: das Schuldbewußtseyn des Christen hört eigentlich auch nach vergebener Sünde nicht auf, es hat nur seine Gestalt verändert, es hat den Stachel der Angst verloren und hat den Stachel der Liebe dafür bekommen? Oder geht nicht im Gefühle unserer Dankbarkeit die Erinnerung an alle vergebene Schuld mit uns? Es giebt adliche Familien, die noch in ihrem Wappen das Sinnbild des Standes tragen, dem sie einst angehörten, die Egge oder den Meißel oder das Beil. So verhält sich's auch mit dem Adel der Kinder Gottes, sie vergessen nicht, wo sie hergekommen sind, daß sie armer Leute Kinder sind, und daß Gnade ihnen den Adelsbrief gegeben hat. Das ist der Stachel, der auch in der vergebenen Sünde bleibt, aber er macht keine andern Schmerzen mehr, als Liebesschmerzen. Ja, man wird es inne, mit jedem neuen Akte der Vergebung und Begnadigung für eine tiefgefühlte Schuld wird das Gefühl der Dankbarkeit tiefer und wärmer, und jemehr dies, desto mehr erfährt man die Gemeinschaft des Geistes als eine Kraft der Heiligung. Das Leben wird ein Ausfluß der Dankbarkeit, wie Paulus schreibt: „Seid gewurzelt und erbauet in ihm und seid fest im Glauben, wie ihr gelehret seid und seid in demselben reichlich dankbar." Das Leben eines Menschen, dem viele Sünden vergeben sind, wird durch die Dankbarkeit immer mehr eine Gemeinschaft des heiligen Geistes. Ihr erinnert euch jener Sünderin, der der Herr ihre vielen Sünden vergeben hatte, und was der Herr spricht: „wem wenig vergeben wird, der liebet wenig" — an der Liebe zum Herrn, an der edelsten Frucht der Gemeinschaft des Geistes, hat man es ja gesehen, daß ihr viele Sünden vergeben worden seyn müssen. Wohlan denn, lasset in's neue Jahr uns hineintreten so voll von Früchten dankbarer Liebe, daß man uns ansehen könne, das sind Menschen, denen viele Sünden vergeben sind! Ihr, die ihr einst das Wort vom Kreuz zu predigen habt, euch vor Allem,

wo ihr geht und steht, müsse man es an den Früchten des Geistes ansehen: das sind Menschen, denen viele Sünden vergeben sind, im Glück nicht hoffärtig, im Unglück nicht verzagt, bei großen Gaben demüthig, bei kleinen genügsam, in Gottes Wegen eifrig, für's Wohl der Brüder feurig, im Tragen und Vergeben unermüdlich, im Laufe zum Ziel unaufhaltsam — das seien die Geistesfrüchte dankbarer Gegenliebe. Versucht es noch einmal auf Gottes Wegen, ihr habt es auf mancherlei Weise versucht, trachtet nach der Kraft des neuen Lebens durch die Dankbarkeit. Es ist eine so zarte, edle Flamme, und was man durch sie getrieben thut, wird so leicht!

Ich habe euch die Gedanken des lebendigen Christen beim Eintritt in's neue Jahr geschildert: habt ihr so das alte Jahr beschlossen? Ihr Christen, ihr Theologen, war der letzte Gedanke im alten Jahre und der erste im neuen — Gott? — Gesetzt, es ist nicht so gewesen, das wäre schlimm, indeß — Neujahr kann man alle Tage halten, das rechte Neujahr ist, wo neues Leben beginnt. Besseres aber weiß ich euch nicht zu wünschen auf eurer neuen Bahn, Größeres kann Gott euch nicht geben, als in dem Wunsche liegt: die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch und heilige euch durch die Dankbarkeit!

Druck der Hofbuchdruckerei (H. A. Pierer) in Altenburg

Inhaltsverzeichniß des dritten Bandes.

Seite.

1. Offenb. 5, 8–10. Was haben wir als Christen bei der immer zunehmenden Herrschaft des Menschen über die Natur vorzüglich zu beachten. 1
2. Joh. 13, 1—17. Das Gebot des wechselseitigen Fußwaschens. 10
3. Joh. 13, 2—17. Die Kluft zwischen dem Wissen und Thun des Menschen. 18
4. Mark. 14, 1—9. „Sie hat gethan, was sie konnte" ein Wort des Trostes und der Demüthigung. 26
5. Matth. 6, 24. Man kann kein wahrer Christ seyn, ohne das fortwährende Bewußtseyn der Abhängigkeit von Gott. 35
6. Joh. 18, 37. 38. Was ist Wahrheit? 43
7. Kor. 1, 2. Die evangelische Predigt eines Paulus als das Vorbild aller Predigt. V. 1—5. Der Inhalt der Predigt und die Stimmung des Predigers. 50
8. V. 6—13. Der Ursprung und die Form der Predigt. . . 62
9. V. 14—16. Die Bedingung ihrer Würksamkeit. 72
10. Joh. 17, 1—8. Das hohepriesterliche Gebet des Herrn für sich selbst. 80
11. Joh. 17, 9—19. Das hohepriesterliche Gebet des Herrn für seine Apostel. 88
12. Joh. 17, 20—26. Das hohepriesterliche Gebet des Herrn für uns. 97
13. (Am Todtenfeste). Joh. 11, 28—36. Wie weinen wir heilige Thränen an den Gräbern unsrer Entschlafenen? . . 106
14. Röm. 4, 18—22. Des Glaubens Wesen und Würkung. . 114
15. Gal. 5, 6. Der christliche Glaube eine Kraft der Liebe. . 123
16. Luk. 10, 17—20. Auch die höchsten Begabungen des Menschen stehen in keinem Verhältnisse zu dem Glücke, ein Kind Gottes zu seyn. 133
17. Hebr. 9, 27. 28. Was predigt uns Christen das Sterbebett? 143
18. Matth. 24, 35. „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." 153
19. (Am Todtenfeste). Joh. 14, 19. „Ich lebe und ihr sollt auch leben." 160

Seite.

20. Joh. 6, 43—45. Der Zug des Vaters zum Sohne. . . 169
21. Psalm 27, 4. Was sind euch diese Gottesdienste, was sind euch die Gottesdienste der Kirche überhaupt werth? . . . 179
22. 1 Joh. 3, 1—9. Der Zuruf des Apostels: „scherzet nicht mit der Sünde!“ 188
23. Luk. 2, 1—17. Weihnachtspredigt. Die Festgefühle der heiligen Weihnacht. 198
24. 1 Kor. 11, 31. „So wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet.“ 207
25. Matth. 18, 3. Das Christenleben ein verklärtes Kindesleben. 216
26. Matth. 13, 1—4. Die Zerstreuungen der Welt betrachtet im Lichte des Evangeliums. 224
27. Matth. 13, 12. „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe, wer aber nicht hat, von dem wird genommen, auch was er hat.“ 232
28. Offenbarung 21, 5. Wie sich die Gnade zu unsern Temperamentssünden verhalte? 241
29. Matth. 27, 3. Die fruchtlose Reue in der Geschichte des Judas dargestellt. 249
30. (Am Todtenfeste). 1 Joh. 3, 2. 3. Der Grund und Gegenstand unserer Hoffnung. 257
31. 2 Kor. 13, 3. Der Kanzelgruß unser Neujahrsgruß . . 265